



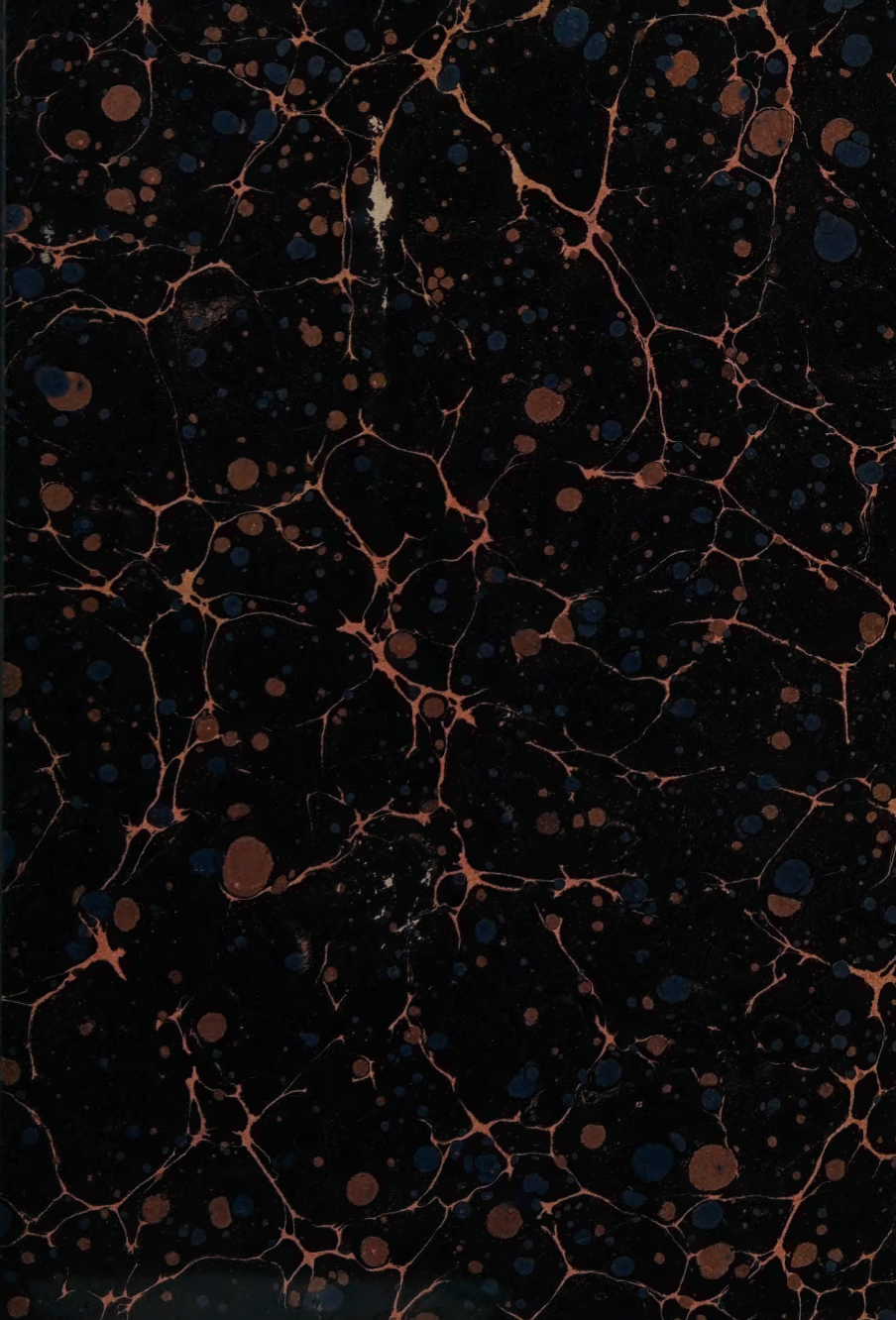


BERKELEY, CALIFORNIA

THE GIFT OF

CHARLES WILLIAM WENDTE





11/12/2

11/12/2









# Gesammelte Schriften

von

R. Wimmer.

In zwei Bänden.

Erster Band.



Property of  
**CBSK**  
Please return to  
**Graduate Theological  
Union Library**

Freiburg i. B.

Leipzig und Tübingen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

1898.

Alle Rechte vorbehalten.

Property of  
CB2K  
These return to  
Graduate Theological  
Union Library

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.



5905  
W 716  
V. 1-2

## Vorwort.

Die vorliegende Sammlung enthält die im Verlag von J. C. B. Mohr in Freiburg erschienenen Schriften des Verfassers nebst einer Anzahl kleinerer Arbeiten, welche an verschiedenen Orten veröffentlicht worden sind.

„Im Kampf um die Weltanschauung“ und „Liebe und Wahrheit“ erscheinen unverändert. „Der Weg zum Frieden“ und „Die biblischen Wundergeschichten“ sind vereinigt unter dem Titel: „Nachträge zu „Im Kampf um die Weltanschauung““. Dabei sind in der ersten Schrift der Aufsatz: „Zur Lehre vom sittlichen und religiösen Leben“ neu hinzugefügt, in der letzten der Abschnitt: „Geschichten des Neuen Testaments“ weggelassen und einige unbedeutende Änderungen vorgenommen worden.

„Inneres Leben“ ist unverändert, aber um einen Anhang vermehrt, enthaltend „Kleines evangelisches Gebetbuch“

und einen Traktat „Krankentrost“, zwei Schriftchen, welche im Verlag des Badischen evangelischen Volksschriftenvereins erschienen sind. Die „Bilder aus der Menschenwelt“ und „Gedanken und Beobachtungen“ bringen Aufsätze, welche in den Jahren 1868 bis 1871 in dem „Beiblatt zum süddeutschen evangelisch-protestantischen Wochenblatt“ und später in dem Sonntagsblatt „Die Kirche“ erschienen sind.



## Inhalt des ersten Bandes.

---

### Im Kampf um die Weltanschauung. Bekenntnisse eines Theologen.

|  | Seite |
|--|-------|
| I. Gut und fromm . . . . .             | 3     |
| II. Gott und Natur . . . . .           | 13    |
| III. Ginst und Dekt . . . . .          | 31    |
| IV. Zeit und Ewigkeit . . . . .        | 45    |
| V. Urteilen und Wirken . . . . .       | 56    |
| VI. Christentum und Parteien . . . . . | 77    |

### Nachträge zu „Im Kampf um die Weltanschauung“.

|   |     |
|---|-----|
| I. Den Kindern gehört das Himmelreich . . . . .     | 105 |
| II. Der Gott des Gesezes und unser Gebet . . . . .  | 127 |
| III. Das Christentum . . . . .                      | 145 |
| IV. Zur Lehre vom sittlichen und religiösen Leben.  |     |
| A. Das sittliche Leben . . . . .                    | 170 |
| 1. Gewissenhaftigkeit . . . . .                     | 170 |
| 2. Das christliche Gewissen der Gegenwart . . . . . | 173 |
| 3. Freiheit . . . . .                               | 176 |
| 4. Gerechtigkeit . . . . .                          | 178 |
| 5. Liebe . . . . .                                  | 179 |
| 6. Arbeit . . . . .                                 | 181 |
| 7. Gemeinwesen und Volkstum . . . . .               | 183 |
| 8. Persönlichkeit . . . . .                         | 184 |

|  | Seite |
|--|-------|
| B. Das religiöse Leben . . . . .                                 | 185   |
| 1. Der Glaube als Gewißheit . . . . .                            | 185   |
| 2. Der Glaube als Vertrauen . . . . .                            | 187   |
| 3. Der Glaube als Hingabe . . . . .                              | 188   |
| 4. Der Gottesbegriff . . . . .                                   | 190   |
| 5. Religionen . . . . .  | 191   |
| 6. Christentum . . . . .   | 192   |
| 7. Religiöse Selbständigkeit . . . . .                           | 194   |
| 8. Verhältniß des sittlichen und religiösen Lebens . . . . .     | 196   |
| V. Die Aufgaben der freien Theologie in der evangelischen Kirche | 196   |
| VI. Die biblischen Wundergeschichten.                            |       |
| 1. Christentum und Wunder . . . . .                              | 209   |
| 2. Wundergeschichten des Neuen Testaments . . . . .              | 238   |
| A. Jesus das Kind . . . . .                                      | 238   |
| 1. Die Geburt Jesu . . . . .                                     | 238   |
| 2. Die Darstellung Jesu . . . . .                                | 239   |
| 3. Die Weisen aus dem Morgenlande . . . . .                      | 240   |
| 4. Der zwölfjährige Jesus . . . . .                              | 241   |
| B. Jesus der Heiland . . . . .                                   | 243   |
| 1. Die Taufe Jesu . . . . .                                      | 243   |
| 2. Die ersten Jünger Jesu . . . . .                              | 244   |
| 3. Die erste Heilung eines Kranken . . . . .                     | 245   |
| 4. Die Hochzeit von Kana . . . . .                               | 246   |
| 5. Der Meeressturm . . . . .                                     | 247   |
| 6. Der Hauptmann von Kapernaum . . . . .                         | 248   |
| 7. Die Speisung der fünftausend Mann . . . . .                   | 249   |
| 8. Das Wandeln auf dem Meere . . . . .                           | 250   |
| 9. Die Tochter des Jairus . . . . .                              | 251   |
| 10. Die zehn Aussätzigen . . . . .                               | 251   |
| 11. Der verdorrte Feigenbaum . . . . .                           | 252   |
| C. Jesus der Verkörperte . . . . .                               | 253   |
| 1. Die Verkörperung Jesu . . . . .                               | 255   |
| 2. Die Osterbotschaft . . . . .                                  | 256   |
| 3. Maria Magdalena . . . . .                                     | 256   |
| 4. Der Gang nach Emmaus . . . . .                                | 257   |

|  |       |
|--|-------|
|  | Seite |
| 5. Thomas . . . . .                              | 259   |
| 6. Die Himmelfahrt . . . . .                     | 260   |
| 7. Die Ausgießung des heiligen Geistes . . . . . | 261   |

## Bilder aus der Menschenwelt.

|   |     |
|---|-----|
| Eine wunde Stelle . . . . .   | 265 |
| Widerspruchsgeist. (Aus einem Briefe) . . . . .   | 268 |
| Schicksal und Glaube . . . . .  | 270 |
| Die Ersten werden die Letzten sein, und die Letzten werden die<br>Ersten sein . . . . . | 274 |
| Eins im Geiste . . . . .  | 278 |
| Am Schreibtische . . . . .  | 280 |
| Der Parteimann . . . . .  | 282 |
| Wer füllt die Kluft aus? . . . . .  | 285 |
| Eitelkeit . . . . .   | 291 |
| Erkenntnis und Leben . . . . .  | 294 |
| Es ist gut . . . . .  | 296 |
| Ein reines Herz . . . . .   | 300 |
| Wo willst du hin? . . . . .   | 302 |
| Ein verfehltes Leben . . . . .  | 306 |
| Freißen und Friß . . . . .  | 308 |
| Aus dem Alltagsleben . . . . .  | 310 |
| Für die verwahrlosten Kinder . . . . .  | 318 |
| Die Anfänge im Wohlthun . . . . .   | 320 |
| Der gute Mensch . . . . .   | 323 |
| Habt Erbarmen! . . . . .  | 324 |
| Der Weltverbesserer . . . . .   | 326 |
| Steuern . . . . .   | 327 |
| Ein Herz für das Volk . . . . .   | 330 |
| Lebensweisheit . . . . .  | 332 |
| Regen und Sonnenschein . . . . .  | 334 |
| Eine Lebenserfahrung . . . . .  | 335 |
| Was sagt der Haas dazu? . . . . .   | 338 |
| Selbstbetrug . . . . .  | 340 |
| Mißverständnis . . . . .  | 343 |
| Der Fluch . . . . .   | 344 |
| Keine verlorene Sache . . . . .   | 347 |
| Weihnachten . . . . .   | 350 |



|   | Seite |
|---|-------|
| Osterbilder . . . . .                   | 352   |
| Das neue Jahr . . . . .                 | 354   |
| Die Kranke . . . . .                    | 361   |
| Verbittert . . . . .                    | 363   |
| Religionslos . . . . .                  | 365   |
| Gläubig . . . . .                       | 368   |
| Haltlos . . . . .                       | 370   |
| Aus dem Bauernstande . . . . .          | 373   |
| Falsch erzogen . . . . .                | 375   |
| Einfach und treu . . . . .              | 378   |
| Glänzendes Elend . . . . .              | 381   |
| Ein Fragender . . . . .                 | 384   |
| Fromm aus niedriger Gefinnung . . . . . | 386   |
| Wahrhaftig . . . . .                    | 389   |

# Im Kampf um die Weltanschauung.

---

Bekenntnisse eines Theologen.



## I. Gut und fromm.

### 1.

Man hatte mich gelehrt, daß die Menschen ohne Religion stets böse seien; denn nur die Frömmigkeit mache den Menschen gut. Aber die Wirklichkeit belehrte mich eines andern. Ich lernte Menschen kennen, die einen tadellosen Wandel führten, treu ihre Pflicht erfüllten und für fremdes Wohl sich aufopferten, aber offen bekannten, daß sie nicht an das Dasein eines Gottes glauben könnten. Und ich lernte andre kennen, die nicht bloß fromme Worte redeten, sondern durchaus den Eindruck machten, daß sie von frommen Gefühlen bewegt seien, und doch recht große menschliche Schwächen hatten, ja recht auffällig ihren Worten entgegen handelten. Da ward ich irre und machte mir viele Gedanken.

Ich fragte mich: Warum thun diese Ungläubigen das Gute? Vielleicht darum, weil es, wenn man die Sache recht betrachtet, das Vorteilhafteste ist, was der Mensch thun kann. Wer richtig wandelt, kommt ja im Leben doch am weitesten, bleibt von den traurigen Folgen des Lasters verschont, macht sich einen guten Namen und schmiedet sich sein Glück.

Aber ich fand, daß diese Antwort nicht genügte. Ich nahm höhere Beweggründe wahr, sah Beispiele einer Selbstverleugnung, bei welcher jeder äußere Vorteil ausgeschlossen war, und mußte mich überzeugen, daß den edlen Thaten eine wirkliche Liebe zum Guten zu Grunde liege. Es war ein starker Drang, dem Gewissen Genüge zu thun, ein lebendiges Pflichtgefühl, reine Herzensgüte ohne irgendwelche Rücksicht. Sollte ich meine Augen vor diesen Thatfachen verschließen, weil sie einer vorgefaßten



Meinung widersprachen? Ich that es nicht, sondern forschte ihnen nach, um der Wahrheit nicht zu fehlen.

Wenn ich nun diese religionslosen und doch sittlich guten Menschen mit manchen redlichen Frommen verglich, die ich kannte, so mußte ich zugeben, daß die letzteren in betreff ihres sittlichen Wertes vor den ersteren nichts voraus hatten. Ja, wenn ich die beiderseitigen Beweggründe zum Guten abwog, so kam mir vor, daß die einfache Gewissenhaftigkeit ohne jeden Nebengedanken höher stehe, als das Rühmen einer bevorzugten Stellung zu Gott und die Hoffnung eines himmlischen Lohns, mit der die Frommen ihre Gerechtigkeit in Verbindung setzten. Jedenfalls blieb als Ergebnis meiner Betrachtungen dies: Es gibt eine wahre Sittlichkeit auch ohne Religion.

2.

Jetzt ward mir zweifelhaft, ob die Religion eine Notwendigkeit, also auch, ob sie eine Wahrheit sei. Da blieb ich vor mir selbst stehen und fragte mich: Kannst du ihrer entbehren?

Ich prüfte mich, ob das, was ich als mein religiöses Leben betrachtete, nicht etwa bloß etwas Angelerntes oder Ererbtes sei, eine süße Jugenderinnerung, ein holder Klang aus dem Vaterhause, dessen Zauber mich gefangen halte. Aber ich fand, daß mein Glaube viel mehr noch, als dereinst, einem gegenwärtigen inneren Bedürfnis entspreche, und der Verlust desselben mir die Wurzel meines Geisteslebens durchschneiden würde.

Ich habe das Zeugnis meines Gewissens, daß meine Liebe zum Guten und mein Streben nach sittlicher Vollendung von jeder äußeren Rücksicht frei ist, daß ich alles Rühmen hasse und von keinem Gedanken an einen Lohn beeinflusst bin. Aber ich kann mit meinem Bewußtsein nicht in der Luft schweben, ich muß an dem Stamme bleiben, dem ich entsprossen bin, Geist am ewigen Geiste.

Ich will mich selbst verstehen, ich kann die Ahnung einer ewigen Wahrheit in meinem Innern nicht unterdrücken und im Traume leben. Ich muß wissen, warum ich das Gute liebe und

nach sittlicher Vollendung strebe, damit ich es in voller Klarheit thue und nicht mir selbst ein Rätsel bleibe. Und da finde ich nirgends Antwort, als im Glauben an den Urquell und Inbegriff alles Lebens, den lebendigen Gott.

Die Welt, in der ich lebe, überwältigt mein Gefühl und erfüllt mich mit dem Schauer der Unendlichkeit. Soll ich mich von ihr erdrücken lassen und in mein Nichts versinken? Oder soll ich mich mit freilem Sinn auf einsame Höhe stellen und ausrufen: Ich stehe über allem, denn ich habe Vernunft und Freiheit? Ich kann es nicht; ich muß anbeten, ich muß mich aufs tiefste vor dem Unendlichen demütigen und zugleich mich ihm verwandt fühlen als Leben vom ewigen Leben.

Ich muß lieben; nicht bloß an einzelnes mich liebend anhängen, sondern mein ganzes Herz voll und ungeteilt hingeben, mit allem, was ich bin, mich anklammern an das Wesen, das alles in allem ist.

Ich muß danken, mein ganzes Dasein als Geschenk empfinden, vor allem meines innern Lebens mich ungestört erfreuen, indem ich es dahin führe, woher es entsprungen ist.

Ich muß vertrauen, mich geliebt wissen, die Sicherheit haben, daß mein heiligstes Sehnen und Verlangen keine Selbsttäuschung ist, kein Ausstrecken der Hand nur von meiner Seite, sondern daß die Hand, die ich suche, mir entgegenkommt, der Geist, dem ich meine Seele öffne, sich zu mir herniederneigt und sich mir verbindet.

Ich kann mich nicht selbst von meinen Sünden freisprechen, denn ich habe nicht gegen mich allein gesündigt, sondern gegen ein ewiges Gesetz über mir. Dort, wo dieses Gesetz seinen Ursprung hat, muß ich meinen Frieden suchen, mein unruhiges Herz stillen und meine Wunden heilen.

Kurz, ich muß leben. Ohne Religion kann ich nicht leben.

3.

Ich sah mich in der Geschichte um und fand, daß alle Völker das Bedürfnis gefühlt haben, ihr endliches Sein an das

unendliche anzuschließen, und daß dieses Bedürfnis der Grund aller religiösen Erscheinungen ist.

Allerdings sind diese Erscheinungen sehr verschieden, und manche haben darin den Beweis finden wollen, daß sie auf Täuschung beruhen. Die Naturvölker, deren Gedanken über die sichtbare Welt und deren Wünsche über die Befriedigung ihrer sinnlichen Natur nicht hinausgingen, sahen in ihren Göttern nur höhere Naturwesen und suchten bei denselben nicht mehr, als was ihnen eben begehrenswert war. Die Kulturvölker, welche in einem ausgebildeten Gemeinschaftsleben die Güter und Ziele der Gesittung kennen gelernt hatten, dachten sich die Himmlischen auch als Schöpfer und Hüter der sittlichen Ordnungen und des Kulturlebens und erwarteten von ihnen Sicherung und Förderung nicht bloß ihres natürlichen, sondern auch ihres geistigen Besitzes. Wo aber das Geistesleben sich zu voller Selbständigkeit entwickelt hatte, und der Mensch in demselben sein eigenstes, wahres Wesen erkannte, da richtete er sehnsuchtsvoll den Blick zu dem Gotte auf, welcher Geist ist, und begehrte, sich in den Tiefen seines Gemütes mit ihm zu verbinden, um zu innerer Vollendung und ganzem, vollem Leben zu gelangen.

So richtet sich der Inhalt des religiösen Lebens nach dem geistigen Standpunkte eines Volkes oder einer Zeit. Aber das Bedürfnis ist überall das gleiche; es geht darauf hinaus, das endliche Sein an das unendliche anzuschließen, um es zu sichern und zu fördern. Alle religiösen Erscheinungen weisen auf dieses Grundbedürfnis hin, welches sonach durch die Geschichte als ein wesentlicher Zug der menschlichen Natur bezeugt ist.

#### 4.

Die gleichen Unterschiede im religiösen Leben, welche die Geschichte bei Völkern und Zeiten aufweist, fand ich auch in meiner Umgebung bei den einzelnen Menschen.

Unter denen, die als Glaubensgenossen gelten und sich selbst wohl auch als solche ansehen, die gleichen Worte reden und gleiche Form der Gottesverehrung haben, beobachtete ich einen sehr ver-

schiedenen Geist. Die einen suchen Gott um seiner selbst willen, weil sie danach verlangen, mit ihm eins zu sein und dadurch gut, vollkommen und in ihrem Innern selig zu werden. Die andern machen sich mit ihm zu schaffen, um durch seine Macht vor äußerem Schaden sich zu schützen und äußeres Glück zu erlangen.

Darum ist er für die einen wesentlich der Urquell des Geisteslebens, für die andern nur der allmächtige Herr der sichtbaren Welt. Die ersten sind aufrichtig gegen ihn, trachten nach der vollen Gerechtigkeit und Reinheit des Herzens und des Wandels, sind sich deshalb ihrer Mangelhaftigkeit stets bewußt, rühmen sich keines Verdienstes, finden den Lohn der Liebe in ihr selbst, verlangen nichts, als Gnade, und nehmen die Leiden des Lebens als Läuterungsmittel an. Die letzteren dienen Gott aus Furcht vor sinnlicher Strafe oder in Erwartung eines sinnlichen Lohnes, bieten ihm äußere, dem Herzen fremde Gaben, um äußere Gegengaben zu empfangen, verlassen sich auf ihre Frömmigkeit, die sich doch mit den größten sittlichen Fehlern verträgt, werden irre, wenn Trübsal hereinbricht, und trösten sich höchstens mit der Hoffnung auf eine zukünftige Vergeltung.

Diese Gegensätze habe ich in den mannigfaltigsten Formen und Abstufungen gefunden, von der sittlich reinsten Frömmigkeit an bis zur rohsten Selbstsucht in religiöser Gestalt, oft auch so ineinander übergehend, daß die Grenzlinie schwer zu ziehen war. Doch ob sie leicht oder schwer sich voneinander sondern lassen, und wie verschieden auch ihre Aeußerungen sein mögen, sie machen den eigentlichen Inhalt des religiösen Lebens aus und bilden deshalb die wesentlichen Unterschiede in demselben, während alle andern mehr Unterschiede der Formen und Vorstellungen sind.

Da forschte ich nach, worin dieselben wohl ihren Grund haben, und erkannte, daß dies die Gesinnung, die sittliche Grundbeschaffenheit sei. Der Mensch sucht in Gott, was ihm das Höchste und Wünschenswerteste ist. Der gute Mensch, das heißt derjenige, der den Wert des Guten erkannt hat und von ganzem Herzen danach trachtet, schaut, wenn er religiös gestimmt ist, zum



Himmel, um in der Gemeinschaft mit dem Vater alles Guten seine innere Vollendung zu erlangen. Der sinnliche Mensch, das heißt derjenige, welcher im sinnlichen Wohlbefinden das Ziel seiner Wünsche hat, erhebt, wenn er Religion besitzt, den Blick aufwärts, um von dem Herrn der Welt Erfüllung seines sinnlichen Begehrens zu erreichen.

5.

Ich sah unsittliche Menschen, die doch ein sehr ausgeprägtes religiöses Leben an den Tag legten. Ich dachte: Es wird nur Heuchelei sein, ein bloßes Nachahmen andrer, oder ein berechnetes Spiel, um Ehre oder Vorteile zu gewinnen. Aber ich fand es bei genauer Beobachtung anders und konnte mir nicht verhehlen, daß zuweilen ein wirkliches religiöses Bedürfnis zu Grunde lag, ein leidenschaftliches Gefühl und glühendes Verlangen, sich in die Tiefen des Unendlichen zu versenken. Sie empfanden im Gebet und in der Beschauung eine wirkliche innere Befriedigung und dürsteten danach, mit ihrem Sündenbewußtsein sich in die göttliche Gnade unterzutauchen. Dennoch fehlte ihnen aller sittliche Ernst. Sie haßten die Sünde nicht und machten deshalb gar keine Anstrengungen, sie zu überwinden. Sie waren durchaus verlogen und hatten einen gemeinen Sinn. Sie waren im Stande, inbrünstig zu beten, danach einen Frevel zu begehen, und wiederum in Andacht hinzuschmelzen.

Ich fragte: Wie soll ich mir das erklären? Diese suchen ja nichts für ihr sinnliches Wohlbefinden bei Gott, sondern verlangen nur nach ihm selbst, und sind doch nicht gute Menschen. Da sah ich mir ihre Gottesfurcht genau an und merkte, daß sie im Grunde selbst nur ein sinnliches Behagen ist. Sie ist eine Erregung des Gefühls, welche eine große Verwandtschaft mit der Wollust hat, und wirkt deshalb auch, wie diese, sittlich entnervend. Ihre Leidenschaft ist nichts Besseres, als jede schlechte Leidenschaft, und kann dieselbe Thatkraft erzeugen, aber nicht eine Kraft zum Guten, sondern zum Bösen. Ihre Religion ist deshalb dem Inhalte nach nichts anderes als die Religion derer,

welche Gott um äußerer Güter willen dienen, und hat mit der sittlich reinen Frömmigkeit nichts gemein.

So kam ich zu der Erkenntnis, daß, wie man sittlich gut sein kann, ohne Religion zu haben, es auch Religion ohne sittliche Güte gibt.

6.

Bei diesen Erfahrungen wollte mir fast scheinen, daß der Wert der Religion ein zweifelhafter sei. Aber ich dachte euer, ihr reinen frommen Seelen, die ich auf meinem Lebenswege kennen gelernt, und denen ich mein Bestes zu danken habe.

Wie oft habe ich die Weihe empfunden, die auf euch ruht, und mich unter ihrem Einflusse über mich selbst erhoben gefühlt. Ihr nehmt das Leben so ernst, und auch das Kleinste, was zu eurer inneren Vervollkommenung dient, ist euch wichtig; denn alles hat euch eine Bedeutung für die Ewigkeit, und euer Denken und Thun vollzieht sich vor dem Angesicht des heiligen Gottes. Und doch seid ihr allezeit so heiter und glücklich, so mild und sanft, daß ein unruhiges Herz in eurer Nähe den Hauch des Friedens empfindet; denn ihr fühlt euch im Einklang mit dem Einen und Wahrhaftigen, eure Sünden vergeben, seinen Geist in eurem Gemüte.

Ihr seid reich in der Armut, demütig im Reichtum, frei im Zwang, gehorsam in der Freiheit, Herren der Welt und aufopfernd im Dienste der Liebe; denn weil ihr Gott habt, seid ihr euch bewußt, alles zu haben, und weil ihr ihn Vater nennt, seid ihr niemandes Knechte. Ihr wandelt so sicher euren Weg, ihr blickt so klar in die Welt, ihr schickt euch so leicht in alle Verhältnisse, ihr seid so dankbar in der Freude und tragt so geduldig die Lasten des Lebens; denn alles Irdische ist euch vom Lichte des Himmels verklärt und das Zeitliche mit dem Ewigen verknüpft.

Hier ist Fülle des Lebens, und wer das einmal geschaut und diese Luft einmal geatmet hat, der kann nirgends sonst Befriedigung finden. Wer dafür kein Verständnis besitzt, der sage nicht, daß er die Menschennatur kenne. Er hat vielleicht ihre Knospe, aber noch nicht ihre Blüte gesehen.

Wie in der Knospe ein holdes Geheimnis schlummert, so in dem guten Menschen ohne Religion. In seiner sittlichen Arbeit hat er das Leben des Geistes in sich ausgebildet, aber es hat sich der Sonne noch nicht erschlossen, in deren Scheine es sich doch entwickelt hat. Eine Ahnung des Ewigguten, der alles in allem ist, hat ihn ergriffen, und die ganze Bewegung seines Innern drängt zu ihm hin, aber er ist noch nicht zum Anschauen desselben hindurchgedrungen, und darum versteht er auch sich selbst noch nicht. Wohl ist die edle Knospe etwas viel Besseres, als eine unedle Blüte, und die edle Blüte kann nur aus edler Knospe sich entfalten. So steht auch ein reich entwickeltes Geistesleben ohne Religion hoch über dem religiösen Denken eines gemeinen Sinnes. Aber es ist noch nicht in sich vollendet, nur in der Religion kann es zur vollen Entfaltung kommen.

7.

Wenn sittliche Güte die Knospe und rein sittliche Frömmigkeit die Blüte ist, so muß die Sittlichkeit der Religion vorausgehen. Lehrt aber nicht ein Blick in das Leben das Gegenteil? Wir haben doch von Jugend auf das Sittlichgute als göttliches Gebot kennen gelernt, die Religion war uns die Lehrerin der Sittlichkeit. Und wir verlangen von ihr, daß sie den Menschen gut mache, und sehen den rechtschaffenen Wandel als die Frucht des echten Glaubens an.

Ich suchte mir darüber klar zu werden und erwog, daß es sich hier um eine geschichtlich überlieferte Religion handelt. Es wäre also die Frage nicht, was wir zuerst empfangen haben, sondern was bei der Entstehung der Religionen das Grundlegende gewesen ist. Da lehrt aber doch eine geschichtliche Betrachtung, daß jeder Fortschritt oder Rückschritt in der sittlichen Entwicklung auch eine Veränderung im religiösen Leben hervorgebracht hat.

Die religiösen Fortschritte haben sich allerdings stoßweise durch prophetische Persönlichkeiten vollzogen. Aber wer waren diese? Geister, in welchen die vorwärts drängenden Bestrebungen ihrer Zeit wie in einem Brennpunkte sich zusammenfaßten und

das Licht eines neuen religiösen Gedankens erzeugten, der allen Strebenden die gewünschte Klarheit über sie selbst gab und ihre Fragen beantwortete. Ohne ein solches vorausgegangenes Ringen neuer sittlicher Kräfte in der Menschheit sind diese Persönlichkeiten gar nicht zu verstehen.

Wohl kommt noch ein geheimnisvolles Etwas in ihnen selbst hinzu, das gerade sie befähigt hat, die sittliche Entwicklung in einem neuen religiösen Leben zum Abschluß zu bringen. Aber wie man sich das auch erklären möge, es ist doch immer ein sittliches Wachstum, ein höheres Erfassen des Sittlichguten, was dem Gottesbegriff und dem Leben der Frömmigkeit den neuen Inhalt giebt.

Von der Verehrung der Naturgötter zur Anbetung sittlicher Gottheiten konnte der Weg nur durch die Ausbildung eines sittlichen Lebens hindurchgehen. Denn wie hätte der Gedanke an Urheber und Schützer des Sittlichguten entstehen können, wenn dieses selbst noch unbekannt gewesen wäre?

Und wie ist ein Fortschritt denkbar von der Vorstellung von Gottheiten, welche nur einzelne Seiten des Guten vertreten, zu dem Begriff des einen, vollkommenen, heiligen Gottes, wenn nicht ein fortgeschrittenes Verständnis für das Gute in seinem Zusammenhange den Menschen getrieben hätte, die Quelle desselben tiefer zu suchen?

So erzeugt die Religion nicht ihren sittlichen Inhalt, sondern bringt ihn nur in seinen richtigen Zusammenhang mit dem Unendlichen und verkündet ihn den kommenden Geschlechtern durch Wort und Leben als den Willen des Höchsten.

8.

Wir haben von Jugend auf das Gute als den Willen Gottes kennen gelernt. Das ist ein großer Gewinn; denn es steht dadurch in seiner wahren Bedeutung und Herrlichkeit vor unsern Augen. Der größte Teil der Menschen, das sogenannte Volk, kann es überhaupt nur in diesem Lichte sehen, und mit der Religion würde man ihm auch die Sittlichkeit nehmen.



Dem sittlich entwickelten Menschen ist es zwar auch in seinem eigenen Lichte schön und liebenswert, aber ich schätze mich glücklich, daß ich gelernt habe, es in dem Glanze zu schauen, der von dem Ewigen ausgeht. Denn ich kann es als meine eigene Erfahrung bestätigen, daß es in dieser Beleuchtung ganz neue Reize erhält und eine viel größere Lebendigkeit gewinnt, so daß es mächtiger auf Gemüt und Willen einwirkt, vorausgesetzt, daß der gleiche sittliche Ernst und das gleiche sittliche Streben vorhanden ist.

So übt die reine Frömmigkeit einen stetig fördernden Einfluß auf die Sittlichkeit aus.

Aber auch umgekehrt. In dem Frommen erhöht jedes Wachstum des sittlichen Lebens auch das religiöse. Denn wirkliche Geistesreligion läßt sich durch keinen Unterricht erlernen, sowenig als sittliche Güte. Ich kann sagen: Gott ist gut und vollkommen. Aber was ich mir dabei denke, hängt von dem Maße dessen ab, was ich in meinem sittlichen Leben von dem Guten erfahren habe.

Man könnte dem entgegenhalten, daß dann der Sünder sich nie zu Gott bekehren könne. Ja, das vermag er auch nicht, so lange er sich in der Sünde wohl fühlt, also dem Sittlichguten durchaus abgewendet ist. Aber der Sünder, welcher nach Erlösung schreit, hat bereits ein höheres sittliches Leben, als der sogenannte Gerechte, der mit einem Scheine des Guten zufrieden ist. Denn aus welchem andern Grunde fühlt er sich elend, als weil sein inneres Leben sich so weit entwickelt hat, daß er mit Sehnsucht einem wirklichen Guten zugewendet ist? So hat er in Wahrheit mehr sittliche Güte, als jener, und denkt sich unter der Vollkommenheit Gottes etwas Höheres. Wir dürfen uns durch den Schein nicht täuschen lassen. Der sittliche Wert eines Menschen bemißt sich nicht nach dem, was vor Augen ist.

Je reicher das sittliche Leben sich entfaltet, desto mehr vertieft sich das religiöse. Je tiefer das religiöse Leben wurzelt, desto größere Kraft führt es dem sittlichen zu. Welch eine Wechselwirkung zur richtigen Entfaltung der Menschennatur!

---

## II. Gott und Natur.

### 1.

Mancherlei Einwände gegen den Gottesglauben hatten sich mir bei genauerer Betrachtung als nichtig erwiesen, aber auf einen mußte ich immer wieder zurückkommen. Man zeigte mir Widersprüche, in welche dieser Glaube hineinführe.

„Wir reden von unabänderlichen Naturgesetzen, suchen uns in der Wissenschaft und im gewöhnlichen Leben alles aus denselben zu erklären und geben uns nicht zufrieden, bis wir die natürlichen Ursachen gefunden haben. Wie verträgt sich das mit der Vorstellung von einem frei waltenden und alles wirkenden Gotte?“

„Wir nennen das, was geschieht, gut oder schlimm, je nachdem es unser Wohlbefinden fördert oder hindert, suchen das Gute uns zuzuwenden und das Schlimme abzutreiben und greifen zu diesem Zwecke in den Gang der Natur ein. Wie reimt sich das mit dem Gedanken, daß alles von Gott komme?“

„Wir halten es für den Vorzug eines edlen Menschen, barmherzig zu sein und die Wunden, welche das Schicksal schlägt, nach Kräften zu heilen. Wie stimmt das zu dem Glauben an einen barmherzigen Vater, welcher der Herr des Schicksals ist?“

Solches hielt man mir entgegen, um mich zu überzeugen, daß ich in einem Wahne befangen sei. Ich setzte mich nicht darüber hinweg und geriet, je mehr ich darüber nachsann, immer tiefer in ein Gewühl streitender Gedanken hinein, aus welchem ich erst nach langer Zeit den Ausweg fand. Denn ich mußte zugestehen, daß jene Widersprüche zwischen meinen religiösen Anschauungen und meiner alltäglichen Betrachtungsweise vorhanden und schon oft von mir gefühlt worden seien.

### 2.

Es zieht ein Gewitter heran. Wir wissen, wie es entstanden ist, wir wundern uns nicht über Blitz und Donner,

Sturm und Regen, denn wir kennen ihre Ursachen und Gesetze, und wenn wir auch im einzelnen Falle nicht voraussagen können, welchen Verlauf es nehmen wird, so sind wir doch überzeugt, daß derselbe durch das gesetzmäßige Zusammenwirken aller vorhandenen Umstände genau vorgegeschrieben ist und nur ein ganz bestimmter sein kann, gleichwie aus einer Reihe von Zahlen sich nur eine Summe ergibt, so oft man sie zusammenzählt. Und doch sagen wir, von heiligem Schauer ergriffen: Wie groß ist der Herr im Wetter. Er führt die Wolken herbei und schleudert die Blitze und redet im Donner, und wenn das dürre Erdreich nach Erquickung schmachtet, so danken wir ihm für die Gabe des Regens.

Wie nun? Muß das Gewitter seinen Weg gehen nach unabänderlichen Gesetzen, oder führt es Gott nach Belieben, und könnte er es auch anders führen, als er thut? Muß es unter den vorhandenen Bedingungen regnen, oder kann Gott den Regen auch zurückhalten? Hier gilt kein Ja oder Nein, sondern nur ein entschiedenes Entweder — oder.

Das Wetter nimmt ein drohendes Aussehen an. Wir fürchten für die reiche Ernte, die auf den Feldern reift, und beten: Herr, mache es gnädig und verschone uns. Aber der verheerende Hagel braust hernieder, in kurzer Zeit sind alle die schönen Hoffnungen vernichtet, und eine grauenhafte Vermüstung starrt uns entgegen. Nun beten wir nicht mehr um Verschonung. Wir sprechen nicht: Herr, du kannst thun, was du willst; richte die zerbrochenen Halme wieder auf und stelle das Zerstörte wieder her.

Warum nicht? Wenn Gott allmächtig ist, warum konnte er nur vorher den Hagel abwenden, kann aber nicht die Folgen desselben ändern? Ist das nicht ein Widerspruch?

Ein geliebter Mensch ringt auf dem Krankenlager mit dem Tode. Die Seinen liegen auf den Knien und rufen den Allmächtigen an. Du kannst alles thun, beten sie, bei dir ist kein Ding unmöglich. Thue der Krankheit Einhalt und schenke uns das theure Leben. Nun ist er verschieden, und trauernd suchen sie das Unvermeidliche zu tragen. Aber keinem, auch dem

Gläubigsten nicht, kommt es in den Sinn, Gott um Auferweckung des Toten zu bitten.

Ist denn nun die Allmacht zu Ende? Kann der, bei welchem alles möglich ist, nur den Sterbenden wieder gesund machen, den Gestorbenen aber nicht? Niemand denkt daran, und doch ist es ein Widerspruch.

3.

Durch solche Betrachtungen kam ich zu folgendem Schlusse. Wenn wir den Glauben an Gott nicht aufgeben wollen, so müssen wir uns die Allmacht anders denken, als es gewöhnlich geschieht. Wir dürfen das natürliche, gesetzmäßige Geschehen und das göttliche Wirken nicht in Gegensatz bringen. Beides muß im Grunde dasselbe sein. Es muß ganz gleichbedeutend sein, ob ich sage: Gott führt ein Gewitter herauf, oder: Es zieht herauf nach dem Naturgesetze. Das kann aber nichts andres heißen, als: Gott wirkt im Gesetz, das Gesetz ist sein Wille, und das gesetzmäßige Geschehen ist sein Thun.

Bei genauer Erwägung dieses Schlusses fand ich, daß er nicht nur einem folgerichtigen Denken, sondern auch der Frömmigkeit entspricht. Denn wenn der Naturvorgang vom göttlichen Wirken unterschieden ist, so geht er neben demselben her und ist etwas für sich. Gott aber ist nicht mehr alles in allem. Will man aber ein doppeltes Wirken Gottes annehmen, ein natürliches und ein übernatürliches, so kommt in unsre Vorstellung von dem Höchsten ein Zwiespalt, der bei zahllosen Gelegenheiten unser religiöses Leben bedrängt. Wir schwanken dann fortwährend zwischen Gott und Natur hin und her, nehmen Gott nur zur Aushilfe, wo wir mit der Natur nicht auskommen zu können meinen, und die Folge ist, daß wir uns weder in der Natur heimisch fühlen, noch auch vollen Frieden mit dem allwaltenden Gott haben.

Es ist unmöglich, daß das Gewitter anders verlaufe, als es verläuft. Das fordert nicht nur die Wissenschaft, sondern auch der Glaube. Denn wenn Gott es anders machen könnte, warum thut er es nicht? Einst antwortete ich: Er will eben nicht, und



meinte damit fertig zu sein. Aber sollte ihm etwas möglich sein, das er nicht will? Sollte er auch gegen seinen Willen handeln können? Das ist doch nicht fromm gedacht.

Wir dürfen also in Beziehung auf Gott gar nicht von einer Möglichkeit reden, die nicht zugleich Wirklichkeit ist. Gott thut, was er thut, und es ist wirklich unmöglich, daß er etwas anderes thue, unmöglich vorher, wie nachher. Solche Möglichkeit ist nur ein Gedankenspiel von uns, womit wir vielleicht Gott zu ehren meinen, aber es durchaus nicht thun.

4.

Ich fragte: Warum reden wir doch von dem, was geschieht, in so verschiedener Weise? Wir sagen einmal: Es regnet, ein andermal: Gott giebt uns Regen. Bald sprechen wir: Die Arznei hat dem Kranken geholfen, bald: Gott hat ihn gesund gemacht. Jetzt heißt es: Der Mensch ist gestorben, und dann: Gott hat ihn abgerufen. Ist diese Verschiedenheit der Ausdrucksweise nicht verwirrend?

Eine einfache Beobachtung zeigte mir vielmehr die Notwendigkeit derselben.

Für das äußere Leben kommt nichts anderes in Betracht, als die Thatsache, ihre Ursachen und ihre Wirkungen. Es regnet — das ist der Naturvorgang, das hat seinen Grund in andern Naturvorgängen und seine natürlichen Folgen, die unzweifelhaft eintreten. Diese Folgen können für unser Befinden, unsre Gesundheit, unsre Nahrung förderlich oder hinderlich sein, und je nachdem nennen wir die Witterung gut oder schlimm, freuen uns darüber oder sind betrübt.

Das ist die natürliche Betrachtung der Dinge. So müssen wir sie ansehen und behandeln, weil wir selbst Naturwesen sind, zur äußern Natur gehören und in den Zusammenhang derselben verslochten sind. Es wäre Annatur, also auch Unwahrheit, wenn wir den Namen Gottes da hineinziehen wollten, wo es sich nur um das einfache Geschehen handelt, sei es in der Wissenschaft oder im Alltagsleben.

Etwas ganz andres ist es, wenn wir das ausdrücken wollen, was das fromme Gemüt bei einem Naturvorgange empfindet. Erregt er unsre Freude in einer Weise, daß wir zu einer dankbaren Erhebung des Herzens gestimmt werden, so sagen wir: Gott segnet uns in dem, was da geschieht. Bedrängt er uns in einer Art, daß wir uns genötigt finden, unser inneres Gleichgewicht durch den Gedanken an den Höchsten zu erhalten, so sprechen wir: Gott prüft uns mit dem, was er uns schickt.

Das ist die religiöse Betrachtung der Dinge. So müssen wir sie anschauen, weil wir nicht bloß Naturwesen sind, sondern ein Geistesleben führen, das uns mit dem Ursprung alles Seins verbindet.

Beide Betrachtungsweisen gehören zusammen, wie Aeußeres und Inneres. Man darf keine für überflüssig oder unberechtigt halten, aber auch nicht beide ineinander mengen.

Ich rede, wie ich es fühle. Ich drücke mich religiös aus, wenn etwas ungezwungen eine fromme Empfindung in mir erregt und mich an meinen Zusammenhang mit dem Höchsten erinnert. Was mich nicht so berührt, betrachte ich einfach als einen Vorgang. Wenn ich z. B. irgendwo einen unbedeutenden Einkauf gemacht habe und zufrieden bin, so sage ich nicht: Das kommt von Gott, daß ich diesen Ort gefunden. Und wenn es mir an einem heißen Tage etwas unbehaglich ist, so denke ich nicht: Gott sendet mir diese Hitze, um mich zu prüfen. Ich würde das für eine unwürdige Art zu reden halten, weil die Dinge, um die es sich handelt, zu geringfügig sind. Aber kommt das Kleine nicht in demselben Sinne von Gott, wie das Große? Und was ist klein, und was ist groß vor ihm?

5.

Ein Haus steht in Flammen. Mit ungeheurer Anstrengung arbeitet die Feuerwehr, um der feindlichen Macht Einhalt zu thun und die benachbarten Gebäude zu schützen. Es ist eine Freude, zu sehen, wie jeder seine Pflicht thut, und alles in vollkommener Ordnung nach einem Plane vor sich geht. Und wenn

das Ziel erreicht ist, lobt man die braven Leute und ihre tüchtige Leitung und sagt: Sie haben weiteres Unglück verhütet.

Ein Erblindeter hat durch eine gelungene Operation sein Augenlicht wieder empfangen und kehrt mit Freuden heim. Er schaut entzückt in die schöne Welt, sieht mit Lust das Angesicht seiner Freunde und fühlt sich wie neugeboren. Da rühmt er die ärztliche Kunst, wie sie es so weit gebracht habe, und preist die Geschicklichkeit des Mannes, der ihm seine Augen wieder geöffnet hat.

Wir finden das alles natürlich. Aber ich mußte fragen: Wie verträgt es sich mit dem Glauben, daß Gott alles wirke?

Wir sagen mit voller Sicherheit: Wenn Menschenhand nicht Einhalt gethan hätte, so hätte das Feuer weiter gewüthet, bis ihm die Nahrung ausgegangen wäre, und wenn der Arzt den Blinden nicht operiert hätte, so wäre er sein Leben lang nicht wieder sehend geworden.

Auch stimmt das ganz zu unserm sittlichen Bewußtsein. Wir haben die Ueberzeugung, daß wir etwas wirken können, und nennen das unsre Freiheit, die Macht, nach eigener Bestimmung zu handeln und damit in den Gang der Dinge einzugreifen. Und unser Gewissen sagt uns, daß wir das thun sollen, wir fühlen es als unsre Pflicht und die Unterlassung als Unrecht.

Auf dieser Anschauung beruht unsre ganze Sittlichkeit. Wie können wir aber dann noch sagen, Gott thue alles, und alles komme von ihm?

Ich hörte die Antwort: Wir müssen thun, was in unsern Kräften steht, aber es liegt in Gottes Hand, das Gelingen dazu zu geben. Das schien auf den ersten Blick wohl gut gesagt. Aber je mehr ich ihm nachdachte, desto weniger konnte ich einen rechten Sinn darin finden.

Wenn nach dem Naturgesetz jede Ursache ihre ganz bestimmte Wirkung hat, so muß auch jede menschliche That ihre entsprechende Folge haben, denn sie greift als eine Kraft in den Naturvorgang ein. Wenn eine bestimmte Menge Wasser ein Feuer von bestimmter Größe auslöscht, so ist es ja ganz gleich, ob dieses Wasser als Regenguß aus der Wolke fällt oder von Menschen-

hand über die Flamme ausgeschüttet wird. Es ist also die Frage wieder die: Kann Gott machen, daß, wenn ganz dieselbe Ursache vorhanden und in jeder Beziehung alle Bedingungen gleich sind, die Wirkung so oder so ausfalle? Steht es in seinem Belieben?

So fand ich mich wieder in dem schon früher beschriebenen Gedankengange. Ich mußte antworten: Wenn das Naturgesetz etwas neben dem göttlichen Willen Bestehendes und blind Waltendes ist, so ist ihm gegenüber ein besonderes Wirken Gottes denkbar, ja notwendig. Wenn es aber der Wille Gottes selbst ist, so ist nicht abzusehen, wie Gott neben diesem seinem Willen noch einen andern haben solle. Ich kann aber das Naturgesetz nicht von Gott trennen, denn damit würde ich ihn beschränken. Also bleibt nur eines übrig: Im Bereiche der Natur giebt es keinen andern Willen Gottes, als den, welcher im Naturgesetze sich uns darstellt, und das gesetzmäßige Geschehen ist das allein mögliche.

6.

Bei genauer Beobachtung unsrer Denkweise fand ich denn auch, daß wir alle die Sache eigentlich nicht anders ansehen.

Wenn zwei Kriegsheere von ungleicher Stärke gegen einander ziehen, so beurteilen wir die Wahrscheinlichkeit des Siegs zwar nicht bloß nach den Zahlen. Auch das kleinere Heer kann siegen, wenn es tapferer, besser geführt, besser ausgerüstet ist. Das sind jedoch alles natürliche Bedingungen. Wenn nun aber sämtliche natürlichen Bedingungen vollkommen gleich wären, wovon würde die Entscheidung abhängen?

Gott giebt den Sieg, wenn er will, antwortet einer. Nun ja, wenn das eine Heer etwa fünfzigtausend, das andre sechzigtausend Mann stark ist, macht ihm diese Antwort keine Schwierigkeit. Aber wenn nur fünfzig gegen sechzigtausend ständen, würde er sie wiederholen? Ganz gewiß nicht, sondern er würde sprechen: Das Häuflein ist von vornherein verloren; es ist unmöglich, daß es siege.

So hat sein Glaube, daß Gott den Sieg beliebig giebt, an einem gewissen Punkte sein Ende.

Was würden wir von der Regierung eines kleinen Landes sagen, welche im Vertrauen darauf, daß Gott das Recht schützen werde, einem mächtigen Staate den Krieg erklärte? Wohl ist es in der Geschichte vorgekommen, daß ein kleines Volk einem großen siegreich widerstanden oder gar ein großes Reich zertrümmert hat. Aber das findet stets in dem innern Verfall des Großstaates, in der Ungleichheit der Kriegführung oder andern natürlichen Ursachen seine hinreichende Erklärung. Doch wie, wenn kein derartiger Bundesgenosse vorhanden wäre, sondern nur das gute Recht, würde irgend jemand eine Regierung loben, die unter Berufung auf Gottes Beistand einen völlig ungleichen Kampf unternähme?

Die einen würden sagen: Sie ist unsinnig und gewissenlos. Die andern würden dasselbe mit den Worten ausdrücken: Das heißt Gott versuchen. Liegt aber darin nicht das Zugeständnis, daß da, wo es sich um die Entscheidung durch die Waffen handelt, Macht vor Recht gehe, und auch Gott selbst nichts daran ändern werde?

So erkennen wir alle wenigstens bis zu einem gewissen Punkte an, daß die Folgen menschlicher Handlungen nach unabänderlichen Gesetzen eintreten, und wenn wir den allwaltenden Gott nicht leugnen oder sein Wirken nicht auf einzelne Gebiete beschränken wollen, sehen wir uns zu dem Schlusse genötigt, daß diese Gesetze nichts andres sind, als sein Wille.

7.

So offenbar auch diese Thatfachen sind, ich mußte doch zugeben, daß es uns schwer wird, uns in dieselben zu schicken. Das fromme Gemüt hat eine gewisse Scheu, dieselben anzuerkennen, denn es besorgt, Gott könne ihm dadurch entfremdet werden.

Wir haben als Menschen die Macht, uns selbst zu bestimmen, ob wir so oder so handeln wollen, und erblicken in dieser unsrer Freiheit die Würde unsrer geistigen Anlage, welche uns über die Natur erhebt. Darum fürchten wir, Gott unter uns zu stellen,



wenn wir solche Freiheit ihm absprechen und sein Walten als ein notwendiges betrachten.

Das ist aber ein Irrthum. Denken wir uns einen vollkommen guten Menschen; wird er die Macht haben, Böses zu wollen? Unmöglich, sagen wir; denn sonst wäre er ja nicht vollkommen gut. Also finden wir schon bei dem Menschen, daß bei zunehmender Vervollkommenung sein Wollen immer mehr ein sich gleichbleibendes, notwendiges wird, und wenn wir die Möglichkeit, zwischen Gutem und Bösem zu wählen, Freiheit nennen, so ist dieselbe ein Zeichen sittlicher Unvollkommenheit. Wir nennen sie aber mit Unrecht Freiheit, sollten vielmehr sagen: Frei ist nur der, welcher nichts andres will, als das Gute, und in diesem Wollen durch nichts beschränkt wird. Wenn wir also das göttliche Wollen als die vollkommene Notwendigkeit ansehen, so schreiben wir ihm die unbeschränkte Freiheit zu, denn die Notwendigkeit liegt ja in ihm und nicht außer ihm.

Doch jene Besorgnis wurzelt noch tiefer. Wir betrachten es als unsre sittliche Aufgabe, die äußere Natur in unsern Dienst zu nehmen und zur Verwirklichung dessen, was wir gut nennen, zu gebrauchen. So müssen wir das Walten ihrer Kräfte als ein rohes, oftmals uns feindseliges betrachten und stellen uns als Vertreter einer sittlichen Welt in Gegensatz zu ihr. Wenn nun aber die im Walten der Naturkräfte sich offenbarenden Gesetze nichts andres sind, als der unbeugsame Wille Gottes, stehen wir dann in diesem Kampfe nicht Gott selbst gegenüber, und dazu noch mit dem Bewußtsein, für eine bessere Welt zu streiten?

Das mag uns verwirrend erscheinen, wenn wir es nur von einer Seite ansehen. Aber es hat noch eine andre. Derselbe Gott, dessen Wille in der äußeren Natur als Gesetz herrscht, ist auch der Ursprung und Herr der sittlichen Welt, deren Ordnungen ebenfalls nichts andres sind, als sein Wille. Und wie in der Natur das Leben durch einen steten Streit der Kräfte erhalten wird, so ist der Kampf der sittlichen Kräfte mit denen der Natur die Quelle, aus welcher das geistige Leben seinen Unterhalt bezieht. Was uns als ein Gegensatz erscheint, ist in Gott eine

Einheit, und was wir als Mißklänge vernehmen, löst sich bei ihm in Harmonie auf.

So leidet nach dieser Seite hin weder das religiöse noch das sittliche Leben Schaden, wenn wir die Gesetzmäßigkeit alles natürlichen Geschehens anerkennen. Die Furcht wurzelt nur in einem unbestimmten Gefühl, zeigt sich aber bei richtiger Betrachtung der Sache als unbegründet.

8.

Wie ist es aber mit den Wirkungen, welche die bösen Handlungen der Menschen hervorbringen? Greifen sie nicht als etwas Fremdes, von Gott nicht Gewolltes in die Welt ein? Denn da Gott das Böse selbst nicht will, so kann er doch auch die Folgen desselben nicht wollen. Hier liegt also etwas vor, was außer dem Willen Gottes vor sich geht. Wird er dadurch nicht genötigt, auch aus seinem Gesetze herauszugehen und jenes wieder gut zu machen?

So hörte ich sagen, aber dieser Einwand machte wenig Eindruck auf mich. Schon das Gefühl kündigte mir an, daß damit dem Menschen eine zu große Wichtigkeit beigelegt werde, und eine reifliche Ueberlegung bestätigte das. Unfre Thaten sind schon an sich nur zum kleinsten Theile unser. Naturanlage, Erziehung, Lebensstellung und zahllose fremde Einwirkungen beeinflussen sowohl unfre Gesinnung als jede einzelne unfre Handlungen mehr, als wir gewöhnlich meinen. Und wie weit reicht die Wirkung unfres Thuns? Unendlich klein ist sie für das Ganze, überall beschränkt sie sich auch im einzelnen, tausend Gegenwirkungen treiben sie zurück oder geben ihr eine Richtung, an die wir vielleicht gar nicht gedacht haben. Wir vollbringen Gutes und Böses, aber das Vollbrachte gehört uns nicht mehr an, sondern tritt als ein Kleinstes in die gewaltigen Beziehungen des großen Ganzen ein, die nach unveränderlichen Gesetzen sich entrollen und so wenig von uns gestört werden können, als die Bewegungen der Himmelskörper.

Das gilt vom Tagelöhner, wie vom Weltoberer. Denn

wenn auch das Dasein des letzteren mächtige Spuren in der Geschichte zurückläßt, so ist er selbst doch nur ein Brennglas, durch welches viele in der Menschheit angesammelte Kräfte gleich Strahlen hindurchgehen und zusammengefaßt werden, um mit vereinter Kraft eine Menge vorhandenen Brennstoffs zu entzünden. Strahlen und Brennstoff sind ohne sein Zuthun vorhanden, zum Brennglase machen ihn seine Naturanlage und seine Lebensstellung, und sein eigener Anteil an seinen Thaten ist vielleicht geringer, als bei manchem unbeachteten Manne, der nur einen kleinen Wirkungskreis hat.

Bei diesen Betrachtungen fiel mir das Sprichwort ein: Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Der Mensch kann durch das, was er in eigener Macht thut, nimmermehr so in die Welt eingreifen, daß das in ihr waltende Gesetz, das heißt der eine und ungeteilte Gotteswille, gleichsam nicht mehr ausreichen sollte, die Folgen seiner Thaten zu beherrschen.

Das mögen wir nur in aller Bescheidenheit anerkennen, ohne zu fürchten, daß der Unterschied zwischen gut und böse und unsre Verantwortlichkeit dadurch aufgehoben werde. Gut oder böse wird etwas weder durch seine Folgen, noch durch Ursachen, die außer uns liegen, sondern allein durch den Anteil, den wir selbst daran haben, durch das Maß unsres eigenen Willens. Und soweit sind wir auch verantwortlich.

Wie weit sich das bei einem Menschen außer uns erstreckt, das entzieht sich unserm Blicke; darum können wir niemand richten. Für uns sagt es uns unser Gewissen, sofern es gesund und in richtigem Urtheil geübt ist.

Die sittliche Welt ist eine innere. Hier kann der Mensch als Feind Gott gegenüberreten und sich von ihm lossagen. Aber das ist dann keine Beschränkung Gottes, sondern geschieht innerhalb des Gesetzes sittlicher Entwicklung, das gleich allen Gesetzen sein Wille ist.

Ein Schiff brennt auf dem Meere. Mit furchtbarem Ernst blickt der Tod auf alle, die in ihm über dem großen Wassergrabe schweben. Es sind Gute und Böse. Einer hat Weib und Kinder schändlich verlassen, ein andrer zieht in die Ferne, um für die Seinen zu sorgen. Der eine trägt einen Raub davon, der andre will im Schweisse seines Angesichts sich ein neues Heim gründen. Dieser sucht der Strafe für ein Verbrechen zu entfliehen, jener steht im Dienste seines Berufs. Hier ist eine gemeine Seele, die nur nach Befriedigung ihrer Lüste trachtet, dort ein hoher Geist, der im Erhabenen lebt; hier ein Gotteslästerer, dort ein Frommer; hier ein Menschenfeind, dort ein liebendes Gemüt. Einer steht allein, und niemand wird seinen Tod beweinen; für eines andern Leben steigen täglich heiße Gebete zum Himmel auf.

Aber die Flamme wüthet, der Sturm braust, und nirgends zeigt sich ein rettendes Schiff. Ein Boot stößt ab ins Ungewisse hinaus, bemannt mit Bösen und Guten, und erreicht die bergende Zuflucht. Ein andres, überfüllt, schlägt um und schüttet die Insassen in die Flut, Gute und Böse. Zulezt sinkt das Schiff und nimmt, was noch übrig ist, Gute und Böse, mit in sein Grab hinab. Da gedachte ich an das Wort: Die Güte des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, welche ihn fürchten. Und von schmerzendem Zweifel bewegt, fragte ich: Wo ist hier die Güte des Herrn?

Ein gebrochener Mann liegt im Krankenhause, von Fremden gepflegt. Starr ist sein Blick und ausdruckslos sein Gesicht. Es hat lange gedauert, bis er so geworden ist. Einst war Feuer in diesen Augen und Leben in diesen Mienen. Aber die Länge hoffnungslosen Leidens hat es ausgelöscht. Es war viel guter Wille in ihm, etwas zu leisten und des Lebens Preis zuerringen. Aber Krankheit war sein Los von Jugend auf, sie vereitelte all sein Streben und ließ ihn nie aus der Armut heraus. Er litt die Strafe fremder Schuld. Sein Vater hatte ein großes Vermögen und eine riesenstarke Gesundheit im Sumpf des Lasters zurückgelassen. Darum war der Sohn arm und krank und brachte

es mit dem besten Willen nicht weiter, als daß er nach unbeschreiblich bitteren Kämpfen und Entbehrungen hilflos unter Fremden sein Leben beschließen mußte. Ich sah ihn und hörte seine Geschichte, und es fiel mir das Wort ein: Gott ist die Liebe. Da ward es dunkel in meinem Herzen.

Ich konnte nicht leugnen, daß solches mit unsern menschlichen Begriffen von Güte und Liebe nicht übereinstimmt. Wir halten es für menschlich edel, auch an den Bösen Erbarmung zu üben; aber den Naturkräften gegenüber sind Gute und Böse gleichen Schrecken und gleichem Tode preisgegeben. Wenn ein Mensch den Unschuldigen für den Schuldigen leiden läßt, so nennen wir ihn ungerecht; aber nach dem Naturgesetz muß der Sohn die Folgen der väterlichen Sünden tragen.

Ich wollte meine Augen vor diesen Thatfachen verschließen, aber ich hörte die Stimme meines Gewissens, die sprach: Du sollst nicht lügen. Ja, wenn ich Gottes Ehre durch eine Lüge retten zu müssen glaubte, würde ich sie aufs schlimmste schänden.

10.

Nicht lügen darf ich, nicht leugnen, was als Thatfache mir entgegentritt. Aber das sagte ich mir: Wenn diese Thatfachen geeignet sind, dich an Gott irre zu machen, so kann der Fehler nur in deinen Vorstellungen von Gott liegen.

Und in der That, wenn ich mir vorstelle, daß Gott das alles auch anders machen könnte, als es ist, so wüßte ich nicht, wie ich mich darüber beruhigen sollte. Wenn er Gute und Böse ebenso, wie sie miteinander umkommen, auch voneinander scheiden und die Guten retten könnte, warum thut er es nicht? Und wenn es möglich wäre, den Naturzusammenhang zwischen Eltern und Kindern etwa in der Weise zu ändern, daß nur der Segen des Guten, nicht aber der Fluch des Bösen forterbt, warum geschieht es nicht?

Indem ich mir diese Fragen mit solcher Bestimmtheit stellte, ward mir offenbar, wie thöricht sie seien. Wir dürfen Gott nicht mit menschlichem Maßstabe messen. Er wählt nicht, wie



ein Mensch, sondern er waltet. Hier liegen nicht willkürliche Handlungen vor, sondern göttliche Notwendigkeiten. Dem Gesetz des Ganzen muß alles Einzelne sich fügen, und es wäre Vermeßlichkeit, das Einzelne nach menschlichen Gedanken zu beurteilen.

Frage nicht nach dem Warum, das ist kindisch; sondern beuge deine Kniee vor dem Unendlichen und bete schweigend an. Aber thue es nicht mit widerstrebendem Herzen, noch auch mit gebrochenem Geiste. Sprich nicht: Es ist ja freilich so, aber es sollte doch nicht sein. Denke nicht: Die Wahrheit ist bitter und fordert das Opfer meiner süßesten Träume, meines Glaubens an die göttliche Liebe.

Du hast nicht geträumt, wenn du an die Liebe Gottes glaubtest, du hast dir vielleicht nur recht unvollkommene Vorstellungen gemacht. Darum ist dir kein Verzicht nötig, du brauchst nicht mit umflorten Augen in die Welt zu schauen. Nichts bedroht deinen Glauben, du darfst getrost vertrauen, wie vorher, daß alles, was Gott thut, vollkommen und gut ist. Nur sollst du es nicht mit menschlichen Maßen messen und nicht lieblos nennen bei Gott, was es bei den Menschen ist. Du sollst nicht am Einzelnen hängen bleiben, sondern das Ganze ahnen. Du sollst nicht sehen wollen, sondern glauben.

## 11.

Wir können ja schon in vielen Fällen wahrnehmen, daß das, was uns unvollkommen dünkt, von einem höheren Gesichtspunkte aus ganz anders erscheint. Der Kampf mit den Elementen ist die Ursache menschlicher Kraftentwicklung; durch Leid und Streit ist die Menschheit in die Höhe gekommen, wie die Weltgeschichte lehrt, und die Wahrheit, daß die besten Geistesgüter Früchte der Not sind, ist schon vor Jahrtausenden erkannt worden. Krankheit und Armut sind Uebel; aber wie sie den einen stumpf oder gottlos machen, erzeugen sie im andern hohe sittliche Kraft und reine Frömmigkeit. Das Grab thut sich vor allen auf, aber während der eine bei seinem Anblick mit Schrecken die Wichtig-

feit aller seiner Bestrebungen erkennt, wirft der andre nur seine Lasten und Schwachheiten hinein, um frei zu werden.

Damit konnte ich freilich nicht alle Rätsel des Lebens lösen. Ich begegnete vielmehr, je mehr ich mich mit ihnen beschäftigte, einer immer größeren Menge derselben, und kann nicht begreifen, wie manche vom Ratschluß Gottes in einer Weise reden können, als sei ihnen alles sonnenklar. Aber eben die Erkenntnis der Unzulänglichkeit unsers Verständnisses, wie sie auf der einen Seite uns vor Selbstüberschätzung warnt, sollte auf der andern uns auch vor dem Verzagen bewahren. Denn wenn etwas uns unbegreiflich erscheinen mag, so braucht es doch darum nicht unvernünftig zu sein, und wenn sich an gewissen Stellen für unsere Gedanken kein Ausweg zeigt, ist damit noch nicht erwiesen, daß es überhaupt keinen gebe. Wir sind sehr bald mit unsern Begriffen zu Ende. Wehe uns, wenn es dann mit dem Glauben auch aus wäre.

Mein Glaube ist mir mehr wert, als irdisches Glück. Wenn der Himmel sich über mir aufthut, und ich des Vaters Angesicht schaue, so mag alles um mich her dunkel sein, im Herzen ist es licht. Wenn ich ihn lieben kann und seines Geistes Trost und Frieden in meiner Seele fühle, so mag alles zusammenbrechen, ich bleibe, was ich bin, sein Kind. Ich kann ihm dienen mit Wirken und mit Leiden, je nachdem er es mir gebietet, und da mein Leben doch ein Ziel hat und ich sterben muß, so macht es keinen Unterschied, ob man die Ursache meines Todes eine gewöhnliche Krankheit oder einen außerordentlichen Unglücksfall nennt. Darum soll mich kein Schicksal irre machen. Ich habe wohl manche Wünsche, aber wenn der Wille Gottes ihnen entgegensteht, will ich sie opfern und ihn preisen, daß ich in seiner Liebe leben und sterben darf.

Lege ich denselben Maßstab an meine Mitmenschen an, so können selbst die furchtbarsten Geschehnisse, die mein Mitgefühl und meinen Trieb zur Hilfeleistung aufs äußerste erregen, mir doch den Glauben nicht nehmen, sondern lassen mich nur noch tiefer die Notwendigkeit desselben empfinden.

12.

Ich trat in die Wohnungen des Lasters. Finstere Gesichter starrten mir entgegen, milder Haß gegen alles Heilige sprach sich in jedem Worte aus. Ihr Gebet war Fluchen, ihr Verlangen die Befriedigung der gemeinsten Lüste, ihr Sinnen Frevel, ihr Arbeiten ein widerwilliges Lasttragen. Bleiche, schmutzige Kinder schauten mich frech und düster an und verrieten mir auch ohne Worte, daß sie noch keine Liebe genossen und kein Gutes gesehen hatten, aber schon lange mit den Geheimnissen der Gottlosigkeit vertraut waren. Ihr Anblick schnürte mir die Brust zu. Ach, sie konnten ja nichts dafür, der Weg des Lasters war ihnen vorgezeichnet, und sie hatten nichts in sich, was sie auf eine andre Bahn zu bringen vermochte. Sie waren verloren, noch ehe sie denken konnten.

Das ist das schwerste Rätsel, das mir im Leben begegnet ist. Es giebt so viele Menschen, in den Hütten der Armut wie in den Palästen des Reichthums, welche nicht bloß leiblich für die Missethaten der Eltern büßen, sondern von Jugend auf so stetig den Gifthauch der Sünde eingeatmet haben, daß ein gesundes Geistesleben für sie unmöglich ist. Wohl werden etliche gerettet, aber wie viele schwimmen im Strome dahin, nach denen keine helfende Hand sich ausstreckt, und müssen untergehen. Ja, sie müssen es ohne ihre Schuld.

Darüber habe ich viel nachgesonnen und keine Antwort gefunden. Ein unergründliches Dunkel liegt hier vor meinen Augen, von keinem Lichtstrahl erhellt. Aber soll ich deshalb mich selbst aufgeben und verzweifeln? Soll ich mich in den Abgrund stürzen, weil ich andre darin sehe? Soll ich mich töten, weil andre tot sind?

Herr, deine Wege sind mir verborgen. In Nacht sind die Fernen gehüllt, nur ein kleines Stück um mich her glänzt mir in deinem Lichte. Ich will nicht träumend in das Dunkel starren, ich will den Weg gehen, der erleuchtet vor mir liegt. Du weißt, warum so viele Blüten taub sind und abfallen, aber wenn ich bleiben und zur Frucht werden kann, will ich mich nicht selbst vom Baume ablösen.

Das Gute ist gut, wenn auch vielen der Weg dazu verschlossen ist, und der Glaube an die Liebe Gottes ist das Leben der Seele, wenn auch viele Seelen nicht zu diesem Leben kommen. Ich will glauben und lieben, und jedem, der mich hören mag, zurufen: Komm, Lieber, laß uns im Lichte leben.

13.

Ich habe diese Gedanken über Gott und Natur mit vielen durchgesprochen und dabei von zwei entgegengesetzten Seiten Einwände vernommen.

Die einen sagten: „Du irrst, daß du Gott als ein persönliches Wesen denkst. Wie kann das Unendliche ein Wissen und ein Wollen haben, wie kann es lieben? Das alles kann sich nur auf Einzel Dinge erstrecken, und darum kann man es nur einem Einzelwesen, einem endlichen Geiste zuschreiben. Wenn du es von Gott aussagst, kommst du in lauter Widersprüche, wie du ja selbst bekennst, daß dein Blick nach allen Seiten hin sich zuletzt ins Dunkel verliere. Ein allgemeines Gesetz ist etwas anderes, als was wir Willen nennen, und das Unbeschränkte wird beschränkt, wenn man es nach Art menschlicher Persönlichkeit denkt.“

Die andern sprachen: „Dein Gott ist ein unbestimmtes, undenkbares Wesen, dem man nicht vertrauen, und das man nicht lieben kann. Das Menschenherz sucht einen Freund im Himmel zum Schutz gegen die erdrückende Macht der umgebenden Welt, unser Geist will sich an einen Geist anschließen, mit dem er reden kann, wie mit seinesgleichen. Das kann aber nicht ein Wesen sein, dessen Wille ein unabänderliches Gesetz ist.“

Ich habe diese Einwände geprüft und mußte zugeben, daß in meinen Gedanken Widersprüche seien. Aber ich konnte mich nicht entschließen, von meinem Wege abzugehen und mich nach rechts oder links zu wenden.

Blicke ich in die Welt um mich her, in die Natur und in das Menschenleben, so tritt mir hier das Gesetz mit einer Gewalt entgegen, der ich nicht widersprechen kann. Schaue ich in

meine eigene innere Welt, so finde ich da die Notwendigkeit, mein Geistesleben in einen Gott zu gründen, in welchem ich den Vater und das Urbild desselben zu lieben vermag. Will ich also meine Augen nicht nach einer Seite hin verschließen, so habe ich zwei Wahrheiten vor mir, die ich doch nicht in einen klaren Gedanken vereinigen kann.

Da fragte ich: Warum kann ich es nicht? Und es ergab sich mir eine sehr einfache Antwort. Ich bin endlich, und Gott ist unendlich: wie sollte es möglich sein, daß ich ihn fasse? Er muß mir ja unbegreiflich sein.

Ich habe gleichsam zwei Gedankenlinien, die mich zu ihm weisen, aber der Punkt, wo sie zusammentreffen, liegt außerhalb meiner Gesichtsgrenze.

Ich kenne zwei Arten des Geschehens, das gesetzmäßige und das aus einem persönlichen Willen hervorgehende. Beide sind eins im Unendlichen. Da sie mir aber als Gegensätze erscheinen, muß mir ihre Einheit unbegreiflich sein.

Ich muß das Unbewegende einerseits als ein Gesetz ansehen, denn so tritt es mir im Leben entgegen; ich muß es andererseits als einen persönlichen Willen betrachten, denn der Gott, in welchem ich Grund und Ziel meines persönlichen Geisteslebens suche, kann nicht ein Wesen sein, das an Bewußtsein, Willen und Güte unter mir steht und des höchsten Lebens, das ich kenne, entbehrt. Aber was ich Naturgesetz nenne, ist mehr, als was ich sonst unter einem Gesetz verstehe, und wenn ich mir Gott als Geist vorstelle, so weiß ich doch, daß die Beschränktheit, welche von meinem der menschlichen Persönlichkeit entnommenen Begriffe des Geistes unzertrennlich ist, auf ihn nicht zutrifft.

Ich kann deshalb von ihm, seinem Wesen und Wirken nur in Bildern reden. Ich bin mir dabei bewußt, daß sie nicht die volle Wahrheit sind, aber es ist so viel Wahrheit darin, als ich zum Leben brauche. Die Sonne vermag ich nicht mit meinen Augen zu fassen und ihre Glut nicht auf mich zu vereinigen. Ich sehe nur ein kleines Bild von ihr und empfange nur einen geringsten Bruchteil ihrer Wärme; aber ich wandle in ihrem Lichte und lebe in ihrem Scheine.



14.

Wie nichtig ist vor dem Unendlichen aller menschliche Hochmut. Die einen sagen: Wir haben die Natur begriffen und gefunden, daß sie keinen Raum für einen Gott hat. Die andern gebärden sich, als hätten sie Gott begriffen, wenn sie von ihm als von ihresgleichen reden, und wissen alles aus seinem Ratsschlusse zu erklären, als seien sie seine Ratgeber gewesen. Ich will demütig sein und meine Schranken nie vergessen.

Aber die Demut soll nie Kleinmut werden. Den frischen, fröhlichen Lebensmut will ich mir nicht rauben lassen. Ich will mein Geistesleben so pflegen, daß keine Seite desselben verkümmern soll. Mit meinem Verstande will ich die Welt der Erscheinungen zu verstehen suchen, die mich umgiebt. Mit meiner Vernunft will ich das Gute zu vernehmen trachten, daß ich mich zum guten Menschen bilde. Mit meinem Gemüte will ich ahnend und liebend im Einen und Ewigen wurzeln.

Willkommen sei mir jeder Fortschritt der Wissenschaft, jede gute Bestrebung, jeder Lebenshauch reiner Frömmigkeit, an welchem Orte und in welcher Gestalt sie mir auch entgegentreten. Vorwärts! rufe ich. Vorwärts in allem, was zum Leben des Geistes gehört! Es ist kein Widerspruch in der Wahrheit. Was uns als solcher erscheint, hat seinen Grund in unsrer Beschränktheit.

### III. Sinst und Gest.

1.

Ich gedenke der sonnigen Kindheit. Da war die Welt noch klein und das Leben einfach, und ich war glücklich in meiner Beschränktheit. Gott hatte mir Menschengestalt und schaute freundlich vom Himmel herab auf seine Kinder, oder er schwebte ungesehen um mich, schloß mir des Abends die Augen und weckte mich des Morgens wieder auf. Er hatte nichts Größeres zu

thun, als unsre kleinen Angelegenheiten zu ordnen und zu besorgen, und kein Wunsch war zu kindlich, als daß ich ihn nicht dabei in Anspruch genommen hätte.

Wie haben sich die Vorstellungen geändert! Mehr als einmal haben Welt und Leben ihre Gestalt gewechselt, und mit ihnen die Gottheit. Viele beklagen es und erinnern sich mit Wehmut der kindlichen Träume. Ich kann es nicht. Mein Herz gehört der Wahrheit, und ich weiß, daß ich ihr ein wenig näher gekommen bin. Ich weiß aber auch, daß die Wahrheit meinem Glaubensleben nicht feindlich gewesen ist, und die Gefühle, die mich glücklich machten, nicht zerstört, sondern gesteigert hat. Wenn es Zeiten gegeben hat, in denen ein innerer Zwiespalt mich unglücklich machte, so waren es Durchgangszeiten, und wenn mich die Sehnsucht auch jetzt nicht ruhen läßt, so ist sie nicht das Verlangen nach einem Verlorenen, sondern nach einem noch nicht Gefundenen. Sehnsucht aber gewährt zwar nicht volles Behagen, doch trägt sie in sich den Keim eines reicheren Lebens.

## 2.

Ich glaube an den allmächtigen Gott.

Wohl ist er mir nicht mehr der König auf des Himmels Thron, der auf die Erde herabschaut und nach Gutdünken gebietet, was geschehen soll. In unermessliche Fernen hat sich die Welt ausgedehnt, und Ahnung der Unendlichkeit ist über mich gekommen. Da ist der Unterschied zwischen göttlichem und menschlichem Walten immer größer geworden.

Ich kenne nur beschränktes Wirken; das göttliche Wirken ist mir unfaßbar, wie das Ganze der Welt. Ich weiß nur von zeitlichem Handeln, in welchem eines auf das andre folgt; ein Handeln ohne Zeit, in welchem Unendliches nebeneinander steht, ist mir vollkommen unbegreiflich. Ich kann mir kein andres Wollen denken, als das in einzelnen Entschlüssen sich vollzieht; ein Wille, der mit dem Naturgesetze eins ist, findet kein Gleichnis in meiner Erfahrung. So sehe ich ein, daß eine entsprechende Vorstellung des göttlichen Waltens mir in jeder Weise unmöglich ist.

Dennoch rede ich davon, rede von einem Willen Gottes und zwar von einem selbstbewußten Willen. Denn der selbstbewußte Wille ist der höchste, den ich kenne, und das absichtliche Wirken das vollkommenste, von dem ich weiß. So kann ich das göttliche Wollen und Wirken nur damit vergleichen.

Ich bin mir der Unzulänglichkeit dieses Bildes wohl bewußt. Aber es ist das einzige, das mir möglich ist, und ist das alleinige Band zwischen meinem Denken und der göttlichen Allmacht. Es ist jedenfalls viel richtiger, als wenn ich von einem unbewußten Willen und absichtslosen Wirken redete. Denn damit würde ich mich selbst über die Gottheit stellen und das religiöse Bedürfnis für eine Täuschung erklären.

Die Wahrheit liegt nicht unter mir, sondern über mir. Wollte ich sagen: Gott ist unpersönlich, so könnte ich in ihm wohl den Urgrund der unbewußten Welt finden, aber mit meinem persönlichen Leben würde ich in der Luft schweben. Denke ich ihn persönlich, so mache ich mir freilich eine vollständig unzureichende Vorstellung von ihm, aber doch die höchste, die mir möglich ist, und ich kann in ihm den Grund alles mir bekannten Lebens mir vergegenwärtigen.

In diesem Sinne glaube ich an den allmächtigen Gott. Ich glaube, daß ich ganz und gar, nach meinem Natur- und Personleben, mit allem, was ist, in einem und demselben Grunde wurzle und darum mit dem Gesamtdasein in Einklang stehe. So bin ich meiner selbst gewiß und fühle mich in Gott eins mit mir selbst und mit dem Weltganzen.

Und nun schreckt mich die Ahnung der Unendlichkeit nicht. Ich stehe sicher an meiner Stelle, und je weiter die Welt vor meinen Blicken sich aufthut, desto höher hebt sich mein Herz. Es ist die Welt meines Gottes, und darum meine Welt.

### 3.

Ich glaube an den heiligen und allwissenden Gott.

Wohl erscheint mir die Beurteilung von gut und böse nicht mehr so leicht, und das Verhältniß unsrer Handlungen und

unsres Schicksals nicht mehr so einfach. Ich habe viele Erfahrungen gemacht, die mich aus meinen Träumen aufschreckten. Ich habe gefunden, daß es im Weltlaufe des Räthselhaften und Geheimnißvollen mehr giebt, als des Klaren und Einleuchtenden. Die Natur wird nicht von den Grundsätzen beherrscht, die ich sittlich gut nenne. Ich sah das Glück blind seine Gaben austreuen an Würdige und Unwürdige. Ich sah Gerechte und Ungerechte zusammensinken unter einem Schicksalschlage. Gottlose sah ich ihre Pläne durchführen und Fromme unterliegen. Ich lernte Lebenswege kennen, die es den Armen, welchen sie vor-gezeichnet waren, unmöglich machten, im Lichte zu wandeln.

Da fragte ich: Ist in Wirklichkeit ein Unterschied zwischen Gutem und Bösem? Ist das, was wir gut nennen, auch gut vor Gott, und will er es? Hat überhaupt unser Thun für ihn eine Bedeutung? Weiß er davon? Und ich mußte mir sagen, daß auch für diese Verhältnisse alle mir möglichen Vorstellungen gänzlich unzureichend seien.

Ich lebe im Kampfe der Besonderheiten; Gott aber ist der Grund und Zusammenschluß alles Besonderen, in ihm ist alles geeinigt. Ich stehe mit meinem Geistesleben im Gegensatz zur Natur und suche sie sittlich zu überwinden; in Gott ist kein Unterschied zwischen Geist und Natur. Ich kenne nur ein Wissen des Einzelnen, das in der Zeit vor sich geht, so daß ich in jedem Zeitpunkte nur eines mir zum Bewußtsein bringen kann; ein Bewußtsein, dem allezeit alles gegenwärtig ist, vermag ich nicht zu fassen. So trage ich Begriffe auf Gott über, die von der Wahrheit so weit entfernt sind, wie das Endliche vom Unendlichen.

Dennoch kann ich durch keine Betrachtung mich abhalten lassen, es zu thun. Ich würde sonst den Boden für mein sittliches Leben verlieren. Ich würde mit meinem höchsten Streben allein stehen, mein eigener Gesetzgeber sein. Daß dies aber nicht sein kann, ist mir so gewiß, als daß ich nicht mein eigener Schöpfer bin.

Der Gedanke des Guten, nach welchem ich mich und die Welt um mich her zu bilden trachte, muß aus demselben Grunde

stammen, in welchem mein ganzes Geistesleben seine Quelle hat, und wie dieser nicht weniger sein kann, als Geist, so kann er auch nicht weniger sein als gut. Ich verstehe ihn nicht, wie er an sich selbst ist, aber für mich ist er der Heilige, welcher will, daß ich heilig sei, und den Trieb danach aus sich heraus in mich gesenkt hat. Die Sprache meines Gewissens ist sein Gesetz in mir, und jede Auflehnung gegen dieselbe ist Empörung gegen ihn, Sünde. So kann auch mein Verhältnis zu ihm nur ein persönliches sein, ich kann nur sagen: Er kennt mich. Ich weiß, daß es kein menschliches Wissen ist; aber es kann nichts Geringeres sein, sondern nur etwas Höheres.

Ohne das Bewußtsein meiner persönlichen Verantwortung vor ihm könnte ich wohl ein sittliches Leben führen, aber kein sittlichreligiöses, d. h. kein seiner vollen Wahrheit sich bewußtes sittliches Leben. Erst wenn ich mein heiligstes Streben mit dem einen und ewigen Grunde alles Daseins in Verbindung bringe, trete ich damit aus dem Traumleben heraus zum klaren Bewußtsein der Wirklichkeit.

In diesem Sinne glaube ich an den heiligen und allwissenden Gott. Und nun bekümmert es mich nicht, wenn ich in der Natur Gesetze wahrnehme, deren Wirkungen ich als feindliche Gegensätze empfinde und sittlich bekämpfen muß. In ihrem letzten Grunde, in Gott, stehen auch die Gegensätze im Einklang, und die Kämpfe derselben sind sein Wille.

4.

Ich glaube an die Liebe Gottes.

Freilich, er ist mir nicht mehr der menschlich gedachte Vater, der alle Wünsche seiner Menschenkinder erfüllt und abwendet, was ihnen Kummer macht. Das Leben hat mich anders gelehrt. Ich will nicht von mir reden. Wohl habe ich viel süße Träume vergeblich geträumt, und das Geschick hat meinem Herzen manchen harten Stoß gegeben; doch wenn ich alles überschauere, kann ich mich mit dem Gedanken beruhigen, daß es wohl so am besten gewesen, und mein inneres Leben zu seinem Gedeihen der Thränen



nicht hat entbehren können. Aber ich habe Menschen gesehen, die dem zertretenen Wurme gleich im Staube sich krümmten und unmöglich die Kraft finden konnten, sich aufzurichten, Menschen, die ohne ihre Schuld an Leib und Seele krankten und die Sünden der früheren Geschlechter büßten. Ich habe in Abgründe geblickt, die das Blut erstarren machten. Und die Weltgeschichte erzählt uns von Zeiten, die des Leidens noch mehr hatten, als die unsre, und enthüllt uns Bilder menschlichen Elends, welche die kühnste Einbildungskraft hinter sich lassen. Hier sah ich mich am Ende aller meiner Begriffe von Liebe und Barmherzigkeit, und alle Ausflüchte, mit welchen ich um dieses Eingeständnis herumzukommen suchte, erschienen mir schwächlich und unwahr.

Und doch, wenn der Glaube überhaupt eine Notwendigkeit ist, so ist es der Glaube an die göttliche Liebe. Liebe ist das höchste Leben, zu welchem mein Geist sich entfalten kann. Sie bindet Wesen an Wesen und ist die Kraft, welche das Einzelne im Ganzen und das Ganze im Einzelnen wirken läßt. Sie waltet träumend in der Natur und kommt im Menschen zum wahren, selbstbewußten Leben. Da ist sie des Geistes Vollkraft, höchste Sittlichkeit und innigste Seligkeit, darin wir uns ineinander geben und reicher zurückempfangen, verlieren und wahrhaft finden.

Wiewohl sie aber von allem, was beglückt, die größte Befriedigung gewährt, wirkt sie doch wiederum die tiefste Sehnsucht.

Ist irgend ein Trieb nach dem Unendlichen in uns, so wird er durch nichts gewaltiger erweckt und angefaßt, als durch die Liebe. Nirgends ist der Drang, im Einen und Ewigen sich zu finden und auszuruhen, so mächtig, als im liebenden Herzen, nirgends die Ahnung des Göttlichen lebendiger. Und je geistiger und selbstloser die Liebe wird, desto mehr fühlt sie sich als Strahl einer Sonne, die alles in allem ist.

Ist das eine Täuschung? Ist der Gott, nach dem mein Geist verlangt, um sein von ihm empfangenes Leben ihm zurückzugeben und es ganz und vollbewußt wieder aus ihm zu empfangen, nur ein Wahngelbde? Dann muß ich innehalten mit meinem Geistesleben, innehalten da, wo die Knospe zur

Blüte sich entfalten will, und in mir selbst vergehen. Dann finde ich keine Antwort auf den Ruf meiner Sehnsucht und muß schweigen.

Warum aber soll ich also verkümmern? Weil ich Rätsel in der Welt vorfinde, die ich nicht lösen kann? O, laß die Rätsel; sie sind außer dir, und da giebt es ihrer noch unzählige. Löse das Rätsel in dir; das liegt dir am nächsten und ist dir wie ein Schleier vor deinem Angesichte, der dir den Blick in die Wahrheit verwehrt. So sprach ich zu mir selbst und schaute nicht rechts und nicht links, sondern hob meine Augen auf und rief: Mein Vater!

Ich bin geliebt von dem, durch den ich bin; denn ich kann lieben. Es ist keine menschliche Liebe, und ich will sie nicht mit menschlichem Maßstabe messen; aber sie ist Grund und Ziel meiner Sehnsucht. Ich will sagen: Menschlich liebe ich ihn, und göttlich liebt er mich.

Darum will ich mich auch durch kein Schicksal irre machen lassen. Denn das gehört der Außenwelt an, und hier ist Gottes Wirken mir durchaus ein Geheimnis. Nur im Geiste spüre ich seine Liebe. Er zieht mich zu sich, und ich folge seinem Zuge im Glauben. Ich sehe nicht, sondern ich glaube. Was in mir ist, das ist mir gewiß. Um mich her ist alles nur eine große Frage.

So will ich auch nicht fragen, ob die Welt so ist, wie meine Liebe zu den Brüdern sie haben möchte, sondern die Hand auf den Mund legen und schweigen zu dem, was ich nicht verstehe. Ich will die Menschen menschlich lieben und ihnen thun, was die Liebe mich lehrt. Ich will aber nicht sagen, was Gott thun müßte, sondern in Demut meine vollständige Unwissenheit eingestehen. Ihm sei Lob und Preis, daß er mir ein Geistesleben vergönnt, welches in Glauben und Liebe aus seiner Fülle genährt wird.

5.

Ich danke Gott, daß er mir gnädig ist.

Wohl sehe ich mich nicht mehr als den Mittelpunkt der Welt an, sondern fühle mich als kleinsten Teil eines unendlichen

Ganzen. Ich meine nicht mehr, die Welt sei um meinetwillen geschaffen, und alles, was geschehe, ziele auf mich ab. Ich habe mich an den Gedanken gewöhnt, daß jedwedes so gut, wie ich, seinen Zweck in sich selbst hat. Aber ich bin mit meinem Theile herzlich zufrieden und freue mich, daß ich bin.

Vor allem bin ich meines geistigen Lebens froh. Wohl hat es mir manchen Kampf und manchen Schmerz bereitet, weil das Erreichte nie dem Wunsche entsprach. Aber es ist des Ringens wert, es ist süß mit all seiner Sehnsucht, und ich trage in mir die selige Ahnung einstiger Vollkommenheit.

Auch die äußere Welt macht mir Freude. Sie ist schön und voll göttlicher Gedanken in unzähligen Hüllen. Sie redet tausendstimmig zu meinem Herzen und bereichert mich, wenn sie mir ihre Güter spendet, und wenn sie mich bemüht. Und ob auch vieles mich schon betrübt, so konnte ich doch einen Gewinn daraus ziehen, insonderheit für meinen Geist.

Wenn ich mich nun mit meinem ganzen Leben in Gott gründe, so ist auch meine Freude eine Freude in Gott. Alles was mich beglückt, berührt mich als eine Gabe von ihm, und ich danke ihm dafür.

Mein ganzes Dasein mit allem, was dazu gehört, fühle ich als Ausfluß seiner Gnade. Habe ich etwas dazu gethan, so habe ich es doch zuerst von ihm genommen. Ja, all mein Thun, soweit es gut ist, ist eine Unterordnung unter seinen Willen, eine Aufnahme seines Geistes in meinen Geist. Es ist also kein Verdienst dabei, so wenig es ein Verdienst ist, wenn wir die Nahrung nehmen, die uns erhält. Dagegen habe ich das Bewußtsein vieler Versäumnisse und vieler Sünden, welches jeden Gedanken eines Selbstruhms von vornherein ausschließt. Und so stehe ich mit allem, was ich bin und habe, unter dem Eindruck der göttlichen Gnade, und mein ganzes Gefühl ist unge-  
trübte Dankbarkeit.

Diese Dankbarkeit ist aber nicht ausschließlich eine allgemeine, sondern erstreckt sich auch auf einzelnes, insofern dasselbe mein Gefühl erregt. Ich weiß, Gott hat meine Lieben nicht um meinetwillen geschaffen; aber wenn das Glück unsrer Gemein-

schaft mein Herz bewegt, spreche ich dankerfüllt: Du hast sie mir gegeben. Ich bin mir wohl bewußt, Gott läßt heute die Sonne nicht zu dem Zwecke scheinen, damit ich mich im Freien ergehen könne; aber wenn ich im Sonnenschein der schönen Welt mich freue, lobt ihn meine Seele. Ich sage mir wohl, daß diese Frucht gewachsen wäre, gleichviel ob sie mich nährt oder nicht, aber der Genuß derselben mahnt mich zum Danke gegen den Geber aller guten Gaben. Ohne Dank könnte und möchte ich nicht leben.

6.

Ich vertraue auf Gott.

Zwar ist mein Vertrauen schon mehr als einmal getäuscht worden. Aber ich war schuld daran; denn ich hatte mich falschen Erwartungen hingegeben. Ich hatte gemeint, Gott müsse mich vor Leid bewahren und die Steine aus meinem Wege hinwegräumen, damit ich ohne Anstoß wandeln könne. Es ist anders gekommen, und ich habe diese Gedanken aufgegeben. Ich bin auf alles gefaßt und werde mich auch über das furchtbarste Schicksal nicht wundern. Ich sehe einzelne meiner Brüder mit erschütterndem Leiden heimgesucht. Habe ich etwas vor ihnen voraus, so daß gleiches Los für mich unmöglich wäre? Ich erwarte nicht Zeichen und Wunder, ich bilde mir nicht ein, daß Gott willkürlich in den Gang der Dinge eingreife, um für mich etwas Besonderes zu erzielen. Ich weiß, es kann nicht sein; darum verlange ich es nicht.

Dafür erkenne ich sein Walten in allem, was geschieht. Ich fasse jedes Einzelne als Glied des Ganzen auf und sage mir, daß ich das Einzelne nicht verstehe, so lange ich das Ganze nicht überschauere.

Ja, könnte ich das! Ich bin gewiß, dann würde ich nirgends einen Fehler finden, sondern einsehen, daß das Unvollkommene nur eine menschliche Vorstellung ist, die wir zwar nicht abstreifen können, wo es sich um unser Empfinden und Wirken handelt, die wir aber nicht einmischen dürfen, wenn wir zu dem Allwaltenden aufschauen.

Wir schaffen uns ein Bild dessen, was unser Geist erstrebt, und nennen es das Vollkommene. Im Vergleich damit ist das Gegenwärtige unvollkommen, und so gehört die Vorstellung des Unvollkommenen notwendig zu unserm Geistesleben, welches ein vorwärtstrebendes ist. Aber für das Ganze giebt es nichts Unvollkommenes, das ist mein Glaube.

Was Gott thut, ist alles gut. Wer könnte es anders denken? Ich begreife nicht, mit welchem Zug ich daran zweifeln könnte. Ich müßte ja dann an allem zweifeln, vorerst an mir selbst.

O mein Geist, überlege doch, was es heißen sollte, wenn du sprächest: das Ganze ist unvollkommen, und Gott wirkt unvollkommen; ich aber weiß, wie es sein sollte. Erschriffst du nicht vor der Thorheit dieses Gedankens?

Nein, ich bin ganz ruhig und getrost. Ich empfinde und strebe menschlich, aber Gott waltet göttlich. Und sein Walten geht also vor sich, daß auch mein Leben darin eingeschlossen ist und im Ganzen an seinem Platze steht. Was ich bin, bin ich durch seine Gnade, und so werde ich durch seine Gnade auch werden, was ich werden soll. Ich werde mein Ziel erreichen und will meine Bahn gehen, ohne mich durch irgend etwas irre machen zu lassen. Ich will nicht sagen: Es wird mich kein Unglück treffen, sondern ich denke: Wie auch mein Geschick sich gestalte, in allen Leiden und auch im Tode führt Gott mich an seiner Hand, und wenn ich es erkenne, bin ich selig.

Dann wird mein Glaube vor Erschütterungen bewahrt bleiben und mein Vertrauen nicht wanken; denn es haftet nicht an falschen Erwartungen.

7.

Ich bitte zu Gott.

Ich thue es aber nicht mehr in der Meinung, dadurch irgend einen Einfluß auf ihn ausüben zu können. Seit ich zur Ahnung seiner Größe und zur Erkenntnis meiner Nichtigkeit gekommen bin, ist mir dieser Gedanke unmöglich geworden. Und die Einsicht in die Notwendigkeit göttlichen Thuns hat mir dies zur



Klarheit gebracht. Ich sprach: Wie kann der Unendliche und Vollkommene von den Endlichen und Unvollkommenen beeinflusst werden, deren Wünsche so weit auseinandergehen, wie die Endlichkeit selbst? Und wie kann der Gott, der in sich selbst keine Willkür kennt, menschlicher Willkür unterliegen? Da war mir unbegreiflich, wie ich so lange mir habe einbilden können, daß meine Macht bis zu ihm reiche.

Und ich ward gar nicht betrübt über diese Erkenntnis. Denn ich mußte mir gestehen, daß solche Einbildung mir viele Unruhe verursacht habe. Wie schwer hatte sie mir es oft gemacht, mich in das Unvermeidliche zu fügen, wie hatte sie mich umhergetrieben zwischen vergeblichen Erwartungen und niederschlagenden Enttäuschungen, die mich nicht selten dem Zweifel an der göttlichen Liebe nahe brachten. Nun fühlte ich mich viel ruhiger und großer Sorge ledig.

Könnte es eine drückendere Last für uns geben, als wenn uns ein Einfluß auf die Allmacht verliehen wäre? Wenn mein Volk einen Krieg zu führen hat, so wünsche ich ihm ja von ganzem Herzen den Sieg. Aber wenn Gott zu mir spräche: Bei dir soll die Entscheidung sein; bitte, wie du willst, es soll geschehen — so würde ich zitternd in meine Kniee sinken und rufen: Nicht ich, Herr; du allein! Denn ich würde mir auf einmal bewußt sein, daß ich die Verantwortung für alle Folgen dieses Ereignisses im ganzen Verlauf der Weltgeschichte zu übernehmen hätte, und unter dieser Wucht müßte ich zusammenbrechen.

So würde es in jedem Falle sein, auch wenn die Sache, um die es sich handelte, mir ganz geringfügig erschiene; denn das Kleinste steht im Zusammenhang mit dem Größten. O Gott, behalte die Allmacht für dich und lasse mir die Unterwerfung!

Und doch, suchen wir nicht in den Gang der Dinge einzugreifen? Wir verfolgen doch unsre Zwecke, wir ratzschlagen und handeln, und thun das nicht in der Meinung, daß es im Grunde vergeblich sei, und alles auch ohne unser Zuthun sich vollenden werde. Ist das Unterwerfung unter Gottes Willen?

Der Einwand ist nicht stichhaltig. Ich wirke nach Gottes Willen mit den Kräften, die er mir dazu gegeben hat, aber ich bin mir bewußt, daß ich damit in meinem beschränkten Gebiete bleibe, welches meiner Einsicht und meinen Mitteln entspricht. So thue ich das Meine mit Freuden, wohl wissend, daß es ein menschliches Thun ist. Etwas ganz andres wäre es, wenn ich die Allmacht in meinen Dienst nehmen und mit ihren Mitteln wirken sollte. Dann würde sich meine Freudigkeit in Entsetzen verwandeln, der unendliche Inhalt müßte das endliche Gefäß zertrümmern.

So habe ich mich ganz von dem Gedanken abgewendet, daß menschliches Bitten einen Einfluß auf Gottes Walten ausüben könne. Dennoch bitte ich zu Gott und könnte solcher Bitte nicht entraten. Denn ich muß beten, ich muß mit Gott reden. Wenn ich ihn meinen Vater nenne und im Glauben an seine Liebe liebend meines Geisteslebens Grund und Ziel in ihm suche, so muß ich in ununterbrochenem Verkehr mit ihm stehen, in einer steten Richtung meines ganzen Wesens auf ihn, die zum Gebete wird, sobald ich sie mir ins Bewußtsein rufe.

Dieser Verkehr kann aber nur ein persönlicher sein. So sehr ich mir darüber klar bin, daß Gott mehr ist, als Person, so kann ich doch nur persönlich mit ihm umgehen. Ich weiß, daß ich menschlich rede, er aber göttlich hört und antwortet.

Was kann ich nun mit ihm reden? Er ist alles, ich bin nichts; er ist die Fülle, ich bin das Verlangen. Ich kann nur mein Herz aufthun, damit sein Leben in mich ströme; ich kann nur meine unbeschränkte Sehnsucht aussprechen, von seinem Geiste erfüllt und mit ihm eins zu werden. Also Bitte, unbegrenzte Bitte muß mein Beten sein, Bitte, welche zugleich vollkommene Hingabe und unendlicher Dank ist. Aber es ist Bitte um geistige Güter, um den heiligen Geist.

Und ich weiß, daß es keine vergebliche Bitte ist, denn sie trägt die Erhörung in sich selbst. Hier steht Bitten und Empfangen in gottgewolltem Zusammenhange, mein Wünschen ist nichts andres, als die Bereitschaft, allem Eigenwillen zu entsagen. Ich will nicht auf ihn einwirken, um meinen Willen durchzu-

führen, sondern ich schließe mich ihm auf, damit er in mir wirke. So bleibe ich in meinen menschlichen Grenzen; denn ich trete mit dem Unendlichen in diejenige Verbindung, zu der er mich bestimmt hat.

8.

Nach der Einsicht, die ich gewonnen habe, sollte ich nie um Dinge bitten, die dem äußeren Leben angehören. Dennoch kann ich es nicht unterlassen. Ist es der übermächtige Einfluß der Erziehung und Gewohnheit, oder hat es seinen Grund in einer unauslöschlichen Naturanlage: ich kann nicht anders, ich muß mein ganzes Wünschen, das mein Herz mit Macht bewegt, vor Gott aussprechen.

Ich weiß wohl, daß eigentlich ein Widerspruch darin liegt: bitten und doch wissen, daß man damit nichts bewirkt. Aber ein innerer Trieb drängt mich dazu, ich muß es thun, um die Ruhe und das Gleichgewicht zu erlangen, das ich in meiner Wechselbeziehung zu dem äußeren Leben mit seinen Aufgaben und Stürmen nötig habe.

Soll ich mir einen Zwang anthun? Ich finde, daß unser Gemütsleben überhaupt in manchem Widerspruch mit unsrer Erkenntnis steht, ohne daß wir für notwendig halten, es zu unterdrücken. Warum soll es in der Religion anders sein? Wenn ich Gott meinen Vater nenne, warum soll ich nicht kindlich mit ihm reden? Wenn die Aussprache dessen, was mein Herz bewegt, mir Bedürfnis ist, warum soll ich es in mich zurückdrängen?

Sind doch alle unsre Glaubensvorstellungen, auch die geläutertsten, nichts als Bilder des Unausprechlichen, so daß dem scharfen Denken in keiner ein Widerspruch entgeht. Es ist genug, wenn wir uns dessen bewußt sind; wir wollen den Inhalt nicht um des Gefäßes willen wegwerfen. So will ich mir auch da keinen Zwang anthun, wo ich zwar eine richtigere Anschauungsweise erlangt, aber für mein alltägliches religiöses Leben noch nicht die entsprechende Form gefunden habe.

Ich weiß, daß ich mit meinem Gebete am Walten Gottes nichts ändere; aber ich will beten, wie mir's im Gemüte klingt.

Ich will mein Herz vor meinem Gott ausschütten, wenn die Not mich bedrängt, und ihm sagen, was ich mit menschlichem Verlangen fühle, so wenig ich auch ein Wunder erwarte. Ich will bitten für die, welche ich liebe, und meine Wünsche und meine Sorgen für ihr leibliches und geistiges Wohl zum Himmel emporsenden, so wenig ich auch den Gedanken hege, durch meine Worte Gott zum Guten bewegen zu müssen.

Bin ich doch auch sonst in derselben Lage. Ich weiß, daß kein Spruch mich vor dem Schicksal sichert, und bin entschlossen, auch im schwersten Leiden auf Gott zu trauen; aber es ist nun einmal menschlich, das Beste zu hoffen, und so nimmt auch mein Vertrauen diese Gestalt an und blickt hoffnungsvoll in die Zukunft. Ich weiß, daß Gott heilig ist und bleibt, ob es dem Bösewicht wohl oder übel ergehe, und doch fasse ich das Unglück, das diesem seine Werke bringen, als göttliches Strafgericht auf. Ich weiß, daß Gott nicht willkürlich handelt, und doch rede ich von seinen Thaten fortwährend so, wie von den Thaten eines Menschen.

Ist es unrecht? So wenig, als wenn wir vom Aufgang und Untergang der Sonne reden, obwohl wir wissen, daß sie sich nicht um die Erde bewegt. Mag sie in Wirklichkeit stillstehen, für uns geht sie auf und unter, und unser ganzes Leben hängt mit dieser alltäglichen Erscheinung aufs engste zusammen. So verknüpft sich auch unser religiöses Leben mit Vorstellungen, die viel mehr unser Verhältnis zu Gott, als sein wirkliches Wesen zum Ausdruck bringen.

Vielleicht kommt einmal eine Zeit, wo die Menschheit von dem Unendlichen anders reden und in anderer Weise mit ihm verkehren wird. Ich weiß es nicht. Aber diese Zeit ist noch nicht da, und ich bleibe bei dem, was uns in der Gegenwart natürlich ist. Nur keine Unnatur. Es genügt, wenn wir uns über die Unvollkommenheit und Widersprüche unsrer religiösen Lebensform klar sind, uns vor schädlichen Irrthümern hüten und unsre Frömmigkeit so sehr als möglich vergeistigen. Aber unsre Menschennatur und ihre geschichtliche Entwicklung muß ihr Recht behalten.

---

## IV. Zeit und Ewigkeit.

### 1.

Wir eilten auf dem Schienenwege durch die Lande, Städte und Dörfer waren an unsern Augen vorübergeflogen, und je länger die Fahrt sich ausdehnte, desto flüchtiger berührte sie unser Blick. Sie erschienen uns zuletzt, gleich den Wäldern und Fluren, als bloße Teile des Landschaftsgemäldes. Da besann ich mich und dachte: Jeder dieser Orte ist eine Welt, wie dein Heimatsort, und jedes Haus, wie das deine, und jeder Mensch, wie du. Du siehst auf sie, wie auf die Ameisen, die ihren Weg gehen, und der Zweck deiner Reise beschäftigt deine Gedanken mehr, als ihr Anblick. So hat auch jeder von ihnen seine Zwecke und seine Welt, die seinen Sinn erfüllen. Und ich überschaute im Geiste die fernsten Länder und vergegenwärtigte mir die Menge der Erdenbewohner und fand es überall so. Da sprach ich: Was ist der Einzelne? Und was bist du, der du dich als den Mittelpunkt der Welt anzusehen pflegst?

Ich las die Geschichte der Vergangenheit, und die Völker erschienen mir wie Personen, die auf einer Bühne handeln. Da bedachte ich, daß jedes Volk und jedes Geschlecht aus vielen Einzelnen bestanden, und an allen diesen Bewegungen und Kämpfen unzählige Menschen teilgenommen haben, deren jeder so viel bedeutete, als ich. Wo sind sie nun? Was ist der Einzelne in der Weltgeschichte? Und was bist du, der du dieselbe von deinem Standpunkte aus wie ein Schauspiel betrachtest?

Nichts bin ich — war bei solchen Betrachtungen stets die unmittelbare Antwort meines Gefühls. Und ich erkannte, daß es mir heilsam sei, oft so zu fragen und zu antworten. Denn der lächerliche und schädliche Hochmut, der den kleinen Menschengeist träumen läßt, daß Gott und Welt nur um seinetwillen da seien, kann nicht genug gedämpft werden.

Doch nicht minder gefährlich fand ich den Kleinmut, durch



den man im Gefühle seiner Nichtigkeit sich selbst verliert. Jede Pflanze und jedes Tier ist, was es ist: warum soll es der Mensch nicht sein? Warum soll er allein sagen: Ich bin nichts, weil ich nicht alles bin? Bist du auch noch so wenig im Vergleich mit dem Ganzen, so bist du doch etwas und kannst in dir ein Ganzes sein. Entschließe dich das zu werden, wozu du bestimmt bist, und in deinen Grenzen ein volles Leben zu führen, und überlasse einem jeden, denselben Entschluß zu fassen.

Hochmut und Kleinmut sind nahe verwandt und nagen vereint an der Gesundheit unsers Geistes. Wir brauchen Demut und Lebensmut.

2.

Ich wandelte zwischen Gräbern und las die Inschriften auf den Denkmälern. Sie erzählten von tiefem Schmerz und brennendem Leid, aber die Jahreszahlen waren alt, und ich dachte: Das ist ja nun alles vorüber und vergessen, und die Glut, die einst unauslöschlich schien, ist lange verglommen. Sie verkündeten aber auch von treuer Liebe und vereint genossenem Lebensglück. Das war jetzt ebenfalls vorbei, wie die Blüten des vorigen Jahres. Und ich sprach: Warum machen wir so viel aus des Lebens Leid und Freude, die nur einen Augenblick währen? Sie sind nicht wert, daß unser Herz um ihretwillen in Bewegung komme.

Ich gelangte zu den neuen Gräbern und sah eine bleiche Frau mit zwei Kindern an einem blumenbekränzten Hügel stehen. Der schmerzliche Ausdruck ihres Gesichtes verwehte mit einem Male alle meine kühlen Betrachtungen, und in herzlichem Mitleid empfand ich den Jammer dieser Welt und dachte: O könnte ich dich trösten und den Verlorenen dir wiederschenken! Die Kinder aber zeigten einander die Blumen, jubelten, als ein Schmetterling herzuflieg, und schauten wieder fragend zur Mutter auf. Wie glücklich mußten die Eltern im Besitze dieser lieblichen Kleinen gewesen sein! Ich konnte den Blick nicht von ihnen wenden und fühlte etwas wie Sonnenschein in meinem Gemüte. Weib, du warst reich und bist noch nicht arm. Ver-

stehst du, was deine Kinder dir sagen? Du sollst für sie leben, sie glücklich machen und in ihnen glücklich sein. Fürwahr, es giebt ein Glück auf Erden.

Wir steigen wohl gern auf den Berg und schauen in die Welt hinab. Da reicht der Blick weit, und das Herz wird groß, und wir fühlen uns über das Kleine erhaben. Aber wir steigen wieder herunter, denn unten haben wir unsre Wohnung und unsre Arbeit und unsre Lieben. So ist es uns gut und nötig, das irdische Dasein mit seinen Freuden und Leiden zuweilen von oben zu betrachten und uns zu vergegenwärtigen, daß es nur ein kleiner Teil in einem großen Ganzen ist. Aber wir gehören ihm doch an und können und dürfen uns ihm nicht entziehen. Ich will seine Leiden nicht hinweglügen, ich will seine Freuden dankbar genießen, ich will seine Aufgaben erfüllen und unter Menschen mich als Mensch fühlen. Mit meinen Brüdern will ich lachen und weinen, mit ihnen arbeiten und danach ringen, das Leben so reich und so schön als möglich zu gestalten, und für alles, was uns gemeinsam angeht, ein warmes Herz mir bewahren.

3.

Ich sah den Landmann arbeiten im Sonnenbrande und den Fabrikarbeiter an seinen Platz gefesselt im Lärm der Maschinen. Ich lernte den Fabrikherrn kennen, der mit scharfem Blick und sorgendem Herzen ein weitverzweigtes Geschäft überschaut, und den hohen Staatsbeamten, der unter dem Druck einer großen Verantwortung sein Amt verwaltet. Dem Gelehrten begegnete ich in einer Welt von Gedanken, die mit dem alltäglichen Leben keine Gemeinschaft zu haben schienen, und dem Künstler in seinen Zauberkreisen.

Das erschien mir groß und bewundernswert, wenn ich es zusammenschaute. Ich staunte über das reiche Leben der Menschheit, welches durch das Zusammenwirken so vieler Thätigkeiten sich entfaltet, und weidete mich am Anblick dieses großartig gegliederten Ganzen. Aber ein andres Gefühl bewegte mich, wenn ich die Einzelnen ins Auge faßte. Wie müssen doch so viele

mit geistloser Handarbeit sich plagen, während nur wenige die Lust geistigen Schaffens genießen können. Wie ungeheuer verschieden ist der Inhalt eines Lebens, wie es der Tagelöhner führt, von dem des Staatsmannes oder des Forschers. Und das muß so sein und wird nie anders werden, denn es hat seinen Grund in der Natur des Menschheitslebens. Diese Betrachtungen drückten mich nieder, und ich habe lange nicht mit ihnen zurechtkommen können.

Erst eine reichere Lebenserfahrung zeigte mir die Sache von einer andern Seite. Ich lernte das arbeitende Volk näher kennen und begegnete in ihm so viel sittlicher Kraft und einem so reichen Gemütsleben, daß ich erstaunte. Und ich fand in den Kreisen der höchsten Bildung und der erhabensten Berufsarten vielfach eine so betäubende Gemeinheit und Herzlosigkeit, daß ich die Verschiedenheit der Stände ganz anders beurteilen lernte. Ich erkannte, daß ein auf das Gute gerichteter Mensch in jeder Arbeit, die nicht nutzlos und verderblich ist, sittlich erstarkt; denn der Geist wird und wächst im Wirken und Schaffen, und wenn die Selbstverleugnung ein wesentlicher Teil der Sittlichkeit ist, so kann ihr die Strenge der Arbeit, wenn sie im Verhältnisse zur Kraft steht und nicht durch Uebermaß abstumpft, nur förderlich sein.

Was aber die Würde des Gegenstandes betrifft, dem die Arbeit gewidmet ist, so fand ich, daß der Mann, welcher für Nahrung oder Kleidung oder andre leibliche Bedürfnisse der Menschheit sorgt, von der Wichtigkeit seines Schaffens ebenso durchdrungen sein kann, wie der Gelehrte oder der Künstler. Und warum soll er es nicht? Das Leibliche ist uns so nötig wie das Geistige, die sittliche Güte des Arbeitenden aber hängt nicht davon ab, was er schafft, sondern davon, wie er es schafft. Wenn er sich als ein nützliches Glied der Menschheit fühlt und in diesem Bewußtsein seine Schuldigkeit thut, so beklage ihn niemand, als habe er keine würdige Lebensaufgabe.

Dazu kommt, daß ihm seine Arbeit zum Erwerb des Lebensunterhaltes für sich und die Seinen dient. In der Selbsterhaltung der Einzelnen aber und im Bestande der Familien

wurzelt das Leben der Gesamtheit. Der Gedanke, durch eigene Kraftanstrengung etwas zu sein, ja noch für andre zu sorgen, erhöht das sittliche Selbstbewußtsein und die sittliche Kraft gewaltig, und ich habe unter den geringsten Handarbeitern Hausväter und Hausmütter von einer Würde gefunden, die der gebildetste Müßiggänger niemals erreicht.

Und fehlt es ihnen etwa an Nahrung für ihr Gemüt? Stehen nicht die ergiebigsten Quellen derselben allen offen? Für die Natur haben sie oft ein tieferes Verständnis, ihr Familienleben ist inniger, ihr gegenseitiger Verkehr in Freude und Leid lebendiger, als in Kreisen, wo das Sonnenlicht durch die Lampe ersetzt und die Sprache des Herzens durch künstliche Laute verdrängt wird. Vor allem aber tritt die Bedeutung der Religion nirgends augenfälliger hervor, als in dem Leben der sogenannten niederen Volkschichten, und ich habe die freundlichsten Erfahrungen davon gemacht, daß sie eine Herzensbildung erzeugt, die durch nichts erreicht wird, was man sonst Bildung nennt.

#### 4.

Ich denke daran, wie oft ich durch einfache Leute aus dem Volke beschämt und belehrt worden bin, und wie manches Bedenken meines grübelnden Verstandes mir bei der Berührung mit ihnen in fein Nichts zerfallen ist. Ich habe in manches vermittelte Gesicht geschaut und bin durch den milden Glanz überrascht worden, der, aus den Augen leuchtend, von einem wunderbaren Frieden verborgenen Innenlebens Kunde gab. Ich bin mit tiefstem Mitleid an Menschen herangetreten, deren grausame Schicksale mich schon beim Hören unglücklich gemacht hatten, und habe sie mit erhobenem und getröstetem Herzen wieder verlassen.

Und das waren zum Teil Menschen aus den untersten Ständen. Du arme schwergeprüfte Witwe in deinem engen dürftigen Stübchen, wo du einsam und gebrechlich deinem Ende entgegenharrst, wie vermagst du dein Los zu ertragen? Mühe, Sorge und Entbehrung ist dein Leben gewesen, das Kreuz war der Gast deines Hauses, dein Mann ging seine eigenen Wege und ließ dir nur

die Arbeit, den Kummer und die Kinder, in deren Pflege du deine Kräfte verzehrtest. Du hast mit Selbstverleugnung deine Pflicht an ihnen gethan, und es ist keines verdorben; aber sie sind alle vor dir dahingegangen, und vor kurzem hat man den letzten Sohn hinausgetragen, der deines Alters Stütze sein sollte. Wie soll ich dich trösten? Aber siehe, du tröstest mich. Du weinst und bist doch im Herzen mit deinem Gott so zufrieden, daß es keines Versuches bedarf, ihn vor dir zu rechtfertigen. Du blickst so ruhig und so dankbar auf dein Leben zurück und schauft so zuversichtlich in die Zukunft. Du bist nicht allein, du redest mit Gott als mit deinem allzeit gegenwärtigen Freunde, du stehst in Verkehr mit deinen Kindern, die du vor allen Stürmen geborgen weißt, du wartest mit Sehnsucht der Stunde, die auch dir die Pforte der Heimat aufschließt.

O könnte ich alle zu dir führen, die von Zweifeln geplagt sind. Ich wollte sie fragen: Fühlt ihr nicht, wie armselig sich euer Umhertasten neben diesem klaren, ruhigen Wandeln annimmt? Gehen euch die Augen nicht auf, und merkt ihr nicht, daß ihr quälende Träume habt?

Und die stolzen Spötter möchte ich fragen: Was könntet ihr dieser Frau geben, ihr Schicksal zu tragen, wenn sie ihren Glauben nicht hätte? Und wie würdet ihr euch mit eurer Weisheit in ihre Lage finden? Eiskalte, knirschende Ergebung in das Unvermeidliche wäre noch das Beste, wozu ihr es bringen könntet, aber leben könnte eure Seele nicht.

Ich will mich glücklich preisen, wenn ich den Glauben dieser Witwe nur verstehen kann; wie viel mehr, wenn ich ihn theile. Und ob ich auch manches anders ausdrücke, als sie, so wünsche ich doch nichts mehr, als mit ihr zu fühlen.

5.

Schön und erhebend ist auch das einfachste Menschenleben, wenn es rein und gottgeweiht dahinfließt, und das liebende Herz im Glauben seiner Fesseln sich entledigt. Ich weiß nichts, das ich lieber sehe. Es ist wie ein Gruß aus einer höheren



Welt und gewährt einen Blick in den Zusammenhang von Zeit und Ewigkeit. Da läßt sich so leicht an ein ewiges Leben glauben.

Aber wie manches Dasein muß ich schauen, dessen Jammer mich mit unbeschreiblichem Weh erfüllt. Trüb und faul schleicht es im Schlamm der Sünde dahin oder vertrocknet im Sande der Armjeligkeit. Kalt bleibt das Herz, von niedrigen Sorgen gedrückt, von Selbstsucht erstarrt, von gemeinen Lüsten niedergehalten, und das Auge ist an den Boden geheftet. Mangelhafte Nahrung, ungesunde Beschäftigung und andre rein äußerliche Einflüsse halten die geistige Entwicklung zurück, so daß ein höheres Selbstbewußtsein sich gar nicht bilden kann, und es läßt sich nichts entdecken, das ewigen Daseins wert oder fähig wäre. Oft auch geht das Entwickelte in körperlicher Krankheit wieder unter, und mancher edle Geist ist schon im Wahnsinn oder in der Schwäche des Alters den liebenden Augen der Seinen entschwunden. Das ist ein unendlich schmerzender Anblick, und ich habe es oft verstanden, daß auch gute Menschen den Gedanken an eine ewige Bestimmung traurig von sich abweisen. Ja, ich bin in Versuchung gewesen, es ebenfalls zu thun.

Aber ich bin immer bald wieder davon zurückgekommen; denn ich erkannte, daß ich damit mich selbst aufgeben und mein gesamtes Geistesleben für eine Täuschung erklären würde.

Das ist ja das Ergebnis meiner ganzen Entwicklung, daß ich Geist geworden bin und die Ahnung des vollen, wirklichen Lebens gewonnen habe. Ist das aber Leben, das nach flüchtiger Erscheinung in das Nichts versinkt?

Ich habe den Gedanken der Vollkommenheit gefaßt und schaue in der Ferne ein leuchtendes Ziel, das mich mit allen Kräften der Sehnsucht zu sich zieht. Wie sollte ich den Mut finden, ihm zuzustreben, wenn ich wüßte, daß ich es nie erreichen werde?

Ich habe, dem inneren Drang folgend, mich gläubig an das Herz der ewigen Liebe geworfen und bin da zu mir selbst gekommen. Wie kann ich denken, daß ich mich wieder verlieren werde?

Ich kann nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Habe ich zu den Anfängen meines Geisteslebens ja gesagt, so will ich die Vollendung desselben nicht verneinen. Habe ich gewagt, an mich selbst und an Gott zu glauben, so muß ich auch an ein ewiges Leben glauben. Wäre mein Leben nie zum Streben geworden, so würde ich nicht weiter denken. Nun es aber in Bewegung gekommen ist, will ich ihm den Lauf lassen.

6.

Ich versuche nicht, mir begreiflich zu machen, wie ich sein kann und werde, wenn mein Leib in Staub zerfallen ist; denn ich sehe ein, daß es vollkommen unbegreiflich ist. Aber ist es weniger unbegreiflich, daß ich bin? Hat schon ein Mensch erklärt, was das Sein ist, und wie es möglich ist, daß in einem Leibe ein Selbstbewußtsein sich finde? Wenn wir nicht an diese Thatsache gewöhnt wären, müßte sie uns durchaus wunderbar erscheinen, und wirklich kenne ich Augenblicke, wo das Erstaunen über mich selbst mit überwältigender Macht mich ergriffen hat. Kein Rätsel des zukünftigen Lebens ist größer, als das des gegenwärtigen. Wer aber möchte sich selbst vernichten, weil er sein Dasein nicht versteht?

Ist nun das Leben des Geistes im Körper etwas Unbegreifliches, so kann ich nicht erwarten, daß mir das Sterben ein erklärlicher Vorgang sei. Ich sehe, wie die Stoffe des Leibes ihre Verbindung lösen, aber ich weiß durchaus nicht, was mit mir selbst geschieht. Ich stehe vor einem Geheimnis. Ob dasselbe plötzlich eintritt, oder allmählich, ob ich in der Vollkraft meines Geisteslebens untertauche, oder in Wahnsinn oder Altersschwäche schon vor dem Tode sterbe, macht keinen Unterschied. Ist der Tod ein Schlaf, aus dem es ein Erwachen giebt, so ist es gleich, wie lange er dauert.

Ist es Selbstsucht, daß ich leben will? Dann ist alles Leben Selbstsucht, und das Wort schließt keinen Tadel mehr ein. Und wenn der Verzicht auf den Unsterblichkeitsglauben Selbstverleugnung ist, so ist der Selbstmörder noch selbstverleugnender.

Es ist nicht alles Tugend, was so scheint. Uns zu opfern, ist Pflicht, wenn es Gott von uns fordert. Spricht aber der Vater: Du bist mein Kind und sollst es ewig sein, so ist es nicht gut, zweifelnd und trauernd niederzusinken. Wir sollen in der Kraft der Selbstbehauptung uns aufrichten und fröhlich unsern Weg gehen.

7.

Der Gedanke an ein ewiges Leben wird gewöhnlich mit Vorstellungen von Lohn und Strafe vermischt. Soweit die Sache mich angeht, kann ich mich nicht darein finden.

Ich weiß nicht, für was ich belohnt werden sollte. Das Bewußtsein, unbedingt verdienstlos zu sein, beherrscht mich so vollständig, daß mir der Gedanke eines Lohnes wenigstens für mich selbst ganz unmöglich ist. Es ist mir durchaus selbstverständlich, daß ich nur der Gnade Gottes leben kann, und darum kann auch meine Hoffnung sich nur darauf gründen, daß Gott vollenden wird, was er in mir angefangen hat.

Und was soll mir die Furcht vor der Strafe? Als Schreckmittel brauche ich sie nicht; denn eines solchen zu bedürfen, bedeutet für mich einen Mangel an Aufrichtigkeit des sittlichen und religiösen Strebens, der ebenso schlimm ist, als die Sünde. Das Zeugnis meines Gewissens aber, daß ich der göttlichen Liebe nicht wert bin, erkenne ich zwar als vollkommen richtig an, doch wüßte ich nicht, welchen Sinn der Glaube an die Gnade hätte, wenn ich um meiner Unwürdigkeit willen verzweifeln wollte.

So kann ich mir nicht vorwerfen, daß mein Glaube an ein ewiges Leben der Lohnsucht entsprungen oder ein Nothbehelf sei, um die Sittlichkeit zu stützen, die nicht auf eigenen Füßen stehen könne. Ich weiß, daß er nichts andres ist, als die notwendige Folgerung meines Geisteslebens, dessen ich gewiß sein muß, wenn ich es wirklich leben will. Ich glaube, um menschlich leben zu können.

Ein vieltausendstimmiges Zeugnis beweist mir, daß viele dasselbe Bedürfnis haben. Wenn andre, darunter auch edle

Menschen, versichern, daß sie es nicht fühlen, so kann ich doch nicht wider mich selbst. Ich untersuche nicht, ob sie sich täuschen oder wirklich anders geartet sind, als ich; ich richte sie nicht. Aber ich kann nicht um ihretwillen mich selbst verkümmern.

Ich lasse mich auch nicht durch Querfragen irre machen, als da sind: Was wird aus den Menschen, deren Geistesleben verwahrloßt ist? Was kann in ihnen für die Ewigkeit sein? Sind auch die Kinder unsterblich, oder wann tritt in der stetigen Entwicklung des Geistes der Augenblick ein, mit welchem die Fähigkeit des Fortlebens beginnt? Das sind müßige Fragen. Ich kann in keinen Menschen hineinschauen, auch nicht beurteilen, ob ein entwicklungsfähiger Keim ewigen Lebens in ihm vorhanden ist, oder nicht. Darum schweige ich darüber. Ich weiß nur, was in mir ist, und das will ich nicht unterdrücken. Ich will mir auch nicht wehren lassen, von meinem Glauben zu reden, und fühle mich gehoben, wenn mein Wort in einem Herzen Wiederhall findet.

8.

Man sagt mir: Die Hand aufs Herz, ist das Leben, das du führst, wirklich ein glückliches? Du schweifst mit deinen Blicken in ferner Zukunft umher; darüber verlierst du ja die Gegenwart. Du strebst unaufhörlich vorwärts; so muß dir doch das, was jetzt ist, ganz verleidet sein. Ist nicht der Mensch viel glücklicher, der jederzeit ganz und froh dem Augenblicke lebt und von der verzehrenden Sehnsucht frei ist, der Zufriedene, der sich an dem genügen läßt, was er ist?

Diese Frage hat mich nicht gleichgültig gelassen. Sie weckt einen gewissen schmerzlichen Ton in meinem Innern. Ich muß bekennen, daß mir etwas fehlt. Natürlich; denn wer strebt, hat nicht, was er sucht. Aber mit demselben Rechte, wie diese Frage, ließen sich auch viele andre aufwerfen.

Ist nicht der Unwissende glücklicher, als der, welcher etwas weiß? Denn alles wissen können wir nicht, und etwas wissen bereitet manche Unruhe. Und sollte nicht der, in welchem das Gewissen schlummert, glücklicher sein, als der, in welchem es wach

ist? Denn da keiner ohne Sünde ist, giebt es keine Gewissenhaftigkeit ohne mancherlei Betrübniß. Zuletzt könnte man fragen: Ist der Schmetterling, der im Sonnenschein die Blüten küßt, nicht ein glücklicheres Wesen, als der Mensch, der sinnend einer Stimme in seinem Innern lauscht, die er doch nie ganz versteht? Ja, es ist ein Körnchen Wahrheit in diesen Fragen. Und doch wird niemand deshalb uns raten, Wissen und Gewissen und menschliches Leben von uns zu werfen.

Wir haben nicht zu bestimmen, was wir sein wollen. Wir sollen das sein, wozu wir bestimmt sind. Und können wir es nicht ohne Schmerzen sein, so haben wir sie zu tragen. Erklärt es uns doch schon die einfachste Sittenlehre, daß alles Gute kämpfend errungen werden muß, und ein edler Sinn nur in der Selbstverleugnung reift. Ruheloses Streben ist die Triebfeder in der Geschichte der Menschheit. Warum sollte es im Leben des Einzelnen anders sein? Als Mensch muß ich streben und ein fernes Ziel mir setzen, und ich will lieber auf das Gefühl voller Befriedigung verzichten, als auf mein Hoffen und Sehnen.

Ich bin aber dabei nicht so unglücklich, daß ich mich selbst beklagen möchte. Ich fühle mich vielmehr in meinem Glauben so reich, daß die Freude über das, was ich besitze, den Schmerz des Entbehrens überwiegt. Ich verlange nicht nach der Ruhe der Empfindungslosigkeit, ich freue mich meines vorwärts gerichteten Lebens. Ich weile auch nicht träumend in der Zukunft, ich bringe meine Zeit nicht damit zu, mir Bilder derselben auszumalen, noch schwelge ich in Gefühlen. Das ist Müßiggang. Ich weiß, daß ich meine ganze Kraft an meine sittliche Aufgabe zu setzen habe und jeder nicht mit voller Gegenwart des Geistes durchlebte Augenblick verloren ist. Darum strebe ich jederzeit ganz und voll für das Jetzt zu leben. Aber es soll mir vom Lichte der Ewigkeit beschienen sein.

O wäre es nur recht hell auf meinem Lebenswege! Wäre ich nur aus allem Schwanken und aller Unruhe heraus schon zu voller unwandelbarer Zuversicht gekommen! Dann würde mein freier Geist ungeteilt der Gegenwart mit ihren Forderungen sich



hingeben und in seiner Weise leben, wie der Schmetterling im Sonnenschein. Das Glück liegt nicht hinter mir, sondern vor mir. Ich muß es erstreben, indem ich mich zu vollenden suche.

---

## V. Urteilen und Wirken.

### 1.

„Welchen Anspruch auf Gewißheit kann der Glaube erheben? Er ist ein Meinen und kein Wissen, und darum seiner Natur nach etwas Unsicheres.“ So hörte ich oft mit großer Zuversicht sprechen.

Da fragte ich: Was ist das Wissen, das allein Sicherheit gewähren soll, und worauf beruht es?

Was ich sehe und höre und sonst mit den Sinnen wahrnehme, halte ich für gewiß. Warum? Ich traue meinen Sinnen und glaube, daß sie mir die Wahrheit vermitteln.

Ich weiß, daß das, was ich wahrnehme, nicht die Dinge an sich sind, sondern nur meine Vorstellungen von den Dingen. Dennoch nehme ich an, daß den Wahrnehmungen Wirklichkeiten entsprechen. Warum? Ich habe keinen Beweis, aber ich glaube es.

Was ich auf dem Wege des verständigen Denkens durch Schlußfolgerungen erkenne, halte ich für gewiß. Was berechtigt mich dazu? Ich traue meinem Denkvermögen und glaube, daß die Gesetze desselben auf Wahrheit beruhen.

Unser ganzer Gedankenbau gründet sich auf eine Anzahl von Grundsätzen, die wir nicht beweisen können, aber auch nicht als beweisbedürftig ansehen. Warum? Ein Anfang muß sein, von dem man sagt: Das ist. Aus nichts kann nichts folgen.

So fand ich, daß unser ganzes Wissen auf keinem andern Grunde steht, als auf einem Glauben.

„Das alles mag richtig sein,“ sagt man. „Aber es ist doch ein Unterschied. Die Zuverlässigkeit unsers Wissens ist uns durch die Gleichheit der Denkgesetze bei allen Menschen und die daraus

folgende allgemeine Zustimmung zu den Verstandeswahrheiten verbürgt, während der religiöse Glaube verschiedenartig und persönlich ist.“

Das muß ich zugeben. Ist es aber mit den sittlichen Wahrheiten anders? Auch hier sind die Meinungen der verschiedenen Völker und Zeiten sowohl, als der Personen nicht gleich. Aber niemand, der ein wirklich sittlicher Mensch ist, läßt sich dadurch irre machen. Wenn ihm zum Beispiel feststeht, daß es sittlich gut sei, sich selbst zu verleugnen, Liebe zu üben und Treue zu halten, so hält er dies nicht bloß für seine persönliche Ansicht, die auf allgemeine Geltung keinen Anspruch mache. Er kann seine Grundsätze weder verstandesmäßig beweisen, noch eine allgemeine Zustimmung zu denselben erzwingen. Dennoch denkt er nicht: Das meine ich nur so, es ist aber ebenso auch möglich, daß Selbstsucht und Untreue sittlich gut sei. Er sagt vielmehr bestimmt: Es ist so. Worauf ruht seine Gewißheit? Auf einem unmittelbaren Gefühle, das er bejaht. Sie ist Glaubensgewißheit, gerade so, wie die religiöse.

## 2.

Für mich selbst ist mir mein Glaube Gewißheit, und ich weiß, worauf dieselbe sich gründet. Aber kann ich erwarten, daß alle so glauben, wie ich?

Schon die Thatsache, daß die Verschiedenheit der Ansichten auf dem religiösen Gebiete eine ungleich größere ist, als auf dem sittlichen, deutet mir an, daß hier die Dinge anders liegen. Und wirklich, wie sollte eine Uebereinstimmung möglich sein, wenn alle Glaubensvorstellungen nur Bilder eines im Gemüte geahnten Unendlichen sind?

Jeder sucht in Gott, was ihm das Höchste ist. Wie können alle in ihm dasselbe suchen, da die Stufen geistiger Entwicklung so verschieden sind? Jeder wird von dem Unendlichen in besonderer Weise berührt, einem Instrumente gleich, in welchem der Lusthauch einen Ton hervorruft. Wie können alle Töne gleich sein, da die Gemüter so mannigfach geartet sind? Und

nun soll die Ahnung noch in eine Vorstellung gekleidet und in Worte gebracht werden, welche dieselbe nur andeuten, nicht wiedergeben können. Da erhalten auch Einbildungskraft und Verstand ihren Anteil. Wie kann es anders sein, als daß selbst da, wo den Vorstellungen der gleiche Inhalt einwohnt, die Form derselben noch ungleich ist?

Wären alle Menschen bei der Bildung ihres Glaubens rein selbstthätig, so würde jeder sein besonderes Bekenntnis sprechen. Nur ihre Zusammengehörigkeit und insolge davon ihre Abhängigkeit von der geschichtlichen Entwicklung ist die Ursache, daß es religiöse Gruppen giebt, Gemeinschaften gleichen Bekenntnisses, begründet durch die Kraft überwiegender Persönlichkeiten und erhalten durch die Macht eines erziehenden Ganzen. Je mehr aber die Abhängigkeit der Selbstthätigkeit weicht, desto größere Verschiedenheiten müssen zum Vorschein kommen.

Das liegt in der Natur der Sache und kann nicht wunder nehmen. Es kann aber auch den, der das religiöse Leben von der religiösen Vorstellung zu unterscheiden weiß, nicht irre machen.

### 3.

Ich kann nicht erwarten, daß alle so glauben, wie ich. Und doch habe ich es einst erwartet und bin nur schwer von diesem Irrtume zurückgekommen.

Eine mir fremde Ausdrucksweise des Glaubens zwar lernte ich leichter verstehen. Aber wo ich einem andern Empfinden begegnete, habe ich oft Mühe gehabt, es mir zurecht zu legen. Wie sollte ich den hohen Geist mir deuten, der nach sittlicher Vollendung strebt, aber den Glauben grundsätzlich als einen Wahn zurückweist, oder den oberflächlichen Sinn, der niemals Lust und Zeit findet, der inneren Stimme Gehör zu geben, oder das düstere Gemüt, das die Religion haßt und in Aufregung gerät, wo es einer Aeußerung derselben begegnet? Es war mir schwer, solche Menschen zu begreifen, aber um der Wahrheit und um der Liebe willen habe ich danach getrachtet. Ich habe ihren Lebensgang erforscht und mich nicht mehr über sie ge-

wundert. Ich habe mich in ihre Lage zu versetzen gesucht und vieles verstanden.

In manchem edlen Herzen konnte der religiöse Trieb sich nicht entfalten, weil ihm von Jugend auf ein andres Ziel so leuchtend vor Augen gestellt wurde, daß es alle seine Gedanken und Kräfte der Erreichung desselben zuwandte. Bedeutende Menschen übten schon auf das Kind einen übermächtigen Einfluß. Ihnen nachzueifern, ihre Stellung in der Welt zu erringen, ihnen gleich etwas Ausgezeichnetes zu leisten, war das Streben des Jünglings und beherrschte so ganz seinen Geist, daß es andre Regungen zurückdrängte. Dabei trat die Religion ihm nur in unwürdigen Vertretern entgegen, deren enger Sinn und geschwätziger Hochmut einen widerlichen Gegensatz zu dem freien Blick und der sittlichen Tüchtigkeit seiner Vorbilder darstellte. Ja er hörte Verdammungsurteile über das, was ihm groß und heilig erschien. Ist es nicht natürlich, daß die religiöse Anlage in ihm, die unter andern Verhältnissen sich vielleicht sehr kräftig entwickelt hätte, verkümmerte, und die Religion ihm zuletzt den Eindruck einer seinem sittlichen Streben feindlichen Sache machte?

Die Anforderungen unsrer Zeit an das Streben und die Leistungen der Menschen sind so groß und so mannigfaltig, daß die stille Sammlung, welche der Richtung des Geistes auf das Ewige nötig ist, vielen sehr erschwert wird. Es ist nicht immer Oberflächlichkeit, wenn man sagt: Ich habe keine Zeit, mich mit religiösen Dingen zu beschäftigen. Die hastige Thätigkeit, der wir so häufig begegnen, entspringt nicht nur aus einer unsittlichen Begierde nach Gewinn. Es liegt wirklich eine Ueberfülle ernster Arbeit vor, es giebt Lebensstellungen, welche die Zeit und die Kraft eines Menschen so ungeheuer in Anspruch nehmen, daß man wohl verstehen kann, wie schwer es ihm wird, sich innerlich zu sammeln. Ist die Arbeit von der Art, daß sie die Gedanken in der Richtung auf höhere Ziele zusammenfaßt, so bietet sie wohl in sich selbst einigen Ersatz für diesen Mangel, so daß derselbe weniger gefühlt wird. Aber wie oft ist sie eine zerstreuende und treibt den Geist in Kleinigkeiten umher, welche nur dadurch eine sittliche Bedeutung erhalten, daß sie unter

höhere Gesichtspunkte gestellt werden. In solchen Fällen habe ich bei edlen Menschen zuweilen einen bedauernswerten Zustand der Leere und Friedlosigkeit wahrgenommen, den sie mit dem Ausdruck der Sehnsucht nach Ruhe bereitwillig zugestanden. Aber sie konnten den Anfang zu religiöser Stimmung nicht finden.

Etwas anderes ist es, wenn dieser Anfang schon in der Jugend durch die Erziehung gegeben und weiterhin in gesunder Entwicklung zum kräftigen Glaubensleben geworden ist. Dann ist die Quelle offen, aus welcher der Geist auch in der Schwüle aufreibender Alltäglichkeit Erquickung trinkt. Aber wie vielen mangelt die religiöse Erziehung sowohl in der Jugend, als auch im späteren Leben. Kann der Keim in ihrer Natur ohne die treibenden Einflüsse von außen sich entfalten? So wenig, wie das Samenkorn auf dem Speicher.

Erziehung ist der Boden, der Regen und der Sonnenschein für den Menscheng Geist, Erziehung von den ersten Einflüssen des Elternhauses an bis zur Gesamtheit aller der Einwirkungen, welche wir aus der uns umgebenden Menschenwelt je und je empfangen haben und noch täglich empfangen. Das ist mir immer klarer geworden, je mehr ich die Menschen und mich selbst beobachtet habe. Da habe ich mich nicht mehr gewundert, wenn ich solchen begegnete, die anders empfanden, als ich, und kein Verständnis für das hatten, was mein Herz bewegt. Ich versetzte mich an ihre Stelle und legte mir die Frage vor: Wie würdest du empfinden, wenn ihre Lebensgeschichte die deine wäre, und würdest du den verstehen, der zu dir spräche, wie du jetzt zu ihnen redest?

Auch die Frage hat sich mir zuweilen aufgedrängt, ob wirklich alle Menschen von Natur eine Anlage zur Religion und ein Bedürfnis des Glaubens haben. Es sind mir Fälle vorgekommen, welche mir die Annahme nahe legten, es möchten in der That manche zur Religion ebenso wenig oder ebenso schwach angelegt sein, wie andre zur Musik. Ich wage es nicht zu behaupten, aber der Gedanke an diese Möglichkeit hat mich im Urtheil doppelt vorsichtig gemacht. Jedenfalls ist die Naturanlage nicht bei allen gleich, und Einflüsse, welche auf den einen günstig einwirken,



können dem andern schädlich sein. Daher kommt es, daß manchmal die gleiche Erziehung zwei Menschen auf entgegengesetzte Bahnen führt.

4.

Ich begreife die Verschiedenheit des religiösen Denkens und Empfindens unter den Menschen. Soll ich sie nun beklagen? Soll ich wünschen, daß die Unterschiede aufhören, und alle so denken und empfinden, wie ich?

Man sagt wohl: Es kann nur eine Wahrheit geben, und wer überzeugt ist, die Wahrheit zu haben, muß wünschen, daß sie allgemein erkannt werde. Aber habe ich die Wahrheit?

Daß unsre religiösen Vorstellungen nur unvollkommene Bilder sind, habe ich eingesehen, werde also die Vollkommenheit der meinigen nicht behaupten können. Was aber unvollkommen ist, das ist der Bervollkommnung bedürftig. Darum kann ich nur wünschen, daß die Menschheit und ich in ihr zu immer größerer Reinheit ihrer Glaubensvorstellungen durchdringe. Das geschieht aber eher, wenn verschiedene Auffassungen klärend aufeinander wirken, als wenn nur eine vorhanden ist, die sich ihrer Mangelhaftigkeit nicht bewußt wird. So habe ich immer an mir selbst gefunden, daß nichts mich mehr fördern konnte, als ein aufrichtiges Eingehen auf eine fremde Vorstellungsweise.

Sollte aber, was von den Vorstellungen gilt, auch für das religiöse Empfinden zutreffen? Sollte es nicht wünschenswert sein, daß alle Menschen mit gleicher Liebe Gott zugewendet wären und mit offenem Herzen auf jede seiner Offenbarungen lauschten? Ja, dieser Wunsch erfüllt meine Seele, und ich beklage jede Unterdrückung religiösen Lebens, sei sie durch persönliche Schuld oder durch die Verhältnisse herbeigeführt.

Nur habe ich auch hier die Gefahr eines Irrtums entdeckt, dem ich mit vielen andern oftmals verfallen bin. Es ist die Verwechslung des frommen Empfindens mit dem Ausdruck desselben. Wem stets der Mund überfließt von dem, was sein Herz erfüllt, der hält leicht denjenigen für kalt, wer sein Heiligstes sorgfältig in sich verschließt. Und doch können beide gleich stark

empfinden, sie sind nur verschieden geartet. Aus demselben Grunde pflegt der eine mit Vorliebe das religiöse Gemeinschaftsleben, ein anderer geht seinen Weg einsam und sucht Gott im Verborgenen. Der Gefühlsmensch bildet sein Innenleben zart und sorgsam aus und entzückt durch die Blüten, die er daraus erzeugt; der Mensch der That setzt seine Gefühle alsbald in Willen um und entwickelt aus unscheinbaren Blüten die nährenden Früchte nutzbringenden Schaffens. Eine unselbständige Natur kann der Schlingpflanze gleich nur durch Anschluß an eine feststehende Ueberlieferung schön und fruchtbringend gedeihen und sieht deshalb in der selbstverleugnenden Unterwerfung unter diese das Wesen der Frömmigkeit; wer auf selbständiges Wachstum angelegt ist, fühlt sich zum Suchen und Gestalten verpflichtet und vernimmt in diesem innern Drange die Stimme Gottes, der er mit Hingabe seiner selbst gehorcht.

Groß sind die natürlichen Unterschiede und werden durch Erziehung und Verhältnisse noch größer, so daß wirklich fromme Menschen einander oft gar nicht verstehen. Sollen wir aber wünschen, daß das religiöse Leben nur eine Gestalt habe? Das wäre so verkehrt, als der Wunsch, daß es in der Natur nur einerlei Lebensform geben möchte. Wir bewundern in der Schöpfung den unermesslichen Reichtum der Bildungen, in welchen die eine schaffende Kraft zum Ausdruck kommt. Wie mögen wir dasselbe in der Menschenwelt beklagen?

## 5.

„Wenn die religiösen Vorstellungen und die Formen des frommen Lebens verschieden sein müssen, sind wir dann berechtigt, die unsrigen in der Weise geltend zu machen, daß wir damit auf andre einzuwirken suchen? Sollten wir uns nicht damit zu begnügen haben, daß wir sie für uns besitzen?“ Diese Schlußfolgerung habe ich oft gehört, zumeist von solchen, welche entweder ihre Zurückhaltung rechtfertigen oder unerwünschter Beeinflussungen sich erwehren wollten.

Fragte ich mich nun, ob es mir wohl heilsam gewesen wäre,

wenn niemand sich für berufen gehalten hätte, auf mich einzuwirken, so hatte ich eine schnelle Antwort. Ich habe zwar mein Denken und Leben möglichst selbständig zu gestalten versucht, aber ich weiß auch, daß es nur zum kleinsten Theile mein eigenes Werk ist. Das bei weitem meiste und das Beste, das ich mein geistiges Eigentum nenne, ist einem in den Jahrtausenden vor mir angesammelten Schätze entnommen, ein Theil entfällt auf die Eigentümlichkeit der Menschen, die auf meine Entwicklung eingewirkt haben, und nur ein kleiner Theil auf mich selbst. So fühle ich mich von Dank durchdrungen nicht nur gegen die, welche einen unmittelbaren segensreichen Einfluß auf mich ausgeübt, sondern auch gegen alle, welche im Laufe der Zeiten etwas zur Förderung religiöser Erkenntnis und frommen Lebens in der Welt beigetragen haben. Ich danke ihnen dafür, daß sie nicht in falscher Scheu oder aus Trägheit sich selbst gelebt, sondern nach Kräften sich bemüht haben, ihrer Ueberzeugung gemäß auf ihre Umgebung zu wirken. Und wenn auch mancher Irrthum sich ihren Bestrebungen beigefellt, manches Wort und manche That eine ganz andre Folge gehabt hat, als sie beabsichtigten, so ist doch ihr redlicher Wille und ihre selbstlose Treue im großen Haushalte menschlichen Geisteslebens nicht verloren gewesen.

So will denn auch ich in diesen Wechselverkehr der Geister frisch und freudig mich hineinstellen, nicht bloß empfangen, sondern auch geben, und meine Eigenart an dem Platze, an welchen Gott mich gestellt hat, zur Geltung bringen. Ich thue dann, was ich muß, wozu die innere Stimme mich treibt; der Erfolg liegt nicht in meiner Hand. Ich thue, was die Liebe von mir fordert; denn wenn ich jenen danke, die einen heilsamen Einfluß auf mich gehabt haben, so muß ich denen, welche ihr Lebensweg in meinen Kreis führt, gleiche Dienste zu erweisen suchen. Ich thue es nach meiner Kraft und Einsicht und gebe mich, wie ich bin. Ich rede nach meiner Ueberzeugung und handle nach meinen Grundsätzen. Ich wünsche das, was in mir lebt und mir Befriedigung gewährt, andern mitzuteilen, damit es auch ihnen zum Segen werde.

Ich gebe es in der Gestalt und Eigentümlichkeit, in der ich es habe; aber ich sehe diese bloß für die Unmündigen, die auf

meine Unterweisung angewiesen sind, als wesentlich an. Den Mündigen gegenüber ist sie nur das Mittel, durch welches ich mich ihnen darstelle und mittheile, um anregend auf ihr inneres Leben einzuwirken, wie ich sie auf mich wirken lasse.

6.

Wie ward es mir einst so leicht, Gericht zu halten und als Sünde zu verurtheilen, was meinem Denken und Empfinden entgegen war. Es ist mir schwerer geworden, je mehr ich von der Wahrheit erkannte.

Nicht einmal auf dem Gebiete der Sittlichkeit kann ich es über mich bringen, einen Menschen zu verdammen.

Ich kann die böse That verabscheuen und den Thäter strafen. Aber ich kann nicht das Endurtheil über ihn sprechen, seit ich tiefere Blicke in das Leben gethan und die räthselhaft verschlungenen Wege beobachtet habe, auf welchen unter unberechenbaren Einflüssen Gefinnungen und Willensrichtungen sich ausbilden. Manchen, dessen erster Anblick mich entsetzte, habe ich freisprechen müssen, sobald ich seine Geschichte überschaute. Ja oft mußte ich mit Beschämung bekennen, daß meine scheinbar viel kleineren Sünden in Wahrheit größer waren, als die feinen.

Ist nun schon auf sittlichem Gebiete eine solche Zurückhaltung des Urtheils geboten, so ist dies auf dem religiösen noch viel mehr der Fall. Es kann einer sittlich gut sein, ohne daß das religiöse Leben in ihm zur Ausbildung gekommen ist. Darf ich ihn verurtheilen? Sein Mangel kann wesentlich die Folge äußerer Umstände sein. Weiß ich, wie weit er selbst daran schuld ist? Es kann aber auch der gleiche fromme Sinn und Wille in den verschiedensten Formen zum Ausdruck kommen, ja es muß das der Natur der Sache nach geschehen. Kann ich jemand verdammen, weil er das, was sein Herz durchglüht, anders ausdrückt, als ich? Wenn ich zu der Einsicht gekommen bin, daß alle meine religiösen Vorstellungen nur unvollkommene Bilder des Unvorstellbaren sind, so vermag ich nicht dem zu zürnen, der,

mit gleicher Liebe dem Höchsten zugewendet, ihn unter andern Bildern sich nahe zu bringen sucht.

Die Verwechslung von Form und Wesen beherrscht zur Zeit noch das religiöse Leben, und die, welche fromm erzogen sind, haben fast durchweg von Jugend auf den Eindruck empfangen, daß wahre Frömmigkeit nur eine Sprache und Gestalt habe. Die Bewahrung dieser Sprache und Gestalt ist ihnen also Gewissenssache und gilt ihnen als heiligste Pflicht. Wie kann ich denen, welche mich nicht zu verstehen vermögen und mein religiöses Denken als Unglauben ansehen, einen Vorwurf daraus machen? Ich zürne ihnen nicht, ja ich blicke nicht einmal mitleidig auf sie herab; ich urteile nicht über ihre Person.

Ihre Frömmigkeit beurteile ich aber nicht nach ihrer Form, sondern nach ihrem Gehalt, soweit mir derselbe bekannt ist. So kommt es beispielsweise nicht darauf an, wie jemand das Wesen nennt, zu welchem er betet, sondern darauf, was er in ihm sucht. Die reine Seele, die sich vor dem Marienbilde niederwirft und von der Heiligen, in welcher ihr die unendliche göttliche Heiligkeit und Liebe Gestalt gewinnt, ein immer größeres Maß heiligen Sinnes und selbstverleugnender Liebe erfleht, hat dasselbe religiöse Leben, wie das fromme Herz, welches mit gleicher Glut die gleiche Gnade von dem Gottessohne begehrt. Und beide haben ein höheres Leben, als ich, wenn ich zwar meinen Blick nur auf den Einen richte, von dem alles kommt, aber ein matteres Verlangen nach Heiligkeit und Liebe habe, oder wohl gar ein selbstfüchtiges Begehren an ihn stelle.

7.

„Der Glaube macht selig.“ Dieses oft gesprochene Wort hat mir viel Schwierigkeiten bereitet. Es hatte für mich etwas Abstoßendes, worüber ich mir klar werden mußte. Ich forschte nach dem Grunde meiner Abneigung und stieß auf zwei falsche Vorstellungen, die man mit jenem Worte zu verbinden pflegt.

Wenn man von Seligmachen redet, denkt man gewöhnlich an einen göttlichen Richterspruch und einen Lohn, der dem Menschen



am Schluß seiner irdischen Laufbahn zugesprochen wird. Da kann ich aber nicht mitgehen. Wo Lohn ist, da ist auch Verdienst. Ich habe aber vor Gott kein Verdienst; weder meine Werke, noch mein Glaube begründen ein solches. Es ist alles Gnade, und diese schließt den Lohn aus; denn Gnadenlohn ist ein Widerspruch in sich selbst.

Zu dieser irrigen Vorstellung kommt eine andre, die man mit dem Worte Glauben verknüpft. Es ist von jeher Sitte gewesen, unter Glauben die Zustimmung zu bestimmt ausgeprägten religiösen Vorstellungen zu verstehen. Und auch da, wo man es betont hat, daß diese Zustimmung nicht ausreiche, sondern mit einer Gesinnung verbunden sein müsse, hat man dieselbe doch wenigstens als ein wesentliches Stück des Glaubens angesehen. So hat man die ewige Seligkeit von einer Bedingung abhängig gemacht, deren Erfüllung gar nicht im Bereiche unsers Willens liegt, sondern zum bei weitem größten Teile, oft auch ganz auf Zufälligkeiten, Geburt, Erziehung und dergleichen beruht. Daß dies ein Irrtum sei, hatte ich schon gefühlt, ehe ich mir darüber Rechenschaft gab.

So erwies sich mir mein Widerwille gegen den Gedanken, daß der Glaube selig mache, als wohl begründet. Und doch hatte derselbe wieder etwas Anziehendes für mich, als sei in ihm eine große Wahrheit enthalten. Auch darüber suchte ich mir Klarheit zu verschaffen.

Selig möchte ich ja sein, nach Leben dürste ich, nach vollem, ungetrübtem, in sich befriedigtem Leben. Selig möchte ich werden, auf eine Vollendung in der Ewigkeit richte ich den hoffenden Blick. So ist auch die Seligkeit in dieser und der zukünftigen Welt das Höchste, was mich die Liebe einem Menschen wünschen heißt. Wie werden wir selig? Es giebt keine wichtigere Frage für uns.

Ich höre eine Antwort, die in tausend verschiedenen Tönen aus der Menschheit mir entgegenhallt und in der Tiefe meines Herzens einen süßen Klang erweckt. Sie heißt: Das innigste und heiligste Sehnen deines ganzen Wesens ist kein Traum. Der alles Lebens Ursprung, Inhalt und Ziel ist, hat es in dich

hineingelegt, um dich an sich zu ziehen und sich dir zu offenbaren. Denn du bist Geist aus seinem Geiste und wirst zu vollem Leben erwachen, wenn du ihn erkennend dich selbst erkennst. Er ruft dich; höre seine Stimme. Er steht vor dir; thue deine Augen auf. Er reicht dir die Hand zum Bunde; schlage ein.

Das ist die That, die von mir gefordert wird. Ich soll ja sagen zu dem, was mir im tiefsten Innern redet, ich soll aus mir herausgehen, um in der Gottesfülle zu atmen, die mich umgiebt, ich soll vertrauen, wie das Kind im Schoße des Vaters. Das ist der Glaube, und wenn ich glaube, bin ich selig.

Ja, der Glaube macht selig und bringt mich mit einem Mal in den Besitz dessen, was mein Teil und Erbe jetzt und in Ewigkeit ist, wie das Erwachen aus dem Schlafe uns in den Wiederbesitz unsers Seins und unsrer Habe einsetzt. Aber das Leben des Zweifelnden ist ein unruhiger Traum. Er streckt die Hand aus und greift nichts; er eilt und kommt nicht von der Stelle. Er nimmt den Anlauf zum Höchsten, was sein Geist ihm vorstellt, bleibt aber bald wieder stehen und spricht traurig, müde und in sich gekehrt: Es ist ja nichts, es ist alles nicht wahr; alles nur Gebilde meiner Sehnsucht, in der ich mich zwecklos verzehre.

8.

Wenn diese Betrachtungen mich zur äußersten Milde in der Beurteilung der Menschen stimmten, so befriedigten sie zwar in wohlthätigster Weise mein Denken und Fühlen, aber ich mußte doch ernstlich die Frage erwägen, wie weit ich mit solcher Weitherzigkeit im Kampfe des Lebens kommen, und ob sie die Kraft des Handelns nicht lähmen werde.

Ich machte die Bemerkung, daß die einseitigsten und rücksichtslosesten Menschen die größten Wirkungen hervorbringen. Sie urteilen schnell und sicher, sie legen einen einfachen Maßstab an und scheiden ohne viel Bedenken zwischen Guten und Bösen, sie stellen bestimmte Sätze auf und kennen nur ein entschiedenes Für oder Wider, sie sind Partei oder schließen sich einer Partei an, außerhalb welcher sie kein Heil sehen, sie bekämpfen die

Andersdenkenden bis aufs äußerste und ziehen die Gleichgesinnten mächtig an, sie sind stark in Liebe und Haß. Das sind die Menschen der That, welche ihren Willen durchsetzen und Erfolge erzielen, und wenn sie das Gute wollen, werden sie Wohltäter der Menschheit. Sie regen die Geister auf und treiben zur Entscheidung, sie erschüttern die Gemüther und reizen die Triebe, gute wie böse, sie drohen und verheißten, wirken Furcht und Hoffnung und setzen auch die Trägsten in Bewegung. Dieser rücksichtslosen Entschiedenheit muß die zur Vorsicht im Urtheil mahnende Gerechtigkeit und die Demuth gebietende Erkenntnis unsrer Geistesranken den Platz räumen. Sie steht der zum Handeln nötigen Bestimmtheit im Wege und führt so hoch über die durch Leidenschaften bewegte Welt hinaus, daß man den Einfluß auf sie verliert.

Hier stehe ich vor einer sehr schwierigen Aufgabe. Es gilt, sich mit Thatfachen abzufinden. Die Menschen werden thatsächlich mehr durch Gefühle und Triebe bestimmt, als durch Urtheil. Erstere sind eben in der Natur gegeben, letzteres ist das Werk des selbstthätig entwickelten Geistes. Urtheilen kann nur der Mündige, und das sind nicht viele. Die Unmündigen aber müssen geleitet und erzogen werden. Man kann ihnen weder zumuten, selbständig sittliches und religiöses Leben zu erzeugen, noch zwischen verschiedenen Ausdrucksweisen eines solchen zu wählen. Man muß ihnen bestimmt ausgesprochene Gedanken und fest ausgeprägte Lebensformen geben, um den darin enthaltenen Geist ihnen mitzutheilen. Das Sittlichgute muß ihnen in Form von Geboten, das Verhältnis zu Gott als Geschichte und Lehre nahe gebracht werden.

Sie bedürfen einer Macht, die sie nötigt, das Gute zu thun und an Gott zu glauben. Das kann aber nur die Macht einer überlegenen Persönlichkeit oder einer festgegründeten Ordnung sein, welche von oben her erklärt: Das ist, und das sollst du thun. Mit der Unterwerfung unter eine solche Gewalt fängt jede geistige Entwicklung an, hat auch die meine angefangen, und die meisten kommen nicht darüber hinaus.

Darauf beruht alle Erziehung, sowohl der Kinder, als der Erwachsenen. Sie wirkt zuerst und am stärksten mittels des Ge-

fühls, in zweiter Reihe erst durch Erkenntnis auf den Willen ein. Sie lockt und schreckt, sie erweckt Lust und Abscheu, sie ermutigt und straft, blickt freundlich und zürnt. So richtet sie den Willen auf das Gute und auf die Quelle alles Guten, um eine unveränderliche Gesinnung, eine starke Liebe zu erzeugen, durch welche der Geist erst frei und zu sittlichem und religiösem Urtheil befähigt wird.

Wo ich also zu erziehen oder im Dienste einer erziehenden Ordnung zu handeln habe, da gilt es nicht, etwas zu suchen, sondern von einem festen Punkte aus Wirkungen hervorzubringen. Ich soll nicht, um meinem Gerechtigkeitsgefühl Genüge zu thun, vorhandene Mängel und Verirrungen auf ihre Ursachen zurückführen, sondern auf ihre Beseitigung hinarbeiten, und das geht nicht ohne Kampf. Wer aber kämpfen und niemand wehthun will, wird nichts ausrichten. Ich soll nicht Untersuchungen über verschiedene Ausdrucksweisen anstellen, um mir die gewünschte Klarheit darüber zu verschaffen, sondern durch mein Wort bestimmend auf die Gemüther einwirken. Da muß das Wort ein sicheres und bestimmtes sein, nicht tastend, sondern fest auf das Ziel gerichtet; sonst wird es wirkungslos verhallen.

Das ist der Grund, weshalb die einseitigen Menschen meistens tiefere Eindrücke hervorbringen, als die weitherzigen. Ich mußte mir ernstlich die Frage vorlegen, inwieweit ich mit gutem Gewissen auf diese Forderungen des Lebens eingehen könne.

9.

Wenn ein verwahrlostes Kind nur durch strenge Strafe zu der ihm vor allem nötigen besseren Gewöhnung gebracht werden kann, darf ich lange fragen, wer die Schuld an den üblen Sitten des armen Wesens trägt? Die Liebe sagt: Nein. Sie wird ohne Bedenken, vielleicht mit blutendem Herzen, alle Mittel anwenden, durch welche sie ihre Absicht zu erreichen hofft. Sie wird dasselbe thun, wenn die verwahrlosten Kinder Erwachsene sind. Sie mag ungerecht handeln, und es ist doch recht. Denn die Liebe ist die höchste Gerechtigkeit.

Wenn eine zarte Seele vor dem Verführer geschützt werden muß, soll ich erst untersuchen, ob der Feind eine milde oder strenge Beurteilung verdient? Nein, mit den schärfsten Waffen muß ich auf ihn eindringen, um ihn zurückzutreiben. Alle Zurückhaltung wäre Verrat. So verlangt auch die Liebe zum Volke von mir, daß ich seinen Verderbern mit rücksichtslosem Ernste begegne. Sie mögen an sich entschuldbar sein, ich darf sie doch nicht schonen. Ich will über keinen das Endurteil sprechen, keinem persönlich zu nahe treten, aber im Kampfe für das Volkswohl muß ich das Schwert schwingen und den Widersacher unschädlich zu machen suchen, auch wenn ich mehr Mitleid als Haß gegen ihn habe.

Wenn ich sehe, daß eine große Sache nur durch den Kampf der Parteien entschieden werden kann, und der Einzelne vergeblich arbeitet, solange er nicht auf eine Seite tritt, soll ich meine Kraft nutzlos vergeuden oder unthätig zuschauen, um dem Streite fernzubleiben? Ich müßte mich der Untreue anklagen. Ich weiß wohl, daß im Hader der Parteien viel gesündigt wird, aber Nichtsthun ist auch Sünde. Es ist so bequem, die Hände in den Schoß legen und mit Wohlgefallen sie betrachten, wie sie so rein vom Schmutze des Welttreibens sind. Aber wo bleibt die Liebe, die wirken muß, solange es Tag ist?

Ich muß ja nicht mitsündigen, wenn die Partei sündigt. Ich muß nicht persönlich hassen, wenn ich um die Sache streite. Ich muß nicht verdammen und dem Gegner schlechte Beweggründe unterschreiben, wenn ich seinen Bestrebungen entgegentrete. Ich muß nicht verdächtigen und verleunden; ich kann mit scharfen, aber ehrlichen Waffen kämpfen. Ich muß nicht lügen und das Böse gut nennen, wenn meine Gefinnungsgeossen es thun; ich kann die Wahrheit stets mit aller Entschiedenheit über die Partei stellen und werde dadurch der guten Sache nie schaden, sondern ihr nur willkommene Dienste leisten.

So bin ich denn zum Kampfe nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, wenn die Liebe ihn fordert. Bezeugt mir mein Gewissen, daß ich frei von unlautern Beweggründen und unreinen Leidenschaften bin und es treu und aufrichtig meine, so darf ich



es getrost wagen. Die Lauterkeit der Gesinnung wird mich dann auch vor unedler Kampfweise bewahren.

10.

Ich werde nichts ausrichten, wenn ich das, was ich für wahr und gut halte, nicht mit aller Bestimmtheit als solches ausspreche und verfechte. Woher nehme ich aber das Recht dazu? Bin ich nicht ein Mensch, der irren kann?

Manche fühlen sich beruhigt, wenn sie viele auf ihrer Seite sehen. Ich kenne dieses Gefühl, ich weiß, wie erhebend es ist, von einer großen Bewegung der Geister getragen zu werden. Aber die Wahrheit ist oft schon bei der Minderheit gewesen.

Manchen ist es genug, sich mit der Ueberlieferung alter Zeiten in Einklang zu wissen. Auch dieses Hochgefühl ist mir bekannt; aber wie viele Ueberlieferungen sind schon durch eine bessere Erkenntnis in den Schatten gestellt worden.

Andre fußen darauf, daß sie im Dienste einer festgegründeten menschlichen Ordnung stehen. Solche Ordnung ist ja notwendig, und das Bewußtsein, von ihr seine Berufung zu haben, gewährt einen starken Halt. Aber hat nicht jede neue Wahrheit durch einen Kampf mit der bestehenden Ordnung sich Bahn brechen müssen?

So scheint hier nirgends ein fester Boden zu sein. Und in der That, ich finde keine Macht um mich her, auf die ich meine Ueberzeugung gründen könnte. Ich müßte mich ja erst für eine dieser Mächte entscheiden: aber wie kann ich das, wenn ich nicht zuvor eine Ueberzeugung habe, nach der ich meine Entscheidung treffe? Da ich erzogen ward, unterwarf ich mich der Gewalt, in deren Wirkungskreise ich mich zufällig befand. Nun ich frei urteilen soll, muß ich mich über das Zufällige stellen, wenigstens soweit ich es vermag.

So bleibt nichts übrig, als mich auf mich selbst zu stützen und nach eigener Ueberzeugung zu glauben und zu handeln. Das Recht aber und die Pflicht, diese Ueberzeugung geltend zu machen, habe ich wie jeder, der seiner Sache gewiß ist, und beide richten sich nach dem Grade meiner Gewißheit.

Ich habe mich also gewissenhaft zu prüfen. Bin ich noch unsicher, mir selbst nicht klar, von der Wahrheit meiner Anschauung noch nicht so vollkommen durchdrungen, daß sie mein ganzes Leben beherrscht und in allem meinem Thun sich ausdrückt, so muß ich mich zurückhalten und erst reif zu werden suchen. Habe ich aber eine wirkliche Ueberzeugung, eine feste innere Gewißheit von der Wahrheit und Heilsamkeit meiner Grundsätze und von der Verderblichkeit des Gegenteils, so bin ich verpflichtet, alle meine Kräfte zur Durchführung derselben einzusetzen und keinen Kampf zu scheuen.

Daß es sich dabei, soweit es das religiöse Gebiet betrifft, um Grundsätze und Lebensanschauungen handelt, und nicht um Vorstellungen, ergiebt sich mir aus der Natur des religiösen Erkennens. Zwar sind auch die Vorstellungen nicht gleichgültig, insofern sie das fromme Leben vermitteln und dieses um so besser vermögen, je näher sie der Wahrheit kommen, und es kann darum auch ein gewisser Streit um sie nicht vermieden werden. Aber er ist ein anderer, als der Kampf um Grundsätze. Auf Annahme meiner Vorstellungen darf ich nur bei denen dringen, gegen welche ich eine Pflicht der Erziehung habe; mit den Mündigen habe ich mich über die annähernde Richtigkeit derselben auseinanderzusetzen. Grundsätze dagegen müssen sich im Leben bewähren, und die wir bewährt gefunden haben, müssen wir einfach durchzusetzen suchen.

11.

Im Gemeinschaftsleben ist mein Geist geworden und gewachsen, dem Gemeinschaftsleben fühle ich mich mit allen meinen Kräften verpflichtet. Einem Ganzen zu dienen, macht mir das Dasein wert; im Wechselverkehr mit ihm, empfangend und gebend, finde ich Befriedigung und Förderung, eine unversiegbare Quelle der Kraft. Als Glied eines Ganzen wurzle ich in der Vergangenheit und wirke in die Zukunft. So bin ich gesund und lebe.

Darum will ich die Gemeinschaft pflegen. Ich will den menschheitlichen Bestrebungen meiner Zeit nicht fern bleiben, ich

will mit meinem Volke fühlen und ringen. Ich will die Verbindungen unterhalten, in welche ich mich von Natur gestellt finde, ich will neue suchen, wo mein Nahrungs- und Thätigkeitsbedürfnis sie nötig macht.

Auch das religiöse Leben quillt in der Gemeinschaft. Keiner ist fromm durch sich allein, nur wenige dürften es bleiben für sich allein. Im Zusammenschlusse vieler lodert das heilige Feuer, im begeisternden Vereine wachsen die Flügel der Seele, in der Genossenschaft pflanzen sich die Errungenschaften der Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht fort.

Was ist es aber, das eine Religionsgemeinschaft begründet und zusammenhält? Ist Religion Leben, so kann eine religiöse Vereinigung, wenn sie wirklich diesen Namen verdient, nur durch ein Leben entstehen und bestehen, durch einen Geist, der in ihr seinen Leib besitzt, durch Grundsätze, die in ihr zur Aussprache kommen. Wenn dieser Geist entschwindet, mag sie eine Zeit lang noch als Leichnam vorhanden sein, geht aber ihrer Auflösung entgegen. Ja, der Geist macht lebendig, wie den Einzelnen, so auch ein Ganzes.

Nun vermag ja aber mein Geist sein Verhältniß zu Gott sich nur durch Vorstellungen zu vermitteln. Wie kann es in einer Gemeinschaft anders sein? Wie kann das fromme Leben der Vorstellung entbehren, wenn es erst noch des Wortes bedarf, um von Mensch zu Mensch überzugehen? Nein, wenn ich je in Gefahr wäre, die religiösen Vorstellungen zu gering anzuschlagen, so müßte mich ihre Bedeutung für das Gemeinschaftsleben eines Bessern belehren. Da ist es sogar nicht genug, daß sie überhaupt vorhanden sind; sie müssen auch eine gewisse Uebereinstimmung in ihrer Form besitzen. Denn es sollen ja durch sie gleiche Empfindungen geweckt, gleiches Leben erzeugt und erhalten werden. Da soll ein Wort für alle sein, und alle, die es vernehmen, sollen das Wehen des einen Geistes verspüren.

Ich werde also um der Gemeinschaft willen mein religiöses Leben bis zu einem gewissen Grade an Vorstellungen anknüpfen und in Worten aussprechen müssen, die ich in meinem Kreise vorfinde. Und wenn ich auch ihre Unvollkommenheit erkenne

und für mich selbst manches anders vorstelle und ausdrücke, so kann ich doch in vielen Fällen mich ihrer nicht entschlagen, und zwar nicht nur deshalb, weil ich mich der Einwirkung auf andre nicht begeben will, sondern auch um meiner eigenen Bedürfnisse willen.

Ich stehe nicht so da, daß ich der Gemeinschaft entbehren möchte. Mein Glaube und meine Liebe würden bald verdorren, wenn nicht in gemeinsamer Anbetung der Thau des Himmels sie erquickte, und ich würde bald nichts mehr geben können, wenn ich aus der unerschöpflichen Quelle des Gesamtgeistes nichts empfinde. Ich will mich nicht über das Volk stellen und in stolzer Abgeschiedenheit am Hungertuche nagen. Ich will im Volke leben, ein lebendiges Glied meiner Kirche sein, in der Gemeinde meine Erbauung suchen und damit zugleich zur Erbauung der Gemeinde mein Theil beitragen. Ich will neben dem geringsten meiner Brüder vor dem Vater knien und den Saum seines Gewandes küssen, mir wohl bewußt, daß ich mit allem meinem reiferen Denken ihm nicht näher stehe, als das Kind, das mit liebendem Herzen seinen Namen lallt.

12.

Auf die Frage, inwieweit man um der Gemeinschaft und um des geschichtlichen Zusammenhanges willen mangelhafte religiöse Vorstellungen verwerten könne und dürfe, habe ich so verschiedene Antworten gehört, auch mir selbst in verschiedenen Zeiten meines Lebens gegeben, daß ich mich nicht entschließen kann, eine allgemein gültige Regel aufzustellen. Doch habe ich mir einige Grundsätze gebildet, nach denen ich verfahre.

Ich kann mit Kindern kindlich beten und bin erbaut, wenn ich mit ihnen zu Gott rede, wie ich für mich allein nicht zu ihm sprechen würde. Ich lasse mich da gar nicht zu ihnen herab, sondern ich erhebe mich mit ihnen. Mit Erwachsenen so zu beten, würde mir als Unwahrheit erscheinen und die Andacht hindern.

So kann ich auch in der Gemeinde anders mit Gott reden, als für mich allein, und fühle mich erhoben, wenn ich in dem

Gebete den richtigen Ausdruck des Gesamtbewußtseins zu vernehmen glaube. Müßte ich mir sagen, daß hier unverstandene oder von der allgemeinen geistigen Entwicklung überwundene Formeln gesprochen würden, so hätte ich wiederum das Gefühl, daß etwas Unwahres geschehe, und könnte nicht mit dem Herzen dabei sein. Also der religiöse Vorgang, an dem ich mich beteilige, muß in sich selbst wahrhaftig sein.

Aber auch für mich darf er nicht zur Lüge werden. Ist er nur ein unvollkommener Ausdruck dessen, was mein Herz bewegt, so kann mich das nicht stören. Ich kann den Sinn, den ich meine, hineinlegen. Steht er aber im Widerspruch mit meinem religiösen Empfinden, drückt er ein Verlangen aus, das mir als unsittlich oder unförmig erscheint, sind die Vorstellungen, die ihm zu Grunde liegen, unvermögend, einen Ton in meiner Seele anzuschlagen, so kann ich keinen Anteil daran haben. Ich kann nicht mitbeten, wenn ich das, was erfleht wird, für unrecht halte; ich kann nicht mitreden, wo Unwürdiges oder Frevelhaftes von Gott gesagt wird; ich kann nicht in die Anrufung eines Wesens einstimmen, das mir ganz gleichgültig ist oder gar mein bestes Gefühl verlegt.

Wenn Ueberlieferungen, die nichts anderes, als Menschenworte sein können, der gemeinsamen Erbauung als Gottesworte zu Grunde gelegt werden, so dulde ich das nicht bloß, sondern ich beuge mich unter dieselben und öffne ihnen mit der ganzen Gemeinschaft mein Herz, wenn sie irgend eine erhabene sittliche oder religiöse Wahrheit enthalten. Denn jede Wahrheit ist ja in der That ein Wort Gottes, auch wenn sie von Menschen ausgesprochen ist. Allein ich kann nicht dulden, daß etwas Menschliches, sei es eine Person, eine Anstalt, ein Buch oder eine Lehre in wahrheitswidriger Weise für göttlich erklärt werde.

Das geschieht aber, wenn es dem Streben nach Wahrheit in den Weg gestellt wird. Den Gleichgültigen und den Verächtern gegenüber heißt es: Das ist Gottes Wort, dem sollt ihr gehorchen. Dem Schwachen und Zögenden ist die von der Gemeinschaft anerkannte Wahrheit Gotteskraft und Gottestrost. Diejenigen, welche frei damit übereinstimmen, freuen sich der



göttlichen Offenbarung. Nie aber soll die Bahn zu höheren Stufen des Lebens und der Erkenntnis vermauert, nie dem heiligen Triebe, der ohne Ende aufwärts strebt, Einhalt gethan werden. Das führt in jene traurigen Zustände, von denen die Weltgeschichte so viele warnende Beispiele giebt, wo ein unseliger Widerspruch zwischen einer besseren Einsicht und der rechtlich geltenden Religionslehre das öffentliche Gewissen abstumpft und Wahrhaftigkeit und Frömmigkeit in gleicher Weise schädigt. Darum will ich nie an Bestrebungen teilnehmen, durch welche die Gemeinschaft sich die Möglichkeit eines gesunden Fortschritts abschneidet.

Erfülle ich aber damit meine ganze Pflicht? Muß ich nicht selbstthätig mich an dem Fortschritt beteiligen?

Wenn ich denselben als in dem Willen Gottes gelegen erkenne, so muß ich mich auch zur Mitarbeit verpflichtet fühlen. Diese Pflicht aber richtet sich nach dem Maße meiner Kraft. Einem berufenen Reformator darf niemand einen Vorwurf daraus machen, wenn er, der inneren Stimme folgend, ohne Rücksicht auf das Aergerniß, welches schwache Seelen nehmen, seine Bahn durchschreitet. Wir geringeren Geister sind solche Rücksichtnahme schuldig. Wir haben gewissenhaft zu prüfen, ob wir im einzelnen Falle berechtigt sind, vorhandene Heiligtümer zu zerstören, und müssen jedes Recht dazu uns absprechen, wenn wir nicht etwas Besseres aufzubauen vermögen. Das Zerstören ist aber leichter, als das Bauen. Es ist auch nicht genug, daß wir von der Güte dessen, was wir bieten können, überzeugt sind. Wir müssen uns zu vergewissern suchen, daß es auch für die, welchen wir es bieten, das Bessere ist. Denn wir täuschen uns leicht, wenn wir die Menschen nach uns beurteilen.

Darum empfiehlt es sich, womöglich zu geben, ehe man nimmt. Finde ich in dem religiösen Denken eines Menschen Irrtümer, deren Beseitigung ich wünschen muß, so werde ich dies am besten ohne Schaden für ihn erreichen, wenn ich durch mein Wort und noch lieber durch meine That ihm die Wahrheit so vor Augen stelle, daß sie ihn überzeugt. Dann wird der Irrtum von selbst fallen. So ist es auch im allgemeinen wenig nütze, ausschließlich falsche Meinungen zu bekämpfen. Man be-

jahe lieber, statt zu verneinen; man lasse die Wahrheit leuchten, damit sie von selbst den Irrtum zerstreue.

Die Wahrheit aber ist das Einfache, das in der Menschenatur Begründete, das Wesentliche in der Religion, die reine, innige, kindliche Frömmigkeit, und es ist hohe Zeit, daß gerade dieses in seiner einzigen Erhabenheit und in seinem alles überbietenden Werte erkannt werde. Vieles Verwirrende, viel unnötiger, schädlicher Streit, viel Heuchelei, Unglaube und Gleichgültigkeit würde ein Ende haben, wenn alle Kräfte religiöser Wärme, die unter uns vorhanden sind, auf ihr wahres Ziel gerichtet wären und nicht in nutzlosem Kampfe um Unwesentliches und Wertloses sich zersplitterten.

---

## VI. Christentum und Parteien.

### 1.

Ich bin im Christentum erzogen und habe von Jugend auf gelernt, christlich als gleichbedeutend mit wahr zu betrachten. Als ich aber erkannte, daß es außer dem Christentum noch viele andersgeartete und ernstgemeinte Religionen und Weltanschauungen gebe, fühlte ich die Verpflichtung, eine gewissenhafte Prüfung anzustellen. Denn es war doch kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß eine Lehre gerade darum die richtige sein müsse, weil ich darin erzogen worden.

Viele Menschen sind ja freilich nicht in der Lage, zu prüfen. Sie sollen in der Religion, auf welche sie durch ihre Geburt angewiesen sind, sich treu zu erweisen suchen. Wer aber urteilen kann, ist verpflichtet, es zu thun, und würde untreu sein, wenn er es unterließe. So habe auch ich nicht die Wahl, ob ich prüfen will, oder nicht. Ich muß es thun, soweit ich von Gott dazu befähigt bin. Ich muß mir Rechenschaft geben über das Ganze und Einzelne und darf mich wesentlich durch kein Vorurteil für oder wider bestimmen lassen.

Betrachte ich die Sittlichkeit, welche das Christentum des Neuen Testaments lehrt, so fällt zunächst die Innerlichkeit derselben auf. Nicht genug, daß die sittlichen Forderungen hoch über die religiösen Gebräuche gestellt sind, ja den letzteren der sittliche Wert überhaupt abgesprochen wird, soweit sie nur etwas Aeußerliches sind: auch das Sittengesetz selbst wird mit aller Entschiedenheit auf die Gesinnung als die Wurzel und den Wertmesser alles Handelns ausgedehnt. So ist die Wahrheit und Lauterkeit ein Grundzug der christlichen Sittlichkeit.

Welches ist aber die Gesinnung, die gefordert wird? Eine vollständige Erneuerung des Herzens wird sie genannt, ein Absterben des alten und Auferstehen des neuen Menschen, eine entschiedene Abkehr von allem Bösen und eine uneingeschränkte Liebe zum Guten. Es wird also mit dem sittlichen Streben rücksichtsloser Ernst gemacht. Der vollkommene Sieg des Geistes über das Fleisch ist das Ziel. Was das eigentliche Wesen der Sittlichkeit ausmacht, die innere Freiheit, die Herrschaft der in sich vollendeten Persönlichkeit über die ungeordneten Triebe, die Umgestaltung der Natur zum gefügigen Werkzeuge des Geistes, das stellt das Christentum mit unbeugsamer Entschiedenheit als seine Forderung auf. Es verlangt volle, wahre Geistigkeit.

Diese Geistigkeit ist aber keine unfruchtbare Beschäftigung mit sich selbst. Das Christentum ist vollendete Liebe. Die Ueberwindung der Natur durch den Geist ist ihm wesentlich die Ausrottung der Selbstsucht, die selbstverleugnende Hingabe für das Wohl der Gesamtheit wie des Einzelnen, die Freude am Segnen und Dienen, das herzlichste Erbarmen, das stets zum schwersten Opfer bereit ist, ohne sauer zu sehen und seine Wohlthaten vorzurechnen. So verschließt sich die christliche Sittlichkeit bei aller ihrer Innerlichkeit nicht in sich selbst, sondern ist ohne Aufhören ein kräftiges, unermüdliches Handeln, das seine Aufgaben nicht erst an sich herantreten läßt, sondern rastlos sie aufsucht, ein Handeln auch da noch, wo sie duldet. Denn das christliche Dulden ist nicht ein verzagtes, träges Gehenlassen,

sondern ein heldenmütiger Kampf, der selbst dann nicht aufgegeben wird, wenn das Wirken versagt ist, und nur noch das Kreuz der welterlösenden und befreienden Wahrheit zum Siege verhelfen kann.

Fürwahr ich finde keine reinere Sittlichkeit, als die des Christentums. Ebenjowenig weiß ich eine reinere Religion.

Das Verhältniß des Menschen zu Gott ist hier beides, tiefste Unterwerfung und herzlichste Gemeinschaft. Gott steht über uns in so unbedingter Erhabenheit und Heiligkeit, daß wir jeden Anspruch aufgeben müssen, vor ihm etwas zu sein und irgend welches Verdienst zu haben. Wir sind allesamt Sünder, die Zorn verdient haben. Aber Gott ist die Liebe und bietet uns Gnade an, damit wir selig werden. Wir sollen ihm glauben und liebend uns in seine Arme werfen, aller Selbstgerechtigkeit entsagen und seiner Gnade leben, allen eigenen Willen hingeben und uns ganz mit ihm zusammenschließen. Dann ist er unser Vater, und wir sind seine Kinder. Wir sind seiner mit Freuden gewiß, wir überlassen ihm vertrauensvoll alles, was uns auf dem Herzen liegt, und erwarten unser ganzes Heil von seiner Liebe, die als der ewig unwandelbare Fels im wogenden Meere der Zeit steht.

Sind wir aber Gottes Kinder, so ist zwischen uns und ihm offene Bahn, kein Mensch und keine menschliche Einrichtung darf sich in die Mitte stellen, die Mittlerschaft jeder Art von Priestertum hat ein Ende, jeder Christ ist ein Priester Gottes. Indem er darauf verzichtet, etwas für sich selbst zu sein, wird er zu einer Höhe erhoben, die alle Throne der Welt weit überragt. Jede einzelne Seele erhält einen unendlichen Wert, das Gotteskind muß Gottes Erbe sein, sein Weg kann nicht abwärts in die Vernichtung gehen, sondern muß aufwärts zur Vollendung führen. Die Gewißheit des ewigen Lebens ergiebt sich von selbst, der Geist Gottes, von dem sich der Gläubige durchdrungen fühlt, ist das Pfand desselben.

Hier sehe ich die Religion in der vollkommensten Erscheinung ihres Wesens, die ich kenne. Und so stellt sich mir das Christentum als die Verbindung der reinsten Sittlichkeit und der reinsten

Religion dar. Scheinbare Gegensätze vereinigen sich in ihm zum schönsten Zusammenklang. Aus Gnade werden wir selig, allein aus Gnade, ohne alles eigene Verdienst, sagt der Glaube in seligem Frieden — und ruhelos entfaltet die Liebe die höchste sittliche Thatkraft. Alles von Gott, alles ist sein Werk, und nichts kann ihn an der Durchführung seines Willens hindern — und doch mußt du wirken, solange es Tag ist, und alle deine Kräfte einsetzen, als hättest du alles zu vollbringen. Die tiefste Demut vor dem Höchsten und die zarteste Milde gegen die Mitmenschen ist innig vereint mit der äußersten Rücksichtslosigkeit in Erfüllung der Pflicht und im Kampfe gegen das Böse.

Bewundernd stehe ich vor einer solchen Entfaltung des Geisteslebens in der Menschheit und preise mich glücklich, daß ich meinen Anteil daran habe.

### 3.

Das Christentum ist eine geschichtliche Religion, kein Gedankengebäude. Darin liegt seine Stärke, aber auch die Ursache der mancherlei Verirrungen, welche aus ihm hervorgegangen sind.

Es ist durchaus die Wirkung einer Persönlichkeit. Jesus trat mit einer Lehre auf, welche, frei von jedem Staub der Schule, der lebensvolle Ausdruck eines einzigartigen sittlichen und religiösen Geistes war und die großen Fragen des Menschenherzens in einer Weise löste, daß sie auf die empfänglichen Gemüther den Eindruck der aufgehenden Sonne machte. Dazu stimmte seine ganze Erscheinung, eine überwältigende Seelengröße, eine über allen Zweifel erhabene Glaubenszuversicht, eine heitere, ungezwungene, aus dem Bewußtsein voller Uebereinstimmung hervorgehende Sicherheit in seinem Verhältnisse zu Gott und sieghafte Gewißheit seiner göttlichen Sendung, eine feurige Thatkraft und rücksichtslose Entschiedenheit, verbunden mit ruhiger Klarheit und himmlischer Sanftmut, eine auch dem Geringsten sich ganz hingebende, nach den Verlorenen die rettenden Hände ausstreckende Liebe, ein inniges Erbarmen mit aller leiblichen und geistigen Noth der Menschen.



Das war kein gewöhnlicher Mensch. In seinem Zauberkreise eröffnete sich denen, die sich von ihm anziehen ließen, der Himmel, sie fühlten die Nähe Gottes, der in ihm sich offenbarte und Gnade und Friede ihnen zusagte, sie lernten den Allmächtigen Vater nennen und wurden in die Gemeinschaft mit ihm hineingezogen, in welcher ihr Meister selbst stand. Ein neues Leben begann für sie, ein Geist der Zuversicht und Freude bemächtigte sich ihrer, der sie von Furcht und knechtischem Gottesdienst befreite und zur Erfüllung der hohen, rein sittlichen Gebote ihres Herrn willig und stark machte. Diese Wirkung der Persönlichkeit Jesu auf seine Jünger war so mächtig, daß sie nach seinem Tode sich nicht wieder verlor, vielmehr in fortwährender Steigerung eine weltüberwindende Stärke erlangte. Sie hielten sein Bild voll göttlicher Gnade und Wahrheit fest, sie sahen ihn als den Verklärten zur Rechten Gottes, sie pflegten mit ihm eine Geistesgemeinschaft, die noch viel inniger wurde, als sie in der Zeit seiner leiblichen Gegenwart gewesen war, sie fanden Mut und Freudigkeit, in einer feindlichen Welt von ihm und seinem Heil zu zeugen, und wurden unter allen Verfolgungen in ihrem Glauben nur gewisser.

Aus der kleinen Schar wurde die christliche Kirche, das Christentum ward Weltreligion. Die Person Jesu blieb der lebendige Mittelpunkt derselben, die Vereinigung von Gottheit und Menschheit, welche seine Jünger in ihm geschaut hatten, lebte in ihr fort als das offenbar gewordene Geheimnis der Wahrheit. Die Kunde von den großen Thatfachen, daß Gott die Welt geliebt, seinen Sohn ihr gesandt und durch ihn einen neuen Bund, eine ewige Versöhnung gestiftet habe, ward von einem Geschlecht zum andern als das Kleinod der Menschheit fortgeerbt.

Das war die Stärke dieser Religion. Eine Persönlichkeit war in ihr lebendig, in welcher Gottheit und Menschheit versöhnt war, und wirkte unausgesetzt mit der Kraft reinsten Sittlichkeit und reinsten Religion, die einmal in der Welt thatsächlich sich entfaltet hatte. Die Wahrheit, welche im Christentum offenbar geworden ist, steht nicht in der Form von Gedanken da, sondern

in der Gestalt von Thatsachen. So leuchtet sie noch immer in stets sich erneuernder Jugendfrische, sie lebt vor den Augen der Gläubigen und wird geschaut.

Dieser Sachverhalt hat nun freilich auch zu mancherlei Verirrungen Anlaß gegeben. Auf dem Siegeswege, den die neue Religion durch die Kraft ihres Geistes sich bahnte, stieg die Vorstellung von der Person Jesu weit über das Maß dessen hinaus, was er gewesen war, und wie er sich selbst gegeben hatte. Aus dem Wege wurde das Ziel, aus dem Vermittler mit dem Höchsten der Höchste selbst. Das Wort Gottessohn wurde aus seiner bildlichen Bedeutung in die buchstäbliche umgesetzt, der Gedanke eines gottgleichen Wesens nicht mehr unmöglich gefunden. Ja, der menschengewordene und für die Welt gestorbene Sohn zog die Herzen mehr an und empfing glühendere Gegenliebe und innigere Anbetung, als der in unnahbarer Ferne thronende Vater. Der in einer Mischung von heidnischer und jüdischer Philosophie geschulte Verstand bemächtigte sich dieser Gefühle und goß sie in die Form einer bestimmt ausgeprägten Lehre. Die Gottheit Christi wurde mit allen sich daraus ergebenden Folgerungen festgestellt, und die Unvereinbarkeit derselben mit seiner Menschheit und mit dem Glauben an die Einheit Gottes damit zurückgewiesen, daß die verstandesmäßig gebildete Formel als Glaubensgeheimnis dem Verstande widersprechen müsse.

Ebenso wurden die geschichtlichen Thatsachen in geheimnisvolle überweltliche Vorgänge umgesetzt, die Versöhnung des Menschen mit Gott in eine Versöhnung Gottes, der geschichtlich so entscheidend gewordene Kreuzestod Jesu in eine die Stellung Gottes zur Welt verändernde Leistung verwandelt.

Das alles vollzog sich wohl nach einer inneren Notwendigkeit; aber daraus folgt nicht, daß diese Gedanken für immer unwidersprechlich seien. Vieles in der Geschichte war Notwendigkeit zu seiner Zeit, und ist doch nur eine Stufe auf der Bahn der Erkenntnis gewesen. Einer späteren Zeit kann ein andres Urtheil ebenso notwendig sein, und die Wahrhaftigkeit verlangt, daselbe rückwärtslos zu fällen und auszusprechen.

Ein heftiger Kampf der Meinungen über Christus und sein

Erlösungswerk ist auch jetzt wieder entbrannt. Auf welche Seite soll ich mich stellen?

Ich kann nach keiner Seite hin wider die Wahrheit. Die Wahrheit, welche aus dem Worte und aus dem Geiste Jesu zu mir redet, überwältigt mein Herz. Ich muß diesen Einzigartigen unter den Gotteskindern lieben mit allem Feuer meiner Seele, ich muß voll Verehrung und Begeisterung zu dieser Persönlichkeit aufschauen, in der das Höchste und Seligste, was das Menschenherz bewegen kann, in so fleckenloser Reinheit durch alle Zeiten hindurch strahlt. Mag auch mancher Zug in seinem Bilde, wie es die Evangelien uns entwerfen, mehr sagenhaft als geschichtlich sein, so fühle ich doch, daß hier ein Mann vor mir steht, der gelebt und wie kein anderer in die Weltgeschichte eingegriffen hat, und auch die Sagen von ihm haben eine Wahrheit, indem sie dem Geiste entstammen, der von ihm aus in seine Gemeinde übergegangen ist. Ich weiß, was ich ihm zu danken habe, und will mich in meinem Innern so mit ihm verbinden, daß er in meinem Geiste leben und ununterbrochen mein Denken und Leben beherrschen soll. Ich will mich seines Kreuzes nicht schämen, und die Schmach, welche ihn und seine Wahrheit getroffen hat und noch oft genug trifft, freudig tragen.

Aber so innig ich ihn liebe und verehere, zum Gott kann er mir nie werden. Die Liebe und Anbetung, welche ich empfinde, wenn meine Seele sich zu Gott erhebt, ist eine so einzigartige, daß ich sie nimmermehr teilen kann. Es ist mir völlig unmöglich, neben den Einen, der alles ist, irgend ein Wesen zu stellen, von dem ich so denken und fühlen, zu dem ich so reden, dem ich mich so zu eigen geben könnte. Mögen andre es können — ich will keinen, der es thut, der Unwahrhaftigkeit bezichtigen — ich vermag es nicht. Für mich wäre es eine Lüge, eine Verfehrung meines innersten religiösen Lebens.

Ich kann auch die Versöhnung, welche Jesus gestiftet hat, nicht so ansehen, als habe er durch irgend eine Leistung auf Gott eingewirkt oder uns einen Anspruch an ihn erworben. Mein Glaube erträgt den Gedanken nicht, daß es irgend eine

Einwirkung auf Gott geben, daß irgend ein Wesen einen Anspruch an ihn haben könne. Erlösung und Versöhnung bedarf ich und finde sie im Christentume, wie ich sie suche. Aber die Vorstellung eines von außen her versöhnten Gottes kann ich mir nicht aneignen.

So muß ich die Lehre der Kirche von der Gottheit und dem Verdienste Christi zurückweisen, und weiß mich damit in voller Uebereinstimmung mit ihm selbst.

#### 4.

Das Christentum, als eine geschichtliche Macht in die Welt getreten, hat an eine frühere Entwicklung angeknüpft und dieselbe fortgesetzt. Jesus war zunächst der Prophet seines Volks und erklärte, die heiligsten Hoffnungen desselben erfüllen zu wollen. Diese Hoffnungen faßten sich in dem Gedanken des Reiches Gottes zusammen. Es war ein großartiger Gedanke, der von dem Glauben ausging, daß die Weltgeschichte die Durchführung eines göttlichen Heilsratschlusses sei, und die Gemüter in steter Spannung auf eine zukünftige Vollendung gerichtet hielt. Noch großartiger war der Inhalt, welchen Jesus diesem Gedanken gab. Er goß in diese Form die ganze Fülle seines sittlichen und religiösen Lebens hinein und verkündete, daß das Reich Gottes gekommen sei. Die Versöhnung zwischen Gott und Mensch, welche er selbst in sich trug und in die Welt hinauszuwirken unternahm, war ihm das verheißene Himmelreich, die Erfüllung aller Weissagung, die Vollendung der Geschichte seines Volks und der göttlichen Gedanken in derselben.

Wie aber schon die alttestamentlichen Propheten die Geschichte Israels als den Herzschlag der Menschheitsgeschichte betrachtet und im zukünftigen Gottesreiche ein Heil für die Menschheit gesehen hatten, so mußte noch vielmehr der Geist Jesu die volkstümlichen Schranken durchbrechen und die Welt sich zum Ziele nehmen; denn die Versöhnung der Menschenseele mit Gott in seinem Sinne ist etwas Allgemeinmenschliches, von Außerlichkeiten durchaus Unabhängiges. So trat das Christentum als

die Vollendung der Weltentwicklung, als das in die Menschheit gekommene Gottesreich auf, mit dem Anspruch, alles Sehnen der Menschenseele zu befriedigen und der Welt das vollkommene Heil zu bringen.

Wenn dieses Glück zunächst nur ein inneres war, im äußeren Leben dagegen ein ungeheurer Kampf entbrannte und den Christen unsägliche Leiden brachte, so erhob sich die aufs höchste gesteigerte Begeisterung über diese Widrigkeiten und erwartete in der Ueberzeugung, den göttlichen Willen zu vollbringen, den bevorstehenden Sieg des Himmelreichs über alle feindlichen Mächte, die nahe Verklärung der Welt durch die Wiederkunft Christi. Diese Erwartung bewirkte eine aufs äußerste gespannte Thatkraft und Widerstandsfähigkeit. Die Gläubigen fühlten sich als Vorkämpfer eines Reiches, vor welchem demnächst die alte Welt zusammenbrechen und einer neuen Ordnung der Dinge Platz machen werde, sie waren sich bewußt, durch Ausbreitung des Evangeliums auf die baldige Vollendung des der ganzen göttlichen Weltregierung zu Grunde liegenden Heilsplans hinarbeiten.

Diese Vorstellung von der Zukunft, welche in den ersten Zeiten als Erwartung der nahen Wiederkehr des Herrn die treibende Kraft der christlichen Bewegung gewesen ist, hat in der späteren Kirche naturgemäß eine andre Gestalt angenommen. Aber immer ist das Christentum eine Religion der Hoffnung geblieben, welche an eine zukünftige Vollendung glaubt und das Ziel des gegenwärtigen Lebens in der Ewigkeit sucht.

Das gewaltsame Hindrängen auf die Zukunft barg indes auch eine Gefahr in sich. Die gegenwärtige Welt, die ihrem Ende so nahe gedacht wurde, konnte an sich selbst keine Bedeutung mehr haben, die auf Weiterentwicklung und Förderung des Staatslebens, der weltlichen Bildung, des Wohlstandes gerichteten Bestrebungen der Menschen mußten wertlos erscheinen, wenn allem Zeitlichen in kurzer Frist der Untergang bevorstand. Hier war eine Klippe, an welcher der ganze Einfluß des Christentums auf die Weltgeschichte scheitern konnte.

Das ist nun allerdings nicht geschehen. Vielmehr ist aus dem Christentum eine Wiedergeburt der Welt auch in andrer,



als religiöser Beziehung hervorgegangen. Es ist der stärkste Beweis für die hohe Vollkommenheit des aus Jesus stammenden sittlichen Geistes, daß die Christenheit der ersten Zeit mit ihren Zukunftserwartungen nicht in bodenlose Schwärmerei versunken, sondern ein Salz für alle Lebensgebiete geworden ist. So mächtig und alles beherrschend war die selbstverleugnende Liebe und unbedingte Unterwerfung unter jede göttliche Ordnung, daß die, welche nur noch mit einem Fuße in der Welt standen, das wärmste Gefühl für jede menschliche Not, den glühendsten Eifer für Besserung aller Verhältnisse und die gewissenhafte Treue in Erfüllung aller bürgerlichen Pflichten bewiesen. Deshalb ist das weltverachtende Christentum durch seinen sittlichen Geist thatsächlich davor bewahrt worden, über dem Aufschauen zum Himmel auf der Erde zu straucheln.

Gleichwohl war das Verhältnis von Himmel und Erde kein klares, und es mußte eine Aenderung eintreten, als die Erwartung des jüngsten Tages sich nicht erfüllte, und an das Christentum die Aufgabe herantrat, die Welt, wie sie war und geschichtlich sich weiter entwickelte, mit seinem Geiste zu durchdringen. Da traten zwei Richtungen hervor, die in der katholischen Kirche immer unvermittelt nebeneinander hergegangen und auch in den Kirchen der Reformation, obwohl einander viel näher gebracht, doch noch nicht versöhnt sind. Die eine war der Welt zugewendet und sah in der Kirche und ihren Werken nur ein Schutzmittel gegen zeitliche und ewige Strafen für ihren weltlichen Sinn. Die andre war schwärmerisch nur auf den Himmel gerichtet und betrachtete das Weltliche als einen Gegensatz, der durch ein von den sittlichen Aufgaben sich abwendendes und auf sich selbst zurückziehendes, religiöses Leben überwunden werden müsse.

Wenn ich mich nun bemühe, in diesen Fragen Wahres und Falsches richtig zu scheiden, so komme ich zu folgendem Ergebnis. Die Religion auf der Stufe des Christentums muß durchaus eine Religion der Hoffnung sein. Das menschliche Geistesleben in dieser Entwicklung kann an der Grenze des irdischen Daseins nicht Halt machen. Wo der Mensch im Sinne der christlichen

Verföhnung mit Gott sich verbunden fühlt, da müssen sich ihm auch Zeit und Ewigkeit zusammenschließen. Die Kinder des Ewigen können sich nicht als Wellen eines bewegten Meeres betrachten. Wie sie an Gott glauben, so müssen sie auch an sich selbst und die Unvergänglichkeit ihres Lebens glauben. So müssen sie auch der Ueberzeugung sein, daß sie in dem Maße, als sie sich zu Gottesmenschen bilden, für die Ewigkeit wirken, und dieses Bewußtsein muß ihrem gesamten Denken und Thun eine erhöhte Begeisterung und Entschiedenheit verleihen.

Dabei muß aber das irdische Leben seine volle Selbstständigkeit behalten. Die Menschheit als solche gehört durchaus der Erde an, und das Ziel ihrer Entwicklung liegt in den irdischen Grenzen. Jeder gute Mensch trägt dazu bei, daß das Reich Gottes in ihr sich ausgestalte, aber über ihre Schranken wird sie nie hinauskommen. Ich gehöre ihr an und habe in allem, was menschlich ist, das göttliche Gesetz zu erkennen, das ich weder gemacht noch zu beurteilen habe, dem ich mich vielmehr unterwerfen muß. Alle in der Menschennatur begründeten Bestrebungen, gleichviel ob sie weltlich oder geistlich heißen, stehen im Dienste Gottes und haben als solche ihren Wert. Die Ausbildung aller menschlichen Kräfte, alle Thätigkeiten, welche für das Zusammenleben der Menschen, für ihre Herrschaft über die Erde, für ihr leibliches und geistiges Gedeihen notwendig sind, haben ihre volle, selbstständige Bedeutung im Haushalte Gottes, und es gebührt uns nicht, sie in das Gebiet der Eitelkeiten zu verweisen.

In der Menschheit entwickeln sich unsterbliche Einzelwesen. Ich hebe meinen Blick zum Himmel und freue mich, ein Kind des ewigen Vaters zu sein. Aber ich bin jetzt nicht dazu da, mit meinen Gedanken träumend im Jenseits umherzuschweifen. Ich bin ein Mensch auf Erden und habe, so lange ich es bin, hier meine Aufgabe. Ich trenne Zeit und Ewigkeit nicht so, als sei nur die letztere das Wesenhafte, erstere aber nichtig und schattenhaft. Kann ich auf Erden nach Gottes Willen leben, so ist dieses Leben etwas sehr Wesenhaftes, hat an sich schon einen hohen Wert, und seine Pflichten haben ihre eigene Bedeutung.

Ich bin nicht lediglich um des Himmels willen da, ich soll gegenwärtig im Reiche Gottes auf Erden leben. So thue ich auch nichts nur um des Himmels willen, sondern wünsche von ganzem Herzen und mit aller Freudigkeit Gott in dieser Welt zu dienen, solange ich ihr angehöre, zufrieden und dankbar, daß ich es darf.

Das Reich Gottes auf Erden ist nichts andres, als das sittliche und religiöse Leben der Menschen. In dem Maße, als dieses sich richtig und seiner Natur gemäß entfaltet, wird der Geist Gottes die Macht, welche die Welt beherrscht. Soweit dies begriffen wird, gilt als Wertmesser des Menschen seine Gesinnung, wie sie sich in seinem sittlichen Handeln offenbart. In diesem Sinne redete Jesus vom Reiche Gottes und seinen Kindern. Wie aber das Christentum eine Religionsgemeinschaft neben andern in der Welt schuf, die gewisse Lehrsätze und Formen als ihre Kennzeichen aufstellten, wurden diese letzteren zunächst als gleichwertige Bedingungen der Zugehörigkeit zum Reiche Gottes erklärt, später noch über das sittliche Handeln gestellt. Diejenigen, welche jenen Lehrsätzen zustimmten und jene Formen sich aneigneten, nannten sich die Gläubigen, hielten sich als solche für die Auserwählten Gottes, zum ewigen Leben bestimmt, während die Masse der Ungläubigen zur Verdammnis ausersehen sei. Denn so sehr ist der Mensch zur Selbstüberschätzung geneigt, daß unvermerkt auch die tiefste Demütigung vor Gott zum geistlichen Hochmut umspringt, der Verzicht auf weltlichen Wissensstolz mit der Einbildung eines tieferen Einblicks in göttliche Geheimnisse Hand in Hand geht, und die Anbetung der alles eigene Verdienst ausschließenden göttlichen Gnade zu der Annahme führt, vor andern vom Höchsten erwählt und ihm wohlgefällig zu sein.

Das ist eine Verirrung, in welche geschichtliche Religionen begreiflicherweise sehr leicht verfallen. Um so mehr ist es für die, welche sie erkennen, Pflicht, ihr entgegenzutreten. Denn sie ist die Ursache der unzähligen Religionszänkereien, welche so viel Betrübnis anrichten, der Erkenntnis der Wahrheit so hinderlich und für Sittlichkeit und Religion so schädlich sind. Wieviel Vorwitz wird da mit den Geheimnissen der zukünftigen Welt

getrieben. Wie leichtfertig geht man mit Begriffen um, deren Tragweite man nicht ahnt. Wie Kinder um Königreiche spielen, so spielt man mit Himmel und Hölle. Man setzt sich auf den Thron des höchsten Richters und scheidet die Seligen von den Verdammten. Es fehlen alle Bedingungen zu einem gerechten Gerichte, man kennt weder ihre Gesinnung, noch achtet man auf ihre Thaten, man ist nicht im Stande, zu sagen, wie viel Anteil sie an ihrem Glauben und Leben haben, man verlangt ein Bekenntnis und einige Aeußerlichkeiten und spricht über die, welche dieser Forderung nicht genügen, leichtem Herzens das Urtheil: Ewig verloren und verdammt. Wenn der Gedanke der Ewigkeit so mißbraucht wird, wäre es besser, ihn nicht zu denken.

5.

Das Christentum trat mit dem Anspruche auf, höchste göttliche Offenbarung zu sein. Der Begriff der Offenbarung ist uralte und jeder geschichtlichen Religion wesentlich. Jesus fand ihn vor, die Geschichte des Volkes Israel vor ihm galt als Ausführung eines göttlichen Ratschlusses, die heiligen Schriften als von Gott eingegeben. Er knüpfte daran an und fühlte sich berufen, das Angefangene zu vollenden. Darum erkannte er die frühere Offenbarung an und berief sich auf dieselbe, beanspruchte aber für sich in gleicher Weise die Anerkennung seiner göttlichen Sendung.

Wer wollte ihm die Berechtigung dazu absprechen? Er verkündete kein künstlich errichtetes Lehrgebäude. Was ihm als Ergebnis eines einzigartigen religiösen Lebens im innigsten Verkehr mit dem Vater offenbar geworden war, was er als das Bedürfnis seines Volks und als das Endziel der bisherigen Wege Gottes erkannte, das sprach er nicht nur aus, sondern er sah es als seine Lebensaufgabe an, es in der Welt auszuwirken und ihr damit das Reich Gottes zu bringen.

Wer religiöses Leben in sich hat, dem ist Gott nicht nur ein Begriff, sondern der lebendige und lebendig machende Geist, er vernimmt in seinem Innern seine Stimme und redet mit ihm

als mit einem Gegenwärtigen, er fühlt in sich seine Kraft und handelt als sein Werkzeug. Der Glaube an göttliche Offenbarung ist also von der Religion überhaupt unzertrennlich. Wenn aber Jesus von sich aussagte, eine besondere Offenbarung empfangen zu haben, so kann der ihm nicht widersprechen, der das Einzigartige seiner religiösen Persönlichkeit anerkennt. Und es ist nur natürlich gewesen, daß die Christenheit zu jeder Zeit in ihm denjenigen gesehen hat, durch welchen Gott am deutlichsten zu den Menschen redet.

Aber worauf gründet sich dieser Glaube? Wenn er Wahrheit ist, kann er nur auf freier Uebereinstimmung beruhen, auf dem Eindruck, den ich von dem Worte und dem Geiste Jesu empfangen. Ich bin wohl von Jugend auf gelehrt worden, daß das Evangelium Jesu das Wort Gottes sei. Aber wenn man von mir verlangt, daß ich es deswegen glauben soll, so folgt daraus, daß jeder sein Leben lang für wahr halten muß, was er von Jugend auf gelernt hat, ein Gedanke, der sich selbst richtet.

Und doch wird es verlangt. Ungeprüft soll ich jedes Wort, das als ein Ausspruch Jesu berichtet ist, als Gottes Wort annehmen, obwohl er selbst nichts aufgeschrieben hat und demnach nicht einmal feststeht, wie weit ich wirklich seine Worte vor mir habe. Ich soll also zunächst an die Unfehlbarkeit der Evangelisten glauben und deshalb die Widersprüche, welche ich thatsächlich in dem als Jesuswort von ihnen Mitgetheilten wahrnehme, hinwegleugnen. Uebereinstimmend damit wird gefordert, daß ich die Werke sämtlicher biblischer Schriftsteller als Gottes Wort betrachte. Das will sagen, daß ich an die Unfehlbarkeit derer glauben soll, welche die Sammlungen der biblischen Bücher veranstaltet haben. Die katholische Kirche handelt nur folgerichtig, wenn sie die Kirche für unfehlbar erklärt und darauf den ganzen Glauben gründet.

Hier liegt eine Unwahrheit vor, welche wieder zu vielen andern Unwahrheiten, künstlichen Deutungen der Schriftworte und Gewaltthatigkeiten gegen den klaren einfachen Sachverhalt führt. Ich kann mich nicht darauf einlassen; denn mit Un-



wahrheit wird weder Gott geehrt, noch das Heil der Menschheit geschafft.

Man sagt wohl: Wir müssen etwas Festes haben, denn an was sollen wir uns sonst halten? Aber was erst ein Spruch der Menschen fest macht, ist es nicht durch sich selbst. Oder man behauptet, Gott müsse uns etwas Sicheres gegeben haben, da es nicht sein Wille sein könne, uns im Ungewissen zu lassen. Aber warum sollten gerade wir einen Anspruch darauf haben, da so viele Millionen es nicht besessen haben und noch entbehren?

Wir haben in der Bibel so viel Himmelslicht und Gotteswahrheit, daß wir keinen Schaden zu fürchten brauchen, wenn wir sie wie jedes andre Buch beurteilen und unser Gewissen entscheiden lassen, wieviel von dem, was Menschen hier zu uns reden, Gottes Wort sei. Das Vergängliche wird dann dem Unvergänglichen nicht mehr im Wege stehen und wir werden die edelsten Kräfte nicht mehr mit dem Beinwerk vergeuden, sondern die Wirkung des Geistes reiner und voller verspüren. Kein Mensch ist unfehlbar. Diese einfache Wahrheit muß zunächst wieder erkannt werden. Dann erst wird eine Verständigung darüber möglich werden, was Gott allen guten und frommen Menschen offenbart hat und noch offenbart.

6.

Die Forderung, die Bibel als Gottes Wort anzuerkennen, schließt die andre ein, daß man die in ihr berichteten Wunder glaube. Vermag ich nun jenes nicht zu thun, so habe ich auch keinen zwingenden Grund für dieses. Auch wenn ich die Möglichkeit der Wunder zugebe, bleibt doch immer die Frage offen, ob gerade diese so, wie sie erzählt werden, geschehen seien. Das erfordert eine unbefangene Untersuchung und Vergleichung der Berichte, die keineswegs zu der für den Glauben nötigen Gewißheit führt. Denn glauben heißt gewiß sein, nicht bloß für möglich halten.

Diese Frage wird jedoch geradezu verhängnisvoll, wenn der Glaube an die genannten Wunder mit dem religiösen Glauben

verwechselt oder auch nur in Verbindung gebracht wird. Behe mir, wenn ich mein Verhältniß zu Gott auf einzelne Ereignisse gründen sollte, dazu auf solche, deren Glaubwürdigkeit erst noch zu untersuchen ist.

Nehme ich das Wunder, auf welchem nach der Meinung vieler der ganze christliche Glaube ruht, die Auferstehung Jesu. Es ist noch niemand gelungen, die Widersprüche in den Berichten über dieselbe zu lösen und ein klares, über allen Zweifel erhabenes Bild von der Sache zu geben. Wenn auch zuverlässig ist, daß die Jünger überzeugt waren, den Auferstandenen gesehen zu haben, und daß aus dieser Ueberzeugung die Weiterentwicklung des Christentums hervorgegangen ist, so verliert man doch allen Boden unter sich, wenn man versucht, sich vorstellig zu machen, wie sie ihn gesehen haben, und wie ein Leib beschaffen sein kann, der Fleisch und Bein ist und es doch nicht ist. Alle Vorstellungen sind hier Nebel, die zerfließen, sobald man an sie herantritt.

Wozu dient mir aber der Glaube an die leibliche Auferstehung Jesu? Daß er in persönlicher Vollendung lebt, ist mir gewiß, weil ich an das ewige Leben der Kinder Gottes glaube. Ich würde mich sehr unglücklich fühlen, wenn ich diesen Glauben erst auf eine bestimmte Auffassung eines unvorstellbaren, unter mancherlei Widersprüchen berichteten Wunders stützen müßte. Ebenso weiß ich, unabhängig von meiner Stellung zur Auferstehungsgeschichte, daß Jesus in der Kraft seines Geistes unter uns fortlebt. In diesem Sinne ist er der Lebendige kraft eines unwidersprechlichen Zeugnisses. Oder soll die Auferstehung Jesu mich meiner Versöhnung mit Gott gewiß machen? Die Versöhnung ist ein innerer Vorgang und ist geschehen, sobald ich im Geiste Jesu an Gott glaube. Dieser Glaube aber steht auf sich selbst und hat einen festeren Grund, als irgend ein Wunder zu bieten vermag.

So hatte der Glaube an die leibliche Auferstehung Jesu zwar seine hohe geschichtliche Bedeutung; für die Gegenwart aber ist er so bedeutungslos, wie der Glaube an seine sichtbare Wiederkunft, und ich muß höher greifen, wenn ich mit Freude und Dank Ostern feiern will.

Ich leugne nicht, daß etwas eigentümlich Wirkungsvolles geschehen sei, das in den Berichten von der Auferstehung Jesu sich abspiegelt, aber ich bekenne, daß ich nicht weiß, was es gewesen, und tröste mich über meine Unwissenheit damit, daß mein christlicher Glaube davon nicht abhängt.

Ebenso ist es mit den Wunderthaten Jesu. Ich bestreite nicht, daß bei aller Unsicherheit der Berichte Thatfachen zu Grunde liegen. Krankenheilungen durch Glauben werden auch außerhalb der Evangelien behauptet und nehmen noch jetzt in unserm Volksleben eine so bedeutende Stelle ein, daß ich nicht ohne die eingehendste Untersuchung über sie absprechen möchte. Vielleicht walten hier Naturgesetze -- das heißt ein ewiger Gotteswille -- die noch zu wenig erforscht sind. Aber eben dieses beweist, daß weder der diese sogenannten Wunder wirkende Glaube, noch der Glaube an dieselben mit dem christlichen oder auch nur mit dem religiösen Glauben in notwendigem Zusammenhange stehe. Sagt doch selbst die Schrift, daß auch falsche Propheten große Wunder thun werden. Jesus ist für mein religiöses Leben ganz derselbe, ob er Kranke geheilt hat oder nicht. Hat er aber Kranke geheilt, so nußt mir das nichts; denn die Krankheit herrscht doch in der Welt, wenn auch unter vielen Millionen einzelne wunderbar geheilt worden wären oder vielleicht dann und wann noch geheilt würden.

Was will es heißen, wenn man den Glauben an den lebendigen Gott am sichersten auf Wunder zu gründen vermeint? Was bedeuten ein paar Wunder in der zahllosen Menge der Nichtwunder? Wir brauchen nicht einen Gott, der etliche Male seine Kraft bewährt hat und im übrigen die Dinge ihren Lauf gehen läßt, sondern einen solchen, der inuner und überall wirkt und in den allergewöhnlichsten Erscheinungen der gläubigen Seele nahetritt. Darum will ich die Wunder überall lieber leiden, als in der Religion.

## 7.

Ich weiß, daß der Geist des Christentums kein Licht des klaren Denkens zu scheuen hat. Ich habe in ihm die reine Fröm-

migkeit gefunden, die Wahrheit des Gemüths, die Wärme des Geisteslebens. Wie sollte die Wärme mit dem Lichte unvereinbar sein, die Gemüthswahrheit nicht neben der Verstandeswahrheit bestehen können? Warum sollte ich mir das Denken verbieten müssen, um fromm zu sein, oder unfrohm sein, um zu denken?

Aber ach, ich lebe in einer Zeit, in welcher Licht und Wärme sich voneinander zu scheiden drohen. Die Pflanzstätten der Frömmigkeit sind dunkel, und die hellen Räume des Denkens sind kalt. In den altgläubigen Gemeinschaften der verschiedenen Bekenntnisse glüht viel innige Gottes- und Menschenliebe, viele Seelen finden den Frieden und werden von dem Untergange in den Wogen der Welt bewahrt. Aber mit dem Heiligtume hüten sie ängstlich die Formen, in welche frühere Geschlechter das christliche Leben gegossen haben, und können nicht begreifen, daß nur der Geist göttlich, die Vorstellung dagegen menschlich ist. Sie verdammen diejenigen, welche im Bewußtsein ihrer Pflicht prüfen und forschen, werfen ihnen vor, daß sie im Hochmut es besser wissen wollen, als die ehrwürdigen Väter, ja als Gott selbst, und sehen nicht, daß der von Gott in der Weltgeschichte gewirkte Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis solche Prüfung fordert, und jene sich eben um Gottes willen derselben nicht entziehen dürfen.

Ich kann ihnen aus ihrer Unduldsamkeit keinen sittlichen Vorwurf machen. Sie können nicht duldsam sein, wenn nach ihrer Meinung Gottes Ehre angetastet und das Heil der Menschheit gefährdet wird. Aber eben diese Meinung, daß die Erfüllung einer offenbaren Pflicht eine Auflehnung wider Gott sei, die Verdammung der Andersdenkenden ohne Unterschied, ob sie gottlos oder fromm sind, ist der Beweis, daß sie sich in einem verhängnisvollen Irrthume befinden und den Geist Christi von geschichtlich gewordenen Vorstellungen über ihn und sein Werk nicht zu trennen vermögen. Mögen sie in ihrem übrigen Denken ganz klar und in ihrem Verhalten gerecht und liebevoll sein, in diesem Punkte sind sie genötigt, Licht und Klarheit abzuweisen und selbst gegen gute und fromme Menschen hart und ungerecht zu sein. Damit hängen sie der Frömmigkeit einen Makel an,

der sie vielen verhaßt macht, und tragen dazu bei, daß edle Geister an ihr irre werden, und unedle sie zur Befriedigung ihrer Leidenschaften mißbrauchen.

Dieser Verirrung gegenüber steht die andre, die man als Licht ohne Wärme bezeichnen mag. Da ist viel ernstes Streben nach Wahrheit, viel Aufopferung im Dienste der Wissenschaft und große Errungenschaften als die Frucht derselben. Aber für die Religion ist kein Verständnis. Man stößt sich an den Formen, in denen sie erscheint, man sieht überall Widersprüche gegen die wissenschaftliche Wahrheit und will nicht begreifen, daß die Form nicht das Wesen ist, und auch den unvollkommensten Vorstellungen ein unabweisbares Bedürfnis zu Grunde liegt, das befriedigt werden muß, wenn der Mensch sich gesund und ebenmäßig entfalten will. Man fühlt auch, daß hier eine leere Stelle ist, man empfindet ein tiefgehendes Mißbehagen, wenn der Mangel sich bemerklich macht, man sucht mit der Kunst und idealer Erklärung des Lebens die Lücke auszufüllen. Aber solange die höhere Welt nur ein Gedankenbild ist und nicht als die gewisseste Wirklichkeit geglaubt wird, solange die Seele scheu und unsicher von dem einen und wahrhaftigen Grunde des Lebens sich fern hält, in dem sie allein Ruhe finden kann, ist keine Kunst ausreichend, die rechte Lebenswärme zu erzeugen. Der Gebildete hat ein wenig Ersatz, mit dem er sich über seine eigentlichen Bedürfnisse hinwegtäuscht, der Ungebildete geht völlig leer aus.

Ich verurteile diejenigen nicht, welche der Religion mißgünstig sind, weil sie auf ihrem Standpunkte sie als einen Widerspruch gegen die Wahrheit ansehen. Aber eben dieser Mangel an Verständnis für eine wesentliche Bedingung des menschlichen Geisteslebens beweist, daß ihr Standpunkt nicht der richtige ist. So aufrichtig auch ihr Wille sein, so sehr ihnen die Fortentwicklung der Menschheit am Herzen liegen mag, sie hindern dieselbe an einem der wichtigsten Punkte und verkümmern die gesunde Entfaltung der Menschennatur.

So geht auseinander, was zusammengehört. Und klein ist die Zahl derer, die das Wahre in den Gegensätzen erkennen und



zu vereinen streben. Sie sind auf beiden Seiten übel angesehen, sie gehen vereinsamt ein jeder seinen Weg, sie suchen und können keine bequeme Straße aufweisen, auf der man in ermutigender Gemeinschaft dahinziehen möge. Darum sind sie verachtet und müssen sich Bitterkeiten sagen lassen, auf die sie nichts erwidern können.

8.

Wird eine der Entwicklungsstufe der Gegenwart entsprechende Einigung des Denkens und der Frömmigkeit gefunden werden, welche alle edlen Geister unter Gebildeten und Ungebildeten zu überzeugen und zu lichtigem, warmem Leben zu erwecken vermag? Ich weiß es nicht, finde es auch unnütz, darüber Vermutungen aufzustellen. Es kann ja sein, daß zur rechten Zeit ein Prophet erscheint, der durch ein erlösendes Wort Ordnung in die ringenden Gedanken bringt, wie es schon manchmal in der Weltgeschichte sich ereignet hat. Es kann auch aus dem Kampfe der Geister ein neuer Geist der Zeit hervorgehen und die erschlante Wahrheit ans Licht bringen. Das liegt aber in der Zukunft. Wir stehen jetzt im Streit der Gegensätze und müssen uns reiflich überlegen, wie wir uns darin zu verhalten, und was wir an unserm bescheidenen Teile zu thun haben, damit unser Volk ohne Schaden in dieser Zeit bestehe und einer besseren den Weg bereite.

1. Wir müssen auf jede Weise die Erkenntnis zu fördern suchen, daß das Gute an sich selbst einen Wert habe, Religion dagegen ohne sittliche Güte eine Lüge sei. Unser Volk muß sich daran gewöhnen, jedweden ohne Ausnahme nicht nach seinem Glaubensbekenntnisse, sondern nach seinen Thaten zu beurteilen, und es als eine Versündigung wider die Wahrheit zu empfinden, wenn ein guter, von reiner und aufopfernder Liebe erfüllter Mensch um seiner religiösen Ansichten willen verdammt wird. Denn die Güte der Frömmigkeit ist durch die sittliche Reinheit, Wahrhaftigkeit und Kraft des Frommen bedingt, und es liegt alles daran, daß das religiöse Leben von der mannigfachen Unlauterkeit gereinigt werde, welche unter der Decke des kirchlichen Parteieifers so reichlich wuchert.

2. In gleicher Weise müssen wir Klarheit darüber zu verbreiten suchen, daß die Frömmigkeit zur Vollendung des Menschen durchaus notwendig ist. Der gute Mensch ohne Glauben gehört zwar unbewußt zum Reiche Gottes: wir sollen aber mit Bewußtsein dazu gehören. Die weitverbreitete religiöse Gleichgültigkeit, die unnatürliche Scheu vor jedem lebensvollen, innigen Verhältnisse zu Gott, die kühle Zurückhaltung und Unsicherheit in den tiefsten Beziehungen der Menschenseele muß überwunden werden, und es darf nicht länger geschehen, daß kindlicher Glaube und ernste Frömmigkeit mit Spottnamen belegt und dem Haß oder der Verachtung preisgegeben werden. Das ist kein Widerspruch gegen die erstgenannte Forderung, steht vielmehr mit derselben im engsten Zusammenhange. Denn der oberflächliche, des rechten sittlichen Ernstes ermangelnde Sinn ist mit einer fadenscheinigen Tugend zufrieden und hat kein tieferes Bedürfnis, als vor der Welt für rechtschaffen zu gelten. Ein ernstes Streben nach sittlicher Vollkommenheit und die Wahrhaftigkeit, die den vorhandenen Mangel erkennt, treiben in die Arme Gottes, bei dem wir den Frieden der Vergebung zugleich mit dem kräftigsten Antriebe zu neuer sittlicher Arbeit finden. Darum möge nur das Sittlichgute in seinem vollen Werte erkannt und geschätzt werden. Der schließliche Erfolg wird ein erhöhtes Verständnis des Glaubens sein.

3. Ist unser Absehen auf die Förderung wahrer Sittlichkeit und Religion im rechten gegenseitigen Zusammenhange gerichtet, so müssen wir darauf hinarbeiten, daß das Christentum in seiner Einfachheit, die zugleich seine einzigartige Wahrheit, Schönheit und Kraft ist, immer allgemeiner erkannt werde. Wir können die Thaten der Geschichte, die mancherlei Formen und Bilder in Gottesdienst und Lehre, welche im Laufe der Zeiten hinzugekommen sind und das Christentum zu einer Religion neben andern herabgedrückt haben, allerdings nicht durch ein Machtwort beseitigen, müssen ihnen vielmehr, soweit sie nicht wahrheitswidrig sind, die ihnen zukommende Berechtigung zugestehen. Aber sie dürfen das Wesen der Sache nicht verdrängen, dürfen niemals aus Mitteln zum Zweck werden. Dies wesentlich Christliche ist einzig und allein der Geist Christi, und der ist nichts andres,

als reine Sittlichkeit und reine Frömmigkeit. Alle Gottesdienste und kirchlichen Lehren haben nur insoweit Wert, als sie den Geist Christi zum Ausdruck bringen und die Herzen aus den Banden der Selbstsucht zur Liebe Gottes und der Menschen befreien helfen. Wer diese Erkenntnis mit Wort und That im Volke verbreitet, trägt dazu bei, daß sowohl der religiösen als der religionsfeindlichen Beschränktheit und Unduldsamkeit die Wurzel abgeschnitten und eine Vereinigung derjenigen Parteien, welche ein Stück Wahrheit vertreten, auf einer höheren Stufe vorbereitet werde.

4. Wir dürfen uns zu diesem Zwecke nicht außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft stellen, in welche wir durch Erziehung und Lebensstellung gehören. Hier ist der nährnde Boden für unser religiöses Leben und der Platz für unser Wirken. Hier müssen wir nach unsrer Einsicht mit reiner Liebe zur Wahrheit und herzlicher Hingabe an die Brüder für die Erhaltung des Guten und die Beseitigung des Unwahren und Schädlichen thätig sein. Mit dem Volke fühlend und seine Sprache redend, müssen wir durch stete, kräftige Geltendmachung des Geistes Christi an der Hebung des sittlichen und frommen Lebens und dadurch an der Reinigung der religiösen Vorstellungen und der Förderung einer heiligen Weitherzigkeit arbeiten. Nur die völlige Unmöglichkeit, die Grundsätze und Zustände unsrer Kirche mit unserm frommen Bewußtsein zu vereinigen oder etwas zur Besserung in ihr zu wirken, kann uns berechtigen oder verpflichten, entweder aus ihr auszutreten oder eine gewaltsame Bekämpfung derselben zu unternehmen. Zu letzterer gehört aber göttliche Berufung, das heißt eine zwingende Veranlassung und die hinreichende innere Ausrüstung.

5. Wir dürfen nicht schweigen, wenn priesterliche Herrschsucht die heiligsten Bedürfnisse des Volks mißbraucht, um ihr Joch ihm aufzulegen, oder wenn der Aberglaube seine Kreise immer weiter zieht und im Namen der Religion die Vernunft niedertritt, die Sittlichkeit gefährdet und die Frömmigkeit vergiftet. Wir müssen diese Dinge bei ihrem Namen nennen und dürfen den Kampf selbst dann nicht scheuen, wenn wir damit einzelnen wirklich

frommen Gemüthern wehethun, indem wir ihnen Unruhe bereiten und sie in der Sicherheit ihres Glaubens stören. Aber wir sollen wohl überlegen, ob wir etwas an die Stelle des Angefochtenen zu setzen haben, was wirklich verstanden wird und die Bedürfnisse des frommen Gemüths befriedigt. Es kann uns etwas wichtig erscheinen, was für die Allgemeinheit sehr untergeordnete Bedeutung hat. Es kann uns etwas klar sein, ohne daß wir es dem Volke klar zu machen vermögen. Und was uns Sache des Gewissens ist, kann für andre Gewissen ein Fallstrick werden. Da ist große Vorsicht nötig. Philosophische und theologische Streitfragen zum Beispiel werden wir nur in besonderen Zeiten und Fällen unter das Volk bringen dürfen. Wir werden warten müssen, bis wir sie mit gutem Gewissen als entschieden ansehen können, und dann das Ergebnis in einer Weise mitteilen, daß es überzeugt, ohne zu verwirren, und zur Klärung der Vorstellungen und zur Förderung des sittlichen und frommen Lebens dient. Auf jeden Fall aber müssen wir die Gehässigkeiten des Parteihaders meiden, denn diese sind immer vom Uebel.

6. Mit aller Entschiedenheit müssen wir dem Wissenshochmut entgegentreten, sowohl demjenigen, der im Namen einer eingebildeten Offenbarung Dinge zu wissen vorgiebt, die niemand wissen kann, oder Fragen entscheidet, die in das Gebiet der Wissenschaft gehören, als auch dem andern, der unter dem Vorwande der Wissenschaft, die Grenzen derselben überschreitend, leichtfertig über die Thatfachen des inneren Lebens aburteilt und das köstliche Erbe der Jahrtausende mit Füßen tritt. Hier kann nur die gewissenhafteste Wahrhaftigkeit helfen, die mit der Frömmigkeit sowohl als mit der Wissenschaft den vollsten Ernst macht. Wir müssen das Ziel so hoch als möglich stecken, so lernen wir die Demut, die uns und unsrer Zeit vor allem nötig ist. Wir müssen jeder Mode entgegentreten, die den geistlichen Hochmut oder den Dünkel der Halbbildung zu nähren geeignet ist. Halbbildung aber ist jede Denkweise, die den Wert des Menschen in sein Wissen verlegt, auch wenn dieses sehr groß und tief ist. Wir müssen durchaus betonen, daß wirkliche Bildung den ganzen Menschen umfassen und vor allem auf dem sitt-

lichen und religiösen Gebiete sich offenbaren soll. Nichts ist verhängnisvoller, als die bloße Verstandesbildung, die das Gewissen so leicht ertötet und so hochmütig auf die Einfalt herabsieht. Erst wenn unsre gebildeten Stände besser und frömmere sind, als die ungebildeten, können sie die Führerrolle übernehmen und zum Heil des Volkes behaupten. Dann werden sie aber auch nicht mehr hochmütig sein, sondern mit der Liebe Christi sich zu den Niederen herablassen.

7. Wir müssen ein Herz für das Volk haben. Mit hingebender Liebe müssen wir es zu verstehen suchen, auf seine Vorstellungsweise, seine Empfindungen und Bedürfnisse eingehen, nicht mit dem kalten Blick des Forschers, der einen Gegenstand untersuchen will, sondern mit dem herzlichen Verlangen, mit ihm zu fühlen und zu leben und ihm zu dienen. Es giebt nichts Würdigeres, dem wir unsre Aufmerksamkeit und unsern Dienst widmen könnten. Erst wenn wir die Sprache des Volkes reden können, vermögen wir es aufzuklären, ohne das Heiligtum zu entweihen, und seine Vorstellungen zu berichtigen, ohne es zu verwirren. Dabei sollen wir nur ja uns nicht einbilden, daß wir ein großes Opfer bringen und geben, ohne zu empfangen. Die sogenannten Gebildeten können des Volkes nicht entbehren, die Gesundheit ihres Denkens und Empfindens ist durch eine stete, lebendige Berührung mit demselben bedingt. Sobald sie sich von ihm loslösen, wird aus ihnen eine kränkelnde, aufgeblasene, innerlich hohle, entweder gottlose oder frömmelnde Gesellschaft.

8. Wir müssen die christlichen Grundgedanken von Sünde und Gnade, Versöhnung und Befehrung in ihrer vollen Bedeutung zur Geltung bringen, ohne uns an ihren Ausartungen und Uebertreibungen zu beteiligen, durch welche sie einem gesunden Sinne vielfach widerlich geworden sind. Wir sollen die Menschen nicht schlimmer machen, als sie sind, nicht so von der Sünde reden, daß ein unwahres Geschwätz daraus wird, nicht unnatürliche Gefühle zu erregen suchen, nicht den Herzenszustand nach Aeußerlichkeiten beurteilen und die Befehrung von dem Bekenntnis zu einer erkünstelten Glaubenslehre oder einer vorgeschriebenen



Reihenfolge geschraubter Empfindungen abhängig machen. Aber ebensowenig dürfen wir der Gewissenlosigkeit Vorschub leisten, die alles gut und recht findet und den lieben Gott in weite Ferne rückt, wo er mit dem Thun und Treiben der Menschen nichts zu thun hat. Das Böse muß mit aller sittlichen Strenge als Böses verurteilt und mit vollem religiösen Ernst als Sünde gefühlt werden, als eine Auflehnung des Menschen gegen seinen höchsten Herrn und sein einziges Heil, wodurch er sich von ihm scheidet und seines wahren Lebens verlustig geht, wie das Blatt verwelkt, das vom Baume losgerissen wird. Und es giebt keine Rettung, als wenn der Sohn reuig und Gnade suchend zum Vater zurückkehrt. Der Stolz muß gebrochen, das harte Herz erweicht werden, wir müssen Kindesinn bekommen. Mit kindlichem Geiste müssen wir voll und ganz Gott uns hingeben, nichts für uns sein, sondern alles von ihm allein empfangen wollen und alles wieder ihm weihen, seiner Gnade leben, ohne Selbstruhm, alles von ihm hoffend, in freier Liebe ihm dienen und sein Gesetz als das ewig und allein Gute befolgen. Das ist Versöhnung. Und wer also versöhnt ist, der ist befehrt. Wir müssen aus dem Schläfe, dem dumpfen Brüten, der innern Zerrüttung, der Gottvergessenheit und Gottverlassenheit zu hellem, lichtem, friedvollem Leben in Gott, aus der Knechtschaft zur Freiheit erwachen. Das thut unsrer Zeit not und geschieht, wo der Geist Christi zur Entfaltung kommt.

9. Wir müssen durchaus wahrhaftig sein und lieber auf Einfluß und das Glück der Gemeinschaft verzichten, als einer missentlichen Unwahrheit uns schuldig machen. Wir sollen die Sprache des Volkes reden, aber nur so weit, als wir wahre Gedanken und Empfindungen darin ausgesprochen finden. Niemals dürfen wir sagen und lehren, was wir nicht fühlen und glauben. Wir müssen in der geeigneten Form durchaus die Erkenntnis zu fördern suchen, daß wir von Gott und göttlichen Dingen stets nur unvollkommen denken und reden können. Nie dürfen wir uns so hinstellen, als sei unsre Ausdrucksweise die allein und für alle Zeiten richtige. Wir müssen uns streng hüten, in unsern Gefühlen unwahr zu werden und etwas als unsern regelmäßigen

Gemüthszustand mitzuteilen, was nur das Werk der Gewaltthat an unsrer Natur ist. Denn damit verführen wir andre zu gleicher Lüge. Verführung zur Lüge ist es auch, wenn wir von allen gleiche Gefühle und gleiche Ausdrucksweise derselben fordern. Namentlich an der Jugend wird schwer gesündigt, wenn man ihr zumutet, ebenso zu empfinden, wie es erst dem späteren Alter entspricht. Unwahr ist es überhaupt, wenn alles Gewicht auf das Fühlen gelegt, und demgemäß die Pflege der Religion in einseitiger Weise zur Lebensaufgabe gemacht wird. Das Reich Gottes ist nicht nur Pflege der Frömmigkeit, sondern Entwicklung aller menschlichen Kräfte nach dem Willen des Schöpfers, und es darf keine für den Einzelnen und für die Menschheit notwendige Thätigkeit auf Kosten einer andern unterdrückt werden, wenn die Gesundheit bewahrt bleiben soll. Die Religion darf die wahre Natur in keinem Stücke beeinträchtigen, für nichts wahrhaft Menschliches abstumpfen; sie soll vielmehr das Natürlichste von allem sein und die Natur in ihrem ganzen Umfange als den Ausdruck des göttlichen Willens erkennen lehren. Darum zieht gerade auf diesem Gebiete alle Unnatur und Unwahrheit die schlimmsten Folgen nach sich, und jeder wirkliche Fortschritt und jede Erneuerung des religiösen Lebens in der Geschichte ist eine Vereinfachung, eine Zurückführung desselben aus der Verkünstelung zur Naturwahrheit gewesen. Das ist auch die Aufgabe unsrer Zeit.

---

# Nachfrage

zu

„Im Kampf um die Weltanschauung“.



## I. Den Kindern gehört das Himmelreich.

„Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ „Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kind, wird nicht hineinkommen.“ Das sind Worte, welche einen Wiederhall in unsern Herzen wecken, noch ehe wir über die Bedeutung derselben tiefer nachgedacht haben. Ein Blick auf unsre Kinder sagt es uns, daß da etwas ist, was auch uns glücklich machen könnte, wenn wir es besäßen. Und die Erinnerung an unsre eigene Kindheit flüstert uns wehmütig zu: Wie waret ihr dazumal so selig.

Aber es ist vorbei, setzen wir wohl hinzu. Wie mag denn gesagt werden: Kehret um und werdet wie die Kinder? Können wir das? Liegt es in unsrer Macht? Wir sind alt geworden und können die Erfahrungen unsers Lebens nicht rückgängig machen. Was wir gedacht, gelernt, erlebt haben, hat ja freilich den harmlosen Kinderfinn zerstört und den Schmelz des Daseins abgewischt, aber es mußte so sein, die rauhe Wirklichkeit hat ihre Rechte geltend gemacht, und daran läßt sich nichts ändern. Liegt es doch gar nicht einmal an uns allein. Unsre Zeit ist alt geworden. Die Menschheit hat das Kindesalter weit hinter sich und vermag keine Vergangenheit zurückzuzaubern, so schön und farbenreich auch Geschichte und Sage sie darstellen. Sie hat vom Baum der Erkenntnis gegessen und ist klug geworden, und wenn sie darüber das Paradies verloren und eine Last auf sich genommen hat, die ihr nicht mehr erlaubt, mit frohem Kindesblick in die Welt zu schauen, so muß es eben getragen werden, und wir müssen alle daran mittragen.



Oder sollen wir die Augen schließen, nachdem sie uns einmal aufgegangen sind? Sollen wir ableugnen, was wir gesehen und erfahren haben, und wider besseres Wissen und Gewissen Kinder werden? Sollen wir uns lossagen von unsrer Zeit und ihre Erkenntnis Lüge schelten, weil sie uns Unruhe bereitet und beschwerlich fällt? Nimmermehr. Der Wahrheit sind wir verpflichtet und dürfen um keinen Preis etwas von ihr opfern, auch nicht um den Preis unsers Glückes und unsers Friedens. Wer sagt uns denn, daß wir durchaus glücklich sein müssen? Unse Pflicht müssen wir thun, und wenn das nicht anders geht, als unter schmerzlichem Verzicht, so mögen wir dem Glück entsagen und uns damit bescheiden, daß eine höhere Nothwendigkeit das Opfer fordert. Nein, wenn wir auf keinem andern Wege zu Kindesglück und Kindesfrieden zurückkehren könnten, als durch eine Versündigung gegen die Wahrheit, so gäbe es nur die Antwort: Laß fahren dahin, es kann nicht sein.

Sollte dies wirklich unser unvermeidliches Schicksal sein? Sollte zwischen der menschlichen Naturanlage und der Wirklichkeit der Dinge solch ein Widerspruch bestehen, daß wir nur in einer Welt der Täuschungen glücklich sein könnten? Der Erkenntnistrieb ist ja ein wesentlicher Bestandteil unsrer Natur, und die menschliche Vollkommenheit, die zu erstreben wir als unsre Aufgabe betrachten müssen, schließt demnach Erkenntnis der Wahrheit in sich ein. Und nun soll sie uns unglücklich machen und den Frieden rauben? Das hieße mit andern Worten: Das Himmelreich ist uns auf immer verschlossen. Denn das Himmelreich oder die Seligkeit können wir doch nirgends anders suchen als in uns, in der vollen Harmonie unsers Innern. Wenn nun aber diese Harmonie niemals möglich ist, wenn die Erkenntnis der Wahrheit den Frieden stört, und die Gesinnung, welche uns glücklich macht, nur durch Eindämmung des Erkenntnistriebes erreichbar ist, so ist uns, wenigstens solange wir Menschen auf Erden sind, die Seligkeit verwehrt, und das Wort Jesu: „Wer das Himmelreich nicht empfängt als ein Kind, wird nicht hineinkommen,“ könnte sich höchstens auf ein Himmelreich beziehen, das jenseits dieser Welt und unsrer Menschennatur liegt,

So ist es aber nicht gemeint. Das Reich Gottes, das Jesus in seinem Evangelium verkündet hat, ist zwar nicht auf das irdische Leben beschränkt, sondern reicht in die Ewigkeit hinüber, aber vorerst geht es die Menschen auf Erden an und soll eine göttliche Lebensmacht in dieser Welt sein. Es soll ein Zustand in der Welt herbeigeführt werden, wie ihn Gott bezweckt hat, indem er den Menschen schuf, die Menschheit soll ihre wahre Bestimmung erreichen. Dann ist sie ein Königreich Gottes, er herrscht unwidersprochen in ihrer Mitte, und sein Geist und Gesetz regiert all ihr Denken und Thun. Dann ist sie aber auch glücklich, soweit dies in den Grenzen der irdischen Natur möglich ist, es ist der Himmel auf Erden, ein Himmelreich. Wenn nun zur Erreichung dieses Zieles die Rückkehr in den Kindheitszustand gefordert wird, so kann das nicht heißen, daß nur eine Seite des menschlichen Wesens auf Kosten der andern zur Geltung komme. Wir können als Gattung und als Einzelwesen unsre Bestimmung nicht anders erfüllen, als durch eine Vollendung des ganzen Menschen in harmonischer Ausbildung aller seiner Kräfte.

Es sind aber unter unsern Kräften vornehmlich zwei, welche hier in Betracht kommen, Verstand und Gemüt. Beide dienen uns dazu, die Außenwelt in uns aufzunehmen. Sie thun das aber in verschiedener Weise. Etwas anderes ist es zum Beispiel, die Natur mit dem Verstande erkennen, etwas anderes, sie mit dem Gemüte erfassen. Im ersten Falle unterscheiden wir das Einzelne in ihr, ihre Teile, Formen und Eigenschaften, bestimmen das Verhältnis derselben zu einander und suchen die sie beherrschenden Gesetze zu begreifen, wir zerlegen sie und setzen sie wieder zusammen und eignen sie uns also an. Das ist verständiges Erkennen. Mit dem Gemüte ergreifen wir das Ganze, nehmen den Gegenstand als eine Einheit auf in die Einheit unsrer Person, fassen ihn an seiner Seele, damit er mit unsrer Seele in Verbindung trete, oder wenn er keine Seele hat, geben wir ihm eine solche, wir legen sie hinein, damit er uns innerlich nahe komme und verständlich werde. So bestimmt der Botaniker eine Pflanze nach ihren Teilen und verweist sie in die ihr zukommende Klasse, der Geograph beurteilt die Gegend nach

ihrer Lage und dem Verhältnis von Berg und Thal, Flüssen und Ortschaften. Beiden aber wird ihr Gegenstand etwas andres, wenn sie ihm mit dem Gemüte gegenüberstehen. Der erste bringt mit seiner Pflanze einen Begriff in Verbindung, von dem der Verstand nichts weiß, den Begriff der Schönheit, und weidet sich mit Entzücken an der Pracht der Formen und Farben. Der andre blickt ahnungsvoll über die in Lebensfülle vor ihm liegende Landschaft hin und fühlt sich im tiefsten Innern von einem Etwas berührt, das der Verstand nicht kennt.

Ebenso ist es mit der Menschenkenntnis. Wer die Menschennatur in ihrer Anlage und Ausbildung durchforscht und ihre Eigenschaften begriffen hat, wer sich darauf versteht, einen jeden, mit dem er eine Zeitlang verkehrt hat, in seiner Gesinnung und Handlungsweise, nach seinen guten und schlimmen Seiten zu beurteilen, den nennen wir einen Menschenkenner. Er kann in dieser Weise viele kennen, ohne daß er einen liebt, und ist dann doch nur ein Fremdling in der Menschenwelt. Wo aber ein Menschenherz dem andern sich aufschließt und in jene unmittelbare Beziehung mit ihm tritt, in welcher eines das andre durchdringt und liebend sich aneignet, da findet ein Erkennen statt, das etwas andres und tieferes offenbart, als der Verstand jemals zu ergründen vermag, man liebt einander in der Seele. Das ist die Erkenntnis des Gemüts.

So haben wir da zwei ganz verschiedene Arten, die Außenwelt in uns aufzunehmen, so verschieden, daß jede vollständig etwas für sich ist und mit der andern nichts gemein hat. Es ist die mittelbare Erkenntnis durch den das Einzelne vergleichenden Verstand und die unmittelbare Erkenntnis durch das das Ganze erfassende Gemüt.

Das Eigentümliche des Kindesalters besteht nun darin, daß in demselben das Gemüt vorherrscht. Das Kind kennt das Leben noch nicht, sagen wir. Wir meinen, es hat die einzelnen Züge desselben noch nicht erfasst, sieht es gleichsam noch von ferne, hat den Gesamteindruck vor Augen, in welchem es ihm freundlich entgegenschaut, es hat noch keine Erfahrungen gemacht, die es in den Stand setzen, die Dinge zu beurteilen, wie sie sind,

der Verstand ist noch nicht ausgebildet. Sowohl, es kennt das Leben noch nicht: aber es lebt. Es zermartert sich nicht mit den Einzelheiten des Lebens, es hält sich an das Leben selbst und erfast es in seiner ganzen, ungetheilten Fülle, es zerpflückt die Blume nicht, sondern schaut sie mit leuchtenden Augen an und lacht ihr zu, es hat ein ungetrübtes Lebensgefühl. Und darum müssen wir ihm das Zugeständnis machen und machen es ihm thatsächlich durch die Wehmut, mit welcher wir vom Glück der Kindheit reden: Es weiß doch, was Leben ist. Ja, es weiß es besser, als wir Alten, die wir vor lauter Lebenserfahrungen und Lebensbetrachtungen oft nicht mehr zur rechten Lebensfreudigkeit kommen können, und so vor den Bäumen den Wald nicht sehen. Es lebt für die Gegenwart und schöpft den Augenblick aus, es fragt nicht, sondern greift zu, es zweifelt nicht am Dasein, sondern schaut ihm mit Einfalt und Zuversicht ins Antlitz, es kennt seinen Wert nicht durch Erwägungen, die es anstellt, sondern unmittelbar, und braucht keinen Beweis dafür. Wer darf da noch sagen, es kenne das Leben nicht? Allerdings mit dem Verstande hat es noch wenig Kenntniss davon, um so mehr aber mit dem Gemüte, es versteht sich darauf, zu leben, und wir wären oft froh, wenn wir es auch so verständen.

Und wie offen und aufgeschlossen ist das Kinderherz den Menschen gegenüber. Was man so Menschenkenntnis nennt, besitzt es freilich nicht; aber eben darum stellt sich dieselbe ihm auch nicht wie eine Mauer in den Weg, wenn es gilt, mit Menschen in Beziehung zu treten. Es ist geneigt, zu glauben und zu vertrauen, und nimmt an, wie es sich hingiebt, arglos und einfältig, ohne zu zweifeln. Es nimmt so gern an, ist begierig, zu lernen und sich anzueignen, und was es sich aneignet, ist ihm wichtig, überall ist sein Herz dabei, und alles hat ihm etwas zu bedeuten. Aber noch verlangender, als nach dem Dargebotenen, streckt es seine Arme aus nach denen, die es ihm anbieten. Es will die Personen, es schmiegt sich an, Herz an Herz, Seele an Seele, es liebt. Liebe ist das innerste Wesen der Kindesnatur. Ja, es begnügt sich nicht damit, den Menschen sich liebend aufzuschließen und sie an sich heranzuziehen; an alles,



was in seinen Bereich tritt, drängt es sich so heran, an allem will es haften mit seiner Seele. Darum sucht es in allem eine Seele und legt sie hinein, wo sie nicht selbst sich darbietet. Die ganze Natur wird ihm beseelt, in alle Dinge bringt es durch seine Einbildungskraft Leben, damit es ihnen und sie ihm nahe kommen in seinem Gemüte. Darum ist es so empfänglich für die Sprache der Religion. Es macht ihm keine Mühe, hinter den Erscheinungen eine höhere Welt zu ahnen; denn ahnungsvoll ist all sein Sinnen und Denken. Es wird ihm leicht, mit den unsichtbaren Mächten zu verkehren, welche geheimnisvoll das Leben und die Welt durchwalten; denn es entspricht ganz seiner Art, die Dinge aufzufassen. Und diejenigen unter ihnen, welche ihm gut und liebenswert erscheinen, von ganzem Herzen zu lieben, ist ihm Herzensdrang und süße Lust; es lebt ja in der Liebe und ist erst dann zufrieden, wenn es lieben kann. So ist es vorherrschend das Gemüt, mit welchem das Kind die Welt und das Leben sich aneignet, und das ist eine wesentliche Ursache seines Glückes.

Die glückliche Zeit liegt hinter uns, und Welt und Leben haben ein andres Aussehen bekommen; denn wir haben gelernt, sie mit dem Verstande aufzufassen. Wir haben unsre Erfahrungen gemacht, die Augen sind uns geschärft, wir sehen die Dinge in der Nähe mit ihren Ecken und Kanten, wir haben darüber gedacht und vernommen, was andre darüber denken, und prüfend sucht unser Geist die Wirklichkeit zu erfassen, unbefriedigt vom Scheine. Aber schöner ist es dadurch nicht geworden, und in der rauhen Atmosphäre sehnt sich unser Herz nach der milden Luft entschwundener Tage. Das Leben hat uns nicht gehalten, was es uns einst wohl versprochen, manch schmerzliche Enttäuschung hat es uns bereitet. Die Berge, die von Ferne uns so zauberhaft in duftiger Bläue entgegenwinkten, sind fahl und reizlos, und die Seele ist uns matt geworden, seit wir in Sonnen-  
glut an denselben hinanklimmen. Die Menschen haben uns oft betrogen, die Erfahrungen, die wir mit ihnen gemacht, haben unser Vertrauen erschüttert und gebieten uns Vorsicht und scheue Zurückhaltung. Wir haben die Welt kennen gelernt, das Buch



der Weltgeschichte hat sich uns aufgethan, der Vorhang der Zeitgeschichte hat sich gehoben, wir sind Zuschauer, Mithandelnde geworden und sehen uns in ihre Kämpfe verflochten, in ihre Bewegung hineingerissen. Ob wir befriedigt sind, ob uns so wohl dabei ist, wie einst, als wir von alledem noch nichts wußten? Ach nein, schön ist es nicht, aber wahr; der Wahrheit mußten wir manch schönen Traum zum Opfer bringen.

Und die Natur, die Welt der Dinge, in der wir leben, ist auch so viel anders geworden, als sie ehemals vor unsern Augen stand. Ahnungsvoll blickten wir einst in sie hinein, da war sie so reich und lebensvoll. Nun ist das Ahnen dem Wissen gewichen, und sie ist um vieles ärmer und starrer geworden. Die Wesen, die unsre Einbildungskraft einst schuf, sie zu befeelen, sind aus ihr entflohen, und streng und unerbittlich waltet das Naturgesetz, das nichts nach unsern Wünschen und unsrer Sehnsucht fragt. Größer ist die Welt ja geworden, unendlich viel größer. Der Gesichtskreis ist nicht mehr von den Bergen unsrer Heimat umschlossen, und wo einst die Sterne funkelten als Lichter in der Nacht, schweift unser Blick jetzt durch Welten und verliert sich in ungemessener Ferne. Aber das ist es eben, er verliert sich, wir verlieren uns selbst. Es wird uns bang in der unermesslichen Weite, wir fühlen uns einsam und verlassen und kommen uns so klein, so nichtig vor, daß wir an uns selbst verzagen. Da fragt unser Geist nach der Bedeutung unsers Daseins und findet keine Antwort. Der Schein genügt ihm nicht, er will das Wesen erfassen, will auf den Grund dringen, und siehe, immer weiter, immer leerer dehnt sich's vor ihm aus. Und wir kehren mutlos und traurig um, und es packt uns mit unheimlicher Gewalt ein Gedanke, der alles Leben in uns erstarren macht, der Gedanke: Du bist nichts, und das Leben ist nichts, eine Welle im unendlichen Meere, die aufsteigt und zurücksinkt.

Wehe uns, wenn wir ihm nachgeben. Er hat große Macht in unsrer Zeit gewonnen, wir können sagen: er hat ihr zum Teil seine Gepräge aufgedrückt. Viele haben ihm ihr Herz geöffnet, und die es gethan, sind damit in das Greisenalter des geistigen Lebens eingetreten. Das Dasein hat für sie den Wert

verloren, sie können keine reine Freude mehr daran haben. Hat aber das Ganze keinen Wert, so giebt es auch nichts Einzelnes darin, was so recht der Mühe wert sein möchte. Sie können nichts mehr mit vollem Herzen ergreifen, für nichts sich begeistern, alles erscheint ihnen in der fahlen Beleuchtung des Nichts und schaut sie so matt und blaß und gleichgültig an, daß es ihnen keine innere Teilnahme abzugewinnen vermag. Ist doch schon unsre Jugend zum Teil von dieser Altersschwäche befallen und hat jenen verzweifelten Zug der Sattheit und Gleichgültigkeit im Angesicht, der die Leere des Herzens widerspiegelt. Das ist der Pessimismus, in dessen Banden viele ihr Dasein dahinschleppen, ein Zeichen, daß wir in einer altgewordenen Zeit leben, in welcher der Verstand auf Kosten des Gemüths entwickelt ist. Darum ist die harmlose Heiterkeit seltener, der Spott häufiger geworden; denn wo das Gemüt entleert ist, gedeiht der Spott und wagt sich an alles heran, zuletzt verspottet man sich selbst und das Leben. Darum genügen die einfachen und natürlichen Freuden nicht mehr, man bedarf der Reizmittel, um das Leben einigermaßen schmackhaft zu machen, man hascht nach immer neuem Genuß und ist doch nicht froh dabei; denn es fehlt überhaupt an der rechten Daseinsfreudigkeit. Die Schlußempfindung ist immer die: Es ist doch alles nichts.

Läßt sich keine Stimme vernehmen, welche ruft: Es ist doch etwas? Wohl sind sie da, die idealen Lebensmächte, und treten auf mancherlei Weise uns nahe. Aber ihre Sprache wird durch den Zweifel undeutlich gemacht. Sie lassen sich nicht messen und wägen und sind dem mit begrenzten Größen rechnenden Verstande unzugänglich. Sie thun sich dem Herzen kund mit unmittellbarer Gewalt, aber sie ziehen sich zurück, wenn man sie in die Welt der Erscheinungen einreihen will. Da sagt dann der Verstand: Sie sind nichts Wirkliches, sondern Einbildungen, Spiegelbilder deiner Wünsche, und das arme Herz wird kleinlaut und wagt nicht zu erwidern: Ich fühle ja ihre Berührung und lebe davon. Es meint verzichten zu müssen und bringt sich selbst zum Opfer dar. Oder es giebt wenigstens dem Zweifel Raum, und das bedeutet ebensoviel, als Verzicht. Denn die

idealen Mächte verlangen Glauben und beleben nur dann, wenn man ihrer gewiß ist; der Zweifel macht sie zu wesenlosen Schatten.

Das gilt vor allem von der höchsten derselben, von der Gottheit. Gott ist nur dann in Wahrheit unser Gott, das heißt er ist uns der Quell und Inbegriff alles Lebens, wenn wir zweifellos seiner gewiß sind. Der Zweifel ist die Binde vor unsern Augen, die uns vom Lichte scheidet, daß wir im Finstern tappen. Es ist dann kein Unterschied, ob wir das Licht leugnen oder die Möglichkeit zugeben, daß es hell um uns sei: wir sind auf alle Fälle im Dunkeln. Der Zweifel aber tritt an uns heran, wenn wir unsre Vorstellungen von Gott an den Erfahrungen prüfen, die wir notwendig machen müssen, wenn wir älter werden, und die die Menschheit gemacht hat, weil sie älter geworden ist. Sie decken sich nicht; bald da, bald dort gehen sie auseinander, und es drängen sich eine Menge Erwägungen und Beobachtungen auf, die uns das Geständnis abnötigen: Es ist nicht so, wie du dir es vorgestellt, oder wie es die Menschheit in ihrer Jugend sich gedacht hat. Darum sehen nicht wenige unsrer Zeitgenossen die Religion nur als eine kindliche Denkweise an, der man in reiferen Jahren entsagen müsse. Die sich aber nicht dazu entschließen können, sind doch vielfach in einer Unsicherheit befangen, die schon lange ihrem religiösen Leben den Nerv durchschnitten hat, daß es weder einer starken Empfindung noch einer kräftigen Bewegung fähig ist. Wohl ist es ihnen jedoch nicht dabei. Sie spüren etwas, wie eine Lähmung ihres gesamten Lebens, die es zu keinem Aufschwung kommen läßt, und haben im tiefsten Grunde ihres Bewußtseins ein Gefühl, daß etwas nicht so ist, wie es sein sollte.

Ja, es ist bei uns alten Leuten in dieser altgewordenen Zeit etwas nicht, wie es sein sollte. Wir fühlen es wohl, und die Sehnsucht nach Kindesglück und Kindesfrieden, die sich unser so oft bemächtigt, zeigt uns die Richtung, in welcher es anders werden sollte. Es ist auch jetzt noch, ja jetzt wohl mehr als je, eine tiefe Wahrheit in dem Worte: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet, wie die Kinder, könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen.“

Ist das aber möglich, ohne daß wir uns eine Gewalt an-  
thun, zu der wir nicht berechtigt sind, und einen Verrat an der  
Wahrheit begehen, die sich uns erschlossen hat? Es giebt Menschen,  
die brauchen sich gar keine Gewalt anzuthun. Es ist ihnen ganz  
natürlich, daß sie ihr Leben lang jung bleiben. Keine Erfahrung  
kann ihnen den frohen Lebensmut rauben, keine Enttäuschung  
vermag sie im Glauben an die Menschen irre zu machen, sie  
könnten nicht leben, ohne zu vertrauen und zu lieben, Be-  
geistung ist die naturgemäße Stimmung ihrer Seele, alles er-  
fassen sie mit einem Feuer, das durch kein Erlebnis und keine  
Betrachtung gedämpft werden kann, der Aufschwung wird ihnen  
so leicht, wie dem Vogel, sie leben in der Welt des Ideals,  
wie in ihrem Elemente, und die Frage, wie sich dieselbe mit der  
Wirklichkeit vertrage, macht ihnen keine Schwierigkeit, denn sie  
drängt sich ihnen eigentlich gar nicht recht auf und veranlaßt  
sie nicht, sich mit ihr zu plagen. Glückliche Menschen sind sie  
und mögen nur freudigen Mutes auf dem Wege wandeln, auf  
den ihre Naturlage sie verweist, und das Erbteil bewahren und  
ausnutzen, das ein gütiges Geschick ihnen in die Wiege gelegt  
hat. Aber es sind nicht alle so günstig gestellt, für die meisten  
liegt hier eine ernste Aufgabe vor, deren Lösung sich nicht von  
selbst ergibt. Und als eine Aufgabe will es Jesus auch an-  
gesehen wissen. Denn er sagt nicht: „Bleibet Kinder,“ sondern:  
„Kehret um und werdet, wie die Kinder.“ Es ist eine That,  
die hier von uns verlangt wird, eine sittliche That, welche wir  
mit vollem Bewußtsein und Einsetzung unsrer ganzen Kraft  
vollbringen sollen. Wir sollen etwas wieder herstellen, was  
Schaden gelitten hat, nämlich das innere Gleichgewicht, die ge-  
störte Harmonie unsers geistigen Lebens. Unter veränderten Ver-  
hältnissen, nach allen Erfahrungen, die das Leben uns gebracht,  
nach allen Umwandlungen, welche durch die höhere Entwicklung  
des Verstandes in unsrer Denkweise vor sich gegangen, sollen  
wir dem Gemüte die Pflege zuwenden und die Stellung ein-  
räumen, die ihm gebührt, wenn das Himmelreich, das Reich  
des Glaubens, der Liebe und des Friedens sich uns erschließen  
soll. Das ist die Aufgabe, und daß sie gelöst werden kann, ohne

nach irgend einer Seite hin unsrer Natur Gewalt anzuthun, wird sich uns zeigen, wenn wir sie genauer ins Auge fassen.

Beginnen wir mit unserm Verhältniß zu den Menschen. Auf Liebe ist es gegründet, und in der Liebe erhält es seine Vollendung. Sie empfängt das Kind bei seinem Eintritt in die Welt, sie ist der Sonnenschein, in welchem es gesund und fröhlich sich entfaltet. Liebe verleiht dem Dasein seinen Glanz und seine Wärme, macht seine Lasten leicht und seine Freuden süß und seine Güter wertvoll. Sie heilt die Wunden, die das Leben schlägt, entwirrt seine Verwicklungen, löst seine Rätsel und zeigt den Weg durch all die Widersprüche hindurch, mit welchen eine Menge widerstreitender Kräfte es durchsetzt. Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Sie lehrt uns, was wir einander schuldig sind, und macht das Herz freudig und willig, es zu vollbringen. Sie verleiht all unserm Thun seine innere Wahrheit, den Geist, durch den es Leben hat, sie macht uns selbst erst gut und vollkommen, zu Menschen nach Gottes Bilde, und ist deshalb die Seele aller wahren Sittlichkeit.

Die Liebe aber hat das Angesicht eines Kindes und blickt mit Kindesaugen in die Welt. In den Tiefen des Gemüths wird sie geboren, und ihres Bleibens ist nur da, wo das Gemüth redet und seine Stimme gehört wird. Vor den Berechnungen des Verstandes erbleicht sie; wenn er ihr erklärt, daß das Leben der Kampf um das Dasein ist, wenn er ihr darlegt, was der Vorteil erheischt, wenn er sie an alle bitteren Erfahrungen erinnert, die sie an den Menschen gemacht hat, dann flieht sie zu den Schatten. Sie lebt durch Glauben, wie der Apostel Paulus in seinem unvergleichlichen Lobgesang auf die Liebe (1. Kor. 13) sagt: „Sie glaubt alles, sie hofft alles.“ Sie sieht den Kampf um das Dasein rings um sich her und glaubt doch, daß es im Grunde des Lebens etwas Höheres und Besseres giebt, das man nicht sieht; sie fühlt es ja so unmittelbar, warum sollte sie daran zweifeln? Sie stößt täglich mit der Selbstsucht zusammen und sieht sich rücksichtslos von ihr beiseite gedrängt, sie schaut die Macht und die Siege der Feindin und hätte wohl oft Ursache, an sich selbst irre zu werden; aber sie traut der Welt in ihrem



Innern mehr, als derjenigen, die sie umgiebt, und hofft unbeirrt auf den Sieg der Kraft, die sie unergründlich in sich selbst verspürt. Sie macht unablässig neue Erfahrungen von menschlicher Niedertracht, Undank und Herzlosigkeit, und es wäre ihr nicht zu verargen, wenn sie beim Rückblick auf ihre Erlebnisse dem Glauben an die Menschheit entsagen würde; aber sie hält ihn fest mit unerschütterlicher Zähigkeit, läßt sich durch keinen Widerspruch des Augenscheins das Vertrauen auf ein unverwüßlich Gutes in der Menschennatur rauben, zählt auch unter Schutt und Trümmern auf das Göttliche in der Menschenbrust, dessen sie im eigenen Herzen sich bewußt ist, sie müßte sich selbst aufgeben, wenn sie daran verzweifeln wollte.

Hat sie unrecht? Ist sie eine unverbesserliche Thörin? Die Welt sagt es, und die sich rühmen, daß das Leben ihnen die Augen geöffnet und sie klug gemacht habe, sehen mit mitleidigem Hohn auf die liebe Einfalt herab. Aber wenn wir Menschen sein wollen, reine, edle, gute Menschen, die das Kleinod der Menschheit bewahren und das Bild Gottes in sich unbekümmert zum Ausdruck bringen; wenn wir glücklich sein, auf wahres Glück und reine Freude nicht verzichten und die innersten Bedürfnisse unsers Herzens nicht unbefriedigt lassen wollen; wenn uns daran liegt, daß überhaupt das Menschenleben auf Erden sich menschenwürdig gestalte, daß etwas dabei herauskomme, das der Mühe wert ist, eine Frucht erwachse, die der Natur des edlen, von Gott gepflanzten Stammes entspricht; wenn wir wünschen, daß die Schäden der Menschheit geheilt, ihre Fragen gelöst, ihr Harren erfüllt werde, kurz, wenn wir nach dem Himmelreich verlangen für uns und für die Welt: dann kann nur die Liebe zum Ziele führen, die Liebe mit den himmlisch hellen, guten, treuen Kindesaugen und der starken, alles überwindenden Manneskraft, die Liebe mit ihrem Glauben, ihrem Vertrauen, ihrer unerschütterlichen Hoffnung, ihrer unverwüßlichen Lust und Freude, die in den Tiefen des Gemüths wurzelt als einem ewigen Grunde voll unerschöpflicher Lebenskräfte, die mit ihrem milden Lichte und ihrer stillen Gewalt über alles Herrliche und Mächtige auf Erden sich erhebt und in ihrer Einfalt alle Klugheit der

Welt zu Schanden macht. Aber dann heißt es: umkehren und werden wie die Kinder. Denn die Innigkeit und volle Zuversicht der Liebe, welche bei den Kindern Natur ist, muß von uns im Kampfe mit zahllosen feindlichen Mächten behauptet und immer wieder neu errungen werden, wir müssen dem Augenschein und den Erfahrungen des Lebens zum Trotz, also mit klarem Bewußtsein, durch eine Willensthat, dem göttlichen Drange unsres Gemüths genügen und lieben, wenn auch die ganze Welt dawider wäre. Wir müssen Kinder sein mit Wissen und Willen.

Sind wir es aber in unserm Verhältnis zu den Menschen, so wird es uns nicht so schwer werden, es auch Gott gegenüber zu sein. Denn es ist ein Wort von großer Wahrheit: „Die Liebe ist von Gott, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Nichts bringt uns dem Ursprung der Geister so nahe, als die alles Geistesleben verklärende und vollendende Liebe. Sie hebt uns über uns selbst hinaus, sie löst die Fesseln des Fürsichseins und entwickelt die Fähigkeit, im andern zu sein, sie lehrt uns die Seligkeit der Hingabe empfinden und weckt in uns das Gefühl, daß wir Glieder an einem Leibe sind und erst in unserm Zusammenhang mit dem Ganzen zu vollem Leben gelangen. Damit werden aber Kräfte entbunden, die in das Ungemessene streben und zur vollen Entfaltung erst in jener unbegrenzten Hingabe kommen, welche das Wesen der Religion ausmacht. Dem liebenden Herzen schließt sich eine höhere Welt auf; es fühlt sich von einem Leben berührt, das seinen Kreislauf in der Ewigkeit hat, und ahnungsvoll blickt es über sich, von unendlicher Sehnsucht geschwellt. Das liebende Herz ist ein ungelöstes Rätsel, eine unbeantwortete Frage, und es giebt nur eine genügende Antwort darauf, die heißt: Gott, unser Vater im Himmel.

Der Gottesgedanke ist seiner ganzen Natur nach eine Forderung des Gemüths. Der Verstand ist gar nicht befähigt, ihn zu denken. Denn ihm ist das Unendliche nichts andres, als eine Verneinung, die Schranke, wo seine Begriffe aufhören. Für das Gemüt ist es ein Wirkliches, der Baum, an dem das Endliche hängt, wie Blätter und Blüten, und aus dem es seine

Nahrung zieht, die Heimat der Kräfte, von denen es sich bewegt fühlt, Ursprung und Ziel alles dessen, was als Leben des Geistes sich in ihm regt, und es fühlt sich von ihm angezogen und festgehalten durch einen mächtigen Zug, von dem der Zug des Kindes zum Vater ein schwaches, aber uns geläufiges Abbild ist. Wie nun das Kind an den Vater sich anschmiegt, so und noch in viel höherem Sinne müssen wir an Gott uns hängen, müssen dem tiefsten geheimnisvollsten Zuge unsers Herzens ohne Bedenken uns anvertrauen und ihn die Segel unsers Fahrzeugs schwellen lassen, damit er uns hinführe an das Ziel unsrer Sehnsucht, das heißt wir müssen glauben. Denn Glauben heißt ja sagen zu dem, was ahnungsvoll in den Tiefen der Seele sich regt, und dem heiligen Triebe sich hingeben, mit dem der ewige Geist die gewordenen an sich zieht. Wir sehen, auch hier gilt es Kinder zu sein, herzlich, innig, unbedenklich der Forderung des Gemüths nachzugeben und von den Eindrücken des Unmittelbaren sich leiten zu lassen. Und wenn wir es nicht mehr sind und von dem Getöse, das im Verlauf des Lebens vielstimmig und wirr sich um uns her erhoben hat, uns die innere Stimme haben übertäuben lassen, so müssen wir wieder Kinder werden, mit Bewußtsein, aus Ueberzeugung, in der klaren Erkenntnis, daß das, was das kindliche Gemüt in Einfalt ahnt, tiefere Wahrheit ist, als was der Verstand der Verständigen sieht.

Es ist ein Irrtum, zu meinen, daß die Wissenschaft unsrer Tage, die Fortschritte in der Welterkenntnis, an denen wir teilnehmen, die Erfahrungen, mit denen das Leben uns bereichert oder belastet hat, uns solches unmöglich machen. Im Gegenteil, wenn wir sie recht verstehen, so drängen sie uns dazu. Je erdrückender die Menge der Einzelheiten werden will, welche die Wissenschaft mit unermüdlichem Fleiß zur Vermehrung unsrer Erkenntnis zusammenträgt, desto fühlbarer wird das Bedürfnis, einen Standpunkt zu gewinnen, der hoch genug ist, um das Ganze zu überschauen, dem das Einzelne sich einordnet. Je endloser die Welt vor unsern Blicken sich ausdehnt, je ungeheurer die Verhältnisse werden, die sie annimmt, desto notwendiger wird es uns, daß wir uns selbst behaupten und vor der Gefahr

schützen, im Gefühl unsrer Nichtigkeit an uns selbst zu verzweifeln. Je unerbittlicher die Gewalt des Naturgesetzes sich uns fühlbar macht, je unwiderstehlicher der Gedanke sich uns aufdrängt, daß alles, im größten wie im kleinsten, nach einer ewigen, undurchbrechlichen Ordnung vor sich geht, desto dringender tritt die Forderung an uns heran, diesem Gesetze die Kälte und Herzlosigkeit einer Formel zu benehmen und uns in eine Beziehung zu demselben zu setzen, bei der wir mit dem warmen Leben unsers Geistes bestehen können.

Alle diese Forderungen aber finden ihre Erfüllung einzig und allein im Glauben. Die Seele brauche ihre Flügel und schwinde sich zu Gott auf, so ist sie in der Höhe, von der aus sie Welt und Menschenleben als ein Ganzes überschauen kann. Sie erkenne in dem alles beherrschenden Gesetze seinen Willen, so legt daselbe seine Starrheit ab und bekommt Leben, es wird Geist und bietet dem Geiste die Möglichkeit, in Freiheit sich ihm zu verbinden. Sie folge dem Zuge der Liebe, der ihr Innerstes an den Mittelpunkt alles Lebens kettet, sie überlasse sich dem starken Drange, der aus dem Strudel der Erscheinungen zum Wesen, zum Sein hindurchzudringen strebt, so faßt sie Fuß in alles verschlingenden Strome und gewinnt das feste Land, wo sie sich nach dem Gesetze ihres Daseins entfalten kann.

Hier ist die Rettung; sonst sind wir verloren. Vom lieblichen Ufer, an dem wir die Tage der Kindheit verlebten, haben wir uns zu weit ins Wasser hinausgewagt, oder vielmehr, wir sind von der Strömung der Zeit, die uns mit unwiderstehlicher Gewalt ergriffen hat, zu weit hinausgetrieben worden. Wir können nicht zurück, wir müssen hindurch, und wohl uns, wenn wir das andre Ufer erreichen, wo wir wieder Kinder sein können, aber in einem höheren Sinne, in selbstbewußter Weise. Wohl uns, wenn wir uns dahin durchringen, daß wir aus allen Erfahrungen des Lebens und aus der Erkenntnis der Gegenwart heraus mit voller Ueberzeugung uns dem Gott zu eigen geben, der doch alles in allem ist und allen das Leben spendet, dem gereiften Geiste nicht minder als der aufspriessenden Kindesseele.

Im Glauben kommen wir erst wieder zu uns selbst. Das Wissen führt uns aus uns heraus, der Glaube in uns hinein. In der Welt verlieren wir uns, in Gott finden wir uns wieder. Die Erkenntnis führt zu dem Schluß: Alles ist nichts, und ich bin das Wichtigste von allem. Der Glaube spricht: Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge; und ich bin sein Kind. Beim bloßen Wissen verhungern wir in der Fülle der Güter; denn was wir um uns her erblicken, ist unsrer Natur fremdartig, wir können es nur als etwas Gegenständliches in dieselbe aufnehmen, nicht unserm innersten Wesen einverleiben. Durch den Glauben werden die öden Massen zum fruchtbaren Lande, das unserm Geiste Nahrung und Erquickung spendet. Arm und freudlos ist das glaubenslose Leben, und es gehört ein gewisses Maß Gedankenlosigkeit und Selbsttäuschung dazu, um hin und wieder seines Daseins froh zu werden. Der Glaube verleiht dem Leben einen Wert und einen Glanz, der durch Verstimmungen und widrige Geschehnisse wohl zeitweise verdunkelt, aber nicht ausgelöscht werden kann, weil er echt ist und ihm selbst angehört. So erscheint der Glaube als ein wesentliches Erfordernis eines gesunden menschlichen Geisteslebens. Das Gemüt ist auf denselben angelegt, wie der Verstand auf das Wissen, und zur vollen Entfaltung der Menschennatur gehört beides.

Der Irrtum, daß Glauben und Wissen unvereinbar seien, hat seinen Grund in einer Begriffsverwirrung. Man vermengt zwei Thätigkeiten, die sowohl ihrem Wesen nach als auch in betreff der Gegenstände, auf welche sie sich beziehen, gänzlich verschieden sind. Wie man mit den Augen nicht hören und mit den Ohren nicht sehen kann, so kann man mit dem Gemüte nicht die Welt der Erscheinungen und mit dem Verstande nicht das Sein und Leben erfassen. Niemand begehrt ein Bild zu hören oder den Klang einer Stimme zu sehen. Niemand sagt aber auch: Was ich höre, ist mir ungewiß, weil ich es nicht sehe, und umgekehrt. Es ist uns jedes in seiner Art gleich sicher und zuverlässig. Nur die inneren Sinne vermengt man und will sie mit gleichem Maße messen. Das geht nicht an. Wissenschaftliche Fragen lassen sich nicht mit dem Gemüt entscheiden, und



das Leben des Gemüths wird nicht durch die Wissenschaft beeinflusst. Die Liebe, das Sittlichgute, Geist, Gott sind lauter Begriffe, die aus dem Gebiete des Gemüthslebens entnommen sind. Darum sind sie auch nur dem Gemüte zugänglich, und die Wissenschaft, die sich selbst versteht, begreift, daß sie dieselben ebenso wenig zu erfassen vermag, als das Wesen der Dinge. Sie kann das liebende, gute, gläubige Gemüt zum Gegenstande ihrer Forschung machen, kann es beschreiben, mit andern vergleichen, die Gesetze seines Lebens feststellen; aber was seinen Aussagen zu Grunde liegt, bleibt ihr verschlossen, und ob sie Wahrheit sind oder nicht, vermag sie nicht zu entscheiden.

Damit ist nicht gesagt, daß jede Thorheit, die im Namen des Glaubens ausgesprochen wird, unanfechtbar sei. Solcher Thorheiten giebt es ja freilich sehr viele, aber sie kommen, gerade wie die Verirrungen der Wissenschaft, nur durch eine Vermengung des Glaubens und Wissens zu stande. Wenn der Glaube sich auf das Gebiet der Wissenschaft verirrt und über geschichtliche und natürliche Vorgänge zu entscheiden sich anmaßt, oder wenn er die Vorstellungen, in welche er seine Erkenntnis kleidet, als Verstandeswahrheiten behandelt, die Erzeugnisse der Einbildungskraft als Thatfachen hinstellt und diejenigen, die sie nicht als solche wollen gelten lassen, als Ungläubige brandmarkt, so ist er in demselben Irrtum befangen, wie die Wissenschaft, die den Geist leugnet, weil er ihren Untersuchungen nicht standhalten will, oder Gott für ein Wahngebilde erklärt, weil sie ihm im ganzen Gebiete ihres Erkennens nicht begegnet. Nur im Namen einer mißverstandenen Religion kann man einem geistig gereiften Menschen oder einer der Kindheit entwichenen Zeit zumuten, in sogenanntem Glaubensgehorsam die Augen zu schließen, um nicht zu sehen, was doch vor Augen liegt, und die Gesetze ihres Denkens zu verleugnen, wo hergebrachte Vorstellungen mit ihnen in Widerstreit geraten. Hier ist die Forderung, umzukehren und Kinder zu werden, übel angebracht; denn was sie verlangt, wäre nicht kindlich, sondern kindisch, und widerspräche der Regel: „Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind; als ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war.“ Nicht Kinder im Ver-

ständnis sollen wir sein, aber Kinder im Gemüt und in allem, was zum Gemütsleben gehört.

Wenn viele in unsern Tagen das nicht zu vereinigen wissen, so ist damit noch lange nicht bewiesen, daß es unvereinbar sei. Wir sind freilich in einer schwierigen Lage; denn die Begriffsverwirrung ist groß und weitverbreitet. Die Wissenschaft hat unsrer Zeit ein Licht angezündet, das wohl grell genug ist, um sie zu blenden, daß sie in der Welt des Gemüts sich nicht mehr zurecht zu finden weiß, und es wird eine Frist vergehen, bis sie sich daran gewöhnt hat und wieder unbefangen in das volle Leben zu schauen vermag. Statt aber die Augen im Lichte erstarren zu lassen, hat der erschrockene Glaube Schutzwehren und Schirme aufgerichtet, die ihm den Zugang sperren sollen. Glaubensvorstellungen einer früheren Zeit und kirchliche Machtentfaltung sollen dem Fortschritt des Denkens wehren und die Entwicklung in das Kindesalter zurückschrauben. Es ist vieles dabei recht gut gemeint. Der Uebergang in eine neue Zeit bringt jederzeit Kämpfe, und im Kampfe geht immer etwas zu Grunde, nicht bloß, was wert ist, zu Grunde zu gehen, es wird auch manches Gute und Schöne mit dahingerissen, und manches zarte Seelenleben wird im Zwiespalt der Gegensätze gebrochen. Das möchte man verhindern. Man ist für die edlen Güter des Friedens, des Glaubens und frommer Sitte besorgt, und wenn man auch sich selbst die Kraft zutraut, ohne Schaden für seine geistige Gesundheit neue Gedanken in sich zu verarbeiten, so hält man doch das Volk dessen nicht fähig und fürchtet, daß es an seinem religiösen und sittlichen Leben Schiffbruch leiden könnte.

Es ist ja ein Zeichen der neuesten Zeit, daß die Rücksicht auf das Volk stark in den Vordergrund getreten ist. Mag dies immerhin in vielen Fällen nur eine Wirkung der Angst sein vor gewissen unheimlichen Gewalten, die aus dunklen Tiefen hervorzubrechen drohen, oder auch ein Ergebnis kluger Berechnung, die hier ein Mittel zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke gefunden hat, so ist doch nicht zu verkennen, daß bei den besten unsrer Zeitgenossen der Grund in einer wirklichen Liebe zum Volke und in einem besseren Verständnis der Wege Gottes in der Welt:

geschichte liegt, und darum ist es ein sehr verheißungsvolles Zeichen der Zeit. Man will Ernst machen mit dem Gedanken des Christentums, daß wir allesamt einen Vater im Himmel haben und zu einem Reiche Gottes berufen sind, und hält die Entwicklung der Menschheit für gefährdet, wenn ein Riß durch dieselbe hindurchgeht, der die Gebildeten und die Ungebildeten auf zwei ganz verschiedene Welten verteilt und das gegenseitige Verständnis unmöglich macht. Was soll daraus werden, fragt man sich, wenn das Volk in seinem Glauben sich allein gelassen und verachtet sieht und zu der Erkenntnis kommt, daß die Gebildeten damit gebrochen haben? Wird ihm nicht das ganze Gebäude seines religiösen und sittlichen Lebens zusammenstürzen? Man weist auf die Sozialdemokratie hin, um an einem abschreckenden Beispiele zu zeigen, wohin das Volk kommt, wenn es die ihm unverdauliche Speise der Wissenschaft in sich aufnimmt.

Aber gerade diese Erscheinung, die in so manchen Dingen Klarheit schafft und zum Aufsuchen neuer Bahnen gebrängt hat, ist geeignet, uns die Augen zu öffnen und den Weg anzuzeigen, auf den die gegenwärtigen Zustände uns verweisen. Es ist unmöglich, das Volk von der Entwicklung, die das geistige Leben in der Gegenwart erfahren hat, abzuschließen. Mag man darüber denken, wie man will, es läßt sich kein Damm aufrichten, der den Fortschritt des Denkens auf einen Kreis Ausgewählter einzuschränken vermag; der Strom der Zeit wird früher oder später jeden derartigen Wall hinwegschwemmen. Müßgänglich läßt sich die Bewegung auch nicht machen; kein Menschenarm, auch der stärkste, ist stark genug, dem Rad der Weltgeschichte in die Speichen zu fallen. Den Anlauf, den die Menschheit auf dem Gebiete des Wissens genommen hat, wird sie vollenden, und niemand wird sie daran hindern. Jeder Glaube, oder sagen wir lieber, jede Glaubensform, die dabei nicht bestehen kann, wird einmal zusammenbrechen, und wenn es ihr auch gelingt, eine Zeit lang, ja eine lange Zeit sich zu erhalten, sogar ihre äußere Macht zu stärken und den Glanz untergegangener Zeiten wieder heraufzubeschwören, ihr Urteil ist dennoch gesprochen, und der Zusammenbruch wird nur um so verhängnisvoller sein. Es

bleibt gar nichts andres übrig, als auf dem Wege, der nicht rückgängig gemacht werden kann, fortzuschreiten und die Hindernisse, die sich uns auf demselben entgegenstellen, zu überwinden. Nicht „zurück“, sondern „hindurch“ ist die Lösung. Und hindurch kommen wir nur, wenn es uns gelingt, Wissen und Glauben so zu versöhnen, daß ein jedes bleibt, was es ist, und keines dem andern zu nahe tritt.

Da wird offenbar werden, daß die Wissenschaft, auf welche die Sozialdemokratie schwört, und mit ihr viele, die nicht Sozialdemokraten sein wollen, gar keine Wissenschaft ist, sondern nur ein wissenschaftlich aufgeputzter Glaube oder Unglaube. Und ebenso wird sich herausstellen, daß der Glaube, der im Namen einer übernatürlichen Offenbarung über wissenschaftliche Fragen entscheidet und an Stelle klarer Gründe kirchliche Machtsprüche setzt, nicht Glaube ist, sondern eine im Gewande des Glaubens auftretende Wissenschaft oder Nichtwissenschaft. Dann wird das Denken frei und ungehindert das ganze Gebiet der Erscheinungen und Begebenheiten durchwandeln und keinen andern Schranken begegnen, als die in seiner eigenen Natur gegeben sind. Und nicht minder frei wird das unmittelbare Leben des Gemüts sich auf seinem Gebiete bewegen, nur seinen eigenen Gesetzen folgend. Mit milden, klaren Augen wird die Liebe dem Bruder in die Seele sehen, mit Kindesblick wird der Glaube freudig und selbstgewiß zum Vater aufschauen, und im vollen Leben des Glaubens und der Liebe wird der Mensch zum klaren Bewußtsein seiner selbst kommen und erfahren, was Geist und Leben ist. Das ist das Ziel, welches wir vor uns haben.

Es ist nicht seinem ganzen Umfange nach etwas Zukünftiges. Wir schauen nicht bloß vorwärts, um es zu entdecken, sondern wir blicken rückwärts und um uns her. „Das Himmelreich ist unter euch“, sagte Jesus zu denen, die nach dem Kommen desselben fragten. Er war sich bewußt, es in sich zu tragen, und bot es allen an, die willens waren, es aus seiner Hand anzunehmen. Und die Gemeinde, welche sich auf ihn gegründet hat, hat ihm recht gegeben. Wir nennen ihn den Christus, das heißt den König des Himmelreichs. Wir bekennen, daß in ihm die



Weissagung von einem Gottesreich auf Erden, die Sehnsucht der Menschheit nach Gottesfrieden und Lebensfülle in Erfüllung gegangen ist. Es ist ein Geist von ihm ausgegangen, der in zahllosen Herzen schon die Versöhnung zwischen Gottheit und Menschheit bewirkt hat, und noch immer da, wo er rein und kräftig waltet, mit seiner Glaubens- und Lebensmacht die tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Gemüts befriedigt. Das ist das Himmelreich und wird es bleiben, und die Menschheit mag noch so alt werden, es wird kein andres in die Welt kommen; denn es giebt kein andres. Es ist in keinem andern Heil, und einen andern Grund kann niemand legen. Und auch das Geheimnis, wie dies Himmelreich erlangt wird, wird immer das gleiche sein: „Wer es nicht empfängt als ein Kind, wird nicht hineinkommen.“ „Es leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich“, das heißt, es gehört ein ungeteilter Wille, ein zweifelndes Vertrauen, eine selbstgewisse Hingabe dazu, um es zu ergreifen; dem schwankenden Gemüt, der gespaltenen Seele bleibt es ewig fern. So gilt es, nach dieser Seite hin, nicht etwas Neues zu finden, sondern etwas Vorhandenes sich anzueignen.

Was unsrer Zeit als neue Aufgabe sich vor Augen stellt, hat seinen Grund in den veränderten Zeitverhältnissen, unter welchen wir nach dem Reiche Gottes zu trachten haben, in der Erweiterung unsers Gesichtskreises, zu welcher der Verlauf der Welt- und Kulturgeschichte uns geführt hat, in der Umwälzung, welche dadurch in unsrer Begriffswelt entstanden, in den neuen Zielen, welche uns in unserm geistigen und sozialen Leben aufgetaucht sind. Damit müssen die unverrückbaren Forderungen unsers Gemüts in Einklang gebracht werden, ohne daß irgend eine wesentliche Seite der Menschennatur geschädigt wird. Es ist eine gewaltige Aufgabe, und wir stehen erst am Anfang ihrer Lösung, ja wir fangen erst an, uns ihrer recht bewußt zu werden. Wer will sagen, wohin wir im Verlauf dieser Entwicklung kommen werden? Es ist wohl möglich, daß die Vorstellungen, in welche unser religiöses und sittliches Leben sich jetzt kleidet, im Laufe der Zeit Veränderungen erfahren, von denen wir uns keinen Begriff machen, daß die Menschheit noch einmal ganz



anders von Gott und zu Gott redet und die Pflichten und Ziele des Lebens mit andern Augen ansieht, als wir es gewohnt sind — wir wissen es nicht. Aber, wie dem auch sei, das ist gewiß: so wahr die Menschennatur, gleich der Natur überhaupt, ewigen Gesetzen unterworfen ist, so wahr werden die Forderungen des Gemüths für alle Zeit mit denen des Verstandes gleiches Recht behalten und der denkende Mensch wird nur dann etwas in sich Vollenendetes sein, wenn er zugleich ein frommer und guter Mensch ist. Hier giebt es keinen Unterschied der Zeiten, das bleibt sich gleich auf allen Entwicklungsstufen der Menschheit und unter allen Verhältnissen des inneren und äußeren Lebens. Hier giebt es auch keinen Unterschied der Stände, und der Gebildete hat nichts voraus vor dem Ungebildeten. Wie sie alle der Nahrung nicht entbehren können, um leiblich zu bestehen, so bedürfen sie alle der Liebe, der Gerechtigkeit, des Glaubens, um ein wahrhaft menschliches Leben zu führen. Darauf beruht die wahre Gleichheit, die Versöhnung der Gegensätze in der Welt. Der Friede auf Erden, nach dem unsre Zeit so inbrünstig, wie nur jemals eine, verlangt, läßt sich nicht durch äußere Veranstaltungen machen, er muß herauswachsen aus der reinen, unverkümmerten Menschlichkeit, aus dem innersten Leben der gesunden Menschenseele. Das ist aber das Leben des Gemüths mit seinen ewigen Bedürfnissen. Da fühlen wir uns als Menschen, und wie das Kind, wenn es nicht darauf abgerichtet ist, vom Unterschied der Stände nichts weiß, sondern jedem Kinde zulacht und es für seinesgleichen erkennt, so sehen die, welche Kinder im Gemüt sind, im Menschen zuerst den Menschen und reichen einander über alles Trennende hinweg die Hand im Drang der Liebe, im Bewußtsein gleichen Lebens und Strebens.

---

## II. Der Gott des Gesetzes und unser Gebet.

### 1.

Ich stand an einem Krankenbette. Der da lag, war mir sehr teuer, und er litt unsägliche Qualen, daß mir beim Zusehen das Herz zerspringen wollte. Da ergriff mich ein unaussprechliches Erbarmen, und ein inniges Verlangen, zu helfen und das Band der Schmerzen zu lösen, erfüllte meine Seele. Ich gedachte an das Wort: Bittet, so wird euch gegeben. Aber ich fühlte, daß das ein andres Bitten sein müsse, als ich es gewöhnt war, nicht ein bloßes Reden des Kindes mit seinem Vater, sondern ein stürmisches Verlangen, ein kräftiges Erfassen, ein entschiedenes Wollen. Ich mußte bitten mit der bestimmten Absicht, auf Gott einzuwirken, ihm etwas abzunötigen, ihn zu zwingen, und darum vorweg mit dem zweifellosen Glauben, daß das recht sei und ich die Macht dazu habe. Ich vermochte es nicht. Ich kannte die Krankheit und wußte, welchen Verlauf sie nach dem Ausspruche des Arztes nehmen müsse. Daran dachte ich und fühlte mein ganzes Unvermögen, etwas daran zu ändern. Ob ich recht gethan? Ich urteile nicht. Aber wer in gleicher Lage gleich unvermögend ist, wie ich, dem gestatte ich ebenfalls nicht zu urteilen, und halte ihn für nicht berechtigt, das „Bittet, so wird euch gegeben“ für solche Fälle geltend zu machen. Wer nichts kann, möge nicht mit seinem Können prahlen.

Was soll ich nun für meinen Kranken thum? Es bleibt mir nichts übrig, als was ich bisher gethan habe, nach Kräften ihm Liebe erweisen, mit ihm leiden, mit ihm vor Gott mich demütigen, ihn und mich in des Vaters Willen ergeben und um die Kraft seines Geistes zum Dulden und Tragen bitten. Damit will ich fortfahren, bis die Krankheit das Ende nimmt, das wir voraussehen. Dann wird er von allen Leiden erlöst sein.

2.

Gott erhört Gebete, ich habe es erfahren. So beteuerte mir ein überzeugter Mann und erzählte mir die Geschichte mehrerer Krankenheilungen, die er durch Gebete vollbracht habe. Es waren darunter einige Fälle schwerer Krankheit, in denen nach menschlichem Dafürhalten nichts mehr zu hoffen gewesen; aber er hatte gebetet, und es war Besserung eingetreten. O, wenn du das vermagst, rief ich aus, dann thue mir die Liebe und mache meinen Kranken gesund; er leidet, daß es zum Erbarmen ist, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich ihm einen Helfer zuführen könnte. Willst du es thun? — Ich will für ihn beten, antwortete jener, aber Gewißheit kann ich dir nicht geben, daß er gesund wird; ich weiß ja nicht, ob es des Herrn Wille ist. — Also nicht immer wird dein Gebet erhört, warf ich ein, du bist deiner Sache nicht sicher? — Nein, lautete die Antwort, nicht immer; nur dann, wenn Gott es will. Es könnte ja für den Kranken nicht gut sein, wenn er von seinen Leiden befreit würde; denn nicht immer ist das gut, was wir dafür halten. — Da war ich an derselben Stelle wie vorher. Ist das die Thür, die du dir offen läßt? sagte ich. Wenn nicht geschieht, was du bittest, dann ist es Gottes Wille nicht; geschieht es aber, dann hast du es durch dein Gebet vollbracht. Woher weißt du das denn in diesem Falle? Wer sagt dir, daß die Besserung infolge deines Gebets eingetreten ist und ohne dasselbe sich nicht eingestellt haben würde? Kann sie nicht ebenso gut eine andre Ursache haben?

Ich habe ihn nicht überzeugt; denn der Gedanke, daß er fertig gebracht, was die Aerzte nicht vermocht hatten, war ihm gar zu süß. Aber ist es nicht so mit allen Geschichten von wunderbaren Gebeterhörungen, die den Glauben bestärken sollen, daß dem Menschen eine Einwirkung auf Gott zustehet? Beweiskraft würden sie nur dann besitzen, wenn ihre Wirkung immer die gleiche wäre, also ein Gesetz sich darin offenbarte. So ist es aber nicht, sondern jedem Falle, in welchem ein im Gebete ausgesprochener Wunsch sich erfüllt hat, steht eine Anzahl andrer

gegenüber, in denen es nicht geschehen ist. Da ist es doch bloße Willkür, zu behaupten, daß, wenn es nach Wunsch geht, das Gebet die Ursache davon sei. Wer es mit der Wahrheit ernst nimmt, kann nicht so gedankenlos reden.

3.

Wir besuchten einen Ort, der durch eine Feuersbrunst zum großen Theile in Asche gelegt worden war. Man zeigte uns ein Haus, welches vom Feuer übersprungen worden, und nun inmitten der Ruinen einen merkwürdigen Eindruck machte. Mein Begleiter erzählte mir dabei eine Geschichte, die ich auch schon einmal gelesen habe, aus einem schwäbischen Städtchen, wo vor Jahren das gleiche geschehen sein soll. Dort sei ein im Glauben starker Mann ruhig in seinem Hause geblieben, während ringsum die Flamme wütete, und habe gebetet. Und die Macht seines Gebetes sei so groß gewesen, daß das feindliche Element das Haus habe unberührt lassen müssen. Obwohl wir nun im gegenwärtigen Falle von einem betenden Manne nichts erfahren konnten, bestand mein Begleiter doch darauf, daß in jenem Ereignisse ein Beweis von der Macht des Gebets gegeben sei.

Bald darauf wurde uns erzählt, daß während des Brandes ein großer Teil der Einwohner in die Kirche geflüchtet sei und, anstatt an den Löscharbeiten sich zu beteiligen, gebetet habe. Auf meine Frage, was er dazu sage, tadelte mein Begleiter die Leute, weil sie ihre Pflicht nicht erfüllt hätten. Wir müssen das Unfere thun, sprach er; nur dann können wir erwarten, daß Gott auch das Seine thue. Ich konnte ihm das Recht zu solchem Tadel nicht zugestehen. Ist jemand überzeugt, mit seinem Gebete auf Gott einwirken zu können, so handelt er ganz folgerichtig, wenn er lieber betet, als löscht. Denn er muß doch Gott für stärker halten, als das Wasser, und wenn er über beide verfügen kann, wäre es thöricht und unrecht, sich der schwächeren Kraft zu bedienen. Das ist eine einfache Schlußfolgerung; warum wollte mein Freund nichts davon wissen? Weil der Brand trotz des Gebetes weiter gewüthet und zuletzt auch die Kirche ergriffen

hatte. Wäre er still gestanden, so wäre das ein Beweis von der Macht des Gebets gewesen. Nun es nicht geschehen, lautete das Urtheil dahin, daß die Leute hätten löschen sollen. Das ist aber vorbildlich für viele Fälle.

4.

In einer Gesellschaft wurde von einer merkwürdigen Krankenheilung erzählt, die durch sogenannte Sympathie bewirkt worden war. Das gab, wie es zu geschehen pflegt, Veranlassung zu allerlei andern gleichartigen Erzählungen. Jeder wußte eine Geschichte und gab sie zum besten unter der Versicherung, daß er durchaus nicht abergläubisch sei, aber die Thatsächlichkeit des Berichts verbürgen könne. So wurde von Sympathie, Hellsehen, Nachwandeln und andern derartigen Dingen geredet, und alle hatten das Gefühl, daß, obwohl sie weit entfernt seien, an Wunder zu glauben, doch unzweifelhaft hier ein Gebiet der Wunder vorhanden sei. Da kam mir wieder recht zum Bewußtsein, welch eine Versäumnis es ist, daß die Wissenschaft diesem dunklen Gebiete vielfach so teilnahmlos gegenübersteht oder durch Wegleugnen ihm aus dem Wege geht. Die Thatsachen sind vorhanden und beruhen so gewiß, wie alles andre, auf bestimmten Gesetzen. So lange diese Gesetze aber unbekannt sind, wird das Volk immer etwas Unnatürliches darin sehen, und entweder Nahrung für den Aberglauben daraus ziehen oder in peinigender Ungewißheit sich befinden.

Besonders verhängnisvoll dabei ist die Beziehung zur Religion, welche diesen Erscheinungen unwillkürlich beigelegt wird. Mit der Religion haben dieselben gerade so wenig zu thun, wie die ärztlichen Kuren, und können, wie diese, ebenso von gottlosen, wie von frommen Menschen ausgehen. Der Glaube, welcher bei vielen derselben allerdings eine wichtige Rolle spielt, ist nichts andres, als die Zuversicht, die ihrer Sache gewiß ist, und hat mit dem religiösen Glauben nichts gemein. Mag es auch oft vorgekommen sein, daß gewaltige religiöse Persönlichkeiten starke Kräfte nach dieser Richtung hin entfaltet haben,



mögen sie selbst der Ueberzeugung gewesen sein, solches als Werkzeuge Gottes zu thun, und mag das Volk darin eine Beglaubigung ihrer göttlichen Sendung gesehen haben, so ist damit noch gar nichts bewiesen. Nicht nur bei den verschiedensten religiösen Vorstellungen, sondern auch bei gänzlich verschiedenem Verhältnis zu Gott sind die gleichen Erscheinungen aufgetreten, zum Zeugnis, daß sie anderswo ihren Grund haben müssen. Es wäre eine wahre Erlösung für das religiöse Leben, wenn es von diesem Doppelgänger befreit würde.

5.

Ich kenne einen glücklichen Menschen, der, in einem sehr kindlichen Glauben auferzogen und fast immer von Gleichgesinnten umgeben, seine volle Befriedigung in den Anschauungen findet, welche ihm von Jugend auf eingepflanzt worden sind, und von einem ernstlichen Zweifel an der Wahrheit derselben niemals angefochten worden ist. Er ist fest überzeugt, daß alles, was ihn berührt, gerade um seinetwillen so und nicht anders sei, und er hält jeden seiner Wünsche für wichtig genug, um vor dem Thron des Höchsten sorgfältig geprüft und, wenn irgend möglich, erfüllt zu werden. Er hat eine Vorstellung von Gott, die sehr menschlich ist, aber seiner ganzen Naturanlage so entspricht, daß er dabei die vollste innere Uebereinstimmung empfindet. Ja, er ist ein glücklicher Mensch. Mit hellem Blick schaut er ins Leben hinein, mit fröhlichem Mute geht er seinen Weg, immer ist er seines Ganges gewiß, niemals kommt ihm ein Gefühl der Unsicherheit und Nichtigkeit an. Er fühlt sich daheim in der Welt seines Gottes und hört den Vater im Himmel zu sich sagen: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein.

Ich habe mir schon die Frage vorgelegt: Wäre es nicht schön, wenn du dächtest, wie er, und Gott und Welt in gleicher Weise anschautest? Thörichter Gedanke. Es hängt ja gar nicht von mir ab, wie Gott und Welt in meinem Geiste sich spiegeln. Ich kann meine Augen wohl öffnen oder schließen, wie ich will,

aber das Bild, das sie mir von den Dingen geben, steht nicht in meinem Belieben. Doch ist eine andre Frage gestattet. Kann ich, wenn ich mit meinen Augen sehe, nicht ebenso glücklich sein, wie jener mit seinen? Kann ich zu dem Gott, der im Geseze waltet, nicht dasselbe Vertrauen haben, wie zu dem, der nach Willkür handelt? Es kommt ja nur auf das Vertrauen an, mit dem ich mich ihm anschließe, auf die Zuversicht, daß er vollkommen gut und die Quelle alles Guten sei. Bin ich von Herzen einverstanden mit seinem Geseze, so kann ich mit Freuden meinen Weg gehen und bedarf des Trostes nicht, daß er die Macht habe, dasselbe zu meinen Gunsten abzuändern. Habe ich die Gewißheit, daß alles, was nach seinem Willen geschieht, unbedingt notwendig und gut zugleich ist, so verlangt mich nicht danach, einen Einfluß auf ihn zu besitzen. Nenne ich ihn mit Kindesfreudigkeit meinen Vater, so bin ich an jedem Orte und in jeder Lage in meines Vaters Hause und brauche nur das recht zu begreifen, um leuchtenden Blickes in die Welt zu schauen. Wahrhaftig, ich habe nicht fremde Augen nötig, um zu sehen; ich muß nur die eigenen recht aufthun.

6.

Siehst du den Mann dort mit dem wehmütigen Zug der Entsagung in seinem Angesicht? Er hat viele bittere Erfahrungen in seinem Leben gemacht, aber das größte Leid ist ihm an jenem Tage widerfahren, als er zum erstenmal zu sich selbst sprach: Dein Glaube hat dich betrogen. Ich habe gebetet, konnte er in düsterer Erinnerung daran sagen, gebetet mit aller Inbrunst meiner Seele, ich habe gemeint, der Himmel müsse sich zerteilen und die helfende Hand sich herniederstrecken, aber es war umsonst. Mein Rufen fand keine Antwort, das eherne Schicksal spottete meiner Wünsche, es ging alles den entgegengesetzten Weg. Da habe ich denen recht gegeben, welche sagen: Es ist kein Gott.

Armer Mann, wie unglücklich bist du geworden! Aber was war die Ursache davon? Nicht die Erfahrungen, die er gemacht,

sondern die falschen Erwartungen, mit denen er ihnen begegnet ist, seine irrigen Vorstellungen von Gott und der Bedeutung des Gebets. Er meinte, es stehe in Gottes Willkür, den Gang der Ereignisse so oder so zu gestalten, und der Mensch besitze im Gebete eine Macht, den göttlichen Willen zu beeinflussen und ihm die Richtung zu geben, welche er für wünschenswert halte. Da er sich nun in seinen Hoffnungen getäuscht sah, gab er nicht diese Vorstellungen auf, sondern den Glauben und das Gebet selbst. Das ist aber schon mehr als einmal geschehen und könnte uns eine Mahnung sein, jene falsche Meinung nicht für so unschädlich zu halten, wie es oft geschieht. Sie hat in der That große Gefahren. Wer folgerichtig denkt, kommt damit bei fortgesetzt traurigen Erlebnissen sehr ins Gedränge, und wenn er nicht darin untergeht, muß er doch durch schwere Kämpfe und Anfechtungen hindurch, die ihm hätten erspart werden können, wenn er nicht von irrigen Voraussetzungen ausgegangen wäre.

Die Psalmen geben uns von diesen Kämpfen erschütternde Zeugnisse. Dieses verzweifelte Ringen des Glaubens mit den Erfahrungen des Lebens, diese herzerreißenden Klagen über das Glück der Gottlosen und die Leiden der Frommen, dieses immer neue Hinauschieben der Hoffnung auf eine Zeit, wo das Auge seine Lust sehen wird an dem, was das Herz begehrt, dies unruhige, sehnstüchtige Hangen und Bangen, wie es durch viele dieser Herzensergießungen hindurchgeht, ist doch recht weit entfernt von der Festigkeit und dem Frieden, welchen der Glaube geben soll, und könnte bei scharfem Denken leicht zu einem andern Schlusse gelangen, als der ist, durch welchen die frommen Sänger sich aus der Verlegenheit ziehen.

7.

Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen. Ps. 91, 7. Dies Wort gilt als ein Zeugnis des Glaubens, es kann aber auch die Brücke zum Unglauben werden. Wer sagt dir, daß dir nicht begegnen könne, was Unzähligen schon widerfahren ist ohne

Unterschied, ob sie fromm oder gottlos waren? Worauf willst du die Hoffnung gründen, daß du ausgenommen seiest von dem Schicksal der Menschen? Das ist eine völlig grundlose Annahme, die durch den Ernst des Lebens dir furchtbar widerlegt werden kann, wie es schon oft geschehen ist. Und dann, wenn du von Gott erwartet hast, er müsse seinen Engeln befehlen, daß sie dich auf den Händen tragen und deinen Fuß nicht an einen Stein stoßen lassen, und du stößest doch an und fällst, hat dein Glaube dich nicht getäuscht? Bist du nicht in Versuchung zu fragen: Wo ist nun der Gott, auf den ich gehofft habe?

Aber Gott ist nicht schuld daran, sondern die falsche Vorstellung, die du dir von ihm gemacht hast. Willst du seine Macht und Gottheit, seine Liebe und Treue nach der Behandlung bemessen, die er dir zum Unterschied von andern zu teil werden läßt? Dann bist du in Gefahr, beim ersten schweren Schicksalsschlage zu dem Schlusse zu kommen, daß er ohnmächtig oder lieblos sei. Aber wenn du auch wirklich verschont bleibst und dein Leben freundlich und friedlich dahinfließt, willst du darin den Beweis einer besonderen Liebe und Fürsorge Gottes für dich finden? Kannst du den Gedanken ertragen, daß du ihm näher stehst, als die vielen unter deinen Brüdern, die besser sind, als du, und doch unter schweren Trübsalslasten seufzen? Nein, ich will mich in Demut freuen jedes Sonnenstrahls, der meinen Weg erleuchtet, und jede gute Gabe, die mir zu teil wird, dankbar aus Gottes Hand dahinnehmen, aber nie will ich meinen Glauben an ihn von meinen äußeren Schicksalen abhängig machen, nie will ich etwas Besonderes für mich erwarten und mich ausnehmen von dem allgemeinen Lose der Menschheit.

8.

Von Missionaren wird öfters erzählt, wie sie die Heiden von der Nichtigkeit ihrer Götter durch den Hinweis auf ihre Ohnmacht zu überzeugen suchen, die darin sich offenbare, daß sie die Gebete ihrer Verehrer nicht erhören oder die Verhöhnung ihrer Heiligtümer nicht strafen. Das ist eine sehr bedenkliche

Beweisführung. Denn was sollen die Heiden sagen, wenn der Gott, den die Missionare verkündigen, die angerufene Hilfe in leiblichen Nöten versagt oder die Lästerungen seines Namens und die Feindseligkeiten gegen seine Befenner ungestraft läßt? Dann giebt es wohl immer Mittel und Wege, sich aus der Verlegenheit zu helfen, aber es fehlt die Folgerichtigkeit. Das eben ist das Heidnische in der Vorstellung von der Gottheit, daß man das Vorhandensein und die Größe derselben in einzelnen und zufälligen Machterweisungen sehen will, durch die sie sich der sinnlichen Wahrnehmung zu erkennen giebt. Diese Anschauung wird zu allen Zeiten bei unzähligen Gelegenheiten zu Schanden, und nur der Mangel an folgerichtigem Denken macht es möglich, daß sie trotzdem sich erhält.

9.

Langanhaltende Dürre hatte den Erdboden ausgetrocknet, und mit bangen Befürchtungen sah der Landmann zum wolkenlosen Himmel auf. Da wurde in der Kirche beim Gottesdienst um Regen gebetet. Der Geistliche sprach das Gebet mit bewegter Stimme, und auf allen Gesichtern prägte sich aufrichtige Zustimmung aus. Ich habe von Herzen mitgebetet. War ich der Meinung, es werde durch das Gebet der Gemeinde eine Aenderung in den Witterungsverhältnissen bewirkt werden? Der Gedanke war und blieb mir völlig fremd. Ich war mir durchaus bewußt, daß der Regen nicht eher kommen werde, als bis die natürlichen Bedingungen dazu vorhanden seien, und daß alle Gebete der Menschen daran nichts ändern könnten. Dennoch erschien mir die gemeinsame Bitte so selbstverständlich, daß ich mich gewundert und etwas vermißt hätte, wenn sie unterblieben wäre. Die Herzen waren von Sorge erfüllt und alle von dem gleichen Wunsche bewegt, einem Wunsche, der seinen sehr ernststen Grund hatte und von eitlem Verlangen sehr weit entfernt war. Alle waren durchdrungen von dem Gefühl menschlicher Ohnmacht und empfanden ihre Abhängigkeit von der Allmacht, die unser Denken und Thun so weit überragt, wie der Himmel die Erde.



Alle waren aber auch gewöhnt, den Allmächtigen ihren Vater im Himmel zu nennen und sich mit allem, was sie anging, ihm anzuvertrauen. Wie hätte es anders sein können, als daß die Sorge und der Wunsch, die jetzt die Herzen bewegten, im Gebete den Weg zu ihm suchten? Ich fühlte mich darin ganz eins mit der Gemeinde und stimmte in das Gebet ein, soweit ich auch entfernt war, davon eine Wirkung auf das Wetter zu erwarten.

10.

Sobald der Glaube aufhört, daß mit dem Gebete etwas zu erreichen sei, wird man überhaupt zu beten aufhören. So ist mir oft gesagt worden. Man meint damit, das Gebet habe nur so lange eine Bedeutung, als man überzeugt sei, damit einen Einfluß auf das Schicksal auszuüben. Sollte das wirklich der Fall sein? Sollte ein Kind Gottes seinem Vater nichts weiter zu sagen haben, als daß er sein Schicksal so oder so gestalten möge? Sollte es verstummen, wenn es zu der Einsicht kommt, daß es damit nichts ausrichten könne? Ich kann es mir nicht denken. Ist das Gebet wirklich das Gespräch des Herzens mit Gott, so wird das gläubige Herz es sich durch keine Erfahrung und durch keine Betrachtung nehmen lassen, alle seine Empfindungen, seine Freuden und Leiden, seine Sorgen und seine Wünsche vor dem auszusprechen, dessen Friede ihm das höchste Gut ist. Die Aussprache wird sich ja wohl anders gestalten, wenn ihr der Gedanke, auf Gott einwirken zu können, fern liegt, als wenn sie von demselben ausgeht. Ja, es läßt sich denken, daß einmal eine Zeit kommt, wo die Frommen in ganz andrer Weise mit Gott reden, als jetzt, und ihre Gebete völlig anders klingen. Aber beten werden sie immer. So lange sie sagen: Unser Vater im Himmel, werden sie auch Worte des Gebets daran knüpfen und mit dem Amen besiegeln.

Und wird mit dem Gebete wirklich nichts erreicht, wenn es keinen Einfluß auf den äußeren Verlauf der Dinge hat? Ist die Hingabe unsers Willens in den Willen Gottes nichts? Das herzliche Eingehen in sein über all unser Denken erhabenes

Walten, der freie, überzeugte Anschluß an sein ewig vollkommenes Gesetz, die innere Einigung mit ihm, in der wir uns selbst aufgeben, um uns in ihm wiederzufinden, das sollte keinen Wert haben? Es ist mehr, als wenn man die ganze Welt gewänne. Es ist der einzig richtige Griff in den Himmel, welcher bewirkt, daß er sich aufthut und die gesegnetste seiner Kräfte hernieder-schweben läßt, den heiligen Geist. Gottes Geist in unserm Herzen, das ist das Himmelreich. Darum sage niemand, daß das Beten nichts mehr zu bedeuten habe, wenn man es seiner Zauberkraft entkleide. Seine wirkliche Kraft ist die, welche es seiner Natur nach in sich selbst hat, und die wird um so herrlicher sich entfalten, je mehr es von allem Fremdartigen sich reinigt. Alles wahre Gebet ist Bitte um den heiligen Geist und trägt als solches seine Erhörung in sich selbst.

## 11.

Man wirft mir vor, ich empfehle eine Ergebung in das Schicksal, wie sie mehr dem Islam als dem Christentum entspreche. Man fürchtet, die Thatkraft des Glaubens werde darunter leiden, wenn man den Gedanken aufgebe, durch Gebet einen Einfluß auf das göttliche Walten ausüben zu können. Ich will niemand zu nahe treten, der zu einem kräftigen Glaubensleben dieses Gedankens nicht entraten zu können meint. Aber von dem Vorwurf einer dumpfen Ergebung in das Verhängnis weiß ich mich frei. Ich gedenke zu wirken, solange es Tag ist, und will dabei nur in den Schranken bleiben, welche mir gezogen sind. Die Kraft des Glaubens brauche ich dazu ebenso, wie die Kräfte des Verstandes und der Muskeln, sie befähigt mich zu freudigem, zielbewußtem Handeln. Aber weiter will ich nichts durch mein Gebet erreichen, als Stärkung und Belebung dieser Kraft. Ich will mit Gott reden, nicht um ihn zum Handeln zu bewegen, sondern um mein Herz für den Einfluß seines Lichts und seiner Gnade zu öffnen. Ich suche ihn selbst und nichts außer ihm; ich verlange nach seinem Geiste, damit ich in der Kraft desselben vollbringe, was in den Grenzen meines Könnens

mir zu vollbringen möglich ist. In diesem Sinne verstehe ich das Wort: Bittet, so wird euch gegeben.

12.

Ein Mann, der viel darüber klagt, daß er kein Glück habe in seinen Unternehmungen und es ihm in allen Dingen hinderlich gehe, sagte mir im Tone bitteren Spottes: Freund N. hat mir empfohlen, mehr zu beten, als ob das Beten zu stande bringen könnte, was der Arbeit nicht gelingt. Er meinte, die Thorheit des Rates liege auf der Hand. Und doch hatte Freund N. nicht unrecht; es würde dem Manne besser gehen, wenn er mehr gebetet hätte und es noch lernen würde. Die Hast, welche sein ganzes Thun beherrscht und so oft in falsche Richtung bringt, würde einer größeren Ruhe und Sicherheit weichen, wenn er das Bewußtsein hätte, bei Erfüllung seiner Berufspflichten im Dienste eines höheren Herrn zu stehen und nicht auf eigene Hand zu schalten. Er würde vor mancher Thorheit und manchem Unrecht bewahrt bleiben, wenn er alle seine Unternehmungen vor dem Angesichte Gottes prüfte und sich fragte, ob sie mit seinem Gesetze übereinstimmen. Er würde weniger zerfahren in seinen Handlungen sein, wenn er mehr inneren Halt hätte, und nicht bei jedem Mißgeschick sich der Erbitterung, dem verzehrenden Grimme überlassen, der das Urtheil trübt und die Wurzel neuer Fehler ist. Das Unglück würde er mit mehr Ruhe tragen und etwas darin lernen, und für das Glück würde er dankbarer sein und einen größeren Segen davon haben. Sein ganzes Wesen würde heller, freier, stetiger sein, in seinem Hause ein besserer Geist herrschen und in seinem Innern ein Duell des Lebens fließen, der bis in die äußersten Enden seines Thuns und Lassens sich ergösse. Sowohl, er sollte mehr beten, dann stände es besser mit ihm. Nicht das Gebet an sich, nicht der Zauberspruch der Worte wirkt solches, sondern der Geist, der darin seinen Ausdruck und immer neue Nahrung findet.

13.

Wenn ich das Leben großer und berühmter Glaubenshelden überdenke, so begreife ich, was es heißt, daß der Glaube Berge versetzt. Wunderbar sind die Thaten, die sie durch den Glauben vollbracht haben. Sind es aber Wunder im eigentlichen Sinne des Wortes, das heißt übernatürliche Erfolge, die dem geordneten Zusammenhange von Ursache und Wirkung entrückt sind? Wenn auf weltlichen Gebieten durch Menschen, die eine außerordentliche Begabung haben und alle ihre Kräfte nach einer Richtung hin vereinigen, Außerordentliches geleistet wird, so nennt das niemand ein Wunder. Warum soll es auf religiösem Gebiete anders sein? Warum sollen die Kräfte des Glaubens nicht ebenso in ewig eigener und unumstößlicher Ordnung wirken, wie alle Kräfte, die dem Menschen zu Gebote stehen in seiner leiblichen und geistigen Natur? Ob wir den Zusammenhang überschauen oder nicht, ändert an der Sache nichts. Jedenfalls ist es ebenso vernünftig, anzunehmen, daß alles im ganzen Bereiche des Geschehens unter der gleichen göttlichen Ordnung stehe, als ein Ausnahmegebiet sich vorzustellen. Wie es die Glaubenshelden selbst angesehen haben, darauf kommt es auch nicht an. Eine Kraft wirkt, wenn sie nach ihrem Gesetze sich entfaltet, gleichviel was für eine Vorstellung derjenige damit verbindet, der sie in sich wirken läßt. Wenn der gläubige Mensch im Namen Gottes handelt, so thut er dasselbe, wie jeder, der auf irgend einem Gebiete eine von Gott ihm geschenkte Kraft in der ihr eigentümlichen Weise in Bewegung setzt. Und wenn er betet, so stärkt er diese Kraft in ihrer Art ebenso, wie man den Verstand durch Nachdenken und das Gemüt durch Lieben kräftigt.

14.

Es ist ein ernster, treuer und gewissenhafter Mensch, der einen hohen Begriff von der Bedeutung seines Lebens hat und demselben zu entsprechen mit redlichem Eifer bemüht ist. Er lebt mit Selbstverleugnung in den Aufgaben seines Berufs, vergißt

sich selbst im Dienste seiner Mitmenschen und nützt seine Zeit und seine Kraft unablässig aus, um den Wert derselben so viel als möglich zu erhöhen. Aber er kennt seinen Herrn nicht, der sie ihm gegeben hat, und unterhält keine Beziehung zu ihm. Ein andrer beschäftigt sich viel und angelegentlich mit Gott, hat ein lebhaftes Bedürfnis, von ihm zu hören und an ihn zu denken, und kann nicht leben, ohne im Gebet eine stete Verbindung mit ihm zu unterhalten. Aber er ist selbstsüchtig und stellt bei allen seinen Bestrebungen seine eigene Person in den Vordergrund; er hat ein schwaches Pflichtgefühl und weiß sein Gewissen leicht zu beschwichtigen, wenn er einer Untreue sich schuldig gemacht hat; er denkt viel mehr daran, glücklich, als gut zu werden. So steht der erstere doch in Wirklichkeit Gott näher. Er erkennt ihn nicht, aber er thut seinen Willen. Er steht ihm nicht persönlich gegenüber, aber er hat seinen Geist in seinem Herzen. Er betet nicht zu ihm, aber er ist eins mit ihm in seinem Streben. O möchte er ihn erkennen und ihn mit Bewußtsein lieben lernen, wie er jetzt unbewußt mit ihm verbunden ist.

15.

Man fragt mich: Warum hältst du doch so fest am Gottesglauben? Du bist zu der Einsicht gekommen, daß alles nach unveränderlichen Gesetzen geschieht; du hast der Vorstellung von einem Gott entsagt, der willkürlich in den Gang der Dinge eingreift; du begreifst, daß der Begriff der Persönlichkeit, von dem Menschen hergenommen, von einer Beschränkung unzertrennlich ist und darum zu dem Begriff des Unendlichen jedenfalls in einem gewissen Mißverhältnisse steht. Warum kannst du nun doch nicht davon lassen? Ist es nicht einfacher und folgerichtiger, das Gesetz, das wir in allen Erscheinungen wirken sehen, für selbstherrschend zu erklären und den Gottesglauben fallen zu lassen?

Ich antworte: Das Gesetz ist eine Form, ich dürfte nach dem Wesen. Ich bin als persönlicher Geist mir bewußt, mich über die bewußtlose Natur erhoben zu haben, und kann das



Höchste, was ich denke, nicht in diese hinabverweisen. Ich kann im bloßen Geseze nicht Ursprung und Ziel meines Geisteslebens erkennen. Ich kann es nicht lieben, nicht mich ihm anvertrauen mit meinem Gemüte. Ich suche den Geist über und in dem Geseze, und wenn ich auch die Begriffe des Unendlichen und des Geistes niemals genügend vereinigen kann, da ich nur vom endlichen Geiste eine Vorstellung habe, so kann ich noch viel weniger das Gesez ohne den Geist denken. „Gott über der Welt“ ist vernünftig, „die Welt ohne Gott“ ist unvernünftig. Darum bleibe ich bei dem Gottesglauben, in welchem mein Sehnen und Lieben, die ganze Richtung meines inneren Lebens den besten Ausdruck findet, der mir möglich ist. Ich fühle mich darin von Herzen eins mit allen denen, welche die Zuversicht und den Frieden ihrer Seele in diesem Glauben gefunden haben, und unterscheide mich höchstens darin von ihnen, daß ich mir der Unvollkommenheit der damit verbundenen Vorstellung bewußt bin.

16.

Das Geschlecht unsrer Tage wird oft wegen seines Unglaubens getadelt. Etwas Tadelnswertes kann der Unglaube nur dann sein, wenn ihm böser Wille zu Grunde liegt, wenn man Gott nicht sucht oder ihm bei seinem Entgegenkommen das Herz verschließt. Das kann man aber von dem gegenwärtigen Geschlecht im allgemeinen gewiß nicht sagen. Es ist ein ernstes Fragen und Verlangen nach Wahrheit vorhanden, und Gott ist die Wahrheit. Im Zwiespalt der Meinungen, welcher mit dem Uebergange in eine neue Zeit notwendig verbunden ist, erfüllt die Gemüter eine tiefe Sehnsucht nach dem Frieden einer harmonischen Weltanschauung. Sie suchen mit mehr oder weniger Bewußtsein den Einen, in welchem alles seinen Ausgang und sein Ziel hat. Nur von dem Gott der Willkür will man loskommen; denn er widerspricht der Welterkenntnis, zu der man gelangt ist, und dieser Widerspruch macht den inneren Frieden unmöglich. Nach dem Gott des Gesezes verlangt man, nach einer Gotteserkenntnis, in welcher Gesez und Freiheit, die natür-

liche und sittliche Welt, die unveränderlichen Ordnungen der Natur und des Geisteslebens in völliger Uebereinstimmung sich zusammenschließen und keines verkürzt wird. Das ist die Aufgabe unsrer Zeit, ein Werk des Glaubens, wie es nur jemals eines gegeben hat.

17.

Wissenschaft und Frömmigkeit stehen nicht im Gegensatze, sondern sind einander verwandt. Beide sind ihrer Natur nach unbedingte Hingabe an das Wesentliche, an die Wahrheit. Der Unterschied liegt nur in der Art, wie die Wahrheit sich ihnen zu erkennen giebt. Die Wissenschaft erfafst sie mit dem Verstande, die Frömmigkeit mit dem Gemüte. Aber beide fühlen sich der Wahrheit gegenüber unbedingt verpflichtet, erkennen in ihr eine unumschränkte Gewalt und unterwerfen sich ihr mit voller Verleugnung ihrer selbst, indem sie darauf verzichten, ihr gegenüber etwas für sich sein zu wollen. Ob man dabei sittlich gut ist oder nicht, ist eine andre Frage; die Sittlichkeit hängt weder von der Wissenschaft noch von der Frömmigkeit ab. Es kann jemand in der einen wie in der andern vollkommen sich hingeben und bedingungslos anerkennen, was ihm als Wahrheit erscheint, und doch ein verwerflicher Charakter sein, wie die Erfahrung reichlich bezeugt. Ist er fromm, so wird seine Frömmigkeit in diesem Falle wertlos; denn er täuscht sich selbst, indem er der Wahrheit zu dienen meint. Die Wissenschaft dagegen behält ihren Wert; denn die Wahrheit, mit der sie es zu thun hat, ist selbständig und steht zur Sittlichkeit in keiner Beziehung. Darum ist aber auch die Wahrheit, welcher die Frömmigkeit verpflichtet ist, eine höhere.

18.

Mengstliche Gemüter fürchten eine nachtheilige Wirkung auf das Volk, wenn gewisse Vorstellungen von Gott als allzu menschlich erkannt und verlassen werden. Sie sagen: Zu dem Gott des Gesetzes sich aufzuschwingen und ihm sich gläubig anzuvertrauen, mag einzelnen schon gelingen. Die Menge wird es nicht

vermögen, sondern den Glauben verlieren, wenn sie Gott sich nicht mehr in hergebrachter menschlicher Weise vorstellen kann. Es ist derselbe Einwand, der stets erhoben wurde, wenn eine Neuerung im religiösen Leben der Menschen sich vollziehen sollte. Der „gekreuzigte Christus“ war ja freilich den Juden ein Aergernis, und die „Freiheit eines Christenmenschen“ bereitete vielen Zeitgenossen der Reformation unüberwindlichen Anstoß. Sie haben sich doch durchgerungen und sind, wenn auch unter mancherlei Abschwächungen, Gemeingut großer Völker geworden. So wird auch eine Gotteserkenntnis, die unsrer gegenwärtigen Weltkenntnis entspricht, sich Bahn brechen, wenn sie nur Wahrheit ist. Alle Rücksichten müssen vor dieser einen weichen. Ist es Wahrheit, was unsre Zeit sucht und vor ihren Blicken in mehr oder weniger deutlichen Umrissen auftauchen sieht, so wird sie früher oder später sich Anerkennung erzwingen. Es ist ja nicht menschlicher Uebermut, der ein Neues schaffen will, weil er des Alten überdrüssig ist, sondern die gottgewollte geschichtliche Entwicklung, die in eine neue Bahn drängt. Niemand wird sie aufhalten. Es mag sein, daß sie über manches Opfer hinwegschreitet, daß in den Kämpfen, die sie uns bereitet, manches redliche Gemüt schwer verwundet zusammenbricht. Das war immer so, und so sehr es auch zu beklagen ist, vermag doch keine Klugheit und Vorsicht es abzuwenden. Viel größer wird der Schaden sein, wenn man der Wahrheit den Weg verlegt. Dann wird die Frömmigkeit zum Bunde mit der Unwahrheit gedrängt werden, und die Erkenntnis dem Unglauben anheimfallen, und die Zeit wird es lehren, daß alle Vorsichtsmaßregeln nichts helfen, wenn das Herz krank ist.

19.

Ihr sagt, ich gebe Gott nicht die Ehre, die ihm gebühre. Ich rede euch nicht würdig genug von seiner Macht und Herrlichkeit, ich schätze euch sein Thun und Walten zu niedrig, weil ich nur das Gesetz gelten lasse. Ihr könnt euch eben nicht von dem Gedanken losmachen, daß das Gesetz etwas für sich sei und außerhalb Gottes für sich bestehe. Ihr versteht mich nicht,

wenn ich es als den Willen Gottes selbst zu begreifen suche. Gott kann alles, was er will, sagt ihr. Das glaube ich auch; es handelt sich nur um die Frage, was er will. Ihr behauptet doch auch von ihm, daß er nichts Böses thun könne. Warum denn nicht? Er ist heilig und will nur das Gute, antwortet ihr. So dürft ihr mich auch nicht schelten, wenn ich sage, daß er nichts thun könne, was gegen seinen Willen, das heißt gegen sein Gesetz ist.

Ich will euch aber ein Geheimnis sagen. Wenn wir das Gesetz Gottes vollkommen verstehen würden, so würde es keinem in den Sinn kommen, es könne außerhalb desselben irgend etwas Mögliches oder gar etwas Besseres geben. Wir kommen nur darum in die Lage, etwas über dem göttlichen Gesetze zu denken und zu wünschen, weil wir dieses nicht zu fassen vermögen. Glaubt mir, nicht ich denke zu gering von der göttlichen Allmacht, weil ich sie innerhalb des Gesetzes vermute; ihr denkt zu gering von seinem gesetzlichen Wirken, sonst würdet ihr nicht darüber hinaus schauen nach etwas Höherem. Was ihr als das Höchste anseht, dünkt es euch nur deshalb zu fein, weil ihr die Höhe des andern nicht erkennt. Ich erkenne sie auch nicht, aber ich ahne sie und glaube daran.

20.

Du großer, unendlicher Gott, wie soll ich dich fassen? Welche Gestalt kannst du in meinem Geiste annehmen, die deiner würdig wäre? Je mehr ich dir nachsinne, desto unbegreiflicher wirst du mir. Ich erkenne, daß mein ganzes Denken kindisch ist und nicht an dich heranreicht. Deine Werke sind mir zu groß, dein Walten in den Gesetzen, die das Weltall beherrschen, übersteigt alles, was ich zu denken vermag. Dein Wirken in der Geschichte der Menschen, das mir in manchen Fällen offenbar erscheint, ist oft wieder so geheimnisvoll und allen meinen Begriffen widersprechend, daß ich in ein undurchdringliches Dunkel schaue. Dennoch will ich den Weg weitergehen, den du mich führst. Eng begrenzt sind alle meine Vorstellungen, unbegrenzt,

wie du, kann nur das Vertrauen und die Hingebung sein. Ob ich es auch nicht zu begreifen vermag, ich vertraue, daß die Gesetze der Natur und des Geistes dein ewiger, heiliger, vollkommener Gotteswille, und alles, was nach demselben geschieht, dein Werk; ich verlasse mich darauf, daß es alles, auch das scheinbar Widerspruchsvollste, in sich eins und in seinem Zusammenhang vollendet gut sei. Und darum will ich diese Ordnung so viel als möglich zu verstehen suchen, gewissenhaft prüfen, was dein Wille sei, ohne Rückhalt, mit ganzem Herzen mich in volle Uebereinstimmung damit setzen und selbstverleugnend, gehorham und treu danach handeln, so gut ich es vermag. Das ist der Weg, der vor mir liegt, den laß mich gehen. Dann mögen meine Vorstellungen immerdar unvollkommene Bilder bleiben, du selbst bist bei mir und in mir; und was ich von dir und zu dir rede, mag unverständlich und kindisch sein, mein Glaube und meine Liebe sind unvergängliche Wahrheit.

---

### III. Das Christentum.

#### 1.

„Das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden.“ Mit dieser Ueberzeugung ist das Christentum einst in die Welt getreten. Sie war der Ausfluß übermächtiger Erlebnisse, hervorgegangen aus dem Eindruck, welchen die Erscheinung Jesu, seine Persönlichkeit und sein Leben, auf die Gemüter gemacht hatte. Wie überwältigend diese Erscheinung gewesen, läßt sich annähernd aus den Spuren schließen, die sie zurückgelassen hat. Wir haben in den Evangelien nur ein Bild von ihr, dazu ein unvollständiges, und wie tief ergreift es uns, wie mächtig wirkt es immer noch. Die volle Wirklichkeit hat eine Gewalt ausgeübt, von der die Geschichte kein zweites Beispiel kennt. „Das Leben ist erschienen, das Licht ist aufgegangen, die Liebe Gottes hat sich aufgeschlossen, das Himmelreich ist gekommen.“ So haben diejenigen bezeugt,



welche der Macht dieses Geistes sich rückhaltslos hingegeben haben. Sie haben die Empfindung gehabt, mit offenen Augen in das Angeficht Gottes zu schauen. Die Herrlichkeit der unsichtbaren Welt ist ihnen aufgegangen, nicht in Worten, Begriffen und Lehrsätzen, sondern persönlich, unmittelbar und lebensvoll, das göttliche Wesen in seiner Fülle mit dem Flammenstrahle reiner Heiligkeit und der milden Wärme herzegewinnender Liebe. Da hat sich der Bann ihrer Seele gelöst, unbedingtes Vertrauen und unbeschränkte Hingabe haben ihn gebrochen. Die tiefste Sehnsucht ihres Herzens war gestillt, die höchste aller Lebensfragen war ihnen beantwortet, das Ziel, nach welchem bewußt oder unbewußt ihr ganzes Leben hingedrängt, lag in hellem Glanze vor ihren Augen. Sie fühlten sich umfassen von der Gnade, die allen Mangel ausfüllt, der Druck des Schuldbewußtseins, die Bangigkeit der Gottesferne, welche das Erbteil des sündigen Geschlechts ist, war von ihnen genommen, sie hatten Frieden mit dem Urquell des Lebens. Der Gott, den Jesus seinen Vater nannte, war auch ihr Vater geworden, sie schauten mit Kindesfinn zu ihm auf, frei von Furcht, seiner Huld gewiß. Die Sonne der Liebe hatte sie beschienen. Da hatten sie erfahren, daß Liebe Leben ist, und das alte Gebot: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst“, war ihnen kein Buchstabe mehr, sondern Geist, kein bloßes Gebot, sondern innerster Herzenstrieb. Jetzt waren sie selig, das war das Himmelreich. Mit Freuden wandelten sie ihren Weg in dem Lichte, das ihnen aufgegangen war, hoffnungsvoll schauten sie der Zukunft entgegen und zweifelten nicht, daß Gott herrlich vollenden werde, was er so wunderbar angefangen.

Das ist der Eindruck gewesen, den die Erscheinung Jesu auf diejenigen gemacht hat, welche sie ungeteilt auf sich wirken ließen. So mächtig und unauslöschlich war er, daß er die denkbar größte Prüfung siegreich bestand. Der Tod des Meisters widersprach allem, was die Seinen gehofft, aber sein Bild blieb in ihrer Seele und empfing durch eine Reihe eigenartiger Erlebnisse, die ihnen die Gewißheit seiner Auferstehung gaben, einen helleren Glanz, als zuvor. Nun ward er ihnen verklärt, der Lebendige

im höchsten Sinne, der Herr und Christus zur Rechten Gottes. Was ihrem Glauben ein Ende zu machen gedroht, das wurde seine Vollendung, und der Tod des Gottgeliebten erschien ihnen als das Versöhnungsoffer, das den geschlossenen Bund zwischen Gott und der Menschheit besiegelte. Mit Gott versöhnt waren die Jünger Jesu ja schon zu der Zeit, da sie in der Liebe ihres Herrn die ewige Liebe empfanden und durch ihn sprechen lernten: „Unser Vater im Himmel.“ Jetzt galt es, das gewonnene Himmelreich festzuhalten ohne die sichtbare Gegenwart dessen, der es gebracht, allein in geistiger Verbindung mit ihm. Ihr Glaube war auf eigene Füße gestellt. Dadurch ward er selbständiger, stärker und selbstbewußter, aber er nahm auch eine Gestalt an, wie sie aus der Geschichte der jungen Bewegung, aus dem Verlauf der Dinge hervorging. „Versöhnt durch das Blut Christi, der Schuldbrief der Menschheit zerrissen durch den Tod dessen, der ohne Sünde war, Friede zwischen Himmel und Erde in ihm, der durch Leiden zum Himmel gestiegen ist.“ So hieß es jetzt, und dieser Glaube hat den Sieg über die Welt gewonnen.

2.

„Wir sind mit Christus gestorben und auferstanden.“ So drückt der Geistesgewaltigste unter den Aposteln, Paulus, die Veränderung aus, welche durch das Christentum hervorgebracht worden ist. Er ist nicht durch einen unmittelbaren Eindruck, den Jesus auf ihn gemacht, gewonnen worden, hat ihn wohl gar nicht persönlich gekannt. Er hat nur den Widerschein jener Herrlichkeit gesehen, welche den Jüngern erschienen war, ihre Wirkung auf das Leben derer, die an ihn glaubten. Er kannte ihn nur als den Geist. Aber von dem also Verklärten ist er so mächtig ergriffen worden, daß sein Geistesleben von da an eine andre Richtung bekommen hat. Hatte er bisher die höchste Gottesoffenbarung im jüdischen Gesetz gesehen, so drang jetzt sein Blick in ungeahnte Höhen und Tiefen, also daß ihm das ganze Judentum nur als der Vorhof des Heiligtums, das Gesetz als der Erzieher der Unmündigen erschien. War er stolz gewesen auf

seine pharisäische Gerechtigkeit, so machte sie ihm jetzt den Eindruck eines zerrissenen und beschmutzten Kleides; nur die völlige Hingabe seines gesamten Wesens im Glauben, nur ein gänzlichliches Sichhineinsetzen in die Gnade Gottes, die in Christus sich ihm erschlossen hatte, konnte ihm genügen. Hatte er in seiner Zugehörigkeit zum auserwählten Volke Israel die Bürgschaft seines Heils gefunden, so betete er jetzt den Ratschluß der göttlichen Liebe an, nach welchem allen Völkern die Pforten des Gottesreichs sich aufthun sollten, und ist der Apostel der Heiden geworden. So war er in ein neues Dasein versetzt, das Alte war vergangen, alles neu geworden. Was ihm früher das Höchste gewesen, schrumpfte zusammen vor dem viel Höheren, das ihm jetzt vor der Seele stand. Die Vorurteile, die ihm das Selbstbewußtsein erhöht hatten, erbleichten vor dem Licht der Wahrheit, die ihn demütigte, um ihn auf die rechte Höhe zu erheben. Der Stolz war gebrochen, um unbegrenzter Liebe und Dankbarkeit Platz zu machen. Die alten Bande waren gelöst; verstoßen von seinem Volke, hatte er ein neues Bürgerrecht erlangt mit denen, die er vordem verachtet hatte, und die er jetzt liebte mit der Liebe Christi. So hatte er alles hingegeben, weil Größeres ihm winkte. Er war mit Christus gestorben, begraben in den Tod, um in einem neuen Leben zu wandeln, der alte Mensch und mit ihm die alte Welt gekreuzigt, ein Neues auferstanden.

3.

Der Anstoß, der von Jesus ausgegangen ist, hat sich nicht in allen, die davon ergriffen worden sind, in gleicher Weise ausgestaltet. Das Urchristentum weist mannigfaltige Formen auf. Aber das Bewußtsein, daß ein neues Leben sich erschlossen habe, erfüllte mit mehr oder weniger Klarheit alle Gemüther. Und es war gerechtfertigt. Das Verhältnis des Menschen zu Gott war in eine neue Entwicklungsstufe eingetreten. Der Geist, der von Jesus auf die Seinen gekommen war, der „Geist des Sohnes, der zu Gott spricht: Lieber Vater“, überragte alles, was in den bisherigen Gestaltungen der Religion zu Tage getreten war.

Der Glaube, der mit Kindeszuversicht das Höchste sich zueignete und mit kühnem Griffe das Himmelreich an sich riß, war etwas andres, als die mühsame Arbeit, welche aus eigenen Werken eine armselige Gerechtigkeit sich aufrichtet. Die Liebe, welche im Sonnenschein der göttlichen Gnade sich frei entfaltete und ohne Zwang zu den größten Thaten der Selbstverleugnung befähigte, war die einfache, aber bisher noch nicht gefundene Lösung der Rätsel des Menschenlebens. „Wir lieben, denn er hat uns geliebt“, hieß es da, so natürlich, als ob es sich von selbst verstehe, und doch mit dem Bewußtsein, daß die Welt der Wahrheit sich damit aufgethan habe. „Wir wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben gedrungen sind, denn wir lieben die Brüder.“ Ja, es war ein neues Leben, es war das Leben überhaupt, das sich erschlossen hatte.

Es ist sehr begreiflich, daß dieser ganze Vorgang von Anfang bis zu Ende den Beteiligten als ein Wunder erschien, zumal der damaligen Welt der Begriff des Wunders unangefochten und geläufig war. Wie sollte der, in welchem sie die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit gesehen, in dem Gott ihnen nahe gekommen und sie mit sich versöhnt hatte, wie sollte er Raum finden innerhalb der natürlichen Entwicklung der Menschheit? Eine andre Welt hatte sich durch ihn aufgeschlossen, so mußte er auch aus einer andern Welt gekommen sein. Er hatte den Vater geoffenbart, so mußte er auch bei dem Vater gewesen sein und sein Angesicht geschaut haben. Je weiter die Ferne sich ausdehnte, in die sein Erdenleben rückte, desto übermenschlicher ward seine Gestalt, bis sie zuletzt mit der Gottheit sich deckte. Mit wunderbaren Sagen ward sein Eintritt in die Welt umwoben, in übernatürliche Formen kleideten sich die Kraftwirkungen, die von ihm ausgegangen waren, vom Wunder durchtränkt ward seine ganze Geschichte, und was seine Jünger nach seinem Tode erlebt hatten, die Erscheinungen, die sie gehabt, die Erleuchtung und Begeisterung, die über sie gekommen, die Erfolge, die ihnen geschenkt wurden, alles stellte sich ihnen unter den Gesichtspunkt des Wunders, der außergesetzlichen, von dem Naturzusammenhang abgesonderten göttlichen Einwirkung. Als unmittelbare Gottes-

that, als neue Schöpfung erschien das ganze neue Leben, das durch Christus der Menschheit eingepflanzt war, ein Wunder war jeder Christ, ein Wunder die christliche Gemeinde, so ganz außerhalb des natürlichen Gefüges der Welt stehend, so hoch darüber erhaben, daß die Erklärung dafür nur in einem besonderen Entschluß und in einer eigenartigen Handlung Gottes gefunden ward.

#### 4.

Standen Gegenwart und Vergangenheit unter dem Gesichtspunkte des Wunders, so mußte das folgerichtig auch von der Zukunft gelten. Die Christenheit der ersten Jahrhunderte lebte nicht bloß zum Schein, wie es heutzutage noch hin und wieder der Fall ist, sondern wirklich im Glauben an die Wiederkunft des Herrn. Sie dachte sich dieselbe als eine plötzliche, durch ein unmittelbares Eingreifen Gottes gewirkte Umgestaltung aller Dinge, als ein jähes, gewaltames Ende des gegenwärtigen Weltzustandes und den Anfang einer neuen, glücklichen Zeit in sichtbarer Herrlichkeit. Sie sah darin die Vollendung des Wunders, durch welches sie das geworden, was sie war, die volle Ausgestaltung des göttlichen Heilsratschlusses, wie sie ihn verstand. Hat Gott seinen Sohn vom Himmel gesendet, den Grund zu seinem Reiche auf Erden zu legen, so wird er ihn auch wieder senden, um sein Werk zu krönen. Ist Christus sichtbar auferstanden und in die Höhe gefahren, so wird er auch ebenso wiederkommen und den Seinen die volle Erlösung bringen. Das Ende ist nicht wunderbarer, als der Anfang und die Mitte.

So war das Zukunftsbild, das die Christenheit vor Augen hatte, und dabei dachte sie nicht an eine ferne Zukunft, sondern an eine nahe bevorstehende Zeit, an welcher das lebende Geschlecht noch seinen Anteil haben werde. Sie wartete darauf im eigentlichen Sinne des Wortes, und diese Erwartung bildete ein wesentliches Stück des Christentums und war eine der Haupttriebfedern des christlichen Lebens im Heldenzeitalter der Kirche. Die Hoffnung auf die Nähe des Herrn, die Gewißheit, daß die darauf bezüglichen Weissagungen sich in Kürze erfüllen würden,



galt als ein ebenso notwendiger Bestandteil des die Welt überwindenden Christenglaubens, wie das Bekenntnis zur leiblichen Auferstehung Jesu und zu allem, was an ihm Wunder war.

5.

Die Zukunftshoffnung der ersten Christen hat sich nicht erfüllt. Das ist eine offenkundige Thatsache, die sich nicht wegleugnen läßt. Die Weltgeschichte ist einen andern Weg gegangen, ist unbekümmert um alle gegenteiligen Weissagungen auf der Bahn fortgeschritten, die sie von Anfang an eingeschlagen, auf der Bahn, die durch ihr eigenes Gesetz und die aus ihr selbst sich entwickelnden Thatsachen bestimmt wird. Dabei ist sie durch das Christentum und die christliche Kirche in hohem Grade beeinflusst worden; unter allen geistigen Mächten, welche auf sie eingewirkt haben, wird kaum eine zweite genannt werden können, die ihr so tiefe Spuren eingedrückt hat. Aber alles ist darin rein geschichtlich zugegangen, nirgends läßt sich eine Unterbrechung des geschichtlichen Zusammenhanges nachweisen. Von einer plötzlichen, gewaltsamen Umgestaltung aller Dinge, von einem jüngsten Tage und Ende der Welt ist keine Rede, und die Christenheit wartet auch nicht mehr auf eine Wiederkunft Christi in diesem Sinne. Wohl werden die hergebrachten Ausdrücke noch gebraucht, wohl besitzen einzelne Schriftgelehrte die Fertigkeit, das Schriftwort so umzudeuten, daß das, was einer längst vergangenen Zeit verheißen war, der Zukunft angehört und immer noch seiner Erfüllung harret. Man kann ja aus der Schrift alles machen und auch offenkundige Irrtümer, wenn man durchaus gewillt ist, sie nicht anzuerkennen, durch Auslegungskünste beseitigen. Aber daß die Christenheit von heute in demselben Sinne, wie in der Anfangszeit der Kirche, auf das Ende der Welt warte, mit vollem Ernst und innerster Ueberzeugung täglich ihm entgegen sehe und ihr Denken und Thun von dieser Erwartung bestimmen lasse, das ist einfach unmöglich, das thun auch die nicht, die davon reden. Die Sprache der Geschichte ist zu deutlich und ihre Gewalt zu unwiderstehlich, niemand kann sich ihr entziehen.

6.

Der christliche Wunderglaube, sofern er einst weissagend der Geschichte vorausgriff, ist durch den Gang der Ereignisse widerlegt. Die Kirche glaubt nicht mehr an das Wunder ihrer Zukunft, wie sie es einst gethan. Aber an dem Wunder ihrer Gegenwart hält sie noch fest. Sie erhebt noch immer den Anspruch, von Grund aus etwas anderes zu sein und anders beurteilt werden zu müssen, als die übrigen menschlichen Gemeinschaften. Durch eine einzigartige, unmittelbare Gottesthat ins Leben gerufen, behauptet sie, unter einer besonderen Leitung des göttlichen Geistes zu stehen und in einem besonderen Auftrage Gottes an der Menschheit zu handeln. Eine neue Schöpfung in der Welt will sie sein, ein völlig neues Leben ihr bringen.

Ist das Thatsache? Wird es durch die Wirklichkeit bestätigt? Es sind ja gewaltige und vielfach gesegnete Einflüsse gewesen, welche die christliche Kirche auf die Entwicklung der Menschheit ausgeübt hat, und noch immer ist die Aufgabe, welche die kirchlichen Gemeinschaften trotz der zwischen ihnen eingetretenen Spaltungen und Gegensätze zu erfüllen haben, von der höchsten Bedeutung. Aber ist nun die Welt durch die Einwirkungen, welche sie so viele Jahrhunderte lang von dieser Seite erfahren hat, eine wesentlich andre geworden? Hat ihre Geschichte vollständig neue Bahnen eingeschlagen? Das wird im Ernste niemand behaupten können. Mancher Zug im Angesichte der Menschheit mag sich geändert haben; im Grunde ist sie noch dieselbe, wie in der vorchristlichen Zeit, und seufzt noch unter demselben Drucke ihrer Unvollkommenheit. Noch ist sie von den nämlichen Trieben und Leidenschaften bewegt, Liebe und Haß, Selbstsucht und Opfermut treiben in ihr dasselbe Spiel, ihre Freuden und Leiden, ihre Sorgen und Kämpfe im großen wie im kleinen sind sich gleich geblieben, und immer noch zermartern sich die Strebenden mit den alten ungelösten Fragen, während die Menge denen folgt, die ihr das Denken ersparen. Im einzelnen ist manches anders geworden, im ganzen ist es dasselbe Bild.

Und die Kirche selbst teilt das Geschick alles Menschlichen. Auch bei der aufmerksamsten Betrachtung ihrer Geschichte läßt sich nichts entdecken, was derselben eine Ausnahmestellung anweisen könnte. Die Kirchengeschichte ist ganz ebenso menschlich und wechselvoll, wie die Weltgeschichte, hat die gleichen Höhen und Tiefen, dieselbe Verteilung von Licht und Schatten. Ja im ganzen ist sie eher dazu angethan, ein edles Herz zu betrüben und niederzudrücken, als zu erfreuen und zu erheben. Was ist aus der Religion des Geistes geworden, welche einst die Welt überwunden hat? Wie furchtbar haben Judentum und Heidentum sich an ihr gerächt, indem sie den ihnen abgewonnenen Boden in ihr selbst wieder eroberten. Wie vieles, was im Geiste angefangen, ist im Fleische vollendet worden. Wohl hat die Kirche gewaltige Stürme überdauert und aus manchem Falle sich wieder aufgerichtet, wohl hat sie die Fähigkeit besessen, teilweise sich selbst zu reformieren; aber das ist nichts weiter als ein Beweis dafür, daß eine große Kraft ihr innewohnt. Etwas Uebernatürliches ist es nicht, und es fehlt noch viel, um darzuthun, daß wir es hier mit einer über die Gesetze menschlicher Entwicklung hinausgehenden Geschichte zu thun haben. Dafür müßten ganz andre Anforderungen gemacht werden.

Und was ist die christliche Kirche jetzt? Keine Kirche mehr, sondern eine Anzahl von Kirchen, die in wesentlichen Dingen einander nicht mehr verstehen und einander des Abfalls vom Christentum beschuldigen. Unübersteigliche Abgründe liegen zwischen ihnen, und ebenso schroff scheiden sie sich zum Teil vom Geiste der Zeit und dem gottgewollten Fortschritte im Denken der Gegenwart. Hohe Worte reden sie von der göttlichen Vollmacht, die ihnen gegeben, aber ihre innere Beschaffenheit und ihre Leistungen stehen damit in mannigfachem Widerspruche. Wo bleibt da das Wunder der Kirche? Bei aller Anerkennung der Segensquellen, die ihr entfloßen und sich immer noch aus ihren Teilen ergießen, und der Unentbehrlichkeit der Kräfte, die noch in ihr wirken, läßt sich das Zugeständnis nicht zurückhalten, daß darin alles so natürlich und menschlich zugeht, wie überall.

7.

Man sagt: Nicht die sichtbare Kirche ist es, in der die Herrlichkeit des Christentums zum vollen Ausdruck kommt. Aber es giebt eine Gemeinschaft der Heiligen, ein unsichtbares Gottesreich: da entfaltet der Geist Christi seine ganze Kraft, und die sie an sich erfahren haben, wissen, daß sie nicht auf natürlichem Wege, sondern durch ein Wunder das geworden sind, was sie sind, neue Menschen.

Es ist schwer, hierüber ein richtiges und allgemein gültiges, Urtheil zu fällen; denn der Vorgang, um den es sich handelt, entzieht sich in der Hauptsache fremden Blicken, und die Entscheidung darüber liegt in dem eigenthümlichen Empfinden des Einzelnen. Wenn ich mich selbst aufrichtig und nach dem Maß meiner Einsicht prüfe, kann ich nicht finden, daß es mir gelungen sei, meine Natur zu ändern. Trotz des langen und schweren Kampfes, den ich mit mir selbst gekämpft, und trotz der guten Waffen, die das Christentum mir zu diesem Kampfe geboten hat, bin ich im Grunde nicht über mich selbst hinausgekommen. Ich bin Gott dankbar für alles, was er mir durch Christus und seinen Geist geschenkt hat, für alle Förderung meines inneren Lebens, die er mir hat zu theil werden lassen, aber darüber kann ich mich nicht täuschen, und jeder Tag sagt es mir neu durch eine Menge demüthigender Erfahrungen, daß ich nichts weiter bin, als ein natürlicher Mensch, der zufrieden sein muß, wenn er in der Flut menschlicher Schwäche und Armseligkeit den Kopf frei und nach oben gerichtet behält.

Doch das ist vielleicht meine Schuld oder hat seinen Grund in der Ungunst der Verhältnisse. Es giebt vollkommeneren Christen, die auf einer höheren Stufe stehen, zu denen ich aufschau mit dem Bewußtsein, daß ich mich nicht mit ihnen messen kann. Haben sie nicht ein besseres Recht, als ich, sich außerhalb der natürlichen Menschheit stehend zu fühlen und die Macht zu preisen, welche sie über dieselbe erhoben hat? So gewissenhaft ich auch mein Urtheil abzuwägen mich bemühe, ich kann mich nicht davon überzeugen. Ich höre sie, wie alle Redlichen, über die Schwach-

heit der Menschennatur, über Anfechtungen und große Schwankungen in ihrem Seelenleben klagen; je besser und aufrichtiger sie sind, desto mehr. Und ich sehe, daß sie bei allen ihren Vorzügen, die ich bereitwillig anerkenne, bei aller Geistes Schön-heit, mit der sie mir das Herz abgewinnen, doch eben Menschen sind und ihre kleinen, zuweilen auch großen menschlichen Fehler haben. Ihren Tugenden stehen entsprechende Mängel gegenüber, ihren Lichtseiten fehlt der Schatten nicht, und bei ehrfurchtgebietender Größe nach der einen Seite können sie auf einer andern sich manchmal recht klein erweisen. Eitelkeit, Hoffart, Eigensinn, Selbstsucht, alle die Schwächen, Leidenschaften, sündlichen Anlagen des natürlichen Menschenherzens sind ihnen nicht fremd. Sie äußern sich vielleicht in andrer Weise, als bei den sogenannten Kindern der Welt, aber sie sind vorhanden und werden nicht gut, wenn sie die Gestalt ändern. Ungerechtigkeit den Andersdenkenden gegenüber, Rechthaberei, Unwahrheit und Selbstbetrug bleiben, was sie sind, auch wenn man sich einbildet, damit in Gottes Dienst zu stehen, und für Gottes Gedanken ansieht, was das eigene Herz denkt. Und je strenger der Maßstab ist, den man an andre anlegt, desto weniger ist man berechtigt, eine milde Beurteilung auch kleiner Fehler an sich selbst zu verlangen. Alles in allem, es geht menschlich zu, recht menschlich auch bei denen, welche ihr Christentum als ein ihnen widerfahrenes Wunder ansehen, und ich kann nicht finden, daß sie sich über die Linie des natürlich Menschlichen erhoben haben.

Gilt das von den besten und geläutertsten Christen, was sollen wir erst von der Menge derer sagen, die die Aussprüche der heiligen Schrift über Wiedergeburt und Bekehrung ohne jeden Schein von Berechtigung nachsprechen und auf sich beziehen? Wenn wir nicht oft so gedankenlos wären, müßten wir vor der Unwahrheit solcher Redensarten erschrecken. Wir sind aber in religiösen Dingen zu sehr daran gewöhnt, an hochtönenden Worten ohne Inhalt keinen Anstoß zu nehmen. Darum darf die Arm-seligkeit sich mit den erhabensten Selbstaussagen schmücken.



8.

Daß wir allesamt Sünder sind und keinen Ruhm vor Gott haben, daß auch die besten und treuesten Christen davon keine Ausnahme machen, ist allgemein zugestanden, und gerade die Redlichsten sind davon am meisten überzeugt. Aber, sagt man, es ist ein Unterschied unter den Sündern, nicht bloß dem Grade, sondern dem Wesen nach. Wir hassen die Sünde und sehnen uns inbrünstig nach der Freiheit. Wir lieben Gott und beklagen aufs tiefste jede Untreue gegen ihn. Wir lieben die Brüder und sind betrübt über jede Spur der Selbstsucht, die in uns noch nicht ausgetilgt ist. Wir haben uns im Grunde unsers Herzens für das Reich Gottes entschieden und trachten nach seiner Gerechtigkeit. Wir haben trotz unsrer Sünde Frieden mit Gott, denn wir glauben an seine Liebe, die in Christus uns erschienen ist, und leben seiner Gnade, die er uns in ihm dargeboten hat. Wir wissen, daß Gott für uns ist, und gehen in dieser Gewißheit unsern Weg mit Freuden und kämpfen den Kampf des Lebens in der Zuversicht, daß wir dereinst siegreich aus demselben hervorgehen werden. Trotz aller Schatten, welche Sünde und Tod noch auf uns werfen, führen wir doch unsern Wandel im Lichte, und unsre Bahn geht aufwärts, dem Lichte entgegen. Das aber ist ein Wunder, von Gott geschehen. Aus unsrer eigenen Natur ist dieses helle, freudige, zuversichtliche, nach oben gerichtete Geistesleben nicht hervorgewachsen; denn das Ertheil des natürlichen Menschen ist Finsternis, Unglaube und Sünden knechtschaft, sein Herz ein troziges und verzagtes Ding. Gott hat es in uns geschaffen wider unsre Natur, sein Geist hat einen neuen Lebenskeim uns eingepflanzt und großgezogen, er hat uns zu andern Menschen gemacht.

Was läßt sich dazu sagen? Ist es Selbsttäuschung, was sie rühmen von ihrem Leben im Lichte? Nein, dieses Leben ist wirklich vorhanden, wenn auch nicht bei allen, die davon reden. Es beseelte die christliche Gemeinde der Urzeit und hat die Welt überwunden. Es heiligt und beglückt noch jetzt manches Christenherz. Selig, wer es sein Leben nennen kann.

Aber warum macht es felig? Weil es das wahre Leben ist, dasjenige, zu welchem der Mensch gemacht ist, in welchem sein eigentliches Wesen sich richtig entfaltet. Unsr Seele ist zu Gott geschaffen und findet ihre Ruhe nur in ihm. Ihn sucht das Herz bewußt oder unbewußt; er zieht uns zu sich, ob wir ihn erkennen oder nicht, ob wir uns eine richtige oder falsche Vorstellung von ihm machen; alles, was in uns nach dem Lichte strebt, alle Ahnung einer höheren Bestimmung, aller Drang, uns nach dem Gesetze unsers Wesens auszugestalten, alle Sehnsucht nach Frieden und innerer Uebereinstimmung ist ein Zug zur Lebensquelle. Zweifel, Ungewißheit, Mißmut, eine düstere Weltanschauung zerspalten die Seele und machen sie finster und krank; Glaube, Vertrauen, Zuversicht und Freude, ein heller Blick in Welt und Leben geben Gesundheit und Fülle der Kraft. Die Selbstsucht tötet, eigener Wille führt abwärts, der Sondergeist verliert sich ins Leere; Liebe ist Leben, Selbstverleugnung ist der Weg zur Verklärung, Hingabe schließt das Himmelreich auf. Das ist das Geheimnis der Menschennatur, und so schwer sie auch durch die Sünde in ihrer gesunden Entwicklung gehemmt und verderbt sein mag, sie ist im tiefsten Grunde immer dieselbe und ringt auch unter Schutt und Trümmern nach dem Lichte. Auch im tiefgesunkenen Sünder seufzt sie nach Erlösung und Frieden und regt sich in dieser Sehnsucht oft kräftiger, als im Schläfe eingebildeter Gerechtigkeit. Oft kommt es nur auf die Umstände an, daß sie zu sieghaftem Aufstreben erstarrt; ein Wort zu rechter Zeit, der Anblick eines zu Leben und Frieden hindurchgedrungenen Menschen, eine befreiende und emporhebende Gemeinschaft genügt, den Bann zu brechen und die Bahn frei zu machen. Etwas Uebernatürliches geschieht hier nicht, im Gegenteil, es ist die richtige, gesetzmäßige Entfaltung der von Gott geschaffenen und durch nichts auszurottenden Natur, wenn eine Menschenseele zum Leben eines Kindes Gottes hindurchbringt.

9.

Es geht natürlich und menschlich zu im Christenleben der Gegenwart. Ist aber der Keim, aus welchem dieses Leben in

seiner Gesamtheit hervorgewachsen ist, ist die Entstehung des Christentums ohne übernatürliche Ursache zu erklären? Wenn wir auf das Wunder von heute verzichten, müssen wir nicht wenigstens das Wunder des Anfangs festhalten?

Was von der einzelnen Menschenseele gilt, trifft auch für die Menschheit im ganzen zu. Sie ist zu Gott geschaffen, sie sucht ihn bewußt oder unbewußt, sie sehnt sich nach dem Frieden, den sie nur in ihm finden kann, alles, was in ihr nach oben strebt, ist ein Zug zum Vater des Lichts. Sagen wir nun, daß das Christentum die Versöhnung zwischen Gott und der Menschheit und der Friede auf Erden sei, so müssen wir auch zugeben, daß es im Grunde das Naturgemäße ist, was sich denken läßt. Wohl ist durch die Sünde die Entwicklung der Menschheit vielfach gestört und in falsche Bahnen gelenkt worden, aber daß sie den ihrer Bestimmung vollständig entgegengesetzten Gang genommen und im Christentum sich ebenso vollständig wieder umgewendet hat, kann eine vorurteilsfreie Geschichtsbetrachtung nicht zugeben. Ist es doch von Anfang an eine der Christenheit geläufige Anschauung, daß das Werk Jesu die Erfüllung der Weissagung und der neue Bund die Vollendung des alten gewesen sei. Aber nicht nur die alttestamentliche Religion, die Religion überhaupt in ihren verschiedenen Gestaltungen, ja das ganze Geistesleben der Menschheit, soweit es ein Ringen nach Freiheit, Licht und Leben gewesen, muß als eine Weissagung angesehen, als eine Vorbereitung des in Christus erschienenen Heils betrachtet werden. Es sind keine durchaus neuen Gedanken, welche das Christentum in die Welt gesetzt hat, sie waren theils keimartig, theils mehr oder weniger entwickelt schon vorhanden. Neu war nur die Klarheit, in der sie aufgetreten, die Entschiedenheit, mit welcher sie ihre letzten Folgerungen gezogen, die Einheit, zu der sie sich zusammengeschlossen haben. Glaube, Hoffnung, Liebe, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste waren nicht gänzlich unbekannte Dinge, sie haben nur die Kraft und Lebensfülle empfangen, in der sie zur vollen Entfaltung ihrer Herrlichkeit gekommen sind.

Es kommt allerdings darauf an, wie man die Person und

das Werk Jesu ansieht. Ist es die Menschwerdung Gottes in dem Sinne, daß Gott ein Mensch geworden und Gottheit und Menschheit wesenhaft in einer Person sich geeinigt haben, ist es die Versöhnung des göttlichen Zornes durch ein stellvertretendes Opfer, die Vermittlung zwischen Gott und Menschen in der Weise, daß die dazu nötige Veränderung nicht bloß in den Menschen, sondern auch in Gott hervorgebracht worden ist, dann ist selbstverständlich alles übernatürlich, der ganze Vorgang von Anfang bis zu Ende ein Wunder. Fassen wir aber die Versöhnung so auf, daß die Menschen versöhnt, ihr Verhältniß zu Gott ein andres geworden ist, verstehen wir die Menschwerdung in dem Sinne, daß Gott durch seinen Geist in die Menschheit eingegangen sei und sich in ihr verklärt habe, so ist das nichts andres, als die gesunde Entwicklung dessen, was er von Anfang an in sie hineingelegt hat, eine abschließende Stufe der Offenbarung, durch welche er sie im Lauf der Geschichte für sein Reich erzieht.

Man wendet ein, solch eine Entwicklung sei unmöglich, weil die menschliche Natur durch die Sünde von Grund aus verderbt worden sei, und macht denen, welche das Christentum rein geschichtlich betrachten, den Vorwurf, sie verstünden seine Herrlichkeit nicht und unterschätzten die Bedeutung der Sünde. Wir wollen nichts unterschätzen, aber auch nichts überschätzen. Die Wahrheit über alles. Das Christentum wird weder dadurch verherrlicht, daß man ihm eine Vollkommenheit andichtet, die es nicht hat und nicht gehabt hat, noch dadurch, daß man die nicht-christliche Menschheit in einen Abgrund des Verderbens und der religiösen und sittlichen Unfähigkeit hinabstößt, in dem sie sich thatsächlich nicht befindet und in ihrer Gesamtheit auch nicht befunden hat. Alle Uebertreibung fördert nicht, sondern verwirrt das Urtheil und verlegt den Weg mit Hindernissen. Und auch Gott wird nicht verherrlicht dadurch, daß man einzelne seiner Thaten aus ihrem natürlichen Zusammenhange heraushebt und als Wunder preist, sondern dadurch, daß man in allem, was in der Natur und in der Geschichte nach ewigen Gesetzen geschieht, sein Thun und Walten erkennt und in Demut und Vertrauen

sich demselben unterordnet und einordnet. Hier gilt es, seine Herrlichkeit zu verstehen. Hier allein läßt sich auch wirklich etwas verstehen. Denn nur was immer, ununterbrochen und gesetzmäßig geschieht, kann uns zur Gewißheit werden. Was aber durch die Deutung, die wir ihm geben, als etwas Vereinzelttes, Einzigartiges, außerhalb des Gesetzes Stehendes uns erscheint, kann uns nur insofern und so lange gewiß sein, als wir ihm eben die Deutung geben; der Grund, warum es uns so erscheint, liegt nicht in ihm selbst, sondern in uns.

10.

Was sagt zu dem allen die heilige Schrift, die doch als Grund und Richtschnur des christlichen Glaubens angesehen wird? Gewiß, die Apostel haben das Evangelium ganz vom Standpunkte des Wunders aus verkündigt. Das ganze Christentum erscheint im Neuen Testamente als etwas Uebernatürliches, und die einzelnen Wunder, die in Verbindung damit erzählt werden, können dann nicht mehr befremden. Aber im engsten Zusammenhange mit der Botschaft von dem erschienenen und auferstandenen Christus wird auch diejenige von dem wiederkommenden verkündigt und gilt als ein untrennlicher Bestandteil des Glaubens. Hat sich nun die letztere als ein Irrtum erwiesen, warum soll das gleiche nicht auch für die erstere möglich sein? Zwar die Erscheinung Jesu in der Welt und der Bestand des durch ihn gegründeten Gottesreichs lag vor Augen, aber die Auffassung dieser und anderer damit zusammenhängender Thatfachen als Wunder, die Ausschmückung derselben mit wunderbaren Deutungen und Dichtungen, könnte sie nicht ebenso irrtümlich sein, wie die Erwartung einer übernatürlichen Gestaltung der zukünftigen Geschichte, könnte sie nicht mit dieser in dem gleichen Boden falscher Voraussetzungen wurzeln? Diese Möglichkeit wird niemand bestreiten können.

Wir sehen aber daraus, wie unrichtig es ist, den Glauben auf die Schrift zu gründen in dem Sinne, daß man sagt: Wir glauben das und müssen es glauben, weil es geschrieben steht.



Das wäre ja freilich der Schlußstein im Gebäude der Wunder, wenn das Buch, das davon berichtet, zwar von Menschen geschrieben, aber der Natur menschlichen Denkens und menschlicher Gedankenausdrücke entrückt und der Irrtumsfähigkeit entkleidet wäre. Aber abgesehen davon, daß diese ungeheure Behauptung eben nur eine Behauptung ist und einen Beweis nicht zuläßt, wird sie durch die Thatfachen widerlegt, durch Widersprüche und offenkundige Irrtümer in der Schrift. Wir können also unsern Glauben nicht darauf gründen, so wenig als auf eine unfehlbare Kirche oder einen unfehlbaren Papst. Worauf denn sonst? Auf das, was überall und unter allen Umständen eine wahrhafte und selbständige Ueberzeugung begründet, auf die der Sache inwohnende Kraft. Was uns innerlich überzeugt und das Ja unsers Herzens uns abzwingt, das sollen wir bejahen mit ganzer ungeteilter Seele, jeder andre Glaube ist eine Selbsttäuschung. Ausgeschlossen ist ja freilich der Irrtum niemals, ein Mangel in unsrer Urteilskraft kann uns etwas als wahr erscheinen lassen, was es nur teilweise oder gar nicht ist. Aber mit dieser Möglichkeit teilen wir eben das Los aller Menschen und müssen danach ringen, daß wir immer urteilsfähiger werden. Andre für uns urteilen lassen, ist nur ein Nothbehelf, der nicht zur Regel werden kann. Um anderer willen glauben, ist ein Glaube an Menschen und nicht ein Glaube an die Sache, um die es sich handelt. Er mag recht sein im Stande der Unmündigkeit, niemals aber ist er der Glaube im Vollsinn des Wortes.

## 11.

Aber Jesus — gilt das Gesagte auch von seinen Worten? Wir nennen ihn den Weg, die Wahrheit und das Leben. Müssen wir nicht seinen Aussprüchen unbedingten Glauben schenken?

Es ist doch wie ein Fingerzeig für den richtigen Weg in dieser Sache, daß Jesus nicht unmittelbar, sondern nur durch andre zu uns redet, daß wir von ihm selbst keine schriftlichen Aufzeichnungen haben, sondern auf die Ueberlieferung angewiesen sind. Sollen wir also irgend eine Aussage lediglich darum für

unumstößlich halten, weil sie aus dem Munde Jesu stammt, so muß unserm Glauben an ihn der Glaube an die Evangelisten vorausgehen, die Gewißheit, daß sie dieselbe unbedingt genau und in ihrem richtigen Zusammenhange wiedergegeben haben. Dieser Gewißheit aber, an sich schon schwer zu begründen, steht die Natur der Evangelien und ihr Verhältniß zu einander im Wege. Wie verschieden werden doch die gleichen Aussprüche zuweilen berichtet; wie mannigfach ist mitunter der Zusammenhang, in dem sie erscheinen, und der ihren Sinn beeinflusst; welcher ein Unterschied ist namentlich zwischen den Reden Jesu im vierten und in den drei ersten Evangelien. Jeder vorurteilsfreie Leser, welcher an der für solche Dinge geschärften Urteilsthraft der Gegenwart einigen Anteil hat, wird herausfühlen, daß es nicht durchweg die nämliche Person ist, die da redet, wenn das Wort, daß der Stil der Mensch sei, auch nur einigermaßen Anspruch auf Wahrheit hat. Es wird auch keinem entgehen, daß der Jesus des Johannesevangeliums gerade so redet, wie Johannes der Täufer in dem nämlichen Evangelium und wie der Verfasser in der Vorrede. Ebenso wenig wird man sich verhehlen können, daß Jesus in Wirklichkeit zu den Juden nicht so absichtlich unverständlich oder mißverständlich gesprochen haben kann, wie es hier nicht selten berichtet wird, und daß er unmöglich so gebetet haben kann, wie es im hohenpriesterlichen Gebete (Joh. 17) dargestellt ist, so sehr man auch die Tiefe und Erhabenheit dieser Worte bewundern mag. Ja, wir mögen in dem allen so zurückhaltend wie möglich sein und zugeben, daß den Reden Jesu nach Johannes keineswegs alle geschichtliche Wahrheit mangelt, sondern manche getreue Ueberlieferung in ihnen enthalten ist, wir mögen mit weit geöffnetem Herzen den Geist auf uns wirken lassen, der darin uns anweht, und überzeugt sein, daß es im wesentlichen der Geist des Unvergleichlichen sei, aber die Gewißheit, daß er es gesagt und gerade so gesagt, wie es geschrieben steht, werden wir bei den meisten dieser Worte nicht haben können. Und doch müßten wir dafür eine unbedingte, zweifellose Sicherheit besitzen, wenn wir unsern Glauben, unser ganzes religiöses Denken und Vorstellen darauf gründen

wollten, um so mehr, als gerade das Johannesevangelium es ist, in welchem mehr, als in den andern, die Person Jesu ins Uebermenschliche hinaufgerückt erscheint. Denn nur hier finden wir die Selbstzeugnisse von einem vorzeitlichen Leben, das er im Himmel bei dem Vater geführt, und das ihm noch gegenwärtig vor der Seele gestanden.

Aber auch in andrer Beziehung kommen wir auf diesem Wege nicht durch. Wenn alles, was uns als Wort Jesu überliefert ist, unbedingte Unterwerfung fordert, so geraten wir mit manchen Anschauungen in Widerspruch, die wir nach der Erkenntnis unsrer Zeit als selbstverständlich uns angeeignet haben. Wir müssen zum Beispiel Krankheiten, die wir lediglich als Störungen der Natur anzusehen gewohnt sind, auf die Einwohnung böser Geister zurückführen und auf die Austreibung derselben bedacht sein. Es ist ein augenfälliger Mangel an Folgerichtigkeit, wenn so viele Wortgläubige sich scheuen, damit vollen Ernst zu machen. Und das Ende der Welt, die sichtbare Wiederkunft Jesu in kurzer Frist als etwas von den Zeitgenossen zu Erlebendes wird doch in ganz deutlichen, nicht mißzuverstehenden Aussprüchen Jesu in Aussicht gestellt. Da bleibt nur die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten: entweder hat Jesus sich geirrt, oder seine Worte sind in den Evangelien nicht richtig wiedergegeben. Hier kommt man nicht vorbei, wenn man es mit der Wahrheit ernst nehmen will. Wie man aber auch entscheiden möge, der Satz, daß man etwas glauben müsse, weil es als Wort Jesu berichtet ist, fällt dahin.

## 12.

Ist nun Jesus nicht der Weg, die Wahrheit und das Leben? Er ist es doch. Er hat einen Weg zu Gott gefunden, auf dem wir zum Vater kommen, einen Weg nicht der Vorstellungen und Begriffsbestimmungen, sondern des unbegrenzten Vertrauens, des zuversichtlichen Glaubens an seine Liebe, der kindlichen Liebe, die aus diesem Glauben kommt. Er hat ein Leben entzündet, in welchem die Menschenseele zur richtigen Entfaltung der von Gott ihr eingepflanzten höheren Natur gelangt, und welches des-

halb das wahre, ganze, unvergängliche Leben ist, ein Leben im Frieden mit Gott und im liebenden Zusammenschluß seiner Kinder, ein Leben voll heiligen Ernstes und sonniger Heiterkeit, voll Kraft und Milde, voll Licht und Wärme. Und das ist die Wahrheit, nicht die Wahrheit des Gedankens im Sinne einer Wissenschaft, sondern die Wahrheit des Seins, wahre Menschheit, von Gott erfüllt. Gewiß, Jesus ist uns Weg, Wahrheit und Leben.

Wie aber ist er es uns? Seinen Jüngern war er es durch seine Person, durch den Eindruck, den seine ganze Erscheinung, sein Wort und Wesen, sein Leben und Streben auf sie machte. Für uns liegt die Sache etwas anders. Wir haben nur ein Bild von ihm, wie es die Evangelien uns entwerfen, immer noch wunderbar mächtig und eindrucksvoll, aber doch unvollständig und mannigfach getrübt, Worte, nicht unmittelbar aus seinem Munde, sondern durch andre uns vermittelt, auch so noch Worte voll Geist und Leben, aber doch verhältnismäßig nur wenige und nicht immer zuverlässige. So stehen wir in dieser Beziehung den Zeitgenossen Jesu nach. Dafür haben wir aber etwas andres vor ihnen voraus, das ist die Geschichte der Jahrhunderte, in welchen das von ihm gegründete Himmelreich sich in der Welt entwickelt hat, und die Früchte dieser Entwicklung. Der Anstoß, der von Jesus ausgegangen ist, hat in der Menschheit fortgewirkt und auf das Leben derselben einen Einfluß ausgeübt, der noch heute sie beherrscht. Sein Geist ist in die Weltgeschichte eingegangen und eine der wesentlichsten Kräfte geworden, welche ihr die Richtung gewiesen haben. Die geistige Beschaffenheit der Gegenwart, die ganze Art des Denkens und Empfindens, in der wir aufgewachsen sind, die Luft, die wir von Jugend auf eingeatmet haben, ist zu einem großen Teile durch die Anregung bestimmt, welche Jesus einst gegeben, durch die Kraft, die ihm entströmt ist. Das Christentum unsrer Tage ist nicht mehr dasselbe, wie das des Anfangs, aber es ist aus demselben herausgewachsen, und wir vertrauen, daß es derselbe Gott ist, der den Keim gelegt und der ihn zu seiner jetzigen Gestalt sich hat ausbilden lassen. Darum können wir aber auch nicht

sagen, was aus dem Christentum der Gegenwart noch hervorwachsen, und welche Gestalt das Geistesleben der Menschheit in den kommenden Jahrhunderten annehmen wird. Wir können nur das Vertrauen haben, daß das Wesentliche und Wahre bleiben und fortwirken und alles nach dem ewigen Gotteswillen sich vollenden wird, der das unabänderliche Gesetz alles Lebens und der Inbegriff aller Vollkommenheit ist.

Frage ich nun: Wie wirkt Jesus auf mich, und in welcher Beziehung steht er zu mir? so ergiebt sich mir zweierlei. Ich habe sein Bild vor mir und höre sein Wort, wie es die Evangelien mir vorhalten, ich unterstehe dem Einfluß, welchen er dadurch auf mich ausübt, so oft ich meine Augen zu ihm aufhebe und meine Ohren ihm öffne. Und ich habe einen Anteil an dem Leben, das, durch ihn angesacht, im Lauf der Geschichte sich entfaltet hat, und in welchem ich wurzle; ich zehre als Glied der Kirche und des christlichen Volkes, dem ich angehöre, von den religiösen und sittlichen Kräften, welche in der Entwicklung der vom Geiste Christi beeinflussten Menschheit sich angesammelt haben. Das ist sein Geist in der Geschichte, und hierin liegt die Berechtigung des Anspruchs, welchen die Kirche erhebt, als Vermittlerin des Heils sich Christus an die Seite zu stellen. Nur darf dies Mittleramt nicht auf die Kirche als Anstalt, noch weniger auf den geistlichen Stand in ihr beschränkt werden; es gebührt der gesamten geschichtlichen Entwicklung, welche sich an die Erscheinung Christi angeschlossen hat. Auch darf keine Kirche fordern, daß der Glaube auf ihr Ansehen gegründet und göttliche Eigenschaften ihr beigelegt werden, sie darf sich nicht für unfehlbar erklären, mit andern Worten: sie muß auf jeden Schein des Uebernatürlichen verzichten.

13.

Uebernatürlich dachte sich einst die Christenheit ihre Zukunft, aber sie hat sich darin getäuscht. Uebernatürlich nennt die Kirche ihre Geschichte, ihre Begabung und ihre Vollmacht, aber sie widerspricht damit den Thatfachen. Als Wunder be-



trachten sich die Wiedergeborenen und sind doch nichts, als gute, liebe, vortreffliche Menschen mit mancherlei menschlichen Schwächen. Wir haben keinen Grund, die Entstehung des Christentums anders anzusehen und für die Anfänge desselben den Begriff des Wunders in Anspruch zu nehmen. Daß die ersten Christen das Bewußtsein hatten, durch eine That Gottes im besondern Sinne der Welt des Verderbens entrückt und in ein durchaus neues Leben versetzt worden zu sein, entspricht ganz den thatsächlichen Verhältnissen. Die Veränderung, welche mit ihnen vorgegangen, war so groß, das Licht, das ihnen leuchtete, so hell, ihre Zuversicht so fest, ihre Liebe so beglückend, daß sie Ursache hatten, über sich selbst zu erstaunen. Und sie fühlten sich darin so begnadigt, so ohne eigenes Zuthun von einer höheren Macht ergriffen und in das Reich Gottes emporgehoben, daß sie von einer göttlichen Erwählung reden durften. Deswegen ist für uns noch kein Grund vorhanden, einer geschichtlichen Betrachtung dieser Ereignisse aus dem Wege zu gehen und dieselben mit einem andern Maßstabe zu messen, als den wir an alle Erscheinungen im religiösen Leben der Menschheit anzulegen pflegen. Wir brauchen nicht zu fürchten, daß wir ihnen damit nicht gerecht werden oder einer unfrohen Denkweise uns schuldig machen. Der Wert einer Gottesgabe hängt nicht davon ab, ob wir uns vorstellen, sie werde uns dargereicht, wie die andern, oder es geschehe auf einzigartige Weise. Ihren Wert hat sie in sich selbst, und ihr Segen ist durch ihren richtigen Gebrauch bedingt. Fromm aber ist unser Denken, wenn wir die Nähe Gottes überall auf uns wirken lassen, wo sie sich uns fühlbar macht, und in allem, was die Herzen der Menschen je und je zu ihm gezogen hat, sein gnadenreiches Walten erkennen. Dann ist nicht einzelnes, sondern alles natürlich und übernatürlich zugleich, die Begriffe gehen ineinander auf.

So werden wir auch nicht nötig haben, die Person und das Werk Jesu zu seiner oder zu Gottes Verherrlichung von Grund aus anders zu beurteilen, als die übrigen Gottesoffenbarungen. Die Christenheit hat es gethan; aber der Weg, auf den sie dadurch gedrängt worden ist, zeigt uns in seinem Ver-

laufe, daß sie von falschen Voraussetzungen ausgegangen ist. Er führte dahin, den Menschensohn immer höher über die Menschen hinaufzurücken, bis er im vollen Sinne des Wortes zum Gotte ward. Das geschah mit innerer Notwendigkeit. Es ist kein Zufall, daß in den Kämpfen, welche die Kirche über diese Frage jahrhundertlang bewegten, die Lehre von der Gottgleichheit Jesu den Sieg davontrug. Wenn der eigentliche Begriff von Gottesoffenbarung, auf Jesus angewendet, nicht mehr genügt, wenn Gott in ihm auf völlig andre Weise den Menschen entgegen getreten ist, als es sonst zu geschehen pflegt, wenn sein Tod nicht nur geschichtlich eine einzigartige Bedeutung gehabt, sondern wesentlich etwas ganz anders gewesen ist, als menschliches Sterben, dann sind die Grenzen der Menschheit überschritten, man kommt auf die Vorstellung eines Wesens, das zwischen Schöpfer und Geschöpf steht. Aber diese Vorstellung ist zu unklar, als daß man auf die Dauer daran haften könnte, man muß entweder vorwärts oder rückwärts gehen, und da ein Rückwärtsgehen für die Kirche ausgeschlossen war, konnte sie sich erst beruhigen, als sie bei der Gottgleichheit angelangt war. Damit ward aber auch offenbar, daß sie einen falschen Weg eingeschlagen hatte, denn sie war auf zwei unlösbare Widersprüche gekommen, die sie nur durch ein Machtwort beseitigen konnte. Da Jesus doch nicht dieselbe Person sein sollte, wie der Vater, so hatte man zwei Götter, und da noch daran festgehalten werden mußte, daß er ein Mensch gewesen ist, so war Gottheit und Menschheit, Vollkommenheit und Unvollkommenheit, Unendlichkeit und Endlichkeit, Schöpfer und Geschöpf in einer Person vereinigt. Das verbietet sich selbst, aber die Kirche hat sich durch den Widerspruch nicht ihres Irrthums überführen lassen, sondern ihn als Glaubensgeheimnis geheiligt. Wer ihr darin nicht zu folgen vermag, muß auf die Quelle des Irrthums zurückgehen und die Offenbarung Gottes in Christus von dem Standpunkte aus zu verstehen suchen, auf welchem Natürliches und Uebernatürliches einander nicht widersprechen.

Die natürliche Betrachtung der Erscheinung Christi und ihrer Folgen steht in dem Verdacht, daß sie den hohen Ernst und die weltüberwindende Kraft des Christentums abschwäche. Wenn das ihre notwendige Wirkung wäre, so läge allerdings darin der Beweis ihrer Mangelhaftigkeit und darum auch ihrer Unrichtigkeit. Der große Ernst des Christentums besteht darin, daß es den Menschen unmittelbar vor das Angesicht Gottes stellt und ihn nötigt, sein Verhältnis zu ihm zu klären, alle Zweideutigkeit, Halbheit und Unbestimmtheit zu beseitigen, allem ungöttlichen Wesen zu entsagen und mit voller Entschiedenheit sich ihm hinzugeben. Die Kraft dazu quillt aus dem Glauben, aus der zweifellosen Gewißheit der göttlichen Liebe, dem unbedingten Vertrauen auf die Vollkommenheit des Vaters im Himmel, der felsenfesten Zuversicht, daß er gut ist und es gut meint und seinen Kindern das Himmelreich aufthut, wenn sie ein offenes Herz dafür haben. Der Glaube entzündet die Liebe, das glühende Verlangen gut zu sein, wie Gott gut ist, die Menschen zu umfassen, wie man sich von ihm umschlungen fühlt, sich selbst zu vergessen, um andern zu leben, und die Seligkeit des Himmelreichs, die man selbst empfangen hat, vielen zugänglich zu machen. Diese über alle Hindernisse sich hinwegsetzende Entschiedenheit des religiösen und sittlichen Lebens, diese Vollkraft des Glaubens und der Liebe ist das eigentliche Wesen des Christentums. Sie ist die Neugeburt, von der es heißt, daß man ohne sie nicht in das Reich Gottes kommen könne, sie ist es, welche zu dem Zeugnisse berechtigt: Das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden. Sie ist mehr, als alle Erkenntnis. Wo sie zum Durchbruch gekommen ist, ist Wahrheit und Leben, wenn auch die Gedanken, die man sich darüber macht, die Art, wie man ihr Zustandekommen sich zurechtlegt, und die Folgerungen, die man für seine Weltanschauung daraus zieht, in die Irre gehen sollten. Wo sie aber fehlt oder es nur zu Anfängen gebracht hat, die in ihrer Entwicklung verkümmert sind, da ist alles Licht der Erkenntnis nicht imstande, Leben zu erzeugen.

Ist nun die Erkenntnis gleichgültig? Muß sie der Kraft und Entschiedenheit des Christentums zum Opfer fallen? Der Mensch, wie die Menschheit, ist ein Ganzes; beide erfüllen ihre Bestimmung nur dann, wenn alle Anlagen, die Gott ihnen mitgegeben hat, harmonisch zur Entfaltung kommen. Wo aber eine derselben unterdrückt und vernachlässigt wird, ist die Gesundheit des Ganzen gefährdet. Und zwar gilt dies von der Gesamtheit in noch höherem Grade, als von dem Einzelnen. Kein Volk, keine Gesellschaft kann es auf die Dauer ertragen, daß sein verständiges Denken zu Gunsten des Gemüths oder des Willens eingeschnürt und mißhandelt wird, oder daß der Zwiespalt zwischen seinem Wissen und seinem Glauben sich in sein Geistesleben eindringt und es zertrennt. Das ist Unwahrheit, und sie wirkt im Innern wie ein Gift und zerstört zuletzt Religion und Sittlichkeit. Das Denken der Gegenwart verlangt die natürliche Betrachtung aller Dinge, das heißt, es will die Natur jedes Dinges erforschen und seine Lebensäußerungen aus dieser heraus verstehen, es sucht in allen Erscheinungen das Gesetz und hält dieselben nur dann für erklärt, wenn es ihren notwendigen Zusammenhang erkannt hat. Vieles verstehen wir noch nicht, und es ist doch vorhanden; wir müssen seine Wirklichkeit anerkennen, obwohl wir sein Wesen und seinen Zusammenhang nicht begreifen. Aber das soll uns niemand zumuten, daß wir es willkürlich erklären und auf das Wort derer, welche behaupten, es zu begreifen, indem sie es als ein Wunder hinstellen, gegen besseres Wissen dasselbe behaupten. Dann würden wir lügen, und die Folgen der Lüge würden nicht ausbleiben.

Wir haben es aber auch gar nicht nötig. Die Entschiedenheit des religiösen und sittlichen Lebens, die Vollkraft des Glaubens und der Liebe, welche das Wesen des Christentums ausmacht, hängt gar nicht davon ab, wie wir die Entstehung und die Geschichte desselben uns verständlich zu machen suchen. Ob es aus der Natur der Dinge hervorgegangen oder als ein Wunder eingetreten ist, Gott offenbart sich uns darin als unser Vater, läßt uns seine Liebe ins Herz scheinen und beruft uns zu seinem Reiche. Daß wir seine Kinder werden und von seiner Liebe

uns durchbringen lassen, daß wir lieben und vertrauen ohne Schranken und also das Himmelreich in uns und unter uns haben, das allein ist die richtige Antwort auf den Ruf, der an uns ergeht. Ist es aus der Natur der Dinge heraus geschehen, daß Gott uns also nahe getreten ist und mit seinem Geiste uns berührt hat, nun wohl, so ist die Natur der Dinge die Stätte seiner Offenbarung, das Gebiet seines göttlichen Wirkens, die Dinge sind nicht sich selbst überlassen, sondern von Gott durchwaltet, nicht tot, sondern vom Leben durchglüht, nicht geistlos, sondern vom Geiste getrieben, nicht eine Welt für sich, sondern die Welt des Gottes, der die Liebe ist. Er ist uns nahe nicht bloß in einzelnen Erscheinungen, sondern überall, er zieht uns an sich nicht durch vereinzelte Bande, sondern durch alles, was in uns und um uns ist, er steht vor uns, und es kommt nur darauf an, daß wir die Augen öffnen, ihn zu erkennen. Daran fehlt es uns zu oft, an dem getrosteten, unbedenklichen Aufschlagen der Augen. Das ist der Grund, warum auch jetzt noch so häufig den Unmündigen die Wahrheit sich offenbart, während sie den Weisen und Klugen verborgen bleibt. Nicht an der Weisheit und Klugheit liegt es, die soll niemand verachten, aber daran, daß man vor lauter Sinnen und Denken die Augen schließt und den Vater nicht erkennt, der im Lichte vor uns steht und uns zum Leben ruft.

---

## IV. Zur Lehre vom sittlichen und religiösen Leben.

### A. Das sittliche Leben.

#### 1. Gewissenhaftigkeit.

Alle wahre Sittlichkeit beruht auf der Gewissenhaftigkeit. Das Gewissen ist die innere Nötigung, das anzuerkennen und zu verwirklichen, was sich durch die Macht der Ueberzeugung als Wahrheit bekundet. Ob dies Wahrheit an sich ist, wird



dadurch nicht entschieden; es genügt, daß es sich dem Menschen als solche bezeugt. Dem Inhalte nach können deshalb die Aussagen des Gewissens verschieden und einander widersprechend sein und sind es in der That, sowohl in verschiedenen Zeiten und Völkern, als bei den einzelnen Menschen. Sie sind beeinflusst durch die Naturanlage, die Erziehung und die selbständige sittliche Arbeit.

Je nach seiner Naturanlage fühlt sich zum Beispiel der eine vorwiegend berufen, empfangend und dienend dem Ganzen sich einzufügen, ein andrer ist von dem Drange beseelt, seine Persönlichkeit kräftig auszugestalten und damit selbstthätig der Gesamtheit sich gegenüberzustellen. Sie werden das Leben und seine Forderungen nicht von dem gleichen Gesichtspunkte aus ansehen, und wie ihre Ideale, werden auch ihre Begriffe von den höchsten Pflichten und Tugenden in mancher Hinsicht verschieden sein. Dasselbe gilt von den Temperamenten und andern geistigen Anlagen und Befähigungen.

Weit stärker noch ist der Einfluß der Erziehung auf die sittliche Lebensanschauung. Was sich von Jugend auf uns eingepreßt hat, was wir um uns her gesehen und als gut, groß und erstrebenswerth haben rühmen hören, wirkt mit vielen offenkundigen und noch viel mehr geheimen Kräften in uns fort, und es ist sehr schwer, uns seiner Gewalt zu entziehen. Gilt dies schon von den besonderen Verhältnissen, unter denen wir aufgewachsen sind, so noch in weit höherem Grade von den Mächten, welche im Geiste der Zeit und des Volkes, dem wir angehören, bildend und bestimmend auf uns einwirken. Wir dürfen nur einmal ernstlich uns vorzustellen suchen, wie unser Geistesleben, unsre sittlichen Begriffe und Bestrebungen gestaltet sein würden, wenn wir in einer ganz anders gearteten Zeit und unter einem völlig anders beanlagten und entwickelten Volke lebten. Niemand wird so vermessen sein, zu behaupten, er werde trotzdem ebenso über gut und böse denken, wie er es jetzt thut.

Der sittlich entwickelte Mensch aber hängt nicht von Natur und Erziehung allein ab. Er erstarkt mehr und mehr zu geistiger Freiheit, in der er aus eigener Kraft an sich selbst arbeitet und

sich weiter bildet, sein inneres Leben prüft und läutert, seine sittlichen Begriffe vervollkommenet, seine Ueberzeugungen selbstthätig gestaltet. Er wird im Fortschritt seines Lebens manches anders ansehen und beurtheilen, manches Ziel sich höher stecken, als er es vordem gethan hat. Und was er als wahr und gut erkennt, das wird in seinem Gewissen zum neuen Gebot.

So kann nicht erwartet werden, daß die Aussagen des Gewissens immer und überall übereinstimmen. Aber als geistige Macht gebietet es zu allen Zeiten, in allen Völkern und bei allen Menschen in unantastbarer Selbstherrlichkeit. Wo irgend eine Ueberzeugung sich Bahn gebrochen, wo irgend etwas, gleichviel ob richtiger- oder irrthümlicherweise, als wahr und recht angesehen wird, da spricht das Gewissen sein unabänderliches: Du sollst, du bist verpflichtet, es anzuerkennen und nach Kräften zu verwirklichen. Hierin liegt das eigentliche Wesen des Gewissens; nicht in dem Inhalte seiner Gebote, denn dieser wird durch andre Kräfte erzeugt, sondern in der Macht, mit der es das für wahr und recht Erkannte von uns fordert.

Daraus ergibt sich der wahre Begriff des sittlich Guten und Bösen. Böse ist, was im Widerspruch mit dem Gewissen geschieht, was ein Mensch thut der inneren Stimme zum Trotz, im Gegensatz zu dem, was sich ihm als wahr und recht bezeugt. Es kann verschiedene Ursachen haben: die Feigheit, die den Kampf scheut, welchen das Gebotene unter gewissen Umständen erfordert, die Trägheit, die sich keine Anstrengung zumuten mag, irgend eine Lust, ein Verlangen, das, an sich nicht böse, zur Versuchung wird, indem es unter den gegebenen Verhältnissen nicht erfüllt werden kann, ohne mit einer sittlichen Forderung in Widerstreit zu geraten. So ist zum Beispiel der Selbsterhaltungstrieb und jeder andre Naturtrieb an sich gerechtfertigt. Er kann aber in einem gegebenen Falle mit den Anforderungen des Berufs oder mit notwendigen Rücksichten gegen den Nächsten oder mit den Pflichten gegen die Gesamtheit und der Achtung vor den Schranken, welche die Bedingung eines zweckentsprechenden Zusammenlebens der Menschen sind, in Widerspruch treten. Wenn dieser Widerspruch erkannt wird,

spricht das Gewissen: Du darfst nicht. Geschieht es aber trotzdem, so ist es böse.

Alle wahre Sittlichkeit beruht demnach auf der Gewissenhaftigkeit. Das ist der unbedingte, widerspruchsfreie, freie Gehorsam gegen die sittliche Ueberzeugung, der aufrichtige ernste Wille, auf das Selbstzeugnis der Wahrheit in seinem Innern zu hören und danach sein Denken und Leben einzurichten, die innere Wahrhaftigkeit und Herzensreinheit und die dadurch bewirkte Zartheit und gesteigerte Lebendigkeit des Gewissens, das seine Stimme um so lauter und deutlicher erhebt, je mehr es geachtet und in den Mittelpunkt des geistigen Lebens gestellt wird. Die Gewissenhaftigkeit macht den eigentlichen Wert des Menschen aus, nach dem er beurteilt werden muß. Darum ist es schwer, ein abschließendes Urtheil über jemand zu gewinnen, und die Gerechtigkeit verbietet, den Nächsten zu richten; denn das Wesentlichste seiner Sittlichkeit entzieht sich fremden Blicken.

## 2. Das christliche Gewissen der Gegenwart.

Der beherrschende Einfluß, welchen die Erziehung auf die Lebensanschauung ausübt, beweist, daß der Mensch darauf angelegt ist, seine sittlichen Begriffe in der Gemeinschaft zu entwickeln. Das Einzelgewissen bildet sich, soweit sein Inhalt in Betracht kommt, nur im Zusammenhang mit dem Gesamtgewissen aus. Dem kann sich kein gewissenhafter Mensch entziehen. Ja für die meisten ist die Gewissenhaftigkeit gleichbedeutend mit dem Gehorsam gegen die Forderungen des Gesamtgewissens. Die selbständigen Geister aber, welche in einen teilweisen Gegensatz gegen dasselbe zu treten sich genötigt sehen, dürfen sich nicht darüber hinweg-, sondern müssen sich damit gründlich auseinandersetzen.

Das Gesamtgewissen ist nicht immer und überall dasselbe, es hat seine Geschichte und kann von derselben nicht losgelöst werden. Es ist immer nur das Gewissen einer Zeit und, wenigstens bis jetzt, eines Theils der Zeitgenossen. Denn soweit ist die Menschheit als solche noch nicht gekommen, daß man von einer sittlichen Gesamtanschauung derselben reden könnte. Da-

gegen greifen wir nicht zu weit, wenn wir von einem Gesamtgewissen der christlichen Menschheit der Gegenwart sprechen, so groß auch die Unterschiede im einzelnen sind, welche Volkstum, Kirche, Bildung, Lebensstellung und andre Mächte für die Begriffe von sittlicher Wahrheit bedingen. Es ist ja freilich die Zerrissenheit im geistigen Leben gegenwärtig so groß, daß man versucht sein könnte, jedwede Einheit desselben in Abrede zu stellen. Auf so manche Lebensfrage werden die abweichendsten Antworten gegeben, das Heil der Menschheit wird auf den verschiedensten Wegen gesucht, für allerlei Bestrebungen werden manigfaltige, zuweilen einander ausschließende Ziele gesteckt, und wer sich mitten in das Getriebe hineinstellt, sieht nur Verwirrung. Aber eine ruhige Betrachtung lehrt die Dinge doch anders anschauen und führt zu dem Ergebnis, daß bis zu einem gewissen Grade eine unzweifelhafte Gemeinsamkeit sittlicher Lebensauffassung vorhanden ist und von den gewissenhaften Menschen im großen und ganzen geteilt wird. Wenn wir dieselbe als die Gesamtanschauung der christlichen Menschheit der Gegenwart bezeichnen, werden wir dazu durch einen Blick auf ihre geschichtliche Entwicklung veranlaßt.

Die beherrschende Stellung, welche das Christentum in dem von ihm beeinflussten Teile der Weltgeschichte einnimmt, ist unbezweifelt. Es hat nicht nur selbst eine in alle Tiefen des Geisteslebens eingreifende Gewalt geübt, sondern auch große geistige Kräfte und den Ertrag ihres Wirkens in sich aufgenommen und verarbeitet. Es hat die Frucht der hochbedeutenden religiös sittlichen Entwicklung im Volke Israel gepflückt und verwertet; es hat die reiche Geistesarbeit des klassischen Altertums sich angeeignet und umgesetzt; es hat die gesunde Kraft und edle Anlage des germanischen Volkstums in seinen Bereich gezogen und mit seinem Geiste durchdrungen. Auch die neue Zeit wandelt in den vom Christentum vorgezeichneten Bahnen. Die Reformation, die Aufklärung, die Revolution und ihre Nachwirkungen bis zu den großen geistigen Kämpfen der Gegenwart sind trotz ihrer Eigenart und teilweisen Verirrungen von christlichen Grundgedanken ausgegangen.

Das erhellt, wenn wir das Wesen der christlichen Sittlichkeit ins Auge fassen. Es ist die Innerlichkeit. Nicht äußere Werke, sondern die Gesinnung, aus der sie hervorgehen, nicht Schein, sondern Wahrheit, nicht Läßlichkeit nach der Tagesmeinung der Menschen, sondern Lauterkeit des Herzens und wirkliche Gerechtigkeit, nicht Unterwerfung unter die herrschenden Vorstellungen und Anforderungen, sondern die Freiheit, die nur das will, was sie als wahr und gut erkannt hat, und es nur darum thut, weil sie es will; das giebt nach christlichen Begriffen dem Menschen seinen Wert. Und diesen Wert hat er als Mensch, ohne Unterschied seiner Lebensstellung. Da ist kein Unterschied der Stände, des Besitzes und der Bildung, sondern über allem steht die freie Persönlichkeit, die Menschenseele, die mehr gilt, als die ganze Welt. Darum überbrückt die christliche Sittlichkeit alle Klüfte, die trennend durch die Menschheit hindurchgehen, auch diejenigen, welche die Völker scheiden; sie erkennt die Zusammengehörigkeit aller Menschen und ihre gemeinsame Bestimmung, und regelt ihre Beziehungen zu einander durch die Liebe, welche sich aus innerstem Antrieb in den Dienst des Nächsten und der Gesamtheit stellt und so die Gebundenheit mit der höchsten Freiheit vereinigt. Alles in allem, es ist die Menschlichkeit in der tiefsten Bedeutung des Wortes, welche das Wesen und Ziel dieser Geistesrichtung ausmacht, und das Ideal dieser Sittlichkeit heißt mit voller Wahrheit der Menschensohn.

In dieser Richtung bewegt sich das Geistesleben unsrer Zeit ebenso, in mancher Beziehung vielleicht noch entschiedener, als dasjenige der christlichen Vergangenheit. Mögen darum auch die Gemeinschaften, welche das Christentum als Religion geschaffen hat, und die Völker, welche sich christlich nennen, mag die Menschheit, soweit sie den christlichen Namen führt, viele und tiefgehende Gegensätze aufweisen und in ihren Anschauungen und Bestrebungen nach vielen Seiten hin zerrissen und zerspalten sein, es ist doch gerechtfertigt, von einer sittlichen Gesamtanschauung derselben zu reden. Sie ist nicht gleichbedeutend mit der sittlichen Anschauung des Neuen Testaments oder der alten



oder mittelalterlichen Kirche, aber christlich ist sie trotz allem, was sie von jenen unterscheidet. Es giebt ein christliches Gewissen in der Gegenwart, wie in der Vergangenheit, ein Gesamtgewissen der christlichen Menschheit unsrer Zeit, dessen Forderungen unter uns allgemeine Gültigkeit beanspruchen können. Eine genauere Betrachtung dieser Forderungen liefert den Beweis dafür.

### 3. Freiheit.

Als das Wesentliche im Begriff des Menschen, wodurch er von der übrigen uns bekannten Natur sich unterscheidet und zum Menschen wird, ist der Geist anerkannt. Welche Vorstellung man auch von dem Wesen und dem Werden des Geistes haben mag, so ist man doch nicht im Zweifel darüber, was man darunter zu verstehen, und welche Bedeutung man ihm für ein seiner Bestimmung entsprechendes Menschentum, also für wahre Menschlichkeit, beizulegen habe. Der Mensch soll nicht willenlos seinen Trieben folgen, nicht ohne Wahl von seinen Bedürfnissen, Neigungen und Leidenschaften sich bestimmen lassen, sondern mit Ueberlegung sich selbst bestimmen, nach Grundsätzen leben und handeln, sich einen Begriff bilden von dem, was gut und seiner würdig ist, und danach sich selbst, sein Denken und Thun gestalten. Das ist die Herrschaft des Geistes über die Natur oder die Freiheit, welche die eigenthümliche Würde des Menschen ausmacht. Er ist dazu veranlagt, muß sie aber durch eine ernste und unausgesetzte Lebensarbeit erringen und behaupten.

Mensch sein heißt demnach vernünftig sein, selbständig denken und handeln, nicht dem Augenblick leben, sondern in die Weite schauen, nicht flüchtigen Eindrücken nachgeben, sondern mit Festigkeit sein Ziel verfolgen, nicht am Einzelnen hängen bleiben, sondern ein Ganzes vor Augen haben, nicht gedankenlos nur das Nötige oder Gewohnte thun, sondern mit Bewußtsein wirken und schaffen, besonnen sein, sich selbst beherrschen, seine sinnliche Natur in der Hand haben und ihr die Grenzen vorzeichnen, Maß halten in der Befriedigung ihrer Triebe, sich Zwang anthun, zurückhalten und entsagen, wo eine höhere Rücksicht es erfordert,

sich willig dem unterordnen, was man als recht und gut erkannt hat.

Der Mensch soll sich selbst erkennen, seine Natur und seine durch dieselbe ihm angezeigte Bestimmung verstehen, sich verpflichtet fühlen, nach Vollendung zu streben, ein Ideal haben und dasselbe zu verwirklichen suchen, des Abstandes sich bewußt sein, der noch zwischen ihm und seinem Ziele ist, sich jederzeit Rechenschaft geben über sich selbst, seinen Weg prüfen und von jeder erkannten Verirrung zurückgehen, seine Fehler sich eingestehen und zu überwinden trachten, über jedes Unrecht Scham und Reue empfinden und sich bemühen, es wieder gut zu machen.

Der Mensch soll der Kräfte und Anlagen sich bewußt sein, die ihm gegeben sind, sie nach Möglichkeit auszubilden suchen, sie gebrauchen und bethätigen, arbeiten und die Zeit auskaufen, einen hohen Begriff von dem Wert des Lebens haben und es fruchtbar zu machen streben, vor keiner Anstrengung und keinem notwendigen Kampf zurückscheuen, mutig, tapfer, beständig und unverdrossen sein in der Ausübung seiner Pflicht und der Durchführung dessen, was er als seinen Beruf erkannt hat. Auch soll er jede Art von äußerem und innerem Besitz, der ihm zugefallen oder von ihm errungen worden ist, als ein Mittel ansehen, seine Lebensaufgabe zu erfüllen und seine Bestimmung zu erreichen.

Durch richtige Ausbildung unsrer Anlagen und durch die Herrschaft des Geistes über die Natur erlangen wir die Ebenmäßigkeit unsers Wesens, auf welcher unsre Kraft und unser Glück beruht. Wir kommen immer mehr dahin, daß wir vermögen, was wir wollen, und daß wir wollen, was wir für recht und gut erkannt haben. Der Zwiespalt in uns löst sich, die verschiedenen Seiten unsres Seins, von einem Willen beherrscht, treten in wohlthuende Uebereinstimmung. Das ist die kindliche Einfalt auf einer höheren Stufe, die Einfachheit des vergeistigten Menschen. Sie äußert sich in einer edlen Natürlichkeit und Aufgeschlossenheit seines ganzen Gebarens, in einer Vertrauen erweckenden Klarheit und Sicherheit, mit der er sich giebt, wie er ist, weil er nichts andres sein kann und will.

In dieser Einheit seines Wesens besteht die geistige Gesundheit des Menschen, seine Lebendigkeit, in welcher er seiner selbst froh wird. Und dazu ist er bestimmt. Er soll sich ausleben, voll Lebenslust und Freude seine Aufgabe erfassen und durchführen, und was er ist, von ganzem Herzen sein. Ein düsteres, gedrücktes, unnatürliches Wesen schließt einen inneren Widerspruch ein; die wahre Menschlichkeit ist heiter, lebensprühend und kraftvoll.

#### 4. Gerechtigkeit.

Wir sind zur Gemeinschaft bestimmt. Keiner kann für sich allein wahrhaft Mensch sein und menschlich sich ausleben, unser Werden und Leben ist ein gesellschaftliches. Jeder, der bis zu einem gewissen Grade uns nahe kommt, tritt dadurch in eine Beziehung zu uns, und wir sind ihm in gewisser Weise verpflichtet. Er ist unser Nächster, und dem Nächsten sind wir Gerechtigkeit und Liebe schuldig.

Die Gerechtigkeit fordert, daß wir jedem das Seine zu teil werden lassen. Jeder hat seine unveräußerlichen Rechte, die sollen wir ihm ungeschmälert zuerkennen. Jedem seine Ehre. Erhebe dich nicht mit eitlem Sinn und frevelhaften Hochmut über deinen Nächsten, verkleinere ihn nicht, schmähe ihn nicht, vergreife dich nicht an seinem guten Namen, sondern ehre seine Menschenwürde, soweit er sie bewahrt, und begegne ihm mit der gebührenden Achtung. Hat er aber durch sein Amt und sein Verdienst eine besondere Würdigung zu beanspruchen, so gewähre sie ihm, wie es recht ist. Jedem sein Eigentum. Begehre nicht, was dir von Rechts wegen nicht zukommt, und strecke deine Hand nicht aus nach fremdem Gut. Sei ehrlich und redlich in jeder Art von Handel und Verkehr, übervorteile niemand, übe keinen Druck aus, gieb jedem, was seine Arbeit wert ist. Jedem seine Freiheit. Hindere Niemand in der Entfaltung seiner Kräfte und in der Erfüllung seiner Lebensaufgabe, und maße dir keine Gewalt an, die dir nicht zukommt. Richte nicht, verdamme nicht, sondern ehre jede aufrichtige Ueberzeugung und anerkenne den redlichen Willen, wo du ihn findest. Jedem das, was er

von dir zu erwarten berechtigt ist. Täusche niemand, der dir vertraut, sei offen und aufrichtig gegen jeden, der dir im Glauben entgegenkommt, halte dein Wort und laß dir keine Untreue zu schulden kommen. In allem halte dich so, daß man sich auf dich verlassen kann.

So fordert die Gerechtigkeit, daß wir jedem, der als unser Nächster in irgend eine Beziehung zu uns tritt, das entgegenbringen, was ihm als Menschen gebührt. Gegen die aber, welche in einem besonderen und engeren Verhältnis zu uns stehen, haben wir besondere Pflichten. Die Familie ist ein Grundpfeiler unsrer Sittlichkeit; die Ehe und das Verhältnis von Eltern und Kindern üben einen wesentlichen Einfluß auf den Zustand unsers äußeren und inneren Lebens aus. Danach sollen die Ehegatten beurteilen, was sie einander und ihren Kindern schuldig sind, und die Verantwortung ermessen, die ihr Stand ihnen auferlegt. Die Kinder aber legen in der Ehrfurcht und Liebe zu den Eltern den Grund zu ihrer sittlichen Tüchtigkeit und allen Tugenden, die das Leben von ihnen fordert. Auch die andern im Wesen der Menschennatur begründeten und durch die inneren und äußeren Zustände eines Volkes und einer Zeit bedingten Ordnungen und Beziehungen des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und bürgerlichen Lebens weisen einem jeden seinen Platz an, den er auszufüllen, seine Verpflichtungen, denen er zu genügen, seine Verantwortung, die er zu tragen hat. Jeder thue das Seine in seinem Stand und Beruf mit den Gaben und Kräften, die er empfangen hat. Und jedem lasse er das Seine zu teil werden und verkehre mit ihm in Treue und Aufrichtigkeit, wie es die beiderseitige Stellung ihm zur Pflicht macht. In allen Verhältnissen muß der volle sittliche Ernst, die unbedingte Gewissenhaftigkeit den Ausschlag geben; dann wird es recht zugehen.

### 5. Liebe.

Nicht bloß sein Recht sind wir unserm Nächsten schuldig, sondern auch unser Herz. Es ist die Liebe, die uns also miteinander verbindet, daß alle Dinge uns gemeinsam werden. Laß

dir das Wohl deines Nächsten am Herzen liegen, wie dein eigenes. Nimm aufrichtigen Anteil an seinen Leiden und Freuden, freue dich mit den Fröhlichen, weine mit den Weinenden, Sorge mit den Sorgenden und hilf den Belasteten tragen. Gönne jedem sein Glück und suche es ihm zu erhalten und zu mehren. Erbarme dich über den, der in der Not ist, und reiche ihm die helfende Hand, wenn du es vermagst. Sei freundlich und gütig gegen die, welche mit dir in Berührung kommen, und laß sie es fühlen, daß du es gut mit ihnen meinst, so daß es ihnen in deiner Nähe wohl sein kann. Nimm dich derer an, die unrecht leiden, dulde keinen Angriff auf die Ehre deines Nächsten, oder auf sein Recht oder irgend etwas, was ihm wert und teuer ist. Sei warm und tapfer in seiner Verteidigung, insonderheit wenn er zu schwach ist, sich selbst zu helfen.

Sei aber nicht bloß um sein äußeres, sondern auch um sein inneres Wohl besorgt. Belehre, ermahne, tröste, warne ihn, wenn er es bedarf, strafe ihn auch und laß kein Mittel unbenutzt, um ihn vor Verirrungen zu bewahren und aus dem Verderben zu retten. Gehe nicht stolz und kalt an dem Gefallenen vorüber, sondern suche ihn aufzurichten; überlaß den Verlorenen nicht seinem Schicksale, sondern gehe ihm liebend nach. Komme jeder Seele, die unter der Last ihrer Sünde und ihres Elends seufzt, mit herzlichem Erbarmen entgegen und freue dich über den Sünder, der Buße thut. Dagegen wende dich mit heiligem Zorn gegen jeden, der frevelnd das Glück und den Frieden der Menschen, insonderheit der Schwachen, bedroht und zerstört, und führe einen entschiedenen Kampf gegen die Mächte der Finsternis. Laß deine Liebe brennen, daß sie leuchte und wärme, laß sie aber auch verzehren alles, was unheilvoll und verderblich ist.

Die Flamme entfaltet ihre größte Kraft in der Nähe; so haben auch auf unsre Liebe diejenigen den meisten Anspruch, welche uns im Leben zunächst stehen. Es ist eine besondere und eigenartige Liebe, welche die Gatten, Eltern und Kinder verbindet, und von der ihr Zusammenleben, ihr äußeres und inneres Gedeihen abhängt. Stärker noch, als die Bande der natürlichen



Verwandtschaft sind die der Geistesgemeinschaft, welche gleichgesinnte zu edlem Streben vereint. Da findet die Liebe den Boden, in welchem sie die tiefsten Wurzeln schlagen kann. Aber sie kann auch zur Selbstsucht werden, indem sie zum Dienst leidenschaftlicher Neigungen herabsinkt und das Herz also gefangen nimmt, daß es für andre Menschen und Dinge keinen Raum mehr hat. Die wahre Liebe sucht nicht das Ihre, darum wird sie auch nicht durch Leidenschaft blind und engherzig. Sie ist kein verzehrendes Feuer, aber auch kein weiches, hinschmelzendes Wesen, sondern eine alles belebende Kraft, die Klarheit und Wärme um sich her verbreitet und mit tiefem Ernst das Gute schafft.

Liebe und Gerechtigkeit sind nicht gleichbedeutend und können getrennt keimen und sich entfalten. In ihrer Vollendung aber gehen sie ineinander über. Die vollkommene Liebe hat die zarteste Empfindung von dem, was dem Nächsten gebührt, und ruht nicht, bis sie alles vollbracht hat. Die Gerechtigkeit aber, der Drang, recht zu thun und zu leisten, was man schuldig ist, findet nicht eher seine volle Befriedigung, als bis man das Herz hingegeben hat.

## 6. Arbeit.

Die Gemeinschaft, in welcher unser sittliches Leben werden und wachsen soll, ist nicht nur das Verhältniß von Mensch zu Mensch, sondern auch das der Glieder zum Leibe. Wir gehören einem Ganzen an, das durch die Thätigkeit seiner Glieder lebt und durch sein Leben diese wiederum erhält und belebt. Darin ist sowohl eine Arbeitsgemeinschaft, als eine Staats- und Volksgemeinschaft begründet.

Arbeit ist nötig, um die Bedingungen zu schaffen, welche die Menschheit nicht nur zu ihrem Bestehen, sondern auch zu ihrer allseitigen Lebensentfaltung bedarf. Darum ist ein jeder, der die Befähigung dazu besitzt, auch verpflichtet, an dieser Arbeit teilzunehmen; wer sich dessen weigert, ist pflichtvergessen und ehrlos. Die Arbeit hat aber auch eine hohe erzieherische Be-

deutung: sie entwickelt die dem Einzelnen und der Gesamtheit innewohnenden Anlagen und Kräfte und bildet dadurch Menschen und Völker zu dem, wozu sie die Bestimmung in sich tragen. Darum ist ein arbeitsloses Leben naturwidrig und unsittlich und führt zur Verkümmern.

Die Größe und Mannigfaltigkeit der von der Menschheit geforderten Arbeit, die mit dem Fortschritt der Kultur sich stetig mehrt, macht eine Teilung derselben nötig, wodurch einem jeden sein Beruf zugewiesen wird. Hier ist die Stelle, wo es gilt, seine Kräfte entfaltend zu leben und zum Leben des Ganzen sein Teil beizutragen. Dein Beruf sei deine Ehre, deine Freude, der Gegenstand deiner ernstesten Sorge und gewissenhaften Treue. Zur Erlangung möglichst großer Berufstüchtigkeit sei dir keine Anstrengung zu groß, zur Erfüllung deiner Berufspflicht kein Opfer zu schwer. Ist dein Beruf ein mehrfacher, kommen zu den Pflichten deines Amtes oder Geschäfts noch andre, die dir in deinem Hause oder in deiner gesellschaftlichen Stellung erwachsen, so siehe zu, daß alle zu ihrem Rechte kommen. Nimm nicht zu viel auf dich, aber was du angenommen hast, das richte ganz und pünktlich aus. Zersplittere deine Kräfte nicht durch Vielgeschäftigkeit, wolle nicht mehr sein, als du kannst und sollst, aber das sei recht. Kaufe die Zeit aus und thue alles von Herzen, indem du zu jeder Stunde deine ganze Kraft einsetzt für das, was sie von dir fordert.

Wer an der Arbeit der Menschheit seinen redlichen Anteil nimmt, hat auch seinen Anspruch auf die Errungenschaften derselben, auf die leiblichen und geistigen Güter, welche sie schafft, auf den Lebensgenuß, den sie ermöglicht. Daß keiner darin verfürzt werde, ist wohl schwer zu erreichen, darf aber niemals als eine unmögliche Forderung abgewiesen werden, und jeder ist verpflichtet, an seinem Teile mitzuhelfen, daß alle zu ihrem Rechte kommen.

Den Lebensgenuß als Zweck des Lebens ansehen, ist unsittlich. Er ist nur ein Mittel zum Zweck, soll Leib und Geist erfrischen, die Kraft erneuern, den Sinn hell und das Herz munter erhalten, damit wir fähig bleiben, zu wirken und unsre

Bestimmung zu erfüllen. Wer ihn so ansieht, wird ihn recht gebrauchen und Gewinn davon haben, ohne den Versuchungen desselben zu unterliegen.

## 7. Gemeinwesen und Volkstum.

Die Ordnung und Gliederung des Gemeinschaftslebens vollzieht sich im Gemeinwesen, einem größeren oder kleineren, durch Verfassung und gemeinsame Einrichtungen zusammengesetzten Ganzen, Gemeinde oder Staat. Durch geschichtliche Entwicklung bildet sich im Gemeinwesen eine Gleichartigkeit des Denkens und Lebens, des Charakters und der Ausdrucksweise, der Sitten und Anschauungen, Ideale und Bestrebungen, aus welchen ein Volkstum hervorgeht. Dadurch legt sich die Menschheit in Völker auseinander, welche, wie die Glieder eines Leibes, von verschiedener Bildung und zu verschiedenen Aufgaben befähigt sind. Ein Volk, das seine Eigenart und seine Bestimmung für die Menschheit erkennt, versteht sich selbst.

Dem Gemeinwesen und dem Volkstum, dem wir angehören, verdanken wir einen großen Teil dessen, was wir sind und haben, wir wurzeln darin mit unserm äußeren und inneren Leben. Dieses Zusammenhangs sollen wir uns bewußt sein, ihn mit Liebe hegen und pflegen und die Pflichten erfüllen, welche daraus hervorgehen. Schließe dich deinem Volke an mit treuer Liebe, sei ihm innig dankbar für alles, was du von ihm empfangen hast, achte seine Ehre für die deine und laß dir sein Wohl am Herzen liegen wie dein eigenes, weihe ihm deine Begeisterung, deine Kraft, dein Wirken und Streben. Füge dich dem Gemeinwesen, dem du eingegliedert bist, mit Freiheit als ein lebendiges Glied, ehre seine Gesetze und Einrichtungen, fördere sein Gedeihen, laß dir das, was du ihm geben sollst, ebenso angelegen sein wie das, was du von ihm zu erwarten hast. Nimm deinen Anteil an den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, zu dem deine Stellung dich verpflichtet, scheue auch vor den Kämpfen desselben nicht zurück, wenn du schuldig bist, an deinem Plaze zu stehen; laß aber dabei das Wohl des Ganzen deine einzige

Rücksicht sein. Vergiß dich selbst, wo es sich um die Gesamtheit handelt, und sei für sie zu jedem Opfer bereit.

Die Gefühle, welche unsrer Staats- und Volksgemeinschaft entspringen, sollen uns weder ungerecht und blind machen gegen ein fremdes Volk und Gemeinwesen, noch uns den Blick für die Zusammengehörigkeit der Menschheit und unsre allgemein menschlichen Pflichten trüben. Wir werden aber nur dann der Menschheit wirklich dienen, wenn wir unsre volle Schuldigkeit thun an dem Orte, an welchen wir gestellt sind, in der Gemeinschaft, der wir angehören.

### 8. Persönlichkeit.

Den sittlichen Forderungen des Gesamtgewissens gegenüber, welche wir aus unsrer Umgebung vernehmen und von Jugend auf vernommen haben, bewahren wir unsre Freiheit, wenn wir sie in Einklang mit unsrer Natur bringen, sie innerlich sich uns aneignen, durch eigenes Erleben selbständig gestalten und zum innewohnenden Gesetz unsers Daseins machen. Das ist sittliche Entwicklung, das Ergebnis derselben die Persönlichkeit. Jede kräftige Persönlichkeit hat etwas Eigenartiges, Besonderes, das ihrer Naturanlage und selbständigen geistigen Arbeit entsprungen ist: das verleiht ihr ihren eigentümlichen Wert. Sie kann dadurch unter Umständen zu hergebrachten Anschauungen und Lebensgewohnheiten in einen Gegensatz geraten, indem sie denselben entwächst und ihrer Mangelhaftigkeit sich bewußt wird. Dann ist sie verpflichtet, dies zu bezeugen, aufklärend, verbessernd, streitend sich zur Geltung zu bringen. Darauf beruht der sittliche Fortschritt der Menschheit, der durch stärker entwickelte Persönlichkeiten unter mancherlei Kämpfen von jeher bewirkt worden ist.

Die Bildung der Persönlichkeit kann aber auch nach einer falschen Richtung erfolgen und krankhaft werden, wenn sie vom Mutterboden der Gesamtentwicklung sich löst und nicht von daher die notwendige Nahrung empfängt, oder wenn sie aus einer unrichtigen Naturanlage hervorgeht oder durch verkehrte Selbstbehandlung mißleitet wird. Dann wirkt sie verwirrend

und schädlich in ihrer Umgebung und verstärkt die feindliche Macht, welche einer gesunden Entwicklung der Menschheit entgegensteht. Darum achte nicht nur um deiner selbst, sondern auch um der andern, ja um der Gesamtheit willen darauf, was du aus dir machst. Du kannst bauen und verderben, zum Segen und zum Schaden sein. Dein eigenes Schicksal, soweit es von deiner sittlichen Persönlichkeit abhängt, liegt in deiner Hand, ein Wirkungskreis, sei er klein oder groß, breitet sich um dich her, in den du mitgestaltend eingreifst. Sei gewissenhaft bemüht, daß kein errungenes Gute verderbe oder verloren gehe, daß immer neues und volleres Leben sich entfalte. Sei treu in dem, was dir anvertraut ist, erkenne deine Aufgabe und erfülle sie nach bestem Vermögen.

## B. Das religiöse Leben.

### 1. Der Glaube als Gewißheit.

Nach Wahrheit verlangt der Menscheng Geist. Er will die Dinge erkennen, wie sie sind, er will Gewißheit haben, daß sie so sind, wie er sie denkt. Und dieser Gewißheit ist er sich bewußt, wenn er etwas nicht als zufällig, sondern als notwendig erkennt, wenn er das Gesetz, den unveränderlichen Zusammenhang der Dinge versteht.

Ebenso geht es uns mit dem, was uns am allernächsten liegt: das sind wir selbst. Wir wollen Wahrheit über uns selbst, wir verlangen danach, unser selbst gewiß zu werden. Sind die sittlichen Forderungen, die unser Gewissen an uns stellt, ist dieses selbst, ist unser ganzes Geistesleben etwas Wirkliches und Wesenhaftes, nicht eine bloße Einbildung, eine Täuschung, eine Verirrung? Ist es nicht zufällig, sondern notwendig, gegründet in unserm allereigensten Wesen, beruhend auf einem unumstößlichen Gesetz, auf dem Zusammenhang unsers Seins in sich selbst und mit dem Sein überhaupt? Von der Antwort auf diese Fragen hängt die Sicherheit und Vollständigkeit unsers sittlichen, ja unsers gesamten geistigen Lebens ab. Wir müssen Gewißheit



haben, einen festen Boden, auf dem wir stehen, und in dem wir wurzeln, einen Anschluß nicht an Einzelwesen, auch nicht an eine Summe von Einzelwesen, sondern an das Ganze, an das Eine, das in allem lebt und das Leben von allem ausmacht.

Diese Gewißheit giebt der Glaube. Er ist die Selbstbejahung. Wir sehen uns vor die Entscheidung gestellt, ob wir uns selbst mit den Gesetzen unsers geistigen Lebens, mit unsern Bedürfnissen und Bestrebungen als Wahrheit oder Täuschung, Wesen oder Schein annehmen, ob wir an uns selbst und die Voraussetzungen unsers Seins glauben oder zweifelnd uns fallen lassen wollen. Glaube bedeutet Sicherheit, Festigkeit, Kraft und Leben; Zweifel oder Unglauben ist Zerfall, Schwäche und Tod.

Durch den Glauben sind wir überzeugt, daß unser Gewissen als solches Wahrheit ist. Mag es auch im einzelnen irren, die sittliche Verpflichtung, die es uns auflegt, ist wahrhaftig, das Bewußtsein unsrer Verantwortlichkeit ist keine Einbildung, der Trieb, das Gute zu erkennen und nach Verwirklichung desselben zu streben, stammt aus der Tiefe unsers Wesens. Auch das Gesamtgewissen ist Wahrheit; die sittliche Entwicklung der Menschheit beruht auf ihrem innersten Wesen, der erziehende Einfluß, den die Gesamtheit auf die Einzelnen ausübt, entspricht einem erhabenen Gesetz, es giebt eine sittliche Weltordnung, welche den Menschen und den Völkern die Bahnen ihres Lebens und Strebens vorzeichnet und die Abweichungen von denselben rächt. Durch den Glauben sind wir überzeugt, daß nicht nur dies alles in der menschlichen Natur begründet ist, sondern daß auch diese Natur wieder ihren Grund in dem Einen, Ewigen, Allumfassenden hat, dem alles Sein seinen Ursprung und das Gesetz seines Wesens verdankt. Unser Geistesleben ist kein Fremdling in der Gesamtheit des Seins, es hat seine Stelle in dem großen Zusammenhang alles Lebens und Bewegens, seine Gesetze haben die gleiche Bedeutung, wie alle ewigen Gesetze. Auch mit der Welt des Stoffes steht es in einem über allen Zufall und alle Schwankungen erhabenen Einklang; denn in allem und über allem ist eine Einheit, von der alles ausgeht, und in der alles sich zusammenschließt.

## 2. Der Glaube als Vertrauen.

Wenn wir uns selbst bejahen, müssen wir auch den Begriff der Vollkommenheit, in welchem unser Geistesleben gipfelt, als Wahrheit anerkennen. Mögen wir im einzelnen über das, was diesem Begriffe entspricht, im Irrtum sein, er selbst muß über jeden Zweifel erhaben bleiben. Wir entwerfen ein Bild dessen, was sein soll, ein Ideal, zu dem wir aufschauen, und bezeichnen das, was damit übereinstimmt, als gut und erstrebenswert. Wenn das nur eine Verirrung unsrer Natur ist, wenn es kein wirklich Gutes giebt, dann leben wir in einer Welt der Einbildung, und sobald wir uns dessen bewußt werden, zerrinnt das Trugbild, und es bleibt nur der öde Gedanke, daß alles nichts ist. Wir müssen uns entscheiden, wie wir davon denken wollen. Haben wir recht, wenn wir, dem inneren Triebe folgend, uns der Ueberzeugung hingeben, daß es eine Vollkommenheit giebt? Der Glaube antwortet mit einem zuversichtlichen Ja und rettet damit das Leben des Geistes.

Du sollst sein, was dein Gewissen von dir fordert; dann bist du gut. Denn gut ist dein Gewissen und das Gesetz, das in ihm zum Ausdruck kommt. Es entspricht dem Urgrund, dem es entstammt, es ist eine Uebereinstimmung vorhanden zwischen dem Einen und Ewigen, aus dem alles ist, und dem, was aus ihm ist. Gut und vollkommen ist das Wesen aller Dinge, und was du in dir findest als deine wahre eigenste Natur, steht im Einklang mit dem Allen und Einen. Darum glaube nur, verlaß dich auf die Stimme in deinem Innern, vertraue dem Drang, der dich vorwärts treibt, und gehe deinen Weg mit Zuversicht.

Glaube ist Vertrauen. Im Glauben vertrauen wir dem Lebenskeim, der in uns gelegt ist, und erkennen unsern Beruf, denselben zu entfalten. Wir vertrauen dem Wege, den wir wandeln, und dem Ziele, das leuchtend vor uns steht. Wir vertrauen der Welt, in die wir uns hineingestellt sehen, und sind der Zuversicht, daß sie auf uns und wir auf sie angelegt sind, und alles, was von außen her auf uns einwirkt, uns zur Erfüllung unsrer Bestimmung dienen kann.

Wir vertrauen der Entfaltung des Menschengeistes im ganzen, der Entwicklung der Menschheit, den Gaben und Gütern, die uns daraus zufließen, der sittlichen Weltordnung, die darin zur Erscheinung kommt. Wir vertrauen dem Weltganzen, in dem wir mit der Menschheit unsre Stelle einnehmen, den Gesetzen, die es durchwalten in allen seinen Gebieten, der leztlichen Uebereinstimmung dessen, was wir Natur und was wir Geisteswelt nennen. Wir verlassen uns darauf, daß alles dies im tiefsten Grunde gut und vollkommen ist, trotz aller Gegensätze, die wir darin wahrnehmen, trotz allen Kampfes, den wir darum zu kämpfen haben.

Ob wir uns dieses Glaubens bewußt sind und Rechenschaft darüber geben, ändert die Sache nicht wesentlich. Das Vertrauen kann auch ein unbewußtes oder nur unklar bewußtes sein. Aber vorhanden muß es sein, wenn wir leben und unsers Lebens froh sein sollen. Der Zweifel, der nicht weiß, ob er trauen darf oder nicht, der Unglaube, der das Vertrauen wegwirft, der Mißmut, der alles schlecht und im lezten Grunde das Nichts findet, sie ertöten nicht bloß die Freude und den Frieden, sondern das Leben selbst und lassen nur den Schatten desselben übrig.

### 3. Der Glaube als Hingabe.

Sobald wir dem Einen und Ewigen, das in uns selbst und in der Welt um uns her als tiefster Lebensgrund sich offenbart, ein wahrhaftes und unbedingtes Vertrauen schenken, empfinden wir die innere Nötigung, uns mit demselben in Uebereinstimmung zu setzen. Wir fühlen uns ihm verbunden und verlangen darnach, diese Verbindung vollkräftig und vollbewußt herzustellen. Wir ahnen, daß wir Leben und Frieden nur dann haben, wenn wir ganz im Lebensgrunde wurzeln und demselben uns anpassen. Das Vertrauen wird zur Hingabe. Wir geben uns dem hin, was alles Seins Wesen und Wahrheit ist, und unterwerfen uns mit Bewußtsein und Willen dem, was sich als Gesetz des wahren Lebens uns kundgibt. Wir ordnen uns mit Freiheit ein in den Zusammenhang der Dinge und fügen uns in alles; was wir

als notwendig erkennen, mit dem Bestreben, uns damit in Einklang zu bringen. Wir geben unsern Eigenwillen dahin in die Ordnung des Ganzen, dem wir uns eingegliedert fühlen, und haben vor allem den Wunsch, an der Stelle, wo wir uns finden, vollkommen das zu sein, wozu wir uns bestimmt wissen.

Dabei kann es uns aber nicht genügen, wenn der Gegenstand unsrer Hingabe als ein Unbestimmtes und Allgemeines, als ein bloßes Gesetz vor uns steht. Wir sind selbstbewußte Wesen und sehen das Ziel unsrer Entwicklung in der Ausbildung unsrer Persönlichkeit. Darum können wir unsern Lebensgrund nicht in einem Unbewußten suchen und nicht an ein Unpersönliches uns hingeben. Wir müssen lieben, mit der ganzen unendlichen Sehnsucht unsers zum persönlichen Anschluß geschaffenen Herzens in das Ewige uns eintauchen, unser Selbst hingopfern und wiederfinden in dem, aus dem es seinen Ursprung hat. Wir müssen danken, unser Leben und alles, was wir als ein Gut empfinden, hinnehmen mit dem Bewußtsein, daß wir dadurch eine unendliche Verpflichtung haben und uns selbst der Quelle, aus der es fließt, schuldig sind. Wir müssen uns aussprechen, aus uns herausgehen und unsers Herzens innerste Gedanken offenbaren vor der ewigen Wahrheit, unsre Schuld bekennen, alles Druckes, der auf uns liegt, uns entledigen, unser Sehnen und Verlangen Gestalt gewinnen lassen, mit den Armen unsers Geistes hineingreifen in die unendliche Fülle. Aber wie können wir das alles, wenn wir nur ein Unbestimmtes vor uns haben? Wir greifen in die Luft, wir reden ins Leere, der Dank fällt in sich selbst zurück, die Liebe kann nirgends haften.

Soll der Glaube zur vollen unbedingten Hingabe werden, in der unser Leben seine Vollendung findet, so müssen wir den Gegenstand desselben uns so vergegenwärtigen, daß wir lieben, danken, beten können: wir müssen in ein persönliches Verhältnis zu ihm treten. Das können wir aber nur, wenn wir unser eigenes innerstes Wesen, unser Geistesleben in ihn hineintragen in dem Bewußtsein, daß es daselbst seine letzte Quelle habe. So schafft der Glaube den Gottesbegriff.

#### 4. Der Gottesbegriff.

Unser Gottesbegriff ist nicht Gott selbst, sondern das, was wir in Gott suchen, und wie wir ihn uns vorstellen.

Das Wesentliche, der Inhalt desselben ist das, was wir in Gott suchen. Das ist verschieden nach der Gestaltung unsers Geisteslebens. Der in der Außerlichkeit der Erscheinungen gefangene Mensch sieht in der Welt und in dem Leben nur Mannigfaltigkeit und teilweisen Widerstreit und bedarf zur Begründung des Getrennten mannigfaltiger Gottheiten. Mit der Ahnung der Einheit und des innern Zusammenhangs des Seins richtet sich der Blick über das Geteilte zum Einen und Ewigen empor. Der sittlich wenig entwickelte, in der Sinnlichkeit gefangene Mensch sucht in Gott Erfüllung seiner sinnlichen Wünsche, und selbst die Gemeinheit und sittliche Niedertracht kann nach einer Gottheit ausschauen, nach der sie ein Bedürfnis fühlt. Ein ernstes sittliches Streben, ein höher ausgebildetes Geistesleben muß seine Ideale in den Gottesbegriff hineinlegen und ihn so fassen, daß es sich im Ewigen gründen und kräftig entfalten kann. So bestimmt sich der Inhalt des Gottesbegriffs.

Er muß aber auch eine Form haben, wir bedürfen einer Vorstellung, in der wir die Gottheit uns nahe bringen. Hier ergiebt sich nun aus der Natur der Sache eine Schwierigkeit, die sich nicht beseitigen läßt. Wir müssen Gott über Zeit und Raum erhaben als unbeschränkt denken und sind doch, da wir ein persönliches Verhältnis zu ihm nötig haben, gezwungen, ihm Persönlichkeit zuzuschreiben, was ohne Beschränkung nicht geschehen kann. Wir wollen zu ihm beten, fühlen uns ihm persönlich verantwortlich und müssen die geheimsten Gedanken unsers Herzens zu ihm in Beziehung bringen. Damit läßt sich die Unendlichkeit nicht in einer und derselben Vorstellung vereinigen, und doch müssen wir beides uns denken.

Eine andre Schwierigkeit liegt in dem Gegensatz von Gesetz und Freiheit, die wir in unserm Gottesbegriff zu verbinden haben. Wir sehen, daß alles Geschehen nach unabänderlichen Gesetzen vor sich geht, und verstehen einen Vorgang nur dann,



wenn wir das Gesetz erkennen, nach dem er sich vollzogen hat. Als das Gesetz unsers eigenen geistigen Lebens aber wissen wir die Freiheit, die Selbstbestimmung, mit der wir selbstthätig in den Gang der Dinge eingreifen. Da wir nun beides, das Geschehen in der Welt und unser Geistesleben, auf Gott als den Urquell zurückführen müssen, sind wir genötigt, Gesetz und Freiheit in ihm als eins zu setzen. Aber eine Vorstellung davon können wir nicht gewinnen; in unserm Vorstellen bleibt der Gegensatz und führt zu unlösbaren Widersprüchen.

Diese Schwierigkeiten sind in der Natur unsers Geistes begründet, der mit endlichem Selbstbewußtsein seine Arme nach dem Unendlichen ausstreckt. Wenn wir über dies Verhältnis uns klar sind, können wir die Widersprüche in der Form unsers Gottesbegriffs ertragen, ohne durch dieselben in unserm religiösen Leben gestört zu werden. Viele merken sie überhaupt nicht oder nur sehr unbestimmt, und empfinden deshalb kein Bedürfnis, sich darüber klar zu werden. Wo man sie aber wahrnimmt und ihnen nicht auf den Grund zu kommen vermag, richten sie Verwirrung an und gefährden den Glauben.

## 5. Religionen.

Die Glaubensüberzeugungen sind ebenso, wie die sittlichen Begriffe, nicht lediglich Errungenschaften der Einzelnen, sondern in erster Reihe Ergebnisse einer gemeinsamen Entwicklung. Denn auch in seinem Verhältnisse zum Ewigen ist der Mensch das Glied eines Ganzen, und das religiöse Leben entfaltet sich auf geschichtlichem Wege. Die ersten Eindrücke von der unsichtbaren Welt bekommen wir in der Jugend von denen, welche dem geistigen Leben, wie dem leiblichen, die anfängliche Pflege zuteil werden lassen, und sie haften tief und geben dem Denken und Empfinden die Richtung auf lange Zeit. In Unterricht und zahllosen Einwirkungen unsrer geistigen Umgebung empfangen wir unausgesetzt unsern Anteil an dem Erbe, welches die Vorzeit uns hinterlassen hat, und welches zu bewahren uns als eine heilige Pflicht gilt. Wir lernen uns als Kinder eines Vaters

fühlen, wir werden an die gemeinsame Anbetung desselben gewöhnt, die Religion drängt ihrem ganzen Wesen nach zur Gemeinschaft.

Es ergibt sich aber daraus, daß das religiöse Leben, wie das gesamte geistige Leben der Menschheit, den Gesetzen der geschichtlichen Entwicklung unterworfen ist. Es hat bis jetzt noch keine Religion der Menschheit gegeben, sondern nur Religionen. Die Entwicklung war eine gegliederte, hat einzelne von den Verhältnissen bestimmte und ihnen angepasste Gebilde hervorgebracht, und auch diese haben im Laufe der Zeit wieder in verschiedene Formen sich auseinandergelegt und als Konfessionen sich eigenartig gestaltet. Darum kann keine Religion den Anspruch erheben, der Abschluß der Entwicklung, die Religion in ihrer Vollendung zu sein. Geschichte ist ein Lebensvorgang und kommt zu keinem Abschluß, am allerwenigsten an dem Punkte, wo der Mensch mit dem Unendlichen sich berührt und das Unzureichende seiner Fähigkeiten am allerersten zu fühlen bekommt.

Damit ist nicht gesagt, daß alle Religionen auf der gleichen Stufe der Unvollkommenheit stehen. Entwicklung ist Fortbildung, Vervollkommenung, und es ist nicht schwer, in der Weltgeschichte die Fortschritte nachzuweisen, welche das religiöse Leben da und dort gemacht hat. Es finden aber auch Rückwärtsbildungen statt, Entartung und Absterben einzelner Gebilde. Wer in der Lage ist, einen geschichtlichen Ueberblick zu gewinnen, kann dies beurteilen und darum über den Wert der Religionen einen Vergleich anstellen.

## 6. Christentum.

Im Christentum hat der religiöse Glaube eine hohe Kraft entfaltet und seine Folgerungen mit großer Entschiedenheit gezogen. Das Verhältnis des Menschen zu Gott hat sich zu einem vollen Kindschaftsverhältnis ausgebildet, der kindliche Geist, der an den Höchsten sich anschließt als an seinen Vater im Himmel, ist das Wesen und die treibende Kraft dieser Religion. Dazu ist ihr Gottesbegriff durch hohe Reinheit ausgezeichnet: denn er ist der Widerschein eines erhabenen sittlichen Geistes. Die echte

Menschlichkeit, die in diesem zum Ausdruck kommt, erhebt Gott zum Vater aller Menschen und verweist alle, die ihn suchen, an seine Liebe. Die Innerlichkeit, welche das Wesen der christlichen Sittlichkeit ausmacht, lehrt ihn als den Geist erkennen, der nur in Geist und Wahrheit angebetet werden kann, und zu ihm aufschauen als dem Urbild lauterer Güte und Vollkommenheit. So ist das Christentum darauf angelegt, uns von den Banden der Sinnlichkeit zu lösen und zur Freiheit zu führen. Es täuscht nicht über die Hindernisse hinweg, die auf unserm Wege uns entgegenstehen, leugnet das Uebel in der Welt nicht und geht nicht um die Sünde herum, sondern faßt sie mit aller Schärfe ins Auge und greift sie thatkräftig an, um sie zu überwinden und die Menschheit zu erlösen. Es verneint das Leben nicht, um uns der Leiden und Anfechtungen desselben zu überheben, es sucht das Lebensgefühl nicht zu ertöten, sondern erhöht es und will durch die Fülle des Lebens die Mängel desselben beseitigen. Darum ist ihm auch Gott in vollstem Sinn des Wortes der Lebendige, sein Geist ist Leben, Kraft, Freude und Friede, und wo dieser Geist in den Herzen der Menschen zur Herrschaft kommt, da ist das Reich Gottes, das Himmelreich, das Ziel aller unsrer Sehnsucht und unsers Strebens. Es ist klar, daß hier nicht nur eine gewaltige Lebensmacht zur Erscheinung gekommen ist, sondern auch eine Menge Lebenskeime verborgen liegen, die in der Geschichte der Menschheit zur Entfaltung kommen können.

Aber auch das Christentum hat seinen Anteil an der Unvollkommenheit alles menschlichen Wesens. Aus geschichtlichem Grunde erwachsen und auf geschichtlichem Wege in die Welt eingetreten, hat es in seinen Anfängen die Vorstellungsformen seiner Zeit an sich getragen und ist in den späteren Perioden seiner Geschichte von dem Geist der Zeiten, der oft nur zum kleineren Teile sein eigener Geist war, beeinflusst worden. Die Sittlichkeit, in der es wurzelt, ist vielfach getrübt und verunreinigt und darum das Gottesbild verändert, das Verhältnis des Menschen zu Gott ins Aeußerliche gezogen worden. Indes sind die Kräfte der Wahrheit, die es in sich trägt, bisher stark genug gewesen, um die Verirrungen zu berichtigen und die Krankheiten zu überwinden. Sie

werden auch weiter wirken und die Aufgaben erfüllen, welche die Zukunft ihnen stellt. Nur darf man nicht meinen, das Christentum sei eine für alle Zeit abgeschlossene Form des Denkens oder Lebens. Es ist keine Versteinerung, sondern eine Lebenskraft, die sich entfaltet und auf jeder Stufe ihrer Entfaltung sich die angemessene Form schafft. Der Irrtum, welcher das Lebendige in Fesseln legt und dadurch ertötet, ist ein falscher Offenbarungsbegriff. Gott offenbart sich nicht in Lehrsätzen und menschlichen Einrichtungen, sondern in Kräften, die in Lehren und Lebensordnungen einen zwar notwendigen, aber stets unvollkommenen Ausdruck finden und daher zu immer neuen Gestaltungen drängen.

### 7. Religiöse Selbstständigkeit.

Die Forderungen, welche aus der Gemeinschaftsnatur der Religion hervorgehen, müssen mit den Rechten und Pflichten der persönlichen Freiheit in Einklang gebracht werden. So tiefgreifend und maßgebend auch der Einfluß ist, welchen die Gemeinschaft auf unser religiöses Leben ausübt, so sehr wir ihr dadurch zu Ehrfurcht und Dank verpflichtet und zu treuer Mitarbeit und gewissenhafter Bewahrung der ererbten Güter verbunden sind, so stehen wir ihr doch nicht bloß empfangend, sondern selbstthätig gegenüber. Lebendige Glieder derselben sind wir erst dann, wenn wir das, was sie uns bietet, selbständig uns aneignen und verarbeiten. Dabei kann aber der Fall eintreten, daß wir nach der einen oder andern Seite hin in einen Gegensatz zu ihr geraten. Unsere eigentümliche Begabung und Arbeit an uns selbst, verbunden mit Eindrücken und Erfahrungen, die wir von andern Seiten bekommen, kann in unserm Denken und Leben Ergebnisse hervorbringen, die manche Lehren und Einrichtungen der religiösen Gemeinschaft, der wir angehören, uns als unrichtig und einer Aenderung bedürftig erscheinen lassen. Wir können uns auch berufen fühlen, auf eine solche Aenderung hinzuarbeiten und unsern Gegensatz öffentlich geltend zu machen. Wenn das volle innere Wahrheit ist, ohne Selbsttäuschung und

Mitwirkung unlauterer Beweggründe, wenn wir nicht nur des Drangs, sondern auch der Befähigung und genügenden Ausrüstung zu solchem Vorgehen uns bewußt sind, dann spricht darin das Gewissen, und die Gewissenhaftigkeit verlangt, ihm zu folgen. Das ist eine klare und bestimmte sittliche Forderung, von deren Erfüllung aller Fortschritt und alle Wahrheit im religiösen Leben der Menschheit abhängt. Wenn dadurch Kämpfe hervorgerufen werden, so müssen wir bedenken, daß es wahres Leben ohne Kampf überhaupt nicht giebt.

Nur müssen wir uns hüten, daß unsre Kämpfe nicht unfruchtbar seien. Das geschieht, wenn wir das Wesen der Religion verkennen und dieselbe mit dem Nachdenken über sie verwechseln. Dies Nachdenken ist zwar notwendig, wenn wir das Bedürfnis fühlen, uns Rechenschaft über unser Verhältnis zu Gott zu geben. Aber es ist nicht die Religion selbst, sondern geht erst hinter ihr her. Sie selbst ist Zuversicht, Vertrauen, Hingabe, Anbetung, und hat ihr Leben in sich selbst. Wie alles Leben, so wird auch dieses durch Uebung und Bethätigung erhalten. Ein fortgesetzter kindlicher Umgang und inniger Verkehr mit dem Vater im Himmel, andächtiges Versenken in seine Offenbarungen, Aussprache des Herzens in Freud und Leid und allem, was der Tag mit sich bringt, ein Wandeln vor seinem Angesicht, dankbar liebendes Aufblicken im Genuß wie in der Arbeit des Lebens, ein stetes Warten auf seinen Wink und Lauschen auf sein Gebot, ein immer reges Bewußtsein der unbedingten Verantwortlichkeit und Beziehung aller Forderungen des Gewissens auf ihn als den Herrn, der darin redet, also eine ununterbrochene Erfüllung des gesamten zeitlichen Daseins mit Licht und Kraft der Ewigkeit: das ist religiöses Leben, so äußert und so erhält es sich. Je reiner, inniger, wahrer und kräftiger es sich regt, desto mehr haben wir Religion, gleichviel in welchem Maße wir uns darüber klar sind und es auszusprechen vermögen. Wir sollen dies Leben zu verstehen und in die rechte Uebereinstimmung mit unserm Gesamtleben zu bringen suchen; aber es hängt nicht von diesem Verständnis ab und würde ertötet werden, wenn der denkende Verstand, statt ihm nachzugehen, sich an seine Stelle setzen wollte.



## 8. Verhältnis des sittlichen und religiösen Lebens.

Aus dem Gefagten ergibt sich: Das religiöse Leben empfängt seinen wesentlichen Inhalt aus dem sittlichen Leben und hat in ihm seine Wahrheit; dieses aber kommt in jenem zu sich selbst, zu Vollkraft und Selbstbewußtsein. Der sittlich gute Mensch ist ein Kind Gottes, auch wenn er sich dessen nicht bewußt ist und seinen Vater nicht kennt. Im Glauben erkennt er ihn und sich selbst, Ursprung und Ziel seines Daseins schließt sich ihm auf. So wird sein Leben voll und erhält einen unendlichen Wert.

# V. Die Aufgaben der freien Theologie in der evangelischen Kirche.

## 1.

Es ist Wahrheit in dem oft gehörten Ausspruche, daß es so wenig eine allgemeine Religion gebe, als einen allgemeinen Baum. Die Religion ist eine Anlage der menschlichen Natur, tritt aber nicht als solche, sondern geschichtlich ausgeprägt in Religionen und Konfessionen zu Tage. Das legt uns schon die Vermutung nahe, daß es wohl keine vollkommene Religion geben könne, die einer Weiterbildung nicht mehr fähig wäre. Diese Vermutung wird zur Gewißheit, wenn wir erwägen, daß der Gegenstand des Glaubens der unendliche Geist ist, der von den endlichen Geistern niemals gefaßt werden kann. Absolut ist demnach nur die Religion als menschliche Anlage, aber nicht eine geschichtliche Erscheinung derselben. Wir sollen dankbar sein für die Entwicklung des religiösen Lebens, dessen wir an unserm Orte und in unsrer Zeit teilhaftig sind, aber niemals wähnen, daß damit die Entwicklung überhaupt abgeschlossen sei.

2.

Die Verkörperung, in welcher die Religion in die Erscheinung tritt, ist die Gemeinschaft; denn alle Religion ist gemeinschaftsbildend. Die christliche Gemeinschaft führt den Namen Kirche. Einst war die Kirche eine allgemeine; jetzt giebt es keine allgemeine christliche Kirche mehr, wenn man unter Kirche eine organisierte äußere Gemeinschaft versteht, sondern nur christliche Kirchen. Der Anspruch der römisch-katholischen Kirche, die eine und allgemeine zu sein, wird außerhalb derselben in der Christenheit als eine ungerechtfertigte Anmaßung betrachtet. Auch diese Erscheinung ist geeignet, uns in der Beurteilung geschichtlicher Formen der Religion Bescheidenheit zu empfehlen.

3.

Zur Pflege des Gemeinschaftslebens sind gewisse Thätigkeiten erforderlich, als Leitung des Gottesdienstes, Jugendunterricht, Seelsorge u. dergl. Sie können von einfachen Gemeindegliedern ausgeübt werden, welche die Gabe dazu haben, oder von Beamten, die dazu besonders ausgebildet worden sind. Letzteres wird in dem Maße immer mehr zur Notwendigkeit, als die Gemeinschaft an Alter und Ausdehnung zunimmt, da die Arbeit in diesem Falle eine immer größere Vorbereitung erfordert. Die Gemeinschaft hat dann eine Geschichte, deren Verständnis ein zunehmendes Studium verlangt; die Gegenwart zeitigt immer neue Erscheinungen, zu denen das richtige Verhältnis gesucht werden muß; und so macht der Dienst an der Kirche eine umfassende Geistesarbeit nötig, er erfordert eine wissenschaftliche Befähigung.

4.

Die Wissenschaft, welche diese Aufgabe erfüllt, ist die Theologie. Sie ist nicht eine reine Wissenschaft, deren Zweck sich in der Erforschung der Wahrheit erschöpft, sie soll bestehenden Einrichtungen dienen und verfolgt praktische Ziele. Aber sie ist eben doch eine Wissenschaft und kennt als solche kein andres Gesetz,

als das der Wahrheit. Sie ist ein Unding, wenn die Bedürfnisse der Kirche und das Gesetz der Wahrheit sich widersprechen. Sie kann nur bestehen und von Segen sein, wenn beide in derselben Richtung liegen und sich in Uebereinstimmung befinden.

5.

Die Kirche erbaut sich auf ihren geschichtlichen Grundlagen; darum soll die Theologie den Blick in die Vergangenheit schärfen und das Verständnis derselben aufschließen. Sie ist dabei den gleichen Gesetzen unterworfen, wie alle Geschichts- und Quellenforschung. Weder die vorgefaßte Absicht, die Kirche zu verherrlichen, noch sonst ein Vorurteil darf sie beherrschen. Die katholische Theologie ist durch das Dogma gebunden. Sie darf durch ihre Forschung kein Ergebnis gewinnen, welches der Lehre der Kirche widerspricht, und muß in solchem Falle der Geschichte Gewalt anthun. Das Dogma besiegt die Geschichte, heißt es hier. Die evangelische Theologie trägt solche Fesseln nicht, sie geht keiner Thatsache aus dem Wege, die sich ihr geschichtlich bezeugt.

6.

Daran ändert sich auch nichts, wenn sie das Quellengebiet der christlichen Religion betritt. Auf die heiligen Schriften wendet sie dieselben Regeln an, welche für die Behandlung von Schriftwerken überhaupt gültig sind, und durchforscht sie nach dem Grundsätze, daß sie vor allem aus sich selbst heraus verstanden sein wollen. Findet sie Widersprüche darin, so leugnet sie dieselben nicht hinweg, bemüht sich auch nicht, sie durch künstliche Deutung zu entfernen, sondern nimmt sie, wie sie sind, und sucht sie zu verstehen. Hier handelt es sich nicht um Dinge, die der Vernunft zu hoch sind, und denen gegenüber sie auf ihr Urtheil verzichten müßte, sondern um klar erkennbare Thatsachen, denen gegenüber es einfach der Wahrheit die Ehre zu geben gilt. Eine Kritik, die von der Voraussetzung ausgeht, daß alle Widersprüche und Irrtümer ausgeschlossen sein müssen, ist eine Selbsttäuschung, und eine Wissenschaft, die ihr dient, ist dieses Namens

nicht wert. Sie muß zu lügenhaften Künsten ihre Zuflucht nehmen, durch welche die Frömmigkeit nicht gefördert wird.

7.

Das Dogma besiegt nicht die Thatfachen, sondern hat sich nach ihnen zu berichtigen. Wenn die Kirche das Dogma von der Unfehlbarkeit der Schrift aufgestellt hat, so kann die Wissenschaft dadurch nicht verbunden sein, Thatfachen hinwegzuleugnen, weil sie demselben widersprechen. Ob die Geschichten und Lehren, die in der Bibel bezeugt sind, durchweg unter sich übereinstimmen, ob sie sich mit dem decken, was die Weltgeschichte sonst berichtet, ob die Zukunftserwartungen, die in ihr ausgesprochen sind, sich erfüllt haben, über diese und andre Fragen darf sie die Entscheidung durch kein Machtwort und kein Vorurteil sich vor-schreiben lassen, sondern hat sie selbst zu fällen nach Maßgabe ihrer Forschung. Kommt sie zu einem verneinenden Ergebnis, so hat sie den Beweis, daß das Dogma falsch war, und wenn sie wahrhaftig sein will, muß sie das anerkennen. Gott wird nicht geehrt durch Unwahrheit. Keine Kirche hat das Recht, eine Anzahl menschlicher Schriften für unfehlbar zu erklären und damit alle ihre Glieder zu nötigen, die Augen zu verschließen, wenn sich ihnen eine andre Einsicht eröffnet. Damit vergöttert sie Menschen oder vielmehr sich selbst, denn sie erklärt sich für unfehlbar, indem sie das Dogma ausspricht. Die katholische Kirche hat schon lange ihre eigene Unfehlbarkeit als ihren obersten Grundsatz ausgesprochen und handelt darin folgerichtiger, als die evangelische Orthodoxie.

8.

Alle Dogmen sind Menschen-sakungen und als solche zu beurteilen. Ihrem Inhalte nach mögen sie zwar als Gottesoffenbarung angesehen werden in dem Sinne, wie Gott in Religion und Geschichte sich überhaupt offenbart; denn sie sind religiöse Erfahrungen einer Gemeinschaft. Ihre Form aber, die Vorstellungen, in welche diese Erfahrungen sich kleiden, der gedanken-

mäßige Ausdruck derselben ist menschlich und für immer an die Unvollkommenheit menschlichen Denkens gebunden. Und zur Satzung werden sie dadurch, daß die Kirche Form und Inhalt für göttliche Wahrheit erklärt und sich selbst, ihre Diener und ihre Glieder, für alle Zeiten auf dieselben verpflichtet, ein alter Irrtum, der viel schlimme Früchte gezeitigt hat. Daß eine Gemeinschaft ihren religiösen Erfahrungen einen Ausdruck zu geben sucht, ist so natürlich und notwendig, wie das Streben jedes einzelnen, sich über sein inwendiges Leben klar zu werden. Daß sie diesen Ausdruck aber mit göttlicher Autorität umkleidet und die Zeitgenossen sowohl als die zukünftigen Geschlechter daran bindet ist eine Selbstüberhebung, die sich rächt, wie jede Selbstüberhebung. Denn das Unvollkommene kann auf allgemeine und ewige Geltung keinen Anspruch machen und wird, wenn dies dennoch geschieht, früher oder später zur Lüge oder zum drückenden Joch.

9.

Der Inhalt aller religiösen Erfahrung ist etwas Unendliches und darum für den Verstand unfaßbar, unbegreiflich, ein Mystereium. Es reicht in das Gebiet hinein, welches wir zum Unterschied von der Welt der Erscheinung als das Wesen der Dinge bezeichnen. Der Verstand faßt nur das Begrenzte, die Erscheinung; so oft wir auf die letzten Gründe zurückgehen, sind wir an der Grenze seines Vermögens angekommen und sehen uns auf das Ahnen und Glauben verwiesen. So finden wir das Gebiet des Denkens überall von dem Mystereium umschlossen. Daraus aber die Folgerung zu ziehen, daß der Verstand den Glaubenssätzen der Kirche gegenüber sich jedes Urteils zu enthalten habe, ist unzulässig. Denn sie sind nur ihrem Inhalte nach Mystereium, in ihrer Form dagegen Erzeugnisse des Denkens und darum der Beurteilung des Verstandes allerdings unterworfen.

10.

Als Grunddogma der Christlichen Kirchen wird auf manchen Seiten das Dogma von der Gottheit Christi angesehen. Der



Inhalt desselben ist der Eindruck, welchen die Person Jesu in der Christenheit zurückgelassen hat, die Erfahrung einer erhabenen Gottesoffenbarung, welche sie darin empfangen zu haben sich bewußt ist. Das ist ein Mystereum, wie jede Gottesoffenbarung, und läßt sich nur empfinden, nicht beweisen. Wenn nun aber die Kirche dieser Erfahrung in dem Satze Ausdruck gegeben hat, daß Jesus der eine, ewige und allmächtige Gott selbst sei, so ist das ein Gedanke, der, wie alle Gedanken, eben durch das Denken erzeugt und darum auch der denkenden Beurteilung unterworfen ist. Zwei Begriffe, Gott und Mensch, sind hier einander gleichgesetzt. Wenn dieselben ihrem Wesen nach auch nur teilweise einander ausschließen, so ist diese Gleichstellung nach dem Gesetze des Denkens unzulässig, und keine Berufung darauf, daß man hier vor einem Mystereum stehe, kann dieses Urtheil zurückhalten. Gott ist Mensch heißt so viel als: der Unendliche ist endlich, der Vollkommene ist unvollkommen, der Allwissende weiß nicht alles, Gott braucht einen Gott, zu dem er betet und auf den er hofft. Das sind Widersprüche und schließen einander aus, wie die Begriffe Viereck und Kreis, eins und drei. Und so gewiß der Verstand befähigt ist, die Sätze zurückzuweisen, daß das Viereck ein Kreis und eins drei sei, so gewiß darf und muß er auch den Gedanken ablehnen, daß Gott Mensch und ein Mensch Gott sei.

## 11.

Es giebt vieles, was wir noch nicht begreifen, auch vieles, was wir nie begreifen werden. Will aber darauf eine Kirche die Zumutung an ihre Glieder gründen, ihren Glaubenssätzen urtheilslos sich zu unterwerfen, so ist das ungereimt. Dann kann sie alles behaupten und dafür Gehorsam verlangen, wie wir das an der katholischen Kirche sehen. Wir müssen immer fragen: Warum sollen wir etwas glauben? Die Antwort „die Kirche sagt es“, oder „es steht in der Schrift geschrieben“, reicht nicht zu. Die in der Kirche den Ausschlag gegeben, und die die Schrift geschrieben haben, sind Menschen gewesen; wir vergöttern sie, wenn wir sie für unfehlbar erklären. Auch die

Antwort „Jesus hat es gesagt“ kann nicht genügen, was schon daraus hervorgeht, daß die Worte Jesu erst durch andre uns vermittelt worden sind, und zwar in einer Weise, welche Ungenauigkeiten und Widersprüche nicht ausschließt, so daß es für viele Aussprüche immer zweifelhaft sein wird, ob Jesus sie wirklich, oder ob er sie so gethan hat. Der Grund des Glaubens kann für wirkliche Mysterien nur die eigene Erfahrung, das innere Erleben sein, für alles andre das verständige Urtheil, zu welchem wir auf demselben Wege der Forschung und Prüfung gelangen, den wir für alle Gegenstände auf dem Gebiete des Denkens einzuschlagen gelernt haben.

12.

Gegenstand verständiger Prüfung sind unter allen Umständen die Wunder. Es handelt sich dabei nicht um die Frage, ob Wunder überhaupt geschehen können oder nicht, sondern zunächst darum, ob die Berichte so zuverlässig sind, daß ein Zweifel an der Thatsächlichkeit der Ereignisse unmöglich ist. Diese Frage ist rein geschichtlich zu erledigen, nach denselben Regeln, nach welchen überhaupt Berichte geprüft werden müssen. Sind die Thatsachen unzweifelhaft, so fragt es sich weiter, ob sie notwendig als Wunder zu betrachten sind, das heißt durch das unmittelbare Eingreifen einer übernatürlichen Macht hervorgerufen, oder ob die Möglichkeit besteht, daß sie auf Naturgesetzen beruhen, die uns nur bis jetzt noch unbekannt sind. Diese Frage wird in den meisten Fällen sich gar nicht beantworten lassen, da die Grenzen des nach natürlichen Gesetzen Möglichen von uns nicht gezogen werden können. Wären wir endlich auch geneigt, uns für das Vorhandensein wirklicher Wunder zu entscheiden, so würde noch die Frage übrig bleiben, welche Bedeutung dieselben für unser religiöses Leben haben könnten. Und da werden alle, die das Wesen der Religion tiefer erfaßt haben, darin übereinstimmen, daß diese Bedeutung nur eine untergeordnete sein kann, und der Glaube, der sich auf Wunder stützt, jedenfalls etwas sehr Unvollkommenes ist. Wenn darum der

Glaube an gewisse Wunder im Namen der Religion gefordert wird, so ist das ein ungerechtfertigtes Verlangen, welches auf einer Verkennung aller hier einschlagenden Verhältnisse beruht.

13.

Diese Dinge mögen in andern Zeiten anders angesehen worden sein, als jetzt. Aber für uns ist nicht die Auffassung früherer Zeiten maßgebend, sondern die Denkweise, zu welcher die Jetztzeit auf dem Wege einer Entwicklung gekommen ist, die wir nicht rückgängig machen können. Bei aller Pietät, welche wir gegen die Vorfahren haben, sind wir der Gegenwart verpflichtet und müssen mit den Gaben haushalten, welche uns zu unsrer Zeit anvertraut sind, überzeugt, daß sie aus der Hand desselben Herrn stammen, der zu allen Zeiten über der Menschheit gewaltet hat. Wir können nichts aus religiösen Gründen gelten lassen, was mit unsrer Welterkenntnis, mit unserm Wissen über Geschichte und Natur in unversöhnlichem Gegensatz steht. Wir können nicht für ein Gebiet des Denkens Grundsätze und Regeln aufstellen, welche auf allen andern Gebieten für unzulässig gehalten werden. Vor allem können wir nicht zugeben, daß andre für uns denken und es uns zur Gewissenspflicht machen, das Ergebnis ihres Denkens ohne Prüfung anzunehmen. Wir verlangen Freiheit für jedes redliche Streben und Selbstständigkeit des Urteils für jeden, der das Zeug dazu hat.

14.

Gewissensfreiheit, das heißt die grundsätzliche Anerkennung nicht nur des Rechts, sondern auch der Pflicht der Persönlichkeit, in Sachen des Glaubens das Gewissen entscheiden zu lassen, ist die Errungenschaft der Reformation. Die katholische Kirche verlangt kraft göttlicher Autorität von ihren Mitgliedern unbedingte Unterwerfung unter ihre Lehren und rühmt das Opfer des Intellekts als höchste Großthat des Glaubensgehorsams. Die evangelische Kirche würde durch gleiches Verlangen das Recht ihrer Existenz verneinen und ein Gesetz erneuern, das sie durch

ihre Entstehung für ungültig erklärt hat. Nicht einmal ihren Dienern darf sie einen Vorwurf daraus machen, wenn sie, ohne ihr Amt niederzulegen, nur nach ihrem Gewissen lehren und handeln; denn derselbe Vorwurf würde die Reformatoren treffen, die in ihrem Amte als Diener der Kirche die Irrtümer derselben um des Gewissens willen bekämpft haben. Sie kann sie, wenn sie ihr Auftreten für verderblich hält, aus Rücksicht auf das öffentliche Wohl ihres Amtes entsetzen, aber sie darf weder ein Verdammungsurteil über sie aussprechen, noch ohne vorurteilslose Prüfung ihre Gedanken ablehnen. Durch grundsätzliches Verbiethen jeder abweichenden Meinungsäußerung würde sie sich die Möglichkeit einer besseren Erkenntnis für alle Zeiten abschneiden. Das hat die katholische Kirche gethan; indem sie sich an Gottes Stelle gesetzt, hat sie sich der Wahrheit gegenüber für immer verstopft. Die evangelische Kirche darf diesen Weg niemals betreten.

15.

Die evangelische Orthodorie, deren Verdienste um Christentum und Kirche nicht geschmälert werden sollen, steht in dieser Beziehung auf dem katholischen Standpunkte, und wenn sie noch nicht in allen Stücken zu den gleichen Zielen gekommen ist, wie die katholische Kirche, so liegt dies daran, daß sie noch auf halbem Wege steht. Sie erklärt die Schrift, richtiger das Dogma von der Schrift und die übrigen Dogmen der evangelischen Kirche, für die höchste Autorität, welcher alle, die ein Recht in ihrer Gemeinschaft beanspruchen, ihr Gewissen unterordnen müssen, und sieht in dem Bekenntnis zur geltenden Lehre ein wesentliches Stück evangelisch christlicher Frömmigkeit. Damit verfälscht sie den Begriff des Glaubens und legt den Grund zu einem unheilvollen Zwiespalt, der früher oder später zwischen der Kirche und der fortschreitenden Erkenntnis entstehen und nach allen Seiten hin verhängnisvoll werden muß. Die Volksseele wird zerissen und schwankt zwischen Frömmigkeit und Wahrheit hin und her, wobei sie an beiden Schaden leidet und Unglaube und Aberglaube sich in die Beute teilen. Dies zu verhüten, die rich-

tigen Begriffe von Glauben und Wissen, von Frömmigkeit und Wahrheit, und ihr Verhältnis zu einander aufzustellen und den Weg zur Versöhnung derselben aufzuzeigen, das ist die Aufgabe der freien Theologie.

16.

Aber warum muß es gerade Theologie sein? Reicht nicht der einfache gesunde Menschenverstand aus, um hier das Urtheil zu sprechen? Oder ist nicht wenigstens jeder Gebildete dazu befähigt? Oder in den streng wissenschaftlichen Fragen, können es die übrigen Wissenschaften nicht thun, die Philosophie, die Geschichts- und Naturwissenschaft? Wenn der gesunde Menschenverstand immer mit einer gesunden Frömmigkeit gepaart wäre, wenn die Gebildeten durchweg auch die rechte religiöse Bildung besäßen und die nötige Fühlung mit dem Volke hätten, wenn Wissenschaft jeder Art die Thatfachen des Glaubenslebens ebenso wie andre Thatfachen zu würdigen wüßte, dann möchte es wohl sein und könnte ein Gewinn werden, da die Verirrungen, in welche die Theologie leicht verfällt, eher sich vermeiden ließen. Aber so lange diese Bedingungen nicht erfüllt sind, wird eine Wissenschaft, die nicht nur ganz dem Verständniß des religiösen Lebens gewidmet ist, sondern auch zum Dienste einer Kirche vorbereitet, unentbehrlich sein.

17.

Die religiöse Frage ist nicht so einfach, wie sie bei oberflächlicher Betrachtung erscheint. Die Religion hat es mit dem Unendlichen zu thun, darum kann sie nie einen vollkommenen Ausdruck ihres Inhaltes gewinnen, sondern muß immer mehr oder weniger in Bildern und Gleichnissen reden. Sie nimmt nur in geschichtlicher Entwicklung Gestalt an, darum wurzelt sie auf jeder Stufe in der Vergangenheit und muß einen Teil ihrer Nahrung aus derselben ziehen. Sie verwirklicht sich in der Gemeinschaft, darum ist sie auf die Gesetze angewiesen, welchen jedes Gemeinschaftsleben unterworfen ist. Sie bedarf des ge-



meinsamen Gottesdienstes und der Jugenderziehung, und zu diesem Zwecke eines gemeinsamen Ausdrucks ihrer Gedanken und einer äußeren Ordnung. Sie verkümmert, wenn Gebildete und Ungebildete einander nicht mehr verstehen und nicht mehr miteinander anbeten können. So sind Männer nötig, welche, den Bedürfnissen ihrer Kirche und den Forderungen der Wissenschaft in gleicher Weise verpflichtet, den Beruf haben, zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen Gemeinschaft und Persönlichkeit, zwischen Frömmigkeit und Welterkenntnis das richtige Verhältnis und die naturgemäße Verbindung zu erhalten. Sind außerhalb der Theologie die Kräfte vorhanden, um diese Aufgabe zu lösen, so mögen sie an ihre Stelle treten. So lange dies nicht der Fall ist, kann sie nicht entbehrt werden.

18.

Die freie Theologie hat ihre Aufgabe in der evangelischen Kirche und darf mit gutem Gewissen ihr dienen. Ihre Berechtigung gründet sich auf die innere Wahrheit ihres Verhältnisses zur Vergangenheit und Gegenwart. Sie wurzelt im evangelischen Christentum und urteilt in Gemäßheit der Erkenntnis unsrer Zeit. Das evangelische Christentum ist Geist, und zwar der Geist Jesu Christi. Den Geist des Sohnes Gottes nennt ihn die Schrift. Die Orthodogie versteht das im eigentlichen Sinne und erklärt Jesus für Gott, die freie Theologie begreift es in übertragenem Sinne von einem Menschen, der sich mit Gott in vollkommener Uebereinstimmung weiß. Im wesentlichen stimmen beide überein: der Geist Christi in uns ist die Versöhnung mit Gott, der zweifelloste Glaube an seine väterliche Liebe und die reine kindliche Liebe zu ihm, welche mit seinem Walten und mit seinen Geboten sich in freiestem Einverständnis befindet, der Geist der Kindschaft, der zu Gott spricht: Lieber Vater. So lange die freie Theologie in diesem Geiste wurzelt, hat sie das Zeugnis ihres Gewissens, daß sie eine Verkünderin des Evangeliums und zur Arbeit in der evangelischen Kirche berufen ist.

19.

Die Orthodorie erkennt das nicht an und beruft sich auf den Bekenntnisstand. Sie betrachtet die Sache vom rechtlichen Standpunkte aus und erklärt, daß die Kirche das Recht eines jeden Vereins haben müsse, der diejenigen, welche sein Statut nicht anerkennen, auszuschließen befugt sei. Aber die evangelische Kirche ist kein Verein, sondern das evangelische Volk. Ihre Glieder gehören ihr nicht in Folge einer freiwilligen Beitrittserklärung an, sondern durch Geburt und Erziehung. So haben sie alle ohne Unterschied der Richtung gleiches Recht, keine Partei ist befugt, die andre auszuschließen. Oder soll eine Generalversammlung gehalten, soll durch allgemeine Abstimmung entschieden werden? Darum ist der Vergleich mit einem freien Verein unstatthaft.

20.

Eher könnte die Kirche mit dem Staate auf gleicher Linie gestellt und daraus gefolgert werden, daß sie, wie dieser, keine Beamten dulden könne, welche die Staatsgesetze nicht anerkennen. Aber dann müßte man auch den Anspruch fallen lassen, daß das Bekenntnis göttlichen Ursprungs und darum unabänderlich sei; denn Staatsgesetze sind nie für ewige Zeiten gemacht und werden geändert, wenn andere Anschauungen zur Geltung kommen. Auch ist es immer mißlich, geistliche Dinge nach denselben Grundsätzen zu behandeln, wie weltliche Angelegenheiten. Bis zu einem gewissen Grade muß das ja freilich geschehen, da die Religion nur in der Gemeinschaft sich verkörpert. Die Gemeinschaft muß ein Organ haben, durch welches sie Elemente, die ihren Bestand und ihre Gesundheit bedrohen, ausscheidet oder unschädlich macht. Wenn sie das aber in rein gesetzlicher Weise thut, so unterbindet sie sich die Lebensader und vertrocknet. Das Schicksal der katholischen Kirche in unsrer Zeit, die furchtbare Macht der Lüge, der sie mehr und mehr verfällt, die zunehmende Unfähigkeit, geistliche Dinge geistlich zu richten, ist ein warnendes Beispiel, wohin man auf diesem Wege gelangt.

Großes hat das Christentum in der Zeit seines Bestehens vollbracht. Die Mächte des Glaubens und der Liebe, welche in ihm zur Entfaltung gekommen sind, haben eine Fülle des Segens über die Erde verbreitet. Groß sind auch die Aufgaben, welche seiner in der Gegenwart harren. Mancher schwere Kampf für die höchsten Güter der Menschheit ist zu bestehen, manche Krankheit zu heilen, manche Sehnsucht zu stillen, und auf viele Fragen soll Antwort gegeben werden. Das Bewußtsein, daß die christliche Religion die Kraft dazu habe, erfüllt ihre überzeugten Befenner, und es werden viele redliche Anstrengungen gemacht, wenn auch von sehr verschiedenen Standpunkten aus. Katholische und evangelische Rechtgläubigkeit behaupten, daß nur das in ihrem Sinne verstandene Christentum seiner Aufgabe gewachsen sei, und die Thatkraft, mit welcher sie den Beweis dafür zu führen bemüht sind, macht auf manchen Seiten großen Eindruck. Ist das ehrliche Ueberzeugung, so soll ihr nicht zu nahe getreten werden, um so weniger, wenn ihnen die Liebe zur Seite steht; denn die Liebe ist in jedem Gewande etwas Göttliches und unter allem Großen das Größte. Aber weder Ueberzeugung noch Liebe bringen zum Ziele, wenn die Wahrheit nicht mit ihnen im Bunde ist. Eine Zeit lang mögen sie große Erfolge erringen und damit sich und die Welt über das Unzureichende ihrer Bemühungen täuschen. Der innere Widerspruch wird nur dadurch verdeckt, aber er besteht fort und wird mit der Zeit immer klaffender, bis ein Bruch erfolgt, in welchem mit allen Errungenschaften auch manches alte köstliche Erbe seinen Untergang findet. Dagegen giebt es keinen andern Schutz, als die rechtzeitige Veröhnung von Frömmigkeit und Wahrheit.

---

## VI. Die biblischen Wundergeschichten.

### 1. Christentum und Wunder.

#### 1.

Das Christentum der That, die Religion als Geist und Kraft ist mehr als je die Forderung unsrer Zeit. Denn der Kampf, den die immer furchtbarer anwachsenden Mächte der Zerstörung uns aufzwingen, ist so ernst, die Aufgaben, welche die immer näher tretende Gefahr eines großen Zusammenbruchs an uns stellt, so gewaltig, es giebt so viel äußeres und inneres Elend, so schreiende Notstände, daß alle, welche von der Notwendigkeit religiösen Lebens und von der Stärke der insonderheit dem Christentum einwohnenden Heilskräfte überzeugt sind, in dem herzlichen Wunsche zusammentreffen, es möchten diese Kräfte zu voller, ungehinderter Wirksamkeit entbunden und alles, was ihre freie Entfaltung hindert, aus dem Wege geräumt werden. Als solches Hindernis wird vornehmlich der Mangel an Einigkeit empfunden und jeder, der aufrichtig für sich und die Gesellschaft den Frieden sucht, hat es wohl schon schmerzlich beklagt, daß über die Wege, auf denen er gefunden werden soll, so viel Streit ist. Man hat deshalb die Forderung aufgestellt, es sollten alle, welche es mit Religion und Christentum ernst meinen, das Trennende beiseite legen und im Hinblick auf das eine große Ziel, das ihnen vor Augen steht, sich einigen. Und weil das Trennende vornehmlich von der Frage herkommt: Was ist Wahrheit?, ist man wohl geneigt, diese als eine Friedensstörerin zurückzudrängen und als das Eine, was not ist, die That zu fordern. Laßt uns, sagt man, nicht zu sehr fragen, was wir glauben sollen, denn das macht schwach; laßt uns glauben und handeln, dann sind wir stark und erreichen etwas. Und es wird gehandelt, es werden Glaubensthaten gethan, die Liebe ist rüstig bei der Arbeit, die Schäden der Zeit zu heilen, viel reines

Streben, viel edle Kräfte ringen um Menschenwohl und Frieden der Seelen, der Geist Christi treibt schöne Blüten und reißt gute Früchte.

Ist das nicht schön? Könnten nicht in einem Christentum der That alle, denen es ernst ist, sich zusammenfinden und gemeinsam die großen Aufgaben der Zeit lösen? Es geht dennoch nicht an. Die katholische Kirche tritt zunächst dazwischen und sagt: Kommt zu mir, wenn ihr etwas wollt. Das Heil ist in mir, sonst nirgends; meine Lehre ist Wahrheit und kann allein die Seelen und die Völker vom Verderben retten; meine Heiligtümer erschließen die göttliche Gnadenquelle, ohne welche es keine Hilfe und keinen Frieden giebt; meine Gemeinschaft ist der Fels im wogenden Meere der Welt und kann allein Halt, Festigkeit und Stärke verleihen, ihrem Andrang zu widerstehen und ihre Anfechtungen zu überwinden. Sie verlangt unbedingte Unterwerfung von allen, die des Heils theilhaftig werden und etwas für das Heil der Menschheit thun wollen; ja, sie giebt deutlich genug zu erkennen, daß sie, wenn sie die Gewalt hätte, die Menschen dazu zwingen würde, nach ihrer Vorschrift selig zu werden.

Was sagen wir dazu? Wir mögen die Macht bewundern, welche diese Kirche entfaltet, und zugeben, daß Einheit und Macht, zumal in unsrer Zeit, viel zu bedeuten haben. Wir mögen die Thatkraft anerkennen, mit welcher sie rücksichtslos und unentwegt auf ihr Ziel losgeht, die Erfahrung und Menschenkenntnis, welche vielen ihrer Einrichtungen zu Grunde liegt; mögen auch vollauf den Ernst der Frömmigkeit, die so manche ihrer Glieder beseelt, und die Kräfte der Liebe und Selbstverleugnung würdigen, die in ihr thätig sind. In keinem Punkte wollen wir es an der Gerechtigkeit unsers Urtheils fehlen lassen. Aber wer, der mit Ueberzeugung Protestant ist, könnte sich deswegen entschließen, katholisch zu werden? Wer könnte zu den Heiligen beten oder andächtig eine Messe mitfeiern, wer einen Menschen für unfehlbar halten und aus Gehorsam gegen die Kirche Wahrheit nennen, was er als Irrthum erkennt? Es ist unmöglich, sagen wir, es wäre wider unser Gewissen, und lieber möge der Riß in der



Christenheit weiter klaffen, als daß wir die Wahrheit verleugnen.

Nicht besser sind wir daran, wenn unsre eigene Kirche etwas von uns verlangt, was unserm Gewissen widerstreitet. Wir mögen noch so tief die Verschiedenheit der Anschauungen beklagen, welche ihre Einheit stört und ihre Kraft schwächt, so können wir doch des eigenen Urtheils uns nicht begeben und einer Entscheidung uns unterwerfen, die außer uns liegt. Die protestantische Rechtgläubigkeit redet ja ganz ähnlich, wie die katholische Kirche, behauptet im Besitz der seligmachenden Wahrheit zu sein und verlangt Unterwerfung unter dieselbe als die notwendige Bedingung des Heils. Sie rühmt die Kraft und den Frieden, welche daraus hervorquellen, sie weist glänzende Zeugnisse dafür auf in der Geschichte und im Leben der Gegenwart, sie hat ihr Haus wohnlich eingerichtet und mancher verirrtten Seele Zuflucht und Ruhe darin gewährt, sie arbeitet mit Selbstverleugnung für das Reich Gottes und entfaltet reiche Kräfte der Liebe, die aus dem Glauben kommt. Wir können ihr darin volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, auch von dem aufrichtigen Wunsche beseelt sein, mit allen redlichen Christen dieser Richtung jede mögliche Gemeinschaft zu pflegen und mit ihnen in der Arbeit für das allgemeine Wohl Hand in Hand zu gehen, willig jede Gelegenheit dazu ergreifen und dabei uns der Hoffnung hingeben, daß wir im gemeinsamen Wirken einander immer besser verstehen werden. Aber wenn von uns verlangt wird, um der Gemeinschaft willen unsre Ueberzeugung zu opfern oder auch nur auf die Vertretung derselben zu verzichten, so giebt es doch bloß die eine Antwort: Es ist unmöglich, denn es geht wider das Gewissen.

Wahrheit und Liebe sind die Achsen, in welchen unser sittlich religiöses Leben sich fortbewegt. Wir dürfen nicht meinen, daß die Stärke der einen die Schwäche der andern ausgleiche. Wohl giebt es Menschen, die in der liebenden Hingabe an Gott und die Brüder so ganz aufgehen, daß sie sich gar nicht veranlaßt fühlen, über die Vorstellungen, in denen ihr Liebesleben sich bewegt, nachzudenken, und Zweifel darüber ihnen nicht entstehen.

Sie sind wahr, auch wenn sie in vielen Irrthümern befangen sind; denn sie sind überzeugt, es fehlt ihnen nicht an der inneren Uebereinstimmung, durch welche die Lauterkeit der Gesinnung und des Handelns bedingt ist. Wenn sie aber, durch eigenen Drang oder durch äußeren Einfluß zum Nachdenken genötigt, an der Wahrheit ihrer Anschauungen irre werden und nun, anstatt nach Klarheit zu ringen, ihre Zweifel durch gesteigerte Hingabe niederzuhalten suchen, so entbehrt ihre Liebe der Wahrheit, und es entsteht ein Zwiespalt in ihnen, der ihnen früher oder später verhängnißvoll werden muß.

Ebenso ist es im großen. So lange ein Glaube zeitgemäß und dem gesamten geistigen Leben eines Geschlechts angemessen ist, ist er für dasselbe wahr und dient dem religiös sittlichen Leben zu gesunder Entwicklung. Wenn aber durch eine naturgemäße Weiterbewegung das Denken sich ändert, und Irrthümer, welche vorher gar nicht zum Bewußtsein gekommen sind, als solche sich fühlbar machen, dann fängt jene innere Unruhe an, welche der Vorbote einer herannahenden Krankheit ist. Die Krankheit aber, durch das Wachstum bedingt, muß durchgemacht werden. Man kann keinen Stillstand gebieten; man kann die aufsteigenden Zweifel weder durch einen Machtspruch noch durch wohlgemeinte Warnungen bannen; es nützt auch nichts, wenn ein Teil des Volks so lange als möglich dagegen abgesperrt oder davor scheu gemacht wird, als vor einer Versündigung; ja es ist sogar umsonst, wenn durch vertiefte Frömmigkeit und verstärkte Liebesthätigkeit die Gedanken davon abgelenkt und auf hohe und edle Ziele gerichtet werden. Das alles hält nur eine Zeit lang vor, deckt den Schaden zu, aber heilt ihn nicht, er wird vielleicht unter der Decke nur größer und gefährlicher. Mit einem inneren Zwiespalt kann die Menschheit auf die Dauer nicht leben. Die Frömmigkeit mag noch so innig, die Liebe noch so thätig sein, die Wahrheit fordert zuletzt auch ihr Recht, und wenn beide in Gegensatz zu einander treten, öffnet sich ein Abgrund.

Darum ist es eine kurzsichtige Weisheit, die den Rat giebt, von der Wahrheitsfrage abzusehen und allein durch ein Christenthum der That die Schäden unsrer Zeit zu heilen. Die Liebe ist

und bleibt ja freilich das Größeste von allem Großen, das Herz im Leben des Einzelnen, wie der Gesamtheit; aber auch das gesündeste Herz hält die Zerstörung nicht auf und wird zuletzt selbst in seiner Thätigkeit gelähmt, wenn an andrer Stelle die Mächte des Todes ihr Werk treiben.

2.

Wir richten niemand, auch die nicht, welche uns richten und als Ungläubige betrachten. Wir wissen, daß unter den Vertretern der katholischen und evangelischen Rechtgläubigkeit viele sind, die den Zwiespalt der Wahrheit und Liebe nicht in sich tragen und so fest von der alleinseligmachenden Kraft ihrer Anschauung überzeugt sind, daß sie es geradezu als einen Mangel an Liebe empfinden müßten, wenn sie nicht alles aufbieten würden, sie zur allgemeinen Geltung zu bringen. Wir fühlen uns sogar in dem Kern der Gesinnung mit ihnen eins. Wir lieben, wie sie, und sehen in der Liebe das Leben der Seele. Wir würden uns glücklich schätzen, wenn es uns gelänge, der Menschheit einen wesentlichen Dienst zu erweisen; wir suchen nicht das Unfre, sondern möchten uns selbst verleugnen und für andre leben. Und dabei sind wir uns bewußt, daß die Liebe von Gott ist und als der einzige Weg zu ihm führt. Ihn suchen wir von Grund unsers Herzens, ihm möchten wir das Leben weihen, das wir von ihm haben, ihm dienen und keinem andern, und uns in der Uebereinstimmung mit ihm finden, die der Friede unsrer Seele ist. Wir lieben ihn und lieben die, in welchen wir von seinem Geiste uns angehaucht fühlen, in welchen wir sein Bild schauen; wir freuen uns seiner Offenbarung in der Menschheit und preisen es als seine Gnade, daß er sein Himmelreich in ihr hat. Wir fügen uns dankbar in die geschichtliche Entwicklung dieses Himmelreichs auf Erden ein und erkennen Jesus freudig als den König desselben an; wir lieben ihn als den von Gott uns geschenkten Christus und haben für uns keinen höheren Wunsch, als seine rechten Nachfolger und Erben seines Geistes zu sein. In dem allen fühlen wir uns eines Sinnes mit allen

aufrichtigen und redlichen Vertretern der katholischen und evangelischen Rechtgläubigkeit. Was scheidet uns von ihnen?

Sollen wir es mit einem Worte sagen, so ist es das Wunder. Die Forderung, Wunder zu glauben und darauf unser religiöses Leben aufzubauen, ist ein Angriff auf die Einheit unsers Denkens, den wir abweisen müssen. Denn sie mutet uns zu, mit zweierlei Maß zu messen, je nachdem wir uns als Christen oder als Menschen fühlen.

Als Menschen unsrer Zeit nehmen wir dem Uebernatürlichen gegenüber eine ganz andre Stellung ein, als es in früheren Zeiten der Fall war. Die naturgemäße Fortbewegung des menschlichen Denkens hat das mit sich gebracht, und kein Denker kann sich dem mehr entziehen. Wir haben andre Begriffe von Glaubwürdigkeit und Gewißheit und machen, um etwas außer dem Bereich aller Erfahrung Liegendes zu glauben, andre Ansprüche, als es einst zu geschehen pflegte und in Kreisen, die vom Denken unsrer Zeit nur wenig berührt sind, noch jetzt geschieht. Oder was sagen wir dazu, wenn jemand heutzutage behauptet, einen Engel gesehen zu haben? Auch wenn er der zuverlässigste Mensch ist, finden wir es wahrscheinlicher, daß er sich getäuscht, als daß sich etwas ereignet habe, was dem von uns beobachteten Lauf der Dinge so überaus fremd ist. Ja, der Augenschein würde uns nicht einmal überzeugen; denn wir wissen, daß es Sinnestäuschungen giebt, und würden, wenn vor unsren eigenen Augen Geister erschienen, eher an einen krankhaften Zustand auf unsrer Seite, als an die Wirklichkeit des Vorgangs glauben. Wenigstens würden wir uns hüten, auf ein derartiges Erlebnis oder auf den Bericht eines solchen uns zu verlassen, und jede Zumutung, unser Denken und Handeln dadurch bestimmen zu lassen, entschieden von uns weisen. Etwas ganz andres ist es, wenn ein Dichter uns Engelserscheinungen vorführt. Dann nehmen wir keinen Anstoß daran; wir verstehen ja, wie es gemeint ist, und freuen uns der Wahrheit, die in dieser Hülle uns geboten wird.

Wird uns in unsern Tagen von einem Naturvorgang berichtet, den wir nach den uns bekannten Gesetzen nicht zu er-

klären wissen, so reden wir deswegen nicht von einem Wunder. Zuerst stellen wir eine genaue Prüfung an, ob der Bericht zuverlässig ist, da löst sich manches Rätsel in einfacher Weise. Bleibt aber wirklich eine unbegreifliche Thatsache zurück, so sagen wir nicht: Hier sind die Gesetze der Natur aufgehoben oder durchbrochen, sondern wir bekennen nur: Hier hat unsre Kenntnis der Gesetze und des Zusammenhangs der Natur ein Ende. Wir haben einen andern Begriff von der Natur, als die früheren Zeiten. Wir haben so weit in ihre Tiefen hineingeblickt und einen solchen Eindruck von der Gesetzmäßigkeit dessen, was um uns her geschieht, erhalten, daß wir in der Beurteilung des noch Unbegriffenen bescheidener geworden sind und uns nicht anmaßen, es erklärt zu haben, indem wir es als Wirkung einer übernatürlichen Ursache betrachten. Wir trauen auch dem Außerordentlichsten zu, daß es noch im Bereich der unveränderlichen Ordnung liege, und ahnen ein Naturgesetz, das nicht eine Schranke, sondern der wesentliche, eine und vollkommene Ausdruck des göttlichen Willens ist. Darum hüten wir uns, einem Wunderberichte, selbst wenn wir die Thatsache nicht bestreiten können, irgendwie Folge zu geben. Wir können höchstens anerkennen, daß etwas Unerklärtes vorliege, aber es zur Grundlage unsers Glaubens zu machen, etwas darauf zu bauen, vermögen wir nicht.

Auch unsre Geschichtsbetrachtung ist in derselben Richtung fortgeschritten. Wir prüfen viel strenger, als man früher gewohnt war, und machen viel höhere Ansprüche an die Glaubwürdigkeit der überlieferten Thatsachen. Wir vergleichen die Berichte, wir untersuchen sie genau auf ihre Verfasser und auf die Umstände, unter denen sie verfaßt worden sind, wir ziehen in Betracht, in wie weit ihre Färbung dadurch beeinflusst worden ist, und bemühen uns, die Dinge in ihrem eigenen Lichte zu erkennen. Wir gehen dabei von der Ueberzeugung aus, daß auch in der Geschichte Gesetzmäßigkeit herrsche, wie in der Natur, und glauben eine Thatsache erst dann begriffen zu haben, wenn wir sie in ihrem Zusammenhange erkennen und aus ihren Ursachen verstehen. Ist sie uns unverständlich, so schließen wir daraus nicht, daß der Zusammenhang durch eine höhere Macht durch-



brochen und ein Wunder geschehen sei, sondern bescheiden uns mit der Unzulänglichkeit unsrer Erkenntnis und suchen die göttliche Weltregierung in dem zu begreifen, was immer und nach den unveränderlichen Gesetzen des geistigen Lebens geschieht, nicht in dem, was erst durch unsre Deutung den Sinn bekommt, den wir hineinlegen.

So bleibt im ganzen Bereich der Natur und des Menschenlebens für unsre Anschauung kein Raum übrig, in welchem das Wunder eine Bedeutung haben könnte. Es handelt sich gar nicht um die Frage, ob dasselbe möglich oder unmöglich sei, ob ein Uebernatürliches in den Kreis des Natürlichen hereinrage und daselbst Wirkungen hervorbringen könne oder nicht. Selbst wenn wir die Möglichkeit zugeben, so wird die Wirklichkeit davon nicht berührt. Wir kennen die Grenzen der Natur nicht, und darum tritt kein Fall ein, in welchem wir völlige Gewißheit haben, daß eine Thatfache außer derselben ihren Grund haben, also übernatürlich sein müsse. Alles, was uns als Wunder bezeichnet wird, ist uns, wenn eine natürliche Erklärung nicht gelingt, ein Unbegriffenes und Unerklärtes und kann uns deshalb auf keinen Fall einen festen Grund zu einem Gebäude abgeben. Wir können mit dem Wunder nichts anfangen. Das ist der Standpunkt, auf welchem wir als Menschen unsrer Zeit stehen.

Und nun sollen wir als Christen verpflichtet sein, das Heil der Welt und unsrer Seele auf eine Geschichte und eine Glaubenslehre zu gründen, die beide das Wunder zu einem wesentlichen Bestandteile haben. Es wird nicht etwa bloß verlangt, daß wir die Möglichkeit des hier Berichteten und Gelehrten nicht leugnen; wir sollen es glauben, das heißt zweifellos davon überzeugt sein, daß es sich genau so verhalte, und daß es übernatürlich sei, seinen Grund in Entschlüssen und Kraftwirkungen habe, die außerhalb der natürlichen Wirkungsweise Gottes liegen und den Gesetzen des Natur- und Geisteslebens fremd sind. Unser ganzer Glaube soll unauflöslich damit zusammenhängen; man sagt uns: Wenn das nicht so ist, wie es erzählt und gelehrt wird, so bricht alles zusammen, worauf wir als Christen unser Vertrauen setzen, und es ist um unsre Seligkeit geschehen. Wenn Jesus nicht der

menschengewordene Gott und auf übernatürliche Weise in die Welt gekommen ist, so ist er nicht unser Heiland und Erlöser. Wenn er nicht die Wunder gethan hat, die von ihm berichtet werden, ist er nicht Christus, und unser Christentum ist eitel Täuschung. Wenn er nicht leiblich auferstanden und zum Himmel gefahren ist, sind wir nicht mit Gott versöhnt und haben keine Hoffnung.

So meint es die Rechtgläubigkeit, und sie hat dabei wenigstens den Vorzug, daß man weiß, warum dem Wunder eine religiöse Bedeutung beigelegt wird. Denn wenn es aufhört, für unsern Glauben wesentlich zu sein, ist kein Grund vorhanden, um des Widerspruchs willen, den es erregt, das religiöse Leben zu verwirren. Man hat von gewisser Seite viel Kunst aufgeboten, um zu erweisen, daß die Bedeutung der Person Jesu und des Christentums für die Welt die Annahme eines einzigartigen Eingreifens Gottes in die Weltgeschichte, einer Art neuer Schöpfung rechtfertige und die geschichtliche Notwendigkeit von Wundern begründe. Aber das sind Streiche in die Luft, mit denen nichts gewonnen wird. Wenn es nur darauf ankommt, die Möglichkeit oder Thatsächlichkeit der neutestamentlichen Wunder wissenschaftlich zu erweisen, so hat die Sache lediglich eine untergeordnete Wichtigkeit, und niemand braucht sich darum zu erhitzen. Dann leisten die Wunder uns gar keinen Dienst, sind nicht Stützen des Glaubens, sondern sollen erst durch den Glauben gestützt werden. Es handelt sich aber darum, ob der Glaube daran zu unsrer und der Menschheit Heil notwendig ist, ob wir unser Verhältnis zu Gott und zu einander, unser religiöses und sittliches Leben darauf gründen sollen. Die strenge Rechtgläubigkeit nennt uns, die wir das verweigern, Ungläubige und spricht uns das Bürgerrecht im Reiche Christi ab. Wir halten dafür, daß sie vom Glauben einen falschen Begriff habe; aber wir sind überzeugt, daß nur bei ihrem Glaubensbegriff ein Recht besteht, das Wunder für ein wesentliches Zubehör des Christentums zu erklären.

Die katholische Rechtgläubigkeit verfährt hier folgerichtiger, als die evangelische. Sie zieht den Wundern keine Grenze, behandelt die Gegenwart nicht anders, als die Vergangenheit, und

steht noch ganz auf dem Standpunkt jener Juden, welche Paulus mit den Worten kennzeichnet: Sie fordern Zeichen. Ihre evangelische Schwester beschränkt die Wunder im eigentlichen Sinne auf die Bibel. Die Zeit, in welcher Gott durch Wunder sich offenbarte, ist nach ihrer Meinung vorüber. Es sind nicht gegenwärtige, sondern längst vergangene Ereignisse, um derentwillen sie die Scheidewand zwischen Gläubigen und Ungläubigen aufrichtet. Sie trägt im allgemeinen dem Zeitbewußtsein Rechnung und urteilt über Natur und Geschichte in der Weise, wie wir als Menschen unsrer Zeit zu thun pflegen; nur ein Gebiet nimmt sie davon aus, die Geschichten und Lehren der heiligen Schrift. Warum? Die Schrift ist Gottes Wort, sagt sie. Hier ist das Wunder, um deswillen der Glaube an die andern gefordert wird. Es versteht sich ja von selbst, daß Gottes Wort nicht angezweifelt werden kann; aber daß Worte, die aus Menschenmund hervorgegangen sind, ohne weiteres Gottes Worte sind und göttliche Unfehlbarkeit haben, das ist der Wunder Grund und Spitze zugleich. Das widerspricht allen Regeln, nach denen wir sonst menschliche Worte und Schriften beurteilen, und verlangt den Verzicht auf selbständiges Denken gerade an einem Punkte, wo wir am meisten dazu berechtigt und verpflichtet zu sein uns bewußt sind. Die Herrlichkeit der Bibel bedarf keiner Empfehlung und keiner Verteidigung, sie besorgt beides selbst. Aber daß wir deshalb die Pflicht haben sollten, gegen ihre Schwächen und Widersprüche die Augen zu schließen und alles Urteils uns zu begeben, daß wir alle Gesetze und Maßstäbe unsers Denkens ihr gegenüber beiseite legen und aus uns selbst heraustreten müßten, um Menschenwort nicht menschlich zu betrachten, das können wir nicht zugeben, dadurch würde ein Zwiespalt in uns entstehen, der die Gesundheit und den Frieden unsers geistigen Lebens in uns zerstören müßte.

Wir wissen, wie schon gesagt, daß es solche giebt, die mit diesem Zwiespalt leben können, weil sie ihn nicht fühlen. Sei es, daß sie von Natur so geartet sind, sei es, daß Lebensführung oder Beschäftigung ihnen eine stark einseitige Richtung gegeben haben, wir wollen uns kein Urteil über sie anmaßen; denn es

sind manche unter ihnen, deren Liebesfeuer und Thatkraft uns mit Bewunderung erfüllt. Aber wir, die wir den Riß fühlen, können ihn nicht ertragen, ohne unter dem Druck der inneren Unlauterkeit und Lüge einen tiefgehenden Schaden zu erleiden, und haben die Pflicht, ihn nicht zu verdecken, sondern zu heilen. Das sind wir nicht bloß uns selbst schuldig, sondern auch denen, welche in ihrem geistigen Leben irgendwie auf uns angewiesen sind, ja unsrer Zeit überhaupt, insofern wir als Glieder eines Leibes nicht nur durch, sondern auch für denselben leben.

3.

Man rühmt vom Wunderglauben, daß er allein im stande sei, Gott die Ehre zu geben, die ihm gebührt, seine Gnade zu ergreifen, die Herrlichkeit Christi zu erkennen, die Frucht seines Lebens und Strebens sich anzueignen und in der Ungewißheit aller Dinge den festen Punkt zu finden, auf dem der Fuß sicheren Grund unter sich habe. Das ist eine Täuschung. Man meint, weil er früheren Zeiten diesen Dienst gethan, sei er auch jetzt und für immer allein dessen fähig. In Wahrheit ehren wir Gott höher, wenn wir vollen Ernst mit dem Gedanken machen, daß in Natur und Geschichte das Gesetz die einzige und vollkommene Offenbarung seines Willens ist, als wenn wir außer und über dieser Offenbarung noch eine andre, vermeintlich größere suchen. Denn das Gewöhnliche verliert an Bedeutung, wenn man ihm ein Ungewöhnliches gegenüberstellt, und wir erschweren uns das Verständnis der wahren Größe Gottes, wenn wir sie in einigen Lichtern sehen wollen, die die Nacht erhellen, statt des Sonnenscheins, der uns umgiebt. Wir brauchen kein Wunder, um die Herrlichkeit Gottes zu schauen, sondern nur offene Augen für seine Welt, in der wir leben.

Und unsre tiefsten Herzensbedürfnisse, unsre Sehnsucht nach Gott, unser Verlangen nach Frieden und Versöhnung, unser Durst nach Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit, sie finden ihre Befriedigung sicherer, wenn wir in ihnen selbst die Stimme dessen hören, der sie in unsre Natur gelegt hat, uns seine Liebe

zu offenbaren, als wenn wir erst außer uns die Bürgschaft suchen, daß wir uns auf ihn verlassen dürfen und keine Täuschung zu fürchten brauchen. Darum ist auch ein menschlicher Christus, der nicht mehr und nicht weniger thut, als daß er die ewige Offenbarung Gottes in der Menschennatur uns deutet und die Augen dafür öffnet, durchaus nicht minder geeignet, uns zu versöhnen und zur Kindschaft zu führen, als ein übermenschliches Wesen, das mit seiner Erscheinung und seinen Leistungen im Rahmen des natürlichen Geisteslebens der Menschheit keinen Raum hat. Und ein menschliches Christentum ist uns förderlicher, die von Gott uns geschenkten Anlagen zu entfalten und seinen Schöpferwillen zu verwirklichen, als ein Glaube, der uns aus unsrer Welt heraushebt und in eine fremde verpflanzt. Ja, menschlich ist es von Anfang an gewesen und soll es bleiben, nicht in dem Sinne, daß es der menschlichen Schwachheit und Sünde Rechnung trage, aber es soll und muß nach jeder Seite hin innerhalb der von Gott geschaffenen Menschennatur bleiben und sie ihrer Vollendung entgegenführen.

Auf ein unfehlbares Gotteswort müssen wir dann freilich verzichten. Denn es gehört eben mit zu den Schranken der Menschennatur, daß sie Gott nur ahnend zu erkennen vermag und darum in einem fortwährenden Suchen und Streben begriffen ist, welches die Möglichkeit des Irrtums einschließt. Die damit nicht zufrieden sind, mögen mit dem Schöpfer hadern, der uns so geschaffen hat. Aber wenn sie meinen, durch ein Machtwort darüber wegkommen zu können, täuschen sie sich. Es hilft ihnen nichts, daß sie einen oder etliche Menschen auf den Thron Gottes setzen und für unfehlbar erklären; dieselben bleiben doch, was sie sind. Es ist umsonst, daß sie, um etwas Festes und Gewisses zu haben, irgend ein Menschenwort als Gotteswort ausrufen, sich davor beugen und dieselbe Beugung von andern fordern. Es bleibt doch Gottes Wille, daß sein Wort nur in den Tiefen des Herzens vernommen und nicht in Buchstaben gefaßt werden könne, und daß jedes Geschlecht ihn auf der Stufe anbete, auf welche er es geführt hat.

Der Wunderglaube verdient demnach den Ruhm nicht, den



er beansprucht, und der ihm von so vielen Seiten zugesprochen wird. Wo er natürlich und der Entwicklungsstufe der Gläubigen angemessen ist, befriedigt er das religiöse Bedürfnis, führt den Menschen zu Gott, tröstet, ermutigt, heiligt ihn und giebt ihm den Halt, dessen er im Leben bedarf; aber nur darum, weil er Glaube ist, und insoweit er es ist, das heißt soweit er göttliche Wahrheit in sich hat und die Seele mit Gott verbindet. Nicht das Wunder thut es, sondern die Wahrheit, welche in das geglaubte Wunder sich einhüllt und darin dem Herzen nahe tritt. Sobald aber die Erkenntnis aufdämmert, daß das Wunder nicht die Wahrheit ist, wird das Herz unruhig und fürchtet, den Glauben zu verlieren und ohne Gott in der Welt zu sein. Denn es hat Gott nicht anders, als im Wunder gefunden.

Nun gerät der Mensch in große Gefahr. Entweder giebt er der Erkenntnis Raum; dann ist sein Glaube bedroht, und er kann an allem irre werden, was der Seele Halt und Frieden giebt. Das ist der Abgrund, welcher einen Teil unsrer Zeitgenossen bereits verschlungen hat, und dem ein andrer entgegengeht; traurige Bilder des Jammers und der Verwilderung sind hier zu schauen. Oder er verschließt sich der Erkenntnis; dann ist er in Gefahr, der Lüge anheimzufallen und den Sinn für Wahrheit allmählich zu verlieren. Die katholische Bewegung der Neuzeit, dieser folgerichtig durchgeführte Wunderglaube in einer anders denkenden Welt, ist ein warnendes Beispiel dafür. Die furchtbare Macht der Lüge, die hier verwüstend bis ins innerste Heiligtum hineinreicht und unglaubliche Dinge zu Tage fördert, ist nicht minder betrübend, als die Gottlosigkeit auf der entgegengesetzten Seite mit ihren häßlichen Ausgeburten. Aber den Gewinn bringt sie, daß sie jedem, der sehen will, die Augen öffnet und den Beweis liefert, wohin wir mit dem Wunderglauben kommen in einer Zeit, die ihm nicht mehr entspricht.

#### 4.

Freier Glaube thut uns not, wenn wir als Menschen unsrer Zeit nicht auf Abwege kommen wollen. Das heißt zunächst:

Glaube. Wir müssen das vollkräftige Bewußtsein haben, daß unsre Seele für Gott geschaffen ist und ihren Frieden nur in ihm findet. Unser ganzes Leben muß von dem unerschütterlichen Vertrauen getragen sein, daß unsre heiligsten Triebe, von ihm uns eingepflanzt, Wahrheit sind und in die Wahrheit führen, daß er uns halten will, was er uns darin versprochen hat, und wir uns darauf verlassen dürfen als auf sein Wort. Alles, was von ihm ist, das ist gut, und alles, was gut ist, das ist von ihm: das muß uns unwandelbar fest stehen, in dieser Gewißheit müssen wir die Aufgaben unsers Daseins erfassen, unsern Weg gehen demütig stark, liebend froh, kindlich hell, selig in Hoffnung durch das Rätsel des Lebens hindurchbringen, an seiner Hand, der Lösung entgegen. Das ist Glaube: und er thut uns not, denn ohne ihn ist alles um uns her und in uns dunkel, und wenn wir auch noch so genau die Einzelheiten der äußeren und inneren Welt durchforschen, so verstehen wir doch das Ganze nicht.

Aber der Glaube muß frei sein, auf sich selbst gegründet, im Einklang mit unserm gesamten Geistesleben, die überzeugte Antwort auf die Stimme Gottes in unserm Herzen. Das heißt nicht, daß jeder sich seinen Glauben macht. Wir sind Glieder eines Ganzen und Kinder einer Zeit, Zweige eines Baums, den Gott gepflanzt und in einer geschichtlichen Entwicklung großgezogen hat. Von da haben wir die Form unsers geistigen Lebens; da fließt auch der Saft, der uns erhält. Aber wir sind nicht bloß Zweige, sondern selbstbewußte und selbstthätige Geisteswesen. Wir erfüllen unsre Bestimmung nur dann, wenn wir das, was wir geschichtlich geworden, mit Freiheit sind, in voller innerer Uebereinstimmung.

Nun steht die Sache für uns so. Wir sind als Glieder des geschichtlichen Ganzen, dem wir angehören, sowohl Christen als Menschen unsrer Zeit. Als Christen haben wir teil an einer Entwicklung des religiösen und sittlichen Lebens, deren Kraft, Reichthum und Fülle uns mit dankbarer Freude erfüllt. Worin besteht sie? „Gott hat ausgegossen den Geist seines Sohnes in unsre Herzen, durch welchen wir rufen: Lieber Vater.“

Diese Worte des Paulus sprechen es am besten aus. Im Zusammenhang der Weltgeschichte hat einer gelebt, in welchem der Geist Gottes, der den Menschenherzen eingepflanzte göttliche Lebenskeim so voll und kräftig sich entwickelt hat, daß er Gott seinen Vater nannte; der eine solche Kraft, Klarheit und Seligkeit menschlich göttlichen Lebens in sich entfaltete, daß der Glaube, zu welchem der Mensch veranlagt ist, in ihm zu unbedingter Gewißheit hindurchbrach und in einem Strome unbegrenzter Gottes- und Menschenliebe sich ergoß, durch welchen alle Lebensgebiete mit himmlischen Kräften befruchtet wurden. Sein Geist, der in ihm zu diesem Grad der Vollendung gekommene Glaube, ist als eine neue Lebensmacht in die Menschheit eingetreten und wirkt als das Wesen des Christentums in ihr fort. Christentum ist der Geist Christi. In dem Maße, als wir denselben in uns haben, sind wir Christen, gesinnt wie Christus, gleich ihm Gottes Kinder, die Gott ihren Vater nennen, seiner Liebe gewiß, liebend ihm hingegeben, haben sein Gesetz im Herzen, seinen Frieden im Gemüt, fühlen uns berufen zu seinem Dienst und sehen die Welt als die Stätte an, in welcher sein Wille geschehen und sein Reich der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe sich entfalten soll. Christen in diesem Sinne zu sein, ist unser heiligster Wunsch, unsre Sehnsucht, unser Gebet. Wir möchten es ganz und völlig sein, ohne Rücksicht auf eine Zeitströmung, ohne Menschenfurcht und Menschengunst, ohne Eigensinn und Schonung unsrer Schwächen. Wir wollen unser Christentum uns nicht nach unsern Wünschen und Liebhabereien zurecht legen, auch kein Sonderchristentum haben für unsern besondern Gebrauch, ohne Beziehung auf die geschichtliche Entwicklung, ohne Zusammenhang mit der Gemeinschaft, der wir angehören. Wir sind uns bewußt, daß wir ein köstliches Erbe angetreten haben und schuldig sind, es treu zu verwalten und ungeschmälert denen zu hinterlassen, die nach uns kommen. Wir fühlen dankbar die Größe der Wohlthaten, welche wir als Glieder eines geschichtlichen Ganzen empfangen haben, erkennen willig die Pflichten an, welche uns demselben verbinden, und sind gesonnen, wenn es uns nicht ganz unmöglich gemacht wird, in und mit unsrer

Kirche dem Reiche Gottes zu dienen und an uns und der Welt nach bestem Wissen und Gewissen zu arbeiten.

Aber nach demselben Gesetz der Geschichte, nach welchem wir Christen sind, sind wir auch Menschen unsrer Zeit, und demselben Gott, dem wir für jenes danken und dienen, sind wir auch für dieses zu Dank und Dienst verpflichtet. Fordert jenes von uns, daß wir unsre Herzen dem Geiste Christi öffnen und mit demselben erfüllen lassen, so verlangt dieses, daß wir den Geist Christi von den Wundern scheiden, mit denen eine frühere Zeit ihn so innig verbunden hat. Das ist für uns das Gefängnis, in welches er eingeschlossen ist, daß er nicht zu uns und wir nicht zu ihm kommen können; denn wir können nicht glauben, was uns nicht überzeugt, und nicht als Wahrheit bekennen, was vor dem Richterstuhl unsers Gewissens unwahr, mindestens zweifelhaft ist. Das Christentum muß vom Wunder erlöst werden, wenn es uns die Religion der Erlösung bleiben soll, die es den Vätern gewesen ist. Der Glaube muß frei werden, soll er uns frei machen. Die den Wunderglauben mit gutem Gewissen nicht teilen können, sollen zur Klarheit darüber kommen, daß ihr Gewissen recht hat. Der Druck, der auf ihnen lastet, soll von ihnen genommen und der Ausweg geöffnet werden, der sie aus dem Zwiespalt ihres Innern herausführt. Die aber imstande sind, ohne innere Störung das Wunder zu ertragen, ja ihre Freude daran haben und einen Trost darin finden, sollen wenigstens gerecht über andre urteilen lernen und zu begreifen suchen, daß christliche Gesinnung auch ohne Wunderglauben möglich und vorhanden ist. So viel darf um der Wahrheit willen von ihnen verlangt werden, und damit wäre viel gewonnen; denn es würde wenigstens der Bann der Ungerechtigkeit gebrochen werden, der es denen, welche im Grunde ihres Herzens die gleiche Liebe haben, unmöglich macht, sich einander zu nähern.

5.

Freier Glaube, ein festüberzeugtes, selbstgewisses, kindlich frohes, dank- und liebevolles, gehorames und dienstbereites

Aufblicken zum Vater im Himmel, im Geiste Christi, in voller, innerer Uebereinstimmung, ohne Zwiespalt, Zweifel oder Mißklang: ja, das ist's, was uns noth thut. Aber vielen, die nach solcher Freiheit sich sehnen, ist es schwer gemacht, zu ihr hindurchzubringen.

Unsre Jugend empfängt den christlichen Religionsunterricht in einer Weise, daß sie nicht anders denken kann, als Christentum und Wunder seien unzertrennlich verbunden. In der Schule ist es dem Lehrer meistens nicht gestattet, das Verhältniß in ein klares Licht zu stellen. Es würden ihm von seiten der Behörde sowie eines Theils der Eltern unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, und das ist so sehr in den Umständen begründet, daß es nur der Gesamtheit, nicht einem Einzelnen zur Schuld angerechnet werden kann. Es ist auch gar nicht leicht, die erforderliche Belehrung so zu erteilen, daß man die Kinder aufklärt, ohne sie irre zu machen. In dem Unterrichtsstoffe, namentlich der biblischen Geschichte, sind die religiös sittlichen Wahrheiten so zahlreich und so eng mit Wundern verknüpft, daß nicht nur in der Behandlung, sondern schon in der Anordnung desselben ein andres Verfahren, als das bisher übliche, nötig sein würde, um den Zweck zu erreichen. Halbe Arbeit aber darf hier nicht gethan werden; sie ist schlimmer, als gar keine. Die Aufklärung der Kinder, einmal unternommen, muß eine vollkommene sein, eine solche, die weder eine Verwirrung noch ein hochmütiges Bewußtsein eines besonderen Wissens in ihnen aufkommen läßt, sondern den Blick ungetrübt der in die Wundergeschichten eingekleideten Wahrheit zukehrt und für dieselbe begeistert. Sie darf erst dann eintreten, wenn das Kind in der christlichen Wahrheit soweit gefördert und gefestigt ist, daß es die Fähigkeit besitzt, dieselbe auch in der Hülle der Dichtung zu verstehen und mit Liebe und Freude zu erfassen, und muß von Anfang an so vorbereitet sein, daß sie naturgemäß aus dem Vorausgegangenen herauswächst und nicht als etwas Unvermitteltes mit Verwunderung aufgenommen wird. Wo man das nicht im Stande, oder durch die Verhältnisse eingeschränkt und gehindert ist, thut man am besten, es ganz zu



unterlassen, die Geschichten harmlos zu erzählen, auf das Wunder nicht weiter einzugehen und die Züge hervorzuheben, welche an sich, vom Wunderbaren abgesehen, auf Gemüt und Willen wohlthätig wirken. Und dies wird gegenwärtig, unter den obwaltenden Umständen, für die meisten Lehrer der einzig gangbare Weg sein, auch wohl für geraume Zeit bleiben.

Aber welchen Schutz haben nun die also unterrichteten Kinder gegen die Gefahren, welche ihnen aus dem Widerspruch unsers Denkens mit dem Wunderglauben dereinst erwachsen können? Die Eltern thun in den meisten Fällen nichts. Sie sind sich selbst nicht klar, glauben die Wunder nicht, wissen sie aber auch nicht zu deuten und sind um ihretwillen vielleicht schon am Christentum irre geworden oder wenigstens in unsicherem Schwanken begriffen. Nun hören sie sie aus dem Munde ihrer Kinder, lesen in ihren Religionsbüchern, schütteln den Kopf und fühlen sich unbehaglich und beengt. Aber was sie ihnen dazu sagen, wie sie ihre Fragen beantworten, welchen Weg sie ihnen zeigen sollen, damit sie einmal vernünftig und fromm zugleich sein können, das wissen sie nicht und können es nicht finden, so schmerzlich sie den Mangel auch fühlen.

Jetzt treten die Kinder ins Leben hinaus; ihr Geist, von der Bildung der Zeit genährt und an das Denken der Gegenwart gewöhnt, wird selbständig und empfindet den Widerspruch, der ihm bisher verborgen war; sie werden noch von verschiedenen Seiten darauf aufmerksam gemacht, hören den leichtfertigen Spott, das leichte Gerede und die ernstesten Gründe, die gegen den Glauben, in welchem sie unterrichtet sind, zu Felde geführt werden, und werden in den Strudel der verschiedenen, wild durcheinander wogenden Meinungen hineingerissen. Ist es zu verwundern, wenn sie ohne Halt darin umhergeworfen werden? Wir dürfen nur einmal hören, wie unter Gebildeten und Ungebildeten über die Wunder der Bibel und Kirchenlehre gedacht und geredet wird, wie oft sie theils der willkommenen Anlaß, theils aber auch die eigentliche Ursache sind, daß das ganze Christentum für zweifelhaft oder für unvernünftig und veraltet angesehen und abgethan wird, so kann uns wohl der Gedanke

kommen, unsre jungen Leute würden vor manchen schweren Kämpfen und ernstestn Gefahren für ihre Frömmigkeit bewahrt bleiben, wenn sie bei ihrer religiösen Unterweisung ganz mit diesen Dingen verschont würden.

Doch müssen wir diesen Gedanken zurückweisen. Abgesehen von dem wirklichen Wert, welchen die in die christlichen Urkunden eingeschlossenen Wunder bei richtigem Verständnis unwiderleglich besitzen, haben sie geschichtlich eine solche Bedeutung gewonnen und sind mit dem Denken und Leben der Christenheit so verwachsen, daß jeder, der von seinem Volk und von seiner Kirche sich nicht scheiden will, schon deshalb sie kennen muß. Wollten wir sie unsern Kindern vorenthalten, so würden wir sie dem Zusammenhang der Geschichte und des Gemeinschaftslebens in einer Weise entfremden, die wir nicht verantworten könnten. Sie müssen diese Dinge wissen, noch mehr, sie müssen mit dem christlichen Volke darin leben und ein Herz dafür haben. Aber eben deswegen sollten sie sie auch verstehen und in ihrer wahren Bedeutung so begreifen, daß sie um ihretwillen niemals in jenen unheilvollen Zwiespalt des Denkens und Glaubens verfallen könnten, der das gesunde Leben des Geistes stört und der Kraft und des Friedens beraubt.

6.

Von den Wundergeschichten der Bibel hört man oft sagen: Entweder ist es so gewesen, wie sie berichten, oder es sind Lügen, und die sie geschrieben haben, waren Lügner. — Giebt es wirklich nur diese zwei Möglichkeiten? Es ist uns doch sonst geläufig, außer Wirklichkeit und Lüge noch von einem Dritten zu reden, das keines von beiden ist, von der Dichtung. Die Gleichnisse Jesu zum Beispiel beurteilt niemand nach dem Grundsatz, daß sie entweder wirkliche oder erlogene Geschichten erzählen; man sieht in ihnen nicht Wirklichkeit, aber Wahrheit, nämlich Wahrheit in Bildern. Das ist das Wesen der Dichtung, und jeder weiß, daß gerade sie besonders befähigt ist, die höchsten Wahrheiten auszusprechen. So werden wir auch die biblischen Wunder-

geschichten am besten würdigen, wenn wir sie als Dichtungen zu verstehen suchen. Jeder Anstoß für das Denken fällt dann alsbald weg, und der Wahrheitsgehalt wirkt frei auf das Gemüt.

Nehmen wir die Erzählungen von der Geburt Jesu. Unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnen wir, wenn wir sie als wirkliche Geschichten auffassen. Es ist schon schwer, die Berichte des Matthäus und des Lukas zu vereinigen; noch schwerer, beide mit der eigentlichen evangelischen Geschichte in Einklang zu bringen, die weder im Verhalten der Familienangehörigen Jesu noch sonst irgendwo einen Nachklang von außerordentlichen Ereignissen bei seiner Geburt aufweist; und geradezu unmöglich für das Denken der Gegenwart ist es, die berichteten Thatfachen selbst sich anzueignen. Man höre nur einmal auf, sich mit unklaren Gefühlen zu begnügen, und mache vollen Ernst, sich in die Gedankengänge zu begeben, in welchen diese Erzählungen verlaufen, so wird man bald stille stehen. Alle diese Schwierigkeiten schwinden mit einem Male, wenn man sich einem Werke der Dichtung gegenüber sieht, einer Dichtung, welche die Bedeutung und Herrlichkeit des einzigartigen Lebens, das mit der Geburt Jesu still und verborgen, wie jedes Menschenleben, in die Welt eingetreten ist, in den Anfängen desselben bildlich und weissagend darstellen will. Dann haben wir Wahrheiten, die jeden überzeugen, der von Herzen ein Christ ist.

Wie sollen wir uns aber die Entstehung solcher Dichtungen denken? Wer war der Dichter? Auch auf diese Frage giebt es eine Antwort, die uns auf außerbiblischem Gebiete durchaus geläufig ist. Wir wissen, welche Stellung im Bereiche der Dichtung die Sage einnimmt. An alle gewaltigen Erscheinungen in der Weltgeschichte hat sie sich angesponnen; zu allen Zeiten, in denen die Einbildungskraft nur einigermaßen die Bedingungen zu ihrer Entfaltung vorfand, namentlich aber in den Zeiten erhöhten Gemütslebens, hat sie ihre Blüten getrieben, und wir freuen uns derselben, ohne nach den Personen zu fragen, die darin ihre Gedanken und Gefühle aussprechen. Wir sehen die Sage mehr wie ein Naturgewächs, etwas von selbst Gewordenes

an, als wie ein Erzeugniß bewußten Schaffens, und sagen: Das Volk ist hier der eigentliche Dichter. Gewiß haben wir allen Grund, die in Frage stehenden biblischen Dichtungen ähnlich zu beurteilen und die christliche Gemeinde als den Dichter anzusehen, der darin sein tiefbewegtes Denken und Fühlen niedergelegt hat.

Von den Erzählungen, welche uns die sogenannten Wunderthaten Jesu berichten, gilt nicht durchweg das Gleiche, wie von den Geburts geschichten. Die Hochzeit von Kana und Ähnliches giebt sich zwar leicht als reine Dichtung zu erkennen. Bei den Krankenheilungen dagegen drängt sich der Gedanke auf, daß ihnen im ganzen wirkliche Thatfachen zu Grunde liegen mögen. Sie nehmen in dem Gesamtbilde der Wirksamkeit Jesu eine solche Stellung ein, daß sie sich schwer daraus scheiden lassen. Sie muten aber auch unserm Denken nichts Unmögliches zu. Der Einfluß geistiger Kraftentfaltung auf körperliche Zustände wird fortwährend durch die Erfahrung bestätigt, und wir wissen alle, daß auf dem Gebiete menschlicher Krankheitserscheinungen und ihrer Heilung noch vieles geheimnisvoll und unerklärt ist. So wunderbare Dinge aber auch noch jetzt in dieser Beziehung geschehen, als eigentliche Wunder sehen wir sie nicht an, das heißt niemand kann und wird behaupten, daß sie außerhalb des Naturgesetzes liegen und übernatürliche Ursachen haben müssen. Wunderbar sind sie nur in dem Sinn, daß wir sie noch nicht zu erklären vermögen. So kann auch die Thatfache bestehen, daß Jesus Kranke geheilt hat, wie er selbst erklärt, durch den „Glauben“, also durch eine geistige Kraftentwicklung. Aber das wäre dann in der natürlichen und unveränderlichen Ordnung Gottes begründet, also kein Wunder, und würde noch immer möglich sein, wo der „Glaube“ von seiten des Heilung Suchenden und des Heilenden die entsprechende Stärke hätte. Etwas weiteres können wir nicht daraus schließen, unser religiöses Leben können wir nicht darauf bauen, zumal es schwer ist, immer genau zu unterscheiden, wie viel in den einzelnen Geschichten ursprüngliche Wirklichkeit, und wie viel spätere That ist. Dazu giebt es, wie gesagt, unter ihnen jedenfalls auch reine Dichtungen, die

gedeutet werden müssen, ohne daß wir nach der Wirklichkeit fragen.

Eigentümliche Schwierigkeiten bieten die Ostergeschichten wegen der Bedeutung, welche der Glaube an die leibliche Auferstehung Jesu geschichtlich gewonnen hat. Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Jünger davon überzeugt waren, daß Jesus von den Toten auferweckt und ihnen erschienen sei. Ihr ganzes Auftreten nach seinem Tode und die durch ihr Zeugnis gegründete Gemeinde sind der Beweis dafür. Darin fanden sie die Lösung des ungeheuren Rätsels, welches der Kreuzestod ihres Herrn ihnen aufgegeben hatte. Dadurch wurden sie aus der Verzweiflung herausgerissen, in welche der Zusammenbruch aller ihrer Hoffnungen sie gestürzt. Damit fing für sie selbst ein neues Leben an, ein Leben voll Zuversicht, Freude und seliger Erwartung. Denn nun waren sie der ganzen Fülle himmlischer Gnade und Wahrheit, welche in Jesus ihnen erschienen war, unbedingt gewiß; Gott hatte das Siegel auf das Wort und Werk seines Sohnes gedrückt. Den Gefreuzigten und Auferstandenen verkündigten sie der Welt als den Fels ihres Heils, sein Leben war ihnen die Bürgschaft ihrer Erlösung und Veröhnung, und Paulus konnte sagen: Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube vergeblich.

Können wir das auch? Um uns eine Vorstellung von dem zu machen, was geschehen ist, sind wir auf die Berichte der Evangelien und auf das Zeugnis des Paulus angewiesen. Dieselben sind aber durchaus nicht so übereinstimmend, wie wir es nach unsrer Art zu prüfen für einen so wichtigen Gegenstand fordern müßten, und geben uns nur ein schwankendes Bild, das einer sichern Beurteilung sich entzieht. Es ist aber doch eine eigene Sache, wenn man sein Höchstes und Heiligstes, sein ganzes religiöses Leben auf ein Ereignis gründen soll, von dem man sich nicht einmal ein vollkommen deutliches Bild machen kann. Und ist es denn nötig, daß wir unser Heil auf dieses Ereignis bauen? Giebt es keinen andern Grund dafür? Sind die Wahrheiten unsers Glaubens, Gottes Liebe und Gnade, seine Gebote und sein Himmelreich, wie sie Jesus uns gelehrt hat, nicht an



und für sich zuverlässig? Bedürfen sie einer sichtbaren Beglaubigung? Sind wir nicht Kinder Gottes, wenn wir mit Liebe und Vertrauen zu ihm sagen: Lieber Vater? Haben wir nicht Vergebung unsrer Sünden, wenn wir bußfertig und gläubig seine Gnade suchen? Ist Jesus nicht unser Versöhner, wenn sein Geist in uns wohnt und uns mit Gottes Frieden erfüllt? Ist unser Glaube an Auferstehung und ewiges Leben eitel und grundlos, wenn Jesus nicht leiblich auferstanden ist und eine Zeit lang sich bei seinen Jüngern gezeigt hat? Hat er die Auferstehung nicht schon vor seinem Tode gelehrt, hat er nicht schon den Frommen des alten Bundes das Leben der Seligen zugesprochen? Nein, wir haben nicht nötig, das alles auf ein Ereignis zu gründen, welches sowohl in Bezug auf seine Beurfundung als seiner ganzen Natur nach eine so verschiedene Beurteilung zuläßt. Unser Glaube ruht auf anderm Grund, und wir brauchen den Zusammensturz desselben nicht zu fürchten, wenn eine Vorstellung, die dem anfänglichen Christentum geschichtlich das Mittel seiner Entfaltung geworden ist, sich als vorübergehend und nicht zum Wesen desselben gehörig erweist. Wir können die Frage, was eigentlich am Osterfeste geschehen, und wie die Jünger zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß Jesus von den Toten auferweckt sei, getrost unbeantwortet lassen, und die bezüglich biblischen Geschichten wie andre Wundergeschichten betrachten. Jesus ist uns der Lebendige, gleichviel ob er leiblich seinen Jüngern erschienen ist oder nicht. Er lebt und herrscht in der Welt durch den Geist, der von ihm ausgegangen ist.

## 7.

Die fagenhaften Erzählungen der Bibel geben uns keinen Anstoß, sobald wir sie richtig verstehen; wir erkennen und verehren vielmehr in ihnen erhabene Wahrheiten im Gewande der Dichtung. Wie aber sollen wir unsre Kinder befähigen, sie so zu verstehen und als ein wertvolles, gegen alle Angriffe geschütztes Eigentum zu erwerben? Das ist nicht so schwer, als es gemeinhin scheint. Es wird ihnen nur durch uns selbst erschwert,

wenn wir im grundlegenden Unterrichte Dichtung und Wirklichkeit in gleicher Weise behandeln und so in ihnen die Meinung bilden, es sei kein Unterschied zwischen beiden. Wie in den Evangelien Geschichte und Sage in harmloser Mischung zusammenstehen, so gehen sie auch durch den biblischen Geschichtsunterricht hindurch ungeschieden miteinander, und die Kinder bekommen keine Ahnung davon, daß sie zweierlei sind und verschieden betrachtet werden müssen. Will man dann etwa am Schluß des Unterrichts sie über den eigentlichen Sachverhalt belehren, so mutet man ihnen zu, eine Anschauungsweise zu ändern, die man selbst durch viele Jahre hindurch in ihnen hat bilden helfen. Das ist eine schwere Aufgabe, und wenn sie nicht gelingt, werden sie nur irre gemacht. Würde aber von Anfang an Sage und Geschichte auseinander gehalten und gesondert behandelt, so würden sie es ganz natürlich finden, wenn ihnen, nachdem das Geschichtliche in ihnen lebendig geworden, der Schlüssel zum Verständnis des Sagenhaften geboten würde. Die Bahn wäre frei; man brauchte nichts hinwegzuräumen, was man selbst aufgehäuft hätte.

Für den Unterricht eröffnen sich von diesem Grundsatz aus zwei Wege. Wenn man es für angemessen hält, die Kinder schon frühzeitig mit den Wundergeschichten bekannt zu machen, so macht man sie zum ausschließlichen Gegenstand des Unterrichts in den ersten Jahren. Man erzählt sie einfach und harmlos, wie man den Kleinen zu erzählen pflegt, ohne den Unterschied zwischen Dichtung und Wirklichkeit zu berühren. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß man ihnen gelegentlich auch etwas aus den wirklichen Geschichten, zum Beispiel vom Leiden Jesu, mitteilt; aber es muß abge sondert von den Wundergeschichten geschehen, in anderm Zusammenhange. Letztere bleiben etwas für sich. Kommt ein Kind bei einer derselben selbst auf die Frage, ob sie wahr sei, so wird man nicht verlegen, macht keine Ausflüchte, sondern sagt ruhig und bestimmt: Es ist eine Dichtung, eine Sage, ein Wundergeschichte; wie du das verstehen sollst, wirst du später erfahren.

Dies ist der eine Weg. Man kann aber auch mit den

wirklichen Geschichten anfangen und mit der Einprägung der Wundergeschichten warten, bis die Kinder fähig sind, die Deutung derselben zu verstehen. Dann fallen Erzählung und Erklärung zusammen. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß einige Geschichten, zum Beispiel die auf die christlichen Feste bezüglichen, schon früher, in den ersten Jahren, mitgeteilt werden, aber abgesondert von den wirklichen Geschichten, in anderm Zusammenhange. Welcher von diesen beiden Wegen den Vorzug verdient, mag die Erfahrung lehren.

Der Unterricht in der wirklichen Geschichte geschieht ohne Beimischung sagenhafter Bestandteile. Da soll in den Kindern der feste Grund für das rechte lebensvolle Verständnis der biblischen Wahrheit gelegt werden. Da muß namentlich der geschichtliche Jesus ihnen recht nahe treten und ohne geborgten Heiligenschein durch seine ureigene Wahrheits- und Liebesmacht ihre Herzen gewinnen. Die Krankenheilungen Jesu und seine Auferstehung gehören dazu, soweit sie geschichtlich in Betracht kommen. Die Krankenheilungen können in einer allgemeinen Schilderung der Thätigkeit Jesu angedeutet und nach ihrer Bedeutung gewürdigt werden, etwa nach Matth. 9, 35—36 oder Matth. 11, 2—5. Es können aber auch einzelne Heilungsgeschichten erzählt und natürlich erklärt werden. Sie werden dann in dem nachfolgenden Unterricht über die Wundergeschichten wieder behandelt und ihre sagenhafte Ausschmückung ins Licht gestellt werden. Die Auferstehung wird im Umriß dargestellt und als ein geheimnisvoller Vorgang besprochen, der in seinen Einzelheiten sich nicht genau feststellen läßt, aber von tiefgehenden Folgen für die Apostel und die Christenheit gewesen ist. Die einzelnen Geschichten können erst im Unterricht über die Wundergeschichten ihre Würdigung finden. Das selbe gilt von der Ausgießung des heiligen Geistes.

So ausgerüstet werden die Kinder zu Anfang des siebenten Schuljahrs eine einfache, rückhaltlose, wahrhaft fromme Erklärung der früher gelernten oder neu zu lernenden Wundergeschichten verstehen und ohne Störung mit dem bisherigen Unterricht in Einklang bringen können. Stimmt nur im Lehrenden alles

recht zusammen, so wird auch in den Lernenden kein Mißklang entstehen. Wenn man in ruhiger Einfachheit und mit der Wärme der Ueberzeugung den Wahrheitsgehalt aus seiner Hülle hervortreten läßt, so wird derselbe die Augen erfreuen und das Herz erwärmen, und die Deutung wird nicht als eine Entleerung, sondern als eine Bereicherung der schönen Geschichten erscheinen.

Nur muß man sich hüten, den Hochmut des Besserwissens zu erregen. Die Kinder dürfen nicht das Gefühl bekommen, daß sie in den Besitz einer höheren Weisheit geraten, die sie berechtigt, auf die Nichtwissenden herabzuschauen. Der Unterricht auf dieser Stufe darf nicht eine Uebung des Scharffinns werden, die das Herz kalt läßt. Es empfiehlt sich nicht, die Kinder raten zu lassen, was diese oder jene Geschichte bedeute. Man sagt es lieber selbst, so schlicht und einfach, so gewiß und zweifellos, so warm und sacherfüllt, wie man die religiösen Wahrheiten ihnen zu sagen gewohnt ist.

Ebenso behandelt man das Bibellese, das im siebenten und achten Schuljahr die letzte Stufe des biblischen Unterrichts bildet. Man hält sich bei den einzelnen Geschichten nicht damit auf, zu untersuchen, ob sie als Dichtung oder Wirklichkeit zu betrachten sind. Man sagt kurz und bestimmt, wie sie angesehen werden sollen, und erklärt sie auf diesem Grunde oder fragt darüber. Oder wenn sie eine zweifache Betrachtungsweise zulassen, sagt man dies ebenfalls vorher und behandelt sie darnach. So wird sich bei den Kindern allmählich ein Gefühl bilden, das Dichtung und Wirklichkeit im einzelnen Falle sicherer zu unterscheiden weiß, als der geübteste Scharffinn, ohne eine Blüte zu zerpflücken. Daran aber ist viel gelegen. Denn so allein lernen sie die biblischen Geschichtsbücher derart lesen und verstehen, daß sie ihnen auch bei der fortgeschrittensten Bildung bleiben, was sie sind.

Ein derartiger Unterricht in biblischer Geschichte und Bibellese würde unsern Kindern mindestens ebenso tief ins Herz dringen, sie dabei aber besser vor dem Unglauben schützen, als derjenige, welcher jetzt in Uebung ist. Er wird sie nicht irre

machen, wenn sie nicht von andrer Seite zum Widerspruch gereizt werden. Er wird ihnen den Uebergang von den kindlichen Vorstellungen zur Denkweise der reiferen Welt nicht erschweren, sondern ihnen behilflich sein, daß derselbe naturgemäß sich vollziehe. Er wird es ihnen erleichtern, die Klippe zu umschiffen, an der so viele jetzt scheitern, und im Einklang mit der Denkweise unsrer Zeit das Leben im Geiste Christi zu pflegen und auszugestalten. Er wird es ihnen ermöglichen helfen, als Menschen der Gegenwart mit festem Fuße in der christlichen Gemeinde zu stehen, die Erbauungsmittel derselben zu gebrauchen, ihre Feste und Gottesdienste von Herzen mitzufeiern. Er wird keine Christen machen. Das vermag überhaupt kein Religionsunterricht, und wir sind weit entfernt, dieser ganzen Angelegenheit eine das Maß überschreitende Wichtigkeit beizulegen. Wir wissen, daß der Geist lebendig macht, und nicht die Form. Aber die Form kann dem Geiste doch sehr den Weg ebnen oder verlegen, und es ist Zeit, darauf zu denken, wie gewisse Hindernisse hinweggeräumt werden, welche dem Geiste Christi heutzutage im Wege sind.

Der Einwand, daß die Kinder noch nicht fähig seien, biblische Geschichte als Dichtung zu begreifen, ist nicht stichhaltig. Die Sache ist nicht gar so schwer, wie sie vielleicht auf den ersten Blick erscheint; es wird ihnen Schwierigeres zugemutet, ohne daß man Anstoß daran nimmt. Ist nur der Unterricht von Anfang an darauf eingerichtet, werden die Gedanken einfach und kunstlos ihnen entwickelt, so wird sich herausstellen, daß sie sich leichter hineinfinden, als man meint.

## 8.

Ist ein Unterricht nach den angedeuteten Grundsätzen durchführbar? Wir haben schon gesagt, daß dies für die Schule unter den jetzigen Verhältnissen im ganzen und großen nicht der Fall ist. Auch der überzeugteste Lehrer wird in den bei weitem meisten Fällen auf eine folgerechte Verwirklichung solcher Gedanken verzichten müssen. Und halbe Arbeit — das sei noch



einmal betont — kann eher schaden als nutzen. Die Eltern aber können auch nicht vollkommen frei verfügen. Sie unterrichten ihre Kinder nicht selbst, haben also mit dem Schulunterricht, den sie empfangen, zu rechnen und müssen sich hüten, sie zu verwirren.

Es ist demnach offenbar, daß für den im vorigen Abschnitt entwickelten Gedanken ein unmittelbarer Erfolg nicht zu erwarten ist. Er ist in dieser bestimmten Ausprägung nicht zeitgemäß. Aber die Zeiten ändern sich, und jede Wahrheit findet einmal ihre Zeit, in der sie zur Geltung kommen kann. Es liegt also mehr daran, daß ein Gedanke richtig, als daß er zeitgemäß sei. Ob dies hier zutrifft, sei dem Urtheil des Lesers überlassen. Es ist schon ein Gewinn, wenn nur zu einer erneuten ernststen Prüfung dieser wichtigen Angelegenheit Veranlassung gegeben wird. Deshalb muß aber das Ziel, welches ins Auge gefaßt werden soll, in seiner ganzen Bestimmtheit ohne Rücksicht auf gegenwärtige Schwierigkeiten hingestellt werden.

Ein Ziel haben wir gezeigt. Damit ist indes nicht gesagt, daß nun alles nur in weiter Ferne liege. Wo der Unterricht ganz frei und unbehindert ist und keine Rücksichten zu nehmen braucht, zum Beispiel im reinen Privatunterricht, kann sogar unter Zustimmung der Eltern an eine völlige Durchführung des angedeuteten Lehrplans gedacht werden. Andernfalls haben die Eltern, deren Kinder einen öffentlichen, in den bisherigen Bahnen sich bewegenden Unterricht erhalten, oft den dringenden Wunsch, ergänzend einzugreifen und diejenige Auffassung des Gelernten anzubahnen, welche sie für die richtige halten. Die Kinder legen ihnen das wohl selbst durch allerlei Fragen nahe, oder sie denken an die Zeit, in welcher diese Fragen sich ihnen noch aufdrängen und dann weniger kindlich und harmlos zum Ausdruck kommen werden. Da fühlen sie sich verpflichtet, sie auf den rechten Weg zu weisen. Aber indem sie darüber nachdenken, wie sie dies bewerkstelligen sollen, finden sie vielleicht, daß es ihnen selbst an der nötigen Klarheit über diese Dinge fehlt, oder sie wissen nicht, wie sie es den Kindern sagen sollen, ohne sie zu gefährden. Da könnte vielleicht dem einen oder andern mit dem hier Angebeu-

teten ein Dienst geschehen. Mehr als eine Anregung freilich kann nicht geboten werden. Eine allgemein giltige Anweisung, wie in solchen Fällen zu verfahren sei, ist nicht zu geben, weil die Fälle außerordentlich verschieden sind. Jeder muß sich die Sache zurechtlegen, wie er es für seine Verhältnisse geeignet findet. Es kann sich nur darum handeln, ihm bei solcher Zurechtlegung behilflich zu sein.

Sind die Eltern insofern im Nachteil, als sie bei solcher Unterweisung nicht einheitlich verfahren können, sondern auf einen Grund bauen müssen, der von andern gelegt ist, so haben sie doch wieder den Vorteil des besonderen Vertrauensverhältnisses, in welchem die Kinder zu ihnen stehen. Ist dieses unverfehrt, wie es in einem rechten Familienleben sein soll, so müßte es wunderbar zugehen, wenn die Kinder an einer Belehrung Anstoß nehmen sollten, die mit der ganzen Macht elterlicher Liebe und Ueberlegenheit, an die sie zu glauben gewöhnt sind, und in völliger Uebereinstimmung mit dem Geiste echter Frömmigkeit, in dem sie erzogen worden sind, an sie herantritt. Natürlich darf es nicht nur eine einmalige Belehrung sein, die unvermittelt wie ein Blitz aus heiterem Himmel einfällt, während sonst von christlichen Dingen nicht viel die Rede ist. Sie muß sich fortgesetzt und naturgemäß in den gesamten Geistesverkehr zwischen Eltern und Kindern eingliedern, zu rechter Zeit, im richtigen Alter, ein Stück Erziehung, eine Herzenssache, nicht bloß eine Angelegenheit des Verstandes. Dann wird man, was der Schulunterricht nicht zu Ende zu führen vermochte, auf dem gelegten Grunde vollenden können.

Es soll nun in folgendem an einigen Beispielen gezeigt werden, in welcher Weise etwa den Kindern die biblischen Wundergeschichten zum Verständnis gebracht werden können. Auch dies soll keine Anleitung zum Unterricht sein, sondern nur eine Anregung zum Nachdenken. Es werden einige Gedanken angedeutet werden, die weder einen Anspruch auf Neuheit noch auf besondere Gelehrsamkeit, sondern nur auf Wahrheit erheben. Die Form, in der sie den Kindern mitgeteilt werden können, muß jeder selbst finden. Und wer sich über die Sache klar ist

und mit Kindern zu reden versteht, dem wird es nicht schwer werden.

Wenn die Beispiele der evangelischen Geschichte entnommen werden, so geschieht dies deshalb, weil sie das in seiner Bedeutung entscheidende und zugleich schwierigste Stück des biblischen Geschichtsstoffes ist. Sind wir darüber im reinen, so ergiebt sich das andre von selbst.

## 2. Wundergeschichten des Neuen Testaments.

### A. Jesus das Kind.

Jesus ist still und einfach, ohne irgend welches Aufsehen zu erregen, in Nazareth aufgewachsen, als der Sohn geringer Leute. Als er im Alter von dreißig Jahren öffentlich auftrat, waren seine Landsleute erstaunt und fragten verwundert: Woher kommt diesem solche Weisheit? Ist er nicht des Zimmermanns Sohn? Selbst seine Mutter und seine Geschwister begriffen ihn nicht, meinten, er sei von Sinnen gekommen, und wollten ihn zurückhalten. Wir haben also die wunderbaren Geschichten, welche uns über seine Geburt und Kindheit erzählt werden, nicht als wirkliche Geschichten anzusehen. Sie sind Gleichnisse, in denen uns etwas abgebildet wird. Es wird uns darin in bildlicher Weise dargestellt, was aus diesem Kinde geworden ist, und was Jesus von Nazareth für die Menschheit zu bedeuten hat.

#### 1. Die Geburt Jesu.

Zu der Zeit, als Augustus Kaiser des römischen Reichs und Herodes König in Palästina war, ging ein Befehl aus, daß alle Welt geschätzt würde. Und jedermann begab sich in seinen Heimatsort, um sich schätzen zu lassen. Da zog auch Joseph aus Nazareth in Galiläa nach Bethlehern, der Stadt Davids, weil er vom Hause und Geschlecht Davids war, mit Maria, seinem vertrauten Weibe. Und als sie daselbst waren, gebär sie ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Es waren aber in dieser Nacht Hirten auf dem Felde, die wachten bei

ihrer Herde. Und siehe, ein Engel des Herrn trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn umleuchtete sie. Der Engel aber sprach: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und alsbald war bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Es wird in der Bibel oft von Engeln und Teufeln geredet, das heißt von guten und bösen Geistern, welche nicht der Menschheit, sondern einer andern Welt angehören. Nun dürfen wir wohl annehmen, daß unsre menschliche Welt nicht die einzige ist, und daß es außer uns vernünftige Wesen höherer Art geben möge. Aber wir wissen nichts von ihnen. Wir sehen und hören sie nicht, und wenn in unsrer Zeit jemand behauptet, Erscheinungen von Engeln gehabt zu haben, so glauben wir ihm nicht. So sind auch die Geschichten aus alter Zeit, welche solches erzählen, nicht als wirkliche, sondern als bildliche zu verstehen. Die Engel werden uns daselbst als Boten Gottes dargestellt. Wenn sie also etwas verkünden oder thun, bedeutet das so viel als: Gott sagt oder thut es, es ist eine göttliche Wahrheit oder eine göttliche Fürsorge. Jesus ist ohne alles Aufsehen als ein Kind einfacher Leute zur Welt gekommen. Aber als er geboren wurde, ist der Welt große Freude widerfahren, wenn sie auch noch nichts davon wußte; denn aus diesem Kinde sollte der Heiland der Welt, Christus der Herr, hervorgehen, zum Preise Gottes, zum Frieden auf Erden, zur Versöhnung der Menschen mit ihrem himmlischen Vater.

## 2. Die Darstellung Jesu.

Am achten Tage gaben die Eltern dem Kinde den Namen Jesus. Am vierzigsten Tage aber brachten sie ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen und das vom Gesetz vorgeschriebene Opfer zu bringen. Daselbst war ein Mann, mit Namen Simeon, fromm und gottesfürchtig, einer von denen, welche auf den Trost Israels warteten. Den trieb der Geist in den Tempel, und als sie das Kind Jesus hineinbrachten, nahm er es auf seinen Arm und rief: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben deinen

Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel. Zu Maria aber sprach er: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.

Als Jesus geboren war, konnte ja freilich noch kein Mensch wissen, was aus ihm werden sollte. Aber die Hoffnung der Frommen in Israel war nun ihrer Erfüllung nahe. Der Heiland (Messias, Christus), nach welchem sie sich sehnten, war da, das Reich Gottes stand vor der Thür. Der greise Simeon ist ein Bild des wartenden und hoffenden Volkes Gottes. Jetzt soll sich erfüllen, worauf es harrt: das ist die Wahrheit, die uns hier bildlich dargestellt wird. Freilich nicht für ganz Israel hat es sich erfüllt; denn als die Zeit des Heils gekommen, ist sie von dem größten Teile des Volkes, besonders von seinen Obersten, nicht erkannt, der Heiland nicht angenommen worden. Viele sind durch ihn aus Sünde und Elend aufgestanden, viele aber auch noch tiefer gefallen. Es ist eine Scheidung durch ihn eingetreten, und das geht niemals ohne Schmerz. Die Zukunft des Kindes, von welchem diese Geschichte weis sagt, ist nicht ungetrübte Freude, sondern mehr noch Kampf und Leid. Seine Mutter und alle, die ihn lieb haben, werden das Schwert in ihrer Seele fühlen.

### 3. Die Weisen aus dem Morgenlande.

Als Jesus geboren war, kamen die Weisen aus dem Morgenlande nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte, erschrak er, rief die Schriftgelehrten zusammen und erforschte von ihnen, wo Christus geboren werden sollte. Sie sagten: Zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn so steht es geschrieben. Da wies er die Weisen nach Bethlehem und sprach zu ihnen: Zieheth hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbe. Sie zogen hin, und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er über dem Hause stand, in welchem das Kindlein war. Und sie gingen in das Haus und fanden das Kind, beteten es an und schenkten ihm Gold, Weihrauch und



Myrrhen. Aber Gott befahl ihnen im Traum, daß sie nicht wieder zu Herodes gehen sollten; und sie zogen auf einem andern Wege in ihr Land. Als sie aber hinweg waren, erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und sprach: Nimm das Kind und seine Mutter und fliehe nach Aegypten; denn Herodes sucht das Kind, es umzubringen. Da floh er mit dem Kind und seiner Mutter nach Aegypten und blieb daselbst, bis Herodes gestorben war. Als aber Herodes sah, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und ließ alle Kinder in Bethlehern, die zweijährig und darunter waren, töten.

Man hat einst vielfach geglaubt, die Schicksale der Menschen seien in den Sternen geschrieben, und im Morgenlande, das heißt in den Ländern, welche von Palästina aus nach Morgen lagen, gab es eine sogenannte Wissenschaft, welche sich zur Aufgabe gemacht hatte, diese Sternenschrift zu deuten. Solche Sternkundige sind unter den Weisen zu verstehen, die nach Jerusalem kommen und den neugeborenen König der Juden suchen. Wir dürfen aber nicht fragen, was es für ein Stern gewesen sei, den sie gesehen haben, und wie ein Stern solches verkünden könne. Es ist ja eine bildliche Geschichte. Wie Simeon ein Bild des hoffenden Israel ist, so sollen diese Weisen uns die Heidenwelt darstellen, welche ebenfalls eines Heilands bedurfte und nach einer Erlösung sich sehnte. Jesus soll auch der Heiden Heiland werden und die Sehnsucht aller redlichen Seelen auf Erden erfüllen; auch die fernen Völker sollen seiner Geburt sich freuen, ihm huldigen und ihre Gaben zu seinen Füßen legen: das ist die Wahrheit, die uns in diesem Bilde veredlicht wird. Auch hier aber ist nicht lauter Freude. Die Leiden und Verfolgungen, welche um Jesu willen dereinst sich erheben und vielen Unschuldigen zur Ursache des Todes werden sollen, werfen ihre Schatten in dieses freundliche Bild. Doch den Christus und sein Reich werden die Feinde nicht ausrotten; Gott sorgt dafür, daß er bleibt und das Werk vollendet, das er ihm befohlen hat.

#### 4. Der zwölfjährige Jesus.

Nach dem Tode des Herodes kehrten die Eltern Jesu nach Nazareth zurück. Daselbst wuchs das Kind heran und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war mit ihm. Als er zwölf Jahre alt

war, nahmen sie ihn zum ersten Male mit nach Jerusalem, wohin sie jedes Jahr auf das Osterfest gingen. Da nun das Fest vorüber war, und sie wieder nach Hause zogen, blieb Jesus in Jerusalem. Seine Eltern mußten es aber nicht; denn sie meinten, er wäre unter den Gefährten. Und sie kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Als sie ihn nicht fanden, kehrten sie wieder nach Jerusalem zurück und suchten ihn daselbst. Nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Alle aber, die ihn hörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Er aber antwortete: Warum habt ihr mich gesucht? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? Und er ging mit ihnen zurück nach Nazareth und war ihnen unterthan. Seine Mutter aber behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Es soll uns hier eine Andeutung gegeben werden, wie Jesus sich geistig entwickelt hat und zu dem geworden ist, als der er in seinem Mannesalter vor uns steht. Es ist eine echt menschliche Entwicklung gewesen. Er ist herangewachsen, hat sich entfaltet, gelebt und seine kindlichen Pflichten erfüllt, wie es bei einem rechten Kinde sein soll. Aber er sollte mehr werden, als andre Menschen, und das ist er nicht durch äußere Einflüsse, sondern aus sich selbst geworden. Er ist im elterlichen Hause sehr einfach erzogen worden und hat keine gelehrte Ausbildung erhalten, aber den Keim des höchsten Lebens, den Gott ihm einpflanzte, hat er treu gepflegt, hat mit stillem Sinnen und Lieben sich in die Religion seines Volkes vertieft und ist so allmählich in jene innige Gemeinschaft des Herzens mit Gott hineingewachsen, in welcher er ihn später der Welt als den Vater offenbart hat. In dieses verborgene Werden will uns die Geschichte einen Blick thun lassen, zu einer Zeit, welche im Leben der israelitischen Kinder einen Abschnitt bezeichnete, wie bei uns etwa die Konfirmation. Aus seinem inneren Leben bricht ein Lichtstrahl hervor, der Kunde giebt von dem, was da vorgeht, und überrascht alle, die ihn hören, auch seine Eltern. Dennoch bleibt er ihr bescheidenes und gehorsames Kind und setzt im verborgenen die stille Arbeit an sich selbst fort.

## B. Jesus der Heiland.

Kurz war die Zeit, welche Jesus für sein Wirken auf Erden gehabt hat, und doch ist dies Werk das größte und folgenreichste gewesen, das die Weltgeschichte kennt. Dazu hat er es ohne Zuhilfenahme äußerer, weltlicher Mittel vollbracht; er hat weder eine hohe Stellung in der Welt eingenommen, noch über irgend welche in die Augen fallende Macht verfügt. Nur mit geistigen Mitteln hat er gewirkt, und seine Macht war allein die Kraft der Liebe und der Wahrheit. Wie groß muß diese gewesen sein. Wir können uns denken, daß sein Einfluß auf die Menschen, welche ihr Herz gegen ihn nicht verschlossen, ohnegleichen gewesen ist; denn er hat nach seinem frühen Tode mit einer unvergleichlichen Gewalt fortgewirkt. So begreifen wir auch, daß von ihm eine Einwirkung auf die körperlichen Zustände derer, welche ihm mit Glauben entgegenkamen, ausgegangen ist, und Kranke geheilt worden sind. Das waren keine Wunder, denn es war nichts Uebernatürlichen dabei, sondern natürliche Wirkungen des Glaubens und der Liebe. Es giebt aber auch in den Evangelien Erzählungen, die durchaus übernatürliche Thaten von ihm berichten, und dies sind die eigentlichen Wundergeschichten. Wir haben sie so zu verstehen, wie die Wundergeschichten von seiner Geburt und Kindheit, es sind bildliche Darstellungen von dem, was Jesus als der Messias für die Welt geleistet hat, und was sein Geist noch fortwährend wirkt und schafft.

### 1. Die Taufe Jesu.

Als Jesus in das dreißigste Jahr ging, ward erfüllt, was geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der dir den Weg bereiten soll. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn. Johannes war in der Wüste, taufte und predigte: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Es kommt einer nach mir, der ist stärker, als ich; der wird euch mit dem heiligen Geiste taufen. Und es gingen viele zu ihm hinaus und ließen sich von ihm taufen im Jordan. Da kam auch Jesus aus Galiläa, daß er sich von ihm taufen ließe. Als er aber aus dem Wasser stieg,

sah er den Himmel sich aufthun und den Geist Gottes, gleich wie eine Taube, auf ihn herabkommen. Und eine Stimme vom Himmel rief: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Er war aber in der Wüste vierzig Tage. Darnach kehrte er wieder nach Galiläa zurück und predigte das Evangelium vom Reich Gottes.

Die äußere Veranlassung zum Auftreten Jesu ist die Bewegung der Geister gewesen, welche von Johannes, dem Prediger in der Wüste, ausging. Das Wort und die Erscheinung dieses gewaltigen Mannes machte auf seine Zeitgenossen einen mächtigen Eindruck und sammelte eine Gemeinde von solchen, welche das Reich Gottes als nahe bevorstehend erwarteten und durch eine Aenderung ihres Sinnes und Lebens sich darauf vorzubereiten entschlossen waren. Dieser Gemeinde ließ auch Jesus durch die Taufe sich einverleiben, und da war es, wo der Ruf des Geistes an ihn erging, und er die Stimme Gottes in seinem Innern vernahm: Du bist es, der die Hoffnung des Volkes erfüllen und das Himmelreich in die Welt bringen soll; du bist mein lieber Sohn, das heißt der von mir erwählte und ausgerüstete Messias oder Christus. Was bisher in der Stille von Nazareth in seinem Geiste sich entwickelt und vorbereitet hatte, das bekam jetzt bestimmte Gestalt und wurde ihm klar als göttliche Berufung. Unsere Geschichte kleidet dies in ein Bild. Der Geist Gottes, der unsichtbar über ihn kam, wird sichtbar als eine von oben über ihn herabschwebende Taube, die Stimme Gottes, die sich in ihm vernehmen ließ, hörbar dem äußeren Ohr als eine Rede vom Himmel dargestellt.

## 2. Die ersten Jünger Jesu.

Das Gerücht von Jesus erscholl bald an allen Orten; denn er predigte gewaltig und nicht, wie die Schriftgelehrten. Einst stand er am See Genesareth, und das Volk drängte sich, ihn zu hören. Da sah er zwei Schiffe am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Und er trat in eines der Schiffe, welches Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Lande abzufahren. Dann setzte er sich und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Als er aber aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahret auf die Höhe und werfet eure Netze aus. Simon antwortete: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will

ich das Netz auswerfen. Und sie fingen eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß. Sie winkten aber ihren Genossen im andern Schiffe, daß sie ihnen zu Hilfe kämen, und füllten beide Schiffe voll. Da das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu Füßen und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihm ein Schrecken angekommen und alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug. Jesus aber sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie brachten die Schiffe ans Land, verließen alles und folgten ihm nach.

Der Eindruck, den Jesus gleich bei seinem ersten Auftreten machte, war ein gewaltiger; das Volk drängte sich um ihn, wo er sich sehen ließ. Er wollte aber sein Werk fester gründen, als auf die augenblickliche Begeisterung der Menge. Jünger wollte er sich erziehen, die, in seine Gedanken eingeweiht und von seinem Geiste durchdrungen, ihm in seiner Arbeit zur Seite stehen und sie nach seinem Tode fortsetzen sollten. Sie sollten ihm helfen das Netz auswerfen und Menschen für das Himmelreich gewinnen. Er mußte von ihnen verlangen, daß sie sich ganz und ungeteilt diesem Berufe widmeten und, wie er, alles verließen, um demselben zu leben. Unter den Fischern am See Genesareth fand er die ersten, die sich dazu eigneten. Es waren einfache Leute, die für sein Evangelium die rechte Empfänglichkeit und für die Anforderungen, die er an sie stellen mußte, die nötige Aufopferungsfähigkeit besaßen. Sie beugten sich im Gefühl ihrer Unwürdigkeit vor der Herrlichkeit des Gottesgeistes, der in Jesu sich ihnen offenbarte, und ließen sich dann wieder von ihm aufrichten und emporheben auf die Höhe seines Glaubens und seiner Gemeinschaft mit dem Vater im Himmel. Das stellt unsre Geschichte unter dem Bilde eines wunderbaren Fischzuges dar. Auf das Wort Jesu werfen sie das Netz aus und haben einen Erfolg, der alles Gewöhnliche weit übersteigt. Petrus erschrickt im Bewußtsein seiner Unwürdigkeit. Jesus aber zieht ihn an sich zum unauflöslichen Bunde.

### 3. Die erste Heilung eines Kranken.

Jesus kam nach Kapernaum und lehrte am Sabbath in der Schule. Da war ein Mensch, besessen mit einem unsauberen Geiste, der schrie: Halt, was willst du von uns, Jesu von Nazareth? Bist du gekommen,



uns zu verderben? Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes. Jesus aber bedrohte ihn und sprach: Verstumme und fahre aus von ihm. Und der unsaubere Geist riß ihn und schrie laut und fuhr von ihm aus. Da entsetzten sich alle und fragten einander: Was ist das? Er gebietet den unsauberen Geistern, und sie gehorchen ihm.

Das ist die erste Krankenheilung die uns von Jesus erzählt wird. Schwere und auffallende Krankheiten schrieb man in jener Zeit den Einflüssen böser Geister zu, von denen man glaubte, daß sie in die Kranken eingegangen seien und von ihnen Besitz genommen hätten. Insonderheit Geisteskrankheiten mit ihren überraschenden Erscheinungen, bei welchen der Mensch oft den Eindruck macht, als sei er nicht mehr er selbst, sondern von einer fremden Macht beherrscht, wurden so angesehen und die Geisteskranken vorzugsweise Beseffene genannt. Es ist nicht zu verwundern, wenn derartige Leidende selbst so redeten, als sprächen fremde Geister aus ihnen; aber auch das darf uns nicht wundernehmen, daß Jesus den Glauben seiner Zeit teilte und diese Kranken als Beseffene behandelte. Wir sind dadurch nicht genötigt, die Sache in derselben Weise anzusehen, sondern denken darüber so, wie die Erkenntnis unsrer Zeit uns lehrt, und sehen auch in den sonderbarsten Erscheinungen von Geistesgestörtheit nichts anderes, als Aeußerungen einer natürlichen Krankheit. Daß von Jesus auf solche Unglückliche eine Wirkung ausging, welche die zerrüttete Gesundheit wiederherzustellen im stande war, ist begreiflich, und dann ist das hier Erzählte nicht ein Wunder, sondern eine Krankenheilung. Wäre diese Geschichte eine Wundergeschichte, so müßten wir den Beseffenen als ein Bild der von den bösen Geistern des Irrtums und der Sünde beherrschten Menschheit ansehen, der Jesus die geistige Genesung gebracht hat.

#### 4. Die Hochzeit von Kana.

Zu Kana in Galiläa war eine Hochzeit, zu der Jesus und seine Jünger geladen waren. Da es an Wein gebrach, sprach die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein. Er aber antwortete: Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Da sagte sie zu den Dienern: Was er sagt, das thut. Es waren aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge. Und Jesus sprach: Füllet die Krüge mit Wasser. Sie füllten sie bis

oben an. Darauf sprach er: Schöpfet daraus und bringt es dem Speisemeister. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, das Wein geworden war, sagte er zu dem Bräutigam: Jedermann giebt zuerst den guten Wein und darnach den geringeren; du hast den guten Wein bis jetzt behalten.

Wir haben hier eine reine Wundergeschichte und müssen fragen, was sie bedeuten und bildlich darstellen soll. Jesus auf einer Hochzeit, unter fröhlichen Menschen, an ihrer Freude teilnehmend und dafür besorgt, daß sie nicht durch einen Mangel gestört werde: dies Bild würde auf den Prediger in der Wüste Johannes nicht passen. Aber Jesus ist damit richtig dargestellt, der echt menschlich unter den Menschen lebte und an ihren Freuden und Leiden den herzlichsten Anteil nahm. Es giebt aber eine höhere Freude, als ein Hochzeitsfest, und einen Trank, der die Herzen fröhlicher macht, als Wein. Das Himmelreich ist die höchste Freude, das Wort und der Geist Gottes macht die Seele froh und selig. Das ist es, was Jesus der Welt gebracht hat; sein Wort war Evangelium, das heißt eine frohe Botschaft, der Geist, der von ihm ausging, machte die Menschen zu beglückten Gotteskindern. Unfre Geschichte stellt dies in einem Bilde dar. Jesus verwandelt das Wasser in Wein, das heißt er verwandelt durch seinen Geist unser armes, mattes Denken und Wesen in die glückliche Begeisterung der Kinder Gottes, unser freudloses Menschenleben in die Seligkeit des Himmelreiches.

### 5. Der Meeressturm.

Jesus fuhr mit seinen Jüngern über den See. Da erhob sich ein großer Sturm, so daß das Schiff mit Wellen bedeckt ward. Er aber schlief. Und die Jünger traten zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und er stand auf und bedrohte den Wind und das Meer. Da ward es ganz still. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam sind?

Unser ganzes Leben gleicht einer Meerfahrt auf kleinem, schwankem Schiff. Es geht durch manche Stürme hindurch, das Schicksal treibt oft hohe Wellen, gewaltige Schwierigkeiten stellen

sich uns entgegen, ernste Gefahren umgeben uns, große Trübsale erschrecken uns. Es ist viel Kampf in dieser Welt, und die ihre Dienste dem Reiche Gottes geweiht haben, müssen viel Feindschaft erfahren und häufige Anfechtungen bestehen, wie das Beispiel Jesu und seiner Jünger zeigt. Aber wenn Jesus in unserm Schiffe ist, das heißt wenn sein Geist unsre Herzen erfüllt, können wir nicht untergehen. Denn der Geist Jesu ist ein Geist des kindlichen Glaubens und festen fröhlichen Gottvertrauens, der zu Gott spricht: Lieber Vater. Wenn wir davon durchdrungen sind, wissen wir, daß nichts uns geschehen kann ohne den Willen unsers himmlischen Vaters, und daß alles, was uns geschieht, zu unserm Besten dienen muß. Da müssen die Stürme schweigen und die Wellen sich legen. Nicht als ob wir nun von den Anfechtungen verschont bleiben sollten und vor jeder Gefahr sicher wären; aber wir werden durch alle Stürme hindurch ans Ziel gelangen und den Kampf siegreich durchführen, ja selbst der Tod muß uns zum Friedensengel werden. Nur dürfen wir nicht kleingläubig sein, sondern müssen glauben und vertrauen, wie Jesus. Das ist die Bedeutung dieser Wundergeschichte.

## 6. Der Hauptmann von Kapernaum.

In Kapernaum trat ein römischer Hauptmann zu Jesus und sprach: Herr, mein Knecht liegt krank zu Hause und hat große Qual. Jesus antwortete: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann aber sprach: Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst; sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; wenn ich zu einem sage: Gehe hin, so geht er, und zum andern: Komm her, so kommt er, und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's. Da Jesus das hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen werden. Zu dem Hauptmann aber sprach er: Gehe hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselben Stunde.

Wir entscheiden nicht, ob wir hier eine Wundergeschichte oder die Geschichte einer Krankenheilung vor uns haben. Die

besondere Bedeutung der Erzählung liegt in dem, was sie über die Heiden und ihren Beruf zum Reiche Gottes aussagt. Die Juden waren der Meinung, sie allein, als das Volk Gottes, hätten Anspruch auf das verheißene und gehoffte Himmelreich, und verachteten die Heiden als Unreine und Gottlose. Hier aber sehen wir an dem Beispiel eines römischen Hauptmanns, daß auch unter den Heiden solche sich fanden, die des Himmelreichs wert waren. Voll Liebe zu einem armen, kranken Knechte, voll Glauben an Jesus, dem er alles zutraut, könnte dieser Römer vielen Juden zum Vorbild dienen, und da im Reiche Gottes nicht die Abstammung, sondern die Gesinnung den Ausschlag giebt, ist kein Grund vorhanden, warum er zurückgewiesen werden sollte. Jesus hat zwar im allgemeinen noch nicht mit den Heiden sich abgegeben, sondern mit seinem Evangelium vom Reiche Gottes an sein Volk sich gewendet, das auf den Messias wartete, aber das Himmelreich, das er verkündete, war seiner Natur nach so beschaffen, daß es der ganzen Welt sich öffnen und die redlichen Seelen aus allen Völkern in sich aufnehmen mußte. Das wird hier vorausgesagt. Von allen Himmelsgegenden und aus allen Völkern werden sie kommen und teilhaben an dem Heil, welches die Juden irrthümlicherweise für sich allein in Anspruch nahmen, weil sie die Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs waren.

## 7. Die Speisung der fünftausend Mann.

Einst sprach Jesus zu seinen Jüngern: Laßt uns in eine Wüste gehen und ruhet ein wenig. Denn ihrer waren viele, die ab und zu gingen, und sie hatten nicht einmal Zeit zu essen. Da stiegen sie in ein Schiff und fuhrten über das Meer. Das Volk aber sah ihn wegfahren und folgte ihm nach. Als nun Jesus die große Menge sah, jammerte ihn derselben, und er lehrte sie und heilte ihre Kranken. Am Abend aber traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Das ist eine Wüste, und der Tag ist dahin. Laß das Volk von dir, daß sie in die Dörfer gehen und sich Speise kaufen. Jesus antwortete: Gebt ihr ihnen zu essen. Sie sagten: Wir haben nichts als fünf Brote und zwei Fische, aber was ist das unter so viele? Er aber sprach: Bringt sie her. Und er hieß das Volk sich lagern auf das Gras und nahm die fünf Brote und die zwei Fische, sah auf zum Himmel und dankte, brach die Brote und gab sie

den Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volk. Und sie aßen alle und wurden satt. Zuletzt sprach Jesus zu den Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Und sie sammelten zwölf Körbe voll. Die aber gegessen hatten, waren bei fünftausend Mann.

Die wunderbare Speisung eines so großen Volks ist ein Bild der geistigen Speisung, welche Jesus vielen Tausenden zu teil werden ließ, und womit er den Hunger ihrer Seele stillte, der in der Wüste, das heißt in der armen, von der göttlichen Wahrheit entblöhten Welt, nicht befriedigt werden konnte. Es ist dasselbe, was vorher ohne Bild in einfachen Worten gesagt ist: Als Jesus die Menge sah, jammerte ihn derselben, und er lehrte sie. Das Brot, das er der hungernden Menschheit gereicht hat, ist das Wort der Wahrheit, das Evangelium vom Reiche Gottes.

### 8. Das Wandeln auf dem Meere.

Darnach hieß Jesus seine Jünger in das Schiff treten und vor ihm hinüberfahren. Er aber stieg auf einen Berg, um zu beten. Um die vierte Nachtwache, als das Schiff mitten im Meer war, kam er zu ihnen und ging auf dem Meere. Als sie ihn an sich vorübergehen sahen, erschrafen sie und schrieen vor Furcht; denn sie meinten, es sei ein Gespenst. Jesus aber redete sie an und sprach: Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht. Da antwortete Petrus: Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser. Er sprach: Komm her. Und Petrus stieg aus dem Schiffe und wandelte auf dem Wasser. Als er aber einen starken Wind sah, erschraf er, fing an zu sinken und schrie: Herr, hilf mir. Jesus aber streckte seine Hand aus, ergriff ihn und sprach: O du Kleingläubiger, warum zweifelst du? Und sie traten in das Schiff; da legte sich der Wind.

Das ist ein schönes Bild von der Macht des Glaubens, dessen Lehrer und Vorbild Jesus gewesen ist. Das Leben mit seinen Kämpfen und Anfechtungen ist dem bewegten Wasser gleich. Nur der Glaube, der sich innig und zuversichtlich an Gott anschließt und darum die Kraft Gottes in sich hat, macht fähig, ungefährdet darüber hinzuwandeln. So lange wir glauben und im Glauben fest sind, wie Jesus, sehen wir ruhig auf Wind und Wellen und schreiten hindurch; wenn der Glaube wankt, fangen wir an zu sinken.



### 9. Die Tochter des Jairus.

Ein Oberster der Schule in Kapernaum, mit Namen Jairus, bat Jesus, in sein Haus zu kommen. Denn er hatte eine einzige Tochter von zwölf Jahren, die lag in den letzten Zügen. Und er ging mit ihm. Unterwegs aber kam einer von dem Gefinde des Obersten und sprach zu ihm: Deine Tochter ist gestorben; bemühe den Meister nicht. Als Jesus das hörte, sagte er: Fürchte dich nicht, glaube nur. Und er kam an das Haus, wo sie weinten und heulten, ging hinein und sprach zu ihnen: Was weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern schläft. Und sie verlachten ihn. Er aber trieb sie alle hinaus, nahm mit sich den Vater und die Mutter des Kindes und ging hinein, wo das Kind lag. Und er ergriff es bei der Hand und sprach zu ihm: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf. Und alsbald stand es auf.

Christus hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. So sagen wir von ihm, meinen aber damit nicht, daß der Tod nun irgend einem Menschen erspart werden könne. Wie es vor der Zeit Jesu war, so ist es noch: die Menschen sterben, nicht bloß wenn sie alt und lebenssatt sind, sondern auch in der Blütezeit des Lebens, und es fließen darum viele Thränen. Wie oft möchte man einen geliebten Toten ins Leben zurückrufen, aber wir können es nicht. Dennoch ist es wahr, daß Christus dem Tode die Macht genommen hat. Sind wir durch ihn Gottes Kinder geworden, so kann auch der Tod uns von seiner Liebe nicht scheiden und hat darum keinen Stachel mehr. Und wenn ein geliebter Mensch von uns geschieden ist und wir ihn in dieser Welt nicht wiedersehen werden, so haben wir ihn doch nicht verloren. Wir bleiben mit ihm in Gott verbunden, denn wir wissen ihn in Gottes Hand und glauben an ein ewiges Leben. So giebt der Glaube uns im Geist die Toten wieder, die wir leiblich verloren haben.

### 10. Die zehn Aussätzigen.

Es begegneten Jesus zehn aussätzige Männer, die standen von fern, erhoben ihre Stimme und riefen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Da sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und indem sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen

kehrte um, pries Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und Gott die Ehre gäbe, als dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf und gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Undank ist der Welt Lohn. Unter zehn Empfängern von Wohlthaten findet sich höchstens einer, der den schuldigen Dank abstattet, und das ist oft ein Samariter, das heißt ein solcher, von dem man es am wenigsten erwartet hätte. Das ist eine allbekannte Erfahrung, die auch Jesus hat machen müssen. Nicht bloß einmal hat er es erlebt, sein ganzes Leben ist ein Beweis dafür. Er hat es als seinen heiligen Beruf angesehen, die Seelen der Menschen, die krank waren in ihrer Gottverlassenheit, zu heilen und vom Aussatz der Sünde zu reinigen; aber klein war das Häuflein derer, welche es ihm gedankt haben. Darum hat auch nur von wenigen in Wahrheit gesagt werden können: Dein Glaube hat dir geholfen. Wie steht es mit uns? Wie viele sind unter uns, die voll heißer Dankbarkeit zu dem Arzt ihrer Seele kommen und Gott die Ehre geben?

### 11. Der verdorrte Feigenbaum.

Jesus sah einen Feigenbaum an dem Wege. Da ihn hungerte, ging er hinzu, fand aber nichts daran, als Blätter. Da sprach er zu ihm: Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr Frucht. Und der Feigenbaum verdorrte alsbald. Da das seine Jünger sahen, verwunderten sie sich und sprachen: Wie ist der Feigenbaum so bald verdorrt? Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein solches mit dem Feigenbaum thun, sondern wenn ihr werdet sagen zu diesem Berge: Hebe dich auf und wirf dich ins Meer! so wird es geschehen. Und alles, was ihr bittet im Gebet, wenn ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen.

Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. So hat Jesus sowohl von den einzelnen Menschen als von seinem Volke gesagt, vergleiche das Gleichnis vom Feigenbaum Luf. 13, 6. Dies wird hier an dem unfruchtbaren Feigenbaum anschaulich gemacht. Das Urtheil, das

er ihm spricht, ist sein Richterspruch über das Volk und die Menschen, die nicht Frucht bringen. Daß aber auf sein Wort hin das Strafgericht alsbald sich vollzieht, bringt die Kraft des Glaubens zur Anschauung, den Jesus so oft und so eindringlich von seinen Jüngern forderte. Er selbst besaß einen Glauben, der nicht zweifelte und seiner Sache unbedingt gewiß war, und hat in der Kraft dieses Glaubens sein gewaltiges Lebenswerk vollbracht. Auch seinen Jüngern suchte er dieselbe Glaubensgewißheit einzulößen, um sie zu den Thaten zu befähigen, zu denen sie berufen waren. Der Glaube versetzt Berge, das heißt er bringt die mächtigsten Kraftwirkungen hervor und räumt die größten Schwierigkeiten hinweg. Er ist etwas Großes; doch giebt es etwas noch Größeres, 1. Kor. 13, 2.

### C. Jesus der Verkärte.

Mit den Waffen der Wahrheit und der Liebe hat Jesus den großen Kampf für das Reich Gottes gekämpft. Als er aber am Kreuze verschieden war, hatte es den Anschein, als sei er in diesem Kampfe unterlegen. Seine Feinde triumphierten; das Volk, auch wenn es geneigt gewesen war, ihn für den Messias zu halten, war durch den Erfolg davon zurückgekommen; seine Jünger sahen sich in ihren teuersten Hoffnungen getäuscht und waren aufs tiefste niedergeschlagen. Aber kurze Zeit darauf waren sie wie umgewandelt, aller Schmerz und alle Verzagttheit war verschwunden, freudiger und zuversichtlicher als zuvor erhoben sie ihr Haupt und verkündeten der erstaunten Welt, daß der Gekreuzigte lebe und der Herr und Christus sei. Gott hat ihn auferweckt, sagten sie, und zu sich in den Himmel erhoben; dort herrscht er zu seiner Rechten, von dort hat er uns seinen Geist gesendet, von dort wird er wiederkommen und sein Reich auf Erden aufrichten. Und das waren keine leeren Worte. Zwar die Erwartung von der Wiederkunft Jesu hat sich in der Weise, wie die Jünger sich vorstellten, nicht erfüllt; er ist nicht sichtbar wiedergekommen und hat kein Reich der Herrlichkeit in der Welt aufgerichtet. Aber das Reich des Geistes, das er durch

sein kurzes Erdenwirken gegründet, hat seit den Tagen, in welchen die Jünger mit ihrer Verkündigung auftraten, einen Sieg ohnegleichen errungen und auf das Leben der Menschheit einen Einfluß gewonnen, welcher uns zu dem Bekenntnis nötigt: Jesus lebt unter uns in der Kraft seines Geistes und ist der Christus, der König im Reiche Gottes.

Wenn wir fragen, wie nach dem Tode Jesu jene Veränderung in den Jüngern vor sich gegangen, so antwortet die evangelische Geschichte mit den beiden Worten: Ostern und Pfingsten. Jesus ist am dritten Tage von den Toten auferstanden, den Seinen erschienen, nach vierzig Tagen in den Himmel gefahren, und dann ist über die Jünger der heilige Geist ausgegossen worden. Was uns aber über diese Vorgänge berichtet wird, sind Wundergeschichten, und es ist schwer, vielleicht unmöglich, sich eine klare Vorstellung davon zu machen, wie es eigentlich zugegangen ist. Etwas Außerordentliches muß geschehen sein, aber wir können nicht sagen, was es gewesen ist. Die Jünger haben fortan der Welt verkündet, daß sie den Herrn gesehen haben, sie waren fest davon überzeugt und haben nicht gelogen. Was ihnen aber widerfahren, wie sie ihn gesehen haben, ist uns ein Geheimnis. Es ist, wie wenn man ein Samenkorn in die Erde legt. Es geht da etwas mit ihm vor, aber wir sehen es nicht, bis die Pflanze aus der Erde kommt, die das Korn und doch wieder etwas ganz anderes ist. So haben wir mit dem Tode Jesu ihn und sein Werk versinken sehen, und gewahren jetzt, wie beide auferstanden sind und in andrer herrlicherer Weise unter uns fortleben; was aber dazwischen liegt, sehen wir nicht.

Es muß uns genug sein, daß wir wissen: Jesus lebt. Damit meinen wir nicht bloß, daß er zum ewigen Leben im Himmel eingegangen ist. Das glauben wir von allen Frommen, auch von denen, die vor Christus gelebt haben und gestorben sind, hoffen es auch einmal für uns. Jesus lebt, das heißt für uns: Er lebt in seinem Reiche, das auf Erden ist, er ist der Christus und König desselben, sein Geist ist lebendig in seiner Gemeinde. Dieses Leben ist also etwas Geistiges, für uns ist Jesus geistig

auferstanden. Die Wundergeschichten aber, welche es uns zur Darstellung bringen, bilden das Geistige als etwas Leibliches ab, als sei er leiblich den Seinen erschienen. Sie sind Bilder von seiner Verklärung. Jesus ist für uns der Verklärte, das heißt derjenige, welchen Gott verherrlicht hat in der Weltgeschichte, und durch welchen er unter uns verherrlicht ist. Das ist in den folgenden Geschichten abgebildet.

### 1. Die Verklärung Jesu.

Einst nahm Jesus zu sich Petrus, Jakobus und Johannes und führte sie auf einen hohen Berg. Da ward er vor ihnen verklärt: sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, wie Licht. Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias und redeten mit ihm von seinem Tode. Petrus aber sprach: Herr, hier ist gut sein; laß uns drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine. Er wußte aber nicht, was er redete; denn sie waren bestürzt. Da überschattete sie eine lichte Wolke, und eine Stimme aus der Wolke rief: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören. Als das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und waren sehr erschrocken. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Steht auf und fürchtet euch nicht. Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand, als Jesus allein. — Da sie nun vom Berge herabstiegen, gebot ihnen Jesus, sie sollten niemand etwas von diesem Gesichte sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden sei. Denn er sollte durch den Tod verklärt werden. Darum sprach er zu seinen Jüngern: Siehe, wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn zum Tode verdammen und den Heiden übergeben, daß sie ihn verspotten und geißeln und kreuzigen, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.

Die Verklärung, welche Jesus nach seinem Tode erlangt hat, wird hier vorausverkündet und in einem Bilde dargestellt. In einem Gesichte sehen ihn die Jünger von Lichtglanz umflossen und hören eine Stimme vom Himmel, die ihn als den bezeichnet, der er trotz seiner Niedrigkeit war, und als der er dereinst der Welt offenbar werden sollte, der Gottessohn, der Christus. So haben sie ihn später im Geiste gesehen, dies Himmelswort in ihrem Innern vernommen und dabei dauernd sich so glücklich gefühlt, wie Petrus in dem Augenblick, wo er



Hütten bauen wollte. Wir sehen und hören dasselbe und dürfen uns des freuen, wie die Jünger. Moses und Elias aber erscheinen als Vertreter des alten Bundes, der eine Weissagung auf den neuen war und in demselben seine Erfüllung gefunden hat. Sie reden mit ihm von seinem Tode; denn auf seine Erklärung durch den Tod weist die ganze Erzählung hin, wie sie denn auch mit der Hindeutung auf seine Auferstehung von den Toten schließt.

## 2. Die Osterbotschaft.

Jesus zog mit seinen Jüngern nach Jerusalem, und es erfüllte sich, was er ihnen vorausgesagt hatte. Am Osterfeste der Juden ward er gekreuzigt. Aber am dritten Tage, an einem Sonntag früh, gingen etliche Frauen zu seinem Grabe, um ihn zu salben, Maria Magdalena, Johanna, Salome und andre. Da fanden sie den Stein von dem Grabe abgewälzt und gingen hinein; aber den Leib des Herrn Jesus fanden sie nicht. Da sie darum bekümmert waren, siehe, da traten zwei Männer in leuchtenden Kleidern zu ihnen. Und sie erschrafen und schlugen ihre Augen nieder. Die Engel aber sprachen: Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gehet hin und sagt es seinen Jüngern. Und sie kehrten um und verkündigten das alles den Aposteln.

Wie die Weihnachtsbotschaft, so wird auch die Osterbotschaft zuerst durch Engel verkündigt. Damit ist gesagt, daß es eine göttliche Wahrheit ist, die in den Worten „Jesus lebt“ zum Ausdruck kommt. Wir dürfen ihn nicht bei den Toten suchen, seinen Tod nicht beklagen und seiner nicht wie eines Toten gedenken. Nicht einmal das genügt, daß wir so von ihm reden, wie von den andern selig Verstorbenen. Er lebt für uns als das unsichtbare Haupt seiner Gemeinde, zu der wir gehören, als unser Christus. Wir nennen uns Christen, weil wir bekennen, daß der gekreuzigte Jesus der von Gott uns bestimmte Christus und sein Reich das wahrhaftige Gottesreich auf Erden ist.

## 3. Maria Magdalena.

Petrus und Johannes liefen zum Grabe, schauten hinein und sahen nichts, als die leinenen Tücher, mit welchen der Leichnam gebunden gewesen war. Und sie gingen verwundert davon. Maria Magdalena

aber, die mit ihnen gekommen war, stand vor dem Grabe und weinte. Da schaut sie hinein und sieht zwei Engel in weißen Kleidern sitzen. Die sagen zu ihr: Weib, was weineest du? Sie spricht: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Darnach wendet sie sich zurück und sieht Jesus stehen, erkennt ihn aber nicht. Er spricht zu ihr: Weib, was weineest du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und sagt zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, so will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Sie wendet sich um und ruft: Rabbuni! (das heißt Meister). Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Sie ging hin und verkündigte es den Jüngern.

Es ist hier in einem Bilde dargestellt, wie es nach dem Tode Jesu den Seinen ergangen ist. In ihrer unendlichen Trauer waren sie nur von dem einen Gedanken erfüllt, daß sie alles verloren hatten, was ihres Herzens Freude und ihres Lebens Glück gewesen war. Der Schmerz umflorte ihre Augen, daß sie die Wahrheit nicht zu erkennen vermochten. Aber die Augen sind ihnen aufgethan worden, sie haben die Wahrheit erkannt, daß er lebe und im Geiste ihnen nahe sei. Da war es, als wenn er sie mit Namen rief, sie fuhren aus ihrem schmerzlichen Brüten auf, sie wandten sich um, und der Verklärte stand vor ihnen. Er war aber ein anderer, als er vorher gewesen, und der Umgang, den sie fortan mit ihm haben sollten, ist ein anderer geworden. Das wird mit den Worten angedeutet: Rühre mich nicht an. Das äußere leibliche Zusammensein hat ein Ende gehabt, ein höheres, geistiges ist an dessen Stelle getreten. Sie wußten ihn fortan beim Vater und schauten dahin auf mit dem Bewußtsein, daß sein Gott und Vater nun auch der ihre geworden. Sie haben den Geist Jesu empfangen, der zu Gott spricht: Lieber Vater. In diesem Geiste sind sie mit ihrem Herrn und Meister verbunden geblieben.

#### 4. Der Gang nach Emmaus.

An demselben Tage gingen zwei nach einem Flecken, mit Namen Emmaus; und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten.

Da nahte Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen; aber sie kannten ihn nicht. Und er sprach zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr führt? Da antwortete einer von ihnen: Bist du der Einzige in Jerusalem, der nicht weiß, was in diesen Tagen darin geschehen ist? Er fragte: Was? Sie sprachen: Das von Jesus von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk; wie ihn unsre Hohenpriester und Obersten zum Tode verurteilt und gekreuzigt haben. Wir aber hofften, er werde Israel erlösen. Dazu haben uns erschreckt etliche Frauen, die sind heute früh am Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden und sagen, sie hätten ein Gesicht der Engel gesehen, die sagten, er lebe. Da sprach er zu ihnen: O ihr Thoren, wie schwer wird es euch, zu glauben, was die Propheten geredet haben. Muszte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und er fing an von Moses und den Propheten und legte ihnen aus, was von ihm geschrieben war. So kamen sie zu dem Flecken. Da stellte er sich, als wolle er weiter gehen. Sie aber nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging mit ihnen hinein. Als sie aber zu Tische saßen, nahm er das Brot, dankte, brach es und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn. Er aber verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift aufschloß? Und sie kehrten alsbald wieder nach Jerusalem zurück und fanden die Jünger versammelt, die sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simon erschienen. Da erzählten sie, was ihnen widerfahren war.

Auch hier sehen wir, wie der dumpfe Schmerz, in welchen der Tod Jesu seine Gläubigen versenkt hatte, der Erkenntnis der Wahrheit gemichen ist. Wie der Auferstandene sich zu den beiden Wanderern gesellt und durch seine Reden die Schatten aus ihren Herzen verscheucht, so ist Jesus im Geiste zu seinen Jüngern gekommen und hat als ihr Begleiter auf dem Lebenswege das Dunkel zerstreut, das ihre Seelen umsing. Sie lernten den Ratschluß Gottes verstehn, der ihren geliebten Herrn durch Leiden hatte verklären wollen, und aus den Trümmern ihrer jüdischen Hoffnungen wuchs ein neues Glaubensleben hervor. Darum erschienen ihnen auch die Weissagungen der Propheten in einem andern Lichte, als zuvor, und sie sahen die Schrift mit andern Augen an. Da brannte ihr Herz, und selige Freude zog in die zerschlagenen Gemüther ein. Er war ein andrer, als

zu der Zeit, wo er leiblich bei ihnen weilte und mit ihnen aß und trank, und ihre Gemeinschaft mit ihm war eine andre geworden. Darum heißt es: Sie erkannten ihn nicht, als er mit ihnen ging, und als er sie erkannte, verschwand er vor ihnen. Es war kein Verkehr für die leiblichen Augen; aber er war noch inniger und beglückender, als in den Tagen seines Fleisches.

### 5. Thomas.

Als sie so untereinander redeten, trat Jesus selbst unter sie und sprach: Friede sei mit euch. Sie erschrafen aber und fürchteten sich und meinten, sie sähen einen Geist. Er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken? Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es selber. Und er zeigte ihnen Hände und Füße. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. — Thomas aber war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach: Wenn ich in seinen Händen nicht die Nägelmale sehe und meine Hand nicht in seine Seite lege, will ich es nicht glauben. Ueber acht Tage waren die Jünger abermals beisammen, und Thomas mit ihnen. Da trat Jesus unter sie und sprach: Friede sei mit euch. Darnach sprach er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände und lege deine Hand in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete: Mein Herr und mein Gott! Jesus aber sprach zu ihm: Weil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

In der Lage des Thomas sind alle diejenigen gewesen, welche das Zeugnis der Jünger von dem Auferstandenen vernommen haben. Sie hörten von ihnen, daß er lebe und der Herr und Christus sei; aber sie hatten nicht das erlebt, was die Jünger zu Ostern erlebt haben, konnten nicht mit ihnen sagen: Wir haben ihn gesehen. Ja die meisten von denen, an welche später die Predigt der Apostel ergangen ist, haben Jesus nicht einmal bei seinen Lebzeiten gesehen und gekannt. Sie sollten glauben, ohne zu sehen, und viele haben es gethan. Warum haben sie es gethan? Die Kraft des Geistes Christi, die in den Jüngern und im Leben der christlichen Gemeinde sich offenbarte, überzeugte sie. Darin lebte Jesus geistig fort, so haben sie ihn geschaut, darum haben sie geglaubt und sind in diesem Glauben

selig gewesen. In diesem Sinne können und sollen auch wir ihn sehen und an ihn glauben, nicht sehen mit den Augen des Leibes, aber sehen mit geistigen Augen und glauben.

## 6. Die Himmelfahrt.

Vierzig Tage lang ließ sich Jesus unter seinen Jüngern sehen und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Als er sie zum letztenmal versammelt hatte, befahl er ihnen, in Jerusalem zu bleiben, bis sie mit dem heiligen Geiste getauft werden würden. Da fragten sie ihn: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach: Es gebührt euch nicht, zu wissen Zeit und Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; aber ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und ganz Judäa bis an der Welt Ende. Als er solches gesagt hatte, ward er aufgehoben vor ihren Augen, und eine Wolke nahm ihn auf, daß sie ihn nicht mehr sahen.

Die Gemeinschaft, welche die Jünger mit ihrem verklärten Herrn gehabt haben, ist eine geistige gewesen. Er war ihr himmlisches Haupt; aufwärts zum Himmel waren ihre Herzen gerichtet, wenn sie seiner gedachten. Das ist abgebildet in der Geschichte von seiner Himmelfahrt. Wohl hofften sie, er werde sichtbar wiederkommen und ein Reich der Herrlichkeit aufrichten, wie die Propheten geweissagt hatten und das Volk Israel erwartete. Aber sie waren sich bewußt, daß sie nicht unthätig darauf warten, sondern ihre Zeit auskaufen und so viel als möglich die Welt mit dem Zeugnis von Christus erfüllen sollten. Sie forschten nicht nach Zeit und Stunde seiner Wiederkunft, sondern priesen Gott für die Gnade, die sie genossen, für den Geist seines Sohnes, den er ihnen geschenkt, und trachteten nur nach dem einen, daß sie, wenn ihr Herr kommen würde, als seine treuen Knechte erfunden würden. Sie haben die gehoffte Wiederkunft nicht erlebt; sie ist überhaupt nicht in der Weise eingetreten, wie sie es sich gedacht. Aber was sie im Glauben und in der Liebe zum Herrn gearbeitet und gelitten haben, das hat reiche Frucht getragen. Es ist in der Welt das unsichtbare Reich Christi ausgerichtet worden, das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, das noch immer der Menschheit höchstes Gut ist und bleiben



wird. Jesus ist der Christus, das heißt das unsichtbare Haupt seines Reiches, er herrscht darin durch seinen Geist.

### 7. Die Ausgießung des heiligen Geistes.

Am Pfingstfest waren die Jünger in Jerusalem einmütig bei einander. Da ließ sich plötzlich ein Brausen vom Himmel vernehmen, wie von einem gewaltigen Winde, und es erschienen Feuerzungen auf einem jeglichen unter ihnen. Sie wurden alle voll des heiligen Geistes und fingen an, mit andern Zungen zu reden. Die Menge aber, die zusammenkam, wurde bestürzt; denn es waren Leute aus allerlei Ländern, dennoch hörte ein jeder sie in seiner Sprache die großen Thaten Gottes verkündigen. Darum verwunderten sie sich, und einer sagte zum andern: Was soll das werden? Etliche aber spotteten und sprachen: Sie sind voll süßen Weines. Da trat Petrus auf und redete zu ihnen: Ihr Juden, liebe Männer, höret auf meine Worte. Diese sind nicht trunken, sondern es hat sich erfüllt, was geschrieben steht, daß Gott in den letzten Tagen seinen Geist ausgießen will über alles Fleisch. Jesus von Nazareth, den Mann, den Gott unter euch durch Thaten und Zeichen bewährt hat, habt ihr ans Kreuz geschlagen. Aber Gott hat ihn auferweckt, des sind wir alle Zeugen. Da er nun durch die Hand Gottes erhöht ist, hat er den Geist ausgegossen, den ihr sehet und höret. Als sie das hörten, ging es ihnen durchs Herz, und sie sprachen zu den Aposteln: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir thun? Petrus antwortete: Thut Buße und lasset euch taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr auch die Gabe des heiligen Geistes empfangen. Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen, und es kamen an dem Tage hinzu bei dreitausend Seelen. — Die Gläubigen aber waren ein Herz und eine Seele. Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Sie waren täglich einmütig bei einander im Tempel und brachen das Brot hin und her in den Häusern, nahmen die Speise mit Freuden und Einfall des Herzens, lobten Gott und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Gott aber that täglich mehr hinzu zu der Gemeinde.

Der Geist Gottes, welcher in Jesus war, ist von ihm auf seine Jünger übergegangen. Das ist allmählich geschehen und hat schon zu der Zeit angefangen, als sie im täglichen Umgang mit ihm sein Wort hörten, seine Liebe erfuhren und sein heiliges Vorbild sahen. Durch das aber, was bei seinem Tode und nach demselben in ihnen vorging, ist es vollendet worden. Jetzt haben sie ihn erst recht verstanden, haben sich mit ihm und durch ihn

mit Gott durchaus eins gefühlt, er ist in ihnen verklärt worden. Da ist sein Geist über sie gekommen mit der ganzen Kraft eines neuen, zuversichtlichen, göttlichen und seligen Lebens. Das wird in unsrer Geschichte dargestellt unter dem Bild eines Sturmwindes, der die Stätte erfüllt, wo sie weilen, und feuriger Flammen, die auf ihren Häuptern erscheinen. Was aber ihre Herzen erfüllte und belebte, haben sie in der Welt verkündet; das Feuer, das in ihnen brannte, hat weiter gezündet, der Geist, der in ihnen mächtig war, ist durch ihr Zeugnis in viele Herzen gedrungen und hat sich von da an weiter und immer weiter in die Menschheit ergossen. Die christliche Kirche auf Erden ist sein Werk. Durch sie ist das Evangelium von Jesus in allen Zungen verkündet, sind die Völker auf Erden, so verschieden von Art, Sprache und Sitte, in einer Gemeinde Jesu Christi vereinigt worden. Das wird dadurch abgebildet, daß die Jünger am Pfingstfest mit andern Zungen reden, und jeder aus dem versammelten Volk sie in seiner Sprache die großen Thaten Gottes preisen hört.

---

Bilder aus der Menschenwelt.



## Sine munde Stelle.

Eduard stammt aus einer ehrbaren Familie. Seine Jugend verlief ohne bedeutende Ereignisse auf ruhiger Mittelstraße, ohne große Verirrungen und ohne große Begeisterung. Sein Lehrer vollendete jedes Jahr pünktlich sein Pensum, seine Eltern thaten an ihm, was sie konnten. Es wurde nichts versäumt, was für notwendig zur Bildung gehalten wird, die Erziehung war liebevoll, das Beispiel ein sittlich untadelhaftes. Was die Religion betrifft, so wurde davon nur gesprochen, wenn es nicht zu umgehen war, dann offiziell und gebrochen, nicht ohne Verlegenheit und mit dem leicht durchzufühlenden Wunsche, den Gegenstand bald mit einem andern zu vertauschen. Man empfand offenbar den Druck einer lastenden Unsicherheit, man wollte nicht recht sagen, was man dachte, vielleicht auch nicht recht denken, was man fühlte, ein unerledigter Punkt, den man ins reine gebracht zu sehen froh gewesen wäre, hätte man nur gewußt, wie? Der Lehrer, wie gesagt, vollendete jährlich sein Pensum, so auch in der Religion. Es wurden Definitionen, Sätze, Lieder und Sprüche gelernt. Die Mutter hörte die Aufgaben gewöhnlich ab, und legte dann, wenn es religiöse Gegenstände waren, in Ton und Mienen eine pflichtschuldige Feierlichkeit. Der Vater nahm zuweilen auch Interesse daran, blätterte in den Lehrbüchern und ging dann etwas unruhig auf und ab. Indes man redete nicht davon und es ging alles so seinen Gang. Und Eduard? Nun, er war eben ein Knabe; er lernte seine Religion nicht gerade mit Vergnügen, indes war er gutgeartet genug, dem von Eltern und Lehrer mit feierlicher Zurückhaltung geehrten Gegenstande seinen Respekt nicht zu versagen. Bei seiner Konfirmation war er sogar recht feierlich gestimmt, und suchte mit redlicher



Anstrengung einen gewissen Schauer des Heiligen in sich zu empfinden. Auf der Universität ging er den Weg weiter, den sein Charakter ihm vorschrieb, that seine Schuldigkeit und genoß sein Leben nach Sitte und Brauch, doch ohne Ausschweifung. Aber eine Beunruhigung hinsichtlich der Religion konnte ihm nicht erspart bleiben. Er lernte das Leben kennen, und erfuhr, daß viele von den Lehren, welche er ungeprüft und unerlebt angenommen hatte, wie sie ihm geboten worden, einer ausgedehnten Bestreitung ausgesetzt waren. Einen wirklichen Wert hatten sie für ihn nicht, aber um so mehr Scheu hatte er bisher vor ihnen gehabt. Nun hörte er den Spott der Leichtsinrigen, den Hohn der Verbitterten, den Zweifel der Suchenden, die Ergebnisse der Forscher. Er mußte erleben, daß vieles, was er ohne Nachdenken sich angeeignet hatte, ziemlich allgemein als dem Gebiet der Dichtung angehörig betrachtet ward. Er hörte, machte sich Gedanken, wehrte sich gegen die neuen Erfahrungen mit etwas Anstrengung, und hörte wieder um so begieriger. Aber den Kampf wirklich in sich durchzukämpfen, hatte er weder das Zeug, noch die Willenskraft, und weil er seine Schwäche fühlte, kam er nicht dazu, die Sache offen und gründlich mit gereizteren Menschen durchzusprechen. Ohne es sich zu gestehen, gab er eine Stellung nach der andern auf, in seiner Stimmung ging ein vollständiger Wechsel vor, der indes sein sonstiges Leben nicht sehr berührte, weil dasselbe von Anfang an mit der Religion in keinem inneren Zusammenhang gestanden hatte.

Das Leben ging seinen Gang fort, er ward ein recht tüchtiger, wohlangesehener Beamter, gründete einen Hausstand und wurde das Haupt einer braven, ehrbaren Familie. In welchem Verhältnisse wird nun diese Familie zur Religion stehen? Sie ist die väterliche Familie in zweiter Auflage. Die Frau, eine treue, hingebende Gattin und Mutter, schlingt sich ohne eigenen Halt um ihren Mann. Für das Heilige hat sie mehr Empfindung, als Verstandnis; sie ist gewohnt, die Kirche zu besuchen, und hält sich für verpflichtet, zu Hause in Gegenwart der Kinder auszusprechen, daß sie eine schöne, gefühlvolle Predigt gehört habe, ohne daß sie etwas mehr darüber würde sagen können.

Doch haben sich die Eheleute, obwohl schon manches Jahr ihrer Verbindung dahingegangen ist, noch nicht eigentlich über Religion ausgesprochen; Andeutungen, Redensarten, Umschreibungen, wo es nötig ist, dann aber schnell zu etwas anderm, und dabei ein Gefühl der Unbehaglichkeit über den unerlebigen Punkt. Eduard würde viel darum geben, wenn er sich auf diesem Gebiete, ebenso wie auf andern, frei und selbständig bewegen könnte, wenn er wüßte, was er wollte, wenn ihm jemand einmal Licht verschaffte. Er trägt einen Stachel in seinem Herzen, aber durch seine Zurückhaltung hat er es dahin gebracht, daß sich in ihm eine fast unübersteigliche Mauer um dieses Gebiet des Seelenlebens gezogen hat, die Licht und Luft abschließt. Erfreut ist er über jede Andeutung, die ihn in seiner Verneinung bestärken kann, aber doch unbefriedigt, weil es nur Verneinung ist. Er ist liberal, sehr liberal, aber im Grunde nur, um sich selbst zu entschuldigen, denn eine wirkliche, feste Ueberzeugung hat er nicht, und sich anzustrengen, um eine solche zu erlangen, dazu fehlt ihm der entschiedene Wille.

Nun aber tritt eine ernste Lebensaufgabe an ihn heran, die Erziehung der Kinder. Er soll ihnen etwas bieten, und hat nichts. Er thut im übrigen das Mögliche, was Vaterliebe und Pflichtgefühl gebieten, aber zur Erziehung gehört auch Religion. Er fühlt es, die Mutter fühlt es, man deutet an und — schweigt. Wird nicht der Lebenslauf der Kinder die Wiederholung von dem des Vaters sein? Noch ist es die Frage. Die Kinderherzen sind leere Gefäße; können die Eltern keinen Inhalt hineingießen, so giebt es im Leben viele Einflüsse, gute und schlimme, wer weiß, welche sich ihrer bemächtigen und sie anfüllen werden? Die Eltern haben sich der Einwirkung begeben.

---

## Widerspruchsgeist.

(Aus einem Briefe.)

Ueber Deinen Kollegen W. scheinst Du mir nicht richtig zu urtheilen. Du fühlst Dich durchaus von ihm abgestoßen, hältst ihn für einen vollendeten Atheisten, und bist über manche seiner Aeußerungen erschrocken. Ich kenne ihn schon von Jugend auf und habe eine andre Ansicht über ihn. Eine gemeine Natur ist er nicht. Er galt unter seinen Mitschülern vielfach für einen Sonderling, weil er an der Alltäglichkeit nicht genug hatte, und außer dem, was die Schule bot, ohne Wahl nach allerlei Nahrung für seinen Geist haschte. Er las sehr viel, namentlich auch viele Werke, die er nur halb verstand, nahm die Ideen, welche in unsrer Zeit umherschwirren, in buntem Gemisch in sich auf, wußte von allerlei zu reden, was den geistigen Tagelöhnern sehr ferne lag, und wurde von ihnen für einen verschrobenen Kopf angesehen. Sein Fehler war Ehrgeiz und Eitelkeit, er hielt sich für bedeutender, als er war; aber er war gewiß seiner Anlage nach eine edle, begeisterungsfähige Natur. Da ihm jemand fehlte, der mit Liebe und Lebenserfahrung in das Chaos seines Geistes Ordnung hätte bringen können, so war es leicht begreiflich, daß seine jugendliche Unreife gerade denjenigen Gedanken den meisten Beifall zollte, welche den bestehenden Zuständen den Krieg erklärten. Er begeisterte sich für alle radikalen Ideen, gute und schlechte, die durch den Reiz der Neuheit, durch das Uebergewicht kühnen Auftretens, durch die Märtyrerglorie ihrer Kämpfe Eindruck auf ihn machten. Er erhitzte sein Gemüt mit Liebe und Haß, die um so feuriger waren, je weniger sie auf klarem Verständniß beruhten. Das Alte, Bestehende erschien ihm schon als solches schlecht, faul, hassenswerth, und das Neue liebte er ungeprüft. Dabei stellte er sich mit den Kämpfern für Licht und Recht auf dieselbe Stufe, hielt sich für berufen zum Reformator, baute sich im Geiste die kühnsten Pläne aus, wie die Welt umzugestalten wäre — wer wüßte denn nicht, wie es in

einem jugendlichen Geiste wallt und wirbelt? Und da er bei seinen Freunden weder rechte Theilnahme noch ernste Widerlegung fand, so brütete er krankhaft in sich selbst über seinen Gedanken, redete sich im Selbstgespräch in eine Ideenreihe hinein, die immer verdrehter wurde, und war dabei sein eigener Peiniger. So hat er den Grund zu seinem Charakter und seiner Weltanschauung gelegt, die Dich so entsetzt hat.

Ich habe später, wo er die Zeit des Werdens schon hinter sich hatte, Gelegenheit gehabt, ihn genauer kennen zu lernen, indem unsre beiderseitige Stellung uns eine Zeitlang in Berührung brachte. Er ist ein unglücklicher Mensch. Er hat sich so in die Opposition hineingeschraubt, daß er nicht mehr heraus kann, und hat dabei die üble Gewohnheit, alles möglichst auf die Spitze zu stellen und in die schroffste Form zu kleiden. Wohl ist ihm nicht dabei, das magst Du glauben; ein etwas näherer Verkehr mit ihm läßt bald in eine seuzzende Seele hineinblicken. Er haßt, und weiß nicht recht, was? Er schafft sich Gebilde für seinen sittlichen Grimm, er malt sich Scheusale, sie mit der Blut seines Zornes zu verfolgen, damit er sich in diesem Zorn als einen für das Gute begeisterten Menschen fühlen könne. Und es kann ihn nichts mehr verstimmen, als wenn man ihm nachweist, daß seine Feinde nur in seiner Einbildung existieren, und die Dinge in Wahrheit ganz anders liegen, als er sie anschaut. Diese Verstimmung wird in solchem Falle noch durch das Gefühl einer Schwäche vermehrt, dem er sich nicht entziehen kann. Er hat es nämlich bei seiner schwankenden Entwicklung an der rechten Durchbildung fehlen lassen, hat mehr räsonniert, als gründlich studiert, und muß nun die Lücken mit unklaren Empfindungen und allgemeinen Sätzen ausfüllen. Er räsonniert über Religion, Philosophie, Politik u. s. w., und bringt bei seiner Belesenheit eine Menge Dinge herbei, die alle nur zerstreut am Rande liegen; geht man aber der Sache genauer auf den Grund, so fehlt es überall an der rechten Klarheit, überall falsche, undeutliche Vorstellungen, auf die er sich um so mehr stützt, je unsicherer er sich fühlt. So sitzt er fest in seinem Gespinnst. Aber, wie gesagt, glücklich ist er dabei nicht, das kannst Du, wenn Du

Dir die Mühe geben willst, ihn genauer kennen zu lernen, bald erfahren.

Im übrigen wirst Du einen edlen Charakter in ihm finden. Er ist offen und rückhaltslos, und man kann sich auf sein Wort verlassen; dazu ist er in hohem Grade aufopferungsfähig und niedriger Selbstsucht und schlauer Berechnung durchaus fremd. Ich habe Eigenschaften an ihm kennen gelernt, vor denen ich mich ernstlich beugen und beschämt fühlen mußte. Darum sprich nicht zu schnell über ihn ab. Nimm seine Verfehrtheiten, wie sie gemeint sind; sie verdecken oft das Gegenteil. Die beste Art, mit ihm umzugehen, scheint mir diese zu sein: Man spricht nicht zu oft von den streitigen Gegenständen; geschieht es aber, so schweift man nicht im allgemeinen umher, wie er gern thut, sondern geht an einem Punkte auf den Grund. Im übrigen sucht man ihm Achtung abzugewinnen, und ihm die Erfahrung nahe zu bringen, daß es einen dem seinigen entgegengesetzten Standpunkt giebt, auf dem man aufrichtig, treu und für alles, was die Menschheit fördert, begeistert, und dabei glücklicher sein kann, als er es ist. Solche Erfahrungen hat er schon manche gemacht, und ich weiß es, sie arbeiten verborgen in ihm als Mauerbrecher gegen die Befestigung, die er in seiner Verblendung fast gegen seinen Willen um sich selber zieht.

---

## Schicksal und Glaube.

Nichts kann den Glauben an die Liebe Gottes auf eine härtere Probe stellen, als große allgemeine Unglücksfälle, welche Schuldige und Unschuldige, Gute und Schlechte mit gleichem Schlage treffen und das Glück von Tausenden in das nämliche Grab hinabstürzen. Da erlischt manche schwache Flamme des Gottvertrauens, und die Zweifler erheben ihre Stimme, um den Glauben eine Thorheit zu nennen. Folgende Mittheilung aus dem Tagebuche eines redlichen Mannes dürfte geeignet sein, den



rechten Gesichtspunkt zu bezeichnen, von dem aus diese Angelegenheit betrachtet werden muß.

„Der Kriegssturm ist vorübergebraust, die Luft gereinigt, aber tausend Herzen bluten noch in ihren Wunden. Ein Auftrag, der mir geworden, führte mich heute nach B., um zwei Familien zu besuchen, welche bei der großen Ernte, die der Tod gehalten, ihrer Häupter beraubt worden sind. Mit schwerem Herzen trat ich den Weg an. Sinnend, zuweilen seufzend, schritt ich durch freundliche Fluren, in meinem Geiste rangen widerstreitende Gedanken, und Schattengestalten umschwebten mein Haupt, ohne daß es mir gelingen wollte, sie zu bannen und durch ein kräftiges Wort in den Abgrund zu schleudern. So gelangte ich an dem Abhang an, von dem der Blick herab auf das Ziel meiner Wanderung fiel. Da lagen untereinander Gehöfte und Hütten, mit Gärten und Gärtchen untermischt, von Wiesen und Feldern friedlich umringt, und die sanfte Sonne des Abends breitete darüber ein mildes Licht. Hier zwei Stätten höchstens menschlichen Jammers! Fern, in fremder Erde ruhen die Geliebten, und die Vereinsamten durchweinen ein verödetes Leben! Und sind diese die Einzigen? Ach, das Weltgeschick schreitet über die Erde dahin, und achtet nicht, wie viel Glück und stille Freuden es zertritt, und wie manches zerschmetterte Herz sich hinter seinen Fußstapfen krümmt. Wo die Schicksale der Völker sich entscheiden, was ist der Einzelne noch? Und doch hat jeder ein warmfühlendes Herz und einen Garten seiner Liebe voll zarter Blüten und ein süßes Daheim seiner Freuden. Ein jeder schaut aufwärts und klammert sich an die Hand des Höchsten an und ruft: Auch einen Blick für mich, Vater! — Vater — was hat der Vater zu schaffen mit dem blinden Geschick?“ Das waren wieder die schrecklichen Schattengestalten, sie schwirrten mir ums Haupt, und kein Aufschrei der Seele vermochte sie hinwegzuschrecken. Die Sonne schien mir matt und fahl, und das Lied der Lerche in den Lüften ertönte wie Spottgesang.

„Ich trat in die eine der verödeten Wohnungen. Ein blaßes Frauengesicht starrte mir entgegen, die Witwe, mit dem Säug-

ling auf dem Arm. Ein Knabe schaute vom Tische auf, wo er in einer biblischen Geschichte für die Schule lernte; ein kleinerer spielte am Boden. Auf einem dürftigen Lager lag unbeweglich ein alter Mann, den Blick zur Wand gerichtet. Was ich gesprochen, weiß ich nicht mehr; mein Geist war gefesselt. Aber was ich gehört, werde ich nie wieder vergessen. Geweint hat die Frau nicht, aber die stumpfen ausdruckslosen Züge erzählten von einem schrecklichen Seelenkampfe, in dem sie unterlegen war, und nur, wenn sie ihrer Hoffnungslosigkeit einen Ausdruck gab, flammte ein unheimliches Feuer über das Antlitz hin, und der innere Grimm brach in wenigen bitteren Worten hervor, die, schon zur Gewohnheit geworden, nicht mehr den vollen Reiz der Genugthuung ihr gewährten, wie damals, wo sie zum erstenmal die ganze Wut ihrer hadernden Seele ausschäumten. Sie wollte nichts, gar nichts mehr von Gott wissen, verwünschte jedes Wort und jeden Gedanken, mit dem sie ihn früher verehrt, und hielt nur darum an dem Glauben an sein Dasein fest, um mit ihm zürnen zu können. Armer Säugling, der die Verzweiflung mit der Muttermilch einzieht! Und der Knabe, der über seinem Buche herüberhörte, sah mich an, daß es mir das Herz durchschnitt. Sein Buch spricht anders, als die Mutter, aber die Knospe seines Lebens wird in dieser Sticlucht verkümmern vor der Entfaltung; der matte Blick zeigt, daß ihr Anspruch auf fröhliches Aufblühen vernichtet ist. Ich beugte mich über das Lager des Greises, einige Worte mit ihm zu reden. Er veränderte die Richtung seines Blickes nicht, und gab wenig Antwort, als wolle er in seinem Brüten nicht gestört sein. 'Ich habe Gott nichts zu danken, ich will weiter nichts, als daß es bald aus ist,' — das waren seine Worte, so bitter und eisig kalt, daß sie wie ein versteckter Fluch klangen. Das der Ausgang eines Menschenlebens! — Ich fühlte mich so unendlich unglücklich; hatte ich doch dem Feinde mein Herz geöffnet, ehe ich den Fuß in diese Stätte des Elends setzte.

„Verwirrt betrat ich die Wohnung der andern Familie. Zwei schwarzgekleidete Frauen, Mutter und Tochter, bewillkommneten mich. Als ich den Grund meines Besuches aussprach, traten die

Thränen in die Augen der Mutter, doch bezwang sie sich und hieß mich niedersitzen. Wir begannen ein Gespräch. Sie war eine einfache Frau, sprach aber gut, und ihre Worte machten den Eindruck ungeschminkter Wahrheit. Ich gewann einen Einblick in die Verhältnisse der Familie. Hier hatte der Tod ein Band der Liebe zerschnitten, welches glückliche Menschen vereinigt hatte, und die Wunden, die er geschlagen, waren tief und schmerzhaft. Vier Kinder, das jüngste von sieben Jahren, mußten noch erzogen werden. Nur die älteste Tochter konnte der Mutter mit verdienen helfen. Sie nähten beide für die nahegelegene Stadt, eine kärglich bezahlte Arbeit. Und das war die einzige Quelle ihrer Einkünfte, denn Vermögen hatte der Vater trotz des angestrengtesten Fleißes nicht hinterlassen. Die Frau konnte das Weinen nicht zurückhalten, wenn ihre Gedanken aus der durch Liebe verklärten Vergangenheit in die trübe Zukunft und von da wieder zurückschwebten, aber ihre Thränen waren wie Tropfen des Regens, in welchen sich die Wolken auflösen, so daß der Himmel wieder hell wird. Ja, das Herz dieses einfachen Weibes war wie der klare Himmel, in welchem die leuchtende Sonne ihre Strahlen ergießt. Welche Klarheit, welche Wärme, welcher Friede! „Gott hat uns viel Freude erleben lassen; nun will er uns im Leide prüfen. Es ist hart, aber er muß wissen, warum er's thut.“ Das war die einfache Erklärung, die sie für ihr Schicksal hatte. „Gott wird durchhelfen und alles zum Besten wenden.“ Das war der Trost, mit dem sie sich beim Blick auf die schwere Zukunft aufrecht erhielt. Viel sprach sie nicht davon. Nur wenn der Gang der Unterredung dazu aufforderte, drückte sie einfach und absichtslos ihre Empfindungen in dieser Weise aus. — Kinderstimmen wurden auf der Straße laut. Sie trocknete sich die Thränen, die Thür ging auf, und jubelnd kamen zwei rotwangige Knaben hereingesprungen. Sie eilten auf die Mutter zu, legten die Hände auf ihren Schoß, und mit freudensstrahlenden Mienen aufblickend, wollten sie eben ein Abenteuer erzählen, das sie mit den Buben des Dorfes erlebt hatten: da machte sie die Mutter aufmerksam, daß ein Gast im Zimmer sei. Sie sahen mich mit großen, hellen Augen an, gaben mir

auf das Geheiß der Mutter die Hand, baten aber alsbald um ihr Vesperbrot. Mit einem Stück Brot und einigen Birnen eilten sie vergnügt wieder hinaus. 'Sie begreifen den Verlust noch nicht, den sie erlitten haben,' sagte ich. 'Möchte die Zeit noch recht lange ausbleiben, wo sie ihn begreifen lernen,' antwortete die Frau nachdenklich. 'Ich will ja gern alles thun, was in meinen Kräften steht, um ihnen den Vater zu ersetzen, aber sie werden doch recht fühlen, wo es ihnen fehlt. Mein einziges Gebet ist,' setzte sie nach einigem Stillschweigen hinzu, 'daß sie fromm und rechtschaffen bleiben.' Glückliche Kinder! dachte ich bei mir selbst. — Wir sprachen noch manches. So von dem Jammer, den der Krieg in vielen andern Verhältnissen und Familien angerichtet, und da ließ sich erkennen, wie die Frau trotz ihres Glends auch für fremde Leiden das mitfühlende Herz bewahrt hatte. Sie sagte unter anderm: 'Viele sind noch weit unglücklicher, als wir. Das Herz freilich spricht oft: du bist am härtesten geschlagen; aber es ist nicht wahr, Gott hat uns noch vieles gelassen, für das wir ihm danken müssen.'

„Als ich nach einiger Zeit einen herzlichen Abschied nahm, war das Herz mir zwiespältig bewegt. Tiefinnerliche Freude wechselte mit einem drückenden Gefühl der Scham, dem letzten Rest der zweifelnden Gedanken, denen ich den Zutritt in mein Inneres gestattet hatte.“

---

## Die Ersten werden die Letzten sein, und die Letzten werden die Ersten sein.

### 1.

Ich suchte die Demut unter den Menschen. Da wies man mich an einen sehr frommen Mann, bei dem ich sie finden werde. Er legte seine Hand auf ein Buch und sprach: „Ich gebe meine Vernunft gefangen unter Gottes Wort, das hier geschrieben

steht.“ Er warnte mich vor dem Hochmut des freien Denkens, er schalt den Stolz der Wissenschaft, in der er nicht gearbeitet, und verdamnte ihre Ergebnisse, die er nicht geprüft hatte. Er sprach, als wenn er in Gottes Rat geseßen, und behauptete, wo er hätte beweisen sollen. Er zog eine scharfe Grenze zwischen denen, die seiner Gesinnung waren, und den Andersdenkenden, und versicherte, daß man auf jedem andern Wege Gott verleugne und der Verdammnis entgegengehe. Als ich widersprach, ward er sehr aufgebracht, sprach mir den Glauben ab und forderte mich auf, mich unter die Wahrheit zu demütigen. — Da verließ ich den demütigen Mann, und begab mich zu einem, dessen Hochmut er verdammt hatte. Ich fand ihn über ausgebreiteten Borarbeiten zu einer Geschichte eines wenig bekannten orientalischen Volkes. Seit Jahren hatte er die spärlichen Nachrichten und Denkmäler desselben mit unsäglichem Fleiß gesammelt und studiert, und war zu Ergebnissen gekommen, die er mir mittheilte. Ich mußte seine Anstrengungen, denen der Lohn nicht entsprechen werde, bewundern. Er erwiderte: „Gott hat die Zeugnisse seines Waltens in unzähligen Einzelheiten der Menschengeschichte und der Natur niedergelegt. Sie da zu lesen, daraus die zu Grunde liegenden Gedanken und Gesetze zu verstehen, und zu einem immer heller werdenden Ahnen der Wahrheit zu gelangen, ist die Aufgabe der Menschheit. Der Einzelne ist darin nur ein verschwindend kleiner Teil und soll sich begnügen, wenn er auch nur ein Sandkorn herbeischaffen kann zu dem Bau, der uns der Wahrheit näher führt. Und wenn diese Sonnenfernen hoch über uns thronte, und die vereinte Kraft der Menschheit bisher auch nur einige Stufen ihr entgegengebaut hätte, eine Arbeit, in der das Wirken des Einzelnen unsichtbar ist: schon das Bewußtsein, selbstlos an dieser heiligen Aufgabe mitzuarbeiten, beglückt den Geist und erhebt ihn zu würdigem Dasein. Denn man fühlt sich, wenn auch nur als Stäubchen in der Unendlichkeit, doch in Lebensverbindung mit der Wahrheit, welche im Grunde Gott selber ist. Sie sehen, meine Arbeit ist für mich Gottesdienst, und trägt ihren Lohn in sich selbst.“ —



2.

Ich beehrte zu erfahren, was Duldung sei. Ein Mann zog mich an, der die Toleranz bei jeder Gelegenheit hoch pries, und die Verbreitung derselben als seine Lebensaufgabe zu betrachten schien. Ich fand ihn in großer Aufregung. Ein Gefinnungs- genosse hatte sich der Partei entzogen und eine Schwenkung nach rechts gemacht. Er schalt auf Verrat, fand gar kein Ende, immer neue Seiten desselben zu entdecken, Treulosigkeit, Feigheit, Selbstsucht, Ehrgeiz, Lüge, und entwarf allmählich ein Bild seines früheren Freundes, bei dem es nur zu bewundern war, daß er ihm einen Augenblick lang getraut hatte. Ich machte ihn auf die Pflicht aufmerksam, doch erst die Rechtfertigung des Abgefallenen zu hören und seine Beweggründe unparteiisch zu prüfen. Aber damit goß ich nur Del ins Feuer und fachte eine solche Glut des Zornes in dem Manne an, daß mir ganz heiß dabei wurde. Jetzt blickte ich in einen wahren Feuerofen der Parteileidenschaft, und gewahrte einen Haß, der fähig gewesen wäre, im Namen der Freiheit die Greuel der Inquisition an jedem Andersdenkenden zu erneuern, dazu eine Beschränktheit, der es unmöglich war, einen fremden Standpunkt auch nur zu verstehen, viel weniger gerecht zu beurteilen. — Da fiel mir ein Brief ein, den einer meiner Bekannten vor einigen Tagen von einer mütterlichen Freundin empfangen hatte. Er hatte mir oft von dieser Frau erzählt. Sie war eine von den Stillen im Lande, strengkirchlich in den Schranken der Weiblichkeit, ihres Glaubens gewiß, weil die Möglichkeit eines Zweifels ihr unverständlich war, und thätig für denselben mit der Natürlichkeit einer schönen Seele. Sie hatte viel Einfluß auf seine früheren Jahre gehabt und ihn lange Zeit als einen der Ihren betrachtet, aber endlich den Schmerz an ihm erlebt, ihn immer mehr von dieser Bahn sich entfernen zu sehen. Zuletzt hatte er ihr seinen vollständigen Bruch mit der orthodoxen Lehre anzeigen müssen. In ihrer Antwort darauf gab sie ihrer Betrübniß über diese Wendung der Dinge einen rührenden Ausdruck und fuhr dann fort: „Denken Sie aber nicht, daß ich Sie richten werde. Der

Herr kennt unsre Herzen und hat sich das Nichten vorbehalten. Ich zweifle auch keinen Augenblick an der Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnung, und würde selbst ohne Ihre ausdrückliche Versicherung überzeugt sein, daß Sie es redlich meinen und sich den Kampf nicht leicht gemacht haben. Ich stehe wieder einmal mit meinem Wissen am Ende. Denn wie es so kommen konnte, bleibt mir unverständlich, und ich muß dieses Rätsel zu den vielen andern hinzulegen, mit denen ich auf den großen Tag der Enthüllung warte. Aber bis dahin — nicht wahr, Sie verübeln es mir nicht, wenn ich zum Herrn hoffe, daß Er Sie wieder auf die verlassene Bahn zurückführen wird, und wenn ich in meinem Gebet Ihrer in diesem Sinne gedenke? Ich kann eben nicht anders, und Sie müssen das meiner Denkart und meiner Liebe zu Ihnen schon gestatten . . .“

3.

Ein Mann, dem Pflege der Religion der Liebe Beruf war, sollte mir sagen, was die Liebe sei, die den Menschen Gott ähnlich macht. Er besaß eine kunstvolle Theorie dieses Gegenstandes. „Die Liebe,“ sagte er, „ist nur bei den Gläubigen möglich, denn sie ist die Frucht des Glaubens. Von Natur sind alle Menschen selbstüchtig, weil sie von Natur alle gottlos sind. Wer aber durch den Glauben von neuem geboren ist, nimmt die Liebe zu Gott in sein Herz auf, und aus dieser Liebe wächst dann von selbst die Liebe zum Nächsten als Frucht hervor.“ Es klang recht gut, was er sagte, aber es erwärmte mich nicht, weil der Mann es so kalt und verstandesmäßig aussprach, fast wie eine gelernte Formel, und den Eindruck machte, als habe er noch nicht viel geliebt. Ich bat ihn, mir ausführlicher zu entwickeln, was er unter Glauben verstehe, der die Wurzel der Liebe sei. Da schien er in sein eigentliches Element zu kommen und entwarf mir mit vielem Eifer ein Gemälde von den Urfanfängen der Menschheit, von dem, was im Himmel und auf Erden geschehen, von dem ewigen Rathschluß Gottes und Vorgängen in dem innersten Heiligtum der Gottheit, von blutiger Sühnung unendlicher Schuld und den zukünftigen Dingen, daß ich mich über

das Wissen des Mannes verwunderte. Während seiner Rede aber drängte sich mir ein ganz entgegengesetztes Bild auf: ich mußte an einen Freund denken, einen einfachen Menschen, der sehr wenig weiß von dieser hohen Philosophie, aber ein Herz hat, so warm, so hingebend, so treu, daß ich mich oft schon daran erquickt habe. Er lebt ganz im Dienste seiner Mitmenschen und vergißt sich selbst, wenn er irgendwo einer Noth abhelfen, eine Seele erfreuen kann. Bei allen gemeinnützigen Unternehmungen ist er beteiligt und geht mit seinem ganzen Denken in der Fürsorge für leibliche und geistige Labung der Menschheit auf. Er thut es, weil es ihm natürlich ist, ohne etwas Besonderes darin zu finden und redet nur selten von der Liebe. Dies Bild trat zwischen mich und die Theorie des Eingeweihten, und ich mußte es ihm gestehen. Aber er erwiderte unwillig: „Glauben Sie mir, es ist nur Schein und gilt vor Gott, der die Beweggründe des Herzens kennt, nicht als Liebe. Alles, was Anspruch macht auf den Namen der Liebe und nicht aus dem Glauben kommt, ist Täuschung, nur eine glänzende Form der Selbstsucht.“ —

---

## Sins im Geiste.

Die Sonne des Frühlings ruft Veilchen und Rosen zum Leben, bedeckt die Fluren mit Grün und die Bäume mit duftendem Schnee. So wirkt auch der Sonnenstrahl heiliger Liebe, wenn er aus der ewigen Quelle in Gott hineinfällt in die Menschenwelt, verschiedene Formen des Lebens.

Der alte Pfarrer L. lebt ein Leben der Liebe, in den Formen der kirchlichen Ueberlieferung. Er thut im Drang seines edlen Herzens Gutes, wo er nur vermag, und begründet es durch Bibelsprüche. Er wirkt nach Kräften für Gerechtigkeit und Wahrheit und betrachtet sich darum als einen Streiter wider den Satan; er hofft auf den endlichen Sieg derselben, und nennt dies die Wiederkunft Christi. Er lebt in Gott, dessen Bild er

in seiner Seele trägt, und redet ihn bald „Vater“, bald „Jesus“ an. Er weiß sich in voller Harmonie mit dem Ewigen und dankt seinem Heiland, daß er ihn durch sein Blut mit Gott versöhnt habe. Er sieht mit Entzücken vor sich den Weg zur Vollendung offen, der durch das Grab hindurchführt, und bezeichnet dies als die Auferstehung des Fleisches am jüngsten Tage.

Sein Bruder, der Professor, hat dieselbe Gesinnung, dieselbe dem Höchsten und Besten zugewandte Liebe, denkt aber in andern Formen. Auch er kennt keinen höheren Genuß, als Gutes zu wirken, aber er begründet es aus dem Wesen der Menschennatur. Auch er ist nach Kräften thätig für Ausbreitung von Wahrheit und Gerechtigkeit und glaubt an einen endlichen Sieg desselben, aber er erkennt darin eine innere Notwendigkeit. Auch er pflegt und hütet das Bild Gottes in seiner Seele und weiß sich in seinem Streben eins mit dem Unendlichen, aber seine Betrachtungsweise ist mehr auf das eine in allem, auf das die Welt erfüllende Leben, als auf das Persönliche gerichtet. Auch er blickt ahnungs- und sehnuchtsvoll aus in die Zukunft, welche hinter dem Grabe die Lösung so mancher Rätsel in sich birgt, aber er faßt sie als eine unendliche Fortentwicklung auf.

Wenn die beiden würdigen Leute beisammen sind, und das Gespräch sich einem Gegenstande ihrer gemeinsamen Liebe zuwendet, da ist es eine Freude, mit anzusehen, wie die Blicke sich verklären und die Herzen sich aufthun, da läßt sich etwas von dem Wesen des Geistes Gottes spüren. Der Pfarrer ist ein lauterer Gemüt und hat den Bruder mit einer Liebe ins Herz geschlossen, die viel mehr, als eine bloß verwandtschaftliche, die eine geistige ist. Das hindert aber nicht, daß er im nächsten Augenblick, wenn die Rede auf die verschiedenen Anschauungsweisen kommt, versichert, es könne durchaus niemand selig werden, der nicht an die christlichen Heilsthatsachen glaube. Man meint, jetzt müsse ein tiefer Schmerz, ein jedes andre Gefühl überwältigendes Leid ihn erfassen, daß der geliebte Bruder ewig verdammt sein wird. Dem ist aber nicht so. Freudestrahlend blickt er ihm ins Auge, wenn gleich darauf bei einem andern Gegenstande ihre Empfindungen harmonisch zusammenklingen.

Und erst, wenn er in der Familie des Bruders weilt, wenn er die munteren, frisch in die Welt blickenden Kinder desselben um sich vereinigt und ihnen Geschichten erzählt — welche Liebe, welche Freude! Denkt er denn gar nicht daran, daß diese herzigen Wesen unter der Leitung ihres Vaters wahrscheinlich einmal sich zu einer Anschauung ausbilden werden, durch welche sie der ewigen Verdammnis verfallen? Ewige Verdammnis — es müßte ja bei dem bloßen Gedanken daran die ganze Welt sich ihm in Trauer hüllen und jedes Gefühl der Freude ersterben. Nichts von allem dem. Er scheint nicht zu wissen, was ewige Verdammnis bedeutet; oder ist er vielleicht, sein selbst unbewußt, der Meinung, daß die Gesinnung vor Gott zuletzt doch mehr gelte, als die Anschauungsweise? Ich vermute es fast, wenn er gleich am nächsten Sonntag der Gemeinde wiederum beteuern wird, daß alle Leute von andrer Ansicht, als die er ihr vorgetragen, nicht selig werden können.

---

## Am Schreibtische.

Freimund saß am Schreibtische und ließ seine Gedanken aufs Papier fließen. Sein Geist ging auf in seinem Gegenstande, sein Herz war tief bewegt. Mit jedem Gedanken, der Gestalt gewann, wuchs seine innere Erregung und hauchte den Worten beim Entstehen ihren Odem ein. Er schrieb gegen Menschenvergötterung, welche Menschenworte aus vergangener Zeit zu Gottesworten stempelt und durch Autorität die Wahrheit auf ihrem Wege aufhält. Seine Seele erglühte von sittlichem Zorn, die Gegner, welche er bekämpfte, nahmen immer bestimmtere Gestalt an vor den Augen seines Geistes, und die Entrüstung, welche er gegen die Verirrung empfand, wandte sich gegen die Personen. Er ward bitter und leidenschaftlich, und seine Worte spiegelten den Zustand seines Innern wieder. Sittliche Verdächtigung, Gericht über das Verborgene des Herzens trat an



die Stelle ruhigen und klaren Zeugnisses. Er hatte geendet und überslog noch einmal das Geschriebene. Er billigte es, aber rein war das Gefühl der Zufriedenheit nicht; er empfand etwas Fremdartiges in seinem Gemüt, das ihn beunruhigte. Das Haupt auf die Hand gestützt, versiel er in Sinnen, und folgte den Windungen der ungehemmt schweifenden Gedanken. Bilder vergangener Zeit tauchten vor ihm auf, sein Lebens- und Entwicklungsgang zog vor seiner Erinnerung vorüber. Er gelangte an jenen folgenreichen Wendepunkt in seinem elften Jahre, wo er als verwaister Knabe in die Familie des Freundes seines Vaters gebracht wurde, und empfand es mit erneuter Dankbarkeit, welchen entscheidenden Einfluß dieser edle, hochherzige Mann und der Geist, den er seinem Hause aufgeprägt, auf seine Entwicklung gehabt hatte. Damals war es zweifelhaft gewesen, wer den Waisen aufnehmen und erziehen sollte; ein Oheim hatte sich ebenfalls dazu bereit erklärt, und es war eigentlich nur, was man so Zufälligkeiten nennt, die den Ausschlag gegeben hatten. Die Familie des Oheims — Freimund kannte sie genau, in späteren Jahren war er ihr nahe getreten und hatte sie aufrichtig lieb gewonnen. Es war eine Familie, wie man sie eine fromme zu nennen pflegt; der Geist eines echten Pietismus durchdrang sie, eines Pietismus, dessen Einseitigkeit durch die Aufrichtigkeit der Empfindung und reine Liebe gemildert wurde. Die Formen waren die hergebrachten, an der Richtigkeit der überlieferten Lehre erschien ein Zweifel unmöglich und wurde als Abfall und Treulosigkeit angesehen, eine Gemeinschaft des Menschen mit Gott in andrer Form, als der überkommenen, wurde für undenkbar gehalten. Doch um die Folgerungen dieses Standpunktes zu ziehen und jeden Andersdenkenden ohne weiteres als eine Geburt des Abgrunds zu behandeln, dazu war die Liebe viel zu wahr und die Frömmigkeit zu lauter. So war man auch Freimund immer mit aufrichtiger Liebe begegnet trotz seines entgegengesetzten Standpunktes, und es war ihm in dem Hause, wo eine harmlose kindliche Freude und sanfter Friede herrschte, jederzeit wohl gewesen. Jetzt verweilten seine Gedanken bei diesen Bildern mit gemischten Gefühlen. Er dachte sich den Fall, daß er von

seinem elften Jahre an in diesem Hause sich entwickelt hätte, und konnte nicht umhin, sich seinen Lebensgang auszumalen, wie er dann sich würde gestaltet haben. Wie später, so würde damals noch viel mehr der in der Familie herrschende Geist den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht haben. Er hätte sich ohne irgend welchen Widerspruch ihm hingegeben, natürlich mit allen den Formen und Voraussetzungen, mit denen verbunden er ihm entgegentrat. Er hätte später vielleicht andre Anschauungen kennen gelernt, hätte sie aber selbstverständlich im voraus mit der Ueberzeugung angesehen, daß sie Sünde und Abfall seien, und es als eine Pflicht der Treue betrachtet, kein Jota vom anvertrauten Gute preiszugeben. Wäre ihm ein anderer Gedanke gekommen, hätte die Vernunft, das Gewissen etwas Gegenteiliges verlauten lassen, so würde er das als eine Versuchung des Teufels empfunden und mit Abkehr und Gebet zu überwinden gesucht haben. Sein Umgang würde seinem Standpunkt entsprechend gewesen sein, er wäre in die Partei hineingezogen worden, er hätte sich mit den Freunden darin bestärkt, daß sie allein Gottes Volk und die andern allesamt Gottlose wären. Welche Aussichten thaten sich hier vor ihm auf! Und bei dem allem würde er sich bewußt sein, treu nach Ueberzeugung zu handeln, und es wäre noch für ein großes Glück zu achten, wenn er, wie sein Oheim, sein Herz so kindlich gut und liebevoll erhalten hätte, um nicht alle Folgerungen seines Standpunktes zu ziehen. — Das waren die Gedanken, in denen er sich jetzt verlor. Plötzlich hielt er inne. Er las das Geschriebene noch einmal durch, drückte das Blatt zusammen und warf es in den Ofen. Dann schrieb er dieselben Gedanken noch einmal, aber etwas anders.

## Der Parteimann.

Der Parteimann, seine Zeitung in der Hand, läßt die Personen der Tagesgeschichte an sich vorübergehen. Er hat zwei Kammern, eine zu seiner Rechten und eine zu seiner Linken.

Ueber der zur Rechten steht geschrieben „Engel“, die Fenster sind von rosenrotem Glas, und die Wände bemalt mit himmlischen Gestalten. Ueber der andern steht „Teufel“, man schaut hinein durch ein schwarzes Glas, und die Wände sind Hohlspiegel, in welchen jede Gestalt in abscheulichen Verzerrungen erscheint.

Jetzt kommt der erste. Zu welcher Partei gehörst du? ist die Frage, mit der er ihn empfängt. Zu der deinigen, lautet die Antwort. Gehe zu meiner Rechten, fordert er ihn freundlich auf. Und nun schaut er hinein durch das rosige Glas. Welch edle, herzerfreuende Erscheinung! Etwas einseitig, aber das ist Charakter; etwas grob, aber das ist markige Kraft; etwas beschränkt, aber das ist edle Einfachheit. Er schaut ihn an mit Wohlgefallen, sein Bild mischt sich ihm mit den himmlischen Gestalten an der Wand, und er denkt: Welch große, edle Charaktere auf unsrer Seite! wir müssen den Sieg gewinnen.

Es naht der zweite. Welche Partei? — Gegenpartei. — Zur Linken! ruft er, und seine Stirne zieht sich in Falten. Nun hat er ihn hinter dem schwarzen Glase, und betrachtet ihn. Pfui, welche Erscheinung! Diese Einseitigkeit ist doch die reine Verstockung gegen die Wahrheit, diese Grobheit offenbart die innere Noth, und seine Beschränktheit müßte ihm das Mitreden verbieten, wenn er nur ein wenig Selbsterkenntnis hätte. Er beschaut ihn mit Grimm und Verachtung, er erblickt seine Gestalt verzerrt in allen Wänden, und denkt: Erbärmliche Leute, unsre Gegner! es ist traurig, daß man sich mit dem Gefindel herumschlagen muß.

Wieder tritt einer hervor, und auf die Frage nach der Farbe bekennt er sich zur Partei. Ein Engel! ruft der Richter, und er betrachtet ihn in der Kammer zu seiner Rechten. Seine Kleider sind etwas befleckt, und auch der rosige Schimmer des Raumes kann die Flecken nicht unsichtbar machen. Der lüsterne Ausdruck seines Gesichts läßt sich nicht verwischen. Aber in der Kammer ist so viel Licht und so viel Schönes, daß man auch einige dunkle Punkte übersieht. Man muß über seinen Nächsten nicht so streng richten. Jeder Mensch hat seine Schwächen. Er hat ja vieles für die gute Sache gethan, und führt eine scharfe Klinge. Sei willkommen, Bruder, wir verleugnen dich nicht!

Der nächstfolgende führt eine andre Farbe. Ein Teufel! lautet das Urtheil, und er wandert in die Kammer zur Linken. Welch ein Bild hinter dem schwarzen Glase! Da sieht man's, was für Leute unsre Gegner sind. Dieser Mensch mit der schmutzigsten Vergangenheit, mit dem besleckten Lebenswandel, mit dem Brandmal der Sünde im Gesicht, das ist der Vertreter ihrer Partei, der rechte Vertreter, denn im Grunde sind sie alle nicht besser. Mit einem wohlthuenden Grauen betrachtet er ihn, und zählt die Flecken an seinem Kleide, und aus allen Hohlspiegeln schaut das verzerrte Bild des Abscheulichen hervor.

Übermals naht ein Gesinnungsgenosse, und geht den Weg zur Rechten. Der Beurtheiler schaut ihn mit Entzücken, und sein Herz hebt sich hoch von innerer Befriedigung. Er hat nicht unrecht. Es ist eine edle, ehrwürdige Gestalt; die feste, aufrichtige Ueberzeugung steht ihm im Gesicht geschrieben; man sieht es ihm auf den ersten Blick an, daß er nur das Gute will und zu jedem Opfer für dasselbe bereit ist; ein lauterer Sinn und reine Sitte spricht aus seinem ganzen Wesen. Seht, spricht jener bei sich selbst, das sind unsre Vertreter, so sind wir. Wer das nicht anerkennt und vor solcher Hoheit sich nicht beugt, der will die Wahrheit nicht sehen, und widerstrebt ihr absichtlich. Sein Auge kann sich nicht von der herrlichen Gestalt trennen, immer erhabener, immer verklärter erscheint sie ihm im rosigen Licht, bis sie in idealer Schönheit vor ihm steht.

Armer Schächer von der Gegenpartei, der du nun an die Reihe kommst! Fast hält es dein Richter für ein Unrecht, nach solchen erhabenen Eindrücken auch dich noch zu betrachten. Mit Entrüstung weist er ihn in die linke Kammer, und mustert die düstre Gestalt. Sieh, wie der Teufel sein Spiel treibt! Es sind ähnliche Züge, wie die eben geschauten. Fast sieht auch sein Gesicht so aus, als wäre es der Ausdruck einer aufrichtigen Ueberzeugung und eines glühenden Strebens nach dem Guten; fast könnte man seine Erscheinung für das Abbild einer reinen, liebenden Seele halten. Aber es ist Täuschung, es muß Täuschung sein, sonst könnte er ja nicht in der andern Partei stehen. Man braucht ihn nur genau zu betrachten. Seine sogenannte Ueber-

zeugung ist Selbstbetrug, sein Streben ist im tiefsten Grunde Selbstsucht und Ehrgeiz, seine Tugend ist zweifelhafter Art und kann vor einer strengen Prüfung nicht bestehen. Das sind gerade die gefährlichsten Menschen, die Vorkämpfer der Lüge unter dem Scheine der Wahrheit. Sie wissen, was sie thun, sie können die Wahrheit beurteilen und treten doch gegen sie auf, sie sind bewußte Lügner. Und die Gestalt wird immer unheimlicher vor ihm in dem düstern Lichte, und die Spiegel an der Wand geben sie wieder in graufigen Bildern.

So läßt der Parteimann die Personen der Tagesgeschichte an sich vorübergehen, und die tägliche Uebung giebt ihm eine große Fertigkeit in ihrer Beurteilung.

---

## Wer füllt die Kluft aus?

Draußen vor dem Städtchen fällt ein stattliches Haus in die Augen. Der schön gepflegte Garten, der es umschließt und, in den freundlichen Weinberg sich fortsetzend, mit einem weithin schauenden Pavillon endigt, das Haus selbst mit dem edlen Ebenmaß seiner Teile, mit dem schmucken, jugendlichen Aussehen: Alles deutet darauf hin, daß die Leute hinter den wallenden Gardinen sich das Leben angenehm zu machen wissen. Daneben fauert, wie verloren, eine ärmliche Hütte. Ein Gärtchen davor, mit etlichen blühenden Blumen, beweist zwar, daß auch hier noch ein Bedürfnis glimmt, das Dasein zu schmücken, aber die enge, aus den Fugen weichende Thür ladet nicht zu angenehmem Aufenthalt ein, und aus den kleinen, alten Fenstern blickt die Armut hervor. —

Behaglich in den bequemen Lehnstuhl hingestreckt, liegt nach reichlichem Mittagsmahle der Besitzer des Landgutes, und liest die Zeitung. Der Zigarre entwindet sich bläulicher Rauch, und mischt seinen Wohlgeruch mit dem Duft des dampfenden Kaffees. Laue, würzige Luft weht zum offenen Fenster herein, und bewegt



leise die Vorhänge, zwischen denen der Kanarienvogel seine sanfteste Weise singt. Der bunt wechselnde Inhalt der Zeitung spiegelt sich wieder auf dem Gesichte des Lesenden. Die Kursberichte sind studiert; die Tagesereignisse gehen an seinem Geiste vorüber. Vieles erfreut ihn, vieles geht nach seinem Wunsche: dann lächelt er, und nickt mit dem Kopfe. Aber oft auch zieht sich die Stirn in düstere Falten, und der Blick des Auges ist der Widerschein zürnender Gedanken.

Er ist liberal gesinnt, und hat schon seit geraumer Zeit seine Ideen in einen geordneten Zusammenhang gebracht, an dem er sich nichts mehr ändern läßt. Er ist so fest von der Selbstverständlichkeit und Unwidersprechlichkeit seiner Anschauung überzeugt, daß er durchaus nicht zu begreifen vermag, wie es noch so viele Menschen geben kann, die anders denken, als er. Es ist doch alles so einfach, ein paar Grundsätze geben für alle Fälle und Verwicklungen das lösende Wort: wie kann nur die Welt so blind sein, und das nicht einsehen?

Da ist's hier eine Regierung, dort eine Partei, welche den Fortschritt aufhält. Unbegreifliche Verblendung! Oder vielmehr nicht Verblendung: bewußter Haß gegen die Wahrheit, maßlose Herrschsucht, Eigennuß, Bosheit muß es sein. Welch traurige Verwicklungen im Staatsleben überall! Und es könnte doch alles so schön und einfach geordnet werden, wenn alle so dächten wie er. Wie leicht würden sich alle Knoten lösen durch einige gute Gesetze! Wenn er sie nur zu machen hätte!

Noch unangenehmer berühren ihn die Wirren im kirchlichen Leben. Die finsternen Bestrebungen des Muckertums, von denen fast jede Zeitung Neues, Unglaubliches berichtet, bringen alle seine Gefühle in Aufruhr. Es ist ihm rein unverständlich, wie so etwas möglich ist. Kann ein redlicher Mensch wirklich solche Dinge glauben, wie die Pietisten thun? Es ist nichts, als Heuchelei. Das arme Volk, das so verführt wird! Wenn er diese Brut ausrotten könnte! Wie kommt es nur, daß es so schwer licht in den Köpfen wird? Man sollte doch meinen, man brauche den Leuten die Wahrheit nur zu sagen, so müßten alle ihr zufallen.

Das sind ärgerliche Dinge. Und nun muß noch dazu eine Nachricht aus der Arbeiterwelt kommen, die den ganzen Abgrund der sozialen Mißstände ihm vor die Augen führt! Diese unheimlichen Mächte, die da sich regen und den Grund aller menschlichen Ordnung zu unterwühlen suchen, könnten ihn aus der Fassung bringen. Wie haßt er die Elenden, die sich Freunde des Volkes nennen, und es ins Unglück führen, um ihre Leidenschaften zu befriedigen! Alle Gutgesinnten sollten sich vereinigen, um diesen Feind zu bewältigen! Das Volk muß belehrt, gehoben, zu wahrer Freiheit herangebildet werden!

Und als sollte es auf der Stelle vollbracht werden, macht er sich im Geiste ans Geschäft, und greift eine Menge Pläne zu gleicher Zeit auf, von denen der eine immer humaner ist, als der andre. Er kommt von diesem auf jenes: die ganze Menschheit mit ihren Bedürfnissen und Nöten steht vor seinen Augen, und er verliert sich in Betrachtungen, wie ihr zu helfen sei. Schon oft durchdachte Gedanken geht er da von neuem durch. Denn wie in seinem Geiste die bestehende Welt eine bestimmte Gestalt angenommen hat, an der er alle Erscheinungen mißt, so hat er auch schon lange eine Zeichnung entworfen, wie die Welt sein sollte. Und diese ist so genau, daß kein Strichlein fehlt, und für jede Unvollkommenheit die nötige Abhilfe gefunden ist.

Immer gewisser und unwiderstehlicher wird ihm die Vorzüglichkeit seiner Ideen. Und indem er sich so wiederum darin bestärkt, überzeugt er sich immer mehr, wie gut er es mit der Menschheit meint, und giebt sich ganz dem Bewußtsein seiner edlen Gesinnung hin. Wie möchte er in die Welt sein „Werde!“ hineinrufen, seine Gedanken ihr einhauchen und sie beglücken! Schade, daß er nicht an einflußreicherer Stelle sich befindet, um ausführen zu können, was so klar vor seiner Seele steht!

In der Erregung dieser Betrachtungen hat er sich erhoben, und ist ans Fenster getreten. Vor der Thür seiner Hütte erblickt er den Nachbar. Der Anblick giebt seinen Gedanken unwillkürlich eine andre Richtung. Er weiß nicht, was er gegen den Mann hat. Er hat nichts über ihn zu klagen, aber er gäbe etwas darum, wenn er das Häuschen und seine Bewohner aus

seiner Nachbarschaft entfernen könnte. Diese verfallende Wohnung, diese schmutzigen, blassen Leute, die ihn immer wie vorwurfsvoll anblicken, berühren ihn unangenehm. Er fühlt sich ihnen so fremd, so jeder Beziehung zu ihnen entbehrend, daß ihr Dasein gleichsam sein ganzes Innere zum Widerspruch auffordert. Und was sein Diener ihm hin und wieder von ihrer Lebensweise und ihren Gesinnungen erzählt hat, ist nur dazu angethan gewesen, diese Gefühle zu steigern.

Auch jetzt haben sie, ohne daß er sich dessen recht klar geworden, die Saiten seines Gemüths berührt. Da sieht er auf der Straße seine Knaben in Gesellschaft der Nachbarskinder, wie sie ein Spiel bereiten. Er ruft sie herauf und verweist sie an ihre Arbeit. Er ist verstimmt, ohne sich den Grund zu gestehen. Der Gedankengang von vorhin ist unterbrochen, und es will ihm nicht recht gelingen, ihn wieder anzuknüpfen. —

Im Nachbarhause ist's ein stiller Nachmittag. Der Mann auswärt's im Tagelohn, die Kinder im Freien sich selbst überlassen; nur die Frau liegt im engen dumpfigen Zimmer auf dem Krankenlager, an das sie schon seit Jahren gebannt ist. Sie hat Zeit, ihren Gedanken nachzugehen, und das einförmige Geschäft des Strickens, womit sie die schmerzfreien Stunden auszunutzen sucht, hindert sie nicht darin. Jetzt langt sie nach einem abgegriffenen Gebetbuche. Es ist ein Abschnitt von Kreuz und Trübsal, den sie aufschlägt. Diese Kapitel kennt sie bereits alle auswendig, aber sie liest sie immer wieder von neuem durch. Die Stellen, welche die Vergänglichkeit des Erdenleides und die Herrlichkeit des ewigen Lebens aussprechen, murmelt sie mit lauterer Stimme. Dann legt sie das Buch weg, und verliert sich in ein Sinnen, welches sie aus der traurigen Gegenwart in eine schönere Zukunft versetzt. Sie malt sich dieselbe aus, wie es ihr entspricht, und nimmt die Farben dazu aus dem, was sie entbehrt, und was sie wünscht.

Da sieht sie den reichen Nachbar vorübergehen. Mit der Schnelligkeit einer gewohnten Ideenverbindung mischt sich in ihre Gedanken Bitterkeit und Haß. Sie zieht den Vergleich zwischen dem Wohlleben dieses Mannes und dem Elend in ihrer Hütte,

und kann den Groll nicht unterdrücken. Ihr Glaube taucht sich in das Gefühl der Rache. Es ist ihr eine süße Vorstellung, wie die Vergeltung dereinst diesen Unterschied ausgleichen, wie sie getröstet, der aber gepeinigt werden wird. Es deucht ihr wie der schönste Bestandteil ihrer Seligkeit, den reichen Nachbar zu sehen, wie ungewohnt und wunderbar es ihm da drüben vorkommen wird. „Ja, dir wird die Lust und der Stolz vergehen, wenn das Feuer dich brennen, und der Durst dich quälen wird. Wir aber werden ohne Aufhören uns freuen, und tausendfach genießen, was wir hier entbehren.“

Es klopfte, und eine einfach, aber sauber gekleidete Frau mit weißem Häubchen trat ein, grüßte zierlich gemessen und maß die Kranke mit feierlichem, süßfreundlichem Blicke. Da leuchtete ein Freudenschein über das Gesicht, und herzlich hieß sie den Besuch willkommen. „Ihr seid, wie der barmherzige Samariter,“ rief sie ihr entgegen, „ihr vergeßt die Kranken und Nothleidenden nicht in der ganzen Stadt.“ Mit einem leisen Anflug der Befriedigung erwiderte jene: „Jesus spricht: Was ihr gethan habt einem der Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan.“ Und nun setzte sie sich neben das Bett, und fragte teilnehmend nach dem Befinden. Das war aber nur die Einleitung zu einem geistlichen Gespräche, das sie mit Gewandtheit daran knüpfte, und auf das die Kranke bereitwillig einging. Trostsprüche der Schrift und Ermahnung zum Glauben machten den Anfang; dann wurde die Predigt vom vorigen Sonntage gerühmt, und die wesentlichen Gedanken derselben mitgeteilt. Daran schloß sich eine Klage über den mangelhaften Kirchenbesuch, und dies führte zu einer Betrachtung über die religiöse Gleichgültigkeit, welche eine Folge der Verleugnung des Glaubens sei. Vom Allgemeinen wurde auf das Besondere übergegangen, und verschiedene bekannte Persönlichkeiten mußten den Beweis für das Gesagte liefern.

Und so war plötzlich in dem Gedanken der Leidenden der Zusammenhang wieder hergestellt, welchen der Besuch unterbrochen hatte. Der reiche Nachbar stand ihr wieder vor den Augen, und sie hatte Gelegenheit, ihrem Groll freien Lauf zu

lassen. „Der gehört auch zu denen, welche, wie der reiche Mann im Evangelium, alle Tage herrlich und in Freuden leben und darüber Gott vergessen.“ „Sie vergessen Gott,“ erwiderte jene, „und beten dafür ein goldenes Kalb an, das ist ihr Reichthum und ihre weltliche Lust.“ „Der weiß in seinem Glück nicht,“ fuhr die erste fort, „wie es uns zu Mute ist. Es hat uns doch derselbe Gott geschaffen, aber der sieht auf uns herunter, als wäre er ein ganz andres Wesen. Wenn er da vorübergeht und seinen dicken Bauch vor sich herträgt, schaut er uns nicht an.“ „Das kommt daher,“ erklärte die andre, „daß er nichts glaubt, dafür ist er in der ganzen Stadt bekannt. In der Kirche ist er nie, aber wo man zusammenkommt, um die Religion abzuschaffen, da ist er immer dabei.“ „Und doch,“ fügte die Kranke geheimnißvoll hinzu, „hat mir einer für gewiß gesagt: wenn einmal dreizehn bei Tische sitzen, ist ihm der ganze Appetit verdorben; denn er meint, es müsse einer sterben. Und als in der letzten Neujahrsnacht ein Käuzchen vor seinem Fenster geschrien hat, ist er ganz außer sich gekommen, und hat gesagt, das bedeute einen Todesfall in seinem Hause.“ „Das glaube ich wohl,“ sagte die andre bedeutungsvoll, „daß der Tod ihm ein Schrecken ist und er nicht gern daran denkt. Gott behüte uns vor einem solchen Sterben, wie es ihm bevorsteht. Wie wird er sich wehren und krümmen, wenn er davon muß und alle seine Güter verlassen soll, und das ewige Feuer ihm entgegenbrennt!“

Während dieses Gesprächs waren die Kinder in das Zimmer gekommen. Sie standen still in einer Ecke, sahen mit großen Augen die ihnen wohl bekannte Frau an, welche die Mutter so lieb hatte, und hörten, zwar nicht zum erstenmal, aber doch immer noch mit einem eigenthümlichen Schauer, daß der Nachbar brennen müsse.

Jetzt kam auch der Mann nach Hause. Er sah matt und abgearbeitet aus, und war verdrießlich. Er begrüßte den Besuch, setzte sich aber beiseite und nahm an dem Gespräch keinen Anteil. Dieses wurde bald abgebrochen, und die Frau entfernte sich, das Erbarmen und die Hilfe des Heilandes wünschend. Die Kinder meldeten ihren Hunger an, und der Mann traf Anstalt, die Kartoffeln zu kochen.



## Sitelskeit.

Wenn der Kaufmann L. an die Zeit zurückdenkt, wo er als armer Knabe mit ungeheurem Respekt den reichen Handels Herrn, der ihm gegenüberwohnte, aus dem Fenster schauen oder ausfahren sah, so kann er mit der Laufbahn, die er durchgemacht, zufrieden sein und sich sagen: Du hast etwas erreicht. Er ist das Haupt eines angesehenen, festgegründeten Hauses, und sein Vermögen zählt nach Hunderttausenden. Soweit persönliche Tüchtigkeit zum Fortkommen in der Welt helfen kann, darf er seine Erfolge sich selbst zuschreiben, seiner geistigen Thatkraft, seinem unermüdblichen Fleiß, seiner Zuverlässigkeit. Diese Eigenschaften bewahrt er auch jetzt noch. Arbeiten und Streben ist ihm Lebensbedürfnis; rastlos ist er thätig für die Vervollkommenung seiner Geisteskraft, und verwertet sie in einer reichen, vielseitigen Wirksamkeit. Die Tüchtigkeit seines Charakters, die Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit seines ganzen Wesens hat ihm das volle Vertrauen seiner Mitbürger und ein hohes Ansehen in der Gesellschaft erworben. Sein häusliches Leben läßt nichts zu wünschen übrig. Der durch das Band echter Liebe verbundene Familienkreis bietet ihm eine reiche Fülle reiner Freuden, und in den hoffnungsvollen Kindern, den Erben seines Geistes und seines Glückes, sieht er sein Leben sich erneuern.

Ist der Mann nicht glücklich? — Und doch, wenn er an seine Jugend zurückdenkt, an die Zeit, wo er nichts hatte, als ein Herz voll Erwartungen: dann beschleicht ihn ein wehmütiges Gefühl unbefriedigter Sehnsucht, und es will ihn bedünken, daß seither der Wert des Lebens für ihn abgenommen habe. Damals lag die Welt noch als ein Unendliches vor ihm, so voll, so reich, so vielverheißend, und antwortete auf jede Frage seines Herzens mit einer schönen, lebensfrischen Hoffnung, und er schaute mit klarem, ahnungsreichem Blick in die unerschöpfliche Fülle. Jetzt hat er die Höhe überschritten; was einst in blauer Ferne vor ihm lag, hat er in der Nähe gesehen; die Geheimnisse sind ent-

hüllt, er kennt nun die Welt und das Leben. Und wenn er's da recht betrachtet, so kommt es ihm vor, als sei es eigentlich herzlich unbedeutend, und er kann sich eines Gefühls der Enttäuschung nicht erwehren.

Solange er emporstrebte und sich eine Stellung zu erringen suchte, fesselte ihn der Reiz dieses Trachtens: nun, da er das Gewünschte hat, ist es etwas Alltägliches. Das Geschäft breitet sich aus, der Reichtum wächst, das Gewinnen macht sich wie von selbst: aber was ist es? Ein Tag wird dem andern immer gleichmäßiger, einer nach dem andern wickelt sich ab, und bald wird mit dem letzten der Faden reißen. Etwas Neues, in den Duft einer Hoffnung Gehülltes hat er nicht mehr vor sich, er kennt des Lebens Inhalt und kann die ganze Herrlichkeit überschauen. Soll das nun alles sein? Es ist doch, genau gesehen, recht wenig; und oft, wenn er darüber nachdenkt, überkommt ihn ein erdrückendes Gefühl der Dede, und alles erscheint ihm als ein bares Nichts.

Er gehört nicht zu den Menschen, deren Bestrebungen im Gelderwerb aufgehen. Er hat ein reges geistiges Interesse, und nimmt lebendigen Anteil an den Errungenschaften auf den verschiedenen Gebieten menschlichen Wissens. Aber auch diese Beschäftigung befreit ihn nicht von jenem Gefühl der Nichtigkeit. Hier hat er es zwar mit einem Unendlichen zu thun; denn die Wissenschaft ist, wie die Wahrheit, die sie erforscht, unendlich. Aber sie ist es für die Menschheit, nicht für ihn. Wie lange kann er noch lernen, und den Entdeckungen, die gemacht werden, folgen? Noch etliche Jahre, und es wird Nacht für ihn. Was er weiß, ist nicht der Mühe wert, und das Beste bleibt ihm verborgen.

Am leichtesten entwindet ihm das Bewußtsein der Eitelkeit, wenn er sich thätig an dem Leben und Streben der Menschheit beteiligt, sei es, daß er die Freuden und Leiden der einzelnen teilt und ihre Bemühungen fördert, sei es, daß er der politischen und sozialen Arbeit seines Volkes seine Kraft widmet. Und doch, wenn er sich's überlegt, gerade in Beziehung auf die Welt und ihr Treiben ist seine Anschauung immer trostesarmer

geworden. Er hat die Menschen kennen gelernt, und erfahren, welche Rolle die Selbstsucht und die Gemeinheit unter ihnen spielen. Er hat vieles, was früher einen erhabenen Eindruck auf ihn machte, hinter den Coulißen gesehen, und eine andre Ansicht davon gewonnen. Er weiß, wie es in der Welt zugeht, und ist selbst oft genug mit dem Schmutz in Berührung gekommen, so gern er sich auch davon rein gehalten hätte. Es wird ihm nicht mehr so leicht, sich zu begeistern, wie früher, und es will ihn manchmal bedünken, als gehe das Leben im großen und ganzen denselben bleiernen Gang in tötendem Einerlei und habe ebenfowenig Zweck, wie sein eigenes.

Wäre es vielleicht besser, wenn er nicht darüber nachdächte? Aber er kann ja nicht anders. Und wenn er es auch mitten im Drang der Arbeit oder im Verkehr der Menschen vergißt, es ist da und stellt sich ein, sobald er ein wenig zu sich selbst kommt. Was ist das nur für ein Gefühl, das so verdüsternd im Hintergrunde alles seines Denkens und Empfindens ruht und ihm die Lebensfrische raubt? Er ist doch in den erfreulichsten Umständen; warum kommt ihm das Leben so unbedeutend und inhaltsleer vor? Er kann doch mit Befriedigung auf seine Laufbahn sehen; warum fehlt ihm die innere Zufriedenheit? Er ist hochgeachtet von vielen, er erfährt reichliche Liebe, die Herzen der Seinen schlagen ihm entgegen; aber gerade mitten in die reinsten Freuden hinein drängt sich ihm oft der Gedanke: was ist es eigentlich? und wie lange? Und es ist ihm dann, als wäre die Wurzel seines Lebens durchgeschnitten, und eine tiefe Wehmut unerfüllter Sehnsucht bemächtigt sich seiner. Er sehnt sich nach Freudigkeit, nach Frieden, nach jenem Lebensgefühl, wie er es als Kind hatte, und weiß doch, daß es ein vergebliches Sehnen ist.

Wer deutet diese Krankheit, und wer nennt ein Heilmittel dagegen? Sie ist weit verbreitet in unsrer Zeit. Schau' den Zeitgenossen in die Augen, wie oft begegnest du dem Ausdruck der Enttäuschung, als wollten sie sagen: „Wir haben das Leben kennen gelernt, es ist alles nichts,“ und dem Ausdruck der Entsagung, als hätten sie auf alles, was das Herz befriedigen kann, verzichtet. Der Geist ist alt und das Herz ist matt geworden;

der Blick schweift nicht kühn und ahnungsfroh in reiche, volle Weiten, sondern senkt sich lebenssatt und hoffnungsleer auf einen Acker voll Grabhügel.

Woran liegt denn das? Daran liegt es, daß kein Unendliches mehr vor ihnen ist. Das irdische Leben ist das einzige, von dem sie wissen. Ist es zu verwundern, daß sie enttäuscht werden, sobald sie an dem Punkte ankommen, wo sie es überschauen können? Es ist zu armselig für den zur Reife gelangten Geist. Der Mensch muß ein Unendliches für sein Streben und Hoffen vor sich haben. Für den unreifen Sinn der Jugend ist dies das vor ihm liegende Leben. Für den gereiften Sinn dessen, der dieses Leben erkannt hat, muß es größer sein und weiter hinaus liegen. Wo die Hoffnung aufhört, hört das Leben auf. Wo aber das Auge hoffnungsfreudig hinüberblickt in die Ewigkeit und im Glauben die Brücke schaut, die aus der Zeit hinüberführt, da wird man nicht alt, da ist unverwüsthche Jugend. Darum gilt auch hier das Wort: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.

---

## Erkenntnis und Leben.

Ein Unglücklicher denkt mit Wehmut zurück an die Tage der Unwissenheit, wie er es nennt, da er noch in dem Glauben, den ihn seine Mutter gelehrt, als glückliches Kind eines allmächtigen Vaters durch die Welt gegangen. Da blickte der Himmel wie ein liebendes Auge auf ihn herab, und die Erde in ihrem Schmuck war ihm der Garten des Vaterhauses, wo die Blumen für ihn blühten und die Bäume für ihn Früchte trugen. Des Morgens beim Erwachen stand der unsichtbare Freund neben ihm und segnete ihn, und des Abends, wenn das Bewußtsein schwand, drückte er ihm noch einmal die Hand. Und alles, was sein Herz höher schwellte, jeder Wahrheitsstrahl, jede Begeisterung, jeder reine Trieb war ihm ein Hauch aus der heimischen Geisterwelt,

die ihn umgab, eine Stimme dessen, der ihn liebend am Herzen hielt. — Dies ganze Paradies schwand dahin, als der kalte Wind der Erkenntnis darüber fuhr. Ach, nun dehnte sich der Himmel aus in unendliche Fernen, aus denen das Herz, vergeblich Liebe suchend, schwindelnd zurücksank, und die Erde ward ein wehendes Stäublein, das kein Auge mehr unterscheiden kann in der Wolke der Welten. Nun rollten Tag und Nacht dahin als Tropfen in dem endlosen Strome der Zeit, und das Leben ward eine Welle, die, kaum aufgestiegen, wieder zurückfällt in die unermessliche Flut. Da ward es öde und tot rings um ihn her, spottend erwiderte nur das Echo dem Ruf seiner Sehnsucht, und die Bilder eines Vaters und einer Heimat zerflossen wie Gestalten eines süßen Traumes dem wachenden Auge. —

Armer Mann! Hast du die Erkenntnis mit dem Leben bezahlt? Schilt nicht die ewige Ordnung, daß es so sein müsse, klage nicht das Geschick an, daß es fühlende Herzen ins Dasein rufe, um sie dann mit Füßen zu treten! Die Wahrheit trat dir entgegen, aber dein Herz war zu schwach, sie zu tragen, die Flamme deines inneren Lebens zu matt, um durch ihren Hauch nicht ausgelöscht, sondern zu höherem Brennen angefaßt zu werden. Die Erde, das Stäubchen im Weltall, sie grünt doch und blüht und offenbart den Gedanken der Gottheit in unzähligen Gestalten. Und alle Stäubchen des Lebens auf ihr, alles, was Odem hat, lebt ein jedes nach seinem Gesetz und in seiner Art, wie sich der Gedanke des Schöpfers in ihm ausdrückt. Nur du willst dich entfernen von der sonnigen Flur des Lebens und trauernd im Winkel niedersitzen, um nachzudenken, wie unendlich die Welt und wie nichtig du bist. Du willst dich selbst losreißen von dem Baume, an dem du als ein Blatt hängst mit dem lebenswarmen Herzen, um dahinwelfend von den Lüften fortgetragen zu werden. Konntest du den Gedanken nicht ertragen, daß der Baum so groß und der Blätter so viele sind? Ach, daß du den Mut gehabt hättest, zu sein, das du bist und das Leben zu entfalten, das in dir zur Gestaltung ringt! Ach, daß du dem Zug der Liebe gefolgt wärest! er hätte dich durch alle Fernen der Unendlichkeit hindurchgeführt dahin, wo der



Quell im Ursprung rauscht und das Licht aus sich selbst flammt.  
Und du müßtest jetzt nicht weinen, daß du den Freund deiner  
Jugend verloren, sondern würdest ihm am Herzen ruhen mit  
höherem Entzücken und als Kind ein- und ausgehen in schönerer  
Heimat.

---

## Es ist gut.

Kranksein ist eine traurige Sache, und doppelt traurig, wenn  
einer niemand hat, der ihn versorgt, und auf ein öffentliches  
Kranken- oder Siechenhaus angewiesen ist. Im Spital zu S.  
aber ist manchem die Krankheit schon zum Glück geworden; denn  
er hat nicht bloß die Gesundheit darin gefunden, die er suchte,  
sondern dazu noch eine andre und wertvollere, die er vielleicht  
nicht gesucht hat, die Gesundheit seiner Seele. Der Arzt, dem  
er sie verdankt, ist dem äußeren Ansehen nach freilich ein solcher,  
dem man beim ersten Anblick zurufen möchte: Arzt, hilf dir  
selber! ein armseliges Männlein mit krummen Gliedern. Aber  
schon, wenn man ihm genauer in die klaren und freundlichen  
Augen schaut, bekommt man ein Gefühl davon, daß im kranken  
Körper eine kerngesunde Seele wohnen dürfte. Und wenn man  
erst einmal ein längeres Gespräch mit ihm geführt hat, denkt man  
gern: Wäre doch ich und recht viele, wie dieser da, ausgenommen  
die Krankheit! Die Geschichte dieses Mannes aber ist folgende:

Gottlieb Traut war der Sohn reicher Eltern und hätte noch  
in seinem fünfzehnten Lebensjahre dich verwundert angeschaut,  
wenn du ihm eine wahrheitsgetreue Schilderung von der Noth  
und Sorge des Lebens gegeben und angedeutet hättest, er könne  
sie auch noch aus Erfahrung kennen lernen. Liebe und Glück  
umgab ihn, er war gesund an Leib und Seele, ein unverdorbener  
Mensch, vorzüglich begabt, in der Schule immer der Erste. Er  
hörte sein Lob von allen Seiten und sah eine glänzende Lauf-  
bahn vor sich; denn er wollte Arzt werden und dachte sich's gar  
schön, als ein Wohltäter der Menschheit überall begrüßt zu

werden. Da wendete sich alles mit einemmal. Der Vater starb plötzlich, es ergab sich eine große Ueberschuldung, und die Witwe besaß kaum mehr, als ihr Dienstmädchen. Jetzt war es aus mit Gottliebs Zukunftsgeanken, und er mußte froh sein, daß er eine Schreiberstelle bekam, die ihn ernährte.

Da saß er nun und schrieb, und fühlte sich, wie ein gefangener Vogel, der zuvor noch im Blättergrün sein munteres Lied gesungen. Die Veränderung war zu groß, und er zu jung, als daß er sie gleich ganz begriffen hätte. Erst allmählich ward sie ihm klar und brachte eine Umwandlung in seinem Wesen hervor. Anfangs schämte er sich, wenn er den früheren Genossen begegnete, und kam sich wie ein Verstoßener vor. Mehr und mehr aber wurde das Aeußere ihm gleichgültig, er ward in sich gefehrt und fing an zu grübeln. Doch der gesunde Sinn der Jugend machte sich geltend, und er vermochte wieder, seinen Blick aufzuheben und in die Zukunft zu schauen. Er überlegte sich, was er noch werden könne, und je länger je mehr erschienen ihm die Aussichten nicht so schlecht. Dazu wies ihm die Liebe einen nahe liegenden Lebenszweck. Seine Mutter litt viel unter den dürftigen Verhältnissen, an die sie nicht gewöhnt war. Wie schön dachte er es sich, einmal ihre Lage verbessern und ihr vergelten zu können, was sie an ihm gethan. Darum war er unermüdlich thätig, nicht nur etwas zu verdienen, sondern auch, so gut es ging, sich auszubilden, damit er es so weit bringe, als es in seiner jetzigen Laufbahn möglich war. Das gab ihm einen Schwung und eine Munterkeit des Geistes, bei der ihm so wohl war, daß er sich mit seinem Schicksale ausöhnte und wieder freudig in die Welt blickte.

Freilich, als er so weit vorgerückt war, daß er hätte eine Familie erhalten können, starb seine Mutter, und mit tiefem Weh sah er sich in der Welt allein stehen, da er keine Verwandten hatte. Aber nach einiger Zeit ward der Himmel wieder heiter und die Sonne schien ihm so freundlich in die Seele hinein, wie nie zuvor. Er hatte ein Herz gefunden, das er mit der ganzen Liebe seines treuen Gemüths umfaßte; eine Jungfrau, in der er alle Vorzüge der Menschennatur vereinigt sah, hatte ihm

gelobt, an seiner Seite durch das Leben zu gehen. Wie war er so glücklich, wie reich und schön lag die Zukunft vor ihm. Er erblickte sich schon als das Haupt einer Familie, für die er ganz leben und alle seine Kräfte einsetzen wollte, und betrachtete es als ein Glück, daß die hochfliegenden Pläne seiner Jugend nicht in Erfüllung gegangen waren: denn wie hätte er sonst die Geliebte gefunden? — Aber ach, es kam anders. Die Braut war nicht das, was sein liebendes Auge in ihr sah. Sie hatte nur eine Versorgung gesucht, und als sich ihr eine bessere Gelegenheit bot, löste sie das Verhältniß auf. Worte vermögen das Unglück des Verlassenen nicht auszudrücken. Er fühlte sich jetzt allein, wie noch nie; denn er hatte den Glauben an die Menschheit verloren.

Indes so tief er sich auch hinabgestürzt sah, er hatte noch Geisteskraft genug, um nicht zu versinken. Sein Pflichtgefühl hielt ihn aufrecht. Er lebte seinem Berufe mit äußerster Gewissenhaftigkeit, er arbeitete unausgesetzt an seiner Weiterbildung, nahm eifrigen Anteil an gemeinnützigen Bestrebungen und opferte Zeit und Geld, so viel ihm übrig war, für das Wohl seiner Mitmenschen. Dadurch bekam das Leben wieder Wert für ihn und zuletzt brach sich sein heiterer, gesunder Sinn abermals freie Bahn. Hoffnungsfreudig entwarf er aufs neue allerlei Pläne für die Zukunft. — Sie sollten wiederum nicht zur Wirklichkeit werden. Eine heftige Krankheit brachte ihn an den Rand des Grabes, und als sie innehielt, durfte er nicht mehr zu den Gefunden zurückkehren, sondern behielt fortan seinen Platz zwischen Leben und Tod. Er war gelähmt, und mit dem, was ihm das Dasein wert gemacht hatte, mit der Arbeit war es aus. Sein Vermögen war bald aufgezehrt, und es blieb ihm kein Zufluchtsort, als das Spital des Amtsstädtchens, in welchem er seinen Unterstützungswohnsitz hatte.

Da war nun freilich lange Zeit sein einziger Gedanke: Wäre ich doch gestorben; denn wozu lebe ich noch? Indes er lebte und mußte sich in dieses Leben schicken. Das hat einen langen Kampf gekostet. Hier reichte weder der heitere Mut hin, der sich über das Unvermeidliche hinwegsetzt, noch das Pflichtgefühl, das sich in der Arbeit genug thut, noch irgend ein Plan

für die Zukunft. Aber je weniger er um sich her fand, was ihn trösten konnte, desto tiefer zog er sich in sich selbst zurück und gelangte da in das Heiligtum, wo Gott mit den Menschen redet. Jetzt lernte er verstehen, was er von Jugend auf über die Versöhnung des Menschen mit Gott gehört und dem Wortlaut nach auch geglaubt hatte. Das Evangelium wurde für ihn zur Wahrheit und brachte über ihn jenen Geist, von dem geschrieben steht: Weil ihr Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater. Nun hatte das Leben wieder einen Zweck für ihn. Er hatte wieder Arbeit, eine heilige Arbeit an sich selbst; er sah wieder eine Aufgabe vor sich, eine Aufgabe für Zeit und Ewigkeit, sich ganz in Gottes Willen zu ergeben und sein inneres Leben zu möglichster Vollendung zu bringen. Und dadurch fand er auch allmählich einen äußeren Beruf. Er hatte ja zu jeder Zeit gedrückt und unglückliche Menschen in seiner Nähe, und so gab es sich von selbst, daß er sie mit dem Troste, den er für sich gefunden, zu trösten suchte. Da fand er Gelegenheit, allerlei Leuten ins Herz zu schauen, lernte die Menschennatur und ihre Bedürfnisse kennen, machte aber auch immer reichere Erfahrungen von der Kraft des Glaubens und der Liebe und erlangte eine solche Fähigkeit, auf die Gemüther wohlthätig einzuwirken, daß einer schon recht verstockt sein mußte, wenn er nach längerem Aufenthalte in dem Spital ohne Segen davonging. Nun ist er mehr als dreißig Jahre in diesem Hause und hat der Menschheit vielleicht mehr Gutes gethan, als wenn er die Laufbahn hätte verfolgen können, die er in seiner Jugend vor sich sah. Darum blickt er frei von Bitterkeit mit Dank auf sein Leben zurück und spricht: Es ist wohl alles anders gekommen, als ich gedacht und gewollt, aber es ist gut. Ich bin arm geworden, und ich bin krank geworden, aber auf diesem Wege habe ich einen Reichtum und eine Gesundheit gefunden, die mir alles ersetzen. Ich habe die Menschen verloren, die ich am meisten geliebt, und es ist recht so gewesen, denn wie hätte ich für sie sorgen können? Aber ich bin nicht allein, ich darf lieben und bin geliebt mehr, als ich je für möglich gehalten hätte.

---

## Ein reines Herz.

Das Sprichwort sagt: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Aber bei unsrer Marie traf es nicht ein. Der Vater war ein Mammonsdiener, und es mußte ihm in diesem Dienste recht sauer werden; denn man sah nie ein freundliches Gesicht an ihm, sei es wegen der vielen Gedanken, die ihm das Rechnen und Geizen machte, oder wegen des bösen Gewissens, das ihm seine unredlichen Geschäfte eintrugen. Die Mutter sorgte dafür, daß der Reichtum nicht zu groß wurde; denn sie trug viel in der Schürze hinaus; ließ sich's wohl sein in Gesellschaft und daheim und meinte, im Essen und Trinken sei der Lebenszweck erreicht. So dachten beide nur an sich, und Marie, ihr einziges Kind, wuchs auf, ohne daß die Sonne der Elternliebe sie beschien. Aber sie wagte nicht, deshalb auch nur einen Gedanken des Vorwurfs in ihrem Herzen aufkommen zu lassen. Sie sah ehrfurchtsvoll zu Vater und Mutter auf mit dem einzigen Wunsche, ihnen zu dienen. Es war ihr nichts zu schwer, und sie fühlte sich glücklich, wenn sie einen Auftrag von ihnen erhielt; gab es aber, wie es oft geschah, ein Ungewitter und ertönte das Haus von Scheltworten, mit welchen die Ehegatten einander ihre Sünden vorhielten, so saß sie traurig in der Ecke und sann darüber nach, wie sie jedem eine Freude machen könne. Sie ward deswegen von vielen bedauert, aber sie bedauerte sich selbst nicht. Wenn sie bei der Großmutter in ihrem Stübchen sein durfte, hatte auch sie ihren Sonnenschein. Die war so gut, einen Tag wie den andern, und ihre Rede klang dem jungen Herzen so wohl. Sie war eine erfahrene Frau, die in ihrem langen Leben nach allen Seiten hin die Augen offen gehabt hatte, und wußte immer etwas zu erzählen oder zu lehren. Ueber allem aber wohnte der Friede Gottes in ihrer Seele und leuchtete aus ihren treuen Augen, und sie besaß eine reiche christliche Erfahrung. Mariens Herz aber that sich weit auf und nahm alles dieses Licht und die Liebe begierig in sich ein. Sie war voll-



kommen zufrieden mit ihrem Lose und blieb es auch, als sie älter wurde, und verlangte nicht nach besonderen Genüssen und Vergnügungen.

Sie änderte sich auch nicht, als sie verheiratet war. Ihr Mann war ihr vom Vater erwählt worden, und dieser hatte natürlich nur auf das gesehen, was für ihn allein Geltung hatte, auf das Geld. Sie war verkauft worden, und der Käufer hat nie ihren Wert erkannt. Er ging seinen eigenen Weg, überließ ihr aber das Hauswesen vollständig, weil er bald sah, daß sie es aus dem Grunde verstand. Da gab ihr Gott wieder eine Welt, wie ihr Herz sie bedurfte: das waren ihre Kinder. Ueber sie schüttete sie den ganzen Reichtum ihrer Liebe aus. Aber es war keine blinde Liebe, sondern verständig, klar und fromm, wie ihr ganzes Wesen. Was sie von der Großmutter empfangen, was sie im Gehorsam gegen ihre Eltern gelernt, was sie durch eigenes Denken und eigene Arbeit sich angeeignet hatte, alles sollte das Eigentum ihrer Kinder werden, und sie erlebte die Freude, ihr Ebenbild in ihnen zu sehen.

Es wurde nicht viel von ihr geredet; denn sie gab keinen Anlaß dazu. Etliche, die sich selbst für fromm hielten und verachteten die andern, suchten sich ihr zu nähern und sie in ihre Gesellschaft zu ziehen. Aber sie fühlte sich von ihnen abgestoßen. Dieses viele Reden von heiligen Dingen, dieses geschwägige Ausstellen der tiefsten Herzensregungen widerstand der Einfalt und Keuschheit ihres Gemüths. Und das leichtfertige Absprechen über andre war ihr gar zuwider. Namentlich ertrug sie es nicht, wenn man ihren Mann verdammt. Es war ja freilich eine Schwäche von ihr, daß sie nicht ernstlicher versuchte, auf ihn einzuwirken; denn in einer rechten Ehe soll eines das andre im Guten fördern. Aber es lag nun einmal so in ihrer Natur. Sie ehrte ihn, wie sie ihre Eltern geehrt hatte, und konnte ihm nichts andres entgegenbringen, als treues, aufopferndes Dienen. Anders war es den Kindern gegenüber. Auf diese schaute sie liebend herab, leitete sie an sicherer Hand und konnte sehr entschieden und streng sein, wenn es nötig war. Aber zum Manne schaute sie auf, und wie sie sich selbst kein schmähendes Wort

gegen ihn erlaubte, so duldete sie auch keines von andern. Auch nach seinem Tode bewahrte sie ihm ein ehrendes Andenken.

Sie ist alt geworden und hat in ihren Kindern die Früchte ihrer Treue geerntet. Und eine Großmutter war sie, wie ihre eigene, und konnte allezeit aus ihrem Schätze Altes und Neues geben. Sie genoß ein hohes Ansehen bei allen, die sie kannten, nur nicht bei sich selbst, denn es war ihr im ganzen Leben noch nicht der Gedanke gekommen, daß sie etwas Besonderes sei und eine besondere Ehre verdiene. Und doch war etwas Besonderes in ihr. In ihrer Nähe konnte man nichts Böses denken, und wenn man ihr in die Augen sah, leuchtete eine Klarheit darin, als wenn sie Gott geschaut hätte. Ja, selig sind, die reines Herzen sind, denn sie werden Gott schauen.

---

## Wo willst du hin?

„Konrad, wo willst du hin?“ Das war das letzte Wort der Mutter gewesen und hat sich ihm tief in die Seele gebohrt, daß er es nie hat vergessen können. Sie hatte noch einmal so treu und liebevoll mit ihm geredet und ihn dem Vater im Himmel ans Herz gelegt, wie sie immer gethan. Dann war sie erschöpft auf das Lager zurückgesunken und in einen langen Schlaf gefallen. Sie lag so friedlich da, daß er meinte, sie werde nun ganz gewiß wieder gesund werden. Aber plötzlich zuckte sie zusammen und rief: „Konrad, wo willst du hin?“ ohne die Augen aufzuthun. Er sagte erschrocken: „Mutter, ich will nicht fort von dir.“ Aber sie antwortete nicht, noch einige kurze Atemzüge, und ihr Geist war entflohen. Die Mutter, die ihn als Witwe auferzogen und geliebt hatte, wie nur eine Mutter lieben kann, war geschieden, und er war verwaist, ein Knabe von elf Jahren.

Und doch, sie war nicht von ihm geschieden; denn in seinem Herzen lebte sie fort, und ihre letzten Reden und das Bild der

Schlafenden kamen ihm nie aus dem Sinn. Aber was hatte sie mit dem Worte gemeint: „Konrad, wo willst du hin?“ Hatte sie gemußt, was sie sagte, oder war es ein Ruf aus schweren Träumen gewesen? Es war ihm ein Rätsel, aber mit aller Kraft des Geheimnisvollen haftete es fest in seiner Seele, und es war ihm sein Leben lang, als müsse er ihr eine Antwort darauf geben.

Hatte sie gemeint: „Wenn ich tot bin, wer wird für dich sorgen?“ Wohl schien es jetzt so. Denn er hatte niemand auf Erden mehr, den er sein eigen nennen konnte, und mußte in einer fremden Familie untergebracht werden. Allein der Name der Mutter war sein Empfehlungsbrief, und er fand Aufnahme in einem Hause, wo er wie ein Kind behandelt und mit Liebe in Gottesfurcht erzogen wurde, wie bisher. So wurde wahr, was die Mutter gesagt hatte: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“ Und er sprach: „Ich weiß jetzt, wo ich hin will; wo Gott mich hinführt, da will ich hin, und mich immer nur auf ihn verlassen.“

Als er konfirmiert wurde, stand ihm seine Mutter lebhafter, als je, vor Augen, und er dachte mit Wehmut daran, wie sie sich dieses Tages freuen würde, wenn sie noch lebte. Als aber sein Seelsorger in der Konfirmationsrede mit tiefem Ernst die zwei Wege schilderte, von denen es heißt: Der eine ist breit und führt zur Verdammnis, und der andre ist schmal und führt zum Leben, und den Kindern die Frage vorlegte, welchen sie erwählen wollten, da war ihm, als wenn er die Mutter hörte: „Konrad, wo willst du hin?“ Und er sagte freudig in seinem Herzen: „Das ist mir ganz gewiß; den Weg zum Leben will ich wandeln, meinem Heiland nachfolgen, der vorausgeht.“

Er kam nun in die Lehre. Da erfuhr er, daß die Welt rauh ist, und das Leben strenge Anforderungen macht. Hier gab es keine freundlichen Worte, sondern nur strenge Befehle, und keine Zärtlichkeiten, wohl aber harte Stöße. Von Liebe zu einem armen elternlosen Knaben wußte der Lehrherr nichts, aber ein tüchtiger Meister war er, und man konnte etwas bei ihm lernen. Wenn nun Konrad abends in sein Kämmerlein trat,

und hatte einen schweren Tag gehabt, und kein freundliches Gesicht gesehen, und war ohne Abendsegen und gute Nacht entlassen worden, da weinte er manchmal und dachte, er könne es nicht aushalten und wolle lieber fort in die weite Welt. Aber er hörte die Mutter fragen: „Wo willst du hin? Die Welt ist keine Mutter und hat keinen Platz für den, der nichts gelernt hat. Halte aus und laß dir etwas gefallen; denn dazu bist du da.“ Da ward er ruhig, sprach sein Gebet und schlief sanft.

Er hatte ausgelernt und bekam nun etwas freiere Bewegung. „Warum lebst du so eingezogen?“ sprach eines Tages ein Geselle zu ihm. „Komm heute abend mit mir, du wirst gute Kameraden kennen lernen.“ Es that ihm wohl, als er von der Gesellschaft freundlich aufgenommen wurde; denn der Mensch ist für den Menschen geschaffen, und wer möchte immer allein sein? Er achtete darum auch nicht darauf, als er so manches sah und hörte, wozu er nicht ja sagen konnte, sondern kam wieder.

Aber je öfter er kam, desto offener wurden die Gesellen gegen ihn, und ihr roher Sinn und ihr gottloses Treiben trat unverhüllt vor seine Augen. Hatte er Gefallen daran? Das nicht, aber er fühlte sich in der Welt allein, sein Leben kam ihm so freudlos vor, und er meinte, doch auch einen Anspruch auf Genuß zu haben. So war er das nächste Mal wieder bereit. Aber plötzlich hörte er die Mutter rufen: „Konrad, wo willst du hin?“ Er fuhr in sich zusammen, sein Herz klopfte, es war ihm, als stehe er vor einem Abgrunde. „Nein,“ sprach er, „lieber allein sein, als mit hundert Freunden ins Verderben gehen.“ Und er zog den Rock wieder aus, zündete das Licht an und nahm ein Buch zur Hand, aus dem die Mutter oft gelesen, und in das sie manches Wort geschrieben hatte, um mit ihr den Abend zu verleben.

Er ist nicht allein geblieben. Sein treues Herz fand manchen treuen Freund, wie es ihn verdiente. Auch die harte Lehrzeit trug ihm gute Früchte. Er ward ein geschickter Meister und gründete ein blühendes Geschäft. Und als ihm Gott noch ein liebes, rechtschaffenes Weib bescherte, und ein liebliches Kind die Hände nach ihm ausstreckte, da erfüllte sich an ihm der 128. Psalm:

Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht. Du wirst dich nähren mit deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut u. s. w. „Wenn's doch die Mutter erlebt hätte,“ dachte er manchmal.

Aber es war gut, daß sie es nicht erlebt hatte. Denn im dritten Jahre starb die innig geliebte Frau an der Geburt des zweiten Kindes, das ihr in wenig Wochen nachfolgte. Nun hatte die Sonne ihren Schein verloren, und es ward alles dunkel. Verödet war das glückliche Haus, und der kleine Konrad sah den Vater so ängstlich an, als wolle er fragen: „Warum hast du mich zurückbehalten? Was soll aus mir werden?“ Der aber wußte auf gar nichts mehr Antwort; alles, was er bisher geglaubt hatte, schien ihm leerer Schall, nichts konnte ihn trösten, der Grund, auf dem er stand, wankte. Je mehr er sein Unglück betrachtete, desto unbegreiflicher ward es ihm, und er war nahe daran, Gott zu zürnen und sich von ihm zu wenden. Aber er konnte den Gedanken nicht ausdenken. „Konrad, wo willst du hin?“ rief eine bekannte Stimme in seinem Herzen, und er erschraf. „Wo willst du hin, wenn du deinen Gott verläßt? Wo willst du Ruhe finden, als bei ihm? Wo kannst du genesen, als in seiner Pflege? Und was soll aus deinem Kinde werden, wenn der Vater verzweifelt?“ „Mutter,“ rief er, „du hast recht; ich bleibe bei dem, dem du mich übergeben hast; in der Tiefe lasse ich nicht von seiner Hand.“

Und der die Wunden geschlagen, hat sie wieder geheilt, und der Friede ist in seine Seele zurückgekommen. Sein Sohn ward seines Herzens Freude; denn er zog ihn auf, wie seine Mutter ihn selbst erzogen hatte, und führte ihn den Weg, den Gott ihn geführt. Nur eine Sehnsucht blieb in seinem Herzen, die ward er nicht mehr los. Es war kein Schmerz, denn er war heiter und fröhlich, wie ein Kind; aber es war ein tiefes inniges Verlangen, und je älter er wurde, desto mehr glich es einem Heimweh. Und als er sein Geschäft an seinen Sohn abgegeben hatte und nach vollbrachtem Tagewerk die verdiente Ruhe bei ihm genoß, da sprach er gar oft bei sich: „Wo willst du hin?“ und antwortete still und vergnügt: „Ins Vaterhaus, wo meine Lieben



sind. An Gottes Hand bin ich den Lebensweg gegangen durch manches dunkle Thal und über manche lichte Höhe, und er hat alles wohlgemacht. Wie wird mir's sein, wenn er mich in die Heimat einführt? Ja, da will ich hin."

---

## Sin verfehltes Leben.

Sin verfehltes Leben — wie viel Armseligkeit, Jammer und Verbitterung ist in diesem Worte zusammengefaßt! Es giebt aber viele verfehlte Leben in mancherlei Gestalt, und wenn abschreckende Beispiele immer eine heilsame Wirkung ausübten, so gäbe es Gelegenheit genug, sich abschrecken und vor Irrwegen warnen zu lassen. Aber es ginge das am meisten die Eltern und Erzieher an; denn sie tragen die meiste Schuld, wenn ein Leben sich in der Irre verliert.

Ich denke hier an einen armen Menschen, der keine Jugend gehabt hat. Das ist aber ein übler Anfang; denn wenn eine Pflanze schon im ersten Wachstume verkümmert, wie will sie sich kräftig entfalten? Seine Eltern hielten streng auf kirchliche Sitte, aber es war nur Sitte ohne Geist, und von dem belebenden Hauche einer wahren Frömmigkeit ist er nie angeweht worden. Sie hatten ihn nach ihrer Meinung lieb, denn sie waren stolz auf ihn und verwöhnten ihn; aber eine wahre Liebe, welche das Kindesherz glücklich macht, hat er nie erfahren, und es ist ihm weder bei seinen Eltern noch bei irgend jemand recht wohl gewesen. Sie wollten, daß er viel lerne, und wendeten etwas an ihn; aber sie wußten nichts mit ihm zu reden, was seinen Geist hätte anregen können, und verstanden ihm weder die innere noch die äußere Welt zu erschließen. Seine Lehrer aber waren vertrocknete Menschen, die ihr Amt als Mietlinge verwalteten und für das Kindesgemüt kein Verständniß hatten. Er sollte arbeiten, damit etwas aus ihm werde; aber er lernte nie wirklich arbeiten, weil er nicht mit dem nötigen Ernst dazu

gezwungen wurde und thun konnte, was er wollte. Und doch hatte er auch keine Freude und Erholung; denn im Hause und bei den Verwandten war es furchtbar langweilig, und obwohl er oft zu Vergnügungen gezogen wurde, die für sein Alter nicht paßten, hat er niemals einen echten, frischen und fröhlichen Lebensgenuß kennen gelernt. So ist er in der Kindheit kein Kind gewesen und in der Jugend kein Jüngling, und darum auch später zu keiner Zeit, was er hätte sein sollen. Er wurde mit allerlei Einbildungen genährt und bekam frühe eine hohe Meinung von sich und seinen Gaben. So gefiel er sich in Träumereien über seine Zukunft, über Ehren und Glücksgüter, die ihm einmal nicht fehlen könnten, und ward dadurch immer träger und untüchtiger. Es dünkte ihm nichts gut genug für ihn zu sein, und er gewöhnte sich frühzeitig, über Dinge abzuurteilen, die er nicht verstand, und das zu verachten, was mit Ernst zu erstreben er unfähig war. Er sollte studieren, aber als schon viel Zeit verloren war, stellte es sich heraus, daß er dazu nicht taugte. Er widmete sich dann der Kaufmannschaft, aber nach einiger Zeit wollte er finden und seine Eltern fanden mit ihm, daß der Prinzipal ein Unmensch und die fortwährende Gebundenheit an den Ladentisch eine unwürdige Sklaverei sei. Nun war er eine Zeitlang bei den Eltern und that nichts, hatte aber Gelegenheit, einen Weltverbesserer kennen zu lernen und verschiedene Schriften zu lesen, die er halb verstand. Endlich blieb ihm nichts übrig, als das Geschäft seines Vaters, die Landwirtschaft. Nur war das Unglück, daß er diesen ehrenwerten Beruf nicht zu würdigen mußte und immer der Meinung blieb, er sei eigentlich zu etwas Höherem bestimmt.

Er hat nichts vor sich gebracht, sondern befindet sich jetzt in recht bedenklichen Verhältnissen und kommt vielleicht noch einmal ganz herunter. Die Ursache sieht er natürlich nicht in sich selbst, sondern klagt Gott und das Schicksal und die Zustände, die schlechten Staatseinrichtungen und alles mögliche an. Er ist überzeugt, daß die Dummen das Glück haben und die Niederträchtigen zu Ehren kommen, während die Gescheiten und Tüchtigen, wie er, überall zurückstehen müssen. Darum hofft er,

es werde noch eine große Umwälzung kommen, in der er seine Rechnung finden müsse. Er ist ein unglücklicher Mensch, verbittert und friedlos, der über nichts eine wirkliche Freude haben und keinen Menschen wahrhaft lieben kann, der Gott und sich selbst verloren hat. Und leider ist keine Aussicht vorhanden, daß er je den Ausweg aus diesem Elend finden werde; denn er wird nie erkennen, wo der Fehler liegt. Ein verfehltes Leben. Wer trägt die meiste Schuld daran?

---

## Fritzchen und Fritz.

### 1.

„Unser Fritzchen,“ sagt mit Stolz die Mutter von ihrem vierjährigen Knaben, „nein, so gescheit giebt's kein Kind mehr. Frag' ich ihn heute: Wohin ist die schöne Traube unter dem Fenster gekommen? Ich weiß, er hat sie weggeschnappt; aber er kommt gar nicht in Verlegenheit, sondern erzählt eine ganze Geschichte von einer großen Ratte, die aus dem Keller gekommen, hinaufgeschlichen sei und sie abgebissen habe. Man sollte es nicht glauben von solch einem Kinde, so viel Verstand. Was wird aus dem werden?“

Was aus ihm werden wird? Zwölf Jahre später kann dir's die Mutter sagen. „Ich weiß doch gar nicht,“ spricht sie, „was das mit unserm Fritz ist. Das ist nun das dritte Mal, daß sein Meister ihn heimschickt. Einen verlogenen Buben nennt er ihn, und sagt, es sei nichts sicher vor ihm, er sei ein Dieb. Und er hat recht, leider, leider. Fritz lügt, daß er's selbst nicht weiß, und nimmt, was er bekommen kann. Ach Gott, wo hat er das her? Das hat er doch nicht in unserm Hause gelernt. Warum uns nur ein solches Kreuz auferlegt ist?“

### 2.

„Ja, unser Fritzchen. Er ist ein gar zu herziges Narrchen. Wir können ihm nichts abschlagen. Er macht uns freilich viel

zu schaffen. Den ganzen Tag will er etwas, bald dieses, bald jenes, und es thäte not, man beschäftigte sich nur mit ihm. Aber was will man machen? Er kann gar zu schön bitten und schmeicheln; da muß man ihm ja den Willen thun. Und geschieht's nicht bald, so weint er und schreit; das geht einem gar durchs Herz, man denkt: Er ist ja noch ein Kind, und erfüllt seinen Wunsch. Und wer kann ihn strafen? Man droht ihm wohl mit der Rute, aber wenn er etwas gethan hat, so lacht er und ist so possierlich, daß man mitlachen muß. O, wie hat man solch ein kleines Wesen so lieb. Er hat alle Gewalt über mich, und es wäre mir nichts zu viel, um ihm jedes Verlangen zu befriedigen."

Und wie heißt es in zwölf Jahren? „Ach, der Fritz, der bringt mich noch unter den Boden. Er ist überall zu finden, wo es lustig hergeht, aber nirgends, wo etwas Rechtes gearbeitet werden soll. Was hat er uns schon gekostet! Aber er thut, als wenn sich's von selbst verstände, daß wir ihm geben, was sein Herz wünscht. Er dankt uns gar nicht dafür; er kümmert sich nicht darum, daß es uns sauer wird, und wir uns so plagen müssen, um die Familie zu erhalten; ja er wird grob und führt schändliche Reden, wenn wir ihm etwas verweigern. O, er denkt nur an sich und hat kein Herz für seine Eltern und Geschwister. Ist das der Dank für die große Liebe, mit der wir ihn aufgezogen haben? Haben wir das an ihm verdient?"

3.

„Fritzchen hat Temperament, er läßt nicht mit sich spaßen. Wenn er sich an den Tisch gestoßen hat, so schlägt er ihn mit dem Stocke, und wenn ich rufe: ‚Der böse Tisch,‘ dann kommt er ganz außer sich. Er schlägt wohl auch manchmal auf etwas Zerbrechliches und hat uns schon viel zerstört, aber dafür ist er eben kein Mädchen. Ein herzhafter Bursch, der sich vor niemand fürchtet. Den Vetter Gottfried kann er gar nicht leiden. Der hat freilich immer auch etwas an ihm auszusetzen und drohte ihm neulich sogar mit Schlägen. Da wurde Fritzchen ganz rot vor Zorn, ging auf den Vetter los und schalt ihn so tüchtig aus,

daß ich mich hätte totlachen mögen. Ich weiß gar nicht, wo er die Namen gehört hat, die er ihm gab. Aber freilich, er ist überall und schnappt alles auf. Wo er zwei zusammen sprechen hört, da stellt er sich dazu und wir sagen manchmal: Wo hat der kleine Schelm das wieder her? Man kann kein Geheimnis vor ihm haben. Kommt Besuch ins Haus, so muß er dabei sein und sehen, wie es zugeht, und gehe ich wohin, so muß ich ihn mitnehmen. Und er will berücksichtigt sein, wohin ich auch mit ihm komme; er ist daran gewöhnt, daß er die Hauptperson ist. Es haben ihn auch alle gern und sagen mir viel Schönes von ihm."

Zwölf Jahre später spricht die Mutter: „Ach, meinen Fritz mag niemand leiden. Ist er unter seinesgleichen, so hat er Händel, und die Alten sagen: Er ist ein frecher Bube. Ich weiß warum. Er läßt sich ja von uns nichts sagen, wie viel weniger von andern. Redet der Vater ein ernstes Wort mit ihm, so zittert mir das Herz, denn es giebt einen Auftritt, und Fritz ist so heftig, daß er im Zorn zu allem fähig wäre. Ich habe einmal ihm Vorwürfe gemacht und thue es nicht wieder. Er sah mich mit funkelnden Augen an und lief fort, indem er mich auf die Seite stieß. Der Stoß drang mir tief in das Herz hinein, ich fühle ihn noch und werde ihn immer fühlen. Wo hätte ich das gedacht? Ich war doch immer so stolz auf ihn. Nun muß ich mir von jedem sagen lassen, daß ich einen mißratenen Sohn habe und ich kann ihn nicht verteidigen. Ist's denn auch möglich?"

---

## Aus dem Alltagsleben.

Wir hören gern die Lebensgeschichte eines bedeutenden Menschen; denn unsre Gedanken werden dadurch auf das Große und Erhabene gerichtet. Aber es giebt im Leben vieles, was nicht gerade erhaben und doch sehr wichtig ist; und darum sind die Erlebnisse einfacher Menschen auch nicht zu verachten, wenn sie sichtlich und wahr erzählt werden. Das fühlte ich, als mir



jüngst die Frau eines Schreiners die Geschichte ihrer Dienstzeit mittheilte.

Ich war, sprach sie, als ich in meinen ersten Dienst trat, ein unerfahrenes Mädchen. Meine Eltern waren arme, aber rechtschaffene Leute. Erziehung, was man so nennt, hatten sie mir wenig gegeben; aber ich hatte tüchtig arbeiten müssen, war nicht verweichlicht und konnte mich darum in jede Lage schicken. Nur war ich an Liebe und Vertrauen gewöhnt; denn das verstand sich bei uns von selbst. Was es aber zu bedeuten habe, erfuhr ich erst, als ich es nicht mehr genoß. Wie freute ich mich auf meinen Dienst! Daß ich nun selbst meinen Unterhalt, ja noch einen Lohn dazu verdienen sollte, erschien mir als das höchste Glück, und ich schwelgte in allerlei Gedanken, wie ich damit meinen Eltern helfen wollte. Ich war willig, alles zu thun, was die Herrschaft von mir verlangen würde.

Aber meine Freude war kurz. Zu arbeiten gab es genug, mehr als für ein fünfzehnjähriges Mädchen gut war. Es war mir nicht zu viel, ich strengte mich an und fand das natürlich. Aber daß alles, was ich that, nicht genug war, daß ich nichts recht machen konnte und bei meinem Bemühen nur unfreundliche Gesichter sah, das drückte mich nieder. Ich merkte bald, daß hier etwas nicht so war, wie daheim. Ich hätte für ein gutes Wort alles gethan, aber ich bekam keines zu hören. Man ließ es mich fühlen, daß ich ein armes, fremdes Mädchen war. Daß die Frau so viel von mir verlangte, hätte ich mir noch gefallen lassen; aber ihre Tochter, die in meinem Alter war, that dasselbe. Und die beiden kleinen Knaben, die so boshaft und ungezogen waren, durften sich alles gegen mich erlauben. Ja, wenn sie etwas angerichtet hatten, mußte ich der Sündenbock sein. Da regte sich in mir ein bitteres Gefühl, das ich vorher nicht gekannt hatte. Mein kindlicher Sinn verschwand allmählich, ich fing an aufzupassen und zu urtheilen. Ich fand, daß man unnötige Dinge von mir fordere, um mich zu plagen. Ich glaubte zu bemerken, daß man mir nicht traue, und kränkte mich darüber, daß man alles vor mir verschloß. Immer mehr setzte sich in mir die Erbitterung fest. Ich grämte mich zum erstenmal darüber,

daß ich arm war, und fühlte den Reiz gegen die Reichen sich regen. Ich fragte, warum ich ein so viel schwereres Leben haben müsse, als jene, und wurde mit meinem Schöpfer unzufrieden. Ich war ordentlich froh, wenn ich sah, daß die Herrschaft auch manches Unangenehme hatte, und scheute mich nicht, ihr Widerwärtigkeiten zu bereiten, wenn ich es ungestraft thun konnte. Nach anderthalb Jahren wurde mir gekündigt. Ich erfuhr den Grund nicht, aber ich war nicht darüber betrübt. Es war mir leicht ums Herz, als ich das Haus verließ; aber ich ging nicht, wie ich gekommen war.

Ich kam zu sehr reichen Leuten und war da die jüngste von drei Dienstmädchen. Das war eine große Veränderung. Arbeit gab es nicht die Hälfte, Essen, was das Herz wünschte, und Freiheit genug. Ich fühlte mich wie neugeboren. Die älteste von uns hatte das volle Vertrauen der Frau und leitete das ganze Hauswesen; wir beiden waren ihr untergeordnet. Wer wir waren, und was wir thaten, wenn die nötige Arbeit vollbracht war, darum kümmerte sich die Herrschaft nicht. Sie hatte andre Dinge zu thun. Der Herr hatte keinen Beruf; Kinder waren nicht da, die Frau brauchte also für gar nichts zu sorgen; und doch hatten sie keine Zeit, nach uns zu sehen. Was thaten sie? Das war der Hauptgegenstand für die Gespräche der Diensthoten. Was für Dinge mußte ich bald erfahren! Wie viel Mühe zwei Menschen hatten, das Geld zu verschleudern, wie sie auf einer fortwährenden Jagd nach Vergnügungen waren, wie jedes seine eigenen Wege ging und auf seine Weise das Leben zu genießen suchte, was für erbärmliche Gesellschaft sich bei ihnen einfand: darüber gab es tausend Geschichten, und es waren viele darunter, über die ich anfangs errötete. Das erzählten die Diensthoten, die es doch so gut hatten, und fühlten gar nichts von Dankbarkeit gegen die Herrschaft, sondern belustigten sich auf die boshafteste Weise über sie. Hier fehlte alle Achtung. Und auch ich lernte allmählich die Menschen verachten, und es kam mit mir dahin, daß mir nichts mehr heilig war. Meine Gefährtinnen weiheten mich in Dinge ein, an die mein Herz noch nicht gedacht hatte, ich verlernte das Erröten und

sagte mir: Wenn die Herrschaft das thut, warum sollen wir so gewissenhaft sein? Ich putzte mich, ich ward liederlich, ich stahl, um meine Ausgaben zu decken. Aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Ich war im Stehlen noch nicht so geübt, wie die andern, und schon die dritte Veruntreuung kam durch einen alten Diener an den Tag. Mit Schimpf und Schande wurde ich entlassen.

Ich hätte mein Unrecht nicht eingesehen, wenn ich nicht bei meinen Eltern ein Unterkommen hätte suchen müssen. Als ich aber den ungeheuren Schmerz wahrnahm, den meine That ihnen bereitete, und meinen Vater sagen hörte, das sei ein Nagel zu seinem Sarge, befiel mich eine unbeschreibliche Angst, und es ward mir, als sei ich in der Hölle, so daß ich mich glücklich pries, als eine im Rufe der Frömmigkeit stehende Familie sich bereit erklärte, mit mir einen Versuch der Besserung zu machen.

Ich trat in diesen neuen Dienst mit dem guten Willen, das Vergangene wieder gut zu machen, und war also für das Wort Gottes empfänglich. Freilich fehlte mir noch viel an einer rechten Selbsterkenntnis, und was mein Herz bewegte, war mehr der Schrecken über die Folgen meiner Sünde, als ein tiefgehender Abſcheu vor der Sünde selbst. Darum kam alles darauf an, in welcher Art mir das Wort Gottes gesagt wurde. Es geschah auf verkehrte Weise. Im Anfang fand ich es in der Ordnung, daß mir meine Sünden vorgehalten wurden, und nahm es an. Als das aber gar kein Ende nehmen wollte, und ich fortwährend lange Predigten über meine Verderbnis zu hören bekam, wurde es mir zu viel, und mein Herz fing wieder an hart zu werden. Dazu entdeckte ich, daß es in der frommen Familie mitunter recht menschlich herging, und nicht alles so genau zu dem stimmte, was der Mund sagte. Ich sah öfters finstere Gesichter und hörte heißende Reden, die sie einander gaben, und allmählich kam ich dahinter, daß kein Friede im Hause war, und die Liebe mehr auf der Zunge, als im Herzen wohnte. Und die Liebe vermißte auch ich. Ich fühlte, daß die Ermahnungen, die ich erhielt, nicht aus dem Herzen kamen, sondern wie eine Pflicht abgethan wurden. Man sonderte mich, mit Ausnahme der Hausandachten, von der

Familie streng ab, gab mir oft zu essen, was niemand mochte, und wärmte mir alte, zuweilen halb verdorbene Speisen auf. Unter ihren Launen hatte ich viel zu leiden, bekam oft ungerechte Vorwürfe und mußte den Zorn tragen, den sie gegen einander hatten. Da dachte ich: diese Leute thun so fromm und sehen mich immer als eine Sünderin an; ich bin aber besser, als sie. Wenn sie mit dem Worte Gottes kamen, drehte sich alles in mir um, ich bekam einen wahren Ekel davor. Ich war schlimmer daran, als je zuvor. Mein Herz wurde verstopft, und ich war dabei sehr unglücklich. Ich fühlte wieder recht schmerzlich, daß ich ein armes Mädchen war, und hätte alles gethan, um eine Freude in der Welt zu haben. Ja, ich hätte wieder recht sündigen können, wenn ich nur die Möglichkeit dazu gehabt hätte. Plötzlich wurde ich fortgeschickt. Erst später habe ich erfahren, daß die Frau um meinetwillen gegen den Herrn eifersüchtig gewesen ist.

Ich war wieder in ein frommes Haus empfohlen und nahm den Dienst an, weil mein Vater es verlangte. So oft ich an diese Herrschaft denke, geht mir ein Stich durchs Herz, und ich fühle, daß ich undankbar gewesen bin. Es waren gute Leute und haben es gut mit mir gemeint. Aber ich hatte nun einmal eine Abneigung gegen alles fromme Wesen und dazu einen bösen Willen. Ich hörte wieder vom Worte Gottes, ich mußte wieder den Andachten beivohnen; aber ich hatte mir vorgenommen, das zu verachten. Freilich war die Behandlung eine andre. Ich wurde zur Familie gerechnet, hatte meinen Platz am Tische, und die Töchter des Hauses gingen mit mir als mit ihresgleichen um. Aber weil ich verdorben war, wurde ich von dieser Güte gar nicht gerührt, sondern mißbrauchte sie. Und ich durfte sie mißbrauchen. Denn ich merkte bald, daß weder Frau noch Töchter die Haushaltung in Ordnung hielten. Sie thaten sehr wichtig und redeten viel durcheinander, aber es war nirgends ein Plan, und die Zeit wurde abscheulich verschwendet. So war in keinem Theile der Wirtschaft etwas in rechtem Zustande; denn keines verstand etwas davon. Ich aber hatte nicht den Willen, das zu bessern, sondern machte es mir zu nuzze und ergötzte mich sogar

damit, Bosheiten auszuüben, die man nicht bemerkte. Ich hatte keinen Respekt und machte mich bei mir selbst über diese guten Leute lustig. Was hatte ich auch von ihnen zu erwarten? Sie konnten nicht für sich sorgen, wieviel weniger für mich. Zu lernen war nichts bei ihnen, und zu eigener Fortbildung fühlte ich mich nicht veranlaßt, da ich ja Ursache genug hatte, mich für vollendet zu halten. So kam ich immer mehr herunter und hatte zuletzt kein ordentliches Kleidungsstück mehr. Ich befand mich nicht wohl dabei und schob, ohne mir Rechenschaft darüber zu geben, die Schuld auf die Herrschaft. Ich verglich mich mit andern, die mehr Lohn und reichere Geschenke erhielten, und kam zu dem Schluß, daß ich eigentlich übervorteilt sei. Das brachte mich ganz in Aufregung; ich sah mich nach einer besseren Stelle um und verließ das Haus mit dem Bewußtsein, daß mir daselbst großes Unrecht geschehen sei.

In meiner neuen Stellung hatte ich einen höheren Lohn, aber auch viel mehr Arbeit. Es war eine große Haushaltung, und noch keines von den Kindern erwachsen. Die Frau, die selbst tüchtig mit zugriff, und ich mußten alles besorgen. Und wie besorgen! Ich erinnere mich noch genau an den ersten Eindruck, den der Anblick der Küche auf mich machte. Wie vollständig war das alles, und wie blank, und jedes hatte seinen bestimmten Platz. Ich empfand eine ehrfurchtsvolle Bewunderung, fragte mich aber auch unwillkürlich, ob ich dahinein passe. Und wie die Küche, so war alles. Alles in musterhafter Ordnung, alles ganz und fehlerlos, alles zweckmäßig und nichts übertrieben. Was für eine Frau mußte das sein, die hier waltete! Ja, sie war, wie ihre Haushaltung. Vom frühen Morgen an sah ich sie sauber und tadellos, auch im einfachsten Hauskleide. Immer war sie thätig und that doch nichts Unnötiges; sie kümmerte sich um das Kleinste und überschaute stets das Ganze; es war eine Lust, ihr zuzusehen, wie pünktlich und sicher sie eins nach dem andern abwickelte, als könne es gar nicht anders sein. Und so klar, wie ihr Thun, war ihr ganzes Wesen. Das helle Auge, das offene Gesicht, die immer gleiche Heiterkeit waren so wohlthuend, und doch hatte ich noch vor



niemand solch eine achtungsvolle Scheu empfunden, als vor ihr. Freilich habe ich im Anfang oft über sie geseufzt. Ich hatte mir etwas darauf eingebildet, alles, was zum Dienste gehört, zu verstehen. Und nun ließ sie mich alle Tage merken, daß ich nichts verstand. Sie machte wenig Worte; aber wenn ich etwas falsch angegriffen hatte, zeigte sie mir, wie es recht zu machen sei, und das immer so bestimmt, als wolle sie sagen: Jetzt weißt du es, und ich will es dir nicht zum zweitenmal zeigen. Und sie sah alles, auch das Kleinste; ich konnte nichts thun, das ihr entgangen wäre, auch wenn sie mich gar nicht zu beachten schien, so daß ich eine wahre Angst vor ihrer Allwissenheit bekam. Sie ließ mir auch nichts durchgehen; was ich versäumt hatte, mußte ich nachholen, und was ich verkehrt gemacht hatte, mußte ich noch einmal thun. Das war mir sehr unbehaglich, und doch konnte ich in meinem Innern nichts dagegen sagen; denn es war alles gerecht, nie that sie mir unrecht. Ich sah ein, daß ich unwissend, ungeschickt und unordentlich war, und fing an mich zu schämen. Allerdings regte sich oft der Widerspruch in mir; ich meinte, es nicht aushalten zu können und dachte mehrmals daran, den Dienst aufzugeben. Aber dann sagte etwas in mir: Wohin willst du, und was soll hernach aus dir werden? — und ich fühlte mich wie festgehalten. Ich sah auch täglich, daß sie es gut mit mir meinte. Sie war um meine Sachen gerade so besorgt, wie um die ihrigen. Meine Habseligkeiten hatte sie gleich zu Anfang gemustert; ich war dabei gewesen und, wie ich glaube, rot geworden. Sie hatte mich nicht gescholten, aber gleich genau angegeben, was geschehen müsse, um mich in besseren Stand zu setzen. Ich hatte in meiner freien Zeit zu stricken und zu flicken genug, sie wies mir alles an und besorgte selbst das Nötige. So bekam ich wieder mein Eigenthum und fühlte bei dem Gedanken daran eine höhere Achtung vor mir, als vordem. Ich lernte auch täglich etwas Neues und hatte eine Freude daran, wenn ich etwas recht machen konnte, was ich früher nur halb verstand. Aber ich fühlte noch etwas andres, ohne daß ich mir klar darüber war. Es war mir wohl in dieser Umgebung, und ich lebte mich mehr, als ich wußte, in sie hinein; ich wurde zum

erstemal einem fremden Hause anhänglich. Die Kinder waren so lieb und gut gezogen, daß es mir eine Lust war, sie nur zu sehen; und vor dem Herrn, der freilich nur wenige Stunden des Tags zu Hause war, hatte ich eine unbeschreibliche Ehrfurcht. Alles paßte in diesem Hause zusammen, und ich mochte hinsehen, wohin ich wollte, überall waltete derselbe Geist. Ich bekam eine Ahnung davon, wie glücklich die Menschen sein können, und das hielt mich fest, daß ich nicht mehr ans Fortgehen dachte.

Einmal geschah es, daß die Frau mir Gelegenheit gab, mich über meine vorige Herrschaft zu äußern, und ich sagte in etwas spöttischem Tone, die seien sehr fromm gewesen. Da sah sie mich mit einem durchdringenden Blicke an und sprach liebevoll, aber sehr ernst: Anna, willst du denn nicht fromm sein? Bei diesen Worten ging mir plötzlich ein Licht auf, und ich mußte jetzt, warum diese Menschen so glücklich waren, und warum ich es bisher noch nicht gewesen war. Ich konnte es nicht vergessen und dachte Tag und Nacht darüber nach. Wie sehnte ich mich jetzt nach dem, was ich früher über alles gehaßt hatte, nach einer längeren Rede. Wie hätte ich gewünscht, daß die Frau einmal recht lange mit mir spräche, und wie gerne hätte ich ihr mein Herz ausgeschüttet. Ich mußte aber erst noch recht sehnüchlich werden, bis es endlich geschah. Eines Tags wurde mir eröffnet, daß ich, wenn es mir recht sei, an dem Morgen- und Abendgebet teilnehmen dürfe. Wie glücklich war ich! Es war eine einfache, kurze Andacht; aber mir that sich der Himmel auf, denn ich war nun ein Glied der Familie. Und ich wurde es immer mehr. Die Herrschaft war mir Vater und Mutter, und wie manche selige Stunde ist mir in der Erinnerung, wo sie mit mir wie mit ihrem Kinde geredet haben. Sie sind nun in der besseren Welt. Aber wenn sie sehen könnten, wie glücklich ich mit meinem Manne und meinen Kindern lebe, würden sie sich freuen; denn sie würden darin den Segen erkennen, der von ihnen ausgegangen ist.

---

## Für die verwahrlosten Kinder.

In der Küche saß ein Dienstmädchen und sah unthätig vor sich hin. Es war eine unangenehme Erscheinung, häßlich, klein und blaß, und wie sie gedankenlos ins Leere starrte, sah sie unbeschreiblich geistlos aus. Da ließen sich Stimmen im Hausgang vernehmen. Sie fuhr auf, begann zu zittern und machte verschiedene hastige Bewegungen, als wolle sie etwas thun, ohne zu wissen was. Ihre Herrinnen kamen in Begleitung einiger Damen. „Gret, warum bist du nicht da?“ rief eine gellende Stimme. „Du faules Ding, was thust du? Hast du wieder geschlafen?“ So nahte sich Fräulein Emilie der Küche. Der Gruß war gesprochen und die Epistel konnte folgen. Stoff war genug vorhanden; denn wohin sie schaute, war nichts gethan. Freilich hatte sie dem Mädchen beim Fortgehen nicht gesagt, was sie thun sollte, und von sich aus konnte es diese auch nicht wissen; denn Fräulein Emilie wußte das selbst nie, verlangte es heute so und morgen anders und schalt immer, ob etwas geschehen war oder nichts. „Es ist nicht mehr zum Aushalten mit den Diensthoten,“ erklärte sie den herankommenden Damen, und entwarf ihnen ein Bild von dem Thun und Lassen der Gret, daß alle die Zitternde mit Blicken des Abscheus anschauten. Es war gut, daß diese das Ehrgefühl schon lange verloren hatte; so war sie schließlich zufrieden, daß sie keine Schläge bekam.

Die Damen waren zusammengekommen, um für einen Verein zu arbeiten, der zum Besten einer Anstalt für verwahrloste Kinder einen Bazar veranstaltete. Während der Arbeit wurde aus einem Buche vorgelesen, welches das Elend der Verwahrlosten ergreifend schilderte und die christliche Liebe zur Rettung derselben aufforderte. Alle waren gerührt. „Es ist doch unverantwortlich,“ sagte Fräulein Emilie, „eine Menschenseele, die einem anvertraut ist, so zu vernachlässigen.“ „Und unbegreiflich ist es,“ bemerkte Fräulein Antonie, ihre Schwester, „daß es Menschen giebt, welche mit solchen armen verkommenen Geschöpfen nicht das innigste

Mitleid fühlen.“ Da öffnete sich die Thür und Gret schaute herein, als ob sie etwas zu wissen begehre. Und wie sie so sehen und einfältig darein sah und nichts herausbrachte, mußte man denken: Ach, du armes, verkommenes Geschöpf! „Du dummes Ding!“ rief Fräulein Antonie zornerglühend, „weißt du nicht, daß du nicht ungerufen kommen sollst? Geh und warte, bis man dich befiehlt.“ „Wie müssen die armen Kinder sich doch glücklich fühlen,“ fuhr sie fort, „wenn sie in ein Rettungshaus kommen und nun zum erstenmal mit Liebe und Freundlichkeit behandelt werden.“

Danach wurde ausgerechnet, wieviel der Bazar einbringen werde, und daß dafür ein Kind vier Jahre lang erhalten und erzogen werden könne. Vier Jahre lang war auch Gret im Hause gewesen. Als ein armes, verwaistes, körperlich und geistig zurückgebliebenes Mädchen hatten die Schwestern sie nach ihrer Konfirmation empfangen, und was war sie jetzt? Das nötigste für den Dienst hatte sie gelernt, aber bei weitem nicht so viel, als sie zu ihrem Fortkommen in der Welt brauchte. Sie konnte weder denken noch selbständig etwas thun, sie hatte weder Ordnung in ihrer Lebensweise noch in ihren Kleidern, sie wußte nichts von Gott und der Welt, war an böse Worte gewöhnt, abgestumpft und eingeschüchtert, und es war nur zu verwundern, daß sie nicht boshaft war. Wäre sie das gewesen, so hätte sie sich jetzt nicht darüber geängstigt, daß die Milch sauer geworden war, sondern ruhig gewartet, bis der Thee gereicht würde, und sich dann an dem Entsetzen ihrer Herrinnen geweidet. Nun aber lief sie ängstlich hin und her, traute die Thür nicht wieder zu öffnen und wußte nicht, was sie thun sollte. So kam das Unglück wirklich erst an den Tag, als die Gesellschaft sich für ihre Anstrengung erquicken wollte. Nun ergoß sich ein neues Ungewitter über die Arme, daß sie es nicht rechtzeitig gesagt habe, und diesmal blieb es nicht bei bloßen Worten. Indes entsprang daraus ein Gewinn für die verwahrlosten Kinder; denn es mußte nun weiter gearbeitet werden, bis der Schaden wieder gut gemacht war.

---

## Die Anfänge im Wohlthun.

In der heitersten Stimmung kam ein Jüngling zu seinem väterlichen Freunde, einem ehrwürdigen Greise, und erzählte ihm, daß er einen Begleiter zu seiner beabsichtigten Reise gefunden und dieselbe in acht Wochen antreten werde. Er setzte ihm seine Pläne auseinander, schilderte die Herrlichkeiten, die er sehen wollte, als wäre er schon dort, und sein Auge leuchtete. Der Greis wünschte ihm Glück und ging herzlich auf seine Gedanken ein. Zuletzt ward er etwas nachdenklich und sprach dann: „Eugen, du bist ein glücklicher Mensch, jung, gesund, lebensfroh und hast die Mittel, dein Leben zu genießen. Gott erhalte dir deinen reinen Sinn und dein reines Gemüt. Es ist nicht überall so. Ach, es giebt viel Elend in der Welt. Sieh dort auf der Straße den Arbeiter, der so langsam seine Arbeit verrichtet, als müsse er jeden Augenblick zusammenbrechen. Wenn er heimkommt, findet er traurige Gesichter, eine schmutzige Wohnung, eine schlechte Kost, jahraus jahrein, und hat wohl noch keinen glücklichen Tag in seinem Leben gehabt. Wie verschieden sind doch die Geschicke der Menschen!“

Er hatte das wie nebenbei gesagt, aber dem Jüngling waren seine Worte gewesen, wie ein Frost im Frühling. Er konnte sie den ganzen Tag über nicht los werden und sprach fast unwillig bei sich: „Warum hat er mir das gerade heute sagen müssen? Meine ganze Freude ist mir verdorben.“ Endlich gegen Abend entschloß er sich schnell, suchte den Arbeiter auf und drückte ihm einen Thaler in die Hand. Der machte ein verblüfftes Gesicht, der Jüngling aber eilte hinweg mit dem Bewußtsein, eine gute That gethan zu haben, und fühlte sich darüber glücklicher, als vorher.

Am nächsten Morgen kam er wieder zu seinem Freunde und berichtete ihm, wie er von seinen Worten niedergedrückt, aber durch das Almosen wieder freudig erhoben worden sei. „Ich werde von nun an,“ fügte er hinzu, „dieses Glück mir öfters zu



bereiten suchen und nach Kräften mich bemühen, die Verschiedenheiten unter den Menschen durch Wohlthun auszugleichen. Ich habe mir vorgesetzt, jede Woche einen Thaler den Armen zu geben; meine Mittel gestatten es mir ja.“ „Weißt du aber auch,“ erwiderte der Greis, „ob du mit deinem Almosen wirklich etwas Gutes gethan hast?“ Da ihn der andre erstaunt ansah, fuhr er fort: „Der Mann und seine Frau trinken jetzt so lange Brantwein, bis der Thaler verpraßt ist. Gearbeitet wird nichts, die Kinder leiden den bittersten Mangel, und zuletzt ist die Noth noch größer, als vorher. Du hast dir das Wohlthun zu leicht gemacht.“ „Wie so? Was sollte ich thun?“ fragte erschrocken der Jüngling. „Man muß sich die Mühe geben und zu den Leuten selbst gehen, anstatt sie mit einer hingeworfenen Geldspende abzufinden.“

Nach etlichen Tagen trat Eugen in die Wohnung des Arbeiters. Der Dunst in dem engen Raume und der Anblick dessen, was er da sah, schnürte ihm die Brust zu. Er hatte nicht geahnt, daß Menschen so leben können. Der Mann meinte, er werde ihm wieder Geld geben, und war so freundlich, als ihm sein Zustand erlaubte; denn er war noch nicht recht nüchtern. Als aber der Jüngling etwas von Gott und selbstverschuldetem Unglück sagte, ward sein Aussehen unheimlich finster, und er murzte: „Die Reichen haben gut von Gott reden, uns Armen das Maul damit zu stopfen. Mir hat Gott in meinem Leben noch nichts Gutes gethan, und ich habe ihm nichts zu danken.“ So lästerte er fort, das Weib aber geberdete sich noch widerwärtiger. Ein bleicher Knabe von etwa vierzehn Jahren schaute mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Fremden, und als dieser fragte, ob er auch etwas verdiene, antwortete der Vater mit einem Fluche, daß er nichts andres könne, als essen. Ein kleines, abgezehrtes Mädchen stand verschüchtert abseits und schien sich zu fürchten.

Mit übertroffenem Herzen eilte der Jüngling zu seinem Freunde und schilderte ihm mit leidenschaftlicher Erregtheit das Erlebte. „O, wäre ich nicht hingegangen!“ schloß er, „es ist ja doch umsonst; denn diesen Menschen ist nicht zu helfen.“ „Möglich,“

versekte der Greis, „daß den Alten nicht zu helfen ist, wahrscheinlich sogar. Aber vielleicht ließe sich für die Jungen etwas thun. Ich kann mich der Sache nicht annehmen, ich habe schon für viele zu sorgen. Denke du darüber nach. Denn du willst ja wohlthun, und ich sage dir noch einmal: Wohlthun ist nicht so leicht.“

Nun gab es für Eugen viel zu denken. Immer mehr kam es ihm vor, als habe der Knabe ihn mit flehenden Augen angesehen und sagen wollen: Laß mich etwas verdienen, daß der Vater nicht schelten darf, ich könne bloß essen. Endlich ward es ihm klar. Er mußte ihm einen Platz verschaffen, wo er, von den Eltern möglichst getrennt, etwas Gutes lernen, zugleich aber so viel verdienen konnte, daß der Vater zufrieden war. Da ließ er sich keine Mühe verdrießen, stürmte die Häuser aller Verwandten und Bekannten, und fand endlich einen wohlgesinnten Mann, der ihm zulieb den Versuch wagen wollte, ob aus dem Sohne der übelberüchtigten Familie etwas zu machen sei. Von nun an sah er den Knaben als seinen Pflegbefohlenen an, fragte fortwährend nach seinem Verhalten, benutzte jede Gelegenheit, herzlich mit ihm zu reden, und hatte kein heißeres Verlangen, als von ihm geliebt zu werden.

Aber was sollte er für das Mädchen thun? Aus der Lasterhöhle mußte es heraus, das war ihm gewiß. Aber wohin? Da fiel ihm eine Familie ein, die in einem Hause mit ihm wohnte. Es waren arme, aber rechtschaffene Leute, deren muntere, saubere Kinder ihm oft Freude gemacht hatten. „Ich habe beschlossen,“ sagte er sich, „wöchentlich einen Thaler für die Armen zu geben. Dafür kann jene Familie das unglückliche Kind bei sich aufnehmen, versorgen und erziehen; vielleicht thut sie es auch noch billiger. Das wird ihr eine Hilfe sein, die ihr willkommen ist, und das Kind wird gerettet.“ Gedacht, gethan. Sein Anerbieten ward von beiden Seiten angenommen, und täglich sah er mit wachsender Lust sein armes Mädchen unter den munteren Kindern und gewahrte, wie es selbst immer munterer und lebensfrischer wurde.

Als sein Freund dies alles aus seinem Munde vernahm, lächelte er und sprach: „Du hast einen guten Anfang im Wohl-

thun gemacht.“ Zur bestimmten Zeit trat Eugen seine Reise an. Er sah viel Schönes und genoß die Herrlichkeit in vollen Zügen; aber so oft er an seine Pflegekinder dachte, fühlte er sich erst recht beglückt.

---

## Der gute Mensch.

„Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, als allein Gott.“ So sagte Jesus zu einem, der ihn mit „guter Meister“ anredete. Wir aber nehmen es mit dem Worte „gut“ oft sehr leicht und bezeichnen damit nur geringe Ware. „Er ist ein guter Mensch,“ sagt man von einem, dem man doch nicht nachahmen will. Warum sucht ihr ihm nicht gleich zu werden, wenn er doch gut ist? „Es können nicht viele so sein,“ antwortet man; „sonst würde die Welt aus den Fugen gehen.“ Sonderbare Rede. Was wirklich gut ist, kann der Welt doch nur zum Segen werden. Warum können nicht viele so sein? Laßt mich den guten Menschen sehen, damit ich es erfahre!

Er hat ein weiches Herz und kann es nicht ertragen, wenn jemand traurig ist. Darum erfüllt er seinen Kindern jeden Wunsch; sie brauchen nur zu weinen, so empfangen sie, was sie wollen. Ueberhaupt kann er niemand abweisen, der etwas von ihm fordert, und wenn es der unwürdigste Mensch wäre; er braucht nur recht jämmerlich zu klagen, so setzt er's bei ihm durch. Deshalb bringt er nichts vorwärts und geht vielleicht durch seine Herzensgüte noch zu Grunde. — Er tritt überall leise auf und kann es nicht über das Herz bringen, jemand wehe zu thun. Darum sucht er seine Kinder nur durch Liebe zu leiten und sagt ihnen nicht einmal ein hartes Wort. Er läßt jeden Menschen nach seiner Weise leben und verdirbt keinem die Freude. Und obwohl er für sich einen durchaus rechtschaffenen Lebenswandel führt, legt er niemand etwas in den Weg, der nach andern Grundsätzen lebt, und lächelt zu dem, was er nicht billigen kann. Er vermag durchaus nicht zu zürnen. — Er liebt den

Frieden über alles und sucht stets dem Streite vorzubeugen. Darum widerspricht er keinem und redet zu allen so, wie sie es gern haben. Er hört geduldig die Streitenden an, einen nach dem andern, giebt jedem recht und freut sich, wenn jeder befriedigt von ihm geht. So ist es den Leuten wohl in seiner Nähe, und sie schütten ihm gern ihr Herz aus.

Das also ist der gute Mensch. Nun begreife ich, daß nicht viele so sein können. Denn wohin würden wir kommen, wenn allem Leichtsinn, aller Verfehrtheit, aller Bosheit so der Lauf gelassen würde? Aber ich frage, ob es richtig ist, solch einen Menschen gut zu nennen. Er läßt seine Kinder verderben, weil er sich den Schmerz ersparen will, sie zu strafen. Er entzieht ihnen ihr Erbe, weil er es sich nicht zumuten mag, die Unwürdigen abzuweisen. Er läßt den Irrenden verloren gehen, weil er den Mut nicht hat, vor ihm auszusprechen, daß er auf falschem Wege ist. Er läßt das Feuer, welches der Menschen Glück zerstört, die Sünde, um sich greifen, weil er zu träg ist, die Hand zum Löschen zu rühren. Er bestärkt die Streitenden in ihrer Feindschaft, weil er zu feig ist, ihnen die Wahrheit zu sagen und sie auf ihr Unrecht aufmerksam zu machen. So stiftet er Schaden durch lauter Nichtsthun und nützt keinem etwas. Wo bleibt da die Liebe zum Guten und die Liebe zu den Menschen? Er liebt nur sich selbst und ist allein darauf bedacht, sich zu schonen. Darum nennt ihn nicht gut! Der Gute wirkt Gutes, und dazu gehört Selbstverleugnung.

---

## Habt Erbarmen!

Im dumpfen Zimmer lag stöhnend ein Kranker. Zwie-spältige Ratgeber standen um ihn herum und trieben ihm den Schweiß auf die Stirn. „Bittere vor dem Zorne Gottes!“ sprach der eine; „halte für Sünde, was dich froh macht, und schaffe dir Pein in der Zeit, damit du nicht ewig Pein leiden müßest.“

Opfere deine Lebensfreude, so bist du gerettet.“ „Laß dich nicht mit Wahngelbilden schrecken!“ redete der andre dagegen; „es giebt keinen Gott und keine Ewigkeit, wir haben sie beseitigt und klären dich auf. Opfere deinen Glauben, so ist dir geholfen.“ „Höre nicht auf ihn!“ mehrte der dritte; „wir haben die geoffenbarte Wahrheit in der alleinseligmachenden Kirche. Laß sie für dich denken und sorgen und opfere deine Vernunft, so bist du geborgen.“ „Sie täuschen dich alle durch leere Worte,“ lockte der vierte; „genieße das Leben und mache dir keine Gedanken darüber; thue, was dir gefällt, und laß dir von niemand darein reden. Opfere dein Gewissen, so wirst du es gut haben.“ „Hoffe nichts!“ grinste der fünfte; „denn du wirst finden, daß nichts dich befriedigen kann, weder Gutes noch Böses. Es giebt kein Glück, es ist alles nichts, und die wahre Weisheit ist, das Leben zu verachten. Opfere jeden Wunsch, so bist du über alles hinaus.“ „Habt Erbarmen und laßt ab von mir!“ rief verzweifelnd der Kranke und barg das Angesicht in seine Hände.

Da trat ein Fremder ein, faßte den Bedrängten sanft am Arme, blickte ihn freundlich an und sprach: „Stehe auf und gehe mit mir!“ Er führte ihn auf das Feld, wo fleißige Hände sich regten, und lud ihn ein, an seiner Seite zu arbeiten. Wie schön war die Welt im Sonnenscheine, wie heiter und tief des Himmels Blau! Und heiter ward's auch im Gemüte des Arbeitenden; gleich Schatten entflohen die Leiden der Krankheit, und ob auch Tropfen seine Stirn netzten, sie waren nicht kalt, wie die Schweißtropfen in der Kammer. Als er am Abend mit dem milden Herrn und den Arbeitern beim einfachen, durch allgemeine Fröhlichkeit gewürzten Mahle saß, meinte er ein Fest zu begehen, wie er noch keines gefeiert. Und als sie darauf unter guten und lehrreichen Gesprächen beisammen saßen, und der Hausvater aus seinem Schatze Altes und Neues für Herz und Verstand mittheilte, dünkte ihn, daß er noch nie eine so gesunde Nahrung für seinen Geist empfangen. Zuletzt war er mit dem Herrn allein. Da sprach dieser: „Es ist Zeit, zur Ruhe zu gehen; willst du noch etwas?“ Er aber antwortete: „O, laß uns beten; denn der Himmel ist wieder offen über mir.“ Und sie beteten: Unser Vater im Himmel!



Gesegnet sei jeder, der in seiner Weise mithilft, daß unser Volk von seinen Peinigern befreit und durch frische Arbeit, reine Freude, echte Bildung und einfache Frömmigkeit gesund erhalten werde.

---

## Der Weltverbesserer.

Der Schneidermeister Krone nähte an einem Ueberrocke, der bis Mittag fertig werden mußte; denn er sollte einen angehenden Handlungsreisenden auf seinem ersten größeren Ausfluge warm halten, und die Stunde der Abreise war festgesetzt. So hatte auch der Meister auf wiederholtes Drängen heilig und teuer versprochen, die Zeit einzuhalten. Aber der Mann war eigentlich durch eine Verirrung des Schicksals Schneider geworden und hätte von Rechts wegen einen weit höheren Platz im Leben einnehmen sollen. So meinte er wenigstens und war in seinen Gedanken oft mit gar erhabenen Dingen beschäftigt. Es entging seinem scharfen Blicke nicht, daß die Welt sehr unvollkommen sei, und vieles in ihr anders gewünscht werden dürfe. Auch war er überzeugt, daß es gar leicht anders gemacht werden könne, wenn die, die es zu machen hätten, mehr Einsicht und guten Willen besäßen. Es wären keine Soldaten nötig, wenn die Fürsten Frieden halten wollten; es würde mehr Wohlstand herrschen, wenn wir bessere Gesetze hätten, und jeder würde glücklich leben, wenn alles gerechter verteilt wäre. Ja, wenn er es zu machen hätte, die Erde wäre ein Paradies. So grübelte er auch jetzt, schuf Gesetze und regierte das Land, die Hände sanken in den Schoß und der Noth machte keine Fortschritte. Die Kinder verführten nebenan einen Höllenlärm. Die Mutter wurde nicht mit ihnen fertig und rief den Beistand des Vaters an. Der aber sprach: So ist's recht, sie sollen keine Duckmäuser werden! Endlich schlug eine Wasserflasche auf die Dielen und zerbrach. Da packte ihn der Bohn, er stürzte hinüber, fuhr fluchend und schlagend unter die Schar und schleuderte den zehnjährigen

Udalbert zu Boden, daß er in die Scherben fiel und eine gefährliche Wunde erhielt. Es dauerte lange, bis das Blut gestillt war, aber der Wundarzt mußte doch geholt werden. Krone machte sich auf den Weg. Er scheute sich indes, mit dem Arzte in seinem Hause zusammenzutreffen, und ging deshalb nicht gleich wieder heim, sondern hielt sich für gerechtfertigt, wenn er ein wenig im Bierhause einspräche. Hier traf er Gesellschaft, die ihn nicht gerade als seltene Erscheinung anstaunte. Er kam dazu, wie eben eine langjährige Freundschaft zerbröckelt wurde. Einer der Gäste war von einem alten Freunde beleidigt worden und redete sich mit jedem Glase tiefer in den Grimm hinein. Jeder der Anwesenden that das Seine dazu, und der Schneidermeister war auch bald im rechten Fahrwasser. Er mußte immer viel zu erzählen, denn er nahm es mit der Wahrheit nicht allzu genau. Die Zeit verging schnell, und als er heimkam, war freilich der Wundarzt lange wieder fort. Dafür wartete der Handlungsreisende und verlangte seinen Rock. Konnte der Schneider zaubern? Es ging nicht, der Beklagenswerte mußte ohne das warme Kleidungsstück abreisen, und da plötzlich kalte Witterung eintrat, hat er sich eine schlimme Krankheit zugezogen. Dafür verlor Meister Krone die Kundschaft des ganzen Handlungshauses.

Er hatte also an diesem Vormittage einen Sohn verwundet, eine Kriessflamme angeblasen und einen jungen Menschen krank gemacht. Er hatte nichts eingenommen, manches ausgegeben und eine gute Kundschaft verloren. So verbessert man die Welt, und von seinen Kindern wird keines weder eine Krone erlangen, noch eine Krone der Menschheit werden.

---

## Steuern.

Es wird so viel über die Steuern geklagt, welche zur Erhaltung des Gemeinwesens bezahlt werden müssen, und viele Ermägungen werden angestellt, wie dieselben zu ermäßigen oder gerecht zu verteilen seien. Wer klagt aber über die Steuern,

welche die Menschen sich selbst auflegen und bezahlen, ohne einen Zweck damit zu erreichen. Und doch sind sie so groß, daß alle Staats- und Gemeindelasten vor ihnen verschwinden.

Im Bierhause sitzt der Handwerker und jammert, daß der Verdienst sich täglich mindere, während die Abgaben sich mehrten, und der fleißigste Mann seine Familie bald nicht mehr ernähren könne. Es ist wahr, die Familie daheim muß Not leiden, und es geht alles zurück. Aber dem Meister merkt man nichts davon an. Während er redet, wird ein Viertelchen nach dem andern leer, und der Wirt füllt es wieder, als wenn sich das von selbst verstände. Und wenn er aufsteht, zieht er seinen Beutel und zahlt ohne Murren, wiederum als verstehe sich das von selbst. Und so kommt er des Tags drei-, viermal im Vorübergehen, und am Abend versteht es sich von selbst. Wer zählt die Viertelchen, die über das Bedürfnis getrunken werden? Und doch kostet ein jedes im Jahre fünfundzwanzig Mark. Ja, das Geld von den überzähligen Gläslein könnte der Familie besser aufhelfen, als ein vollständiger Steuererlaß.

Wer sind die Damen, die so gepuht einhergehen und die Blicke umherwerfen, um zu sehen, ob man sie gebührend beobachtet? Zwar schön ist die Kleidung nicht, mehr eine Verunstaltung des Körpers, als ein Schmuck, aber sie kostet viel und ist nach der neuesten Mode. Es sind die Töchter eines niederen Angestellten. Er weiß nicht, wie er seinen Gehalt in die Länge ziehen soll, damit er ausreiche. Die Frau plagt sich daheim, wie eine Magd, und spart am Nötigsten. Aber die Töchter müssen sich zeigen. Sie können nicht kochen und keine Haushaltung führen, sie haben weder für das innere noch für das äußere Leben etwas Rechtes gelernt, sie sind nur Eierpuppen, deren Lebenszweck darin besteht, sich von Zeit zu Zeit öffentlich auszustellen. Und wenn der Vater fragt: Warum?, so antwortet die Mutter: Es muß so sein.

Was mögen jene Weiber sich erzählen? Sie stehen nun schon eine Stunde an der nämlichen Stelle, haben schon oft zum Fortgehen sich angeschickt, sind aber immer wieder zusammengekommen, um von neuem anzufangen. Ach, es ist nichts von Wichtigkeit, lauter Klatschgeschichten; doch für sie müssen sie hoch-

bedeutend sein. Denn daheim sind unterdes die Kinder sich selbst überlassen und richten allerlei Unheil an. Es sieht gar bunt in der Haushaltung aus, und alles wartet einer ordnenden Hand. Ein Haufe Kleidungsstücke liegt da und bedarf dringend der Ausbesserung. Aber woher die Zeit nehmen? Die Mutter kommt heim, schilt die Kinder, macht den Schaden, den sie gestiftet haben, flüchtig wieder gut, und die Kleider? Da kommt sie jetzt nicht mehr dran, die Kinder müssen sie wieder anziehen, denn es ist Zeit zur Schule. Die Löcher werden etwas größer werden, aber das ist nichts Neues. Bald wird nichts mehr zu flicken sein, dann müssen eben andre angeschafft werden. So geht es mit der ganzen Haushaltung. Der Mann ist brav und verdient etwas, aber die Leute kommen zu nichts; denn die Frau muß gar zu viele Steuern zahlen. Wem?

Zwei Nachbarn leben in Streit. Sie wissen kaum, wie es gekommen ist, aber die Feindschaft ist alt, und keiner denkt daran, daß es je wieder anders werden könne. Jedes Jahr gehen sie einmal vor Gericht und bringen einen großen Kostenzettel und einen neuen Haß mit heim. Sie thun einander zuleide, was in ihren Kräften steht, und die einzige Freude, die sie von einander haben, ist die, welche einer empfindet, wenn er den andern einmal geärgert hat. Aber die ist nur kurz und hat einen sehr bitteren Nachgeschmack. Wenn man sie fragen würde, was der Hader sie schon gekostet hat, so hätte jeder ein langes Verzeichniß bereit, das er sich schon zusammengestellt und oft durchgegangen hat. Aber es muß fortgezahlt werden; man kann doch keinem zumuten, daß er die Hand zum Frieden reiche. Und doch sind die Geldkosten noch das wenigste. Der Aerger, die Einbuße an der Gesundheit, vor allem der Schaden an der Seele, welchen der fortgesetzte Unfriede einem jeden bringt: wer will das berechnen? Es wird gezahlt, ohne Weigerung, und wenn beide darüber zu Grunde gehen, so hat doch ihre Herzenshärte den Willen durchgesetzt und ihren Zoll empfangen.

Das Register der Steuern, welche die Menschen aus eigenem Antrieb sich auflegen, ist ohne Ende. Wer murt darüber? Ein jeglicher murre wider sich und seine Sünde.

---

## Sin Herz für das Volk.

Ich erzähle, was ein Menschenfreund mir mitgeteilt hat. Wir müssen eben, sprach er, durch mancherlei Irrtümer zur Wahrheit gelangen. Einst liebte ich die Menschen, ohne sie zu kennen. Ich hielt sie alle für aufrichtig und kam ihnen mit vollem Vertrauen entgegen; aber ich wurde oft getäuscht, und sah, daß sie sich untereinander täuschen und sich viele Schmerzen bereiten. Ich meinte, sie müßten alle wie ich fühlen, und man brauche ihnen das Gute und Erhabene nur vor Augen zu halten, so müßten sie sich dafür begeistern; aber ich fand steinerne Herzen und einen gemeinen Sinn. Ich dachte sie mir alle urteilsfähig und hielt es für selbstverständlich, daß die Wahrheit einen jeden überzeugen müsse, der sie höre; aber ich stieß überall auf Unverstand, und erfuhr, daß das Vorurteil stärker sei, als die Vernunft, die Gewohnheit mächtiger, als die Wahrheit, und die Form wirksamer, als der Inhalt. Da ward ich verbittert, und meine Gedanken verwandelten sich in ihr Gegenteil. Ich verachtete die Menschen und beschloß, mich von ihnen abzuwenden und als ein Sehender mich um die Blinden nicht zu kümmern. Aber ich war sehr unglücklich dabei, die Welt hatte die Farbe verloren und sah traurig und blaß aus, und das Leben konnte mich nicht mehr erfreuen. Ich sehnte mich nach meiner früheren Täuschung zurück und verwünschte die Erfahrungen, die ich gemacht hatte.

Eines Sonntagabends wandelte ich durch ein schönes Thal. Mein Herz war mild, wie die Abendlandschaft, und wehmütige Sehnsucht zog durch mein Gemüt. Von ihren Ausflügen kehrten die Sonntagsgänger nach der Stadt zurück. Ein bleicher Mann trug ein ermüdetes Kind auf dem Arme und führte ein andres an der Hand, glücklich von einem zum andern blickend. Die Frau schob einen Wagen mit dem jüngsten vor sich her und schaute fröhlich drein. Ein Bild ohne Worte; aber weil ich in der rechten Stimmung war, redete es zu mir von des Tages



Last und Hitze, schwerer Arbeit und mageren Bissen, von Zufriedenheit, häuslichem Glück und aufopfernder Liebe. Ich mußte meiner eigenen Kindheit gedenken und der Liebe, die ich empfangen hatte, und mein Herz ward so wunderbar bewegt, daß ich mit neuen Augen alle anschaute, die mir begegneten. Es waren meistens Familien aus den geringen Ständen. Von Herzen fühlte ich mich zu ihnen hingezogen und beschloß, die Menschen wieder zu lieben und mit ihnen zu leben.

Ich habe es gethan und bin zu andern Ansichten gekommen. Ich habe das Volk kennen gelernt, und meine Liebe hat immer reichere Nahrung erhalten. Freilich, wenn ich darauf ausginge, ein Verzeichniß von Thorheiten und Sünden zusammenzustellen, so würde es an Stoff nicht fehlen. Aber das wäre ungerecht, denn es wäre nur die eine Seite des Bildes. Ich habe Menschen gefunden von so gesundem Sinn und von so reicher Erfahrung, daß ich durch sie mir über vieles klar geworden bin, was ich vorher zu wissen meinte und doch nicht wußte. Sie redeten ihre eigene Sprache, nicht gelehrt, aber einfach und wahr, und ich erstaunte, wie richtig sie oft mit einem Blicke auffaßten, was mir durch vieles Nachdenken immer dunkler geworden war. Ich fand unter schweren Sorgen und hartem Drucke oft ein Gottvertrauen, eine Frömmigkeit, die zwar sehr einfach und schlicht, aber eben deshalb um so herzlicher und wirksamer war und mich beschämte. Ich sah harte Arbeit und ernste Pflichterfüllung, ohne daß viel Ruhmens davon gemacht wurde, Wohlthun und Mittheilen bei eigener Dürftigkeit, ohne daß auf einen Lohn gerechnet war. Ich schaute manches rührende Bild rechtshaffenen Familienlebens; die Ehegatten machten sich nicht viel Liebeserklärungen, aber sie hatten in den Mühen des Lebens einander kennen gelernt und treu erfunden, die Kinder mußten manches entbehren, aber sie erfreuten sich einer vollen Elternliebe.

Warum hatte ich das früher nicht gesehen? Ich war nicht auf den Sinn der Leute eingegangen, hatte einen falschen Maßstab an sie angelegt und nur mich in ihnen gesucht, anstatt mich liebend ihnen hinzugeben. Nun lernte ich auch milder über ihre Fehler urtheilen. Ich hatte einen Begriff von dem Kampfe ums

Dasein bekommen, wie ihn ein großer Theil unsers Volkes zu führen hat, von der erdrückenden Macht der Sorge ums tägliche Brot und der harten Arbeit, welche den Leib ermüdet und den Geist niederhält, und von den Versuchungen, welche aus diesen Verhältnissen hervorgehen. Da legte ich mir die Frage vor: Wie würdest du sein, wenn du von Jugend auf unter solchen Einflüssen gelebt hättest? Und ich konnte nicht mehr über fremde Sünden richten, verstand aber die erbarmende Liebe des Heilandes, der die Verlorenen suchte und den Armen das Evangelium verkündigte. Er brachte die höchsten Gedanken unter das Volk und fürchtete nicht, daß sie ihm zu hoch seien. Aber er kannte das Volk und liebte es und fühlte mit ihm. Darum fand er in ihm den meisten guten Boden für die Saat seines Wortes.

---

## Lebensweisheit.

Ein angesehener Mann, der von den Sorgen seines Berufs und mancherlei unangenehmen Lebensverhältnissen schwer belastet war, machte in Begleitung seines Töchterchens einen Spaziergang. Es war ein wonniger Maitag, die Vögel sangen im Walde ihre süßesten Weisen, aber der Professor verstand sie nicht, sondern ging, in seine Gedanken versunken, wie ein Fremdling durch all die Herrlichkeit hindurch. Das Kind war ganz Lebenslust, hüpfte bald vor ihm her, blieb bald zurück, weil es überall etwas zu bewundern hatte, und brach oft in einen Schrei des Entzückens aus. Der Vater beachtete es kaum, und wenn es ihn anredete oder seinen Strauß ihm zeigte, lächelte er ihm gewohnheitsmäßig zu, dachte aber bei sich: Du hast gut lachen, du kennst das Leben noch nicht. Er verstand auch sein Kind nicht, obwohl er ein erfahrener Mann war.

Ein Arbeiter, der mit Ausbesserung des Wegs beschäftigt war, saß zur Seite und hielt seine Mahlzeit. Das Mädchen hatte schnell seine Bekanntschaft gemacht, und als der Vater

herbeikam, rief es ihm zu: „Ach, der arme Mann hat nichts zu essen, als trockenes Brot.“ Er konnte nicht vorbeigehen, redete den Mann an und erfuhr bald ohne vieles Fragen dessen Lebensgeschichte und Lebensanschauung; denn beide waren einfach genug. Er war in Armut aufgewachsen, hatte viel gearbeitet und mußte sehr dürftig leben, um seine Familie zu erhalten; aber er pries die Gesundheit als die beste Gottesgabe und machte sich keine Sorgen um die Zukunft, weil Gott ihn noch nie verlassen habe. Der Professor verachtete das Volk nicht, aber die Zufriedenheit dieses Mannes paßte so wenig zu seinen Gedanken, daß er das Gespräch abbrach. Er verstand auch den Arbeiter nicht, obwohl er ein Gelehrter war.

Der Heimweg führte am Kirchhofe vorüber. Auch was die Kreuze dort ihm predigten, verstand er nicht. Erst eine Frau, die gerade aus dem Thore heraustrat, als er vorbeiging, sollte es ihm auslegen. Er kannte sie und mußte sie anreden. Sie war vor zehn Tagen Witwe geworden und hatte den Gang gemacht, der sie täglich in ihrem Kummer tröstete. Sie besaß aber den christlichen Trost und sprach von dem Dahingeshiedenen mit der Ruhe, welche den aufrichtigen Schmerz und den rechten Glauben zugleich kennzeichnet. „Es war viel auf seine Schultern gelegt,“ schloß sie, „und wie leicht wird es ihm nun sein, da die Last abgewälzt ist. Auch mir wird einmal so wohl werden — wie lange wird's währen? Es geht ja alles vorüber, und auf Karfreitag folgt das Osterfest.“

Als der Professor daheim in seiner Studierstube saß, schlug er sich an die Stirn und sprach: „Was hilft mir meine Gelehrsamkeit, wenn ich mir durch einige Sorgen und Verdrießlichkeiten den Sinn verdüstern und das Auge mit Blindheit schlagen lasse? Eine einfache Frau, ein Tagelöhner und mein Kind waren heute gelehrter, als der, der andre zu lehren berufen ist. Werde einfältig, mein Geist, daß du klar in die Welt blickst und ihre Freuden und Leiden nehmen lernest, wie sie sind.“

---

## Regen und Sonnenschein.

Es hatte seit langer Zeit nicht geregnet, der Boden war ausgehörrt, und überall stockte das Wachstum. Wer mit Land-  
leuten zu verkehren hatte, bekam wenig Tröstliches zu hören,  
und allerorten sah man bekümmerte Gesichter. So sprach ich  
eines Tags bei einem kleinen Bauer vor, der mir eine gar be-  
trübende Schilderung seiner Lage machte. Seit Jahren hatte er  
mehr ausgegeben, als eingenommen, und sah voraus, daß auch  
jetzt der Vorrat nicht bis zur Ernte reichen werde. Dazu hatte  
er Unglück mit dem Vieh gehabt und war dadurch in Schulden  
geraten. So war er trotz der sauersten Arbeit und der magersten  
Kost rückwärts gekommen. „Seht,“ sprach er, „ist eine gute  
Ernte meine einzige Hoffnung. Wenn es kein Futter giebt und  
ich meinen Viehstand nicht erhalten kann, wenn ich wieder nichts  
zu verkaufen habe und wohl gar noch kaufen muß, dann komme  
ich so tief in Schaden, daß ich nicht weiß, wie ich mich wieder  
erholen soll. Gott gebe uns bald einen guten Regen.“ Dabei  
stand ihm eine Thräne im Auge, und ein tiefer Seufzer ent-  
wand sich seiner Brust. Mit schwerem Herzen verließ ich ihn,  
zumal ich wußte, daß viele mit ihm in gleicher Lage waren,  
und betete in meinem Innern recht inbrünstig um einige Tage  
Regen.

In die Stadt zurückgekehrt, besuchte ich eine liebe gute Frau,  
bei der ich mir oft schon einen guten Rat und etwas von ihrem  
Seelenfrieden geholt hatte. Sie war womöglich noch froheren  
Herzens, als sonst, denn sie stand im Begriff, zur Hochzeit ihres  
Sohnes abzureisen. Es waren ihr gerade hinsichtlich dieser  
Heirat ihre Lieblingswünsche in Erfüllung gegangen, und es kam  
ihr wohl vor, als solle dieser Festtag ihrem Leben die Krone  
aufsetzen. Nachdem sie mir von allerlei erzählt hatte, sprach sie  
im kindlichsten Tone: „Der liebe Gott möge uns nur auch ein  
recht schönes, sonniges Wetter dazu geben!“ Mir stand das  
Bild des bekümmerten Landmanns noch so lebendig vor der

Seele, daß ich unzart genug ihr davon erzählte. Da sah sie mich recht unglücklich an und schwieg eine Zeitlang, während ein Kampf ihr Inneres bewegte. Endlich sprach sie: „Die armen Leute! Das habe ich freilich nicht gewußt. Mein Anliegen ist ja klein im Vergleich mit diesem großen Bedürfnisse, und so stimme ich von Herzen in die Bitte um Regen ein und will mir dadurch die Freude an unserm Festtage nicht stören lassen.“

Später habe ich noch manchmal an dieses kleine Erlebnis gedacht und einen tieferen Sinn darin gefunden, als es den Anschein hat. „Mein Anliegen ist klein im Vergleich mit jenem großen Bedürfnisse.“ Wer will aber immer sagen, was klein oder groß sei? Vielleicht ist auch eine Hungersnot klein im Vergleich mit irgend einer uns unbekannten segensreichen Wirkung, die sie hervorbringt. Uns kann es sehr wichtig erscheinen, daß wir eine gute Ernte haben; hätten wir aber einen Einblick in den ganzen großen Haushalt Gottes, so würde uns vielleicht unser Wunsch kindlicher und geringfügiger vorkommen, als die Bitte meiner Freundin um Sonnenschein für den Hochzeitstag ihres Sohnes. Darum laßt uns bitten, wie die Kinder, aber nicht irre werden, wenn das Erbetene nicht geschieht.

---

## Sine Lebenserfahrung.

Es muß wohl dem Menschen angeboren sein, daß er sich gern für etwas Besonderes hält und meint, der liebe Gott müsse ihn, wenigstens zuzeiten, auf einem absonderlichen Wege führen. Ich habe das auch von mir gedacht. Habe ich doch immer so viel von eigentümlichen Lebensführungen und wunderbaren Schicksalen gelesen, daß ich nicht einsehen konnte, warum ich nicht ebensogut, als andre, ein Recht auf solche Aufmerksamkeiten von seiten meines Schöpfers haben sollte. Wie ist mir's aber ergangen? Mein Lebenslauf ist ein recht gewöhnlicher gewesen,



und immer, wenn ich einen Anspruch auf eine besondere Gunst des Himmels zu haben glaubte, mußte ich mit dem alltäglichen Laufe der Dinge vorlieb nehmen.

Ich hatte einmal meine Schulaufgaben nicht gelernt. Auf dem Wege zur Schule stellte ich mir in meiner Angst allerlei Möglichkeiten vor, wie die drohende Strafe abgewendet werden könne, bis ich zuletzt fast zu der Gewißheit kam, es müsse irgend ein Wunder sich ereignen. Das Wunder blieb aber aus, und ich empfing tiefgekränkt meine Strafe. So ist es mir nun immer ergangen bis zu dieser Stunde. Wenn ich meine Pflicht nicht erfüllt, eine Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit mir hatte zu Schulden kommen lassen, wenn ich einen Fehler begangen, ein Unrecht gethan hatte, und mir um die Folgen bange ward, wie oft habe ich mir alle möglichen Wege ausgemalt, auf denen mich Gott aus der Verlegenheit führen könne, und dabei wohl im stillen gedacht, es sei nicht mehr als billig, daß er es thue. Es ist aber nicht geschehen, und ich mußte wohl oder übel ernten, was ich gesät hatte.

Man sagt, es gebe im Menschenleben Augenblicke, wo eine Frage an das Schicksal freistehe. Ich habe sie auch gehabt, Zeiten, wo ich vor einer wichtigen Entscheidung stand und von dem Gedanken meiner Verantwortlichkeit fast erdrückt wurde, Zeiten, wo das Außergewöhnliche meiner Lage mir das Recht zu geben schien, einen deutlichen Wink von oben zu verlangen. Aber alle Versuche mißglückten. Ich schlug das Neue Testament auf, entschlossen, in dem Verse, auf welchen mein Blick fallen würde, eine göttliche Antwort zu vernehmen; aber ich geriet in ein Geschlechtsregister hinein. Ich achtete auf Vorbedeutungen, ich glaubte im Zusammentreffen merkwürdiger Umstände eine Weisung erblicken zu dürfen, aber ich sah mich getäuscht und auf falschen Weg geleitet.

Wie manchmal bin ich mit dem Gefühle aufgestanden, der Tag werde mir etwas Besonderes bringen, irgend eine schöne Aufgabe, eine ungewöhnliche Gelegenheit, etwas zu vollbringen, eine Erfüllung meiner innigsten Wünsche. Wie oft erwartete ich, Menschen zu begegnen, die mir ersehnte Aufschlüsse geben,

außerordentliche Anregungen gewähren und für mein Leben und Streben eine hervorragende Bedeutung haben würden. Aber der Tag ging hin mit lauter Alltäglichkeiten und bot mir nichts, als die gewohnten Pflichten. Und die Menschen auf meinem Wege waren nur die Altbekannten oder solche, die ihnen ganz ähnlich waren, und was sie mir entgegenbrachten, und was sie von mir forderten, war das immer Gleiche.

Ja, mein Leben ist grausam gewöhnlich gewesen, und wo mir einmal etwas Besonderes blühte, da war die Frucht so armselig, daß die Enttäuschung mich ganz niederdrückte. Wenn ich aber recht nüchtern und ruhig über alles nachdenke, so finde ich, daß es eigentlich so besser ist, als wenn die mancherlei Ansprüche, die ich je und je erhoben habe, in Erfüllung gegangen wären. Es ist ja ganz gut, das ich immer die gehörige Strafe für meine Thorheiten und Versäumnisse empfangen habe. Wie würde ich sonst weiser und gewissenhafter geworden sein? Die Schule war streng, aber ich habe etwas gelernt. Es ist gut, daß ich mit meinen Fragen an die Zukunft zurückgewiesen worden bin. So mußte ich mich gewöhnen, selbst mit klarem Blicke vor mich hinzuschauen und das, was mir Gott gemeinsam mit allen zur Erkenntnis des rechten Weges gegeben hat, recht zu benutzen. Und es ist gut, daß ich habe Furcht für Furcht den Pflug ziehen müssen. So habe ich den Ernst des Lebens begriffen, das gerade in immer wiederkehrenden Reihen gleicher und einfacher Pflichten und in dem wenig abwechselnden Verkehr mit einer Anzahl bestimmter Menschen uns zur Uebung der Selbstverleugung und zur Bewährung der Treue antreibt. Ja, ich bin zufrieden und fordere nichts Besonderes mehr.

Warum nimmt sich aber in den Büchern das Leben so ganz anders aus? Sehr begreiflich. Da werden eben nur Ausnahmen geschildert. Was uns gewöhnlichen Menschenkindern begegnet, wird nicht aufgeschrieben, weil es niemand wichtig erscheint.

## Was sagt der Hans dazu?

Der alte ehrwürdige Pfarrer Steger war gleich ausgezeichnet durch seine Glaubensinnigkeit und Thatkraft, wie durch seine Milde und Sanftmut gegen Andersdenkende. Wenn man ihn fragte, ob er immer so gewesen sei, erzählte er gern folgende Geschichte:

Im ersten Jahre meines Universitätslebens war ich in eine Gesellschaft älterer Studenten geraten, welche sich Schüler eines Lehrers nannten, jedes seiner Worte als ein Evangelium betrachteten und darin das Heil der Welt sahen. Ich hatte mich, ehe ich recht zu studieren anfang, mit dem vollen Eifer der Jugend auf die theologischen Streitigkeiten geworfen, und mir schnell über alles, woran die Menschheit schon seit Jahrhunderten und Jahrtausenden sich abmüht, eine fertige Meinung angeeignet. So kam ich zum erstenmale nach Verlauf eines Jahres in die Heimat zurück, die Ferien daselbst zu verleben. Die Meinen hatten sich schon lange auf mich gefreut, aber sie ahnten nicht, welch ein Sturm für sie im Anzuge war. Mir kam es vor, als sei der böse Geist inzwischen in meine Familie eingezogen, während nur ich selbst ein anderer geworden war. Mein Vater war ein einfacher Mann mit viel gesundem Menschenverstand, dabei ein wahrhaft frommer Christ, der sein Christentum durch ein musterhaftes Leben bewährte. Aber in meine theologische Weisheit konnte er sich durchaus nicht schicken. Das war ihm alles zu künstlich und spitzfindig, und er meinte, wenn man es einfacher haben könnte, so sei die große Kunst nicht nötig. So hatten wir täglich lange Wortstreite, die ich veranlaßte, und in denen ich deutlich genug merken ließ, wie sehr ich meinen Vater bedauerte und an seinem Seelenheil verzweifelte, weil er so ganz und gar ungläubig war. Meine Mutter hatte sehr viel für die zahlreiche Familie auswärts und daheim zu sorgen und lebte ganz für die Ihrigen. Das erschien mir viel zu weltlich, und ich erschrak ordentlich darüber, daß sie so wenig

Sinn für geistliche Dinge hatte und mich gar nicht zu verstehen schien, wenn ich ihr die wahre Gestalt des christlichen Denkens darzulegen suchte. Sie sah mich manchmal so fragend an, als wolle sie sagen: Heinrich, bist du mir denn fremd geworden? Am meisten schien mich meine sechszehnjährige Schwester Mathilde zu begreifen. Sie schaute bewundernd zu mir auf, eignete sich meine Redensarten an, und ich sah mit Vergnügen, daß sie mich zum Wegweiser auf dem Heilswege erwählte.

Am ersten Sonntagnachmittage wollte mein Vater in seine Gesellschaft gehen. Er ging nur zweimal in der Woche aus und am Sonntage nachmittags zwei Stunden. Da besprach er mit den Bürgern die Tagesneuigkeiten und Gemeindeangelegenheiten und kam vergnügt heim, um den Seinen alles Wissenswerte mitzuteilen, das er vernommen hatte. Ich wollte die Sonntagsentheiligung nicht leiden, es gab unfreundliche Worte, und widerwillig blieb der Vater zuletzt zu Hause. Die Mutter wollte eine Stiderei vornehmen, welche sie sich als Feiertagsarbeit für den Geburtstag einer Freundin ausersehen hatte. Ich eiferte auch dagegen, und sie gab ungern ihr Vorhaben auf. Ich las ihnen etwas vor, leitete dann ein Gespräch darüber ein, dasselbe führte auf verschiedene üble Ortsitten, von da kamen wir auf Personen, Bekannte und Verwandte, an welchen es dies und jenes auszuweisen gab. Die Eltern redeten wenig, zuletzt führte ich die Unterhaltung mit der Schwester allein, die ganz davon eingenommen war. Gegen Abend zerstreute sich die Gesellschaft, und ich war eine Zeit lang mit dem alten Hans allein, unserm Knechte, der, wie jeden Sonntagnachmittag, auf seinem Plaze am Ofen saß, aber ganz schweigsam gewesen war. Vor dem Fenster spielten meine beiden jüngsten Brüder mit andern Knaben und waren sehr vergnügt und sehr laut. Ich ärgerte mich darüber, öffnete das Fenster und gebot ihnen Ruhe. „Sollen die auch noch den Kopf hängen?“ rief Hans von seinem Plaze aus mir zu. Und als ich zu ihm getreten war, redete er mich an: „Lassen Sie die junge Brut nur lustig sein, Herr Heinrich! Sie haben es einst auch so getrieben, und da haben Sie mir, mit Respekt zu vermelden, besser gefallen, als jetzt. Was haben

Sie denn auch für eine Meinung von sich bekommen? Hab' mit Verdruß zugehört, und ist mir gar nicht wohl dabei gewesen. Wenn Sie auf Ihrer Schule weiter nichts lernen, so lassen Sie sich das Geld nur wieder herauszahlen, mit Respekt zu vermelden. Wissen Sie nicht mehr, was es heißt: Du sollst Vater und Mutter ehren? Der Herr Steger war der beste Mann im Orte, als Sie noch im Wickelfissen getragen wurden, und jetzt soll er ein Heide sein? Und Ihre Frau Mutter verzehrt sich ganz in der Sorge für ihre Kinder, und am allermeisten für Sie, und nun behandeln Sie sie von oben herab? Ist das christlich, mit Respekt zu vermelden? Und Fräulein Mathilde verdrehen Sie den Kopf. In ihrem ganzen Leben hat sie nicht so viel gelästert, wie heute nachmittag. Wahrhaftig, wenn der Herr Vater in den Löwen gegangen wären, und die Frau Mutter gestickt hätten, so hätten sie nicht gesündigt. Aber Sie mit Ihren bissigen Reden haben gesündigt, mit Respekt zu vermelden. Warum sagt denn auch unser Herr Christus: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demüthig?“

Ich kann nicht sagen, was ich bei den Worten des Alten gefühlt habe. Einverstanden war ich nicht. Aber weil ich kein verstoßter Heuchler, sondern nur ein verführter Eiferer war, sind sie mir doch ins Herz gedrungen und mit Widerhaken darin verblieben. Ich kam allmählich zu der Erkenntnis, daß Hans unsern Heiland besser erkannt habe, als meine theologischen Freunde, und habe seitdem bei meinen Studien mich oft gefragt: Was würde der Hans dazu sagen?

---

## Selbstbetrug.

Arnold war ein aufgeregtes Kind, lernte schnell, was ihm vorgesagt wurde, und konnte es gar fein und herzig wiedergeben, wie er überhaupt ein anziehendes und einnehmendes Wesen hatte. Darum war er der Stolz seiner Eltern, die ihn



bei jeder Gelegenheit Gebete, Verse und Geschichten aussagen ließen und entzückt über die Bewunderung waren, welche ihm dafür zu teil wurde. In der Schule war er die Freude des Lehrers, bei den Prüfungen rettete er die Ehre der ganzen Klasse, im Konfirmandenexamen machte er durch die Gewandtheit und den Wohlklang seiner Antworten allgemeines Aufsehen. Weniger Wohlgefallen hatten seine Mitschüler an ihm; denn er war sich seiner Vorzüge bewußt und maßte sich gern ein Aufsichtsrecht über die andern an. Sonst konnte man ihm nichts vorwerfen, und wenn er als Jüngling sich den Kreisen anschloß, welche die Religion als die wichtigste Angelegenheit des Lebens betrachteten, so brauchte man nicht an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln, denn es entsprach ganz seiner natürlichen Anlage. Ebenso begreiflich aber war es, daß er auch hier bald eine hervorragende Stellung gewann. Er faßte alles schnell auf und mußte seine Gedanken schön und feurig auszudrücken; das mußte bei diesen erregbaren Leuten, die dem Worte eine so große Wichtigkeit beilegen, Eindruck machen und ihm trotz seiner Jugend ein gewisses Ansehen verschaffen. Für ihn aber lag eine große Gefahr darin. Er sprach zu viel und hörte sich immer lieber sprechen. Er war durch den Beifall verwöhnt und bekam eine bedenklich hohe Meinung von sich. Er redete sich in Dinge hinein, die er noch nicht beurteilen konnte, und sprach Empfindungen aus, die nicht immer in ihm lebendig waren. So ward er, ohne es zu wissen, unwahr, und die Lauterkeit seines Herzens litt unter seiner Geschwätzigkeit Schaden.

Sein Oheim, ein nüchterner Mann, der Gott mehr mit der That, als mit Worten diente, erkannte diese Gefahr und machte ihn in seiner etwas derben Weise darauf aufmerksam. Zum Unglück stand aber derselbe in den Kreisen, mit welchen Arnold verkehrte, im Verdachte mangelhafter Gläubigkeit, und so ward es diesem leicht, sich gegen die Warnung zu waffnen. Denn das ist die natürliche List des Menschenherzens, daß es jeden Vorwand, der sich ihm darbietet, um eine unangenehme Wahrheit abzuwehren, begierig aufgreift. „Der Oheim glaubt eben nicht“, sprach er beruhigend zu sich selbst, und sagte es dann weiter auch

den andern, und das war vielleicht die erste bewußte Lüge, deren er sich schuldig machte. Wie kam es doch, daß er von Tag zu Tage gegen den ungläubigen Oheim bitterer wurde? War es das böse Gewissen wegen seiner Lüge oder eine wachsende Einsicht in die Glaubenslosigkeit des Mannes? Wie dem auch sei, er wurde von der Zeit an überhaupt herber in seinem Urtheil und konnte nicht mehr von seinem Glauben reden, ohne den Unglauben der Welt zu schelten. Das verwickelte ihn in allerlei Händel. Er ließ sich Beleidigungen zu Schulden kommen, mischte sich in fremde Angelegenheiten, und wenn ihm unangenehme Folgen daraus entstanden, tröstete er sich damit, daß der Gläubige eben Verfolgung leiden müsse. So wurde er leidenschaftlich, gehässig, böshaft, und merkte es nicht einmal, weil er immer größere Fertigkeit im Selbstbelügen erlangte. Was die Welt sagte und that, es war alles gottlos in seinen Augen; was von ihm und seinen Gesinnungsgegnern ausging, mußte gut sein.

Jetzt war er auf einer schiefen Ebene, und es mußte schneller und immer schneller mit ihm abwärts gehen. Denn wenn das Gewissen eingeschläfert ist, und auch das liebe Evangelium erhalten muß, um die Leidenschaft mit einem Heiligenschein zu umgeben, so giebt es keinen Damm mehr, um die Flut des Verderbens aufzuhalten. Da wird die Frömmigkeit ein Kleid, mit welchem der Geiz, die Wollust und jedes Laster sich schmückt, und mit unglaublicher Verblendung hält sich der Heuchler für einen Auserwählten des Herrn, dessen Gebote er mit Füßen tritt. Die fortgesetzte Selbsttäuschung, die übermäßige Ausbildung der Einbildungskraft, das häufige Spielen mit den heiligsten Empfindungen, die Erfolge, welche ihm seine Gaben bei seinen Gesinnungsgegnern verschafften, die Verwöhnung durch dieselben, alles hat zusammengewirkt, daß er zuletzt in schwere Sünden gefallen ist.

---

## Mißverständnis.

In einer Stadt lebten zwei Verwandte, verwandt nicht nur der Natur nach, sondern auch nach ihrer Gesinnung und ihrem Wandel. Sie waren beide von Herzen fromm, redlich und treu, haßten das Unrecht und wünschten nichts sehnlicher, als den Willen Gottes zu thun und so viel Gutes zu wirken, als in ihren Kräften stand. Und doch war eine Kluft zwischen ihnen, die beiden unübersteiglich schien. Sie gehörten verschiedenen kirchlichen Parteien an; A. nannte sich freisinnig, B. rechtgläubig. Zwar waren sie auch darin wieder einander gleich, daß jeder aus innerster Ueberzeugung und in der redlichsten Absicht zu seiner Partei hielt, weil er in ihr die Wahrheit verkörpert sah und durch das Bekenntnis der Wahrheit Gott dienen wollte. Aber eben deswegen erblickte auch einer im andern einen Frevler am Heiligtum und klagte ihn vor Gott und Menschen an.

Die Glocken läuteten zum Gottesdienst, beide folgten regelmäßig ihrem Rufe, aber jeder ging nur zu dem Prediger seiner Richtung in die Kirche. Da lobten sie den einen Gott mit gleicher Innigkeit, und hörten auf das Wort des Erlösers mit derselben Andacht, und faßten mit gleicher Redlichkeit den Entschluß, darnach zu thun. Begegneten sie dann einander auf dem Heimwege, so sahen sie halb erbittert, halb bedauernd einander an, und jeder dachte vom andern: Hättest du heute gehört, was ich gehört habe, so würden dir die Augen aufgehen. — Beide lasen viel und gern, aber jeder nur das, was in seinem Sinne geschrieben war. Da hatten sie eine herzliche Freude an jedem guten Worte, das ihre Seelen erhob und stärkte, und erbauten sich an jedem Beispiel der Frömmigkeit und Tugend. Keiner las gedankenlos, jeder suchte Nahrung für seinen Geist und war dankbar für alle Förderung im Guten, die ihm geboten ward. Dann aber sprach jeder bei sich selbst: Und das will der Vetter nicht einsehen! Wie kann man doch so sein Herz verhärten und der Wahrheit widerstreben?

In einem dunklen Hofe wohnte ein kranker Mann, der

eine zahlreiche Familie ernähren sollte und nicht konnte. Von ihm hörte A., und sobald er Zeit finden konnte, suchte er ihn auf; denn er half gern und ließ die Not nicht erst an sich herankommen. Wie ein Sonnenstrahl trat er in die Stätte des Elends, richtete den Tiefgebeugten mit freundlichem Worte auf und fügte zur Geistesstärkung ein ansehnliches Geldgeschenk. Beim Abschied aber ließ er ein geistliches Trostbüchlein zurück. Innig dankte der Arme, und so oft er in dem Buche las, ward sein Herz getröstet; denn es redete aus ihm die Liebe, die er erfahren hatte. B. aber erfuhr auch von dem Manne und begab sich zu ihm, um ihm eine Erleichterung zu schaffen; denn er hatte solches gleichfalls in der Uebung. Es war eine geweihte Stunde, in der die selbstlose Liebe und die reine Dankbarkeit einander begegneten. Als er jedoch des Büchleins ansichtig wurde, das der Better hinterlassen hatte, verlor die Sonne ihren Schein, und mit düsterem Ernst sprach er das Verdammungsurtheil über dasselbe aus und warnte vor der Verführung des Unglaubens. Der Arme aber ward irre. Er hatte die Predigt der That, die er von beiden vernommen, so wohl verstanden; sie hatte ihm so kräftig zu Herzen gesprochen und den erlöschenden Glauben an die Liebe Gottes in ihm wieder angefaßt. Aber die Predigt, die er jetzt hörte, verstand er nicht, so sehr er auch darüber nachdachte. Und ich sage: Er war darin verständiger, als die Bettern, sowohl in dem, was er nicht verstand, als in dem, was er verstand. Und wären diese so verständig gewesen, wie er, so hätten sie sich selbst verstanden. Nun aber verstand keiner sich selbst, und darum verstanden sie auch einander nicht.

---

## Der Fluch.

Von einem Unglücklichen will ich erzählen, der manchem eine Warnung sein kann. Er war sich seines Zustandes mit merkwürdiger Klarheit bewußt, wies aber alle Bemühungen, ihn

aufzurichten, unabänderlich von sich. Seine Geschichte beschrieb er etwa so:

„Ich habe in meiner Jugend auf ein hohes Ziel geschaut. Ich wollte Gott in seinem Reiche dienen und zum Wohle der Menschheit mein Teil beitragen, ich hatte den besten Willen. Aber ich lebte zu sehr im Reiche der Träume, war in mich gekehrt und zu viel mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt. So blieb ich den Menschen fremd. Mit den Traurigen weinen konnte ich allerdings und hatte Gelegenheit dazu. Aber ich konnte mich nicht mit den Fröhlichen freuen, nicht am vollen frischen Leben teilnehmen, ich vermochte nicht harmlos zu sein und die Dinge anzusehen, wie sie sind. Ich habe keine Jugend gehabt, und diese Lücke ist schwer auszufüllen. Mein Herz vertrocknete, und die Liebe fing an zu kränkeln. Denn die Liebe lebt nicht von Gedankenbildern, sondern von der Wirklichkeit, und findet gerade in den zahllosen Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens ihre reichste Nahrung. Ohne es mir zu gestehen, ward ich neidisch gegen die Lebensfrohen, schaute unfreundlich zu ihren unschuldigen Freuden, bildete mir ein hartes Urtheil über sie und nährte in mir den Hochmut, der durch Einbildung ersetzt, was an dem wahren Leben fehlt. Ich fühlte mich aber leer und unbefriedigt. Daß ich mit den Traurigen weinen konnte, gab mir keinen Ersatz. Denn es waren nicht die befruchtenden Thränen der Liebe, die tröstend und helfend das Elend überwindet; es war ein unfruchtbares Mitempfinden des irdischen Jammers, mit welchem ich mich wieder in mich selbst verschloß. Ich grübelte über die ungleiche Verteilung von Freude und Leid in der Welt, über die Macht der Ungerechtigkeit und alles das nach, was die Menschen drückt und quält; mein Sinn verdüsterte sich, und meine Augen wurden trübe. Nun kam eine Reihe von Mißgeschicken hinzu, die mich selbst betrafen. Sie waren zum größten Teil Folgen der verkehrten Richtung, die ich eingeschlagen hatte, aber ich erkannte das nicht. Meine trüben Gedanken störten meine Gesundheit, und körperliche und geistige Leiden gingen jetzt, einander steigend, Hand in Hand. Ich machte schlimme Erfahrungen mit den Menschen, ward von ihnen verkannt und zurückgestoßen, was ja



leicht erklärlich ist, da ich sie nicht kannte und nicht mit ihnen umzugehen wußte. Ich sah keine Möglichkeit, die schönen Träume, die ich einst von Menschenbeglückung geträumt hatte, auszuführen, überall stand mir die gemeine Wirklichkeit mit ihren nüchternen Anforderungen im Wege, alles scheiterte an meiner Unbeholfenheit, ich paßte nicht für die Welt, und die Welt nicht für mich. Da ward ich immer unglücklicher, sank immer tiefer in mich selbst zurück und begann, mein Leben als ein verfehltes anzusehen. Eine unendliche Bitterkeit bemächtigte sich meiner. Hatte ich es nicht gut gemeint? Hatte ich nicht das Beste gewollt? Was war die Ursache meines Unglücks? Ich suchte sie nicht in mir, ich klagte Gott an, daß er Triebe in den Menschen gelegt habe, die mit der rauhen Wirklichkeit im Widerspruch stünden und ihr Ziel nicht erreichen könnten. Meine Bitterkeit wandte sich gegen ihn, und Zweifel an seiner Liebe und Weisheit stiegen in mir auf. Ich erschrak vor ihnen, aber sie kamen immer wieder, sie wurden immer stärker und umstrickten mich mit unheimlichen Netzen. Was soll ich die Qualen und Kämpfe schildern, die ich durchgemacht habe? Ich konnte mich der finsternen Gedanken nicht erwehren, ich habe mich gegen die höchste Majestät aufgelehnt, ich habe ihm zuletzt geflucht. Ich weiß noch, wo und wie es geschah; ich werde es nimmermehr vergessen, denn es war der entscheidende Augenblick in meinem Leben. Von dort an bin ich von Gott geschieden und dem Bösen verfallen. Ihr sucht es mir auszureden, ihr sprecht mir von Gnade und Erbarmen, aber ihr wißt nicht, wie es ist, wenn man Gott geflucht hat; der Fluch ist auf mich zurückgefallen. Ihr meint es gut mit mir und wollt mich durch Liebe wieder zur Liebe erwärmen, aber mein Herz ist kalt und tot, ich kann nicht. Ich sehe jetzt alles klar und deutlich, wie es gekommen ist, und was mich zu Falle gebracht hat, aber nun liege ich da und kann nicht aufstehen, ich bin gelähmt, meine Seele ist gebrochen.“

Es war, wie er sagte. Er hatte ein überraschend klares Urtheil über seinen Lebensgang und seinen Zustand, aber es war ganz unmöglich, sein Herz dem Lichte von oben zu öffnen. Ich fühle immer ein tiefes Weh, wenn ich seiner gedenke, und oft,

wenn ich in Versuchung komme, bitter zu werden, steht er vor mir und warnt mich, mich vor dem Anfang zu hüten. Und ich möchte, daß, wer dies liest, auch diese Warnung beherzige. Es ist eine in unsrer Zeit weit verbreitete Schwäche, daß man zu viel in der Welt seiner Gedanken sich herumtreibt, anstatt aus dem vollen Leben zu schöpfen, und dem Schmerz über das irdische Elend sich überläßt, anstatt in der Kraft des Glaubens und der Liebe es zu überwinden. Das führt zur Verbitterung, vor der sich der Abgrund aufthut. Hüte dich vor dem Anfang und gieb dem Feinde nicht die Spitze deines Fingers, damit er nicht die ganze Hand erfasse und dich in die Tiefe ziehe.

---

## Keine verlorene Sache.

Ein Jugendfreund, mit dem ich seit zwanzig Jahren keine Berührung gehabt hatte, suchte mich vor einiger Zeit auf, da ihn eine Reise in meine Nähe führte. Vieles hatte sich in unsern Verhältnissen geändert; namentlich stellte sich bald heraus, daß wir in religiöser Beziehung einander fremd geworden waren. Mein Freund hatte dem Glauben seiner Jugend ganz abgesagt, sah alle Religion für eine Täuschung an und bedauerte mich, daß ich meine Kräfte an eine verlorene Sache setze. Wir redeten viel hin und her, kamen aber, wie das in solchen Fällen zu geschehen pflegt, zu keinem Schlusse. Da forderte ich ihn auf, mich auf einigen Gängen zu begleiten.

Wir gingen zu einem alten Manne, den ich öfters besuchte. An seinem Krankenlager erzählte ich dem Freunde seine Lebensgeschichte, die Geschichte eines Ehrenmannes, der seine Stelle im Leben ausgefüllt hatte, wie wenige, aber auch, wie wenige, vom Schicksale verfolgt worden war, ein Unglück über das andre gehabt, die traurigsten Erfahrungen von menschlicher Bosheit gemacht, der Krankheiten in seiner Familie kein Ende gesehen, alle seine hoffnungsvollen Kinder bis auf eines in der

Blüte seines Lebens verloren hatte und nun in hohem Alter krank und elend unter vielen Schmerzen seiner Auflösung entgegenharrte. Mein Freund war tief ergriffen, ich aber flüsterte ihm zu: „Tröste diesen Mann!“ Da blickte er nachdenklich vor sich nieder. Der Kranke aber hatte seinen Trost in sich selbst. Er antwortete auf meine Fragen so klar und ruhig, er war mit seinem Schicksal so zufrieden und mit dem Willen Gottes so herzlich einverstanden, daß keine Spur von Bitterkeit an ihm zu bemerken war. Er hatte gar keinen Groll auf die, welche ihm unrecht gethan hatten, freute sich über jeden Dienst, den er ihnen hatte erweisen dürfen, war innig dankbar, daß er so viele Jahre zur Arbeit Kraft gehabt und in aller Dürftigkeit noch keinen Mangel gelitten hatte, und dachte unter Freudenthränen seiner Lieben, die so treu und gut gewesen und im Frieden heimgegangen waren. Sein Leiden schlug er gering an, denn er hatte seinen Tröster bei sich und freute sich der Stunde, wo er ihn erlösen und in die Heimat einführen werde.

Unterdessen kam seine Tochter, um zu sehen, ob er etwas bedürfe. Sie diente in der Nachbarschaft und hatte den Dienst um geringen Lohn angenommen unter der Bedingung, daß sie zu bestimmten Zeiten den Vater besorgen dürfe. Ich schilderte meinem Freunde ihre Verhältnisse und fragte ihn: „Nicht wahr, das ist traurig? So jung, so berechtigt, das Leben zu genießen, und geplagt den ganzen Tag, bei einer harten, grausamen Herrschaft, die nicht weiß, wie sie sie genug quälen soll, dazu verzehrt von den Sorgen um den kranken Vater. Sage ihr etwas, das sie aufheitert; denn sie verdient es.“ Aber sie fiel mir ins Wort: „Ich weiß, daß Sie das nicht ernst meinen. Ich bin nicht unglücklich, und der Vater sorgt dafür, mich aufzuheitern. Hier an seinem Lager ist der Himmel; so oft ich hier gewesen bin, muß ich immer meine Herrschaft bedauern, die sich ihr Haus zur Hölle macht, und ich wünsche ihr recht treu zu dienen.“

Auf dem Heimwege kamen wir an einem Palaste vorbei, in welchem die vornehme Welt sich zu einer Festlichkeit vereinigte. Wagen fuhren vor. Damen stiegen aus, denen man ansehen konnte, daß sie keinen höheren Lebenszweck hatten, als durch

lächerlichen Puz und wunderliche Erzeugnisse der Mode ihre Gestalt zu entstellen. Zur nämlichen Zeit that sich eine benachbarte Fabrik auf, düster aussehende Männer und blasse Frauen strömten heraus, sahen sich die geschmückten Gruppen an und gingen dann spottend und fluchend weiter. Wir waren manche unter den Reichen und Armen bekannt, und ich konnte meinen Freund mit einer Schilderung ihrer Verhältnisse unterhalten. Er war aber auffallend still dabei.

Später läutete es zur Abendkirche, und ich war etwas erstaunt, daß er meine Frage, ob wir noch dahin gehen wollten, mit einem schnellen Ja beantwortete. Der Raum war klein, aber er füllte sich bald mit Andächtigen. Hochgestellte Leute waren da zu sehen und Menschen aus den untersten Ständen, lebensfrohe, frische Gesichter und Mühselige und Beladene, aber alle machten den Eindruck, als seien sie schon oft hier zusammen gewesen und fühlten sich als Glieder einer Familie. Der Gesang klang so voll, das Gebet schien alle in einem Gefühle zu vereinigen, und die Worte des Predigers gingen keinem verloren. Er redete von der ewigen Liebe, die uns in dem Erlöser zu Gliedern eines Leibes und Kindern des Höchsten berufen hat, und von der brüderlichen Liebe, die in dem Bewußtsein der höchsten Zusammengehörigkeit vereinigt, was die Welt trennt.

Wir haben an diesem Abende noch vieles durchgesprochen, zwar nicht über religiöse Fragen gestritten, aber ich habe noch nie so viel Gelegenheit gehabt, von dem Leben treuer Christen zu reden. Denn mein Freund brachte das Gespräch immer wieder darauf und wollte immer Neues von den Erfahrungen hören, die ich darin gemacht habe. Wäre ich nach einer Genugthuung begierig gewesen, so hätte ich ihn wohl fragen können, ob er die Sache, an die ich meine Kräfte setze, noch für eine verlorene halte. Aber ich habe ihn nicht gefragt, und er hat auch nichts gesagt.

---

## Weihnachten.

Die Mutter mit dem Kinde — was kannst du Höheres schauen? Licht strahlt aus dem Kinde und verklärt das Antlitz der Mutter, die in süßer Lust herniederblickt. Das Kind ist der Heiland der Welt, aber erst die Zukunft wird seine Herrlichkeit offenbaren. Jetzt ist er ein Kind, hilflos und klein, vom himmlischen Vater der Mutterliebe in die Arme gelegt. Einst wird er seine Arme ausstrecken und alle Mühseligen und Beladenen an sein Herz ziehen und an das Herz des Vaters.

Heilige Liebe, die, aus der ewigen Quelle des Lichtes entstammend, mit himmlischem Leben die arme Welt durchströmt, um wieder zu ihrem Ursprung zurückzukehren; ergieße dich auch in dieser Weihnachtszeit auf uns hernieder und mache uns zu Kindern des himmlischen Vaters. Dringe insonderheit in das Heiligtum der Familie, neige die Herzen der Eltern und Kinder zu einander und heilige sie beide für den Himmel!

Die Kinder können nicht genug vom lieben Christkind hören und freuen sich auf sein Kommen so herzlich, daß sie wie im Himmel leben. Und die Eltern erzählen ihnen von dem schönen Himmelskind, das die guten Kinder so lieb hat, sie rüsten die Gaben dazu, mit denen sie an seiner Statt die holden Kleinen erfreuen wollen und sind so froh und glücklich dabei, wie kaum zu einer andern Zeit des Jahres. Bedenkt ihr auch, welche hohe Bedeutung dem allem zu Grunde liegt? Den Himmel hat uns Christus aufgethan, daß die Liebe Gottes hell und warm auf uns herniederstrahlt, und unsre Herzen voll Lust und Leben sich ihr entgegenstrecken. Erzählt ihr euren Kindern auch davon? O sie hören es so gerne, ihre Herzen sind so empfänglich dafür, und leise thut sich ihnen der Himmel auf, wenn liebende Eltern zu ihnen reden von dem lieben Heilande und dem treuen Vater droben. Dann ist es so hell, wie am Weihnachtsabend. Ihr seid beauftragt, die Gaben des wirklichen heiligen Christ den Kindern zu beschenken und thut ihr es gerne, so wird es eure süßeste Freude sein. Wenn sie dereinst das Märchen vom Christ-



find in seiner bildlichen Bedeutung erkennen, dann bleibt nur noch die Wirklichkeit übrig. Sorgt dafür, daß sie ihnen nicht minder holdselig und lieblich erscheine.

Ich sehe eine Mutter, den Säugling auf dem Arme. Du gleichst der Maria, die einst mit seliger Mutterfreude auf ihren Erstgeborenen niedersah. Süße Lust durchschauert dich, sinnend ruht dein Blick auf dem kleinen Angesichte. Was wird aus dem Kindelein werden? Ein Christus nicht, aber, will's Gott, ein rechter Christ. O lege das heilige Gelübde ab, daß du mit Liebe, Gebet und Arbeit alles dazu thun wirst, was in deinen Kräften steht. Willst du es recht verstehen, so kannst du wohl auch sagen, du habest den Herrn Christus in deinen Armen. Ein kleines hilfloses Wesen ist dir anvertraut, damit durch deine Hilfe der schwache Leib gesund heranwache, und die unsterbliche Seele zum ewigen Leben gedeihe. Jesus aber sagt: Was ihr thut einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir gethan.

Der Vater steht etwas von ferne, wie Josef. In diesem ersten Lebensabschnitte gehört das Kind vornehmlich der Mutter. Aber es kommt die Zeit, wo es immer mehr ein Familienglied wird. Dann hängt seine innere Entwicklung zunächst von dem Geiste ab, der die Familie beherrscht, und wohl ihm, wenn dies der Geist Jesu Christi ist. Vater, du bist das Haupt der Familie; gelobe es dir um deiner Kinder willen: sie soll eine christliche Familie sein. Glaube und Liebe, Wahrhaftigkeit und Treue durchwalte sie und Gottes Friede ruhe auf ihr. Dann werden die Kinder eine glückliche Jugend haben und reich und wohlversorgt einst in die Welt hinausgehen.

Nicht jeder kann in der Weihnachtszeit unter Kindern sein. Er muß etwas entbehren. Aber des Kindes, das in Bethlehem geboren wurde, kann er sich freuen, wie jeder andre. Und wenn er das Wort des Erlösers versteht: Werdet wie Kinder, so kommt ihr in das Himmelreich — dann steht auch über ihm der Himmel offen, und Engel steigen auf und nieder. Dann kann er von Herzen mit einstimmen in den Jubelruf: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

---

## Osterbilder.

1. Im festtäglichen reinen Zimmer sitzt ein Mann im Kreise seiner Kinder und scherzt mit ihnen. Er ist offenbar sehr glücklich und schaut die munteren Kleinen unendlich zärtlich an; aber es liegt zugleich in seinem Blicke ein Zug von Wehmut, als habe er ihnen etwas abzubitten. Die Frau steht am Tische, wo sie das Essen aufgetragen hat; ihr Auge ruht mit innigem Wohlgefallen auf den Lieben, aber eine Thräne glänzt darin. Warum das? Es ist noch nicht lange her, da stand es anders bei ihnen. Der Mann lebte nur sich selbst, suchte sein Glück in leichtsinniger Gesellschaft, vernachlässigte Weib und Kind, und mit der Familie ging es dem Abgrund zu. Da hat die Frau viel geweint und mit Kummer und Sorge auf die Kinder geschaut. Aber sie machte dem Mann keine Vorwürfe, seit sie gesehen, daß es dadurch nur schlimmer wurde. Sie erwies ihm doppelte Liebe, diente ihm wie eine Magd, bemühte sich, ihm die Herzen der Kinder zu erhalten, und arbeitete über ihre Kräfte, um die Not abzuwehren. Die Kraft dazu aber fand sie im Glauben und im Gebet; denn sie war eine aufrichtige Jüngerin Jesu, und sein Geist lebte in ihrem Herzen. Da ward dem Manne unheimlich, er kam sich unbeschreiblich schlecht und erbärmlich vor. Mit wunderbarer Gewalt zog es ihn hin zu der treuen Seele, die so viel besser war, als er, und zu den Kindern, deren unschuldige Blicke ihn zu fragen schienen, warum er sie verderben wolle. Endlich brach das Eis, und sie haben sich zusammengefunden, daß sie niemand mehr scheiden kann, zusammengefunden in dem, der das Leben ist. Die Selbstsucht ist begraben, und die Liebe ist auferstanden; das Alte ist vergangen, wie ist doch alles neu geworden! Und als heute über das Wort gepredigt wurde: „Gleich wie Christus auferweckt ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln“, da haben beide Ehegatten gleiche Gedanken gehabt.

2. Im Schein der Frühlingssonne sitzt am offenen Fenster eine Witwe, bald zum Himmel aufschauend, bald in einen Brief blickend, den sie gestern empfangen und bereits auswendig gelernt hat. Aber immer wieder liest sie darin, als zweifle sie noch, ob es Wirklichkeit oder ein Traum sei. O diese guten Augen — man sieht es ihnen an, daß sie viel geweint haben; aber heute leuchten sie von Glanz einer heiligen Freude. Was steht denn in dem Briefe? Die alte Geschichte vom verlorenen und wiedergefundenen Sohne. Ihr Wilhelm, ihr einziges Kind, den sie in ihrem Witwenstande unter Entbehrungen aufgezogen, über den sie den ganzen Reichtum ihres liebenden Herzens ausgebreitet hatte, war ihrer überdrüssig geworden und in die Welt hinausgezogen, um ein geträumtes Glück zu erjagen. Sie hatte schon lange nichts mehr von ihm gehört; aber sie wußte, daß er auf dunkle Wege verirrt war, und konnte nichts für ihn thun, als weinen und beten. Und nun ist ihr Gebet erhört. Der Brief erzählt viel Trauriges von Sünde und der Sünde Sold, von schweren Gottesgerichten, aber zuletzt bricht die Sonne aus den Wolken hervor und auf den Sturm folgt der Friede. Das Bild der Mutter, ihr frommer Christensinn und ihre Liebe, ihre Lehren, einzelne Sprüche und Liederverse, die sie oft gesagt, das alles ist auch auf den finstern Sündenwegen nicht ganz aus seiner Seele gewichen; es hat in ihm geschlummert und ist in der Hitze der Trübsal wieder erwacht. Er hat in weiter Ferne Menschen von ihrem Geiste gesucht und gefunden; die haben sich seiner erbarmt mit der Liebe Christi und ihm die Hand zum Aufstehen gereicht. Er ist zurückgekehrt zu seinem Gott und von ihm aufgenommen worden; und nun kommt er im Briefe zur Mutter und bittet um Verzeihung und um die alte Liebe. Sie liest und liest und spricht bei sich: Ob ich ihn auf Erden wiedersehe oder erst im Himmel, er ist mein, ich habe mein Kind wieder, Gott sei gelobt! Da klingen die Osterglocken, und sie schickt sich an, um mit der Gemeinde das Fest des Lebensfürsten zu feiern.

3. Auf seinem Lager liegt ein Kranker. Das schöne Gesicht ist blaß und abgezehrt, die starke Gestalt verfallen. Er hat

mehr erduldet, als die Schmerzen der Krankheit. Als ihm die entsetzliche Gewißheit ward, daß er keine Heilung zu hoffen habe und auf der Höhe des Lebens der Welt, seinem Beruf und seinen Plänen entsagen müsse, da ward es Nacht in seiner Seele, und ein unsäglich bitteres Gefühl bemächtigte sich seiner. Sein Glaube, den er von seiner Jugend her festgehalten hatte, brach zusammen, er fühlte sich von Gott verlassen und wandte sich grollend von ihm ab, um sich mit seinen unglückseligen Gedanken in sich selbst einzuschließen. Er ertrug es nicht auf die Dauer, er vernahm die Stimme dessen, der da spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Und er kam, kam aus sich selbst heraus und war bereit, seinem Heiland nachzufolgen. Er nahm sein Joch auf sich und lernte von ihm, und erkannte nun erst, daß er ihn bisher noch nicht verstanden hatte. Er ging mit ihm nach Gethsemane und lernte sprechen: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Er trug ihm sein Kreuz nach und brachte auf Golgatha alle eigenen Wünsche und Gedanken zum Opfer. Nun ist es Friede geworden, und aus dem Grabe seines selbstischen Lebens ist ein Leben in Gott entstanden, still selig, vom Lichte der Ewigkeit verklärt. So liegt er da am Ostermorgen, ein Leidenbild, und doch zufrieden. Aus der nahen Kirche ertönt der Gesang der Gemeinde, und er stimmt leise mit ein: „Jesus lebt, mit ihm auch ich.“

---

## Das neue Jahr.

Das alte Jahr ist hinabgestiegen mit düsterem Antlitz; denn es hat viel Unerfreuliches gesehen und ist alt geworden über trüben Erfahrungen. Es wußte zu erzählen von vieler Not und großen Mühen der Menschen, von bitterem Elend, das sie sich selbst geschaffen, von Unzufriedenheit, die ihnen die Freude raubte und ihre Thatkraft lähmte, von geschwundener Treue und frecher Selbstsucht, von Haß und unverföhnlichem Parteileben,

von Grausamkeiten und Blutvergießen, und wilder Verwirrung der sittlichen und religiösen Begriffe. Darum war sein Antlitz düster, und mißmutig ist es dahingegangen.

Das neue Jahr ist da, und mit frischem Jugendmuth schaut es vorwärts. Wie ein neuer Führer durch kräftigen Zuruf die entmutigten Truppen mit sich fortreißt zu neuem Vormärtsdringen, so weist es uns auf das, was vor uns liegt. Es will nichts wissen von dumpfem Brüten über Vergangenen, von kaltem, tödendem Verzichtleisten auf Glück und bessere Zeit, von Unzufriedenheit und müßigem Schelten, von Gehenlassen und faulem Selbstbetrug: zu frischer That ruft es und zu kräftiger Aufrichtung. Lasset uns seine Stimme hören!

„Mutter, noch brennt in dir die Wunde, die der Tod deines Lieblings dir geschlagen. Du kannst es nicht verschmerzen, der Gram bleicht deine Wangen, deine täglichen Pflichten erfüllst du wie träumend, und jede ruhige Stunde wiederholt dir die so oft durchdachte Leidensgeschichte. Es ist genug. Versündige dich nicht an deinem Gott, denn Bitterkeit droht deinem Gemüthe. Du hast noch eine Aufgabe in der Welt, welche einen klaren Blick, einen frischen Mut und volle, kräftige Hingebung erfordert. Dein Gatte bedarf bei seinem anstrengenden Berufe eines gefunden Familienlebens, und in den hellen Friedensaugen der Lebensgefährtin sucht er Erfrischung für sein Herz. Die Kinder bedürfen des ganzen, ungetheilten Mutterherzens; die Sonne ihres Lebens darf nicht bleich und trübe über ihnen stehen, sonst bleiben sie blasser Blumen. Was schaust du hinter dich? Was du verloren, ist wohl aufgehoben und bleibe dir ein Band, das dich an den Himmel binde: du aber sollst an das denken, was vor dir liegt. Stehe auf und thue deine Pflicht! Deine Pflicht aber erfüllst du nicht mit einer bloß äußerlichen Verrichtung deiner Arbeiten; dein Herz ist dazu nötig, ein freudiger Glaube, eine volle und ganze Liebe und ein in Gott gegründeter starker und froher Lebensmuth. Den Blick nach vorn gerichtet!“ So mahnt das neue Jahr.

„Mann, warum ist dein Blick so finster, so unsäglich traurig und dabei so unheimlich? Du meinst, Gott habe dich ver-



lassen, weil deine Mühe umsonst gewesen, und deine Hoffnungen unerfüllt geblieben? Du giebst Alles verloren, willst der drohenden Noth keinen Widerstand entgegensetzen? O, halt ein! Es steigen Gedanken in dir auf, denen du unrettbar zum Opfer fällst, wenn du ihnen Raum giebst. Deine Ehre, dein und deiner Familie treu bewahrtes Kleinod, willst du daran geben, willst unehrlich werden und dir heraushelfen, wie der und der? Dein Gewissen willst du beschweren, deinen Gott willst du verlassen, weil du dich von ihm verlassen meinst? Thue es nicht, du armer Mann! Schau nicht hinab in den Abgrund deines Unglücks; wende dich und siehe vor dir den Weg, der steil und beschwerlich ist, aber zur Höhe führt. Trage die schwere Last mit Gottvertrauen, und die Deinen werden sie mit dir tragen. Die schlimmste Zeit geht vorüber, und du arbeitest dich hindurch in bessere Verhältnisse; aber die verlorene Ehre gewinnst du nicht wieder. Im härtesten Kampfe bewährt sich die Treue, und der Sieg bleibt nicht aus; aber wer von seinem Gott abgefallen ist, bleibt ein Knecht der Sorgen und Sünden sein Leben lang. Laß ab von verführerischen Gedanken! Sieh auf den Weg, der vor dir liegt!" So ermuntert das neue Jahr.

„Was gellen mißtönende Stimmen aus diesem Hause und stören den Frieden des Neujahrmorgens? Anklagen sind es, viele und bittere Anklagen. Der Mann klagt die Frau an: „Du bist schuld an unserm Unglück, du willst nichts arbeiten, kannst die Haushaltung nicht führen, und ziehst in den Häusern herum, anstatt dich der Kinder anzunehmen.“ Die Frau klagt den Mann an: „Du bist lieber im Wirtshaus, als bei deiner Arbeit, hast das alte Jahr im Kreise deiner Genossen mit einem Rausch beschlossen und fängst es heute so an. An mir läßt du deinen Zorn aus, und die Kinder verderben durch dein schlechtes Beispiel.“ Und sie klagen an, was ihnen in den Sinn kommt: den reichen Nachbar im schönen Hause, dem alles gelingt, was er anfängt; die schlechten Gesetze, die den Armen ihr Recht nicht geben; den Herrn im Himmel, der seine Gaben so ungleich austheilt, daß sie noch nichts von seiner Liebe gemerkt haben. O ihr Thoren, was thut ihr? Ueberall schaut ihr herum, um durch

Anklagen eure Herzen zu erleichtern, und das Nächste seht ihr nicht. Ihr tragt die Schuld, ihr allein. Erkennt euch selbst, und dann, ohne zu zögern, fangt ein neues Leben an! Du pflichtvergessener Mann, reiße dich los von deinen Fesseln, du hast deine Familie zu erhalten, du hast deine Kinder zu erziehen: thue deine Schuldigkeit! Du pflichtvergessene Frau, sei die Gehilfin deines Mannes und sorge, daß er seine Freude nicht außer dem Hause suchen müsse, sondern sie in ihm finde! sei eine Mutter deinen Kindern und schaffe, daß sie dir folgen aus Achtung und Liebe; es hängt von dir ab. Anstatt Gott anzuklagen, unterwerft euch ihm, laßt seinen Geist unter euch wohnen und lebt gewissenhaft nach seinen Geboten: dann wird der Segen euch zufließen, den ihr bisher gewaltsam von euch abgewiesen habt. Frisch auf, ans Werk!“ So ruft euch das neue Jahr zu.

„Warum siehst du so mißmutig aus? Warst gestern beim Glanz der Lichter in der heiteren Gesellschaft so aufgeräumt, und blickst heute vor dich hin, als wäre dir die ganze Welt zum Ekel. Du weißt es nicht? So laß dir's sagen. Du lebst nur im Aeußern, aber dein Herz ist hohl. Das inhaltlose Geschwätz, die glatten Reden, die lächerlichen Ehrerweisungen, der häßliche Putz, die geistlosen Vergnügungen — wie magst du Freude daran haben? Du suchst sie nur, weil sie die Zeit vertreiben und die Leere deines Geistes dir zudecken. Aber wenn sie vorüber sind, kannst du dich des Gefühls deiner Nichtigkeit nicht erwehren. Es kommt dir alles eitel vor, und die Langweile verleidet dir das Leben. So kann es nicht fortgehen. Vom Schein kannst du nicht leben, du mußt etwas werden. Du kannst nicht ohne Zweck dein Dasein führen, du mußt eine Bestimmung haben. Darum hinweg mit der Eitelkeit! Erkenne deinen Beruf! Zum Wirken bist du da, das Vergnügen soll dir nur die nötige Erholung bieten. Tritt ein in den großen Zusammenhang der menschlichen Thätigkeit, die darauf ausgeht, den Geist zu entwickeln und die Welt ihm unterthan zu machen. Fülle einen Platz aus unter den Menschen, daß du freudig deinen Blick zum Himmel erheben und sagen kannst: Hierher hat mich mein Gott gestellt, hier will ich ihm dienen, ich bin nicht umsonst da.

Wohlan, mache dich auf! Das Nichts ist schrecklich, erhebe dich aus deinem Nichts zum Leben. Die Zeit entflieht: erfasse sie und laß es nicht zu spät werden!" So spricht das neue Jahr.

"Seid ihr schon am ersten Tage beisammen und scheltet über die böse Zeit? O, dieses eitle, thatlose Schelten, mit dem man sich über die Versäumnis seiner Pflichten beruhigt. Da sitzt ihr und redet in den Tag hinein: 'Die Zeit ist schlecht; wir können es nicht ändern, so legen wir die Hände in den Schoß. Die Menschen sind schlecht; darunter müssen wir guten, tugendhaften Menschen viel leiden; aber um es besser zu machen, dazu reicht unsre Tugend nicht aus, denn wir fühlen uns nicht veranlaßt, etwas zu thun.' Nein, die Zeit ist schlecht, weil ihr eure Pflicht nicht thut, und die Menschen werden besser werden, wenn ihr nicht mehr mit Worten, sondern mit Thaten eure gute Meinung bewahrheitet. So laßt das faule Geschwätz, legt Hand an und schaffet etwas! Ihr sagt: 'Die Menschen sind treulos.' Machet ihr sie treu! Zeige du der Welt, was Treue und Gewissenhaftigkeit ist, halte dein Wort unter allen Umständen, weise streng jeden Vorteil von dir ab, an dem etwas von Ungerechtigkeit hängt, unterwirf dich freiwillig jeder guten Sitte und jedem Gesetz. Denke nicht: wenn es noch viele thäten, könnte es helfen, aber ich allein kann es nicht ändern. Sieh nicht nach rechts oder links, handle, als wenn du allein die Aufgabe hättest, Treue und Redlichkeit wieder aufzurichten. Tritt der Treulosigkeit entgegen, entlarve den Betrug, erwecke die schlafenden Gewissen; du hast Gelegenheit genug dazu. Erziehe deine Kinder zur Gewissenhaftigkeit, daß sie einmal als Bundesgenossen der Wahrheit die Lüge bekämpfen. Und wenn nur eins deiner Diensthofen bei dir die Treue lernt, so freue dich, daß ein Mensch weniger in den Reihen des Feindes steht, und einer mehr unter den Treuen. — Vor allem halte die Treue deinem Gott. Schilt nicht, daß die Religion verachtet und die Ehrfurcht vor dem Heiligen geschwunden sei. Sei fromm und schäme dich des nicht. Schweige nicht, wenn du lästern hörst. Mehr aber noch nimm dich in acht, daß nicht um deiner Verfehrtheit oder Sünde willen die Wahrheit gelästert werde. Lieblich seien die Früchte deines Glau-

bens, deine Sanftmut, deine Liebe, deine Gewissenhaftigkeit, daß du die Aufrichtigen gewinnest und die Leichtfertigen Achtung lehrest. Laß die Unwissenden spotten über Befehrungseifer: wenn es nur der rechte ist, so thust du deine Pflicht. Bist du auf rechtem Wege, so rufe den Verirrten, daß er umkehre und zu dir komme. Geh nicht allein, wende dich nicht ab, wenn die Gemeinde zur Anbetung zusammenkommt, entziehe dich keiner Gelegenheit, zur Erweckung christlichen Lebens mitzuwirken. So wirst du sehen, daß der heilige Funke noch in vielen Herzen glimmt und durch den Hauch echten Glaubenslebens sich nicht allzu schwer anfachen läßt. Vernehmt es alle, die ihr klagt über die gottlose Zeit! Es giebt viel zu beobachten und viel zu thun. Wie findet ihr noch Muße zu müßigem Jammern? Erfüllet treu eure Pflicht, jeder in seinem Kreise. Arbeitet für die Gegenwart; die Ernte überlaßt selbstlos der Zukunft.“ So will es das neue Jahr.

„Knaben meistern die erfahrenen Leute, Unwissende urtheilen über die wichtigsten Dinge, Vuben beschimpfen den Ehrenmann, mit sinnlosen Redensarten wird die Weisheit überschrien, der Dieb spottet des Redlichen, und die Schlechten wollen die Welt verbessern. Hüte dich, daß du nicht selbst verwirrt werdest in dieser Verwirrung, daß es dir nicht schwindele bei diesem allgemeinen Schwindel. Nimm dich zusammen und gehe den geraden Weg durch allen den Wirrwarr hindurch, nur vorwärts den Blick gerichtet. Es sei der Weg der Wahrheit, der festen, wohlbegründeten Ueberzeugung und des reinen Gewissens. — Rede nicht von Dingen, die du nicht verstehst: aber bemühe dich, sie verstehen zu lernen. Gieb kein Urtheil ab, solange du die Richtigkeit desselben nicht erprobt hast. Scheue dich nicht, deine Unwissenheit zu bekennen, scheue dich aber, ein halbes Wissen für ein ganzes auszugeben. Richte nicht über Personen, habe nur die Sache im Auge. Sei mild gegen andre, streng gegen dich, unbeugsam im Kampf wider die Lüge. — Dein ganzes Wesen sei echt. Gieb deinem Nächsten nicht Anlaß, mehr in dir zu suchen, als du bist; laß ihn aber mehr finden, als er sucht. Rede nicht viel, aber sei viel. Wirst du gelobt, so schäme dich,

wenn du es nicht verdienst. Wirßt du getadelt, so schilt niemand, sondern erforsche dich selbst. — Trachte nach dem Einfachen; denn das Einfachste ist der Wahrheit das Nächste. Schwülstige Gelehrsamkeit verfinstert die Erkenntnis, Spitzfindigkeiten verderben den reinen Wahrheitsinn, viele Worte stören die Andacht, viele Gebräuche und Lehrsätze lassen es nicht zur echten Anbetung kommen, Ueberredung schafft keine Ueberzeugung, und vieler Aufzug lenkt die Gedanken von der Sache ab. — Achte das Kleine nicht gering. Die kleinen Pflichten sind oft die schwersten, aber auch die wichtigsten. Mancher hat hochfahrende Pläne, beklagt seine geringe Stellung, in welcher er sie nicht ausführen kann, und versinkt über dem Klagen in Unthätigkeit, indes die einfachste Frau, die ihrem Haushalt wohl vorsteht, der Welt viel mehr nützt, als er. Denn auf dem Familienleben ruht das Volksleben, und die vielen unbedeutenden, aber täglich wiederkehrenden Aufgaben desselben sind die Proben der Treue und Tüchtigkeit. Darum trachte nur danach, daß du tüchtig werdest für jede Lage, in der du Pflichten hast oder bekommen kannst. — Arbeite fortwährend an dir selbst, daß du ein Charakter werdest, ein Mensch, den Gott brauchen kann in dieser schwindelhaften, an Charakteren armen Zeit. Gründe dich fest in den ewigen Grund aller Dinge, bilde dich nach dem Vollkommenen und allein Guten, öffne dein Herz seinem Geiste, wo und wie er dir entgegenweht, bleibe ein Kind vor deinem Gott und werde ein Mann in der Welt. Erneuere fort und fort Herz und Sinn nach dem Geiste Jesu Christi, so bleibest du jung im Wechsel der Jahre, und legst die Hand frisch und stark an die Arbeit, ohne umzuschauen und durch greisenhafte Klagen Zeit und Kraft zu verderben.“

Wohlauf denn, ermuntert euch, es giebt viel zu thun! Höret die Stimme des neuen Jahres: „Wer da schläft, der wache auf; und wer da wacht, fahre mit neuem Mute fort in seinem Werk.“

---



## Die Kranke.

Da liegt sie, die in Leiden und Schmerzen geübte Dulderin, auf ihrem Krankenlager und streckt mir mit ihrem matten und doch so lieben Blick die Hand zum Gruße entgegen. Ich meine, sie sei immer so gewesen, seit vielen Jahren habe ich sie nicht anders gesehen. Wohl hat auch sie einst daseinsfroh und hoffnungsfelig in das Leben geblickt und geträumt, es werde ihr seine Versprechungen erfüllen und ihren Anteil an seinen Gütern und Freuden ihr in den Schoß geben. Aber es kam ein Frost in der Frühlingsnacht und zerstörte all die Blütenherrlichkeit, das war ihre Krankheit. Das Krankenzimmer ward ihre Welt, in seiner Stille hörte sie den Strom des Lebens nur von Ferne rauschen, in Schwachheit und Schmerzen gingen die Tage dahin, farblos und freudlos, einer wie der andre. Sehnsüchtig schaute sie hinüber nach den Bergen und Wäldern, in denen sie Lebenslust getrunken hatte, und mußte sich erzählen lassen vom Wachstum der Pflanzen in den Gärten und auf den Feldern, das sie arbeitend und genießend mit durchzuleben gewöhnt gewesen. Das fröhliche Wirken und Schaffen, das ihr das Dasein lieb und wert gemacht hatte, war zum Erinnerungsbilde aus glücklicher Vergangenheit geworden, die Gegenwart hatte für sie nur Stilleliegen und Dulden. Und so ist es geblieben Jahr um Jahr, und es ist keine Aussicht, daß es jemals anders werde. Das Herz thut mir weh, wenn ich sie sehe, und ich möchte fragen, warum doch so manches in dieser Welt ganz anders sein muß, als unser Anspruch an das Leben und unsre Liebe es recht und gut findet.

Und doch, wie ist mir wieder so wohl in ihrer Nähe, und wie scheide ich immer mit gehobenem Herzen von ihrem Bette. Hier ist der Friede, der in der unruhigen, vielbewegten Welt so selten eine Stätte findet. Er waltet in dem kleinen sauberen Zimmer, wo keine Unordnung dem Auge wehe thut, er leuchtet aus dem blassen, aber von milder Freundlichkeit verklärten Ant-

lich der Kranken, das den Zustand ihrer Seele widerspiegelt. Sie hat gekämpft und überwunden. Es ist ihr schwer, sehr schwer geworden, in den unerforschlichen Rathschluß Gottes sich zu finden, aber sie hat es erreicht, sie hat sich unterworfen, ohne Murren, ohne Bitterkeit, sie ist eins geworden mit dem Willen des Vaters im Himmel. Nun ist das dunkle Geheimnis des Kreuzes ihr enthüllt, und der Mann der Schmerzen ein vertrauter Freund geworden. Sie versteht sein Wort: „Wer sein Leben verliert, der wird es finden“, sie hat Leben gefunden. Sie spricht nicht viel davon, aber alles, was sie sagt, ist ein Zeugnis der Ruhe und Klarheit in ihrem Gemüthe und übt eine klärende Wirkung auf jeden, der ein aufgeschlossenes Herz dafür hat.

Welt und Leben liegen zu ihren Füßen, von der Höhe herab schaut sie auf ihre Freuden und Leiden. Mit seliger Erwartung blickt sie ihrer Vollendung entgegen, und doch ist das Leben für sie nicht mehr arm und freudlos, sie weiß den Wert desselben zu schätzen. Die kleine, wohlgepflegte Pflanzenwelt an ihrem Lager macht ihr so viel Vergnügen als ein prächtiger Garten, und die Blumen und andern Gaben, welche die Liebe an ihrer Leidensstätte niederlegt, entzücken sie ebenso, wie die Herrlichkeit der Welt den, der in ihr lebt. Vor allem aber beglückt sie das Bewußtsein, daß sie trotz der Unthätigkeit, zu der sie verurtheilt ist, nicht umsonst lebt. Sie ist der gute Geist ihres Hauses und vergilt alle Mühe, welche sie den Ihrigen macht, durch den geistigen Segen, der von ihr ausgeht, durch den heiligenden Einfluß, den sie auf alle ausübt. Sie hat viele Freunde an sich gezogen, die gern zu ihr kommen und einen Gewinn für ihre Seele von ihr hinwegtragen, Dankbarkeit, Zufriedenheit und allerlei gute Gedanken. Da findet ihr liebebedürftiges Herz reichliche Gelegenheit, sich zu entfalten, und sie darf es täglich erfahren, welche Fülle des Lebens und der Seligkeit die Liebe in sich birgt. So ist sie in ihrer Schwachheit lebensfreudiger und in ihrer Noth glücklicher, als viele andre, die äußerlich gesund und gesegnet, aber in ihrem Innern krank und leer sind.

Wir machen uns unsre eigenen Gedanken über Glück und Unglück, und malen uns den Lebensweg aus, wie er nach unsrer

Meinung sein müßte. Aber solche Erscheinungen, wie meine leidende Freundin, belehren uns, daß unser Denken noch lange nicht bis auf den Grund der Dinge dringt. Gott hat viele Wege, auf denen er uns zum Heile führt; nur die, welche wir uns selbst erwählen, gehen in die Irre. Ob wir durch blumenreiche Auen wandeln oder heiße steile Pfade hinaufklettern, ist nur äußerlich. Das Glück selbst müssen wir in uns tragen, und das gedeiht in der Hitze der Trübsal oft besser, als in einem schmerzsfreien Leben, wie wir es uns wünschen. Nicht unser Schicksal entscheidet über den Wert unsers Daseins, sondern die Frucht, die daraus erwächst, das ist unser inwendiger Mensch. •

## Verbittert.

Er war nur einer unter vielen, aber sein Bild hat sich mir tief eingeprägt, und der Blick, mit dem er mich anschaute, brennt mir noch in der Seele, wenn ich daran denke. Stille lag er in seinem Bette und starrte vor sich hin. Ich redete ihn an und sagte ein Wort von Gottes Liebe, die auch im Dunkel der Trübsal unsre Zuflucht ist. Da schaute er mich wütend an und rief mit unbeschreiblicher Bitterkeit: „Ja, Gottes Liebe, ich habe sie erfahren!“ Dann wendete er sich der Wand zu und gab kein Zeichen mehr von sich.

Er ist einen traurigen Lebensweg gegangen. Im elterlichen Hause ist kein Strahl der Liebe in sein junges Herz gedrungen; da herrschte die Sünde und Gottlosigkeit, und ihre Frucht war der Unfriede und tausendfaches Herzeleid. Finstre Blicke und böse Worte, Klagen und Verwünschungen gehörten zum täglichen Brote. Dann ist er unter fremde Leute gekommen und hat dieselben Erfahrungen gemacht. Nirgends that sich ihm eine Stätte auf, in welcher der Gottesfriede wohnte, nirgends kam ihm ein Herz mit Liebe entgegen, und von reiner Freude und wahren Lebensglück bekam er nicht einmal einen Begriff. Und doch

dürstete auch sein Herz nach Freude, und eine heiße Sehnsucht nach Glück trieb ihn einem unbekannten Ziele entgegen. Er suchte einen Menschen, an den er sich anschließen könne, und war beglückt, als sich zum ersten Male ein Kreis ihm öffnete, in welchem man ihn nicht verachtete. So geriet er in schlechte Gesellschaft, unter verdorbene Leute, die ihr Bestes auf dem Altar der Sünde opferten und dann Gott und die Welt anklagten, daß sie nicht glücklich waren. Hier gewöhnte er sich, den Genuß als Zweck des Lebens und die Arbeit und Pflicht als eine unerträgliche Last anzusehen, und weil er nicht fand, was er begehrte, sann er in Mißmut nach über das Rätsel der Welt und kam zu dem Schluß, daß sie so schlecht als möglich eingerichtet sei. Er versenkte sich und seine Gefinnungsgeoffen immer tiefer in Verbitterung und Grimm wider alles Bestehende, lästerte Gott, verhöhnte, was andern heilig war, und entwarf Pläne, wie die Welt verbessert und alles anders gemacht werden müsse. Aber sein Loß ward dadurch nicht verbessert. Er leistete wenig in seinem Berufe und bereitete sich durch sein abstoßendes Wesen überall Schwierigkeiten. Darum kam er in seinen Verhältnissen zurück und mußte Entbehrungen leiden, die ihn noch bitterer machten. Unstät durchzog er die Welt und fand nirgends einen Boden, wo er Wurzeln schlagen und gedeihen konnte. So traf ich ihn im Krankenhause als einen Fremdling unter Fremden, gebrochen an Leib und Seele, mit düsterem Gemüt, einen Fluch im Herzen, der Auflösung entgegengehend.

Ja, es ist wahr, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Wie viel unverschuldeten Jammer auch die Welt in sich schließt, zum trostlosen Jammerthal wird sie erst durch die Sünde. Wie vieles auch dunkel ist im Menschenleben, völlige Nacht tritt erst da ein, wo das Herz sich verbittert und sich dem Lichte verschließt, das von oben hereindringt. Aber die Schuld dieses Elends trifft nicht bloß den Einzelnen. Die Verantwortung für jede verlorene Menschenseele verteilt sich auf mehrere, vielleicht auf viele; keiner darf sich freisprechen, wenn Zustände herrschen, in denen es für manche allzu schwer ist, den rechten Weg zu finden. Darum richte nicht, wenn du einen Unglücklichen auf finsternen,

gottverlassenen Pfaden wandeln und zu Grunde gehen siehst. Bedauere ihn, nimm aufrichtigen Anteil an seinem und seiner Leidensgefährten traurigem Geschick, und wenn es dir möglich ist, so leuchte mit dem milden Lichte des Glaubens und der Liebe in seine Nacht hinein, ob du ihm vielleicht damit wohlthun und einen Dienst erweisen kannst. Du weißt nicht, was aus dir geworden wäre, wenn du von Jugend auf denselben Einflüssen ausgesetzt gewesen wärest und einen ähnlichen Lebensgang gehabt hättest. So verurteile die nicht, die dem Feinde unsrer Seligkeit zum Opfer gefallen sind, sondern siehe zu, daß du im Kampfe bestehest, und hüte dich, etwas zu der allgemeinen Verschuldung beizutragen, die so viel Glück zerstört und so viele Seelen in Nacht und Verderben stürzt.

---

## Religionslos.

So lange ich ihn kenne, ist er immer sich gleich geblieben; ich erinnere mich nicht, daß ich ihn jemals anders gesehen, als damals, wo er bei unserm ersten Zusammentreffen mir das Herz abgewann. Das milde klare Auge, das offene, freundliche und fröhliche Gesicht ist der Spiegel seiner Seele. Es kann einem wohl werden in seiner Nähe. Immer hat er guten Mut, ist aber am vergnügtesten, wenn er frohe und zufriedene Menschen um sich her sieht; und wenn er etwas thun kann, um jemand glücklich zu machen, lacht ihm das Herz. Für alles hat er einen offenen Sinn, heitere und ernste Dinge kann man mit ihm besprechen, immer ist er ganz dabei und hat für jede Freude und jedes Leid eine volle Teilnahme. In seinem Hause herrscht derselbe Geist, und seine Kinder haben sich im Sonnenschein der Liebe, in dem sie aufgewachsen sind, zu prächtigen Menschen entwickelt. Die Pflichten seines Berufs erfüllt er mit großer Treue, und wo sich ihm außerhalb desselben Gelegenheit zu nützlichem Wirken darbietet, ergreift er sie mit Freuden. Denn



Arbeit ist sein Leben, alles thut er aus innerem Trieb, und daß man sich eines Verdienstes rühmen und einen besonderen Lohn beanspruchen könne, wenn man seine Schuldigkeit gethan hat, kommt ihm nicht in den Sinn. Sein ganzes Wesen ist Wahrheit, und wie er sich giebt, so kann man sich auf ihn verlassen.

Nur eines thut mir weh an ihm und hat schon zu manchen Auseinandersetzungen Anlaß gegeben. Er hat kein Verständniß für Religion, Gott ist ihm nur der Unerforschliche, Christus steht seinem Herzen nicht nahe, und der Gottesdienst der Gemeinde läßt ihn kalt. Sein Lebensgang macht das erklärlich. Im Elternhause hat er keine religiösen Eindrücke empfangen, der Religionsunterricht, den er genossen, war steif und tot, die wenigen Frommen, mit denen er in nähere Berührung getreten, haben ihn durch geistlichen Hochmut abgestoßen, die Bücher, die er gelesen, haben ihm das Christentum nur in falschen Bildern vor die Augen gestellt. So läßt es sich begreifen, daß er sich seine Ansichten ohne Rücksicht auf die Religion gebildet hat.

Und doch, wenn ich es recht betrachte, ist er denn wirklich ohne Religion? Wohl, er macht sich keine Gedanken über Gott und steht in keinem bewußten Verkehr mit ihm. Aber er ist streng gewissenhaft und nimmt es sehr ernst mit seiner Pflicht. Was ist denn das Gewissen, was ist Pflicht? Ist es nicht Gottes Stimme, die im Gewissen redet, ist es nicht sein Wort, was als Pflicht sich uns kundgiebt? So hört er doch Gottes Stimme und thut sein Wort, ohne daß er sich selbst Rechenschaft davon zu geben vermag. Er lebt in der Liebe, nimmt den herzlichsten Anteil an den Freuden und Leiden seiner Mitmenschen und schätzt sich glücklich, wenn er Gutes thun und Segen stiften kann. Ist die Liebe nicht von Gott, und heißt es nicht, daß, wer in der Liebe bleibe, der bleibe in Gott und Gott in ihm? So hat er doch Religion, wenn er sich dessen auch nicht bewußt ist, und zwar ist es die christliche Religion. Denn diese Gewissenhaftigkeit aus reinem inneren Triebe, ohne Anspruch auf Lohn und Verdienst, diese Liebe ohne Selbstsucht, die nur in

selbstverleugnendem Dienen sich genugthut, ist durch und durch christlich, und es ist kein andrer als Christus selbst, der in ihr sein Leben und Wesen unter uns hat. Viele, die den Namen Jesu selten in den Mund nehmen und von ihm unbeeinflusst zu sein wähnen, stehen unter der Macht seines Geistes, und wenn sie der Quelle ihrer besten Gedanken und edelsten Bestrebungen nachspüren wollten, würden sie auf ihn kommen, der in ihrem Herzen lebt, ohne daß sie ihn kennen. Zu ihnen gehört auch er, dessen ich hier gedenke. Er hat einen christlichen Schatz in sich, ohne es zu wissen, und verdankt das Beste, was er ist, dem Erscheinen Christi in der Welt, aber er ist sich über den Zusammenhang nicht klar. Er lebt in seinem Reiche und dient ihm unbewußt.

Ich wollte, er wäre ein Christ mit Bewußtsein, und der Geist, der in ihm ist, käme so weit zur Klarheit über sich selbst, daß er zu Gott sprechen könnte: Lieber Vater. Aber es hält schwer, daß das, was in einer langen Reihe von Jahren geworden ist und feste Gestalt angenommen hat, eine neue Form gewinne. Er hat wohl ein Gefühl davon, daß ihm etwas fehlt, und gewisse dunkle Punkte vorhanden sind, die einer Aufklärung bedürfen, doch er kann sich nicht entschließen, nach dieser Seite hin noch einmal von vorn anzufangen.

Ich aber fühle, wenn ich über ihn nachdenke, daß unsrer Zeit überhaupt etwas fehlt und gewisse Punkte in ein helleres Licht treten sollten. Religion und Christentum werden von vielen, die doch sehr unter ihrem Einflusse stehen, verkannt und darum als etwas ihnen Fremdes abgewiesen, während es auf der andern Seite nicht an solchen mangelt, die fromme Christen sein wollen, aber vom Geiste Christi nur geringe Spuren an sich tragen. Das ist ein ungesundes Verhältnis und muß seine Ursache in einer tiefliegenden Störung unsers natürlichen geistigen Lebens haben. Worin sie besteht, verdient eine ernstliche Prüfung.

## Gläubig.

Er ist ein guter Mensch, und wenn er, wie der Apostel Paulus, von sich sagt, daß er von Christus ergriffen sei, so ist er dazu berechtigt. Der Glaube, zu dem er sich bekennt, ist ihm durchaus Herzenssache, er entspricht seiner ganzen Gemütsanlage, Zweifel kennt er nicht, und seine Begeisterung ist aufrichtig und wahr. Er fühlt sich als Gottes Kind, der Gegenstand seiner väterlichen Liebe und besonderen Fürsorge, er ist fröhlich und getrost und allezeit dankbar. Auch mit den Menschen meint er es gut und treu. Er ist glücklich, wenn er nach seinem Daseinhalten etwas für das Reich Gottes thun kann, und wenn das auch zuweilen im Unverstand geschieht, so ist es doch immer gut gemeint. Am liebsten wäre es ihm, wenn alle Menschen gerade so wären und so dächten, wie er, und seine Worte wählt er gern so, wie er sie für geeignet hält, um einen Eindruck zu machen. Er ist sich ja bewußt, auf dem rechten Wege zu sein, und hat die Ueberzeugung, auf demselben das Ziel, die ewige Seligkeit, zu erreichen: wie sollte er nicht den Wunsch haben, recht viele auf diesem Wege zu sehen? Gewiß, er hat die besten Absichten, er ist aufrichtig und wohlmeinend. Mancher hat es schon erfahren, daß er liebt nicht bloß mit Worten, sondern mit der That, und ein redliches Herz hat, dem man sich anvertrauen kann. In seiner Familie waltet ein guter Geist, und in seinem Berufe ist er eifrig und gewissenhaft. Auf seine Ehrlichkeit kann man sich verlassen, und wenn er sein Wort gegeben hat, darf man überzeugt sein, daß er alles thun wird, was in seinen Kräften steht, es zu halten.

Er ist ein guter Mensch, und man muß ihn in Ehren halten. Aber wenn er meint, etwas mehr zu sein, so ist er im Irrthum. Meint er es denn? Er würde die Frage wohl verneinen, wenn sie mit diesen Worten an ihn gestellt würde. Und doch ist es der Fall. Wenn er mit seinen Gesinnungsgegnossen zusammen ist, hört er es immer wieder und redet es sich und den andern

vor, daß sie eine besondere Gnade haben und als die Auserwählten Gottes zu den übrigen Menschen in einem Unterschiede stehen, der sich bis in den innersten Grund des Wesens erstreckt und bis in die Ewigkeit hinüberreicht. Was man aber so oft hört und nachspricht, das glaubt man zuletzt. Er ist von Natur gar nicht hochmütig, und wenn er im gewöhnlichen Verkehr durch seine Bescheidenheit einen günstigen Eindruck macht, so ist das keine Verstellung. Aber in dem einen Punkte teilt er den Hochmut seiner Partei, und was daraus folgt. Er rechnet sich zu den Gläubigen, denen gegenüber alle Andersdenkenden Ungläubige sind. Zwar im einzelnen Falle läßt er mit sich reden. Wenn er einen edlen Menschen andrer Richtung persönlich kennen lernt, so bringt er es nicht übers Herz, ihn zu verdammen und die Seligkeit ihm abzusprechen. Das duldet seine Aufrichtigkeit und Gutmütigkeit nicht. Aber im allgemeinen bleibt er dabei, daß Gott nur an den Menschen Wohlgefallen habe, die so glauben wie er, und wo die Aufforderung zum Parteikampf ergeht, ist er mit Begeisterung dabei und bietet die Hand zu jeder Unge-  
rechtigkeit, die in demselben für nötig erachtet wird. Da scheidet sich in seinen Augen die Menschheit in zwei Teile; seine Gesinnungsgeossen sind die Kinder Gottes, alle andern eine verblendete, gottentfremdete und verlorene Masse. Und wenn man dann fragt, ob es nicht auch gute Menschen bei denen gebe, die nicht seines Glaubens sind, so versteigt er sich leicht zu der Behauptung, es genüge nicht, ein guter Mensch zu sein, der Gläubige sei noch mehr.

Ja wohl, es genügt nicht, das zu sein, was wir einen guten Menschen zu nennen pflegen, denn wir verstehen darunter einen, der es aufrichtig meint und das Gute von Herzen will, aber trotzdem siebenmal des Tages fällt. Von da ist noch ein weiter Weg zur Vollkommenheit, und darum haben wir alle, auch die Besten, Ursache, an unsre Brust zu schlagen und zu sprechen: Gott sei mir Sünder gnädig. Aber das geht denen, die sich für die Gläubigen halten, gerade ebenso, wie den andern. Der Mann, den ich vor Augen habe, ist, wie gesagt, ein guter Mensch, aber er soll nur nicht denken, er sei etwas mehr. Ich habe ihn

in Augenblicken gesehen, wo der Zorn sich seiner bemächtigte, und bin über die Leidenschaft verwundert gewesen, deren er fähig ist. Ich habe erfahren, daß zuzeiten auch seine Zunge „ein unruhiges Uebel voll tödlichen Giftes“ sein kann. Er kann in seinem Urtheil recht ungerecht sein gegen solche, die ihm zuwider sind, und sehr voreingenommen, wenn jemand es versteht, ihm nach dem Sinn zu reden und an einer schwachen Stelle ihn anzufassen. Er ist in hohem Grade empfänglich für das Lob der Menschen, und es ist nur eine andre Form dieser seiner Schwachheit, wenn er in seinen geheimsten Gedanken sich für einen Großen im Himmelreiche hält. Ja, er ist, was man einen guten Menschen nennt, aber eben ein Mensch. Es geht überall menschlich zu, und wenn sich einer einbildet, darüber erhaben zu sein, so ist er im Irrtum.

---

## Haltlos.

Schade um die schönen Anlagen und reichen Mittel, mit denen er ausgestattet war. Er wäre befähigt gewesen, der Welt mit einem fruchtbaren, gesegneten Leben zu dienen, aber er ist es ihr schuldig geblieben. Warum? Er hat es zu leicht genommen, es hat ihm an dem nötigen Ernst gefehlt.

Schon in der Jugend wurde versäumt, den rechten Grund zu legen. Er hat es zu gut gehabt, alles fiel ihm von selbst in den Schoß, er brauchte sich nicht anzustrengen und lernte nicht sich etwas versagen. Was er wollte, mußte geschehen, und wenn er sagte: Ich will nicht, war es auch gut. Alles, was ihm hart ankommen konnte, ward ihm aus dem Wege geräumt, von allen strengen Zumutungen ward er verschont, kaum einen Tadel bekam er zu hören, dagegen vernahm er täglich das Lob seiner Gaben und Talente und ward über die maßen gerühmt, wenn er etwas halbwegs recht gemacht hatte. So ward er verwöhnt und meinte, es müsse alles von selbst gehen. Den Ernst des Lebens lernte er nicht kennen und hat ihn auch in den späteren



Jahren nicht kennen gelernt; denn das Schicksal hat ihn ebenfalls vermöhnt und auf lauter sanften und ebenen Wegen geführt ohne Kämpfe und Leiden.

So ist sein Geist erschlaft, weil er niemals seine Kraft in tüchtiger Arbeit geübt, sondern immer nur gespielt hat. Seine schönen Anlagen sind nicht ausgebildet, die reichen Mittel, die ihm zu Gebote standen, nicht ausgenützt worden. Was er auch angefangen, er hat nichts vollendet; wohin er sich auch gewendet, er ist immer auf halbem Wege stehen geblieben. Vieles hat er gelesen, aber nichts in seinem Innern gründlich durchgearbeitet. Vieles hat er erfahren, aber zu einer durchgebildeten Lebensanschauung ist er nicht gekommen. Menschen hat er genug kennen gelernt, aber das Wesen der Menschennatur ist ihm noch immer verschlossen, weil er sich selbst nicht kennt. Die Gegensätze und Kämpfe, welche unsre Zeit bewegen, haben ihn oftmals beschäftigt, aber zu einer Entscheidung ist er noch nicht gekommen und wird niemals dazu kommen; denn er nimmt es mit keinem dieser Kämpfe ernst genug, um ihn in sich selbst durchzufechten und einen festen Standpunkt zu gewinnen.

Darum vermag er nirgends etwas Ersprießliches zu leisten. Wo Kenntnisse nötig sind, reicht es ihm nicht zu; denn er weiß von vielem etwas, aber nichts recht. Wo Thatkraft und Ausdauer erfordert werden, erlahmt er alsbald; denn an eine ernste, selbstvergeßene Arbeit ist er nicht gewöhnt. Und zum sittlichen Handeln fehlen ihm die festen Grundsätze und der Mut der Ueberzeugung. Er ist kein schlechter Mensch, aber er hat auch nicht die Kraft, ein guter zu sein. Das Gewissen regt sich noch in ihm, aber es ist nicht mächtig genug, den Ausschlag zu geben; so handelt er oft, wie ein gewissenloser Mensch, ist aber dabei nicht so ruhig und sicher, wie dieser. Er ist wohlmeinend und würde sich freuen, wenn es allen Menschen wohlginge; aber wenn es gilt, jemand ernstlich zu dienen und zu seinem Wohle ein Opfer zu bringen, fehlt ihm die Selbstverleugnung dazu. Nicht einmal die bescheidenen Pflichten seines Berufs vermag er pünktlich zu erfüllen, und er verwünscht oft den unbedeutenden Zwang, dem er unterworfen ist, und ohne den er völlig steuerlos wäre.

Daß er dabei nicht glücklich ist, versteht sich wohl von selbst. Er ist nicht verblendet genug, um das Ungenügende seines Denkens und Thuns nicht zu fühlen und mit sich zufrieden zu sein. Er weiß aber auch nicht, wie er es anfangen soll, um Befriedigung zu finden. So hängt er, wie in seinem ganzen Wesen, auch in seinem Empfinden von Zufälligkeiten ab. Er ist ganz in der Gewalt seiner Stimmungen. Ist er guter Laune, so kann er ausgelassen lustig sein, was er dann wohl mit dem Glück verwechseln mag. Aber häufiger ist er in öder und düsterer Gemüthsverfassung, ohne sich einer Ursache bewußt zu sein. Dann ist ihm die ganze Welt verleidet und er vertieft sich in eine Weltanschauung, die das Herz mit Grausen erfüllt.

Es ist ein traurig Ding um solch ein halbes, haltloses, immerdar unzureichendes Wesen. Zumal in unsrer bis in den Grund bewegten und zerspaltenen Zeit ist es eine der notwendigsten Anforderungen, die an den Menschen gestellt werden müssen, daß er ein Charakter sei, daß er wisse, was er will, und seine Kraft zusammenfasse, es durchzuführen. Ein sicheres Ziel vor Augen und ein fester Schritt zur Erreichung desselben: wer das nicht hat, schwankt ungewiß und unselig durch das Leben dahin und verliert sich in dem Sumpf. Aber unsre Jugenderziehung wird immer schwächer und verliert mehr und mehr ihre Aufgabe aus den Augen, Charaktere zu bilden. Die Kinder sollen alles mögliche lernen, nur nicht eine Auffassung des Lebens, die seinem Ernst entspricht, nicht entbehren, sich etwas versagen, den Willen brechen, gehorchen und sich selbst in Zucht nehmen. Als Zweck des Lebens wird ihnen vorgestellt, daß man es gut habe, und den Weg zu diesem Ziele läßt man sie sich selbst suchen, indem man die Selbstsucht in ihnen ausbildet und sie der Leitung derselben überläßt. Dem gegenüber kann nicht ernst genug die alte Wahrheit betont werden, daß wir dazu da sind, den Willen Gottes zu thun, und darum lernen müssen, uns selbst verleugnen und alle unsre Kräfte in den Dienst dieses obersten Lebenszieles stellen. Das ist der bewährte Grundsatz des Christentums, und darüber sind wir so wenig hinaus, daß wir erst recht wieder damit anfangen müssen.

---

## Aus dem Bauernstande.

„Wenn ich noch einmal auf die Welt käme und zu wählen hätte, was ich sein wollte, möchte ich nichts andres sein, als was ich jetzt bin.“ Wer so sagen kann, ist gewiß mit seiner Lebensstellung zufrieden und fühlt sich wohl darin. Ich habe es sagen hören. Es war ein Landmann, der trotz der Ungunst der Verhältnisse, unter denen sein Stand gegenwärtig zu leiden hat, doch also befriedigt über sein Leben sich aussprach. Er ist nicht reich, sein Landgut ernährt ihn und seine Familie bei tüchtiger Arbeit. Aber er ist sein eigener Herr, und was er hat, darf er als sein redlich erworbenes und treu bewahrtes Eigentum ansehen, so daß er desselben mit gutem Gewissen froh sein kann. Er wohnt nicht schön, aber er ist in diesen Räumen aufgewachsen und so mit ihnen eins geworden, daß er sich nirgends sonst so wohl fühlen würde. Er nährt sich einfach, aber es ist ihm wohl dabei und er erfreut sich bei seiner Beschäftigung in freier Luft einer tadellosen Kraft und Gesundheit. Seine Arbeit ist streng, zu manchen Zeiten so hart und überreichlich, daß man sich wundert, wie er es auszuführen vermag. Aber er hat dann auch wieder seine Ruhezeiten und weiß sie zu schätzen. Der Sonntag erquickt ihn, ohne daß er aufregender Vergnügungen bedarf, und der Winter ersetzt ihm bei mäßiger Thätigkeit seine Kräfte. Was aber besonders wertvoll ist, seine Arbeit ist nicht langweilig und geisttötend, die Abwechslung in derselben erhält die Freudigkeit, er hat es mit mancherlei Pflanzen und Tieren zu thun und muß die Behandlung derselben verstehen, er muß mit mancherlei Umständen rechnen, kein Jahr ist wie das andre, der Wechsel der Jahreszeiten bringt stete Veränderungen in sein Leben, er sieht seine Saat wachsen und gedeihen und Frucht tragen, nichts gleicht dem Hochgenuß, mit dem er sein Feld beschaut, wenn es seine Mühe mit reichem Segen lohnt. So lebt er in und mit der Natur, in unausgesetztem, innigem Verkehr mit dieser ewig fließenden Quelle des Lebens, ihre Kräfte sind

ihm vertraut, ihre Geheimnisse schließen sich ihm auf, sein Dasein ist mit den Vorgängen in ihr eng verknüpft, sein Herz, sein inneres Empfinden steht in Berührung mit den Gewächsen, die er pflegt, mit den Tieren, die er aufzieht, sein Beruf nimmt ihn ganz in Anspruch und läßt keine Leere.

Er ist vielen Wechselfällen unterworfen, und seine Geduld wird oft auf eine harte Probe gestellt, wenn die Ungunst der Witterung seine Arbeit hindert und das Wachstum stört. Wenn das Land im Sonnenschein verschmachtet, oder wenn zur Unzeit nimmer endender Regen es ertränkt, legt ihm die Sorge die schwere Hand aufs Herz. Eine kalte Nacht, ein schnelles Wetter kann die Frucht seiner Mühen verderben und seine Hoffnungen vernichten, Unglück im Stalle kann in kurzer Zeit ihn weit zurückbringen. Aber er ist an dieses Abhängigkeitsverhältnis gewöhnt und hat sich in dasselbe eingelebt, er weiß aus langer Erfahrung, daß er dabei doch bestehen kann und jede Wunde zuletzt wieder heilt, er hat gelernt zu warten und eines in das andre zu rechnen, und so besitz er allen Zufällen gegenüber eine große Ruhe, die ihn nicht so schnell aus dem Gleichgewicht kommen läßt. Er vertraut auf Gott und findet in dem Glauben, in welchem er aufgezogen ist, den richtigen Ausdruck für das, was er täglich erlebt; erinnert ihn doch jeder Tag daran, daß er in einer höheren Gewalt ist und ohne den Segen von oben umsonst sich anstrengt. Sein Vertrauen hat manche schwere Prüfung zu bestehen und wird im einzelnen öfters getäuscht; aber im ganzen bewährt es sich ihm, und wenn er auf sein arbeitsvolles, aber immerhin gesegnetes Leben zurückblickt, ist er befriedigt und fühlt sich zum Dank verpflichtet. Beim Blick auf seine Kinder, die seine Freude sind, empfindet er, daß er nicht umsonst lebt. Für sie arbeitet er, für sie freut er sich des Segens seiner Arbeit, in ihnen will er fortleben. Und sie wachsen auf, von ungekünstelter Liebe getragen, in kindlicher Theilnahme an allem, was die Familie und den Haushalt angeht, frühe an Arbeit gewöhnt und voll Verlangen, in die Thätigkeit der Erwachsenen mit einzugreifen, gesund und frisch, ungehindert in der Bewegung und Entfaltung ihrer Kräfte, in

ihrer natürlichen Einfachheit viel glücklicher, als manches verzärtelte und eingezwängte Kind der höheren Stände.

Ich will nicht sagen, daß es eine fehlerlose Erziehung sei, die hier geübt wird. Ich kenne ihre Schwächen und die Folgen derselben. Es ist auch im Denken und Leben der Eltern durchaus nicht alles, wie es sein sollte. Dem Licht entsprechen dunkle Schatten, ich kenne die Fehler wohl, die das Bild entstellen. Aber Gesundheit und Natur sind hier noch unverletzt, und das ist unter allen Umständen von großem Wert, zumal in unsrer Zeit. Gesunde Kraft und vielfach auch gesunde Ansichten von den Menschen und vom Leben haben in diesem Stande noch eine Zuflucht, und darum hat er für unser Volksleben eine Bedeutung, die niemals unterschätzt werden sollte. Möge er in seiner Vollkraft erhalten bleiben, und alles, was seine Lebensbedingungen beeinträchtigt, siegreich überwunden werden. Er ist zu einem kräftigen Standesbewußtsein berechtigt, und eine Erhöhung desselben kann ihm nur gewünscht werden. Vor allem ist es die Freude an der Arbeit und das Bewußtsein von der Ehre derselben, dessen Pflege von der höchsten Wichtigkeit ist. Das ist nicht überall so; in manchen Ständen wird die Arbeit als ein Fluch empfunden, und wir steuern damit einem Abgrunde entgegen. Die Fabrikarbeit ist vielfach schuld daran, sie ist meist nicht derart, daß sie den Menschen sittlich heben und mit Freudigkeit erfüllen kann. Darum wäre es ein großer Gewinn, wenn es gelänge, dieselbe mit landwirtschaftlicher Arbeit zu teilen und dadurch die leibliche und geistige Gesundheit wiederherzustellen. Auf die Natur ist die Menschheit angewiesen, daselbst quillt Kraft und Lebensfreude.

---

## Falsch erzogen.

Schön ist sie, aber ohne Anmut, lebhaft und doch ohne Leben, mit sich zufrieden und dabei immer unbefriedigt, lachend, aber nicht froh, ein unerquickliches Dasein, in welchem das Außere



nie zum Inneren stimmt, große Ansprüche und nichts dahinter. Man möchte zürnen über dies eitle Wesen, bei dem alles auf Täuschung hinausgeht, und doch muß man sie bedauern; denn sie ist das Opfer einer falschen Erziehung. Ihre Mutter ist eine sehr brave Frau, nur schade, daß sie für ihr Kind höher hinaus gewollt hat. Sie ist einfach, pflichtgetreu, immer thätig, eine tüchtige Hausfrau, die nicht sich, sondern den Ihrigen lebt, aber sie hat den Wahn gehabt, für ihre Tochter sei das alles nicht gut genug, die müsse mehr werden und es besser haben. Darum hat sie ihr keine ernste Arbeit zugemutet und sie bedient, wo sie von ihr hätte Dienste verlangen sollen. Noch jetzt ist es so, daß die Mutter die Arbeiten des Hauses verrichtet, während die Tochter ohne Scham ihr zusehen und ihre Zeit vertändeln kann. Sie ist ja so auferzogen worden, daß sie nur sich selber lebt und meint, die andern seien um ihretwillen da. Von Jugend auf hat das arme Mädchen hören müssen, daß sie schön sei und den Anspruch machen könne, mit Wohlgefallen betrachtet und auf den Händen getragen zu werden. Wozu sollte sie die rauhe Seite des Lebens kennen lernen, da sie nur für die Annehmlichkeiten desselben bestimmt schien? Natürlich ist es für nötig befunden worden, ihr eine höhere Bildung angedeihen zu lassen. Aber da auch hier jeder tiefere Ernst fehlte und die Vorbedingungen einer wirklichen Bildung nicht vorhanden waren, blieb alles nur auf der Oberfläche und beschränkte sich auf einige leichte Kenntnisse und leere Formen. Sie gewöhnte sich, von Dingen zu sprechen, die sie nur halb verstand, und Urtheile abzugeben, für die sie nicht reif war. Ihre Einbildung ist groß, aber weder im Kopfe noch im Herzen ist ein Schatz von wirklichem Wert, und nach keiner Seite hin vermag sie etwas Tüchtiges zu leisten oder etwas Gehaltvolles zu bieten.

Das Ziel ihres Strebens ist eine vorteilhafte Heirat. Damit meint sie alles erreicht zu haben; an die Pflichten, die dann an sie herantreten werden, denkt sie nicht, und von dem Ernst des Lebens, das in der Ehe ihre Tüchtigkeit auf die Probe stellen wird, hat sie keine Ahnung. Es ist ja niemals davon die Rede

gewesen, alle ihre Gedanken sind nur darauf gerichtet worden, das Herz eines Mannes zu bestricken. Es ist aber noch nicht gelungen. Ist es die innere Hohlheit, die die Männer abstößt und es nicht weiter als höchstens zu einem flüchtigen Wohlgefallen kommen läßt? Oder ist es die Voraussicht, daß sich mit solch einer Frau nicht gut ein Haus gründen läßt und eine Familie übel versorgt ist? Sieht man ihr es doch auf den ersten Blick an, welch einen großen Raum in ihrem Gedankenkreise die Sorge für die Kleidung und das äußere Auftreten einnimmt. Und ohne Vergnügungen kann sie nicht leben, jeden Tag verlangt sie eine Abwechslung. Die Leere, welche der Mangel an wahrer Bildung und tüchtiger Arbeit in ihr verursacht, muß mit nichts sagender Unterhaltung ausgefüllt werden, und Zerstreuung ist ihr ein Bedürfnis, da sie sich langweilt, wenn sie mit sich allein ist oder ihre natürliche Umgebung um sich hat. Da läßt sich leicht erraten, wie sie dereinst die Pflichten der Gattin und Mutter auffassen wird, und es ist begreiflich, daß ein Mann nach solchem Glück kein Verlangen trägt.

Ja, sie ist ein bedauernswertes Geschöpf. Wenn einer ihrer eiteln Wünsche in Erfüllung geht, ist sie wohl vergnügt, aber ihre Heiterkeit ist wie ein flüchtiger Sonnenblick, den der Nebel bald wieder vertreibt. Im Grunde ihrer Seele ist es grau, öde und langweilig. Darum ist sie niemals recht zufrieden, weiß nicht, was sie will, blickt sehnsüchtig ins Leere und ist immer enttäuscht. Wird es jemals anders werden? Gewiß nicht, ihr Leben ist verfehlt, und wie auch ihr Geschick sich wenden möge, nirgends wird sie an ihrem Platze sein. Sollte es ihr gelingen, in den Hafen der Ehe einzulaufen, so wird sie nicht glücklich sein und ihre Familie unglücklich machen. Bleibt sie unvermählt, so wird sie in immer wachsender Verbitterung Gott und die Welt anklagen und sich und andern zur Last sein. Nützen wird sie keinem Menschen, und ihr Dasein wird unter allen Umständen ohne Frucht bleiben. So wird sie auch niemals innerlich befriedigt sein.

Eine brennende Frage der Gegenwart ist die Frauenfrage,

und es wird viel darüber geredet und geschrieben. Möchte doch dabei nicht vergessen werden, daß sie zum großen Teile eine Frage der Erziehung ist. Man klagt über tausend Schwierigkeiten, welche sich der Frau auf ihrem Lebenswege entgegenstellen, und erzieht die Mädchen so, daß sie gegen dieselben so schlecht als möglich ausgerüstet sind, ja sie durch ihre Untüchtigkeit noch ins Ungemessene vermehren. Man läßt sie in einer ganz verkehrten Anschauung vom Leben aufwachsen, mit Erwartungen, die nicht in Erfüllung gehen, und Ansprüchen, die der Natur der Dinge widersprechen, und giebt ihnen weder den inneren noch äußeren Halt, den sie bedürfen, um irgend welchen ernstern Aufgaben gewachsen zu sein. Pflichtgefühl, Arbeitsfreudigkeit, Selbstverleugnung, Herzensbildung, Frömmigkeit bleiben ihnen fremd oder werden als etwas Nebensächliches angesehen, die Eitelkeit in tausendfacher Gestalt füllt das Dasein aus. Ist es zu verwundern, daß das Leben nur Täuschungen bringt, wenn alles auf den Schein sich aufbaut? Und wenn die Männer an solchen Seifenblasen kein tieferes Wohlgefallen finden, und durch den Verkehr mit ihnen unbefriedigt und heruntergezogen, mehr und mehr den Sinn für die Bedeutung und Heiligkeit des Familienlebens verlieren, so kann man das beklagen, aber wohl begreifen. Alle Bemühungen, das Los der Frauen zu bessern, fallen nicht ins Gewicht gegenüber dem Schaden, welchen die Thorheiten der Erziehung anrichten.

---

## Einfach und frei.

Sehr einfach ist das Leben gewesen, auf das sie zurückschaut, sie kann nicht viel erzählen von besonderen Ereignissen und Erlebnissen, und doch hat sie viel durchlebt. Ihre Eltern hat sie frühe verloren und unter fremden Leuten von Jugend auf gelernt, sich unterordnen, arbeiten, entbehren und sich etwas gefallen lassen. So ist sie aufgewachsen, gut und liebenswert,

aber unscheinbar und unbeachtet, eine treue Seele, deren Wert doch niemand erkannt und geschätzt hat. Sie hat sich verheiratet, weil ihr gesagt wurde, daß es so am besten für sie sei, ohne eine tiefere Neigung, die sie sich nicht gestatten zu dürfen glaubte. Und ihr Mann hat sie genommen, weil er meinte, mit ihr wohl versorgt zu sein. Sie hat wenig Liebe von ihm erfahren, und als er später in leichtsinnige Gesellschaft geraten ist, hat sie schwer an ihm getragen und viel Bitteres erlebt. Aber im Unglück hat sie eine Größe gezeigt, die vor der Welt zwar verborgen geblieben ist, aber sie würdig gemacht hätte, mancher gepriesenen Heldengestalt an der Seite zu stehen. Ihr allein ist es zu danken, daß das Haus bestehen konnte und der Segen Gottes noch einen Raum darin fand. Unglaublich hat sie sich angestrengt und unter stetem Druck, ohne Hilfe, ohne eine Ermutigung von außen gearbeitet, gesorgt, geduldet. Mit dem Leibe und dem Geiste ist sie unermüdlich thätig gewesen, über alles hat sie gewacht, gesonnen und im Dämmerlicht ausgeschaut nach dem Wege, auf dem es weiter gehen konnte. Sie hat nicht Zeit gefunden, an sich zu denken; hatte sie doch auch von Kindheit an gelernt, sich selbst zu vergessen und im Dienste andrer zu leben. Ihrem Mann ist sie mit immer gleicher Freundlichkeit begegnet, und als sie zur Erkenntnis gekommen war, daß mit allen Reden und Vorstellungen mehr geschadet als genützt werde, hat sie schweigend ihre Schuldigkeit gethan. Die Erziehung der Kinder lag allein auf ihr, ja es galt, den schädlichen Einfluß, den der Vater auf sie übte, nach Kräften wieder zu verwischen und gutzumachen. Sie hat es vollbracht, und mit ihrem Herzblut, mit unerschöpflicher Liebe und Ausdauer es erreicht, daß keines derselben verlorren gegangen ist. Aber an Mängeln und Sorgen hat es dabei nicht gefehlt, manche Nacht hat sie wachend am Krankenbett zugebracht, manchen heißen Kampf mit dem bösen Feinde gekämpft, der den ihr anvertrauten Seelen mit allen Kräften der Verführung nachstellte.

So ist sie frühe gealtert unter der Last des Lebens und ihr Angesicht trägt die Spuren ernstest Ringens. Dennoch hört man von ihr kein Rühmen dessen, was sie gethan, ja ihre

ganze Erscheinung macht den Eindruck, daß sie nicht einmal bei sich selbst davon redet, auch sich nicht bewußt ist, etwas Außerordentliches geleistet zu haben, das einer besonderen Belohnung wert wäre. Was sie gethan, ist aus treuem Herzen geschehen, nicht anders, als ob es unter den gegebenen Verhältnissen sich von selbst verstände. Ihre Religion ist, wie ihr ganzes Wesen, sehr einfach: Gottvertrauen, Liebe, Selbstverleugnung. Sie glaubt, wie sie gelehrt worden ist, ohne auf Grübeleien sich einzulassen, schon darum, weil sie keine Zeit dazu haben würde. Sie hält treu zu ihrer Kirche und ist dankbar für den Trost und Halt, den sie in ihr findet. Ebenso treu würde sie jeder andern Kirche sein, wenn sie in derselben aufgezogen wäre. Der Streit der Konfessionen liegt ihr fern, sie meint, jeder solle „bei seiner Sache bleiben“, wie er gelehrt sei. Sie stellt eben das religiöse Handeln unter den Begriff der Pflicht und ist darin gewissenhaft, wie in allem, was sie thut.

Ja, ein einfaches Leben liegt hinter ihr. Man möchte beim Blick auf dasselbe wohl fragen: Was ist überhaupt des Menschen Leben? und mit dem 90. Psalm antworten: Auch sein Köstliches ist Mühe und Arbeit. Und manchem dürfte es nicht der Mühe wert scheinen, in dieser Weise seine Tage hinzubringen; so arm, so freudlos, so allen höheren Schwunges ermangelnd will es ihn bedünken. Ich möchte nicht so urtheilen. Mir erscheint solch ein unter dem Druck einer harten Alltäglichkeit mit steter Selbstverleugnung vollbrachtes Leben so heldenmütig und ehrwürdig, daß ich mich in Ehrfurcht davor beuge. Trotz seiner Armut hat es mehr Inhalt, als das Feuerwerk von geistreicher Unterhaltung und wechselvollem Zeitvertreib, welches in bevorzugteren Ständen so oft das Dasein ausfüllt. Und fällt seine Frucht, die in der Stille reift, auch nicht in die Augen, es ist doch eine Frucht und hat viel mehr wirklichen Wert als die glänzenden Eitelkeiten, die mit ihrem Geräusch die Welt erschüttern und in nichts verpuffen. O hätten wir recht viel solche treue Herzen, die nicht das Ihre suchen, unser Volk würde mehr Segen davon haben als von der Menge, die auf der Oberfläche schwimmt. Ich



aber will mein Leben prüfen, die Frucht desselben auf ihren wahren Gehalt untersuchen und froh sein, wenn ich nicht zu Schanden werde vor dieser Frau und in meiner Art nicht allzuviel weniger bin, als sie in der ihren.

---

## Glänzendes Glend.

Wenn sie in den Laubgängen des wohlgepflegten Parkes vor ihrem Palaste lustwandelt, oder im prächtigen Gefährt von edlen Rossen dahingeführt wird, wie eine Erscheinung aus einer beglückteren Welt, da folgen ihr wohl neidische Blicke aus der Menge, und mancher mit dem Staube des Alltagslebens bedeckte Mann des Volkes macht sich bittere Gedanken darüber, daß Lust und Lust unter den Menschen so gar verschieden und ungerecht verteilt seien. Ach, könnten die Reider in ihr Inneres sehen, sie würden andern Sinnes werden.

Wohl hat sie stets im Ueberfluß gelebt, aber in Reichtum und Fülle ist ihr Herz arm und leer geblieben. Ihre Erziehung ist von Fremden geleitet worden ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse des Kindesgemüths. Die Eltern hat sie wohl täglich zu bestimmten Zeiten gesehen und ist in ihrer Gesellschaft gewesen, aber es war eben nur Gesellschaft, wie andre auch, und keine Lebensgemeinschaft. Zum Spiel der Eitelkeit war sie ihnen gut genug, zu ihrem Herzen hat sie niemals den Weg gefunden. Nach Liebe hat sie sich vergeblich gesehnt, und als der Mann ihr in den Weg trat, der den Traum ihres Lebens zur Wirklichkeit zu machen verhieß, da ist die lang verhaltene Glut ihrer Seele aufgelodert, und sie hat zum erstenmal aufgejauchzt in dem unbekannten Gefühl, glücklich zu sein. Aber sie ist grausam getäuscht worden. Er hatte nicht sie gesucht, sondern ihren Reichtum, um im vollen Umfang seinen Lüsten leben zu können. Als ihr die Augen aufgingen und sie schauernd in einen Abgrund von Gemeinheit hineinblickte, war ihr Herz für immer

gebrochen; ward ihr doch das Bitterste zugemutet, was einem liebenden Herzen begegnen kann, den Geliebten verachten zu müssen. Noch eine Hoffnung war ihr geblieben, das war ihr einziges Kind, ihr Sohn. Aber der Fluch des Reichthums und der Bann der Verhältnisse zerstörten auch diese. Sie war nicht so erzogen, daß sie den Ring der Ueberlieferung brechen und einen entscheidenden Einfluß auf den jungen Menschen ausüben konnte. Sie hatte nur Wünsche, Sorgen und Befürchtungen, aber nicht die geistige Kraft, um ihn aus der Stidluft ihres Hauses herauszuheben und auf reinere Höhen zu stellen. Andre Eindrücke machten sich geltend und entfremdeten ihn dem Mutterherzen. Er lernte das kennen, was sein Vater die Welt nannte, er bekam es bald zu wissen, daß er sehr reich war, und daß Reichthum der Schlüssel zu allen Ehren und Freuden sei, und die unglückliche Frau konnte sich nicht mehr verhehlen, daß er auf den Wegen ihres Gatten wandelte.

Nun ist sie allein in der rauschenden, glänzenden Welt, die sie umgiebt. Mit Widerwillen setzt sie ihren Fuß in die Gesellschaft, in der sie sich bewegen muß, das ganze Treiben derselben kommt ihr so hohl, so gehaltlos und entwürdigend vor, und wenn sie den Glanz des Hauses entfalten und mit erkünstelter Freundlichkeit die liebenswürdige Herrin desselben spielen soll, ist ihr Herz wund und mit Ekel erfüllt. Was nützen ihr all die Annehmlichkeiten und Herrlichkeiten der Welt, die ihr offen stehen, sobald sie nur ein Verlangen danach trägt? Was helfen ihr alle dienstbereiten Hände und Füße, die auf ihren Wink sich in Bewegung setzen? Es sind Hände und Füße, aber keine Herzen, und wo sie mehr sucht, findet sie es nicht. Ihr ganzes Leben scheint ihr verfehlt, eitel und fruchtlos, sie fragt sich oft: Wozu das alles? Kein Lichtstrahl erhellt ihr umwölftes Dasein.

Kann sie denn nichts thun, um sich herauszureißen? Giebt es bei den reichen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, keinen Weg, um das Leben fruchtbar zu machen und ihm einen Reiz abzugewinnen? Kann sie nicht nach dem Wort des Herrn sich Freunde machen mit dem ungerechten Mammon? Es giebt ja

so viel Elend in der Welt, und manches arme, schwerbedrückte Herz würde dankbar jedem entgegenschlagen, der mit Liebe sich ihm nahte und einen Trost in sein Elend brachte. Gewiß, es ließe sich ein Ersatz finden für verschmähte Liebe und entbehrtes Glück; aber sie weiß den Weg nicht und versteht nicht den Schatz zu heben. Den Willen würde sie wohl haben, an der nötigen Erbarmung würde es ihr nicht fehlen, aber auch hier läßt sie der Bann der Verhältnisse nicht los. Sie ist nicht so erzogen, um sich selbst Bahn zu brechen; sie kennt die Menschen ihr fern stehender Kreise nicht, hat keinen Begriff von ihrem Denken und Thun, von ihren Leiden und Kämpfen, sie hat auch keinen Anschluß an solche, die ihr dazu verhelfen könnten. Vereinsamt und abgeschlossen steht sie in ihrer Welt, die ihr so gründlich verleidet ist, und kann ihr nicht entfliehen. So muß sie ihr Joch tragen, bis der Tod es zerbricht.

Laß dich nicht blenden von dem Glanze, der von den Höhen des Reichtums und der Ehren dir entgegenstrahlt. Könntest du sehen, was so oft sich dahinter verbirgt, du würdest kein Verlangen danach tragen und deine einfachen Verhältnisse preisen, die es dir möglich machen, in Liebe, Arbeit und Kampf des Lebens Bedeutung zu erfassen und seine Frucht ihm abzurufen. Oder wolltest du ihn beneiden, der neben der unglücklichen Frau von Genuß zu Genuß taumelt und lachend sein erbärmliches Dasein führt, weil er in seinem Innern nichts verspürt, was sich dagegen empört? Mag sein, daß er in seiner Art sich wohl fühlt und besser daran ist, als die zerknickte Seele an seiner Seite; aber das Grauen, mit dem du dich von ihm abwendest, sagt dir, was du von seinem Glück zu halten hast. Nein, schätze dich glücklich, wenn dein Weg an diesen Abgründen vorbeiführt, magst du auch auf demselben manches Steingeröll zu überschreiten haben.

---

## Sin Fragender.

Er gehört nicht zu den Leichtfertigen und Spöttern, auch nicht zu den Gleichgültigen, welche die Pflege des religiösen Lebens andern überlassen. Er ist ein ernster Mensch und fühlt ein lebhaftes Bedürfnis, seinem Gewissen Genüge zu thun und seinem Leben im Dienste des Höchsten die rechte Weihe zu geben. Er möchte auch seine Kinder zu guten und frommen Menschen erziehen und ist von dem Wunsche beseelt, daß in seinem Hause der Geist Gottes regiere. Aber er hat auch ein offenes Auge für die geistigen Strömungen der Gegenwart und kann sich nicht überzeugen, daß es zum Wesen der Frömmigkeit gehöre, sich gegen dieselben zu verschließen und auf das Denken zu verzichten. Er vermag nicht ohne weiteres in das Verdammungsurteil über diejenigen einzustimmen, welche wegen ihres Widerspruchs gegen gewisse hergebrachte Glaubensvorstellungen als Ungläubige bezeichnet werden. Er kennt die Gründe, welche die Ernstgesinnten unter ihnen zu ihrem Widerspruche bewegen, er kennt auch ihrer etliche persönlich und kann ihnen um ihrer edlen Charaktereigenschaften willen seine Liebe und Hochachtung nicht versagen. Er muß sie sogar höher achten als manche, die als hervorragende Gläubige gelten, aber in ihrer Handlungsweise bedenkliche Schwächen offenbaren. Die theologischen und konfessionellen Streitigkeiten, von denen die Welt erfüllt ist, wollen ihm gar nicht gefallen. Woran soll man sich halten, fragt er sich, wenn die Vorkämpfer des Glaubens über die wichtigsten Dinge selbst nicht einig sind? Eine Partei verwirft, was die andre als wesentlichen Glaubenssatz ansieht, wovon sie wohl gar die Seligkeit abhängig macht. Und warum hält jeder seine Ansicht für die richtige und allein heilbringende? Meistens doch darum, weil er durch Erziehung oder andre zufällige Umstände in dieselbe eingeführt worden ist. Der fanatische Lutheraner würde, katholisch erzogen und beeinflusst, ein fanatischer Katholik sein und das verdammen, was er jetzt

als den einzigen Weg zum Himmelreich preist. Was ist nun Wahrheit?

So hat er seine ernststen Bedenken und vermag sich nicht zu einer entschiedenen Parteinahme zu entschließen. Sein Beruf läßt ihm nicht Zeit, sich gründlich mit theologischen Fragen zu beschäftigen; er sieht sich im wesentlichen auf das angewiesen, was andre sagen, und auf sein eigenes, durch schlichte Erfahrung und natürliches Denken begründetes Urtheil. Da will ihm denn bedünken, daß die Religion doch eigentlich eine einfache Sache sein müsse und nicht an so viele Dinge gebunden sein dürfe, über die man nur durch ein eingehendes Studium sich eine selbständige und zuverlässige Meinung bilden könne. Er kann über manches, was er glauben soll, nicht zu der wünschenswerten Klarheit kommen, er hegt Zweifel an mancher überlieferten Anschauung und nimmt Anstoß an mancher Stelle der Schrift, an Gedanken, die ihm einer vergangenen Zeit anzugehören scheinen, an Wundererzählungen, die er sich nicht anzueignen, an Widersprüchen, die er nicht zu vereinigen vermag. Soll er etwas für wahr halten, wovon er nicht überzeugt ist, soll er über seine Zweifel sich hinwegtäuschen und die innere Stimme zum Schweigen bringen? Er kann es nicht mit gutem Gewissen. Und doch möchte er von Herzen gern Gott dienen in seinem Reiche und ihn preisen mit seinem Leben. Was soll er thun? Wo ist der Weg, auf dem seine Frömmigkeit und seine Wahrhaftigkeit Hand in Hand zum rechten Ziele gehen können?

So fragt mancher in unsrer Zeit und wäre froh um die rechte Antwort. Und doch ist diese Antwort nicht so schwer. Gott ist die Wahrheit und wird durch Lügen nicht geehrt. Darum sei vor allen Dingen wahr; thue nichts, rede nichts, glaube nichts, was dir nicht aus dem Herzen kommt, wozu die innere Stimme nicht ein entschiedenes Ja sagt. Und wenn es die Wahrheit wäre, um die es sich handelt. Für dich ist es keine Wahrheit, wenn du nicht davon überzeugt bist, und sprichst du es als deine Ueberzeugung aus, so lügst du. Darum halte dich an das, was dir gewiß ist, und bewähre es durch die That. Wenn du aufrichtig bist und den ernststen Willen hast, deinem Leben die gött-



liche Weihe zu geben, so wird es dir niemals an einem klaren, leuchtenden Ziele fehlen, dem du mit aller Freudigkeit zustreben magst. Ja, du wirst so vieles finden, was deiner Liebe und deines Strebens wert ist, daß du den Kummer über das Ungewisse und Zweifelhafte verwinden kannst. Die Religion ist in der That eine einfache Sache, und das Christentum ist Religion, weiter nichts. Was davon den Anschauungen vergangener Zeiten angehört, was die Theologie und die Kirche später noch hinzugefügt haben, ist nur Zuthat und trifft nicht das Wesen. Benutze es, wie du es verstehst und brauchen kannst, aber laß dir daraus keinen Strick für dein Gewissen machen. Sei einfach, fromm, gut und treu nach dem Vorbilde Christi und laß dich durch den Streit der Meinungen nicht irre machen, der allerorten entbrannt ist. Er hat ja auch seinen Zweck, ist notwendig und muß durchgeführt werden. Aber das ist nicht nötig, daß man die, welche in diesem Kampfe auf andrer Seite stehen, verleumde und verdamme. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, und nicht an ihrem Parteistandpunkte. Wenn du damit Ernst machst, wirst du finden, daß es überall Kinder Gottes giebt, wenn sie auch über Gott zuweilen recht unvollkommene Gedanken haben. Und darin liegt ein großer Trost, der jedes redliche Streben ermutigt. Sieh dir doch einmal recht an, was alle guten und aufrichtigen Menschen wollen, suchen und thun, und du wirst mit freudigem Staunen erkennen, wie viel es ist, worüber sie trotz aller Meinungsverschiedenheiten einig sind. Das aber ist das Wesentliche und steht über allem andern.

---

## Fromm aus niedriger Gesinnung.

So möchte ich ihn nennen, wenn das, was er unter Frömmigkeit versteht, diesen Namen verdient. Er erfüllt, wie er sich ausdrückt, pünktlich seine religiösen Pflichten, geht zur Kirche und beobachtet die geziemenden Bräuche, hält sich zu denen, welche

den rechten Glauben für sich in Anspruch nehmen, und verurtheilt die Andersdenkenden. Geht man aber dem allen auf den Grund, so ist es nichts andres als gemeine Selbstsucht, die ihn dazu treibt. Er rechnet mit dem lieben Gott und hofft dabei gut zu fahren. Er führt Buch über alle seine guten Eigenschaften und Handlungen, seinen Glauben und seine Gottesdienste, und legt dem Herrn täglich die Rechnung vor in der bestimmten Erwartung, daß ihm dafür gebührend bezahlt werde mit zeitlichem Wohlergehen und ewiger Seligkeit. Werden seine Wünsche nicht erfüllt, so klagt er ihn an, und wenn alle Gedanken seines Herzens offenbar wären, würde man manchmal über die Frevelhaftigkeit derselben erschrecken. Er tröstet sich dann wohl mit der Vergeltung im ewigen Leben, aber im Grunde wäre ihm doch das Diesseits lieber. Er hat eine feige Todesfurcht und macht selbst um unbedeutende Leiden viel Aufhebens. Als den Mittelpunkt der Welt betrachtet er sich selbst, und er würde es ganz in der Ordnung finden, wenn Gott um seinetwillen die Ordnung der Dinge ändern und das Wichtigste aufs Spiel setzen würde, um ihm zu Willen zu sein. Alle seine Gedanken sind eben von der Selbstsucht eingegeben, und der Allmächtige soll ihm dazu helfen, um sie zu verwirklichen.

Er kann furchtbar hassen und brennt vor Begierde, erfahrene Beleidigungen zu vergelten; dann verflucht er seinen Feind und erwartet von Gott, daß er seinen Rachegelüsten diene. Er ist voll Neid, wenn es andern besser geht als ihm, und empfindet eine hämische Schadenfreude, wenn einem, den er nicht leiden mag, ein Unglück widerfährt, zumal wenn derselbe nicht zu den Frommen seines Schlags gehört. Dann sieht er in dem Schicksal den Finger Gottes und weiß genau anzugeben, warum es so kommen mußte. Trifft ihn aber das gleiche Geschick, so klagt er, daß der Gerechte viel leiden müsse, auch wenn seine Schuld auf der Hand liegt. Er hat eine böse Zunge, ist aber jederzeit empört über die Bosheit der Menschen, wenn die arge Saat ihre Früchte bringt. Er verleumdet, richtet und verdammt, findet es aber unbegreiflich, wenn jemand ein strenges Urtheil über ihn fällt. In seinem Hause ist er ein Tyrann und

verbittert durch seine Launen allen das Leben; dennoch erwartet er von den Seinen Ehrfurcht und Liebe. Von Scheltworten und häßlichen Auftritten geht es oft unmittelbar zur Andacht, aber es ist ihm unerklärlich, daß seine fromm erzogenen Kinder ihm so wenig Freude machen. In seinem Berufe ist er unzuverlässig und ersetzt den Mangel der That oft mit Worten, die er nicht allzu genau nimmt; doch weiß er viel über die Verderbnis der Welt zu klagen, in der Treue und Glauben immer mehr schwinden. Er hat durch seine Gewissenlosigkeit schon viele geschädigt, aber er giebt sein Gewisses für wohlthätige Zwecke und beteiligt sich an verschiedenen Vereinen, die dem Reiche Gottes dienen; darum ist er überzeugt, daß Gott in seiner Schuld stehe und der Rechnungsschluß für ihn günstig ausfallen müsse. Alles ist Trug und Schein. Er möchte Gott und Menschen täuschen, ohne daß er sich dessen recht bewußt ist; er täuscht am allermeisten sich selbst und kommt nie dazu, sich eine ehrliche Rechenschaft über sein Denken und Thun abzulegen.

Wie ist es möglich, daß einer bei solcher Gesinnung nach Gott fragt und der Frömmigkeit sich befleißigt? Was hat die Religion mit solcher Denkart zu schaffen? Es kommt eben darauf an, was man unter Religion versteht. Hier wird sie zum Geschäft gemacht. Dieser nur von sich selbst erfüllte Mensch ist sich bewußt, daß sein Vermögen nicht ausreicht, um seinen Ansprüchen Genüge zu thun. Deshalb sieht er sich nach Hilfe um, und meint am besten versorgt zu sein, wenn er sich mit dem Herrn des Schicksals in gutes Einvernehmen setzt. Dabei macht er sich von Gott eine Vorstellung, wie sie seiner eigenen Denkweise entspricht: ein Wesen, ebenso selbstsüchtig und launenhaft, wie er selbst, das alles gegen Bezahlung thut und mit sich handeln läßt, das nur auf das Aeußere sieht und durch Worte, Dienste und Ehrerweisungen zu gewinnen ist. In diesem Sinne dient er ihm, und es ist begreiflich, daß seine Gottesverehrung keinen veredelnden Einfluß auf ihn haben kann. Sie ist ja nichts andres als eine Aeußerung seiner Selbstsucht, und kann ihn nur darin bestärken.

Es ist doch gar nicht selten, daß die Religion so erniedrigt wird, wenn es auch nicht immer in so grober Weise geschieht. Selbst die Hoffnung auf ein ewiges Leben und die Gedanken, die man damit verbindet, sind häufig nur der Ausfluß niedriger Selbstsucht und müssen dazu dienen, sie zu nähren und zu mehren. Darum bringt das religiöse und kirchliche Leben oft so wenig Früchte und ist mit so vielen Verirrungen und bösen Auswüchsen behaftet. Die Kirche aber ist dabei nicht ohne Schuld; denn die Art, wie sie vom Glauben lehrt und den Gottesdienst behandelt, ist leider vielfach geeignet, jene falsche Auffassung von Gott und Gottesverehrung zu unterstützen oder gar hervorzurufen. Es sollte in allen Stücken viel mehr betont werden, daß Gott Geist, und zwar heiliger Geist ist, und daß wir nur im Geist, mit reinem Herzen und Heiligung unsers ganzen Wesens ihn wahrhaft anbeten und in wirkliche Gemeinschaft mit ihm treten können. Jede andre Religion ist Aberglaube, und wenn wir so vielen abergläubischen Vorstellungen und Handlungen unter uns begegnen, so kommt das eben daher, daß das religiöse Leben noch viel zu sehr im Dienst der Selbstsucht steht und von dem Bestreben geleitet wird, Gott zum Diener des menschlichen Eigensinnens und selbstischer Wünsche zu machen. Das nennt man dann Frömmigkeit, und es ist doch nur ein Zerrbild derselben, ohne jeden wirklichen Wert, eine Gefahr für die wahre Sittlichkeit und ein Hindernis für die gesunde Entwicklung unsers Geisteslebens.

---

## Wahrhaftig.

Es wird viel gestritten um die Wahrheit. Was aber dem Menschen seinen inneren Wert verleiht, ist nicht das Maß der Wahrheit, in dessen Besitz er ist, sondern die Wahrhaftigkeit, die sein Denken und Thun leitet, der gewissenhafte Ernst, mit dem er die Wahrheit sucht und nach seiner Ueberzeugung lebt. So kann einer selbst bei mangelhafter Erkenntnis und mancherlei

Irrthümern hoch über einem andern stehen, der viel richtiger denkt und der Wahrheit viel näher ist.

Solch ein wahrhaftiger Mensch schwebt mir vor Augen. Ich stimme nicht in allen Ansichten mit ihm überein, aber ich wollte, es wären alle so gewissenhaft, wie er. Alles, was er thut, ja ich glaube, seine innersten Gedanken wägt er auf der Gewissenswage. Er beruhigt sich nicht mit hergebrachten Anschauungen und dem oberflächlichen Urtheil der Welt, und ist nicht zufrieden, wenn sein Thun und Lassen vor der Sitte und dem Vorurtheil besteht, sondern geht immer auf den Grund und zieht alles vor den Richterstuhl dessen, der in seinem Innern zu ihm redet. Darum ist er selten von sich selbst befriedigt und gehört nicht zu den beneidenswerten Leuten, die sich so leicht ihres eigenen Beifalls erfreuen und im Sonnenschein ihrer Vortrefflichkeit behaglich ruhen. Immer drängt es ihn vorwärts im Bewußtsein seiner Unzulänglichkeit, stetig arbeitet er an sich selbst. Aber er spricht nicht davon, er scheut sich, was er als ernste Aufgabe für sein Handeln betrachtet, zum Gegenstand der Unterhaltung zu machen, weil er fürchtet, es dadurch abzuschwächen. Das viele Reden von der Sünde ist ihm verhaßt, denn er argwöhnt dahinter immer ein Stück Lüge, ein Bestreben, durch Gefühle und Worte das zu ersetzen, was an Arbeit und Kampf im Rückstand bleibt. Ebenso ernst, wie mit den sittlichen Forderungen, nimmt er es in Sachen des Glaubens. Er verschmäht es, etwas bloß nachzusprechen, und wenn es noch so viele sind, die es sagen. Er geht auch hier stets auf den Grund und fragt sich: Warum glaubst du das? Und ist es wirklich dein Glaube, oder bildest du dir nur ein, davon überzeugt zu sein? Er begnügt sich nicht damit, daß er von Jugend auf so gelehrt ist, und daß die Kreise, in denen er lebt, von diesen Anschauungen beherrscht sind. Auch ist es ihm nicht genug, daß die Kirche es sagt, oder daß es geschrieben steht. Andre Kirchen sagen anders, und andre Religionen stützen sich auf andre Schriften. Er hält es darum für seine Pflicht, alles gewissenhaft zu prüfen und nur das zu glauben, was ihn innerlich überzeugt.

Er meint aber nicht, auf alle Fragen eine Antwort haben



zu müssen, und schämt sich nicht, wo er nichts weiß, es sich und den Menschen einzugestehen. Er heuchelt auch nicht Gefühle, die er nicht hat, und redet sich nicht ein, er müsse dasselbe empfinden, was andre von sich bezeugen. Er sagt nicht mehr, als er selbst erfahren hat, und würde sich für einen Lügner halten, wenn er etwas als religiöse Wahrheit ausspräche, was er nur gehört und gelesen hat.

Was er sich selbst nicht gestattet, verlangt er auch nicht von andern. Er mutet niemandem zu, ebenso zu empfinden wie er selbst, und zürnt keinem, der die Dinge mit andern Augen ansieht, wenn er nur den Eindruck von ihm hat, daß er wahrhaftig ist und redlich strebt. Seine Gewissenhaftigkeit erlaubt ihm nicht, über jemand schnell abzuurteilen und alle mit gleichem Maße zu messen. Er ist peinlich bemüht, jedem gerecht zu werden und ihn in seiner Eigenart zu verstehen. Gerade solchen gegenüber, die ihn am wenigsten angenehm berühren, ist er um so vorsichtiger in seinem Urtheil, weil er befürchtet, es könne die Abneigung ihm den Blick trüben. Er denkt sich in ihre Natur hinein und versetzt sich in ihre Lage, um sie zu begreifen, und berücksichtigt ihre Erziehung, ihren Lebensgang, ihren Beruf, alles, was auf die Entwicklung des inneren Menschen einwirkt. Lieber läßt er es sich gefallen, von denen, die solche Gerechtigkeit für Schwäche ansehen, mißverstanden und des Wankelmuths bezichtigt zu werden, als daß er von der Bahn abweicht, die sein Gewissen ihm vorschreibt.

Gewiß, ein Parteimann ist er nicht, und zu der Rücksichtslosigkeit, wie sie im Kampfe der Gegensätze oft verlangt wird, hat er keine Anlage. Die Fechterkünste, mit denen die Parteigänger für ihre Bestrebungen streiten, widerstreben ihm im Grunde seiner Seele, er haßt die Lüge auch dann, wenn sie sich ihm zum Bundesgenossen im Kampfe für eine gute Sache anbietet. Am liebsten möchte er sich verständigen, und die Gemeinschaft mit Undersdenkenden sucht er mit einer gewissen Vorliebe, weil er begreift, daß er dabei am meisten lernen kann. Dabei ist er sich wohl bewußt, daß er mit solchen Grundsätzen nicht recht in eine Zeit paßt, die, wie die unsrige, auf Schlagworte

und Parteifarbe mehr Gewicht legt, als auf die innere Wahrhaftigkeit. Er läßt sich aber dadurch nicht anfechten und will lieber seinen Weg allein gehen, als gegen seine Ueberzeugung handeln.

Wird wohl einmal eine Zeit kommen, die ihm und seinesgleichen recht giebt und Raum hat für jedes redliche Streben? Wird einmal die Erkenntnis sich Bahn brechen, daß die Gewissenhaftigkeit allein den Wert des Menschen bestimmt und alle Wahrhaftigen Gottes Kinder sind? Wir wissen es nicht, aber das soll niemand irre machen, den Weg der Wahrheit zu wandeln.



# Gesammelte Schriften

von

H. Wimmer.

In zwei Bänden.

---

Zweiter Band.



Freiburg i. B.

Leipzig und Tübingen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

1898.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

## Inhalt des zweiten Bandes.

### Liebe und Wahrheit.

|  | Seite |
|--|-------|
| Innere Arbeit . . . . .                  | 1     |
| Wahrheit und Klarheit . . . . .          | 3     |
| Gottes Wort . . . . .                    | 5     |
| Das Evangelium vom Himmelreich . . . . . | 6     |
| Ungetheiltes Herz . . . . .              | 8     |
| Glaube, Hoffnung, Liebe . . . . .        | 10    |
| Unendlichkeit . . . . .                  | 11    |
| Menschnatur . . . . .                    | 12    |
| Zweifel . . . . .                        | 13    |
| Zufriedenheit . . . . .                  | 15    |
| Gott über allem . . . . .                | 16    |
| Glauben und Hoffen . . . . .             | 18    |
| Gott schauen . . . . .                   | 19    |
| Die Wurzeln des Glaubens . . . . .       | 20    |
| Die Stimmen der Wahrheit . . . . .       | 22    |
| Selbstbetrachtung . . . . .              | 24    |
| Der Beweggrund des Glaubens . . . . .    | 25    |
| Kindliches Denken . . . . .              | 27    |
| Nutzlose Betrachtungen . . . . .         | 29    |
| Vertrauen . . . . .                      | 30    |
| Ernüchterung . . . . .                   | 32    |
| Stimmungen . . . . .                     | 34    |
| Dürre Zeiten . . . . .                   | 36    |
| Wert des Lebens . . . . .                | 38    |
| Fühlen und Beten . . . . .               | 39    |
| Heiligung im Gebet . . . . .             | 41    |
| Die Wirkung des Gebets . . . . .         | 43    |
| Arbeit . . . . .                         | 44    |
| Leidensüberwindung . . . . .             | 46    |
| Der Jammer der Menschheit . . . . .      | 48    |
| Kreuz und Christentum . . . . .          | 50    |
| Der gekreuzigte Christus . . . . .       | 51    |
| Liebe und Lohn . . . . .                 | 53    |



|  | Seite |
|--|-------|
| Anbetung . . . . .                               | 55    |
| Sittlichkeit und Religion . . . . .              | 56    |
| Vollkommene und unvollkommene Religion . . . . . | 58    |
| Selbsterkenntnis . . . . .                       | 60    |
| Die sittliche Kraft . . . . .                    | 61    |
| Die Würdigung der Kraft . . . . .                | 63    |
| Selbstbesinnung . . . . .                        | 65    |
| Neue Weltanschauung . . . . .                    | 67    |
| Verschiedene Naturen . . . . .                   | 69    |
| Die Weltanschauung der Liebe . . . . .           | 70    |
| Verstand und Gemüt . . . . .                     | 72    |
| Sehet die Vögel unter dem Himmel an . . . . .    | 74    |
| Das Gute in der Welt . . . . .                   | 76    |
| Im Streit der Parteien . . . . .                 | 78    |
| Jeder nach seinem Beruf . . . . .                | 79    |
| Frömmigkeit in verschiedenen Formen . . . . .    | 81    |
| Einheit der Kinder Gottes . . . . .              | 83    |
| Glaube und Vorstellung . . . . .                 | 84    |
| Verschiedene Geister . . . . .                   | 86    |
| Höhen und Tiefen im Menschenleben . . . . .      | 88    |
| Vertragen und Abwehren . . . . .                 | 90    |
| Das Böse in der Welt . . . . .                   | 91    |
| Heilsthatsachen . . . . .                        | 93    |
| Gottesoffenbarung . . . . .                      | 95    |
| Treue . . . . .                                  | 97    |
| Gewisses im Ungewissen . . . . .                 | 99    |
| Eigene Wege . . . . .                            | 100   |
| Die Macht der religiösen Gemeinschaft . . . . .  | 102   |
| Wahrheit über alles . . . . .                    | 104   |
| Die eine Wahrheit . . . . .                      | 106   |
| Aussprache und Gemeinschaft . . . . .            | 107   |
| Beherrschung der Geister . . . . .               | 109   |
| Im Dienste des Reiches Gottes . . . . .          | 111   |
| Demut . . . . .                                  | 113   |
| Hochmut . . . . .                                | 115   |
| Eifer mit Unverstand . . . . .                   | 117   |
| In der Liebe bleiben . . . . .                   | 119   |
| Die Liebe zum Volk . . . . .                     | 121   |
| Die Macht des Christentums . . . . .             | 122   |
| Mancherlei Gemeinschaften . . . . .              | 124   |
| Friede . . . . .                                 | 126   |
| Freie Bahn für die Kräfte des Guten . . . . .    | 128   |
| Freude an der Gegenwart . . . . .                | 130   |
| Christentum und Religion . . . . .               | 132   |

|                                | Seite |
|--------------------------------|-------|
| Worte und Geist Jesu . . . . . | 134   |
| Christusglaube . . . . .       | 136   |
| Christentum . . . . .          | 137   |
| Was wir brauchen . . . . .     | 139   |

## Gedanken und Beobachtungen.

|  |     |
|--|-----|
| Gotteserkenntnis . . . . .                       | 143 |
| Der Glaube an ewiges Leben . . . . .             | 145 |
| Bittet, so wird euch gegeben . . . . .           | 148 |
| Das Wunder . . . . .                             | 151 |
| Die Entstehung des Menschengeschlechts . . . . . | 153 |
| Erkenntnis und Kraft . . . . .                   | 156 |
| Gesetz und Freiheit . . . . .                    | 158 |
| Der hüßende Mönch . . . . .                      | 158 |
| Die Gebete der Menschen . . . . .                | 159 |
| Die Arbeiter . . . . .                           | 160 |
| Gleichnisse aus der Kinderwelt . . . . .         | 160 |
| Die Kirchgänger . . . . .                        | 162 |
| Was man Religion nennt.                          |     |
| Die Religion als Brauch . . . . .                | 163 |
| Die Religion als Geschäft . . . . .              | 164 |
| Religion als Gefühl . . . . .                    | 165 |
| Religion als Pflichterfüllung . . . . .          | 166 |
| Religion als Religion . . . . .                  | 168 |
| Glaube . . . . .                                 | 169 |
| Gottes Haus . . . . .                            | 173 |
| Ruhe . . . . .                                   | 176 |
| Beichte . . . . .                                | 179 |
| Verlorene Zeit . . . . .                         | 181 |
| Gegen den Welt Schmerz.                          |     |
| Erster Brief . . . . .                           | 184 |
| Zweiter Brief . . . . .                          | 185 |
| Dritter Brief . . . . .                          | 186 |
| Vierter Brief . . . . .                          | 188 |
| Vertrauen . . . . .                              | 189 |
| Einsicht . . . . .                               | 193 |
| Wahrhaftigkeit . . . . .                         | 198 |
| Vollkommenheit . . . . .                         | 201 |
| Anfechtung . . . . .                             | 205 |
| Versuchung . . . . .                             | 207 |
| Was der Mensch sät, das wird er ernten . . . . . | 209 |
| Seid klug, wie die Schlangen . . . . .           | 211 |
| Die Zunge . . . . .                              | 214 |

|   | Seite |
|---|-------|
| Weizen und Unkraut . . . . .                          | 215   |
| Alles ist euer . . . . .                              | 218   |
| Des Menschen Sohn . . . . .                           | 223   |
| Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? . . . . . | 224   |
| Der Geist wird euch in alle Wahrheit leiten . . . . . | 226   |
| Der gute Geist . . . . .                              | 228   |
| Der Versucher . . . . .                               | 229   |
| Wie man es ansieht . . . . .                          | 231   |
| Regeln und Ausnahmen . . . . .                        | 232   |
| Drei Fragen nebst Antwort . . . . .                   | 235   |
| Aufmunterung . . . . .                                | 239   |
| Neujahrsmorgen . . . . .                              | 240   |
| Auf der Höhe am Neujahrstage . . . . .                | 243   |

### Inneres Leben.

|   |     |
|---|-----|
| Den Armen wird das Evangelium gepredigt . . . . .                                 | 247 |
| Ich bin der allmächtige Gott: wandle vor mir und sei fromm . . . . .              | 251 |
| Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde . . . . .           | 253 |
| In ihm leben, weben und sind wir . . . . .  | 254 |
| Gott ist Geist . . . . .  | 256 |
| Ich habe dich je und je geliebt . . . . .   | 258 |
| Gott ist die Liebe . . . . .  | 259 |
| Danket dem Herrn, denn er ist freundlich . . . . .                                | 261 |
| Lobe den Herrn, meine Seele . . . . .   | 262 |
| Sorget nicht . . . . .  | 264 |
| Meine Hilfe kommt von dem Herrn . . . . .   | 265 |
| Dein Wille geschehe . . . . .   | 267 |
| Laß dir an meiner Gnade genügen . . . . .   | 269 |
| Wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare . . . . .          | 271 |
| Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er . . . . .                                  | 272 |
| Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet . . . . .                         | 274 |
| Meine Seele schreiet, Gott, zu dir . . . . .                                      | 275 |
| Herr, zeige mir deine Wege . . . . .  | 276 |
| Gott ist Licht . . . . .  | 278 |
| Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft . . . . .                | 280 |
| Was der Mensch säet, das wird er ernten . . . . .                                 | 281 |
| Wandelt wie die Kinder des Lichts . . . . .                                       | 283 |
| Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel voll-<br>kommen ist . . . . . | 284 |
| Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin . . . . .                                  | 286 |
| Es ist etwas Großes um einen treuen Haushalter . . . . .                          | 288 |
| Wir sind eines Leibes Glieder . . . . .   | 289 |
| Mit stillem Wesen arbeiten . . . . .  | 291 |

|  | Seite |
|--|-------|
| Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat . . . . .                 | 293   |
| Die Liebe ist von Gott . . . . .                                     | 295   |
| Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung . . . . .                       | 297   |
| Seht darauf, daß nicht eine bittere Wurzel aufwache . . . . .        | 299   |
| Nichtet nicht . . . . .  | 301   |
| Die Sünde ist der Leute Verderben . . . . .                          | 304   |
| Herr, du erforschest mich und kenneest mich . . . . .                | 306   |
| Gott sei mir Sünder gnädig . . . . .                                 | 308   |
| Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens sind . . . . . | 310   |
| Aus Gnaden selig durch den Glauben . . . . .                         | 312   |
| Das Reich Gottes ist mitten unter uns . . . . .                      | 314   |
| Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen . . . . .                | 316   |
| Unser Vater . . . . .  | 320   |
| Morgengebete . . . . .   | 323   |
| Abendgebete . . . . .  | 328   |

## Anhang. Kleines evangelisches Gebetbuch.

### I. Die Woche.

|                             |     |
|-----------------------------|-----|
| Sonntag Morgen . . . . .    | 334 |
| Sonntag Abend . . . . .     | 335 |
| Montag Morgen . . . . .     | 336 |
| Montag Abend . . . . .      | 336 |
| Dienstag Morgen . . . . .   | 337 |
| Dienstag Abend . . . . .    | 338 |
| Mittwoch Morgen . . . . .   | 339 |
| Mittwoch Abend . . . . .    | 340 |
| Donnerstag Morgen . . . . . | 340 |
| Donnerstag Abend . . . . .  | 341 |
| Freitag Morgen . . . . .    | 342 |
| Freitag Abend . . . . .     | 343 |
| Samstag Morgen . . . . .    | 344 |
| Samstag Abend . . . . .     | 344 |

### II. Arbeit, Freude und Leid.

|                                      |     |
|--------------------------------------|-----|
| In der Jugend . . . . .              | 345 |
| Konfirmation . . . . .               | 347 |
| Berufswahl . . . . .                 | 348 |
| Im Beruf . . . . .                   | 349 |
| In schwerem Beruf . . . . .          | 349 |
| In gefährlichem Beruf . . . . .      | 350 |
| Bei Beratung eines Werks . . . . .   | 350 |
| Beim Anfang eines Werks . . . . .    | 351 |
| Beim Fortgang eines Werks . . . . .  | 351 |
| Beim Mißlingen eines Werks . . . . . | 352 |

|  | Seite |
|--|-------|
| Bei empfangenem Segen . . . . .        | 352   |
| Im Reichthum . . . . .                 | 353   |
| In Versuchung . . . . .                | 353   |
| In der Natur . . . . .                 | 354   |
| Unter lieben Menschen . . . . .        | 354   |
| Beim Verlust lieber Menschen . . . . . | 355   |
| In Einsamkeit . . . . .                | 356   |
| Bei Feindschaft der Menschen . . . . . | 356   |
| In Armut . . . . .                     | 357   |
| Beim Verlust irdischer Güter . . . . . | 357   |
| In Sorgen . . . . .                    | 358   |
| In Krankheit . . . . .                 | 358   |
| In anhaltender Krankheit . . . . .     | 359   |
| In gefährlicher Krankheit . . . . .    | 360   |
| Morgengebet eines Betrübten . . . . .  | 361   |
| Abendgebet eines Betrübten . . . . .   | 362   |
| Im Alter . . . . .                     | 363   |
| Im Wechsel der Zeiten . . . . .        | 364   |
| III. Das Kirchenjahr.                  |       |
| Vor dem Kirchgange . . . . .           | 365   |
| Nach dem Kirchgange . . . . .          | 366   |
| Advent . . . . .                       | 366   |
| Weihnachten . . . . .                  | 367   |
| Passion . . . . .                      | 368   |
| Karfreitag . . . . .                   | 369   |
| Ostern . . . . .                       | 370   |
| Himmelfahrt . . . . .                  | 370   |
| Pfingsten . . . . .                    | 371   |
| Beichte . . . . .                      | 372   |
| Vor der Abendmahlsfeier . . . . .      | 373   |
| Nach der Abendmahlsfeier . . . . .     | 374   |
| Krankentrost . . . . .                 | 375   |

Ich bin krank 375. — Ach, wie lange! 376. — Das Leiden mehrt sich 377. — Warum gerade ich? 378. — Womit habe ich's verdient? 378. — Warum muß ich so elend sein? 379. — Meine Krankheit ist verlorene Zeit 380. — Welch' hohes Gut ist die Gesundheit! 381. — Meine arme unglückliche Familie! 382. — Ich bin den Menschen zur Last 383. — Keine Hoffnung mehr! 384. — Was soll ich thun? 385.



## Innere Arbeit.

Arbeit ist das Zeichen der Zeit. Auf allen Gebieten des äußeren Lebens herrscht eine rege, oft fieberhafte Thätigkeit, jeder muß sich für sein Dasein wehren und die Gesellschaft für das ihre, alle Kräfte sind in Bewegung, die Arbeit ist Ehre und wird in ihrer hohen Bedeutung nach allen Seiten hin gewürdigt. Ich bin es zufrieden, in solcher Zeit zu leben, will mit meinem Herzen ihr angehören und an ihren Bestrebungen vollen Anteil nehmen. Spüre ich doch das Wehen des Gottesgeistes in diesem Ringen und Mühen, merke ich doch seine Hand, die uns auf diesem Wege führt.

Aber ich sehe auch die Gefahren, die uns bedrohen. Das Uebermaß reibt auf und verzehrt die Kraft, die Hast des Schaffens macht ruhelos und krankhaft im Streben, wie im Aneignen, die Geschäftigkeit verhindert die Sammlung und geistige Vertiefung, unter den Ansprüchen des äußeren Lebens verkümmert die Entwicklung des inneren Menschen. Da gilt es zu wachen, daß wir nicht Schaden nehmen an unsrer Seele. Wir haben es doppelt nötig, uns auf uns selbst zu besinnen, die Welt des Gemüths zu pflegen, nach Klarheit zu ringen und den Frieden zu bewahren oder zu erkämpfen, der die erste Bedingung geistiger Gesundheit ist. Das ist auch Arbeit, innere Arbeit, die über der äußeren nicht vernachlässigt werden darf.

Ich vernehme die Stimme des Herrn meines Gottes, der mich zu dieser Arbeit beruft. Der den Keim des Geisteslebens in mich gelegt hat, der Regen und Sonnenschein giebt zu seiner Entfaltung, er fordert von mir den Baum und die Frucht. Er offenbart sich mir, ich soll ihn erkennen. Er thut mir seinen Willen kund, ich soll ihn erfüllen. Er enthüllt mir die Geheim-

nisse seines Reichs, ich soll ihm darin dienen, mein Leben heiligen und geistig verklären. Ein Himmelreich auf Erden, Geisteswehen in der Leiblichkeit, Kräfte der Ewigkeit im Rollen der Zeit, Vernunft in der Natur, Freiheit im Gesetz, das Wort Gottes über den Wassern: Es werde Licht! — o Menschenleben, wie reich und tief bist du, welch eine wunderbare Welt ist in dir eingeschlossen. Ist das nicht des ernstesten Wollens und Bemühens wert?

Aber es ist gemeinsame Arbeit. Der Einzelne ist nur ein Glied am Leibe, und wie wir in den Dingen des äußeren Lebens aufeinander angewiesen sind und unsern Platz im großen Ganzen einnehmen, so hängen wir auch in unsrem geistigen Leben miteinander zusammen. Ich lebe von der Geistesarbeit vieler, meines Volkes und der Menschheit. So soll ich auch für sie leben und wirken, nicht meine eigene Welt mir bauen, sondern der wirklichen Welt angehören und in ihr und mit ihr suchen und streben, nicht nur meinen eigenen Gedanken nachgehen und meine Fragen stellen, sondern immer die Bedürfnisse der Gesamtheit, die Aufgaben der Zeit, sowie die ewigen Fragen der Menschheit im Auge haben. Gehört doch beides überall zusammen. Der Einzelne empfängt sein inneres Leben und was dazu gehört, von dem Ganzen, in das er eingegliedert ist. Aber die großen Aufgaben der Menschheit werden in den einzelnen Seelen gelöst durch die größeren oder kleineren Beiträge, welche sie in sich gesammelt haben und bewußt oder unbewußt dem Ganzen zur Verfügung stellen.

So will auch ich unermüdlich und gewissenhaft in mir sammeln und an mir arbeiten, mein Innenleben nach der mir von Gott verliehenen Anlage pflegen und ausbilden und die Forderungen, die es an mich stellt, redlich zu erfüllen trachten. Dann gehe ich nicht müßig in dieser arbeitsvollen Zeit, sondern habe meinen Anteil an dem Werke, das ihr befohlen ist. Aber meinen Blick will ich ins Weite gerichtet halten und mir immerdar bewußt bleiben, daß es ein Stück von unserer Gesamtaufgabe ist, dem ich meine Kraft widme. Und nichts soll mich befriedigen, was nicht allgemeine Geltung haben kann.

---

## Wahrheit und Klarheit.

Wie die Kinder beim Spiel durcheinander schreien und jedes seine Meinung kund giebt, ohne auf die andern zu hören, so lärmen die Parteien der Alten. Ich freue mich, wenn ich nicht dabei sein muß, und preise die Stille, die der Besinnung Raum läßt. Aber reden will ich mit denen, die gern bedachte Worte tauschen, und aussprechen, was ich erfahren habe. Ich will niemand zuliebe und niemand zuleide reden, sondern sagen, was ich denke, aber allezeit in guter Meinung. Es liegt mir nichts daran, wie die Parteien darüber urtheilen; nur daß ich aufrichtig erfunden werde bei den Wahrhaftigen. Ich hasse die Rücksichtslosigkeit, die keine Gefühle schont, die freche Rede, die des Ehrwürdigen nicht achtet; aber die Wahrheit ist heiliger, als alles, was Menschen geheiligt haben, und macht vor keiner Rücksicht Halt. Ich will niemand über den Ernst seiner Aufgabe täuschen und den schmalen Pfad nicht breit machen; aber ich will auch nicht ohne Not Steine in den Weg werfen und Lasten aufbürden, die ein sanftes Joch beschweren. Ich will nicht einen Vertrag zwischen Ja und Nein schließen und die verneinenden Geister zu gewinnen suchen, indem ich etliche Stücke des Glaubens ihnen preisgebe; ich suche die Wahrheit, ohne zu fragen, was die Leute dazu sagen, und die Versöhnung dessen, was nach Gottes Willen zusammengehört. Ich trachte nicht nach dem Ruhm der Gelehrsamkeit und lasse mich nicht durch hohe Worte irre machen, mit denen die Zünftigen um sich werfen, um den schlichten Wahrheitsinn einzuschüchtern. Es ist nicht alles Wissenschaft, was sich so nennt, und im Namen der Wahrheit wird die Wahrheit oft bitter gekränkt. Auch die Gottesgelehrtheit steht oft der wahren Gotteserkenntnis im Wege und macht viel Dunst um die einfache Frömmigkeit. Ich will nichts damit zu thun haben und mich lieber von denen, die ihrer Tiefe sich rühmen, verachten lassen, als das liebe Gotteslicht meiden. Große Geister treten anders auf, als die kleinen, aber auch die kleinen sollen ihren

Schöpfer preisen mit der Stimme, die er ihnen gegeben hat. Man braucht kein Reformator zu sein, und kann doch mit einem guten Worte auf den Weg hindeuten, der eingeschlagen werden sollte. Ich sehe in der Welt viel Irrthum, Unvollkommenheit und Sünde, aber ich fühle nicht die Kraft in mir, sie zu ändern. So begnüge ich mich, in meinem Kreise nach meiner Erkenntnis zu leben und zu wirken, die Wahrheit zu suchen und dem Besseren nachzustreben. Kann ich keine großen Wirkungen hervorbringen, so verzichte ich nicht auf die kleinen. Sehe ich nicht die gewünschten Früchte reifen, so höre ich doch nicht auf, meinen Samen auszustreuen. Jeder thue, wozu er sich berufen fühlt, und überlasse Gott die Leitung des Ganzen.

Es ist eine wirre Zeit. Die selbstdenkenden Geister zerstreuen sich nach allen Richtungen, jeder geht seinen Weg, und die Menge, die der Leitung bedarf, weiß nicht, wohin sie sich halten soll. Die alten Formen des Glaubens genügen nicht mehr, der richtige Ausdruck für das, was die Seele der Zeit bewegt, ist noch nicht gefunden. Viele verzweifeln an der Wahrheit, andere richten sich Götter auf, denen sie ihr Gewissen opfern. Die Außenseite des Lebens, einst zur Ungebühr vernachlässigt, nimmt die Gedanken und Kräfte so in Anspruch, daß die innere Welt verblaßt. Der Baum treibt Blätter und Blüten, aber den Wurzeln mangelt die Nahrung, darum drohen die Früchte vor der Reife abzufallen. Es sind viele gute Bestrebungen vorhanden, aber es fehlt ihnen die Einheit und die Klarheit, und sie heben einander oftmals auf. Es ist kein Grund zum Verzagen, es kann aus der Bewegung ein neues hochentwickeltes Leben hervorgehen, aber wir müssen aus der Unklarheit herauskommen und dahin gelangen, daß wir uns selbst verstehen und den Weg erkennen, auf den Gott in dieser Zeit uns hinweist. Vollende, Herr, das Werk, das du mit uns angefangen hast; führe uns durch den Kampf, in den du uns geschickt, zum Licht und zum Sieg.

---

## Gottes Wort.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und das Licht auf meinem Wege. Dunkel ist das Leben, geheimnisvoll alles, was mich umgiebt, ich selbst ein unverstandenes Räthsel: wie finde ich mich zurecht in dieser Nacht? Ins Ungewisse schreite ich hinein, wohin ich auch meinen Fuß setze; den Weg sehe ich nicht vor mir und das Ziel erkenne ich nicht: wie soll ich wandeln, daß ich nicht verirre, wohin soll ich meine Schritte lenken? Dede und leer ist die Welt ohne dich, du ewige Wahrheit, Leib ohne Geist, Stoff ohne Leben; ich rufe und vernehme keine Antwort, ich strecke die Arme meiner Sehnsucht aus und fasse nichts, daran ich mich festhalten könnte. O gieb Antwort auf meine Fragen, reiche mir die Hand und führe mich, erleuchte meinen Weg und durchstrahle die Finsternis mit hellem Lichtesglanz.

So bitten viele mit mir, alle, die verlangenden Herzens sind und nach Wahrheit, Leben und Frieden sich sehnen. Gottes Stimme möchten sie vernehmen, ein Wort von ihm möchten sie hören, um die Welt und sich selbst zu verstehen und ihres Daseins Sinn und Ziel zu erkennen. Und sie sagen: Siehe, hier ist es, und da ist es. Sie halten sich an eine Kirche oder an ein Buch und sprechen: Das ist der Mund Gottes und seine Offenbarung. Sie folgen einer Zeitströmung oder wählen sich einen Menschen zum Führer und glauben der göttlichen Stimme sicher zu sein. Sie forschen bei sich selbst, bis sie in ihrem Innern eine deutliche Rede zu vernehmen meinen, und trauen darauf. Und einer schilt den andern, daß er eine falsche Sprache führe, und will sein Zeugnis nicht gelten lassen. Soll ich mir auch ein Wort Gottes zurecht machen und alle, die es nicht anerkennen wollen, des Irrthums und Ungehorsams zeihen? Oder soll ich mich denen zugesellen, die da sagen: Es giebt kein Wort Gottes, unser Rufen ist umsonst, alles ist leerer Schall in der trostlosen Einöde, und nur der Wiederhall giebt Antwort? Keines von beiden. Das eine ist Aberwitz, das andre Verzweiflung.



Du redest zu denen, die auf dich lauschen, du giebst dich kund, wo du gesucht wirst. In allem, was die wahrhaftigen und frommen Seelen dein Wort nennen, ist eine gemeinsame Wahrheit, ein Wehen deines Geistes, so verschieden auch die Formen sind, in denen es zum Ausdruck kommt. Das ist deine Offenbarung, menschlich und unvollkommen, sobald wir sie in Vorstellungen kleiden und in Worte bringen, aber göttlich und voll aus der ewigen Tiefe quellend, wie sie den Grund der Seele bewegt mit himmlischen Kräften und Vertrauen, Liebe und heiliges Wollen in ihr weckt. Darauf will ich merken als auf dein wahrhaftiges Wort, davon will ich mich leiten lassen in der Zuversicht, daß du selbst es bist, der mich an der Hand hält. Im Geiste eins mit allen, die dir ein redlich suchendes Herz entgegenbringen, will ich in diesem Lichte wandeln, und wenn wir auch in verschiedener Sprache von dir reden, will ich doch nie vergessen, daß du es bist, den wir alle meinen, du, der du uns geschaffen hast nach deinem Bilde, damit wir dich suchen und finden sollen.

---

## Das Evangelium vom Himmelreich.

Viele Stimmen bringen an mein Ohr, die verheißen, mir die Wahrheit zu enthüllen und die Rätsel des Lebens zu lösen. Keine klingt mir so tief ins Herz hinein und übt eine so überzeugende Gewalt aus, als die Predigt vom Himmelreich, wie sie einst in Galiläa erschollen und durch die Jahrhunderte weiter gehalten ist.

Ein Himmelreich verkündet sie auf Erden. Das lautet anders, als das traurige Verzagen an Gott und der Welt, das sich den Schein der Weisheit giebt und doch weiter nichts ist, als feige Flucht aus dem Lebenskampfe. Hier ist Glaube, Vertrauen, freudige Zuversicht. Des Herzens Ahnung trägt uns nicht, seine Sehnsucht ist kein leerer Wahn, es giebt eine Wahrheit, eine ewige Gerechtigkeit, eine Gemeinschaft zwischen Gott und den

Menschen, die den Keim der Vollkommenheit und Seligkeit in sich trägt und die Kraft hat, ihn zu entfalten. Es giebt einen Himmel, wie man sich ihn auch vorstellen möge, und er kann und soll uns werden. Nicht umsonst träumt das Menschenherz von Glück und Seligkeit, Gott hat diesen Trieb ihm eingepflanzt und wird die Verheißung erfüllen, die darin eingeschlossen ist. Es ist kein eitles Trachten, wenn wir nach Leben dürsten, kein Selbstbetrug, wenn wir auf eine Vollendung hoffen. Wir sollen nur an das Leben glauben, so wird es sich uns erschließen; wir sollen, frei von jedem Zweifel, nach der Vollkommenheit streben, so wird sich ein Weg vor uns aufthun. Das ist die Kunde, die aus dem Evangelium mir entgegenklingt. Ja, wahrhaftig ein Evangelium, eine Mahnung zur Freude, ein Ruf zum Leben an die Menschheit. Das thut uns not in einer Welt, die unter der Wucht ihrer Unvollkommenheit zu ersticken droht, in einer Zeit, welche geneigt ist, an allem zu verzweifeln.

Es giebt ein Himmelreich, wahrhaftiges Leben und Seligkeit. Wer wird es erlangen? Auch auf diese Frage finde ich keine bessere Antwort, als die im Evangelium gegebene. Nicht äußere Mittel sind es, durch die der Himmel sich auf die Erde niederzwingen läßt, keine Güter, die man mit Händen greift, keine Freuden und Genüsse des Lebens, kein Wissen und Können, keine Geseze und Einrichtungen, nichts von dem allem, was die Welt als das Geheimnis des Glückes preist und mit fieberhafter Hast sucht. In den Tiefen des Gemüths und der dadurch bestimmten Richtung des Willens liegen die Bedingungen des Heils, und sie heißen Wahrheit und Liebe. Sei aufrichtig und wahr vor deinem Gott, laß dich nicht blenden vom Schein, sondern trachte nach dem Wesentlichen, fühle deine Armut und Schwachheit, trage Leid um deine Sünden, habe ein inniges Verlangen nach der Gerechtigkeit, sei reinen Herzens, kindlichen Sinnes, lauter und ohne Falsch: so suchst du den Wahrhaftigen und wirst ihn finden, du klopfest an seine Thür, und er wird dir aufthun. Lebe nicht dir, sondern deinem Nächsten, wirke und dulde für das Wohl deiner Brüder, stelle dich ganz in ihren Dienst und sei zu jedem Opfer bereit, entsage der Selbstsucht und allem

eitlen Verlangen, sei demütig und sanftmütig, barmherzig und friedfertig, vertrage das Unrecht und überwinde das Böse mit Gutem: so schaffst du an deinem Teil das Himmelreich auf Erden und entbindest Kräfte ewigen Lebens in dieser vergänglichen Welt.

Wo ist Wahrheit, wenn sie hier nicht ist, wo leuchtet das Licht heller herein in das Dunkel des Lebens? Ich kann nur danken, daß du es uns hast aufgehen lassen, und will mit Lust und Liebe darin wandeln.

---

## Ungeteiltes Herz.

Es ist etwas Köstliches um die Sammlung aller Seelenkräfte in der Richtung auf ein großes heiliges Ziel. Da schreitet man auf geradem Wege dahin, ohne zweifelnd stille zu stehen und nach rechts oder links auszuschaun, in ungebrochenem Glauben, voll freudiger Zuversicht, der Zukunft sicher. Und das macht riesenstark, keine Kraft geht verloren, das Herz brennt immerdar, alles wird leicht, fröhlichen Mutes trägt man alle Lasten und ist zu jedem Opfer bereit. So war es in der Zeit, von der Jesus sagt: „Von den Tagen Johannes des Täuflers bis hierher wird das Himmelreich mit Sturm genommen, und die es stürmen, die reißen es an sich.“ So ist es überhaupt in Zeiten, wo eine große Bewegung die Gemüter ergreift und mit sich fortreißt. Aber auch in matter und zerrissener Zeit giebt es immer Menschen, die, ganz und ungeteilt von einem großen Gedanken erfüllt, auf den Flügeln der Begeisterung dahinstürmen. Selig, wenn dieser Gedanke das Himmelreich oder wenigstens ein Stück davon ist.

„Den Armen gehört das Himmelreich,“ sagt Jesus. Ja, sie haben nichts, was sie aufhält und ablenkt, dagegen vieles, was sie antreibt und vorwärts drängt. Die Besitzlosen tragen leichtes Gepäck; ihr Erbe liegt vor ihnen. Die Geringen brauchen

keine Rücksicht auf Stand und Welt zu nehmen; aus der Tiefe führt ihr Weg aufwärts. Die Mühseligen und Beladenen fühlen sich von der Gegenwart nicht angezogen; wenn es ein Glück für sie giebt, so liegt es in der Zukunft. Die Unwissenden bleiben von Zweifeln und Bedenken verschont, sie sehen nur eines und können sich ihm ganz zuwenden. Die Kindesseele kennt das Leben und seine Abgründe nicht, Glauben und Lieben ist ihnen eine natürliche Sache. Da ist es leicht, alle Kräfte zusammenzufassen und auf das zu richten, was man als den Inbegriff des Heils ansieht. O, wenn es nur das wirkliche Heil ist, die Wahrheit, das Himmelreich. Es kann aber auch ein trügerisches Bild sein, von dem Wahn oder unreinen Wünschen gezeichnet. Dann werden die Stürmer zu blinden unvernünftigen Eiferern, die, von ihrer Idee wie von einem bösen Geiste besessen, zu jeder Thorheit, ja zu jedem Unrecht fähig sind.

Zeige mir, Gott, dein wahrhaftiges Reich und dann mache mich los von allem, was meine Blicke davon hinwegziehen und mein Herz zerteilen will. Laß alles, was gut und göttlich ist, in reinem Lichte vor meiner Seele erstrahlen; dann nimm die Decke von meinen Augen und zerstreue die Schatten, die mich umschweben. Mache mich arm im Geiste, daß ich erkenne, was mir fehlt, und nach der Gerechtigkeit hungere und dürste. Laß mich die Armut und den Jammer der Menschheit empfinden, daß ich auffchaue zu den Höhen, wo unsere Hilfe ist. Aber deine Höhen müssen es sein, nicht Berge im Tabelland, deine Gerechtigkeit, nicht eine eingebildete Heiligkeit. Entzünde in mir den Eifer, der nicht eine verzehrende Glut, sondern ein reines Feuer von dir ist. Mache mich zuversichtlich ohne Verblendung, fest und entschieden ohne Ungerechtigkeit, stark und thatkräftig ohne Leidenschaft, daß ich das Himmelreich gewinne, ohne mich zu verirren oder jemand irre zu führen.

---

## Glaube, Hoffnung, Liebe.

Glaube, Hoffnung, Liebe. Darin pflegen wir nach dem Vorgang des Apostels Paulus das christliche Innenleben zusammenzufassen, wie es infolge der Erscheinung Christi in der Welt zur Thatsache geworden ist. Glaube, das ist nicht die Zustimmung zu einzelnen Wahrheiten, sondern die Ueberzeugung von der Wahrheit überhaupt, allgemeines und unbedingtes Vertrauen in das Ganze, unerschütterliche Selbstgewißheit, darauf beruhend, daß das Selbst zweifellos seines Gottes gewiß ist, in dem es lebt und webt, ungestörte innere Harmonie, hervorgehend aus der Zuversicht, daß die reinsten Triebe der Seele im ewigen Grunde wurzeln und darum ihres Zieles nicht fehlen werden, selige Ruhe, die zugleich unverfälschte Quelle freudigster Thatkraft ist, weil der zu sich selbst gekommene Menscheng Geist sich eins weiß mit dem ewigen Geiste, aus dem alle Seligkeit und alles Leben quillt. Ebenso ist die Hoffnung nicht Erwartung vereinzelter Güter und Glücksumstände, sondern das Vertrauen in den Bestand des Guten überhaupt, der freie freudige Ausblick in die Zukunft, die auf alle Fälle in den besten Händen ruht, die Zuversicht der einstigen Vollendung alles dessen, was aus der Wahrheit ist und in Gott seinen Grund und Anfang hat, die Gewißheit von der Unzerstörbarkeit des geistigen Lebens, und in folgedessen die ungetrübte Lebensfreudigkeit und das kräftige Verlangen, das Dasein so tief als möglich zu erfassen und in seiner ganzen Fülle auszugestalten. Diese Fülle des Lebens aber ist die Liebe, nicht ein vereinzelter Strahl aus der Himmelssonne, sondern der volle Widerschein derselben, die freie Entfaltung aller Liebeskräfte, die je und je in der Menschheit geschlummert, das Vollgefühl der Zusammengehörigkeit aller Kinder des himmlischen Vaters, das glühende Verlangen, Gott in den Brüdern zu finden und ins Herz zu schließen, die ungebundene Lust am Dienen und Wirken, die selbstverleugnende Hingabe an den höchsten Zweck der Menschheit, das Reich Gottes in sich zu verwirklichen.



Glaube, Hoffnung, Liebe. Welch ein Reichthum, welch ein Leben in der Menschenseele. Im Christentum ist es zur That-  
sache geworden, und Paulus hat recht, wenn er den Inhalt des-  
selben darin zusammenfaßt und sagt, daß er bleiben werde und  
nicht wieder aufgehoben werden könne. Ja, die Lebensmächte  
sind jetzt in der Welt und werden ihr nicht mehr verloren gehen,  
und wo sie eingedrungen sind in ein Menschenherz, ist ein Grund  
für die Ewigkeit gelegt. Ob auch die Theologie des Paulus  
unvergänglich ist, und christlicher Glaube, christliche Hoffnung  
und Liebe nicht anders bestehen können, als in Verbindung mit  
den Anschauungen von Christus und dem Heilsplan Gottes, wie  
sie sich in seinem Geiste gebildet haben, das ist eine andere  
Frage. Sie soll mich nicht beunruhigen. Theologie ist nicht  
Religion, die Anschauungen wechseln auf den verschiedenen Stufen  
der Geschichte und der Geistesentwicklung, aber das Leben bleibt.  
Und wenn das Christentum in seiner geschichtlichen Gestalt sich  
einmal ausgelebt haben und der Vergangenheit anheimfallen  
würde, die Kräfte der Ewigkeit, die es entbunden hat zum Heil  
der Menschheit, werden weiter wirken und sich neue, vollkommeneren  
Formen schaffen. Hoffe ich doch auch für mich auf eine Zukunft,  
in der das Stückwerk meiner Erkenntnis einem helleren Lichte  
weichen wird.

---

## Unendlichkeit.

Ewiger Gott, Quelle des Lebens, dich suchst meine Seele.  
Ich hebe meinen Blick auf in den Weltenraum und forsche nach  
dir. Von Stern zu Stern schweben meine Gedanken, und weiter,  
immer weiter dehnt es sich aus vor meinem Geiste. Ich dringe  
mit meiner Einbildung bis zu den Quellen jener Strahlen, und  
suche mir die Welten vorzustellen, die dort freisen. Ich messe  
ihre Entfernungen und schweife bis dahin, wo der Blick in Nebel  
sich verliert. Aber dich finde ich nicht. Kein Bild will sich mir  
gestalten, daran meine Seele haften, nirgends zeigt sich mir eine

Stätte, da ich ruhen und zu mir selbst kommen könnte. Ohne Ziel streckt es sich in die Ferne, unermesslich liegt es vor mir, ich ahne die Unendlichkeit: aber meine Gedanken gehen auseinander, mein Geist verliert den Zusammenschluß, Schwindel erfaßt mich, und ich versinke in die unergründliche Tiefe.

Da kehre ich zurück zu der Stelle, an die du mich gestellt hast, und sammle mich wieder. Im Lichterglanz strahlt der Himmel über mir: das ist die Welt in ihrer Unendlichkeit, und doch nicht unfaßbar für mich, sondern zusammengedrängt in einem Bilde, das ich in mich aufnehmen kann. So spricht sie zu meinem Herzen, und ich verstehe ihre Sprache, ich lese die Flammenschrift, wie sie für mich geschrieben ist. Dein Name ist es, Gott, den sie verkündet. So kann ich dich fassen, so offenbarst du dich meinem Gemüthe, ich bete an und preise deine Herrlichkeit mit heiliger Freude. Nun bin ich kein Fremdling in deiner Welt, sondern fühle mich als ein wohl unendlich kleiner, aber von ihrem Leben erfüllter Teil derselben. Ich trage dein Bild in meinem Herzen und lebe in deinem Lichte.

---

## Menschennatur.

Ich wandle durch die Welt und schaue um mich und sinne. Was ist das Leben um mich her, was bedeuten die Gestalten, die mich umgeben, und welche Sprache reden sie zu mir? Im Sandkorn zu meinen Füßen dasselbe Gesetz, das die fernsten Welten zusammenhält. Der Schmetterling, der die Flügel im Sonnenschein breitet, freut sich desselben Lebens, das auch meinen Leib durchströmt. Die mannigfaltigsten Formen des Daseins ringsum, aber überall dasselbe Sein und die gleichen Gedanken.

Darf ich des Lebens froh sein? Darf ich sagen: die Welt ist schön, und dem Wohlgefühl mich hingeben, das ihre Schönheit in mir weckt? Darf ich folgen, wenn der Trieb in mir sich

regt, auch mein Leben schön und harmonisch zu gestalten, und die Sehnsucht nach dir, der ewigen Einheit alles Seins und dem Grunde alles Lebens? Oder ist solches Sehnen und Verlangen nur ein Spiel müßiger Gedanken, eine Täuschung und Verirrung des Geistes, der sich mehr zu sein dünkt, als die Natur?

Nein, Wahrheit ist es, wie das Leben, das mich umgiebt, und vollzieht sich nach einem Gesetz, das mit allen Gesetzen des Seins im gleichen Grunde wurzelt. Ich stelle mich nicht außer die Natur, sondern will in ihr leben, wie alles, was sie in sich hegt, in meiner Art, nach meinem eigensten Wesen. Das ist meine Natur, daß ich die Welt sehe mit meinen Augen und mir aneigne mit meinem menschlichen Gefühl, daß ich mich freue bei der Empfindung ihrer Schönheit und sie an mein Herz schließe, wenn sie harmonisch mich berührt. Meine Natur ist es, ein Geistesleben in mir auszuwirken, das die Dinge mißt mit eigenem, aus ihm selbst erwachsenen Maße und aufwärts strebt nach einer Vollkommenheit, die es ahnend und liebend sich vor Augen stellt. Meine Natur ist es, dies mein Leben an dich anzuschließen, aus dem es entstammt, du Unbegreiflicher, der du mir doch näher bist, als alles um mich her, und es dir hinzugeben, damit ich es mit Bewußtsein von dir zurückempfange.

O laß mich sein, was ich meinem innersten Wesen nach sein soll, laß mich leben nach meiner eigensten und wahren Natur, in Uebereinstimmung mit deinem ewigen Willen, als ein gesundes, in sich vollendetes Glied deiner unendlichen Welt.

---

## Zweifel.

Du thust dich mir kund in allem, was mein Herz mit heiligen Empfindungen bewegt, du lässest mich die Welt des Geistes ahnen, die hinter dem Vorhang der Erscheinungen selige Geheimnisse birgt, und manchmal ist es mir, als lüste sich der Schleier, und ich sehe sie vor mir und tauche den entzückten

Blick in die enthüllte Wahrheit. Da wundere ich mich wohl, wie man nur einen Augenblick lang zweifeln könne an dem, was gewisser ist, als der Augenschein; der Blick ist frei und die Seele ihrer Fesseln ledig.

Aber dann steigt wieder ein Nebel auf und ich schwebe im Nichtigen. Da fühle ich mich in einer fremden Welt und höre unheimliche Stimmen, die mir zuflüstern, es sei alles nicht wahr. Nichts, rufen sie mir zu, nichts ist hinter dem, was deine Augen sehen, geistlos der Stoff und die Kräfte, die ihn bewegen, ein Gaukelspiel, dem du umsonst einen Sinn unterzulegen dich bemühst, und was du die Wahrheit nennst, ist nur der Widerschein deiner Träume und Wünsche. Dazu gesellen sich bestätigend die Erfahrungen, die ich täglich mache vom Schicksal, das in seinem unerbittlichen Walten meiner Gedanken von Liebe und Gerechtigkeit spottet, von der Gewalt, die über Recht geht, und der entsetzlichen Macht fühlloser Naturkräfte, von dem Jammer der Menschheit und ihrem endlosen Kampfe, der zu keinem Ziele führt. Und das arme Herz vernimmt mit unsäglichem Weh den Wiederhall in seinem Innern: Alles ist nicht wahr, alles nichts, und möchte versinken in den Wogen, die über ihm zusammen-schlagen.

Ich weiß es ja, mein Gott, wie thöricht solch Zweifeln und Bangen ist. Es giebt keinen größeren Widersinn für den denkenden Geist, als den Geist zu leugnen, und keine ärgere Lüge, als die Verzweiflung an der Wahrheit. Wie sollte ich mich je so weit vergessen, daß ich meinte, es sei alles nichts, da ich doch bin und dich suche und liebend meine Arme nach dir ausstrecke? Nein, nein, ich bin, weil ich dich suche, und du bist, weil du das Verlangen nach dir in mein Herz gelegt, und die Wahrheit ist, weil ich sie ahne, die Welt des Geistes mit allem, was meine Seele mit ihren heiligsten Empfindungen erfüllt. Aber bewahre mich vor dem Verzagen, richte mich auf, wenn ich zweifelnd zusammensinke, sprich du zu mir, wenn täuschende Stimmen mich verwirren, und öffne mir die Augen für die Wahrheit.

---

## Zufriedenheit.

Von Bergeshöhe schaue ich hinab. Wie ist die Welt so groß und schön, mit Entzücken nimmt das Auge dies wunderbare Bild in sich auf und weidet sich bald ruhend, bald von einem zum andern eilend an den bezaubernden Formen. Das Herz wird weit und vernimmt die Stimme des Alls. Aber dann denke ich an die Menschen, die da und dort ihr beschränktes Dasein führen, sich abmühend in ihrer Arbeit, ihren Sorgen und Sünden, und ich empfinde unsre Nichtigkeit und meine Ohnmacht.

Befümmert lege ich mich in den Schatten eines Baumes und gehe noch einmal eine oft wiederholte Gedankenreihe durch. Ein Sonnenstrahl dringt durch das Gezweig und beleuchtet den Fleck, auf den ich träumend niederschaue. In seinem Lichte fesseln einige Pflänzlein meinen Blick. Klein und unbedeutend, haben sie nichts voraus vor den ungezählten Schwestern, die den Boden mit dem grünen Teppich belegen, aber ich betrachte sie genau und bin ergriffen von der Schönheit und Mannigfaltigkeit ihrer Formen. Ein jedes vollendet in seiner Art und geeignet, mein Herz zu erfreuen und meine Bewunderung zu erregen. Und Tierlein bewegen sich unter ihnen hin und her von wunderbarer Gestalt. Habe ich sie wirklich noch nicht gesehen, oder kommen sie mir nur deshalb so seltsam vor, weil ich zum erstenmale sie aufmerksam und teilnahmvoll betrachte? Welch ein Bau der zarten Glieder, welch eine Beweglichkeit, welch ein Leben in diesen unbeachteten Wesen.

Da kommt mir ein Gedanke und nimmt den Druck hinweg von meiner Seele. Sieh hier die Welt im kleinen, ist sie nicht ebenso wunderbar, wie die große da draußen? Und die allgewaltige Natur, die dort aus dem Ganzen heraus so mächtig mich ergreift, spricht sie nicht in dem kleinsten ihrer Teile eben dieselbe Sprache? Im geringsten Geschöpf offenbart sich der allwaltende Gottesgeist, und der Sonnenstrahl, der durch die



Zweige hierher den Weg gefunden, beleuchtet dieselben Wunder, wie jener Flammenherd, von dem er mir einen Gruß aus der Unendlichkeit bringt. Warum soll ich es beklagen, daß wir Menschentinder so klein sind und in so engem Kreise uns bewegen? Ist es doch derselbe Gott, der die Sonne an ihren Platz im Himmelsraum und mich an den meinen gestellt hat auf der grünenden Erde, wo ich in ihrem Lichte lebe und seiner schönen Welt mich freue. Der das kleinste seiner Geschöpfe in seiner Art vollkommen gebildet, er hat mich zu dem gemacht, was ich bin, und ich will nicht mehr sein und die Menschheit nicht anders träumen, als sie ist und sein soll. O möchte ich in meinem menschlichen Leben so vollendet sein, wie diese unbedeutenden Pflanzen und Tiere in dem ihren sind, ein treuer Ausdruck des göttlichen Gedankens, dem mein Geschlecht sein Dasein verdankt. Nichts will ich verachten und tadeln, was wahrhaft menschlich ist. Der Menschheit Freude und Leid will ich mit ganzer Seele teilen und in meinem kleinen Kreise ihre Aufgabe zu erfüllen suchen und ihren Kampf kämpfen. Gieb mir dazu, mein Gott, was ich bedarf, nicht mehr, nicht weniger, vor allem aber einen freudigen Mut und ein zufriedenes Gemüt.

---

## Gott über allem.

Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Nicht nach meinen Gedanken laß mich die Welt gestalten, an die ich glaube, sondern nach der Wahrheit, die du selber bist. Nicht meine Wünsche und Erwartungen, nicht meine Sorgen und Befürchtungen laß mich zum Maß der Dinge machen, sondern einzig dein Gesetz, deine ewige Ordnung, in der du dich mir kund gibst. Auch keine menschliche Geistesmacht, keine Denkform, wie allgemein sie sei, keine Weisheit, wie hoch sie im Ansehen stehe, keine Sazung, wie alt und ehrwürdig sie erscheinen möge, soll mir an deine Stelle treten und meinem Denken und Wollen

die Richtung vorschreiben. Du allein sollst mein Gott sein. Du allein sollst reden, lehren, gebieten, ich aber will hören und gehorchen.

Du redest zu mir nicht von ferne, sondern in allernächster Nähe; nicht durch Fremde, sondern in dem Leben, das deine Welt und auch mich, als einen Teil derselben, durchströmt; nicht in Worten, sondern im Wesen der Dinge; nicht in luftigen Gedankenbildern, sondern in der vollen mächtigen Wirklichkeit; nicht in abgerissenen Lauten und vereinzelter Erscheinungen, sondern in ununterbrochener Offenbarung, in dem, was immer und überall geschieht; nicht im Zufall, sondern in dem Gesetz, das allem Sein und Werden zu Grunde liegt. Wohl wird es mir oft schwer, dich zu verstehen. Des Lebens Sinn ist dunkel, das Wesen der Dinge geheimnisvoll, das unerbittliche Naturgesetz erscheint mir kalt und hart, sein Walten grausam und zermalmend. Ich sehe in Abgründe, vor denen mir graust, dunkle Tiefen starren mich an, ach, es ist vieles so ganz anders, als ich es haben möchte und nach meinen Gedanken für gut und wünschenswert halte. Wenn ich auch absehe von meinen eigenen Schmerzen und Leiden, die mir wohl auf der Seele brennen, aber doch so klein und eng begrenzt sind, daß sie dem großen Ganzen gegenüber nicht in Betracht kommen können, so liegt doch eben dieses Ganze oft so verzerrt und verwirrt vor meinen Blicken, birgt so viele Rätsel, dünkt mich oft so widerspruchsvoll und unvernünftig, daß ich es mir nicht zurechtzulegen vermag und für mein unruhiges und verwundetes Herz weder Trost noch Rat weiß.

Aber es ist deine Welt, mein Gott, und ich darf und will sie nicht schelten, sondern sie nehmen, wie sie ist, und meine Aufgabe in ihr zu erfüllen suchen. Es ist dein Gesetz, das sie durchwaltet, ich kann und will nichts daran ändern, sondern mich ihm unterwerfen und in Uebereinstimmung damit wirken, was in meinen Kräften steht. Es ist dein Wille, der mir deutlich ausgesprochen entgegentritt, ich will mir nicht vornehmen, ihn zu beugen, sondern mich unter ihn beugen, indem ich ihn zu erkennen suche und mich damit in Einklang setze. Dazu bitte ich dich um Licht und Kraft, das ist alles, was ich begehre.

## Glauben und Hoffen.

Wunderbar ist die Menschheit in ihrem Glauben und Hoffen. Wie oft hat sie sich getäuscht, und immer wieder tastet sie hinüber in das Dunkel, das ihren engbegrenzten Kreis umschließt. Zahllos und vielgestaltig sind die Wesen, welche die unerschöpfliche Einbildungskraft hinter die Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens gestellt hat, um ihrem Sein Berechtigung und Dauer zu geben. Eine unsichtbare Welt nach der andern hat sich im Wechsel der Zeiten aufgebaut über der in ihren Grundzügen sich immer gleich bleibenden Sichtbarkeit. Wir staunen die verschwundenen an als Träume früherer Geschlechter, bewundern oder belächeln sie und legen uns die ewigen Rätsel nach unsrer Weise zurecht, ohne zu fragen, wie man nach Jahrtausenden darüber denken wird.

So auch die Geheimnisse der Zukunft. Zu allen Zeiten hat man in sie hineingeleuchtet und nichts gesehen. Niemals hat es an Weissagungen gefehlt, das Ende des ermüdenden und so wenig befriedigenden Weltlaufs und die Erlösung von allen seinen Nebeln ist oft schon vorausgesagt und eine neue Welt in Aussicht gestellt worden. Es waren Täuschungen, die Dinge gehen ihren Gang fort nach unabänderlichen Gesetzen, und so vieles sich auch ändern möge, es gilt immerdar zu kämpfen und zu leiden. Gleichwohl wird der Traum einer besseren Zukunft nicht ausgeträumt. Und erfüllt er sich nicht in dieser Welt, so hoffen wir auf eine jenseitige. Niemand hat sie noch gesehen, aber die Herzen schlagen ihr entgegen. Allerlei Bilder hat man sich schon von ihr gemacht, in wunderlicher Weise hat man sie oft sich ausgemalt. Wir lehnen diese Vorstellungen ab und setzen andre an ihre Stelle, die vielleicht nicht minder unzutreffend sind.

Wunderbares Tasten, wird die Menschheit seiner nicht einmal überdrüssig werden? Ja, wenn sie alt und lebenssatt geworden oder gar abgestorben ist. Aber so lange noch frisches Leben

in ihr ist, wird sie nicht aufhören, zu glauben und zu hoffen und ihren Glauben und ihre Hoffnung in irgend ein Gewand zu kleiden. Das Kleid mag veralten und mit einem neuen vertauscht werden, das Glauben und Hoffen wird bleiben, denn es ist das Leben. O Gott, erhalte es mir und meinen Zeitgenossen! Mögen wir irre geworden sein an mancher althergebrachten Vorstellung, mag sich uns die Erkenntnis aufdrängen, daß alle unsre Gedanken vom Wesen der Dinge und der zukünftigen Entwicklung nur Bilder und Ahnungen sein können, du hast uns doch in den großen Zusammenhang des Lebens hineingestellt, in dem wir uns nur durch Vertrauen erhalten können. Unglaube und Verzweiflung ist der Tod. Laß uns glauben und vertrauen, wenn die Wahrheit auch verhüllt ist; laß uns hoffen und harren, wenn auch unser Gesichtskreis enge Grenzen hat.

---

## Gott schauen.

Die Welt lacht mich an im Sonnenschein. Träumend im Blütenschmuck, in sich versunken, atmet sie süßes Leben. Das bringt mir mit holdem Wehen ins offene, gleichgestimmte Herz und schließt seine Tiefen auf. Ich blicke sinnend froh in den Kelch der Blume, ich schlürfe die würzigen Düfte, ich lausche dem verworrenen und doch so harmonischen Geräusch, mit dem unzählige Lebewesen die Luft erfüllen, ich schaue in den blauen Himmel hinein, der heiter und mild über aller dieser Herrlichkeit sich ausbreitet. Da vernehme ich, daß du es bist, der mich mit dem Lebenshauch berührt, ich empfinde dich mit seligem Beben.

O laß es nicht eine vorübergehende Empfindung sein. Du hast ja mein Herz zu einer Stätte deiner Offenbarung geschaffen; so mache es zu deinem heiligen Tempel, durchleuchte es mit deinem Lichte, laß es erklingen von deinen Harmonien, erfülle es mit deinem Leben. Du trittst mir nahe in allem, was mit dem Zauber reiner Schönheit mir die Seele ergreift und das

Geheimnis des Lebens mir aufschließt. O laß nicht zu, daß das Auge des Geistes getrübt, daß das Gefühl für das Schöne, in dem du dich mir kund giebst, verunreinigt werde. Hilf mir das Heiligtum in meinem Innern rein und unbesfleckt bewahren, damit es allezeit dir offen stehe.

Du schaust mich an aus dem Auge des Kindes. Wenn es hell und klar in ungetrübter Freude mir entgegenlacht, da fällt eine Hülle vor meinen Blicken, und ich schaue in den Himmel hinein. Du grüßest mich aus dem Angesicht jedes reinen und guten Menschen. Wie wird mir so innig wohl bei seinem Anblick; es sagt mir mehr, als Worte aussprechen können, und giebt mir die frohe Gewißheit, daß die heiligsten Regungen der Seele nicht täuschen, sondern Wahrheit sind.

Du siehst mich an in dem Bittenden, der an die Thür meines Herzens klopft. Wenn er die Seele in seinen Blick legt, sehe ich mehr, als ein Stück der Außenwelt, die mich vielfältig umgiebt, Seele drängt sich an Seele. Du begegnest mir in Ausdruck der Freude wie des Schmerzes, der im Menschenantlitz die Bewegungen des Herzens kundthut. Wenn der Fröhliche mich zu inniger Mitfreude entflammt, wenn der Trauernde die tiefsten Empfindungen des Mitleids in mir weckt, dann zündest du das Feuer der Liebe in mir an. Und das bist du selbst. Du bist die Liebe und lebst im liebenden Herzen, gleichviel, ob es eine Vorstellung davon hat, oder nicht.

O komm zu mir, bewege die Tiefen meiner Seele, laß wehen deinen Lebensodem und wecke die schlummernden Reime, die du aus deinem eigenen Wesen in mich gelegt hast.

---

## Die Wurzeln des Glaubens.

Ich soll glauben. Kann ich es denn, wenn ich nicht überzeugt bin? Ich könnte nicht mehr als ja sagen, aber es wäre nicht wahr. Wie aber kann ich überzeugt werden? Das geschieht



oft auf verschlungenen Wegen, über die es schwer ist, Rechenschaft zu geben. Dem Kinde genügt, wenn Eltern und Lehrer es sagen; es vertraut ihnen, und darum ist es von der Wahrheit ihrer Aussage überzeugt. Viele bleiben in dieser Beziehung ihr Leben lang Kinder. Die Personen, denen sie vertrauen, ändern sich, aber immer sind es Menschen, welche die überzeugende Macht auf sie ausüben. Bin ich frei von solchem Einflusse? Es wäre eine große Täuschung, wenn ich es mir einbilden wollte. Mein ganzes Geistesleben ist nicht bloß auf dem Boden menschlicher Gemeinschaft erwachsen, sondern wurzelt noch immer darin; meine Ueberzeugungen sind mehr, als ich meine, von meiner Umgebung beherrscht, von Menschen, die meiner mächtig geworden, von Geistesströmungen, die mich umschließen, von Wirkungen aus der Gegenwart und Vergangenheit, denen ich ausgesetzt bin.

Ich habe mir meine Anschauungen nicht selbst geschaffen, sondern nehme teil an einem Lebensvorgang in der Menschheit, in dem mir meine Stelle angewiesen ist. Und was aus mir selbst dazu gekommen ist, ist auch viel weniger meine eigene That, als das Ergebnis meiner Natur, meines Lebensganges und mancherlei besonderer Umstände, die im Verborgenen liegen. So kommt es, daß manches mich kalt läßt, was andre tief bewegt, und manches, was ihnen fremd bleibt, mich mächtig ergreift. Nicht auf alle übt ein Gedanke die gleiche Wirkung aus, er überzeugt nur unter gewissen Bedingungen. Der Schöpfer meines Geistes, der Herr der Welt, der mich und meine Umgebung zu dem gemacht hat, was wir sind, muß mir sein Wort ins Herz hineinrufen, sonst kann ich es nicht verstehen.

Darum ist es richtig, wenn der Glaube eine Gabe Gottes und Wirkung seines Geistes genannt wird. Und doch wird er von uns gefordert, wie eine That. Er wird als eine Gewissenssache behandelt, so daß wir dafür verantwortlich gemacht werden. Das sieht wie ein Widerspruch aus, ist aber keiner. Die überzeugende Kraft geht allerdings nicht von mir aus, aber daß ich mein Herz ihr öffne und sie in mir wirken lasse, das ist meine That. Ich muß mich überzeugen lassen. Ich muß die Augen

austhun, wenn Gott vor mir steht und sich mir offenbart. Wenn er seine Güte und Vollkommenheit mir in die Seele drückt und den Lebenshauch der ewigen Liebe mich spüren läßt, so ist es meine Sache, dem Eindruck stattzugeben und der Liebe mich aufzuschließen. Er redet mir ins Gewissen und zeigt mir meine Pflicht; ich muß gewissenhaft sein und meine Verpflichtung anerkennen. Er beruft mich und stellt mich vor die Aufgabe, die er mir bestimmt hat; ich muß sie zu der meinen machen und an meinen Beruf mich hingeben.

So ist der Glaube das Erzeugnis einer Erfahrung und einer That. Die Erfahrung hängt nicht von uns ab und ist nicht bei allen dieselbe. Darum können wir niemand über seinen Glauben richten. Die That ist unser, und wir haben uns vor unsrem Gewissen darüber Rechenschaft zu geben. Sie ist die Grundthat unseres gesamten Handelns, sie giebt unserem Denken und Wesen die Richtung und bestimmt den Wert unserer sittlichen Persönlichkeit. Darum sage ich: Rede, Herr, ich will hören; sage mir, was ich denken und thun soll, ich will dir folgen; laß mich wissen, wozu du mich bestimmt hast, ich will für meine Bestimmung leben. Niemand hört, was du zu meinem Herzen sprichst; ich höre es und will dir glauben.

---

## Die Stimmen der Wahrheit.

Im Geräusch der Welt, das mich umbraust, im Kampfschrei, das mir entgegenschallt, im Toben der Leidenschaften, im Lärm wilder Lust, in den Jammerlauten des Schmerzes und im Stöhnen der Verzweiflung, im verworrenen Durcheinander von Fragen und Antworten, Zurufen und widersprechenden Weisungen, wenn der Sinn betäubt und das Herz erschrocken ist: o laß mich hören auf die sanften Töne aus dem Heiligtum der Wahrheit, die leise, aber klar und ununterbrochen durch all das Gewirr hindurchklingen.

Wie laut es auch um mich her ist, ich lausche nach innen und vernehme die Sprache der Seele. In süßen Schmerztönen singt die Sehnsucht von dem, was unerreicht in ewiger Schöne über uns steht, der Traum unserer Vollendung. Heimatflänge dringen herüber und bringen den Gruß einer höheren Welt, nach der alles, was groß und rein und edel ist, sich ausstreckt als dem Ziel und Inbegriff des Lebens. Nie hat sie mir geschwiegen, die Gottesstimme im Herzen; aber das Getöse der Welt hat sie oft übertönt, und dann war ich allein im Sturmgebräus und fühlte mich preisgegeben den fremden Mächten, die ihr Spiel mit mir trieben. Laß mich hören, laß mich lauschen, daß ich bei Sinnen bleibe.

Und die Zeugen der Wahrheit, die suchenden Seelen, die das Bild einer besseren Welt rein und ungetrübt im Innern tragen und nach ihrer Verwirklichung ringen, die Liebenden und Geliebten, die im Machtbereich der Selbstsucht und Ungerechtigkeit mit Wort und That ein Himmelreich verkünden, in dem das Leben durch Hingabe verklärt und Seligkeit durch Selbstverleugnung geschaffen wird: reden sie nicht laut genug? Dringt ihre Stimme nicht aus allen Zeiten und von allen Orten an mein Ohr? Wohl schreien sie nicht auf den Gassen, und der Lärm der Straße drängt sie zurück. Aber abseits vom Markt des Lebens, in geweihter Stille vernehme ich Worte der Ewigkeit aus ihrem Munde, und ihr Zeugnis verstummt nie. Wohl reden sie verschiedene Sprache und haben mancherlei Ausdrucksweise, die dem Unverständigen widerspruchsvoll erscheint, aber sie sind allesamt Kinder des Vaters im Himmel und zeugen von ihm, daß er ist und das Menschenherz zum Tempel seines Geistes erkoren hat.

Ja, du bist es, der zu mir redet, ewiger Vater. O thue mir das Herz auf, daß ich dich höre und verstehe. Wie feierlich ist es im Heiligtum. Wie lüftet sich der Schleier von den Geheimnissen des Lebens, ein Strahl bricht hindurch von der Sonne der Wahrheit. Nur von ferne rauscht die Welt, und wie das Geräusch gemildert erklingt, tönt auch aus ihm ein Himmelston heraus, eine göttliche Offenbarung. Es ist der Geist der Zeit,

der Sinn, der ihrem Drängen und Treiben zu Grunde liegt, das Ziel ihrer Kämpfe und Bewegungen, die Bedeutung, die ihr im Entwicklungsgang der Geschichte zukommt. Laß mich darauf merken, es ist hehre Vernunft darin. Laß mich's verstehen, es ist ein Wort aus Gottes Munde. Aber still muß es sein in mir und um mich her, von ferne muß ich es hören, wie man auf der Höhe das Tosen des Thals vernimmt. Leise ist die Stimme der Wahrheit.

---

## Selbstbetrachtung.

Mußt du denn immer dich selbst beobachten und über den Zustand deines Innern dir Rechenschaft geben? Ist es der Wille Gottes, daß du das Bild deiner Seele im Spiegel anschaust und über das Leben nachsinnst, das in ihren Tiefen sich regt? Bringt es einen Gewinn, das Wesen der Menschennatur zu durchforschen und in seine Bestandteile zu zerlegen, um ein Verständnis desselben zu gewinnen? Ach, es ist oft eine harte und wenig erquickliche Arbeit. Viel schöner ist es, ohne Selbstbetrachtung das volle, ungeteilte Leben sich entfalten zu lassen und dem Geiste zur Bethätigung seiner Kräfte und zur Ausbildung seiner Anlagen freien Raum zu geben. Es wird auch mehr damit erreicht, man nimmt die Welt in sich auf und wirkt auf sie ein, man lebt und hinterläßt die Spuren seines Lebens. Mit dem Grübeln und Beobachten vergeudet man viel Zeit und Kraft, die man zu frischem, fruchtbarem Thun verwenden könnte. Man hält sich auf, statt freudig seinen Weg zu gehen; man zweifelt, statt zuversichtlich einen Entschluß zu fassen und durchzuführen; man kommt zu keinem Ende und fängt wieder von vorne an, statt unverwandt den Blick auf das Ziel zu richten; man zerteilt sich, statt alle Kräfte zu entschiedenem Handeln zusammenzufassen. Ist es nicht eine unnötige Selbstpeinigung, sich selbst zum Gegenstand seiner Gedanken zu machen, ist es nicht ein Unrecht?

Gott, mein Schöpfer, du hast mich so gemacht, wie ich bin. So muß ich es auch sein und erkenne darin eine Aufgabe, die du mir gestellt hast. Du hast uns zur Selbsterkenntnis und selbstbewußtem Leben geschaffen, du führst die Menschheit auf Wegen, die sie zur Selbstbesinnung nötigen, und hast mich in derselben an einen Platz gestellt, an dem ich meinen Blick nach innen kehren und mir Rechenschaft über mich selbst geben muß. Ob es mir schwer oder leicht ist, ob es mich aufhält oder die Bahn mir frei macht, ob es mich zur Entsagung zwingt oder einen Gewinn in Aussicht stellt, ich muß es thun. Und ich will es thun, ich will dir gehorsam sein und meine Pflicht erfüllen, in dem Vertrauen, daß du in deiner Schöpfung keine Fehler gemacht hast, und der Weg, den du mir weist, nicht in die Irre führt. Die Tiefen, in die es hinabzusteigen gilt, müssen durchschritten werden, es wird dann wieder aufwärts gehen, dem Licht entgegen.

Nur daß ich nicht in der Tiefe bleibe, daß ich nicht mich selbst verliere. Die Vertiefung in die Geheimnisse des Lebens ist nicht das Leben, sondern nur ein Mittel zur Vollendung desselben. Geist ist Wille, Leben ist That. Der Geist soll wissen, was er will, und warum er es will, sein Leben soll ein selbstbewußtes, sein Thun ein freies sein, und dazu gelangt er nur durch Selbstbesinnung. Aber es ist ein Durchgang, nicht mehr, nicht weniger. Ich muß hindurch, doch wehe mir, wenn ich unterwegs ermatte und niedersinke. Hindurch in Gottes Namen. Er helfe mir, er helfe der Menschheit durch Selbsterkenntnis zu vollem Leben, zu selbstbewußtem Lieben und freiem freudigem Wirken.

## Der Beweggrund des Glaubens.

Man will mich irre machen in meinem Glauben, indem man ihn ein Erzeugnis der Selbstsucht nennt. Du glaubst, was du wünschst, sagt man mir. Der Gott, den du dir vorstellst, soll



dir dein Leben sichern, dich vor den Feinden desselben bewahren, dich mit Gütern segnen, die du selbst und die Welt dir nicht geben kann, und deine Mängel ausgleichen. In deinem Hochmut und deiner Begehrlichkeit hältst du dich für wichtig genug, um Gegenstand einer besonderen übernatürlichen Fürsorge zu sein, und dein Leben erscheint dir so wertvoll, daß du den Gedanken einer Auflösung desselben nicht ertragen kannst, sondern deine Erwartungen in die Ewigkeit ausdehnst.

Ich habe mich ernstlich geprüft, ob dies wirklich der Beweggrund meines Glaubens ist. Aber mein Gewissen bezeugt es mir anders. Selbstsucht ist es nicht, was mir Herz und Sinn nach oben drängt und den Blick in die Ewigkeit richtet. Es ist mir nicht um mein armes Ich zu thun. Ich freue mich meines Wohlbefindens, wenn mir solches beschieden ist, aber ich fordere es nicht; ich kann auch leiden und entbehren, wenn es sein muß, und würde mich selbst gegen den Gedanken nicht sträuben, unterzugehen und zu zerstäuben. Ich strebe nicht über die Schranken hinaus, die mir durch das Gesetz meines Daseins gezogen sind, und verlange nicht um einer Laune willen eine eigene Weltordnung.

Nicht um mich und meine Wünsche handelt es sich mir, sondern um ein anvertrautes Gut, um dessen willen ich mich zur Treue verpflichtet fühle. Ich habe Kräfte empfangen, die über die sichtbare Welt hinauszielen, es regt sich in mir ein Streben, das in dem Banne der Erscheinungen kein Genüge findet. Ins Dasein getreten mit der Anlage zu geistiger Entwicklung, genährt und gebildet mit Gedanken und Gefühlen, die aus einer Jahrtausende langen Entfaltung der Menschennatur herausgewachsen sind, finde ich mich auf einem Wege, der nach oben weist, zum Einen und Ewigen, zum Wahren und Wesenhaften, im Besitz eines Lebens, das nach dem Lichte ringt und zur Vollendung drängt. Dies alles, die Anlagen und Kräfte meiner Natur, das geschichtliche Erbe, in das ich eingesetzt bin, die Frucht des Suchens und Ringens der Menschheit und aller der Besten in ihr, die Liebe, die ich von guten und treuen Menschen erfahren, die Arbeit, die sie an mir gethan, und das dadurch in

mir entfaltete Geistesleben mit seinem Ahnen und Verlangen, mit seiner Liebe und der Fülle von Himmelskräften, die in ihm wogen und treiben, das ist der Beweggrund meines Glaubens. Es ist mir anvertraut, ich muß es pflegen und bewahren, ich muß es ausbilden und vollenden, für mich selbst und für die Menschheit, in deren Dienst ich stehe als eines ihrer Glieder. Ohne Glauben wäre ich dem Selbstmörder gleich, der mit dem Leben, für das er verpflichtet ist, nichts anzufangen weiß und es darum von sich wirft. Vor solcher Untreue bewahre mich, mein Herr und Gott. Der du mich zum Leben gerufen hast, laß mich leben nach deinem Willen in der Wahrheit.

---

## Kindliches Denken.

„Als ich ein Kind war, redete ich, wie ein Kind, und war klug, wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge.“ Ja, kindlich sind alle unsre Gedanken, die wir uns von dir, dem Vater im Himmel, machen. Den Unendlichen nennen wir dich und denken dich über alle Schranken des Raumes und der Zeit erhaben; aber damit sagen wir nur, was du nicht bist, dein Wesen ist uns verborgen, und unsre Vorstellung reicht nicht dahin. Wir dichten dir keine Gestalt an, wie es unsre Vorfahren einst gethan, wir bekennen im Lichte des Christentums, daß du Geist bist; aber die Vorstellung, die wir damit verbinden, nehmen wir von unfrem eigenen Geiste her und messen dich mit einem Maße, das der Endlichkeit entstammt. Wir legen dir ein Wissen bei, das wir unfrem menschlichen Wissen ähnlich denken, reden aber dabei von der Allwissenheit. Wir schieben dir Absichten, Ueberlegungen und Entschlüsse unter, die wir unsrer eigenen Geistesthätigkeit nachbilden, und nennen es doch einen ewigen unveränderlichen Ratschluß. Wir verehren dich als den Heiligen und vollkommen Guten, als den Gnädigen und Barmherzigen, indem wir die höchsten Begriffe unfres sittlichen Lebens auf dich übertragen,

und leiten doch auch alle Ereignisse in der Natur und die Völkerschicksale von dir ab, in denen eherne Gesetze herrschen und Wirkungen hervorbringen, die mit unsern Gedanken von Güte und Gerechtigkeit oft nicht übereinstimmen.

Das ist eine Fülle von Unbegreiflichkeiten und Widersprüchen. Ja, unvollkommen, menschlich, kindlich sind alle unsre Gedanken von dir. Das halten uns diejenigen auch vor, die dem Glauben an dich entsagt haben, und spotten über unser ungereimtes, widerspruchsvolles Denken. Wenn ich mich aber an ihre Stelle setze und in ihr Denken vertiefe, dann stehe ich vor noch viel größeren Ungereimtheiten und Widersprüchen. Wie denn? Soll alles geistlos sein, eine Bewegung toten Stoffes und ein Spiel blinder Kräfte? Sollen wir mit unsrem Selbstbewußtsein allein dastehen in einer Welt des Unbewußten, einsame Wunder oder gar Verirrungen der Natur, und mit unsrem Ahnen und Verlangen, mit unsren Idealen und dem ganzen Inhalt unsres Geisteslebens in der Luft schweben, ohne Anschluß an eine vollkräftige Wirklichkeit? Welch ein Gedanke, oder vielmehr welcher Gegentheil jeglichen Gedankens. Das ist noch viel weniger, als unvollkommenes kindliches Denken, in welchem doch der Keim der Erkenntnis schlummert. Da ist alles leer, ein großes unendliches Nichts, die vollständige Unvernunft.

Nein, lieber will ich ein Kind sein in meinem Vorstellen und Reden, als auf das Leben verzichten. Lieber will ich dich lieben in einem Bilde, dessen Unvollkommenheit mir bewußt ist, und zu dir reden in einer Sprache, von der ich weiß, daß sie nur eine schwache Ahnung deiner Herrlichkeit zum Ausdruck bringt, als ohne Liebe sein und deines Geistes Trieb in mir verdorren lassen, als stumm ins Leere starren und vor dem Laut erschrecken, der, aus meiner Seele quellend, den Wiederhall weckt. Du bist es ja, der mir den Vaternamen auf die Zunge gelegt hat; das Bewußtsein meiner Schwachheit soll mich nicht von dir hinwegschrecken, sondern in deine Arme treiben.

---

## Nutzlose Betrachtungen.

Wer bin ich unter den Millionen, die die Erde bewohnen, und was ist mein Leben in den Jahrtausenden, da ihre Geschlechter nacheinander gelacht und geweint, gestrebt und gerungen haben? — Frage nicht, sondern sei, was du bist. Dämpfe nicht durch nutzlose Betrachtungen den Mut des Lebens, sondern schöpfe die Spanne Zeit aus, die dir gegeben ist. Du bist nur einer von vielen, aber die Kräfte, die die Menschheit bewegen, sind in dir wirksam. Deine Tage sind gezählt, aber die Weltgeschichte spiegelt sich darin. Die Gefühle, die dich durchzittern, die Gedanken, die in dir aufsteigen, die Ziele, die vor dir austauchen, haben ihr ewiges Recht, und der Gott, der sich dir in deinem Leben offenbart, ist die unveränderliche Wahrheit. Empfinde wahr, denke richtig, strebe rein und kräftig, und dein Leben ist wert, gelebt zu werden. Und wenn du den erkennst, der sich darin dir kundgiebt, so weißt du, daß du lebst.

Ratlos stehe ich vor den Aufgaben der Gegenwart. Wo will es hinaus mit den Gegensätzen, die an allen Orten hervortreten, was wird sich gestalten aus diesem Wirrsal sich kreuzender Bewegungen? Ich weiß nicht einmal, was werden soll; wie viel weniger kann ich es machen. Was vermag ich ohnmächtiger und unwissender Mensch gegenüber der Welt, woher soll ich die Kraft nehmen, eine bemerkbare Einwirkung auf sie auszuüben? — Eitles Fragen, schwachmütiges Bedenken. Thue in deinem engbegrenzten Wirkungskreise, was du kannst und wie du es verstehst, und sei überzeugt, daß du damit dem Ganzen dienst. Thue immer das Nächste, was klar und bestimmt als deine Aufgabe vor dir steht, und wisse, daß du damit nach deinem Vermögen an der Aufgabe deines Geschlechtes arbeitest. Mache dich selbst zu einem möglichst vollkommenen Menschen, so bist du thätig für die Bervollkommnung der Menschheit. Streue guten Samen um dich her, und wenn nur einige Körner aufgehen, so trägtst du das deine dazu bei, daß es in der Welt grüne und blühe.

Erfülle deine kleinsten Pflichten mit dem Blick auf das Große und habe keinen andern Ehrgeiz, als treu zu sein in dem, was dir anvertraut ist.

Unausprechlich ist der Jammer der Menschheit, ich möchte versinken bei seinem Anblick. Das Herz will mir brechen, wenn ich der Unschuldigen gedenke, die mit den Wogen der Trübsal ringen; aber tiefer ist das Weh, trostloser das Leid, wenn die Schuld sich ihm gesellt und verlorene Seelen in den Abgrund zieht. Da stehe ich und schaue hinab, sehe die Not meines Geschlechts, seinen tausendfachen Schmerz, seinen Schaden und seine Sünde, und empfinde meine ganze Ohnmacht. Was nützt mein Trauern und Klagen? Kann ich's ändern? Kann ich helfen? — Ja, wenn du die Hilfe von einem Machtspruch erwartest, dann verzichte nur. Du rückst den Berg nicht von der Stelle. Aber gehe hin zum nächsten unter deinen leidenden Brüdern, sieh ihm liebend in's Auge, sprich ein erleichterndes Wort, reiche ihm tröstend die Hand und richte ihn auf, soweit deine Kraft reicht. Du hast eine Seele erquickt, und ein Strahl vom ewigen Licht fällt in dein Herz. Weise freundlich einem Verirrten den Weg, ziehe sanft und fest einen Taumelnden vom Abgrund zurück, verfühne einen friedlosen Geist mit seinem Gott. Du hast dem Himmelreiche einen Sieg gewonnen und wirst empfinden, was es heißt, in seinem Dienste stehen. Liebe und laß deine Liebe zu Thaten werden; dann hast du nicht Zeit zu müßigen Betrachtungen und vergeudest deine Kraft nicht in nutzlosem Schmerze.

Zum Lieben und Leben hast du mich berufen, o Herr. Laß mich nicht versinken in den Sumpf zagender Gedanken.

---

## Vertrauen.

Vertrauen ist Leben. Ich kann meine Kräfte nur dann ungestört entfalten, wenn ich ihrer gewiß bin, und den Gesetzen meines Lebens nur dann freudig folgen, wenn ich ihnen vertraue. So muß ich auch meiner sittlichen Kräfte sicher sein, um



sie gesund und stark zu entfalten, und zu den Gesetzen meines Geisteslebens das Vertrauen haben, daß sie auf Wahrheit beruhen, um in voller Frische und Freudigkeit mich ihnen hinzuzugeben. In religiöser Ausdrucksweise heißt dies: Ich muß unbedingt und zweifellos auf Gott vertrauen. Und das will ich, denn ich will leben.

Dabei mag mein Weg durch manche Täuschung hindurchführen. Ich will nicht darin beharren, wenn die Erkenntnis des Irrtums mir aufgeht, aber das Vertrauen will ich mir bewahren unter allen Umständen, wie es auch seine Gestalt ändern möge. Die Erfahrung hat mich genötigt, meine Vorstellungen von den Gedanken und Wegen Gottes immer und immer wieder zu prüfen und zu berichtigen. Ich habe erfahren, daß es ein Irrtum ist, wenn ich die Liebe Gottes an meinem Wohlbefinden und der Erfüllung meiner Wünsche messe. Ich darf keine Bürgschaft verlangen, daß es mir in meinem Leben wohlgehe, und daß ich vor Unglück bewahrt bleibe. Ich muß auf alle Leiden und Schrecken gefaßt sein, welche ich in der Welt um mich her sehe. Und sie sind groß und furchtbar, ich darf und will mein Angesicht nicht davor verbergen. Wenn der Glaube an Gott keinen andern Grund hätte, als das Glück und die Freude, die wir in der Welt sehen, dann müßte er oft zusammenbrechen. Ich habe erfahren, daß ich mich täusche, wenn ich das ewige Erbarmen auf eine Stufe mit der menschlichen Barmherzigkeit stelle. Ich sehe und höre täglich vieles, was mein Herz im tiefsten Grunde erbarmt, aber von einem Eingreifen Gottes gewahre ich nichts, so heiß ich auch danach verlange. Auch die göttliche Gerechtigkeit darf ich nicht nach dem beurteilen, was mein Gerechtigkeitsgefühl mir eingiebt. Ich stehe vor zahllosen Rätseln, in denen ich eine Gerechtigkeit, die meinen Begriffen entspricht, nicht finden kann. Und wenn ich in der Geschichte der Völker nach dem Fortschritt suche, den mir der Zweck ihres Daseins zu fordern scheint, so enttäuscht mich die ununterbrochene Wellenbewegung, in welcher auf jede Hebung wieder eine Senkung folgt. Nein, an solche Vorstellungen darf mein Glaube nicht gebunden sein; sonst wird er mit ihnen zunichte.

Unendlicher, wie kann ich dich erreichen mit meinen armen-  
seligen Gedanken, wie will mein beschränkter Geist dich fassen?  
Du waldest in einer Höhe, für die mir die Begriffe fehlen; dein  
Denken und Thun ist so hoch über dem meinigen erhaben, daß  
selbst die Worte, die ich dafür brauche, nur Bilder und Gleich-  
nisse sind. Ich kann dich nicht denken, aber ich glaube an dich  
mit der ganzen Kraft meiner Seele. Ich vertraue bedingungslos  
auf dich, auf die Welt, sofern sie deine Welt ist, auf das Gesetz,  
das als dein Wille sie durchwaltet, auf das Leben, das aus dir  
entstammt und mich umflutet, auch auf mein Leben und dessen  
höchste Entfaltung, den Geist, und alles, was dem wahren  
Wesen des Geistes entsprechend aus ihm hervorgeht. So ver-  
traue ich auch auf meine Liebe, auf die Regungen des Erbarmens  
in mir, auf die Forderungen der Gerechtigkeit, die mein Herz  
erhebt, auf mein Streben nach Vollkommenheit und den Drang  
nach fortschreitender Entwicklung in der Menschheit. Es ist  
Wahrheit und Wesen in dem allem, denn es kommt von dir.  
Aber wie es vor meinen Augen steht, ist es menschlich, das Licht  
auf meinem Wege, das Gesetz meines Lebens. Ich will ihm  
folgen und dich dafür preisen, aber ich will dich nicht damit  
messen und dein Thun und Walten nicht danach beurteilen. Ich  
gebe mich vertrauensvoll in deine Hand, aber ich mache mir  
keine Gedanken über den Weg, den du mich führen, und das  
Geschick, das du mir zuteilen sollst, sondern sage nur: Ich bin  
dein und will es immer bleiben.

## Ernüchterung.

Einst dünkte mir nichts zu fern, das der Flug des Geistes  
nicht erreichen könnte, und kein Geheimnis zu tief, das sich nicht  
entschleiern ließe. Bis in die letzten Gründe des Seins vermaß  
ich mich vorzudringen, und das All zu umfassen, schien mir nicht  
unmöglich. Aber je weiter ich kam, desto unermesslicher lag es

vor mir; je tiefer ich drang, desto unergründlicher gähnte es mir entgegen. Die Welt ward immer größer, ich immer kleiner, und ich erkannte, daß ich noch auf einer der untersten Stufen der Unendlichkeit stehe. Da ward ich bescheiden und immer bescheidener. Ich blickte nicht mehr träumend in die Ferne, sondern begnügte mich mit dem, was in der Nähe war, und war zufrieden, so weit zu sehen, als meine Augen reichten. Ich redete nicht mehr von der Welt, als habe ich sie umschlossen, auch nicht vom Leben, als habe ich es begriffen, und Gott war mir nicht mehr meinesgleichen. Ich bildete mir nicht mehr ein, etwas zu wissen, wo ich nichts weiß, und ward viel vorsichtiger im Urtheil über die verschiedenen Meinungen der Menschen.

Einst dünkte es mir auch ein Leichtes, die höchsten Ziele des Lebens zu erreichen. Ich hielt mich nicht allzuweit entfernt von der Vollkommenheit und traute mir die Kraft zu, meine Ideale zu verwirklichen. Hoch stellte ich mir meine Lebensaufgabe und sah im Geiste eine reiche Ernte, wo ich noch nicht einmal die Saat ausgestreut hatte. Schnell war ich fertig mit dem Urtheil über die Mängel der bestehenden Zustände, und sicher mußte ich den Weg anzugeben, auf welchem ihnen abgeholfen und alles gut gemacht werden könne. Aber je besser ich mich selbst erkannte, desto demütiger ward ich; und je mehr sich mir das Leben in seiner ernstesten Wirklichkeit enthüllte, desto tiefer ward ich herabgestimmt. Da wurde es mir durch tausend bittere Erfahrungen offenbar, daß wir nicht über die Schranken unsrer Natur hinauskönnen und zufrieden sein müssen, wenn wir Schritt für Schritt langsam auf dem Wege weiterkommen, den Gott uns weist. Ich lernte das Bestehende würdigen und begriff, daß das Unvollkommene, das im Boden wurzelt, mehr zu bedeuten hat, als das Vollkommene, das in der Luft schwebt. Jetzt ward ich strenger gegen mich selbst und milder gegen andre, die Zahl meiner Behauptungen sank herab und ihre Zuversichtlichkeit mäßigte sich, ich fing an mich einzuschränken und that es täglich mehr, so daß viele neben mir Platz gewannen, die ich sonst weit weggewiesen hatte.

Es ist gut so; denn es ist Wahrheit, und auch die herbe

Wahrheit ist gut. Laß mich nur klein werden vor mir selbst, o Gott, so klein, wie ich wirklich bin. Zeige mir die Menschheit, wie sie ist, und enthülle mir ihre Geschichte und ihr Leben mit allen ihren Mängeln, Verirrungen und Leiden. Zerstreue den Dunst falscher Einbildungen und laß mich völlig nüchtern werden. Nur das Eine erhalte mir und laß es um so heller strahlen, je mehr die falschen Lichter erlöschen: das unbedingte Vertrauen auf deine Vollkommenheit, die feste freudige Zuversicht, daß über allen Rätseln, Täuschungen und Wirrsalen, die uns umgeben, ewig wahr und ewig gut dein Wille waltet, immer der eine, sich selber gleiche im Gesetz der Natur, wie in den Kräften, welche die Menschenseele in ihren Tiefen bewegen, unsrer Erkenntnis nur einzeln und bruchstückweise zugänglich, aber im Gemüte sich bezeugend als die Quelle alles Lebens und die Wahrheit alles Seins. Mag dann ein Wahn nach dem andern zerrinnen, du giebst mir für jeden Verlust doppelten Gewinn.

---

## Stimmungen.

Warum blicken Welt und Leben zu verschiedenen Zeiten mich so ganz anders an? Gestern so frisch, wie im Morgenthau, heute so matt und welk, wie in Sonnenglut. Gestern eine Fülle hoher, des edelsten Strebens würdiger Aufgaben, alle einladend zu freudigem, begeistertem Wirken, heute überall Eitelkeit, leeres Mühen, ein Kampf mit lauter Armseligkeiten. Gestern die Menschen so anziehend und der Liebe wert, das Herz so voll Verlangen, in Freude und Schmerz mit ihnen eins zu werden, heute ihr Denken so verächtlich, ihr Treiben so kleinlich, ihre Freuden so inhaltslos, und selbst ihre Leiden nicht mächtig, den Grund der Seele zu bewegen. Welt und Leben sind ja immer dieselben, aber ich bin so oft ein anderer. Stimmungen sind es, die mich beeinflussen und das Auge hell oder trübe machen. Das sollte nicht sein, und ich muß recht ernst und gewissenhaft mich

bemühen, mich vor mir selbst zu bewahren. Wahrheit brauche ich, nicht ein Spiegelbild meiner wechselnden Empfindungen. Die wirkliche Welt muß ich sehen, um einen Platz in ihr auszufüllen. Das volle, frische Leben mit seinen Reizen und Schrecknissen, in seinen Tiefen und seinen Höhen muß ich vor Augen haben, um den Aufgaben desselben zu genügen.

Eng und klein ist die Welt, in der ich lebe; aber sie ist ein Teil von Gottes Welt und beherrscht von demselben Gotteswillen, der das All durchwaltet. Beschränkt ist unser Geist, sein Erkennen und Wirken erstreckt sich auf einen engbegrenzten Umkreis, sein Empfinden und Wollen wird vom Luftzug mannigfacher, oft sehr unbedeutender Einflüsse hin und her bewegt; aber doch ist es Geist von Gottes Geiste, ein Strahl des ewigen Lichtes. Armselig ist das Leben der Menschen, ihre Gedanken sind Kinder des Augenblicks, ihr Blick wird vom Nächstliegenden gefesselt und oft von einem Stäubchen getrübt, von einer Menge kleiner Sorgen sind sie eingeengt, wie von Bergen, allerlei geringfügige Bedürfnisse nehmen ihr Denken und Mühen in Anspruch. Sie wälzen keuchend ihre Lasten, die oft nur von der Einbildung geschaffen sind, sie kämpfen und streiten und ereifern sich gegeneinander um unbedeutender Fragen und ärmlicher Dinge willen. Kurze Lichtblicke sind die Freuden, an denen sie sich ergötzen, und die Leiden, die sie mit Finsternis umhüllen, sind flüchtige Schatten. Aber all dies Sinnen und Sorgen, all dies Ringen und Kämpfen, Suchen und Streben, Lachen und Weinen ist in Gottes Ordnung begründet, das der Menschheit zugewiesene Teil, ihre Bestimmung, wie sie aus ihrer natürlichen Anlage sich ergibt.

Darum will ich es nicht verachten, noch mich ihm entziehen, sondern mich darein schicken, nicht widerwillig, sondern von Herzen, und meinen vollen, ernstgemeinten und lebendigen Anteil daran nehmen. Im Gehorsam gegen dich, mein Gott und Herr, will ich mich redlich bemühen, ein wahrhaft menschliches Leben zu führen, will mit dem Sinn, der in dir, dem Ewigen, wurzelt, vollbewußt und ganz dem Augenblick leben, freudig und treu immer die nächstliegende Aufgabe erfüllen, gewissenhaft die kleinsten



Pflichten thun und liebend die Freuden und Leiden meiner Brüder teilen, ihre Kämpfe mitstreiten und nach bestem Wissen und Gewissen mein Scherflein beitragen zu den Kosten ihres Daseins. Die Liebe achtet nichts Menschliches gering, sondern geht auf das Kleinste ein und nimmt das Unbedeutendste ernst und groß; aber sie ist göttlich und eint uns mit dir, du Vater des Lichts, Grund und Fülle des Lebens.

---

## Dürre Zeiten.

Nimm es nicht zu schwer, mein Herz, wenn einmal das Leben in dir ermattet und träge wird. Wie in der Natur, so giebt es auch in der inneren Welt einen Wechsel der Zeiten. Einmal grünt und blüht es, du empfindest rein und stark, die besten Gedanken sprossen dir ohne dein Zuthun, Begeisterung schwellt die Brust, und ein Strom des Lebens durchwogt dein ganzes Wesen. Ein andermal ist alles wie ausgedörret, die Gefühle schlummern und lassen sich mit aller Anstrengung nicht aufwecken, mühsam zwingst du einige armselige Gedanken hervor, und schwer nur treibst du den trägen Willen zu einem verkümmerten Entschluß; die Welt ist dir verödet und der Himmel grau und trüb.

Nimm es nicht zu schwer und verzage nicht. Es muß nun einmal so sein, Schlaf und Wachen wechseln ab, und im Winter zieht sich das Leben zurück. Aber es wird wieder erwachen, und der Frühling bleibt nicht aus. Glaube und hoffe, wirf dein Vertrauen nicht weg in der bösen Zeit. Wenn aber die schöne, die gesegnete Zeit wiederkehrt, dann nimm sie als eine Gabe Gottes und durchlebe sie mit ganzer, ungeteilter Hingabe. Sei dankbar und fröhlich, schöpfe voll aus der Quelle des Lebens und nutze die köstlichen Stunden; wachse und werde stark an dem inneren Menschen und streue den Samen aus zu künftiger Ernte.

Schlaf ist kein Tod, wenn der Mensch gesund ist, und der Winter ist nicht das Ende, wenn der Lebenskeim nicht erstorben ist. Dafür will ich sorgen, daß mein Herz gesund bleibe und im Grunde meiner Seele das Leben nicht ausgehe. Der Zustand des Lebens ist noch nicht das Leben selbst. Ich will nicht allzuviel Gewicht auf meine Gefühle legen, auch nicht wännen, einen Anspruch auf ungetrübten Vollgenuß und ungestörte Entfaltung des inneren Lebens zu haben. Ich will auch nicht zürnen und neiden, wenn ich andere die Fülle eines reicheren Daseins rühmen höre, dessen sie sich erfreuen, und nicht meinen, ich müsse gerade so, wie sie, empfinden und die gleichen Kräfte entwickeln. Was Gott mir gegeben hat, will ich bewahren und ausbilden, und die Zeiten nehmen, wie er sie kommen läßt.

Gefühle können auch täuschen. Was nützt es, wenn ich, in erhabenen Empfindungen schwelgend, das Angesicht zum Himmel erhebe, während die Füße auf der Erde straucheln und ich über den kleinsten Pflichten zu Schanden werde? Ich meine wohl, Gott nahe zu sein, und entfremde mich den Menschen, in denen er sich mir naht, bin reizbar und häßlich gegen die, die einen Anspruch auf meine Güte haben, zürne ihnen, wenn sie meine Kreise stören, und fröhne der Selbstsucht, während ich mir einbilde, ganz frei von mir selbst zu sein. Das ist Selbsttäuschung. Treue ist mehr wert, als schöne Gefühle, und auch in dünnen Zeiten darf ich unverzagt sein, wenn ich nur in Wahrheit sagen kann: Du weißt, Herr, daß ich dich liebe habe. Dann begnüge ich mich, einfältig und still meine Pflicht zu thun und im kleinen die Treue zu üben, bis das Leben wieder reicher wird und voller fließt.

Herr, du kennst mich, du weißt, wie ich es meine. Hilf mir aufrichtig und treu sein, dann muß mir immer wieder das Licht aufgehen und der Tag anbrechen.

---

## Wert des Lebens.

Ich kenne die dunkeln Stunden des Lebens und bin durch das finstere Thal gegangen. Die Not der Menschheit ist mir ins Herz gedrungen und hat es im Innersten verwundet. Die Nichtigkeit alles Irdischen habe ich tief empfunden und sehe mein Leben zur Reize gehen, also daß das Gefühl, ein Fremdling in dieser Welt zu sein, mich oft übermannt. Dennoch sage ich und will mich nicht darin irre machen lassen: Es ist der Mühe wert, zu leben. Keine Stimmung und keine Erfahrung soll mich verleiten, anders zu denken, und wenn es dahin käme, daß mein Dasein allen Wert verlöre und aufhörte, ein Leben zu sein, so will ich es nicht von dem Leben überhaupt sagen und mir den Blick in die Welt nicht trüben lassen.

Es ist eine schöne Welt, in die mich Gott gesetzt hat. O daß meine Augen allezeit offen wären, die Wunder der Natur zu schauen und die Spuren des ewigen Geistes zu erkennen, der sie durchwaltet. Ich danke denen, die mit der Leuchte der Wissenschaft sie erhellen, sowie denen, welche die Sprache deuten, in der sie zum menschlichen Gemüte redet. Und ob auch vieles mir noch unverständlich ist, und ob es nicht an Erscheinungen fehlt, die einen Mißton in meinem Gemüte hervorrufen, ich will liebend an ihrem Herzen ruhen und andächtig ihrer Stimme lauschen. Ich lebe, ein Glied an der Schöpfung Gottes, und es lohnt sich, zu leben.

Ich lebe und wirke. O Gott, der du mir meine Aufgabe gegeben und die Kraft verliehen hast, sie zu erfüllen, lehre mich verstehen, was es bedeutet, zu arbeiten in deinem Haushalt. So klein auch meine Arbeit ist, so armselig und ungenügend mir ihr Ergebnis erscheint, sie wird mir wichtig, wenn ich sie in deinem Dienste thue, und hebt mich empor, wenn ich mir deines Auftrages bewußt bin. Mein Leben hat den Wert, den ich ihm in meiner Auffassung gebe; das ist der Adel der Menschheit.

Wunderbar ist die Welt in meinem Innern. Himmel und

Erde spiegeln sich darin, die Fülle der Erscheinungen erschließt sich dem erkennenden Geiste, der ihre Gesetze, die in ihr verborgenen ewigen Gedanken begreift und nachdenkt. Das in der Tiefe des Seins quellende Leben teilt sich dem ahnenden Gemüte mit und wirkt darin ein Reich des Schönen und Guten, das, himmlischen Glanzes voll, die irdische Welt verklärt. Da nahest du dich zu mir, Unendlicher, und berührst mich mit dem Hauche deines Geistes. Du offenbarst dich in meiner Seele, ich vernehme heimatlichen Gruß aus der Ewigkeit und weiß, wo ich zu Hause bin. Ist das nicht Leben? Darf ich klagen, daß mein Dasein nichtig sei?

Ich kann lieben und durch die Liebe des Lebens Inhalt vervielfältigen. Mein Herz wird weit und nimmt des Bruders Denken und Streben, Lust und Leid in sich auf. Wohl schmerzt mich sein Leid, aber es ist ein gesegneter Schmerz, der alle Kräfte in Bewegung setzt. Wohl trage ich schwer an dem Jammer, den die Mächte der Finsternis über die Menschheit bringen; aber der Kampf, zu dem sie herausfordern, entflammt das göttliche Feuer. Wie schön sind die Kinder des Lichts. Der Himmel öffnet sich, wenn ein reines, von heiliger Liebe und edlem Streben erfülltes Gemüt sich mir erschließt. Und es giebt ihrer genug, in deren Gemeinschaft die Kräfte einer höheren Welt uns fühlbar werden. Es giebt ein Reich Gottes, ich finde es rings um mich her. Längst dahingegangene Gotteskinder leben darin noch fort, Vergangenheit und Gegenwart sind verknüpft in der Einheit des Geistes. O welch eine Seligkeit, hier mitzulieben und mitzustreben; welch eine Lust, aus dem Segensströme zu schöpfen. Das ist Leben. Ja, es lohnt sich, zu leben.

---

## Fühlen und Beten.

Ich komme von einem Sterbelager her. Wie hat die arme, bedrängte Seele gerungen in heißem Kampfe, wie hat sie flehend die Arme nach oben ausgestreckt, um die Hilfe mit Gewalt herab-

zuziehen. Mit allen Fasern hat sie sich an die letzte Zuflucht angeklammert, um Linderung der Qualen, um Abkürzung des Todeskampfes, um baldige Erlösung gerufen und mich gebeten, meine Stimme mit der ihren zu vereinen. Ich habe es gethan, von ganzem Herzen, mit aller Inbrunst, ich konnte nicht anders. Obwohl ich wußte, daß ich durch mein Gebet die Schmerzen nicht hinwegzunehmen, den Verlauf der Krankheit nicht zu ändern und die Erlösung um keine Minute früher herbeizuführen im Stande sei, habe ich doch den brennenden Wünschen meines Herzens diesen Ausdruck gegeben. Er war mir in dieser Lage der einzig entsprechende und vollkommen natürlich; denn ich fühlte mich eins mit dem leidenden Bruder, litt und rang mit ihm.

Freilich, als ich jüngst am Bette eines gereifteren Dulders saß, fühlte ich die Nähe Gottes stärker und tröstlicher. Er litt ebenso, aber er erkannte seine Lage mit bewundernswerter Klarheit. Er wußte, daß er den Kelch bis auf den Grund austrinken müsse, er übersah den Gang der Krankheit und erwartete das Ende nicht eher, als es kommen mußte, vollkommen überzeugt, daß es nicht in seiner Macht stehe, etwas daran zu ändern. Aber er war ruhig und ergeben, zum Ausharren fest entschlossen. Er hatte innerlich überwunden und seinem Gott das Versprechen gegeben, auch das Schwerste ohne Murren zu tragen. „Dein Wille geschehe,“ das war sein ganzes Gebet. Aus des Vaters Hand nahm er sein Schicksal, ohne daran zu rütteln. Das war Anbetung, heilig und rein und ohne Unterlaß, auch wenn der Mund schwieg. Und ich habe mit ihm angebetet.

Es ist etwas Wunderbares um das Gefühlsleben. Es verlangt sein Recht, auch wenn der Verstand auf andrem Wege einhergeht. Ich fühle mit dem Bruder und rede seine Sprache. Ich werde durch eigene Erlebnisse in den Tiefen meines Gemüthes erschüttert, und die Bewegung klingt aus in Tönen, die nur ihr entsprechen. Wahrheit ist in jedem echten Gefühl, und wenn das Herz aufrichtig dem Höchsten zugewendet ist, so ist jeder Strahl, in dem die Empfindung sich bricht, ein Ausfluß des Lichts. Laß mich, Herr, mit dir reden, wie ich empfinde; aber



heilige mein Empfinden, daß meine Worte aus reiner Quelle fließen. Dann sind sie wahr, auch wenn sie kindlich und unverständlich sind.

---

## Heiligung im Gebet.

Nach dem Lichte ringt meine Seele, die Wahrheit möchte ich erkennen, die Dinge und die Menschen sehen, wie sie sind, mich selbst und mein Leben verstehen, den Weg schauen, auf dem ich wandeln soll, daß ich des Zieles nicht fehle. Da spreche ich: Du bist das Licht, durch den alle Dinge sind, in dem ich lebe; erleuchte mich, durchstrahle meinen Geist, dann wird es hell in mir und um mich her sein. Ich weiß, daß meine Augen für dich geschaffen sind und das Licht einlassen, wenn ich sie öffne.

Im Lichte möchte ich wandeln, eines Sinnes sein mit dem Ewigen und Wahrhaftigen, ihn lieben von ganzem Herzen, vollkommen werden, gut und heilig, und seinen Willen thun, daß mein Leben ein Abglanz seiner Herrlichkeit sei. Und ich hebe meine Augen zu ihm auf und sage in herzlichster Sehnsucht: Ziehe mich zu dir und eine mich mit dir, fülle mich mit deinem Geiste und heilige mich, sei meines Lebens Trieb und Kraft, daß ich ein Werkzeug deines Willens werde. So folge ich dem Zuge, der von dir ausgeht, und weiß, daß dies allein wahrhaftiges Leben ist nach meiner Bestimmung.

Ich möchte mich entfalten, die Kräfte gebrauchen, die in mir liegen, meine Fähigkeiten entwickeln und meinen Anteil haben an dem Leben, das nach ewigen Gesetzen im Weltall sich auswirkt; ich möchte wachsen und blühen und die Frucht meines Daseins zeitigen. Da richte ich mich auf, wie die Pflanze zur Sonne, und spreche: Gieße deine Segenskraft über mich aus, o Gott, und stärke mich. Laß mich nicht umsonst in deinem Garten stehen, hilf, daß ich an dem Platze, auf den du mich gepflanzt hast, meinen Zweck erfülle, ein rechtschaffenes Glied an

deiner Welt. Solches Denken und Bitten ist Gesundheit des Lebens, deren ich mich dankbar freue.

Ich möchte das Uebel überwinden, mich aufrecht erhalten in den Kämpfen des Lebens, den Wogen Widerstand leisten, die von allen Seiten auf mich einstürmen und mich zu verschlingen drohen. Ich möchte siegreich meinen Fuß auf das Elend der Welt setzen und das Haupt in reiner Luft bewegen, um Lebensodem einzuziehen. Das kann ich nur, wenn ich die äußere Not innerlich bezwinde und in meinem Geiste frei davon werde, und darum strecke ich meine Hand in die Höhe und halte mich fest an den, der über allen dunkeln Gewalten im Lichte thront, indem ich spreche: Was du willst, das will ich auch, ich verzichte auf allen Eigenwillen und bringe mich dir zum Opfer dar, um mich aus deiner Hand zurückzunehmen als einen neuen Menschen, dem alles zum besten dienen muß. So schließe ich die Quellen der Kraft auf, und ich weiß, daß sie mir fließen werden, wenn ich mit dem Stabe sich selbst verleugnenden Glaubens an den Felsen schlage, der sie birgt.

Ich möchte mein ganzes Denken und Leben eintauchen in die göttliche Wahrheit und mit dem Willen meines Herrn in einen durch keinen Mißton gestörten Einklang bringen. Darum richte ich meine Blicke auf ihn und spreche bei allem, was ich vornehme: In deinem Namen. Darum lege ich die Gedanken meines Herzens, alles, was mich bewegt mit Freude und Schmerz, meine Dankesempfindungen, meine Sorgen und Befürchtungen vor ihn offen, und trage ihm meine Wünsche und Anliegen vor, wie sie aus der Tiefe meiner Seele aufsteigen. Ich begehre nichts von ihm, als was nach seinem Rat mir werden soll, ich will ihm meinen Willen nicht aufdrängen, sondern nur eins werden mit dem seinen. Dein Wille geschehe in und an mir; das ist der Inbegriff meines Verlangens, mein einziges Gebet.

---

## Die Wirkung des Gebets.

Ich kann von der Macht des Gebets nicht anders reden, als mich meine Erfahrung lehrt. Ich kann und will mir nicht einbilden, durch mein Gebet etwas erreicht zu haben, was ebenso gut auch ohne dasselbe hätte geschehen können. Wenn etwas sich erfüllt hat, um das ich gebeten habe, wer sagt mir, daß es die Folge meiner Bitte ist und ohne dieselbe nicht eingetreten wäre? Ja, wenn es immer so geschähe, wie ich bitte, dann könnte ich ein Gesetz von Ursache und Wirkung darin erkennen. Aber das ist nicht der Fall; die Erfüllung bleibt ebenso oft oder öfter aus, als sie eintritt. Ich kann es nicht über mich gewinnen, aus vereinzelt und widersprochenen Fällen eine allgemeine Wahrheit abzuleiten.

Auch verbietet mir mein Gewissen, mir eine Macht zuzuschreiben, die zu besitzen ich nicht vollkommen überzeugt bin. Ich habe im Angesicht großer und folgenschwerer Ereignisse mir die Frage vorgelegt, ob ich mir zutrauen darf, durch mein Gebet einen unmittelbaren Einfluß auf ihren Verlauf auszuüben, und mein Herz hat mir mit Nein geantwortet. Ich habe beim Anblick fremder, unabwendbarer Leiden empfunden, wie schmerzlich es ist, machtlos ihnen gegenüber zu stehen, und alle meine Seelenkräfte auf den Wunsch vereinigt, mit einem Machtwort einzugreifen; aber es ist mir klar geworden, daß ich es nicht vermag. In ernstesten Entscheidungen hat es sich mir um ein deutliches Ja oder Nein gehandelt, ohne Ausflüchte und ohne Verschleierung, und die Stimme in meinem Innern hat Nein gesagt. Nein, du hast keinen Einfluß auf den Gang der Dinge, als den mittelbaren, der in der Natur begründet ist, du hast keine Gewalt über die Allmacht. Da war ich es zufrieden und wollte auch nicht, was mir versagt ist.

Ich will nicht über andere urteilen, die höhere Kräfte in sich verspüren. Wenn sie es mit der That beweisen können, so haben sie ein Recht, also von sich zu denken. Möglich, daß sie

sich täuschen und als Wirkung ihres Gebets betrachten, was auf ganz anderen Ursachen beruht. Aber wenn es ihre ehrliche Ueberzeugung ist, mögen sie dabei bleiben. Ich kann so nicht denken und habe kein Recht dazu. So sollen sie auch nicht über mich urtheilen, wenn ich vor den Grenzen meiner Macht Halt mache.

Ich will auch ferner beten, wie ich bisher gethan habe. Ich will vor meinem Vater im Himmel aussprechen, was mein Herz bewegt, weil mir das natürlich ist, ein Bedürfnis meines Gemüthes. Ich will mir vor seinem Angesicht immer und immer wieder Rechenschaft geben über mein Denken und Wünschen, mein Thun und Leben, daß alles in der Gemeinschaft des Geistes mit ihm geschehe. Ich will aber keine andre Wirkung davon erwarten, als die im einfachsten und zugleich höchsten Sinne natürliche, nämlich die Wirkung auf mich selbst, den Frieden, den ich im Gebet finde, die Heilung meines Herzens, die Einigung meiner Gedanken mit denen meines Herrn, und die Kraft zu jeglichem Kampfe des Lebens, die daraus mir zufließt. Ich suche nicht die Erfüllung einzelner Wünsche, es ist Gott selbst, den meine Seele sucht, und ich weiß, daß er sich finden läßt von denen, die mit rechtem Ernst nach ihm fragen.

---

## Arbeit.

Oft schon fühlte ich mich versucht, am Beruf der Menschheit zu verzagen, wenn ich meine Brüder ihre Zeit mit Arbeiten hinbringen sah, die mir allzu unerfreulich und geistlos erschienen. Während ich mit gehobenem Herzen nach den Höhen des Lebens schaute, wo bevorzugte Menschen an erhabenen Aufgaben die Kräfte des Geistes erproben, ward mir öde und traurig zu Mute beim Blicke in die Tiefe, wo die Mehrzahl in der Sorge für niedere Bedürfnisse und in mühevoller, an Anregung und innerer Befriedigung oft so armer Thätigkeit sich verzehrt. Und es muß

doch so fein, die harte Notwendigkeit erfordert es, und ist nicht abzusehen, wie es anders werden könnte. Ist das nicht trostlos und geeignet, die Freude am Leben und am eigenen Beruf uns zu trüben?

Ja, wenn nur die geistige Arbeit einen Wert hätte, wäre es traurig mit uns bestellt. Aber das ist eben eine Mahnung, daß wir uns hüten sollen, einen falschen Maßstab anzulegen. Des Lebens Bedeutung werden wir nur dann richtig erfassen, wenn wir davon abstecken, es nach unsern Gedanken uns zurechtzulegen und ihm einen Zweck unterzuschieben, den wir aus uns selbst entnommen haben. Wir müssen das Leben der Menschheit nehmen, wie es ist, in seiner ganzen vollen Wirklichkeit, und dürfen es nicht einseitig nach eigener Wertschätzung beurteilen. Auch das, was man die niedere Seite desselben nennt, auch das äußere leibliche Leben mit seinen Erscheinungen und Erfordernissen, hat seine volle Daseinsberechtigung und selbständige Bedeutung, ist nicht nur Uebergang oder Mittel zum Zweck, sondern in seiner Art Ziel und Selbstzweck. Darum ist die Arbeit, welche der Erhaltung und Förderung desselben dient, nicht ein notwendiges Uebel, sondern eine wesentliche menschliche Lebensbethätigung. Sie erhält ihren Wert nicht erst durch unser Zutun, sondern hat ihn in sich selbst und in ihrer Beziehung zum Gesamtleben der Menschheit.

Nicht das ist notwendig, daß die Arbeit eine geistige sei, aber daß wir geistig gesund dabei seien, danach müssen wir streben. Wenn es an aller Freude zum Wirken fehlt, wenn die Arbeit nur als eine Last empfunden und um der bitteren Not willen gethan wird, wenn sie als nichtig und zwecklos empföhlt wird und keine Frucht daraus erwächst, wenn sie des Menschen unwürdig ist, sein Denken und Empfinden abstumpft oder seinen Naturanlagen gründlich widerspricht, dann leidet der Geist dabei Schaden und das Leben ist verfehlt. Daß solches nicht geschehen müsse, daß wenigstens kein Menschenleben in solcher Arbeit aufgehe, darauf hinzuwirken ist eine Pflicht der Gesamtheit, und es sollte bei der Ordnung unserer öffentlichen Zustände nach Möglichkeit darauf abgezielt werden.



Ein jeder suche für sich selbst sein Leben so zu gestalten, daß er in geistiger Frische und Gesundheit sein Werk thue. Dazu gehört vor allem eine richtige Auffassung der Arbeit. Leben ist Wirken, in der Bethätigung unserer Kräfte entfalten wir unser Wesen, das ist ein sich selbst genügender Zweck unseres Daseins. Dazu kommt der andre, daß wir an dem Gesamtleben der Menschheit und der Entfaltung ihrer Kräfte teilnehmen. Wenn ich mich als Glied des Ganzen fühle und meine Arbeit als Erfüllung eines ob auch noch so kleinen Stückes des Menschheitsberufes auffasse, so wird mein Herz auch bei der geringsten Thätigkeit groß und weit, ich lebe im Ganzen. Und wenn mein Thun auch nur einem Menschen zu gute kommt, so erhält es einen Wert, der jede Mühe aufwiegt. Sehe ich aber gar auf den Herrn der Welt und fühle mich an der Stelle, die ich einnehme, in seinem Dienste, so erfüllt sich mein Leben mit ewigem Inhalt und bekommt eine über sich selbst hinausreichende Bedeutung.

Das ist die Weihe unseres Berufs, und es giebt Menschen genug, die in niedriger Stellung diese Höhe des Lebens behaupten. An ihnen will ich mir den Mut stärken, wenn ich an der Würde der Menschheit zweifeln möchte.

---

## Leidensüberwindung.

Werde stille, betrübtes Herz, sammle deine Gedanken und nimm deine Kraft zusammen, daß du nicht zerfließest in deinen Schmerzen. Mache nicht zu viel aus deinen Leiden, halte sie nicht zu nahe vor deine Augen; sie verdecken dir sonst die ganze Welt, und du meinst, es gebe nichts anderes, was deiner Aufmerksamkeit würdig sei. Unaufhaltsam fließt der Strom der Zeit; was jetzt deinen Sinn gefangen nimmt, ist ein flüchtiger Augenblick, bald rückt es dir ferner und wird kleiner, bis es in ein Nichts zusammenschrumpft. Du selbst, wie bist du so klein

in der unendlichen Welt. Wie magst du dich als den Mittelpunkt ansehen, um den alles sich bewegt, wie magst du die Dinge nach deinen Empfindungen beurteilen und dein Wohlempfinden zum Maßstab des Weltlaufs machen? Unzählige deiner Mitmenschen leiden mit dir und sind schwerer belastet als du: willst du etwas Besonderes haben? Oder ist das, was dich angeht, wichtiger als das Entfernte und Fremde?

Lerne dich doch als ein winziges Glied eines unaussprechlich großen Ganzen betrachten, dessen Gesetzen du unterworfen bist, ohne eine Ausnahme für dich beanspruchen zu dürfen. Höre auf, das, was dir begegnet und dein Gemüt augenblicklich erfüllt, als etwas Einzelnes, für sich Bestehendes anzusehen, das ebenso gut auch anders sein könnte, als es ist. Lieb den Gedanken auf, es sei dir durch den zufälligen Entschluß eines Gottes zugesandt, der wie ein Mensch nach Gutdünken wählt, und könne deshalb auch wieder geändert werden, wenn es sich fügen wollte oder bewerkstelligt werden könnte, daß er andern Sinnes würde. Du lächelst vielleicht über diesen Gedanken, aber wenn du dich recht prüfen wolltest, möchtest du ihm doch wohl hin und wieder in einem Winkel deines Innern begegnen. Lerne die göttliche Notwendigkeit begreifen, die allem, was geschieht, zu Grunde liegt, und bemühe dich, dein Denken und Thun in Uebereinstimmung damit zu bringen, statt dich darüber zu entrichten oder dagegen aufzulehnen.

Zwei Wege giebt es, das, was du als Leiden empfindest, zu überwinden. Kannst du mit den Kräften, die dir verliehen sind, im Kampf ihm begegnen, so thue es in dem Bewußtsein, daß du damit das Gebot Gottes erfüllst. Er hat dich zu diesem Kampfe bestimmt und ausgerüstet, er hat dir einen Teil seiner ewig wirkenden Kraft gegeben, und ist dieselbe auch verschwindend klein, so ist sie doch von ihm, und sein Gesetz waltet darin. Stärke sie im redlichen Gebrauch und sei kein Schwächling, der klagt und zagt und mit eitlen Hoffnungen sich täuscht, wo es gilt zu denken und zu handeln. Ist dir aber der Weg der That verschlossen, dann dulde in deines Gottes Namen. Erkenne in deinem Schicksale seinen Willen und mache ihn zu dem deinen;

verleugne dich selbst und verzichte auf eigenes Wollen; stirb, um zu leben. So wirßt du das Leiden unter deine Füße treten und ihm eine Kraft entlocken, die dich über dich selbst emporhebt. Darum getrost, beschwertes Herz, du sollst nicht unterliegen.

---

## Der Jammer der Menschheit.

Es geschieht nicht umsonst, daß wir uns gern mit allerlei Trugbildern über den Ernst des Lebens hinwegzutäuschen suchen. Die Wirklichkeit ist oft so furchtbar, daß ihr Anblick tötet, und die Angst um das Leben unsrer Seele drängt uns, der Wahrheit aus dem Wege zu gehen. Es giebt Abgründe des Elends unter den Menschen, in die man nicht schauen kann, ohne daß unsägliches Weh die Brust zusehrt und den Sinn betäubt. Leiden ohne Zahl schwirren durch die Welt und stürzen sich in blinder Eile unter die Scharen zitternder Menschen, um ohne Wahl an eine unter ihrer Wucht zusammenbrechende Seele sich anzuhängen und sie stückweise zu zerreißen. Sie fragen nicht nach Schuld oder Unschuld. Oft werden die Besten am schwersten getroffen, und es ist, als ob das geistig Erhabene den Blitz herbeizöge. Aber auch die Schuld steht häufig nicht im Verhältnis zur Strafe, und wer will überhaupt von Schuld reden, wenn die Sünden der Väter an den Kindern ihre Früchte tragen, oder die Verirrungen der Gesamtheit ihre verheerenden Wirkungen auf einzelne Häupter zusammenfassen? Auch erweist sich der Trost, daß das Leiden durch seine läuternde Kraft zuletzt sich in Segen verwandle, oft nur als eine Täuschung und wird zu nichts, wo er am nötigsten wäre. Denn in die dunkelsten Tiefen des menschlichen Jammers reicht er nicht hinein; da zerstört das Elend die letzten Reste sittlicher Kraft und zermalmt das geistige Leben unter seiner alles erdrückenden Schwere.

Was soll ich thun? Soll ich die Augen schließen und mich wegwenden von den Schrecknissen, zufrieden, wenn ich davon ver-

schont bleibe? Es sind meine Brüder, die also leiden, ich kann und will mich ihren Schmerzen nicht entziehen. Oder soll ich mit Trugbildern mich darüber hinwegtäuschen, Tröstungen murmeln, an die ich im Ernst nicht glaube? Wahrheit bleibt doch Wahrheit, und mit Bewußtsein ihr aus dem Wege gehen, ist Lüge, die keine Zuflucht gewährt. Soll ich zürnen und knirschend dem Grimm mich hingeben, der im Herzen sich regt? Davor hüte dich; es ist Frevel, der die Rachegeister weckt, ein Abgrund, der dich unwiderstehlich hinabzieht, wenn du ihm zu nahe kommst. Oder soll ich verzweifeln und dem Gefühl trostloser Dede nachgeben, dem die Welt und alles Leben in ihr wie ein ungeheures Nichts entgegengähnt? Auch das ist eine dunkle Tiefe, in deren Schoß Vernichtung wohnt; wehe dem, der die abschüssige Bahn betritt.

Hebe dich von mir, Versucher, ich weiß einen besseren Weg, der heißt: lieben und glauben. Lieben will ich den leidenden Bruder, nicht forschen und grübeln, sondern lieben mit ungeteiltem Herzen, will ihm voll ins Auge schauen und warm die Hand drücken, mitleidend seinen Schmerz teilen und mindern, meine Güter, Gaben und Kräfte ihm zur Verfügung stellen und, damit sie lebendig und wirksam werden, mein Herz dazuthun. So ersteht uns beiden eine neue Welt, in der Himmelskräfte wirken und Quellen eines lichteren Lebens fließen, mächtig genug, die Schatten des armen Erdendaseins zu vertreiben. Und glauben will ich, daß diese höhere Welt, das Reich des Lichtes und der Liebe, wirklich vorhanden ist und über allem unserm Elend in reinem Glanze strahlt, ja daß sie Wahrheit ist in vollerm Sinne, als alles, was sichtbar und zeitlich ist, und allen Wechsel der Erscheinungen überdauern wird. Glauben will ich an den Gott der Liebe, der die Lösung aller Rätsel in sich trägt und zuletzt alle Widersprüche versöhnen wird.

---

## Kreuz und Christentum.

Kreuz und Leiden: immer wieder stehe ich sinnend vor dem uralten Geheimnis, jeder Tag giebt mir ein neues Rätsel auf. Ich höre täglich das Seufzen der von der Last ihres Sammers gepreßten Menschheit, die alten Klagen, die nie verstummen, in immer neuen Weisen die eine große Frage, die überall und allezeit die Herzen bewegt. Ich vernehme die mannigfaltigsten Antworten, die keine sind, und sehe die Ratlosen nach allen Seiten hin den Ausweg suchen, den sie doch nicht finden. Die einen hoffen, wo nichts zu hoffen ist, die andern haben die Hoffnung aufgegeben und tragen ihre Bürde mit stumpfer Gleichgültigkeit. Diese täuschen sich über den Ernst des Lebens hinweg, bis sie an einen Stein stoßen und zerschellen, jene lehnen sich in ohnmächtigem Zorn wider die Ordnung der Welt auf und hadern mit ihrem Herrn. Die meisten denken nur an sich und wären zufrieden, wenn nur sie freie Bahn und Sonnenschein vor sich hätten, ja sie scheuen sich nicht, auf Kosten andrer sich Luft zu machen. Es fehlt aber auch an solchen nicht, die das Leiden ihrer Brüder zu dem ihrigen machen und Pläne entwerfen zur Ueberwindung des Weltelends. Ach, wären es nur nicht so oft eitle Träume, die eine Zeitlang täuschen und dann zergehen. Ich kann nicht träumen, ich kann mich nicht über die rauhe Wirklichkeit hinwegsetzen.

Ein Traum war auch die Hoffnung der Christenheit auf die Wiederkunft Christi und die damit verbundene Welterneuerung. Und doch hat es noch keine bessere Antwort auf die große Frage der Menschheit gegeben, als die, welche in eben dieser Christenheit von Mund zu Munde und von Herz zu Herzen ging. Sie heißt: „Mein Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst,“ und: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Gehorsam und Liebe, das ist das Geheimnis unsrer Erlösung.

Unterwirf dich bedingungslos dem unerforschlichen Gottes-



willen, der über dir und der Menschheit waltet, ohne Murren, ohne Weigern, und doch nicht mit düsterem Verzichten und stumpfem Geschehenlassen, sondern in kindlicher Ergebung und herzlichem Einverständnis mit dem als Vater erkannten und geliebten Herrn der Welt. Wir lösen niemals das Rätsel des Leidens, alles Sinnen und Grübeln führt bloß tiefer hinein in undurchdringliches Dunkel. Nur die gläubige Hingabe in die klar erkannte Gottesordnung und das zweifellose Vertrauen, daß sie notwendig und im höchsten Sinne gut und heilig ist, kann uns zu der Höhe emporheben, auf der es sich im Lichte leben läßt. Das Leben aber ist in der Liebe. Tritt heraus aus dir selbst, so wird Himmelsluft dich umwehen. Wir sehen Gott nicht und stehen ratlos vor unergründlichen Tiefen. Aber wir sehen die Welt, in die er uns gestellt, und die Menschheit, in die er uns eingefügt, und fühlen die göttliche Kraft, die uns im Mitleben das Leben erschließt und im Mitleiden das Leiden überwindet.

So finden wir den Ausweg. Weder Leichtfinn noch Klagen führen zum Ziel, sondern allein der volle Ernst und die willige Entschlossenheit aufrichtigen Gehorsams; weder rücksichtslose Selbstsucht noch weichliche Gefühlschwärmerei und unklare Wünsche und Gedanken über Menschenbeglückung, sondern nur das frische, warme und volle Leben der Liebe, die das Wohl und Wehe der Menschheit auf dem Herzen trägt und dabei des geringsten Bruders sich annimmt und seinen kleinsten Schmerz teilt, die ohne Fragen allezeit mit ganzer Kraft ans Werk geht und das Nächste thut mit einem großen Blick ins Weite. Auf diesem Wege laß mich wandeln, mein himmlischer Vater, so werde ich sichere Schritte thun und nicht irre gehen.

---

## Der gekreuzigte Christus.

Religion des Kreuzes: was ist doch der Zauber, der dir innewohnt und die Welt dir zu Füßen gelegt hat? Von den Waffen, die in den irdischen Kämpfen den Sieg zu entscheiden

pflegen, ist dir keine zu Gebote gestanden, und die Künste, welche den Sinn der Menschen bestricken, hast du nicht geübt. Die Armen der Welt waren deine ersten Befenner, unter dem Druck des Lebens haben sie von dir gezeugt, und du hast die Last nicht von ihnen genommen, sondern neue Opfer ihnen zugemutet und in die schwersten Kämpfe sie hineingeführt. Ernst ist dein Angesicht und streng das Gebot der Selbstverleugnung, die du forderst. Und doch hast du die Welt überwunden, indem du die Herzen gewannest.

Das Kreuz hast du überwältigt durch das Kreuz, das Leiden durch Leiden: das ist dein Geheimnis. Unsonst hat die Menschheit an ihren Ketten gerissen, vergeblich hat sie sich aufgebäumt wider die unsichtbaren Mächte, die mit eiserner Faust sie niederhielten. Von allen ihren Bemühungen trug sie nichts davon, als eine unheilbare Wunde, einen tiefen Riß, der durch ihr ganzes Seelenleben hindurchging. Es war der Zwiespalt zwischen den eigenen Gedanken und dem Weltgesetz, zwischen der Welt des Ideals und der Wirklichkeit, zwischen der im Grunde des Herzens wurzelnden Sehnsucht nach Frieden und Freude und dem Leben mit seiner Armut, seinen Kämpfen und Leiden.

Da erscholl die Kunde von dem gekreuzigten Christus. Er ist gekommen, auf den die Menschheit gehofft, der ihre Wunden heilt, ihr Sehnen stillt und ihr den gewünschten Frieden bringt. Das so lange gesuchte und heiß ersehnte Himmelreich auf Erden ist zur Wahrheit geworden. Aber es ist ein gekreuzigter Christus, und das oberste Gesetz seines Reiches heißt: Verleugne dich selbst und nimm dein Kreuz auf dich. Gehorsam dem Willen des Vaters, eins mit ihm durch rückhaltlose Unterwerfung, sich opfernd im Dienste der Menschheit, mitfühlend ihren Jammer und mitleidend mit dem geringsten seiner Brüder, ein Mann des Volkes für das Volk, ein König im Reiche des Geistes, alles überwältigend durch die Macht seiner Persönlichkeit, und doch sanftmütig und von Herzen demütig, mild und freundlich, die verkörperte Wahrheit und Liebe: so hat er das Himmelreich in sich getragen und aus sich heraus in die Herzen eingesenkt. So ist er hindurchgeschritten durch die leid- und streiterfüllte Welt, glaubend,

liebend, kämpfend, leidend, bis er am Kreuze sie zu seinen Füßen sah. Da ward das Kreuz das Siegeszeichen der ringenden Menschheit, und der Zwiespalt, an dem sie krankte, löste sich auf in Veröhnung. Gefreuzigt und doch der Christus, Kreuz und Himmelreich in eins.

Das ist die Lösung des Rätsels: durch Gehorsam zur Freiheit, durch Selbstentäußerung zum Vollbesitz, durch Leiden zur Herrlichkeit, durch Tod zum Leben. Opfere den eigenen Willen und nimm das Gesetz Gottes in dein Herz auf. Tritt aus dir selbst heraus und stelle dich liebend in den Dienst der Menschheit. Kämpfe bis aufs Blut und gieb alles hin, damit du dir und der Welt alles gewinnest. Das Himmelreich ist da, wo die Selbstsucht aufhört und Gottes Geist die Herrschaft führt.

Herr, lehre mich das verstehen, dann verstehe ich alles.

---

## Liebe und Lohn.

Das Gute thun um des Guten willen, Gott dienen ohne Lohn, einzig aus Liebe, den von ihm gewiesenen Weg wandeln, ohne zu fragen, ob er durch Freude oder Schmerz führt, und was an seinem Ende wartet, die Wahrheit bekennen aus reiner Ueberzeugung, auch wenn sie nichts einbringt, als Haß und Leid, für das Wohl der Menschheit sich aufopfern ohne Anspruch auf Dank oder Vergeltung in naher oder ferner Zeit: das heißt vollkommen sein. Mein Herz erglüht, wenn ich es denke. So möchte ich sein, so wünschte ich die ganze Welt, dann wäre das Reich Gottes unter uns vollendet. Vor solcher Klarheit erbleicht alles, was Verstand und Einbildungskraft ausfindig machen können, um vom Bösen zurückzuschrecken und zum Guten zu ermuntern. Kein Nützlichkeitsgrund, sei er auch noch so einleuchtend, keine Rücksicht auf das eigene oder allgemeine Wohl, sei sie noch so gerechtfertigt, keine Vorstellung von Himmel und Hölle, sei sie noch so kräftig, reicht auch nur entfernt an die Höhe und

Reinheit der Liebe, die ohne jeden Rückhalt sich hingiebt in den Dienst des Guten und völlig aufgeht im Gehorsam gegen die Wahrheit. Das ist ja das Wesen der wahren Liebe, daß sie an den Lohn nicht denkt.

Soll ich nun alles, was von Lohn und Strafe, von Seligkeit und Verdammnis je und je gesagt worden ist, abweisen und für Täuschung erklären? Es ist doch der Drang nach Leben und Seligkeit zu tief in der Menschennatur begründet, und die Aufgabe, unser Heil zu schaffen, zu mächtig unserm ganzen Dasein eingeprägt, als daß wir darin eine Verirrung erkennen sollten. Oder soll ich mir einen Vorwurf daraus machen, daß ich glücklich sein und Glück und Freude um mich her sehen möchte, daß ich nach Leben dürste, zum Lichte ringe und vor Nacht und Tod zurückschreke? Nein, der Gott, der mich so geschaffen hat, will nicht, daß ich mein innerstes Wesen verleugne und etwas andres aus mir mache, als wozu er mich angelegt hat.

Er hat aber auch dafür gesorgt, daß kein Widerspruch ist zwischen dem Seligkeitsdrang meiner Natur und der selbstlosen Liebe, die er von mir verlangt. Beide Forderungen gehen auf dasselbe hinaus, nur ein Mißverständnis kann sie in Gegensatz zu einander bringen. Liebe und Seligkeit sind eins, keine ist ohne die andre, und jede hört auf zu sein, wenn man sie von der andern trennt. Es giebt keine Seligkeit, als die Liebe, die uns zu Gottes Kindern macht. Jede Vorstellung eines anderen Glückes, jeder Gedanke einer Seligkeit außerhalb der Liebe, eines fremden, von ihr getrennten Gutes, einer besonderen Freude, die als Lohn zu ihr hinzukommt, ist verfehlt. Selig ist, wer in Gott lebt, von Herzen eins mit ihm ist und freudig seinen Willen thut; denn er ist, was er seinem innersten Wesen nach sein soll, er lebt, und leben heißt selig sein. Es giebt aber auch keine Liebe, die nicht Seligkeit ist; denn die Liebe ist nur in dem Maße wahr und echt, als sie volle Befriedigung in sich selbst findet. Soweit es mir noch schwer fällt, den Willen Gottes zu thun, soweit ich mich dazu zwingen muß und es thue aus einer fremdartigen Rücksicht, aus Furcht vor den Folgen des Ungehorsams oder in der Hoffnung einer besonderen Belohnung, soweit ist

meine Liebe rückständig und mangelhaft. Wäre sie vollkommen, so bliebe kein Raum für irgend ein Mißbehagen oder unerfülltes Begehren. O, wer so weit wäre! Nenne es dann Liebe, Seligkeit, Himmel, wie du willst, es ist der Gipfel des Lebens.

---

## Anbetung.

Alles prüfen, alles in das Licht des klaren Gedankens stellen und rückhaltslos auf seine Wahrheit untersuchen, dazu bin ich vor meinem Herrn und Schöpfer verpflichtet; denn er hat mir die Fähigkeit dazu verliehen und fordert Rechenschaft von ihrer Verwertung. Und ich will diese Pflicht erfüllen, auch wenn sie mir zuweilen schwer wird und den Verzicht auf manche freundliche Einbildung von mir verlangt. Aber in die Quelle des Lebens dringe ich mit diesem Lichte nicht, noch weniger vermag ich das Leben selbst darin zu finden. Das fließt aus unergründlichen Tiefen und empfängt seinen Antrieb nicht aus verständigen Erwägungen, sondern aus unmittelbaren Berührungen mit dem Lebensgrunde. Begeisterung, Kraft, Freude, Vertrauen, Hingabe, alles, was das Leben ausmacht, vollzieht sich nach seinen eigenen Gesetzen und verfolgt seine eigenen Bahnen.

So will ich auch mein religiöses Leben prüfen und die Aeußerungen desselben denkend beleuchten. Aber erzeugen und nähren kann ich es damit nicht. Anbetung ist keine Gedankenarbeit, kann durch keine Ueberlegung hervorgebracht und, wo sie fehlt, durch keine Erwägung ersetzt werden. Sie drängt sich mir auf, wenn das Gefühl meines Zusammenhangs mit dem Einen und Ewigen mich erfasst, und erfüllt mein Gemüt, wenn ich es dafür aufschließe. Am Herzen der Natur, wenn ich in stiller Abgeschiedenheit ihren Pulsschlag empfinde und in das Geheimnis ihres Lebens mich hineingezogen fühle, unter dem Eindruck der entzückenden Harmonie, welche als Schönheit in Natur und Kunst die Seele mit wunderbarer Gewalt ergreift und über sich selbst



hinausführt, in all den ahnungsvollen Stimmungen, in denen eine höhere Welt sich mir aufthut und das Bewußtsein meiner Zugehörigkeit zu derselben in mir wach wird; da bist du mir nahe, ewiger Vater, ich bete an, und in der Anbetung fließt mir die Quelle des Lebens. Im Verein mit gleichgestimmten, von einem Verlangen emporgezogenen Seelen, an den Stätten gemeinsamer Andacht, bei der Berührung mit reinen geheiligten Menschen, in Verkehr mit den gotterfüllten Geistern der Vorzeit, in liebendem Austausch der Herzen, im Vollgefühl des Lebens unter dem Sonnenschein lauterer Freude, im schmerzlich süßen Erbeben bei dem Anhauch heiligen Mitleids, unter dem Zauber einer alles mit sich fortreißenden Begeisterung, überall, wo Funken des Lichtes sprühen und himmlisches Feuer entzünden; da faßt mich der Strom des Lebens, ich fühle mich davon ergriffen und werde inne, daß das Sein nicht ein leerer Begriff ist, sondern einen ewigen Inhalt hat. Nicht Stoff und Kraft, nicht Bewegung und Gesetz, das drückt nicht aus, was mich bewegt. Ich bete an und sage: Mein Gott, mein Vater, du lebst, und ich lebe in dir. Laß dein Leben mich durchfluten, dann will ich über das Geheimnis des Daseins nachdenken und so viel davon zu verstehen suchen, als ich vermag.

## Sittlichkeit und Religion.

Ich hebe meine Augen auf zu dem Gott, zu welchem ich im christlichen Glauben den Zugang gefunden habe, und vernehme sein Gebot. Er ist mir der Vater des Lichts, in dem alles Gute seinen Grund und Ursprung hat, der Heilige, der sich den reinen Herzen offenbart, sie erleuchtet und heiligt, das Urbild der Vollkommenheit. Vor ihm gebe ich mir Rechenschaft von meinem Leben und Wesen, ja auch von meinen geheimsten Gedanken, vor ihm bereue und bekenne ich meine Sünden, bei ihm suche ich Gnade und Versöhnung, um den gestörten Frieden meines Innern wiederzufinden, im Aufblick zu ihm erneuere ich mein

Gelübde und stärke mich zu neuem Ringen und Streben. Ein anderer hat Gott nicht auf seinem Wege gefunden oder hat ihn wieder aus den Augen verloren, weil er ihn durch die Wolken des Zweifels verhüllt wurde. Aber auch er will rein und gut sein, von seinen Mängeln sich befreien und möglichst vollkommen werden. Er giebt sich Rechenschaft vor sich selbst, er hat ein Bild menschlicher Vollkommenheit vor Augen, an dem er sein Denken und Thun mißt, er haßt und beklagt an sich, was im Widerspruch damit steht, richtet sich empor und nimmt einen neuen Anlauf, wenn er gefallen ist. Darf ich ihn verachten oder verdammen? Habe ich ein Recht, mich über ihn zu erheben und für besser zu halten? Er steht mir gleich in seinem Wollen und Streben, und ich theile mit ihm die Schwachheit und Sünde. Unser sittlicher Wert richtet sich nach dem Ernst und der Aufrichtigkeit unsres Willens und ich muß ihm das Zeugnis geben: Er ist ein sittlicher Mensch, so viel und so wenig wie ich. Das ist nicht bloß ein Zugeständnis, das ich ihm mache, sondern die Wahrheit, zu deren Anerkennung ich verpflichtet bin.

Ist mir nun mein Glaube weniger wert? Wird er zur überflüssigen Zuthat? Ich nehme es ernst mit dieser Frage, ich erwäge sie und prüfe mich. Aber welchen Weg meine Gedanken auch einschlagen, immer komme ich wieder bei dem Glauben an. Alles, was mich im Innersten bewegt, treibt mich dahin. Der Drang meines Geistes, das Suchen und Sehnen nach einem in lichtumflossener Höhe wintenden Ziele, dies ganze wunderbare, nach oben gerichtete Leben und Streben in mir: was soll es bedeuten? Ist es ein Zufall, oder gar eine Verirrung? Ist das Bild der Vollkommenheit, dem ich nachtrachte, nur ein Spiel der Gedanken? Ich brauche festeren Grund, Wahrheit, die von Ewigkeit her ist und in Ewigkeit besteht. Ich will mir meiner höchsten Gedanken nicht als solcher bewußt sein, die ich mir aus mir selbst heraus mache, sondern sie als den Ausfluß aus der wahrhaftigen Quelle erkennen und, indem ich sie denke, mich eins fühlen mit dem ewigen Geiste, ein Kind am Herzen des Vaters. Ich will den Himmel über mir haben auf meinem Erdenwege, von dem die Sonne herniederleuchtet und die ewigen Sterne

mich meiner Zugehörigkeit zur Fülle des Seins versichern. Ich verlange nach Seelenfrieden: wie soll meine Seele zu Ruhe kommen, wenn sie keine Heimat hat? Ich bedarf der Versöhnung: wie kann ich mich versöhnt fühlen, wenn meine Sünde nicht vergeben ist? Und woher kommt mir die Liebe, die belebende Wärme, die alle Reime des Guten entfaltet, ohne die es ein kräftiges Geistesleben nicht giebt? Wie kann mein inwendiger Mensch erblühen in einer gottentleerten Welt? Wie finde ich die heitere Zuversicht und lichte Freude, die das liebende Herz durchstrahlt, wenn für die alles umfassende Liebe kein Raum ist? Gott ist die Liebe, der Friede, das Leben; alles wird kalt, verworren und traumhaft, wenn er mir entschwindet. Ich muß glauben, ich kann ohne Himmel auf Erden nicht leben.

---

## Vollkommene und unvollkommene Religion.

Es ist wahr, für einen großen Teil der Menschheit ist die Religion wesentlich der Glaube an eine höhere Macht, die willkürlich in den äußeren Gang der Dinge eingreifen kann, das Ausschauen nach einer übernatürlichen Hilfe in dem Kampf ums Dasein, wenn die natürlichen Kräfte nicht ausreichen, und das Bemühen, diese Hilfe durch irgendwelche Einwirkung auf die Allmacht zu erlangen. Es hat dies seinen Grund in der menschlichen Natur und in den Verhältnissen unsres Lebens und darf nicht zu streng beurteilt werden. Es ist ja auch immerhin Religion, ein Blick nach oben, der Anschluß an eine höhere Welt, Bewußtsein der Abhängigkeit, Vertrauen und Zuversicht, und kann, wenn das Herz aufrichtig und der Gottesbegriff würdig und sittlich gehaltvoll ist, eine erhebende und veredelnde Wirkung ausüben, das Gewissen schärfen, vor Irrwegen bewahren, Mut, Ausdauer, Freude, Dank und Liebe erzeugen. Aber es ist doch eine unvollkommene Religion, die auch im Dienste eines selbstsüchtigen und unreinen Gemüthes stehen und von einem der Heiligkeit

und sittlichen Güte ermangelnden Gottesgedanken beherrscht sein kann. Dann kann sie sogar einen schädlichen Einfluß ausüben, der Armseligkeit der Gesinnung und der Schwäche des Charakters Vorschub leisten, die Begehrlichkeit erhöhen und die Leidenschaften entflammen, den Geist lähmen und die niedere Natur wider ihn aufreizen. Darum ist es nicht genügend, den religiösen Trieb für sich allein zu pflegen, und wir müssen mit aller Entschiedenheit der Meinung entgegentreten, als sei Religion an sich schon die höchste Entfaltung des Geisteslebens.

Wie gut ist es doch, daß unsre Wünsche so oft nicht in Erfüllung gehen. Täuschungen, bittere Erfahrungen, Leiden und Schmerzen sind die kräftigsten Antriebe zu unsrer Vervollkommenung, auf allen Gebieten, so auch auf dem der Religion. Wir machen täglich die Erfahrung, daß unsre Gedanken und Erwartungen im Gang der Dinge keine Berücksichtigung finden, und alle Versuche, auf übernatürliche Weise einen Einfluß darauf auszuüben, eitel und nichtig sind. Es braucht lange Zeit, bis wir daraus eine Lehre ziehen; immer wieder täuschen wir uns selbst und scheuen uns, den Thatfachen ins Angesicht zu sehen. Wenn aber die Wahrheit mit Donnererschlägen uns aus dem Traume weckt, dann müssen wir die Augen öffnen. Und nun hält die unvollkommene, wesentlich auf das äußere Leben gerichtete Religion nicht stand. Entweder wirft das getäuschte Herz allen Glauben von sich und verzweifelt an der Gottheit und an sich selbst, oder es kehrt den Blick nach innen und sieht da die Welt, in welcher es Gott suchen und finden soll. Die Welt des Geistes thut sich ihm auf in ihrer eigenen, vom Reich der Natur unabhängigen Herrlichkeit. Hier ist Freiheit, hier kann der Mensch inmitten der von ehernen Gesetzen beherrschten Welt nach seinem eigenen inneren Gesetz sich entfalten, leben und wirken. Hier kann er in dem Kampfe, der ihn umtobt, ein harmonisches Dasein erzielen und eine Stätte des Friedens schaffen, und wenn dann alles ringsum sich feindlich gegen ihn stellt, er weiß sich in Uebereinstimmung mit sich selbst und mit dem Gott, der Geist ist und im Geiste sich offenbart. Ihn lieben und seinen Willen thun, ohne Rücksicht auf Freude und Leid des äußeren Lebens,

das ist vollkommene Religion, und mit allen, die seines Geistes Kinder sind, ohne Lohn ihm dienen und sein Gesetz im Herzen tragen, das ist das Himmelreich. Aus Trümmern wächst es hervor, im Untergang selbstüchtiger Wünsche und enger Gedanken findet es Raum zu freier Entfaltung.

Vertrümmere, Gott, was nicht aus der Wahrheit ist, laß untergehen, was deinem Reich im Wege steht.

---

## Selbsterkenntnis.

„Ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist immer vor mir.“ Herr, du weißt, daß ich das in aller Wahrhaftigkeit von mir sagen kann. Du kennst mein Herz, ich will weder dich noch mich belügen. Ich prüfe mein Thun und Lassen vor deinem Angesicht und wäge meine Gedanken, ob sie vor dir bestehen können, und bin niemals mit mir zufrieden, fühle mich niemals versucht, mich vor dir zu rühmen und in falsche Sicherheit einzuwiegen. Du hast mir mein Ziel zu hoch gestellt, als daß ich jemals mir einreden könnte, es erreicht zu haben. Ich weiß, wie weit ich noch zurück bin; meine Versäumnisse, meine Trägheit und Untüchtigkeit lasten schwer auf mir. Meine Liebe ist zu schwach, das heilige Feuer brennt in meiner Seele zu matt, als daß ich nicht immer und immer wieder unterliege im Kampf wider die Mächte der Finsternis in mir und in der Welt. Täglich falle ich, und mein Gewissen erhebt eine beständige Klage wider mich. Und ich beschwichtige es nicht mit eitlen Vorspiegelungen, ich tröste mich nicht mit meiner Schwachheit und suche keine Entschuldigung in meiner Natur. Vor dir klage ich mich an und bin mir feind um deiner Erbärmlichkeit willen; ich bin tief betrübt und trage Leid, daß ich so elend bin, und seufze unter dem Drucke meiner Schuld.

Aber das ist zwischen dir und mir, und ich gestatte keinem Menschen, sich zwischen uns einzudrängen und mein Schuld-



bemüht sein zu seinen Zwecken zu mißbrauchen. Keine Kirche und keine Theologie soll mich damit in ein knechtisches Joch fangen, keine Partei mein freies Urtheil trüben. Wo allzuviel von der Sünde geredet wird, treibt man oft nur ein Spiel mit ihr und schreibt sie auf eine Fahne, die mehr zu Schaustellungen, als zum ernstesten Kampfe dient. Oder man schreckt schwache Seelen mit der Strafe, die man in Aussicht stellt, um sie zu bevormunden und für willkürliche Zumutungen zugänglich zu machen. Auf die Sünde baut man ein Lehrgebäude, das mit den Gesetzen des Denkens im Widerspruch steht, und klagt die, welche sich nicht damit einverstanden erklären können, der Leichtfertigkeit an, als wollten sie die Schwere ihrer Schuld nicht anerkennen. Ich will mich nicht irre machen lassen, auch von denen nicht, welche es redlich meinen und das Heil der Seelen auf ihrem Herzen tragen. Ich ehre ihre Gesinnung, aber ich will und kann ihnen nicht wider meine Ueberzeugung folgen.

Vor dir, mein Gott, stehe ich in meiner Armut, vor dir allein, und du bist meine Zuflucht. Ich habe nichts, gar nichts, was ich vor dich bringen könnte, meine Sünde zu bedecken und meine Schuld zu sühnen; meine einzige Hoffnung ist deine Gnade. Darauf will ich leben und sterben.

---

## Die sittliche Kraft.

Ohne Kraft kein Leben und Wirken. Der Schwächling steht vor seiner Aufgabe, staunt und zagt und sinkt in sich zusammen. Nimm deine Kraft in feste Hand, daß sie nicht erlahme, und wehre dich gegen alles, was auf den inneren Menschen einen Druck und lähmenden Einfluß ausübt.

Ich kenne meine Fehler und beklage sie aus tiefster Seele. Aber ich will mich hüten, mir im Klagen zu gefallen und eine Gewohnheit daraus zu machen; denn das nährt nur, was ich beklage, und zehrt in mir die Kraft des Widerstandes auf. Die

Erkenntnis werde zur That, die Klage zum Kampf, darin meine Kraft erstarke und mein Mut sich erhöhe.

Ich bereue meine Sünden und empfinde das ganze Gewicht meiner Schuld. Aber ich will mich dadurch nicht erdrücken lassen und mich nicht einem ohnmächtigen Schmerze ergeben, der leicht zur geheimen Lust wird und in schwüler Luft krankhafte Triebe erzeugt. Dem Samenborn sei meine Reue gleich, das in bescheidenem Umfang den Keim des Lebens birgt und aus sich hervortreibt.

Ich will meine Schuld vor dem Herrn bekennen und um Vergebung bitten, wie mein Herz mich heißt. Aber ich will weder in dumpfer Zerknirschung mich selbst vernichten, noch in falschem Vertrauen auf religiöse Zaubermittel mein Gewissen einschläfern, sondern in gläubigem Anschluß an ihn gesund und stark werden zur Erfüllung der Aufgabe, die er mir gestellt hat.

Ich weiß, daß ich nichts bin für mich und aus eigener Macht, und will mich selbst entäußern; aber nicht so, daß ich überhaupt darauf verzichte, etwas zu sein. Ich will mich nicht verneinen, nicht meine menschliche Natur schmähen und mit Füßen treten. Meine Frömmigkeit sei ein volles Ja oder Nein, Fülle des Lebens in Gott, reine Freude an den Gaben, die er mir verliehen hat, Hingabe in seinen Willen, damit mein Wille, wurzelnd in ihm, kräftig emporwachse.

Ich kenne die Grenzen meines Wissens und will in Demut meine Unwissenheit eingestehen, wo ich nichts weiß und nichts wissen kann. Aber verhaßt sei mir die Geistessträgheit, die vor der Pflicht selbständigen Denkens zurückschreckt, und der Götzendienst, der Menschenwort zu Gotteswort macht und den Wahrheitsinn zum Opfer schlachtet.

Dienen will ich, mein Leben in den Dienst meiner Brüder und der Gemeinschaft stellen, der ich nach Gottes Willen angehöre, mich selbst verleugnen und dem Gebot der Liebe folgen. Aber meine innere Freiheit will ich nicht daran geben und meinem Gewissen keinen Zwang anthun; keine Rücksicht soll mich bestimmen, meine Ueberzeugung zu verleugnen und charakterlos zu handeln. Meine Liebe soll nicht schwach sein und mich nicht

schwach machen, sondern stark in Wahrheit und fest in Gerechtigkeit will ich Gott dienen, indem ich die Menschen liebe.

Hart und innig wünsche ich mein Empfinden, reich und lebensvoll sprudle in mir die Quelle meiner Gefühle. Aber überfluten sollen sie mich nicht, die Klarheit des Geistes sollen sie mir nicht trüben und die Festigkeit des Willens nicht erweichen. Herr meiner Empfindungen will ich sein, und nicht ihr Sklave; rein will ich das Wasser des Lebens aus ihnen schöpfen, nicht unter ihrem Schlamm begraben werden.

Nachdenken will ich über mich selbst, mir Rechenschaft geben über meine geheimsten Gedanken und die Triebfedern meines Handelns, und mich vor Selbsttäuschung hüten. Aber es giebt ein unfruchtbares Selbstbetrachten, das Zeit und Kraft zur That verschlingt, ein kleinliches Zerlegen der Gedanken, das den Keim des Entschlusses ertötet, ein ängstliches Nichtgeben auf alle Regungen des Herzens, das ihnen zu viel Ehre anthut und Armuthseligkeiten großzieht. Das will ich meiden.

Alles, was die sittliche Kraft lähmt, was das Leben hemmt und den Geist dämpft, will ich als eine feindliche Macht ansehen, der ich mit aller Entschiedenheit begegnen muß, wenn ich nicht ihrem Bann erliegen will.

---

## Die Würdigung der Kraft.

In einer kampfesfüllten Zeit, wie die unsre ist, kommt naturgemäß das, was im Kampfe den Ausschlag giebt, zu Ehren, und das ist die Kraft. Wer die größte Kraft einzusehen hat, behauptet das Feld. Das haben wir in der Natur wie in der Geschichte als das die Entwicklung beherrschende Gesetz erkannt, und jeder Tag bringt uns neue Beweise dafür. Darum haben wir eine ganz außerordentliche Achtung vor der Kraft bekommen, und die Schwäche in allerlei Gestalt gerät immer mehr in Verachtung. Schöne Gefühle, die sich selbst genügen und auf die

Wirkung nach außen verzichten, haben viel an Geltung verloren. Hohe Worte, die nicht zu Thaten werden, machen höchstens einen vorübergehenden Eindruck, und himmelanstrebende Gedanken, die nicht fest und stark im Boden der Wirklichkeit wurzeln, erfreuen sich geringer Gunst. Selbst die rohe Kraft genießt ein größeres Ansehen als schwachmüthige Bildung, und die Pflege des Geistes ohne Rücksicht auf körperliche Gesundheit wird abfällig beurtheilt. Der Klarheit des Verstandes soll die Festigkeit des Willens zur Seite stehen, die Liebe soll eine Rüstung tragen und das Schwert schwingen, um das als notwendig Erkannte mit Entschiedenheit durchzuführen. Gerechtigkeit soll nicht zur Schwäche werden, Duldsamkeit nicht Vorwand eines matten Herzens, Edelmut nicht das Ruhebett für träge Seelen sein. Die Güte der Bestrebungen verbürgt noch nicht ihren Sieg, es muß mit zäher Ausdauer gerungen und, wenn die Kraft des einzelnen nicht ausreicht, ein Zusammenschluß vieler gesucht werden, um das für den Erfolg notwendige Gewicht zu erzielen. Jede Wirkung wird nur durch eine entsprechende Kraft hervorgebracht. Das ist eine alte Wahrheit, aber ihre Bedeutung für alle Gebiete der Natur und des Menschenlebens wird immer mehr erkannt.

Ich will mich dieser Erkenntnis nicht verschließen, denn sie bedeutet einen Fortschritt. Zumal für den, der oft Veranlassung hat, Betrachtungen anzustellen, enthält sie eine ernste Mahnung. Aber ich will mir dadurch nicht den Blick für die sittlichen Mächte trüben lassen, die in unsrer Zeit Gefahr laufen, unterschätzt zu werden. Man hat jetzt vielfach eine so hohe Achtung vor den Tugenden der Tapferkeit, der Unerblichkeit und Geistesgegenwart, die in der Bekämpfung äußerer Feinde sich hervor-  
thun, daß man den Mut und die Geistesstärke nicht versteht, die zur Selbstüberwindung und Heiligung des Herzens gehören. Man rühmt die Kühnheit und Festigkeit des Auftretens in schwierigen Lagen des Lebens und sieht denen, die dadurch sich auszeichnen, bereitwillig ihre sittlichen Schwächen, ja selbst ein hohes Maß innerer Verlotterung nach. Man beugt sich vor der Thatkraft, die unentwegt auf ihr Ziel losgeht und vor keiner Schwierigkeit Halt macht, aber man hat nur geringe Achtung

vor der stillen, doch unerschütterlichen Beharrlichkeit des Pflichtbewußtseins, vor dem gewissenhaften Ringen nach einer eigenen Ueberzeugung und der Treue, die im Bekenntnis derselben kein Opfer scheut. Man ehrt die Selbstsucht, wenn sie nur zuversichtlich einherschreitet und ihrem verbrecherischen Thun ein eindrucksvolles Aussehen zu geben weiß, und man geht mit Geringschätzung an der Liebe vorüber, wenn sie ohne Geräusch an ihrer stillen Arbeit ist und im Kleide der Demut heldenmütige Dienste verrichtet. So gerät die Ehrfurcht vor der Kraft auf verhängnisvolle Abwege. Man meint es besser zu verstehen, als es vordem der Fall gewesen, und kommt im Verständnis zurück. Die sittlichen Mächte bleiben doch die stärksten von allen, und wo sie fehlen, steht auch die gewaltigste Kraftentfaltung auf schwachen Füßen, und der blendendste Erfolg täuscht. Darum bleibe ich bei dem, was die Besten zu allen Zeiten gesagt und bewährt haben. Auch unsre Zeit kommt nicht darüber hinaus, und wenn sie es sich einbildet, so ist sie auf falschem Wege.

## Selbstbesinnung.

Ich kenne Menschen, zu denen ich mich mächtig hingezogen fühle, ohne doch jemals mit ihnen eins werden zu können. Sie machen einen tiefen Eindruck auf mich, ich sehe zu ihnen auf und finde, daß sie in ihrer Art vollendet, in sich geschlossen und darum vollkommen sicher in ihrem Auftreten und durchschlagend in ihren Wirkungen sind. Ich fühle mich auch innerlich mit ihnen verwandt und bin überzeugt, daß wir im Grunde von denselben Absichten beseelt sind und dasselbe Ziel im Auge haben. Aber der Weg, auf dem sie dies Ziel verfolgen, die Gemeinschaft, in deren Dienst sie sich stellen, ihre Vorstellungen und der Einfluß, den dieselben auf ihre Handlungsweise üben, ihr ganzes Gebaren ist mir so fremd und steht so sehr im Widerspruch mit meiner Art zu denken und zu sein, daß wir äußerlich und innerlich immer voneinander geschieden bleiben.



Das hat mir früher oft Sorge und Kummer gemacht, ich habe mich an ihnen gemessen und in allen Stücken unzureichend befunden, ich habe mich nach ihnen gesehnt und bin mir auf meiner Bahn wie verirrt und verloren erschienen. Jetzt habe ich mich beruhigt. Zwar aus den Augen lasse ich sie nicht; ich bemühe mich noch immer, sie zu verstehen, und prüfe meinen Wert an dem ihren. Aber ich versuche nicht mehr, ihre Gestalt anzunehmen, und verzichte auf den Wunsch, der Mitgenosse ihres Weges zu werden. Ich habe mich auf mich selbst besonnen und meine Natur begriffen, mit der Gott mich ausgerüstet, und meine Bahn, auf die er mich gewiesen hat. So will ich sein, so will ich wandeln, eines Geistes mit allen, die ihr Antlitz aufwärts gerichtet haben zu dem ewig Guten und Wahrhaftigen, aber auf meinem Wege und in meinem Kreise, mir selbst treu und wahr in meinem Denken und Thun.

Wir empfinden nicht alle in gleicher Weise. Die Naturanlage, die Erziehung, die Lebensschicksale üben einen solchen Einfluß auf unser Fühlen, daß wir uns über die Verschiedenheit desselben nicht wundern können. Es ist thöricht und verzehrt nutzlos die edelsten Kräfte, wenn wir uns damit abmühen, uns die Gefühle derer anzueignen, die ganz anders geartet sind und einen andern Entwicklungsgang hinter sich haben. Wir werden doch niemals wirklich so empfinden, wie sie, und von den erzwungenen Gefühlen wird niemals die Kraft und Klarheit ausgehen, die uns an ihnen schön und begehrenswert erscheint. Aber unser eigenes Selbst verkümmert, und was uns von Gott anvertraut ist, kommt nicht zur Geltung. Wir bleiben in uns geteilt und fränkeln, weil wir uns selbst nicht verstehen.

Laß ab von solch fruchtlosem und unseligem Thun. Verziehte auf jede Art von Frömmigkeit, die für dich unwahr ist, wenn du auch an andern ihre Schönheit und Stärke bewunderst und die Wirkungen anstaunst, die von ihnen ausgehen. Thue deine Buße, stille dein Herz, suche deinen Frieden so, wie es dir angemessen ist, und laß dir von niemand Vorschriften machen, die für dich nicht taugen. Stelle dir Gott und die unsichtbare Welt so vor, wie sie in deinem Geiste sich spiegeln, und scheue dich

nicht, Vorstellungen aufzugeben, die dir nicht angemessen sind, auch wenn sie von Jugend auf dir als die einzig richtigen eingeprägt sind. Rede mit deinem himmlischen Vater, wie es das Herz dir eingiebt, und dulde in deinem Verkehr mit ihm keine Bevormundung. Rede auch mit den Menschen so, wie es dir gegeben ist, gieb dich natürlich und laß dich nicht verleiten, fremde Redensarten und Umgangsweisen nachzuahmen, weil sie dir wirkungsvoll erscheinen. Schließe dich nicht mit solchen zusammen, zu denen du nicht gehörst; ziehe nicht an fremdem Joch und mache dich nicht Bestrebungen dienstbar, an denen du keinen inneren Anteil haben kannst. Gehe lieber allein oder mit einer kleinen Schar, als mit einem Haufen, der dich nötigt, dir selbst zu widersprechen. Wir weisen uns ja unsern Platz im Leben nicht selbst an, wir sollen nur an der Stelle, an die Gott uns gestellt hat, unsre Treue bewähren und unsre Pflicht erfüllen.

---

## Neue Weltanschauung.

Als mir die große Wahrheit von der Gesetzmäßigkeit alles Geschehens in der Natur und im Menschenleben zuerst aufging, erschreckte sie mich bis auf den Grund meiner Seele. Die Weltanschauung, die mir von Jugend auf eingeprägt war, schwand dahin, und mit ihr schien mir alles zu versinken, was mein Herz erhoben, beruhigt und beseligt hatte. Als aber die Besinnung zurückkehrte, und ich mich in der neuen Welt zurechtzufinden begann, siehe, da hatte ich nichts verloren, das mir nicht in höherer Vollendung wiedergeschenkt worden wäre. Du warst ja noch da, Vater des Lichts und des Lebens, und ließeest deine Herrlichkeit mir reicher sich entfalten als zuvor. Dich fand ich in allen Aeußerungen des Lebens, das mich ummogte, und obwohl die Welt mir unendlich groß geworden, erschien mir nichts in derselben mehr geringfügig und unbedeutend. Was mir vordem ein Wunder gewesen, reichte sich in den großen Zusammenhang

deines Waltens ein, und was mir alltäglich vorgekommen, riß mich zur Anbetung hin. Aus der Enge des Heiligtums, das meine Vorurteile aufgebaut, sah ich mich herausgehoben in einen unendlichen Raum, der erfüllt war von deinen Offenbarungen, und alles ward mir heilig, worin dein Gesetz sich mir kund that, die Natur auf allen ihren Gebieten, die Geschichte in allen ihren Wandlungen, das Menschendasein in seinen gewöhnlichsten, wie in den eigenartigsten Gestaltungen, das Geistesleben in allen seinen Erscheinungen, der Drang nach Erkenntnis, der Trieb der Kraftentfaltung, die Empfindung für das Schöne und Gute, die Macht der Liebe, der Zug zu dir, dem ewigen Urquell, all dies reiche Leben in seinen mannigfaltigsten, oft scheinbar widersprechenden Äußerungen. Welch eine Fülle, deren Ahnung schon Seligkeit ist, und alles durchwaltet von deinem Geiste, ich aber mitten hineingestellt mit der Fähigkeit, einen bewußten Anteil daran zu nehmen und in eine Gemeinschaft des Verständnisses und der Liebe mit dir einzutreten. Sollte ich nicht aufjauchzen in Daseinslust und mich aufschwingen in freudiger Begeisterung?

Möchte doch die Menschheit der Gegenwart, die du auf dem Wege ihrer Entwicklung bis zu dem Punkte geführt hast, wo das Verständnis der Einheit alles Seins und Werdens ihr aufgegangen ist, möchte sie sich von der Verwirrung erholen, in welche die neue Erkenntnis sie gestürzt hat. Möchte sie dich, ihren Herrn und Gott, finden in der neuen Welt und begreifen, daß es dein Heiligtum ist, in dem sie zu neuem Anschauen erwacht ist. Das Licht blendet viele, und sie sehen nur einen leeren Raum, wo du bist in der Fülle der Wahrheit. Sie meinen, um der Erkenntnis willen auf das Leben verzichten zu müssen, und verstehen nicht, daß Glaube und Liebe ebenso notwendig und gesetzmäßig sind, wie alles, was irgendwo und irgendwie der Natur der Dinge entspricht. O Herr, führe uns weiter auf dem Wege, den du uns gewiesen hast, nicht zurück, sondern weiter und vorwärts; denn die Wahrheit liegt vor uns, und bei ihr das Leben, voll und ungeteilt.

## Verschiedene Naturen.

Mein Freund weiß viel, was mir verborgen ist, und giebt Antwort auf Fragen, vor denen ich verstumme. Das kommt daher, daß wir die Dinge mit verschiedenen Augen ansehen. Er will schauen, was seiner Gemütsstimmung entspricht, sein Innenleben fördert und seinen Frieden nicht stört. Ich habe den Drang, zu sehen, was ist, und die Wahrheit zu erkennen. Er ist zufrieden, wenn es ihm gelingt, einen Zweifel zu unterdrücken und eine innere Unruhe zu beschwichtigen, oder wenn er einem Zweifelnden beruhigenden Bescheid geben kann. Ich verlange nach einer Lösung, die mich überzeugt. Er begnügt sich mit einer Erklärung, die er sich selbst zurechtlegt, und hält seine Aufgabe für erfüllt, wenn er eine Erscheinung in seinen Gedankengang eingereiht und an ihrem Blazze untergebracht hat. Ich fordere eine Erklärung, die mit den Thatfachen stimmt, und fühle mich gedrungen, den Gang meiner Gedanken nach der Wirklichkeit zu richten. Er hastet mit seinen Augen an dem, was seinen Wünschen entgegenkommt, und sammelt mit Vorliebe die Erfahrungen, welche ihn in seiner Meinung bestärken, während er die gegenteiligen übersieht oder sich leicht mit ihnen abfindet. Ich muß alles berücksichtigen und kann mit meinem Urtheil nicht eher abschließen, als bis alles seine Würdigung gefunden hat. Er geht darauf aus, die Stimmen, welche gegen seine Entscheidung sprechen, zum Schweigen zu bringen und die Gegenstände abzuthun. Ich muß sie prüfen auf ihren Gehalt und kann an den Schwierigkeiten, die sich mir entgegenstellen, nicht scheu oder zürnend vorübergehen. Er ist geneigt, im Widerspruch Andersdenkender Unverstand und Bosheit zu sehen. Ich fühle mich verpflichtet, sie ohne Vorurtheil zu hören und mich auf ihren Standpunkt zu stellen.

So kommen wir vielfach zu andern Ergebnissen. Er hat eine schnelle Antwort bereit auf Fragen, denen gegenüber mir nur das Bekenntnis bleibt, nichts zu wissen. Er ist voll Zuversicht,

wo mir alles ungewiß erscheint, und giebt denen, die sich, Gewißheit suchend, an ihn wenden, zweifellose Auskunft. Was mir Mühe macht, ist für ihn nicht da, und was mir nichts ist, bildet für ihn die Grundlage weitreichender Schlußfolgerungen. Wo ich mich auf den Glauben angewiesen finde, behauptet er zu sehen. Wenn ich allen widerstreitenden Erfahrungen zum Trotz danach ringe, mein Vertrauen aufrecht zu erhalten, und rufe: „Dennoch bleibe ich, Gott, an dir,“ hat er eine Beweisführung zur Hand, auf Grund deren er munter bezeugt: „Darum ist es so, wie ich sage.“ Ich glaube an die ewige Gerechtigkeit: er beweist sie aus einer Reihe von Beispielen, deren jedem sich leicht ein Gegenbeweis an die Seite stellen ließe. Ich strecke meine Arme aus nach der göttlichen Liebe, um nicht unterzugehen im Kampf des Lebens; er sieht das als eine unnötige Anstrengung an, da diese Liebe ihm klar dünkt wie das Sonnenlicht. Ich stehe sinnend vor den Rätseln des Daseins und verlasse mich darauf, daß sie in Gott ihre vollkommene Lösung finden, wenn sie mir auch unergründlich sind. Er kennt den Ratschluß des Höchsten genau und weist ihn an einer Menge von Einzelheiten unzweideutig nach.

Muß ich denn auf diesem Wege weiter gehen, der so reich an Mühsal ist und durch so viel Dunkel hindurchführt? Ja, ich muß und ich will. Du hast mich dazu bestimmt, mein Herr und Schöpfer. Du hast mich gemacht, wie ich bin, und ich will thun, wozu du mich berufen hast.

---

## Die Weltanschauung der Liebe.

Eine Weltanschauung ohne Liebe, eine Welt ohne Wärme. Mag sie in allen ihren Teilen scharf ausgeprägt sein und, im Licht erglänzend, vollendete Formen aufweisen, sie ist starr, eine Stätte des Todes.

Wie nichtig ist unser Leben, wenn wir es mit dem nüchternen Verstande betrachten, ohne die Wärme des Herzens. Wie



arm und beschränkt, wie inhaltsleer und zwecklos kann es da erscheinen, nicht wert der Mühe und Sorge, die darauf verwendet wird. Aber frage ein liebendes Herz, es wird dir's anders sagen. Ihm ist die Welt die seinen tiefsten Bedürfnissen angemessene Stätte zu reicher und seliger Selbstentfaltung. Es trägt seine eigene innere Glut in sie hinein, und siehe, sie belebt sich und treibt allerorten liebliche Blüten und zeugt die süßesten Früchte.

Der kalte Verstand sieht überall nur seelenlose Natur, die in blindem Drange zerstört, was sie hervorgebracht hat, einen unerbittlichen Kampf ums Dasein, in dem der Starke den Schwachen zertritt, und nur die Macht zu Recht besteht. Gemeinheit und Selbstsucht beherrschen die Menschheit, niedrige Zwecke bestimmen ihr Thun, und die Unvernunft trägt den Sieg davon. Die Liebe ist von andrer Art, und darum blickt sie anders in die Welt hinein. Sie glüht für das Gute, und so hat sie auch ein scharfes Auge für alles, was den Keim des Guten in sich trägt. Sie ist gütig, freundlich, barmherzig, von den reinsten Absichten getragen und zu jeder Selbstverleugnung fähig; darum glaubt sie auch an Edelsinn, Hingabe und Opferwilligkeit, sucht und findet sie und erwärmt sich daran. Sie erkennt in und über dem Reiche der Natur ein Reich des Geistes, in welchem die Kräfte walten, von denen sie sich selbst durchdrungen fühlt.

Wo die Liebe nicht das Auge öffnet und den Blick schärft, erscheint alles Thun und Treiben der Menschen als ein ödes Einerlei, ein Auf- und Abwogen ohne Ergebnis, ein nutzloses Kämpfen und Ringen. Wie es seit Jahrtausenden gewesen, so ist es noch, die gleichen Leidenschaften, der uralte Jammer, das ewig eitle und unerfüllte Verlangen nach einem Glück, das nirgends vorhanden ist. Geschlechter kommen und vergehen in ermüdendem Wechsel, alles, was lebt, hat den Wurm des Todes in sich und zerfällt, ohne einen Zweck erfüllt zu haben, der das ewig sich wiederholende Spiel rechtfertigt. Die liebende Seele urteilt anders. Ihr ist das Leben wert, gelebt zu werden. Reich an Inhalt, lohnt es die Arbeit und die Kämpfe, die es

fordert, und ist würdig, daß es ernst genommen und nach Möglichkeit ausgefüllt werde, kein täuschendes Spiel, sondern wirkliches Leben, das seinen Zweck voll in sich selber trägt.

Ja, sie ahnt noch mehr darin, als der Anschein ihr kund thut. Sie spürt einen Hauch aus einer höheren Welt und hat die Empfindung, an der Schwelle dessen zu stehen, was als die ganze Wahrheit in die Unendlichkeit sich ausdehnt. Das Leben geht ihr auf in seiner vollen Bedeutung und sie harret aufschauend mit freudigem Vertrauen seiner Vollendung. Die liebende Seele glaubt, sie kann nicht anders, es ist ihr innerstes Wesen. Sie hängt nicht an der Oberfläche, sondern wurzelt im Lebensgrunde; sie begnügt sich nicht mit den Erscheinungen, sondern empfindet die treibende Kraft und nimmt teil an ihr; sie ist nicht das Rad einer Maschine, sondern fühlt sich eingeschlossen in einen Zusammenhang des Lebens und der Liebe, in dem sie zu vollem Bewußtsein ihrer selbst erwacht. Du bist es, Gott, Vater der Geister, der sich ihr offenbart, du schließt sie an dein Herz und durchströmst sie mit Kräften der Ewigkeit. Hebe auch mich empor aus dem Staube und laß mich leben.

---

## Verstand und Gemüth.

Die reine fromme Seele, die alles, was ihr widerfährt, als eine Schickung Gottes hinnimmt und auch im geringfügigsten Ereignis seine leitende Hand erkennt, die ihr Leiden geduldig und heldenmütig erträgt, und in der Ueberzeugung, daß es gut gemeint ist, alle Regungen der Unzufriedenheit und Bitterkeit überwindet: sie mag sich's im einzelnen recht wunderbar vorstellen und von dem Zusammenhang der Dinge sonderbare Begriffe haben; doch denkt und handelt sie vernünftiger, als der glaubenslose Denker, der, jede Erscheinung auf ihre Ursache prüfend, zu dem Ergebnis gekommen ist, daß alles nur auf mechanische Weise sich vollziehe, der in der geistentleerten Welt

mit seinem Verstande heimisch, ein Fremdling mit seinem Herzen, düsteren Sinnes dahinlebt und mit kaltem Verzicht in das Unvermeidliche sich fügt.

Das kindliche Gemüt, das vor dem Angesicht seines himmlischen Vaters wandelt und sich bewußt ist, daß er seine geheimsten Gedanken kennt, das liebend ihm sein Leben weihet und in jeder Pflicht sein heiliges Gebot erkennt: es mag im Einzelfall seinen Willen manchmal sich recht verkehrt auslegen und gar eigentümliche Gedanken über seine Weltregierung sich machen; dennoch ist es weiser, als der mit reichem Wissen und vieler Erfahrung ausgestattete Weltmann, der mit allem, was er gedacht, gelernt und erlebt hat, nicht weiter gekommen ist, als zur Verzweiflung an Freiheit und Gewissen, und in Folge seiner Schlußfolgerungen des Bewußtseins der Verantwortlichkeit sich entlebigt hat.

Das dankbar fröhliche Herz, das sein Leben als ein Geschenk der göttlichen Liebe betrachtet und dementsprechend wertschätzt, das jede Freude durch den Aufblick nach oben heiligt und jeder Gabe durch Erkenntlichkeit sich würdig macht: es mag den Geber aller Güter sich sehr menschlich vorstellen und an sein Thun und Spenden einen sehr unzutreffenden Maßstab anlegen; doch steht es der Wahrheit unendlich viel näher, als der herzlose Bekenner einer Weltanschauung, die vieles erklärt, aber dem heiligen Verlangen einer unverfälschten Seele nach Dank und Hingebung die Wurzel abschneidet, weil sie nur eine blinde Naturkraft kennt und auf die Frage nach dem Sinn des Lebens keine Antwort hat.

Der Geheimnisse giebt es viele, das wunderbarste sind wir uns selbst. Kein Forscher hat es uns noch erkärt; wollen wir warten, bis der kommt, der uns enthüllt, was wir sind? Aber siehe, während die Wissenden vergeblich sich abmühen, haben es die Einfältigen schon lange gefunden, nicht auf dem Wege des zerlegenden Verstandes, sondern auf dem des aufgeschlossenen Gemüths. Sie wissen, was das Leben ist, indem sie leben, und verstehen der Seele Drang, indem sie ohne Bedenken ihm folgen und frei sich bewegen im Sonnenschein, der aus der Quelle des

Nichts herniederbringt. Soll ich nur von ferne ihnen zuschauen? Soll ich Anstoß an ihren Schwächen nehmen und die Wahrheit ablehnen, die sie mir vor Augen stellen? Nein, das will ich nicht. Ich danke dir, Herr, daß du mich lehrest. Ich will dein aufmerksamer Schüler sein und mit offenem Herzen aufnehmen, was du mir sagst. Wo du mich aber denken und forschen heißest, da will ich es thun mit den Kräften, die du mir gegeben hast.

---

## Sehet die Vögel unter dem Himmel an.

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch.“ Es ist eine eigene Sache um dieses Wort und um die Schlußfolgerung, welche daraus gezogen werden soll. Bei kühlem Nachdenken läßt sich vieles dagegen einwenden, aber ein warmes Herz wird immer wieder davon ergriffen und überzeugt. Ein kalter Winter, in dem die verhungerten Tierchen zu Tausenden hingerafft werden, redet eine andre Sprache. Und das Elend der Großstadt, das hinter der blendenden Pracht des Reichtums in dunkeln Winkeln sich birgt, erhebt gewichtigen Einspruch. Unter Anstrengungen und Entbehrungen, die mit bleiernem Druck Kraft und Lebensmut zerstören, fristen viele ein kümmerliches Dasein, und mit furchtbarem Gewicht lastet die Sorge auf dem Familienvater, der bereit ist, für die Seinen sich aufzuopfern, aber die Arbeit nicht findet, um sie vor dem Hunger zu schützen. Während die einen im Ueberfluß schwelgen, wehren sich andre verzweifelt und hoffnungslos gegen den Untergang, und wer will sie nennen, die im wirtschaftlichen Kampfe von der Tiefe verschlungen werden? Da liegt doch der Schluß nahe: Es klingt schön, was von den Vögeln unter dem Himmel und den Lilien auf dem Felde gesagt ist, aber es ist nicht wahr.

Und doch ist etwas darin, das trotz aller Einwendungen

das Herz anzieht und nicht losläßt. Es klingt wie ein Gruß aus einer besseren Welt. Der Himmel ist blau über dem Haupte dessen, der im Vertrauen auf die nimmer ruhende Fürsorge des Vaters im Himmel den Lebensweg wandelt, hehrer Friede erfüllt und umgiebt ihn. Dankbar nimmt er jedes Gut und jede Freude, die sich ihm bietet, als ein Geschenk aus Vaterhand entgegen und hat einen klaren Blick und ein inniges Verständnis auch für die einfachsten Schönheiten und Werte des Lebens. Er sieht in der Ordnung der Natur das Walten eines erhabenen heiligen Gotteswillens, ist von Herzen damit einverstanden und befindet sich darum in einer sich immer gleich bleibenden, ruhigen und heiteren Gemütsstimmung, die der unversiegliche Quell einer wahren und unerschütterlichen Lebensfreudigkeit ist. Was ihm im Lauf der Natur unverstanden bleibt oder seinem Gefühle widerspricht, überläßt er vertrauensvoll dem verborgenen Ratschluß des Vaters, überzeugt, daß es darin seinen richtigen Zusammenhang hat und seinen Zweck erfüllt. Er trägt mit seinen Brüdern die gleichen Lasten, aber er thut es in Gottes Namen, er leidet und trauert mit ihnen, aber er sieht auch darin einen Beweis der göttlichen Liebe. Trotz aller Widersprüche, die noch vorhanden sind, die einheitlichste Weltanschauung, die es giebt.

Und sie ist kein Gedankenspiel, sondern übt eine mächtige Wirkung auch auf das äußere Leben aus. Zufrieden und froh im Grunde des Gemüts, verzehrt er seine Kraft weder in dem inneren Zwiespalt, den der Widerspruch von Sehnsucht und Wirklichkeit erzeugt, noch im Feuer ungezügelter Leidenschaften. Die das Lebensmark aufsaugende Sorge kann keine Macht über ihn erlangen, die entnervende Verzweiflung an der Welt, die es nicht weiter, als zu einem ohnmächtigen Grollen über ihre Unvollkommenheit bringt, bleibt ihm fern. Alle guten Kräfte seiner Seele vereinigt er auf das Werk seines Berufs, das er im Dienste seines Herrn an dem Platze, an welchen er sich von ihm gestellt sieht, zuversichtlich vollbringt, und so ist sein Dasein Fülle des Lebens im Sonnenlicht. Es ist nicht zu verwundern, wenn er viele freundliche, in seinem Glauben ihn bestärkende



Erfahrungen macht, wie auch unter den schwierigsten Verhältnissen ihm immerdar ein Weg sich bahnt, das Dunkel sich lichtet und vieles ihm gelingt, was er mit schwachen Mitteln im Glauben begonnen. Mögen die Bedenklichen sagen, was sie wollen, der vertrauende Kindesinn, der mit hellen Augen in die Welt blickt, sieht mehr, als alle Weisheit der Welt, und wandelt mit sicheren Schritten kühne Pfade, wo sie vor Abgründen zagt. Sollte er nicht auch in demselben Verhältniß der Wahrheit näher stehen?

---

## Das Gute in der Welt.

Es ist ein finsterner Geist, der überall nur Finsternis sieht; er bleibe mir fern. Wohl liegt manch dunkler Schatten auf der Welt: groß ist die Macht der Lüge, schonungslos wüthet die Selbstsucht, hoch über allem thront die Gemeinheit und schwingt ihr unerbittliches Scepter. Aber es wäre unrecht, wenn ich mir dadurch das Gemüt wollte verdüstern lassen. Es ist noch lange nicht alles dunkel. Manch helles Licht leuchtet in der Finsternis, ernstes selbstvergessenes Ringen nach Wahrheit, aufopfernde Hingabe an das Wohl der Menschheit, hoher Sinn und aufrichtige Bereitwilligkeit, alles einzusetzen für das Höchste. Es giebt edle Geister, zu denen man mit herzlicher Freude und inniger Verehrung aufschauen darf, und es ist Balsam für die Seele, das Auge an ihnen haften zu lassen.

Und sie wandeln nicht nur auf den Höhen der Gesellschaft. Auch in den Tiefen schreitet viel wahre Geistesgröße in einfachem Gewand. Wie mancher opfert sich auf in schwerem, wenig erfreulichem Beruf und beugt sich tapfer entschlossen unter die harte Pflicht. Wie viel muß getragen werden im Kampf des Lebens, und wird getragen von schwachen Schultern mit einem Heldenmut, der wenig beachtet wird und doch aller Bewunderung wert ist. Gehe ins Volk und schaue dich um mit offenen Augen: du kannst in den einfachsten Verhältnissen

Gestalten sehen, vor denen du in Ehrfurcht dich verneigen darfst.

Ebenso schlicht und anspruchslos und doch über alles ehrwürdig geht die Liebe einher. Manch kleine Wohnung ist der Schauplatz wahrer Großthaten der Treue und Selbstverleugnung, die unbeachtet und ungerühmt im aufreibenden Widerstand gegen die erdrückende Wucht der Umstände vollbracht werden. In unvergänglicher Schönheit leuchtet noch immer die Mutterliebe über dem Lebensmorgen glücklicher Menschen. Unbeirrt vom Wettstreit des Lebens schlingt die Barmherzigkeit ihre weichen Arme um die Bedrückten und Nothleidenden, und in rührender Uneigennützigkeit reichen Arme den Armeren die Hand.

Oft birgt sich die Liebe unter rauher Schale, sie verabscheut die leere Gefühlschwärmerei und hohle Redensarten und hüllt sich in das Gewand derben Gebarens und harter Worte, aber sie ist wahr und echt. Zuweilen setzt sie sich auch mit einem Scherz über unnütze Selbstbetrachtungen hinweg und entzieht sich der Nührung mit schalkhaftem Lächeln, aber sie bewahrt ihr wirkliches Wesen nur um so reiner. Heiterkeit und lautere Seelengüte im Verein geben einen lieblichen, herzerfreuenden Klang.

Ja, die Welt ist noch lange nicht so finster, als es dem Kleinmut und der Verbitterung erscheinen möchte. Herr, mein Gott, thue mir die Augen auf, daß ich, was gut und göttlich ist um mich her, mit klarem Blick erkenne und mit liebendem Herzen festhalte. Stärke mein Vertrauen, daß ich nicht mutlos werde über dem Anblick der tiefen Schäden in der gegenwärtigen Menschheit, sondern zu der freudigen Gewißheit komme, daß dein Reich noch unter uns ist und dein Geist noch Macht hat in den Seelen der Menschen. Laß mich glauben und hoffen, laß mich lieben, unentwegt lieben, treu und innig. Bewahre mich vor aller Bitterkeit, vor aller Versuchung, an den Menschen zu verzweifeln, und mache mein Herz groß und weit, daß ich aufrichtig theilnehme an ihren Freuden und Leiden und mich unzertrennlich verbunden fühle mit allem, was dein Ebenbild trägt.

---

## Im Streit der Parteien.

Im Streit der Parteien, der mein Ohr betäubt, suche ich Ruhe und Klarheit und finde sie von zwei sehr verschiedenen Standorten aus.

Ich habe mich wohl redlich bemüht, über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschenlebens eine wohlbegründete Ueberzeugung zu gewinnen, an der ich festhalte, und für die ich zu wirken suche. Wenn ich mir aber die Frage vorlege, ob es wünschenswert sei, daß alle Menschen mit mir gleicher Meinung seien, so wird mir klar, daß mein Wissen und Denken dazu doch viel zu beschränkt und unvollkommen ist. Keiner von uns vertritt die ganze und volle Wahrheit, keiner besitzt die für alle Menschen und alle Zeiten unbedingt gültige und zureichende Anweisung auf das Heil. Darum muß es Verschiedenheiten und Gegensätze geben. Wie im wirtschaftlichen Leben nicht alle das gleiche Werk vollbringen können, sondern eine Teilung der Arbeit nötig ist, um alle Bedürfnisse zu befriedigen, so müssen im Ringen des Geistes nach besserer Erkenntnis und vollkommeneren Zuständen viele von verschiedenen Standpunkten aus einsetzen und ihr Teil beitragen, um zum Ziele zu kommen. Nur durch das Zusammenwirken vieler und sehr verschieden gearteter Glieder wird das Leben erhalten und gefördert. Freilich im Kampf der Gegensätze sieht man die abweichenden Anschauungen und Bestrebungen als feindlich an, muß ihnen auch entgegentreten und den Kampf führen, aber von einer höheren Stelle aus betrachtet, nimmt sich der Streit anders aus und erscheint als eine göttliche Ordnung. Und diesen erhabenen Standpunkt will ich mir immer zugänglich erhalten und nach des Tages verwirrendem Gewühl daselbst immer wieder die innere Klarheit und Ruhe, Gerechtigkeit im Urteil und Vertrauen auf den Herrn alles Lebens zu gewinnen und zu bewahren suchen.

Dann will ich auch wieder recht nahe an die Herantreten, die mir im Meinungsstreit entgegenstehen. Manche Ueberzeugung, die

ich verwerfen und bekämpfen muß, ist doch so aufrichtig, ernst und in redlichem Kampf errungen, daß der Träger derselben meine volle Hochachtung verdient. Und manche Bestrebungen, denen ich mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten mich genötigt sehe, sind in ihren Beweggründen so lauter, daß ich von ihren Vorkämpfern etwas lernen kann. Man darf die Gegner nicht nur aus der Ferne sehen und nicht nach dem beurteilen, was andre über sie sagen, oder wie sie im Parteistreit sich darstellen. In der Nähe, womöglich im persönlichen Verkehr, muß man sie beobachten, ihr Denken und Leben in seiner Unmittelbarkeit kennen, die inneren Triebkräfte ihres Handelns verstehen lernen, ihren Lebensgang erfahren und den Weg sehen, auf dem sie naturgemäß ihren gegenwärtigen Standpunkt erreicht haben; dann erst ist es möglich, sie richtig zu beurteilen, und das Urtheil wird in vielen Fällen günstiger ausfallen. Mit uns selbst aber werden wir dann strenger ins Gericht gehen und eine immer erneute Selbstprüfung nötig finden, die uns zum großen Segen werden kann.

Du Gott des Lichtes und der Wahrheit, behüte mich vor Unwahrheit und Unrecht in jeder Gestalt, zumal wenn sie unter dem Scheine der Wahrheit und des Rechtes sich mir aufdrängen und mein Urtheil gefangen nehmen möchten. Laß mich erkennen, wie unbillig und thöricht das Verlangen wäre, daß alle Menschen mir gleich sein und meine Anschauungen teilen sollten. Lehre mich deine ewige Weisheit verehren, mit der du die Menschheit von alters her durch Kämpfe und Gegensätze hindurchgeführt hast, und pflanze in den Grund meines Herzens ein festes fröhliches Vertrauen auf dein Walten im Wechsel der Zeiten, auf dein Gesetz, das im Reiche des Geistes so feststeht wie in der Natur.

---

## Jeder nach seinem Beruf.

Wie gern gehen doch die Menschen an den einfachsten und klarsten Thatfachen vorüber, wenn eine gewissenhafte Betrachtung derselben ihnen peinlich zu werden droht. Eine solche Thatfache

ist die, daß die religiösen Anschauungen, die man für notwendig zur Seligkeit hält, und um derentwillen man sich leidenschaftlich befehdet, größtenteils ein Werk der Erziehung sind. Die rücksichtslosesten Eiferer würden den Glauben, den sie verdammen, mit derselben Leidenschaft verfechten, wenn sie darin erzogen wären. Das ist offenkundig, aber man bedenkt es nicht und zieht keinen Schluß daraus. Oder man schließt, daß die Religion überhaupt nur zufällig sei und einen eingebildeten Wert besitze. Ich wünsche beide Irrwege zu meiden und will die Sache nehmen, wie sie ist, um die Richtung zu finden, nach der sie mich hinweist.

Da erkenne ich zuerst die Verpflichtung, vorurteilslos die Anschauungen zu prüfen, zu denen ich unter dem Einfluß meiner Umgebung gekommen bin. Das ist Gewissenssache, und keine Rücksicht darf mich daran hindern. Welches auch das Ergebnis dieser Prüfung sei, ich darf nicht davor zurückschrecken und muß die Folgerungen daraus ziehen. Hier steht die Entscheidung einzig und allein meinem Gewissen zu, jedes fremde Gericht ist ausgeschlossen. Aber bin ich ganz vorurteilslos? Mein Urteil hängt doch von meiner Einsicht und gesamten Anschauungsweise ab, und diese ist und bleibt von den äußeren Einflüssen, unter denen sich mein Geist gebildet hat, bis zu einem gewissen Grade beherrscht. So ist ein Teil meines Urteilsvermögens unter allen Umständen fremdes Eigentum und muß von mir als anvertrautes Gut betrachtet werden, mit dem ich hauszuhalten habe. Meine Pflicht ist es, mich als treuen Haushalter zu erweisen, und das thue ich, wenn ich das, was mir gegeben ist, möglichst fruchtbar und nutzbringend mache.

Das ist für viele sogar die einzige Aufgabe. Sie sind nicht in der Lage, selbständig zu prüfen, was ihnen auf den Lebensweg mitgegeben worden ist, sie können nur damit hauszuhalten und sind verpflichtet, es zur Gestaltung ihres äußeren und inneren Lebens und zum Wohl ihrer Mitmenschen nach Kräften auszunützen. Das liegt in der Natur der menschlichen Dinge, und wird immer so bleiben. Darum lebe jeder in dem Kreise, in den Gott ihn gestellt hat, und wirke darin, so viel er vermag. Wer die Fähigkeit besitzt, teilweise selbständig zu ur-



teilen, erkenne darin ein Gebot seines Herrn und scheue nicht vor eigenen Bahnen zurück, wenn er sich darauf hingewiesen sieht. Wer solchen Beruf nicht hat, bleibe in dem, was ihm vertraut ist, und diene darin Gott und seinem Nächsten.

Nur das sollten alle erkennen und beherzigen, daß es unvernünftig und sündlich ist, jemand um seiner religiösen Anschauungen willen zu verachten oder zu verdammen, wenn er doch nur thut, wozu er sich von Gott berufen fühlt, und bemüht ist, gewissenhaft mit den Gaben hauszuhalten, die ihm verliehen sind. Wir müssen danach trachten, einander zu verstehen und auch in den fremdartigsten Formen den Geist zu erkennen und zu lieben, der Gott sucht und ihm zu dienen willens ist. Dadurch wird das Feuer des religiösen Lebens gereinigt und der Rauch beseitigt, der es sonst einhüllt und die Luft verpestet. Dadurch wird auch die Zukunft vorbereitet, in der Getrennte in der Einheit des Geistes auf einer höheren Stufe der Erkenntnis sich zusammenfinden werden.

## Frömmigkeit in verschiedenen Formen.

Ich sehe gern in ein andachtsvolles Menschenantlitz, auch wenn es seinen Blick zum Bilde eines Heiligen aufhebt, für den ich keine Andacht empfinde. Ich fühle die Inbrunst einer Seele mit, die ganz hingegeben einer ihr heiligen Feier folgt, wenn auch diese Feier selbst mich ganz gleichgültig läßt oder mir zuwider ist. Wer ist es doch, zu dem sie beten, dem sie sich hingeben? Im letzten Grunde der EINE, der die Ahnung seiner ewigen Kraft und Gottheit in das Menschenherz gesenkt und den Trieb der Andacht ihm eingepflanzt hat, den auch meine Seele sucht, den ich nenne, so gut ich ihn verstehe, und zu dem ich bete in der Form, die meine Erziehung und mein eigenes unvollkommenes Denken mich gelehrt haben. Sind auch die Formen und Vorstellungen verschieden, wo die Andacht aufrichtig

und der Wille redlich ist, gehören die Herzen dem einen Vater im Himmel.

Und wenn einer treu und innig an der Gemeinschaft hängt, der er durch Geburt und Erziehung angehört, so kann ich ihm daraus keinen Vorwurf machen, auch wenn ich mit vielen Lehren und Gebräuchen dieser Gemeinschaft durchaus nicht einverstanden bin. Thäte er es gegen seine Ueberzeugung, so wäre es ja verwerflich. Aber kann ich seine Ueberzeugung richten? Nicht jeder hat Zeit und geistige Kräfte genug, um selbständig und vorurteilsfrei die Lehren seiner Kirche zu prüfen. Er hält sich an das, was ihm von Jugend auf als Wahrheit entgegengetreten ist, und achtet es für seine Pflicht, es treu zu bewahren.

Ich kann ja freilich nicht dasselbe thun. Ich habe in manchen Dingen eine andre Ueberzeugung gewonnen, als ich gelehrt worden, und müßte es als ein Widerstreben gegen den Gott der Wahrheit ansehen, wenn ich sie verleugnen wollte. Aber meine Liebe und meine Kraft gehören doch der Gemeinschaft, der ich von Anfang an eingepflanzt bin, und ich wünsche, in ihr meinem Gott zu dienen, solange es mir nicht unmöglich gemacht wird. So kann ich keinem zürnen, der ebenso handelt. Und wenn ich der Kirche, der er angehört, widersprechen, wenn ich viele seiner Vorstellungen als irrig zurückweisen muß, die Treue, die Frömmigkeit will ich ehren, in welcher Gestalt sie mir auch entgegentritt.

Herr, der du nahe bist allen, die dich anrufen, allen, die dich mit Ernst anrufen, bewahre mich vor dem Wahn, der die Frömmigkeit nach ihrer Form beurteilt und mit verblendetem Sinn dir in das Richteramt greift. Schärfe mir den Blick, daß ich die frommen Seelen in jeder Gestalt erkenne und mich ihrer zu freuen vermöge. Mache mein Herz weit, daß die Liebe zu allen, die dich suchen, darin Platz finde. Auch wo es mir schwer wird, mich in gewisse Aeußerungen des religiösen Lebens zu finden, weil sie mich allzu fremdartig und unerquicklich anmuten, mahne mich an die Pflicht der Liebe und Gerechtigkeit, daß ich mir nicht das Urtheil durch Empfindungen trüben lasse. Das will ich thun nicht aus verwerflicher Schwäche, sondern um der

Wahrheit willen, der ich dienen möchte mit meiner ganzen Seele in aller Aufrichtigkeit, mit dem Mut der Ueberzeugung, die niemand fürchtet, wie mit der Selbstverleugnung der Liebe, die niemand unrecht thut.

---

## Einheit der Kinder Gottes.

Wie oft hast du mich gelehrt durch die Ungelehrten und bist mir nahe getreten in manchem einfach kindlichen Gemüte. Da hat mich aus guten treuen Augen Glaube und Liebe angeblickt und das Herz mir so wunderbar bewegt, als schautest du mich selbst an und sprächest ein klares befreiendes Wort.

Es klingt zuweilen wohl sonderbar, was solch eine fromme Seele redet, es ist eine eigenartige Gedankenwelt, in der sie sich bewegt; aber sie hält mich fest, daß ich ihr zuhören muß, denn aus ihr spricht das Leben. Sehr menschlich stellt sie sich den Vater im Himmel vor und die Gedanken, die er sich macht bei seiner Weltregierung; aber mit unbedingtem Vertrauen ist sie ihm ergeben, wurzelt fest und lebensfrisch in seiner Liebe, weiß sich eins mit seinem Willen und nimmt mit inniger Zufriedenheit ihr oft so schweres Schicksal aus seinen Händen. Wunderlich sind ihre Begriffe von dem Gottessohne, seinem Leben auf Erden und seiner Herrschaft im Himmel; aber seinen Geist trägt sie in sich, in seinem Lichte lebt sie, und sein Friede strahlt von ihrem Angesicht. In eigener Weise spiegelt sich die Welt in ihrem Innern, und von der Geschichte der Menschheit, ihren Aufgaben und Kämpfen entwirft sie sich manches sonderbare Bild; aber ihre eigene Aufgabe versteht sie, den Kampf ihres Lebens hat sie wacker gestritten, und für die Welt ihrer Pflichten hat sie einen klaren Blick; denn Gewissen und Liebe haben ihr das Auge geschärft. Und wie sie die zukünftige Welt sich ausmalt, darüber wäre ein Lächeln wohl erlaubt; aber sie lebt darin so zuversichtlich, ihr Denken und Streben ist dadurch so hoch

über alles Gemeine hinausgehoben, und ihr Leben besitzt eine so erhabene Weihe, daß man nur wieder mit Ehrfurcht sie anschauen kann und lieben muß.

Was soll ich thun? Kann ich solch einer Seele fremd und kühl gegenüberstehen, weil ihr Vorstellungskreis mit dem meinen sich nicht deckt, kann ich sie gar verachten und stolz mitleidig von oben auf sie herabschauen? Dann würde ich mich dir verschließen, ewig Lebendiger, den ich empfinde, wo Geist und Leben ist. Oder soll ich meine Erkenntnis opfern und mir die Vorstellungen aneignen, in welche dort das Leben sich kleidet, wie in ein Gewand? Das kann ich ebensowenig, denn ich würde lügen und ein Scheinleben führen.

O du, der du die Wahrheit und die Liebe bist, zeige mir den Weg, wie ich mit allen, die in dir leben, in der Gemeinschaft des Geistes bleiben möge, der uns mit dir und darum untereinander verbindet. All unser Wissen ist ja Stückwerk und unsre Vorstellungen nur Bilder des Unbegreiflichen. Du selbst aber bist da, wo das Leben warm und stark aus der Tiefe quillt. Darin laß mich eins sein mit allen deinen Kindern, in dieser Sprache lehre uns einander verstehen und unser einmütiges Gebet zu dir emporsenden.

---

## Glaube und Vorstellung.

Ich sehe gute Menschen, die in der Reinheit ihres Strebens und in der Glut ihrer Liebe eins sind, und mit denen ich mich von Herzen eins fühlen muß; aber in ihrem Glauben sind sie einander fremd. Das fordert doch zu ernstem Nachdenken auf und stellt mich vor eine Entscheidung, der ich mich nicht entziehen kann. Entweder hat der Glaube keinen Einfluß auf die Güte des Menschen, oder wir haben nicht den rechten Begriff vom Glauben. Eines von beiden, wie ist es?

Ich vergegenwärtige mir einen Mann, der durch und durch

wahrhaftig ist. Wahr gegen sich selbst, hat er eine ängstliche Scheu, sich zu belügen und trügerische Einbildungen in sich zu nähren, prüft täglich seine innersten Gedanken und hält Gericht über die geheimsten Beweggründe seines Thuns. Wahr gegen jedermann, verachtet er die hergebrachten Lügen und verzichtet lieber auf die Gunst der Welt, als auf seine Aufrichtigkeit. Die Wahrheit geht ihm über jede Rücksicht, und wenn sie ihn aus seinen süßesten Träumen reißen und dornenvolle Pfade führen sollte, er ist um ihretwillen zu jedem Opfer bereit. So hat er auch, um wahr zu bleiben, den religiösen Vorstellungen entsagt, in denen er aufgewachsen ist, aber noch keinen Ersatz dafür gefunden. Ist er nun ohne Glauben? Er glaubt doch an die Wahrheit, erkennt in ihr eine Macht, der er sich unbedingt beugt, eine Geistesmacht, der er die ganze äußere Welt unterordnet. Und sein Glaube ist kein Geschwätz, sondern Kraft und That, nicht gemacht, sondern aus sich selber lebend. Gewiß, er glaubt. Und wenn Gott die Wahrheit ist, so glaubt er an Gott. Möglich, daß er es selbst nicht Wort haben will; aber es ist doch so. Was er leugnet, sind nur gewisse Vorstellungen von Gott; ihn selbst hält er fest mit aller Kraft seiner Seele.

Ein gerechter Mensch, der das Unrecht in jeder Gestalt gründlich haßt und in der Bekämpfung desselben vor keiner Schwierigkeit zurückschreckt, dem das Rechtthun zur andern Natur geworden, und dessen ganzes Streben darauf gerichtet ist, gerechte Zustände in der Welt zu schaffen, kann er jemals ungläubig genannt werden? Und wenn er mit der ganzen herkömmlichen Glaubenslehre gebrochen hätte, er glaubt an die Gerechtigkeit, und das ist thatsächlich Glaube an Gott, ob auch die Form, in der er sich davon Rechenschaft giebt, sehr mangelhaft sein mag. Ein liebender Mensch, der sich selbst verleugnet und aus reinem Triebe für andre lebt, wäre er das, was er ist, wenn er nicht an die Liebe glaubte? Und Gott ist die Liebe. Ein gewissenhafter Mensch, was thut er denn? Warum befragt er in allem, was er vornimmt, sein Gewissen und fühlt sich dem Ausspruch desselben zu widerspruchsfolsem Gehorsam verpflichtet? Er glaubt doch an die höhere Gewalt, die in seinem Innern



sich kund giebt, er glaubt an Gott, wie er auch darüber sich ausdrücken möge.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Glauben selbst und der Vorstellung, in die er sich kleidet. Aber die Welt ist gewöhnt, beide zu vermengen. Darüber ist der rechte Begriff des Glaubens verloren gegangen, und eine verhängnisvolle Verwirrung ist die Folge davon. Es müssen noch große Wandlungen vor sich gehen, bis wir aus diesem Irrtum herauskommen. Gott, laß das Licht uns leuchten in unsrer Finsternis. Wir suchen dich so oft, wo du nicht bist, und sehen dich nicht, wenn du vor uns stehst. Wir nennen dich die Wahrheit, die Gerechtigkeit und die Liebe, und trennen dich danach wieder von dir selbst, um ein Bild anzubeten, das wir uns selbst machen. Ja, wir haben noch einen weiten Weg vor uns, bis wir zur Erkenntnis kommen. Aber du, Herr, hast uns für dich geschaffen und wirfst uns zu dir führen.

---

## Verschiedene Geister.

Die Welt ist anders, als ich sie mir vorgestellt habe. Wohin ich mich wende, finde ich Menschen, die in den Rahmen meiner Anschauungen nicht passen. Was mein Herz in seinen Tiefen bewegt und mir die heiligsten Empfindungen weckt, liegt vielen so fern, daß sie keinen Sinn dafür haben. Und ich kann mich nicht einmal darüber wundern, wenn ich erwäge, wie weit ab davon ihr Lebensweg sie geführt hat. Sind sie doch in ganz andrem Geiste erzogen worden und zeitlebens in andern Bahnen gewandelt. Sie haben gar keine Gelegenheit gehabt, auch nur näher kennen zu lernen, was im Vordergrunde meiner Gedanken steht. Ihr Beruf weist sie nur auf die leiblichen Bedürfnisse und äußeren Angelegenheiten des Lebens hin. Darin sind sie tüchtig und leisten Großes, daß ich mich mit ihnen nicht messen kann. Sie füllen ihren Platz in der Welt aus, sei es

auf der Höhe einer ausgedehnten Wirksamkeit, sei es in den Tiefen enger und dürftiger Verhältnisse, sorgen rechtschaffen für ihre Angehörigen, machen sich ihren Freunden nützlich und sind brauchbare Glieder der Gesellschaft. Aber das innere Leben kommt nicht zu seinem Rechte, eine höhere Welt giebt es für sie nicht, sie kennen kein Ziel, das über die Alltäglichkeit hinausgeht, und nach der Wahrheit zu fragen, fühlen sie sich nicht veranlaßt oder finden keine Zeit dazu. Und das ist nur zum kleinsten Theile ihre Schuld, ja oft ist es das notwendige Ergebnis aller der Umstände, welche bei der Bildung ihrer Eigenart mitgewirkt haben. Das ist mir alles so fremd und steht mit meiner Auffassung des Lebens in solchem Widerspruch, daß ich mich nur schwer darein zu finden vermag; aber es ist Wirklichkeit, ich kann und will sie nicht leugnen.

Auch die sittlichen Anschauungen, denen ich begegne, stimmen oft mit den meinigen nicht überein. Was ich für unrecht halte, gilt vielen für erlaubt, und was mir der höchsten Anstrengung eines edlen Geistes wert erscheint, ist ihnen gleichgültig oder wird für Thorheit angesehen. Und oft kann ich nicht einmal darüber zürnen. Wenn ich mich an ihre Stelle setze, die Einflüsse bedenke, unter denen sie von Jugend auf gestanden sind, die Verhältnisse, unter denen sie zu handeln haben, die Aufgaben, vor die sie sich gestellt sehen, so ist das alles von dem Kreise, in dem ich mich bewege, so weit entfernt, eine so ganz anders geartete Welt, daß ich mich nicht wundern darf, wenn sie teilweise nach andern Grundsätzen leben und andre Ziele verfolgen. Ja, ich begreife, wie selbst ein hochentwickeltes Geistesleben, das ich mit Staunen und Ehrfurcht betrachte, mit religiösen und sittlichen Begriffen verknüpft sein kann, die ich entschieden ablehnen muß.

Solche Betrachtungen haben etwas Verwirrendes, können leicht irre machen und entmutigen. Aber sie sind lehrreich und nützlich, wir dürfen die Augen nicht davor verschließen. Sie mahnen zur Bescheidenheit und Zurückhaltung im Urtheil. Es steht uns nicht zu, über jemand Gericht zu halten; es ist thöricht, an alle den gleichen Maßstab anzulegen. So ist es auch vermessend, über

das Gericht Gottes etwas vorauszusagen. Wir wissen nur, daß wir von unsrem Leben Rechenschaft zu geben haben; das Urtheil müssen wir einem Höhern überlassen. Das will ich lernen, und wo ich mich etwa von einem blinden Eifer beherrscht finde, mir den Dämpfer gern gefallen lassen. Aber was von reinem Feuer in mir brennt, mein Streben, meine Begeisterung, will ich mir nicht dämpfen lassen. An meinen Ueberzeugungen will ich mit Liebe und Zuversicht festhalten und mit aller mir zu Gebote stehenden Kraft für sie wirken. Mögen andre, wenn sie das nötige Vertrauen haben, dasselbe thun. Was echt ist, wird sich bewähren; der Herr über alles wird das Ergebnis aus den Bestrebungen der Redlichen zusammenstellen und das Fehlende ersetzen.

---

## Höhen und Tiefen im Menschenleben.

Himmel und Erde sind nicht weiter voneinander entfernt, als die Höhen und Tiefen im Menschenleben. Hier schreitet einer, von edler Begeisterung getragen, freudig strebend dem Lichte entgegen; sein Ziel ist hoch gesteckt, sein Leben geistig verklärt. Dort waltet ein andrer im Schmutz der Gemeinheit, den Blick zu Boden gesenkt, ohne ein höheres Verlangen, ohne Verständnis für die Güter des Geistes, von unreinen Leidenschaften in die Tiefe gezogen. Hier ein mattes, düsteres Dasein unter dem Druck der armseligsten Sorgen, freudlos, mutlos und gottverlassen. Dort lauter fröhliche Zuversicht, ein kindliches Vertrauen, ein nie versiegender Quell immer neuen Lebensmutes, der alle Widerwärtigkeiten unter sich beugt. Hier der Tod bei lebendem Leibe, keine Empfindung für den Unterschied von Recht und Unrecht, keine innere Stimme, die Zeugnis giebt von dem ewigen Gotteswillen, das Gewissen im Reime erstickt oder mit frevelnder Gewalt ertötet. Dort ein feines Gefühl für jeden sittlichen Wert, eine herzliche Freude an allem Guten, ein tiefer Widerwille gegen jede Art von Schlechtigkeit, ein inniges Be-

trüben über jede begangene Sünde. Hier die nackte Selbstsucht in ihrer rohen Begehrlichkeit, mit dem eisernen Willen und dem harten Herzen, das keine Rücksicht kennt. Dort die Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern Tag und Nacht darauf denkt, wie sie das Leben nutzbar machen könne für fremdes Wohl, und kein höheres Glück kennt, als glücklich zu machen.

Wie ist es doch möglich, daß Wesen derselben Gattung so himmelweit voneinander verschieden sein können? Siehe da eines der großen Welträtsel, die ich nicht zu lösen vermag. Man sagt wohl, der Unterschied sei nicht so groß, als er scheine, es sei nur wenig freier Wille oder gar keiner dabei, der Mensch ein Erzeugniß äußerer Umstände, sein Denken und Thun die natürliche Folge einer Reihe oft unbekannter und weit zurückliegender Ursachen, seine geistige Beschaffenheit ein Erbe der Vorfahren und ein Werk der Erziehung, so daß von eigener That und sittlicher Verantwortung weit weniger die Rede sein könne, als man es sich vorzustellen pflege. Ich weiß es nicht; es bedarf, um ein richtiges Urtheil zu fällen, einer tieferen Einsicht in die geheimen Tiefen menschlichen Geisteslebens, als ich sie besitze, und ich will gewiß mich hüten, ein Gericht zu halten, zu dem ich nicht befähigt bin. Aber so viel des Unbegreiflichen hier auch vorliegen mag, es soll mich nicht daran hindern, mit Lust und innigem Wohlgefallen zu den lichten Höhen der Menschheit aufzuschauen und mit Entsetzen mich von ihren Abgründen abzuwenden. Was schön und göttlich ist, bleibt es und entzückt mich, wenn auch seine Wurzeln verborgen sind. So bleibt auch das Häßliche und Verworfenste, was es ist, und soll mir ein Grauen sein. Und keine Betrachtung und keine Erfahrung soll mich irre machen in meiner Liebe und in meinem Haß, nichts soll mich daran hindern, meine ganze Kraft einzusetzen im Kampfe wider das Böse und mein volles Herz daran zu geben, wenn es gilt, im großen oder im kleinen an der Verklärung der Menschheit mitzuarbeiten.

---

## Verfragen und Abwehren.

Soll ich das Unrecht dulden? Zuweilen wird es mir recht schwer, aber die innere Stimme, vom Geiste Christi unterwiesen, gebietet es und läßt mir nicht Ruhe, bis ich mich selbst bezwungen habe. Ein andermal dünkt es mich leicht, und ich wäre froh, wenn ich alles hinter mich werfen könnte, aber ich sehe mich auf den Kampfplatz gestellt und höre den Ruf: Auf zur Wehr, du darfst es nicht leiden. Oft schwanke ich auch und weiß nicht, was ich thun soll. Das ist die schwierigste Lage, und es bedarf eines festen Grundsatzes, um den richtigen Weg zu finden. Wie wird er lauten? Wonach soll ich entscheiden, was ich zu thun habe?

Dulde, wo es dich allein angeht. Um deinetwillen fange keinen Streit an; es ist nicht der Mühe wert und bringt dir mehr Schaden, als Gewinn. Du kommst in Gefahr, die Reinheit deines Herzens zu verlieren; denn die Leidenschaft wird schnell erregt und verunreinigt dein Gemüt. Ueberwinde das Böse, das dir entgegentritt, in deinem Geiste, laß dir das innere Gleichgewicht nicht stören, sondern bleibe, was du bist, und bewahre dir die Freiheit deiner Seele. Sei immerdar von Herzen gut, laß keinen Wasserstrahl deine treue Liebe auslöschen, hasse nicht den, der dir wehe thut, sondern neige dich zu ihm mit lauterem Erbarmen. So mag er sich zu dir stellen, wie er will, du bleibst von seinem Verhalten unberührt, bist über den Hader und allen Schmutz, den er aufrührt, erhaben und bewahrst das Himmelreich in deinem Herzen. Gelingt es dir dabei, den Widersacher durch Güte zu entwaffnen und zur Erkenntnis seines Unrechtes zu bringen, so hast du einen doppelten Sieg errungen und deinem Nächsten einen großen Dienst erwiesen.

Aber so einfach liegt die Sache nicht immer. Du stehst oft einem Unrecht gegenüber, das nicht dich, sondern andre angeht. Da hast du nicht für dich, sondern für jene zu handeln und so wenig frei zu verfügen, wie über fremdes Gut. Du darfst nicht



dulden, daß denen Unrecht geschehe, für deren Wohl du verantwortlich bist. Und du bist für das Wohl aller mit verantwortlich. So darfst du es auch nicht leiden, daß der Sünde und dem Verderben die Schleusen geöffnet werden zur Vermüstung. Du bist, wo dies geschieht, zu rücksichtslosem Kampf verpflichtet und darfst den Feind nicht schonen. Denn das Reich Gottes sollst du nicht bloß in deinem Innern aufrichten, sondern auch nach Kräften mithelfen, daß es in die Welt komme, und das kostet allezeit Kampf und Streit.

Das sei der Grundsatz meines Handelns. Wenn ich ihm treu bleibe, werde ich auch in den schwierigen Fällen die rechte Antwort finden, wo mir ein persönlicher Kampf aufgedrängt wird. Kommt es doch manchmal vor, daß ich nicht umhin kann, in eigener Angelegenheit mich zu wehren oder eine Sache durchzuführen, die wohl zunächst mich selbst angeht, aber ohne Schaden für andre nicht leicht genommen werden darf. Und wenn es sich nur darum handelte, den Gegner durch die ihm gebührende Zurechtweisung auf der abschüssigen Bahn anzuhalten, so ist mir der Weg vorgezeichnet, den ich zu gehen habe. Es ist oft viel schwerer, diese Pflicht zu erfüllen, als ein Unrecht zu tragen und durch Nachgiebigkeit sich Ruhe zu verschaffen. Aber die Liebe gebietet es, und bei ihr liegt die Entscheidung. In der Liebe will ich wandeln mit redlichem Herzen; dann weiß ich, was ich zu thun habe.

---

## Das Böse in der Welt.

Ueber das Böse in der Welt kann man sich viele Gedanken machen, die zu keinem Ziele führen. Wie oft bin ich im Nachsinnen auf Irrgänge gekommen, die keinen Ausweg zeigten, und so hat auch die Menschheit endlose Fragen aufgeworfen, ohne die Antwort zu finden. Und doch liegt die Sache wieder einfach genug, wenn man nur das ins Auge faßt, was not thut.

Woher das Böse? Aus mir allein oder aus einer tieferen

Quelle? Hat Gott es gewollt, ist es eine Nothwendigkeit gewesen? Hätte die Menschheit sich anders entwickeln können, als es geschehen, oder ist ihre Geschichte nur die Entfaltung ihrer anerschaffenen Natur? Und wie wäre es gewesen ohne das Böse, wie würde es jetzt sein? Wäre dann unser Leben ohne Kampf, und könnten wir ohne solchen das werden, was wir werden sollen? Hat das Böse nicht auch sein Gutes, ist es nicht eine Bedingung menschlichen Daseins? So kann man weiter fragen und kommt zu keinem Ende. Und im Fragen erschläft man und verliert seine Aufgabe aus den Augen. Nicht so. Untersuche nicht, was das Böse überhaupt sei, und woher und wohin es fließe. Dein Böses steht dir gegenüber und fordert dich heraus. Blicke es scharf an, und du weißt, was du vor dir hast. Dein Gewissen sagt dir, daß es aus dir kommt, und belastet dich mit dem Bewußtsein der Schuld. Es bezeugt dir, daß es böse ist und nicht sein soll, daß Gott es in dir nicht will und dich anders haben möchte, als du bist. Es verlangt von dir, daß du mit aller Entschiedenheit dagegen kämpfst und es überwindest, um den Zweck deines Daseins zu erfüllen und ein rechter Mensch zu werden. Das ist deutlich genug und läßt keinen Zweifel übrig. Jetzt weiß ich, was ich zu thun habe, und finde keine Zeit zu müßigen Fragen.

Ich sehe viele und schwere Leiden in der Welt, die offenkundig als die Folgen menschlicher Sünde sich erweisen. Aber nicht minder furchtbare Uebel lasten auf der Menschheit, für die sich kein Zusammenhang mit ihrer Verschuldung erkennen läßt. Und die Lasten sind sehr ungleich und keineswegs nach dem Verhältnis der Schuld verteilt. Wie ist das zu erklären? Ist das Leiden eine Folge der Sünde? Ist es Strafe und waltet darin Gerechtigkeit? Oder hat das Uebel eine andre Bedeutung? Ist es notwendig? Wird es eine Ausgleichung geben in einer andern Welt, und wie wird sie beschaffen sein? Wiederum eine Menge Fragen, auf welche die Antworten sehr verschieden sind. Aber du, was fragst du viel? Hasse das Böse um deines Gewissens willen, so brauchst du nicht über die Strafe zu grübeln. Trage deine Leiden in Gottes Namen, und siehe, wie du einen Segen

daraus gewinnest; das ist besser, als dir den Kopf über ihre Bedeutung zu zerbrechen. Bekämpfe aus Liebe zur Menschheit alles, was ihr Unheil bringt, und trage dein Teil dazu bei, daß das Reich Gottes komme; das überhebt dich vieler unnützer Fragen.

Was ist überhaupt böse, und was ist gut? Zu manchen Zeiten hat für recht gegolten, was wir für unrecht ansehen, und noch sind die Begriffe auf dem Erdenrund sehr verschieden. Kannst du alle und alles mit gleichem Maße messen? Darfst du dir überhaupt ein Urtheil erlauben? Kannst du einem ins Herz schauen? Weißt du, wie er denkt, und wie er zu seinem Denken gekommen ist, und ob er nicht dazu kommen mußte? Auf diesem Wege könnte man zuletzt dahin gelangen, den Unterschied von gut und böse ganz zu leugnen. Aber du weißt, daß dies der geistige Tod wäre. Nach dem Guten streben, ist Leben, und du sollst leben und dem Leben dienen. Darum ringe nach der Erkenntnis und nimm vollen Anteil am Ringen der Menschheit. Und was du erkannt hast, darauf besteh mit dem ganzen Ernst einer heiligen Ueberzeugung und setze deine ganze Kraft darein, es zu verwirklichen. Sei mild im Urtheil über deinen irrenden Bruder, aber widersetze dich mit aller Entschiedenheit dem Unrecht, das er thut. Entschuldige, wo es die Liebe und Gerechtigkeit erfordert, aber entschuldige dich selbst nicht und gehe dem Kampfe nicht aus dem Wege, wenn du dich dazu verpflichtet fühlst.

Das ist der Weg, der im Lichte vor dir liegt. Schreite frisch voran, so fliehen die Schatten. Ja, ich weiß, was ich zu thun habe, und will mich durch kein Rätsel und keine Fragen darin irre machen lassen.

---

## Heilsthatsachen.

Es wird viel von den Heilsthatsachen gesprochen. Aber was man so nennt, sind oft nicht Thatfachen, sondern menschliche Phantasien, die sich an geschichtliche Ereignisse angehängt und

sie so umspinnen haben, daß sie eins mit ihnen zu sein scheinen. Sie sind ihrem Wesen nach unklar und zweideutig, und sollen doch der Grund unsres religiösen Lebens sein, und die Auffassung derselben soll über den Wert und das Schicksal der Menschen entscheiden. Es ist nicht zu verwundern, wenn dadurch eine große Verwirrung entstanden ist.

Heilsthatsachen, ein Wort von gutem Klang. Wer möchte sie missen? Nach dem Heil verlangen wir alle, und Thatfachen müssen es sein, auf die wir es gründen, wenn wir die erwünschte Sicherheit dafür haben wollen. Aber eben darum können wir uns nicht mit dem begnügen, was zumeist unter diesem Namen geboten wird.

Blicke nicht in unbekannte Fernen, um den Grund deines Heils zu finden. Geh' nicht ins Fabelland und folge nicht den Spuren einer fälschlich sogenannten Gottesgelehrtheit, die den Boden der Wirklichkeit verläßt und sich den Winden anvertraut. Du hast Thatfachen, die dir näher stehen und dem Verlangen deiner Seele genügen. Was ist dir näher und was ist dir sicherer, als du selbst, dein Herz mit seinem Drang nach Licht und Wahrheit, mit seiner Sehnsucht nach Leben und Frieden, mit seiner Frage nach Gott, dem lebendigen Gott. Deine Geistesnatur, die unwiderstehlich aufwärts strebt, sie mag dir durchaus wunderbar, geheimnisvoll, unerklärlich sein, aber Thatfache ist sie, so gewiß und sicher, als es nur eine giebt. Willst du sie als eine Täuschung ansehen? Dann ist nichts mehr zuverlässig, alles schwebt in der Luft. Ist sie aber Wahrheit, dann darfst du dich darauf verlassen, glauben und vertrauen. Du darfst leben, und das ist das Heil.

Und du stehst nicht allein da mit dem Lebensdrang in deiner Seele. Rings um dich her dasselbe Verlangen. Klopfe nur an, es wird niemals an Herzen fehlen, die sich aufthun. Und wenn manche verschlossen bleiben, liegt es oft nur daran, daß du nicht recht anzuklopfen verstehst. Sprich aus, was sich dir im Innern regt; wenn du wahr bist und das rechte Wort findest, wird dir Aufnahme und Antwort werden. Und im Austausch der Gedanken, im gemeinsamen Fragen und Aufschauen entzündet

sich der Glaube, das Ahnen wird zur Zuversicht, und das Licht geht auf. Der Menschheit Suchen und Sehnen, ihr Kampf um die Wahrheit, ihr Ringen nach Vollendung, ihre Gewissensarbeit, das Wollen und Lieben aller aufrichtigen Herzen, so verschieden es auch in seinen Aeußerungen sein mag, alle Früchte, die es gezeitigt, der ganze Schatz edler Geistesgüter, den es im Lauf der Zeiten erzeugt und aufgehäuft hat: das sind sichere, unwiderlegliche Thatfachen, die uns das Heil verbürgen und die Versicherung geben, daß Gottes Geist unter uns waltet und sein Reich kein Traum ist.

Aber Jesus Christus, wo bleibt er bei dieser Betrachtung? O, wenn wir doch lernen wollten, von allem abzusehen, was die Menschen erdichtet haben, um ihn aus dem Zusammenhang der einen und allgemeinen Offenbarung herauszuheben und seinen Thron in die Wolken zu stellen. Wenn wir ihn erkennen wollten, wie er war, und wie er ist in der Weltgeschichte. Dann ist er zwar nur eine Heilsthatsache und nicht die einzige, aber er ist sie von Gottes Gnaden und nicht durch den Spruch der Menschen, und wir beten Gott an in seinem Geiste, nicht in einem Tempel von Menschen gemacht, sondern unter dem weiten, unendlichen Himmel, den er selbst aufgebaut hat.

---

## Gottesoffenbarung.

Ich tauche mich ein in den Strom der Gottesoffenbarung, der durch die Geschichte der Menschheit fließt, ich trinke aus seinen Fluten und erquicke meine Seele. Gesegnet seien sie alle, die erhabenen Geister der Vorzeit, die Gott gesucht und gefunden haben auf ihren Wegen. Und ob sie in verschiedenen Sprachen uns künden, was sie gefühlt und geschaut, es sind Stimmen aus dem Heiligtum und wecken den Gottesgeist in meinem Herzen. Ich freue mich ihrer und preise den Ewigen, der in ihnen zeitlich sich kund gethan hat. Ich lausche ihren Worten und versenke



mich in das Leben, das in ihnen quillt. Ich wünsche, sie zu verstehen in ihrem tiefsten Denken, und überseze in meine Sprache, was mir fremd an ihnen klingt. Ich schätze mich glücklich in meinem Anteil an dem Erbe, das sie uns hinterlassen haben, und will es treu bewahren und redlich ausnützen zu meinem Heil und zum Besten meines Nächsten, dem ich verpflichtet bin.

Gesegnet sei auch, was aus der Saat, die sie gesät, in gesunder geschichtlicher Entwicklung hervorgegangen ist, was mich umgiebt, hebt und nährt als der gute Geist meiner Zeit und meines Volkes, als das Leben der Gemeinschaften, denen ich einverleibt bin, in den mancherlei Formen, in denen es sich ausgeprägt hat. Ich weiß, was dies alles zu bedeuten hat, und kann nur wünschen, daß es niemals und nirgends verkannt werde. Denn wir sind in der Wüste und müssen verschmachten, wenn wir vom Lebensstrom der Geschichte uns entfernen.

Aber das sei ferne von mir, daß ich Abgötterei treibe mit einem Menschen oder irgend einer geschichtlichen Erscheinung. Gott bist allein du, der unsichtbar und unaussprechlich in meinem Herzen sich offenbart, wie du dich im Geiste derer offenbart hast, die vor mir dich gesucht haben. Und es ist keine Stimme, in der du unmittelbar zu mir redest, als die Stimme meines Gewissens, und es giebt keinen Gottesdienst, mit dem ich dich verehere, als meine eigene sittliche Arbeit. Gebe ich mich einem Menschen oder einer menschlichen Gemeinschaft gefangen und unterwerfe mich ihrem Worte ohne Prüfung vor meinem Gewissen, weil ich es grundsätzlich für Gottes Wort erkläre, so vertausche ich sie mit dem Höchsten, wenn auch vielleicht unbewußt und in guter Meinung, aber thatsächlich. Würde ich es aber gar in Widerspruch mit meinem Gewissen thun, so wäre ich in offener Empörung gegen ihn. Und ob es Wahrheit wäre, was sie verkünden, für mich wäre es Lüge, und ob es Gottes Wort wäre, für mich wäre es Abgötterei, es als solches anzuerkennen. Ebenso wenn ich einem Menschen oder einer menschlichen Anstalt überlasse, für mich Gott zu dienen und seinen Willen zu thun, ihn zu verfühnen und mir seine Huld zu gewinnen, so schenke ich ihnen das Vertrauen, das dem Herrn allein gebührt, und unter-

lasse, was allem meinem Thun einzig religiösen Wert verleiht, die Heiligung des Herzens, die gewissenhafte Arbeit an dem inneren Menschen. Jenes ist kein Glaube und dieses kein Gottesdienst.

Dankbar soll ich sein für alle Güter, die mir geschenkt sind, aber über keinem den Geber vergessen und es zum Gott machen. Dasselbe gilt auch von dem Erbe der Vorzeit. Ich will dafür danken und mit rechter Treue es gebrauchen im Dienste dessen, der darin mir entgegenkommt, aber niemals soll es sich zwischen ihn und mich stellen und mich von ihm abwenden, der allein der Herr über mein Gewissen ist.

---

## Treue.

Vor dir, Herr, ist mein Wandel, dir diene ich mit allem, was ich bin und habe. Dein ist es, und dir bin ich Rechenschaft dafür schuldig. Ich bin dein Haushalter und begehre nur eines: daß ich treu erfunden werde. Treu, nicht mehr und nicht weniger, treu in allem, was du mir anvertraut hast.

Ich bin ein Kind meiner Zeit, meines Volkes und meiner Kirche. Es ist ein reiches Erbe, in das du mich eingesetzt hast, der Geisteschatz einer großen Vergangenheit. Deine Offenbarung in der Geschichte der Menschheit von alters her, die Erkenntnis, zu der du sie geführt, die sittlichen und religiösen Kräfte, die du in ihr entbunden, die vielseitige Lebensentfaltung, die du in ihr gewirkt hast: es ist meine Mitgabe von Jugend auf, der geistige Besitz, in den ich mich eingewiesen sehe. In teuren Urkunden ist es niedergelegt, in einer Fülle von Anschauungen, Lehren, Sitten und Einrichtungen lebt es fort; es ist der Grund, auf dem wir stehen, der Boden, aus dem wir unsre Nahrung ziehen. Ich könnte es nicht verantworten, wenn ich meinen Anteil daran geringschätzte, vernachlässigte und vergeudete. Ich würde mich selbst aushungern und ein gesegnetes Leben mir unmöglich machen, wenn ich mich löslöste von dem Baume der Geschichte, an dem

ich gewachsen bin, und der aus seinen in die Tiefen der Vergangenheit hinabreichenden Wurzeln mir und meinen Zeitgenossen den Lebenssaft zuführt. Treu will ich sein in der Verwaltung der Güter, welche aus dem Erbe der Väter auf mich gekommen sind. Ist doch der geschichtliche Sinn in unsern Tagen wieder lebendiger geworden. Ich will mich ihm nicht verschließen, damit ich mich nicht der Untreue schuldig mache.

Aber die Entwicklung ist nicht abgebrochen; noch ist sie lebendig, und auch die Gegenwart ist ein Glied derselben. Wie du zu deiner Menschheit gesprochen hast in den Jahrhunderten vor mir, so redest du noch immer zu ihr auf dem Wege, den du sie in diesen Zeiten führst. Die Urkunde deiner Offenbarung ist noch nicht geschlossen; neue Erkenntnisse thust du uns auf, in neue Tiefen der Wahrheit läßt du uns blicken, und neue Aufgaben stellst du vor uns hin. Auch daran habe ich meinen Anteil, und ich wäre ein untreuer Haushalter, wenn ich leichtfertig damit umgehen wollte. Was die Gegenwart mir bietet zur Aneignung und Verarbeitung, soll mir nicht minder heilig sein, als das Erbe der Vergangenheit. Und wo ein Unterschied zwischen beiden hervortritt, will ich gewissenhaft prüfen, ob er nur scheinbar oder wirklich ist, zum Ausgleich oder zur Entscheidung drängt, und danach meine Pflicht thun, ohne Rücksicht auf die Mühen und Anfechtungen, die sie mir etwa bereitet. Dir diene ich, Herr, an der Stelle, an die du mich gestellt hast; da will ich nicht wanken und weichen.

Und dir diene ich mit den Kräften und Gaben, die du mir als besonderes Eigentum gegeben hast. Ich richte niemand, der anders veranlagt ist und seine Lebensaufgabe anders auffaßt. Aber ich will mich auch von niemand richten lassen, als von dir allein. Du kennst mich und weißt, was du mir anvertraut hast. Meine Fähigkeiten und meine Geistesstranken, der Drang meines Innern und das Gesetz meiner Entwicklung: alles liegt offen vor dir. Dir bin ich Rechenschaft schuldig und frage nichts danach, was die Menschen sagen. Ach, daß ich vor dir bestehen möchte und das Zeugnis der Treue von dir empfinde, das allen Glanz und Ruhm der Welt weit überstrahlt.

---

## Gewisses im Ungewissen.

Zeige mir, Herr, was ich weiß und was ich nicht weiß, und lehre es mich recht unterscheiden, damit ich nicht über meine Schranken hinausstrebe, aber innerhalb derselben mein Leben voll ausgestalte.

Unwissend stehe ich vor den Tiefen des Seins und schaue nirgends auf den Grund. Mein eigenes Sein, mein Denken, Empfinden und Wollen ist mir ein unlösbares Rätsel, ich verstehe mich selbst nicht. Aber das weiß ich, daß ich bin, und ich will sein, was ich bin, will es ganz und in möglichster Vollendung sein, ohne Zweifel, ohne Zagen, unverkümmert und vollbewußt, und meine Kräfte und Anlagen mit klarem Sinn und festem Willen ausbilden und gebrauchen.

Ich weiß nicht, was die Welt ist; unermesslich und unbegreiflich breitet es sich aus um mich her, ich sehe kein Ende und kein Ziel und bin unfähig, den Gedanken eines Ganzen zu fassen. Aber meinen Platz in der Welt kenne ich und will ihn einnehmen mit freudiger Zuversicht und auszufüllen suchen, so gut ich es vermag. Meine Welt übersehe ich und will darin leben und wirken mit aller mir möglichen Thatkraft, in rechtschaffener Treue.

Ich weiß nicht, wie ich mein Wünschen, Hoffen und Sehnen mit der unantastbaren Herrschaft des Naturgesetzes reimen soll, und meine Gedanken von der Vorsehung, die über mir und den Menschen waltet, stoßen sich täglich mit den Thatfachen, die mir kund werden, daß ich erfahre, wie all mein Erkennen Stückwerk ist. Aber ich weiß, daß Glaube und Vertrauen das Leben ist und zum wahrhaft menschlichen Dasein gehört, wie das Licht zum Wachstum der Pflanzen. Und ich will glauben und vertrauen von ganzem Herzen und mich völlig der Zuversicht hingeben, daß im letzten Grunde alles gut und vollkommen und mein tiefstes Sehnen und heiligstes Verlangen nichts andres ist, als ein Strahl von dem ewig Wahrhaftigen, dessen Bild ich in mir trage.

Ich kenne die Bedeutung und das Ziel der Weltgeschichte nicht und sehe darin eine Fülle von Rätseln, die zu lösen ich mich vergeblich abmühe. Ich weiß nicht, was die Zukunft meinem Volke und der Welt bringen wird, und schaue in ein undurchdringliches Dunkel, wenn ich danach frage. Aber ich weiß, daß Gottes Geist in der Menschheit wirkt, und daß es ein Himmelreich giebt, welches in ihr Gestalt und Wesen gewonnen hat und noch immer gewinnen kann. Darauf will ich mich verlassen und in meinem Vertrauen durch keine gegenteilige Erfahrung mich irre machen lassen. An das Himmelreich will ich glauben und meine Kraft, so schwach sie auch ist, ganz und freudig in seine Dienste stellen.

Ich weiß nicht, was im Menschen ist, und bin nicht imstande, über jemand ein endgültiges Urtheil zu sprechen, da mir die innersten Triebfedern seines Handelns und die Quellen seines Denkens verborgen sind. Aber ich weiß, daß es nichts Schöneres und Liebenswerteres auf Erden giebt, als einen guten und reinen Menschen, und ich will mit heißem Verlangen meinen Blick auf dieses Ziel richten und in inniger Liebe mich mit allen denen zusammenschließen, die ihm zugewendet sind.

Ich weiß nicht, was aus mir werden wird, wenn das Stück Weges, das man das Erdenleben nennt, zu Ende geht; geheimnisvoll birgt sich die Zukunft hinter den Pforten des Todes. Aber ich weiß, daß ich getrost und vertrauensvoll meinen Geist in die Hände dessen übergeben kann, dem er entstammt, und will es thun in der festen Ueberzeugung, daß das höhere Leben, das er in mir geweckt, kein Trug, und die Hoffnung auf eine Vollendung des in mir Angefangenen keine Täuschung sein wird.

---

## Eigene Wege.

Es ist leichter, einen betretenen Weg zu wandeln, als sich selbst einen Pfad durch unbekanntes Land und Wildnis bahnen zu müssen. Aber jeder thue, was Gott ihn heißt, und vollbringe, wozu er berufen ist.



Manchmal fühle ich mich versucht, diejenigen zu beneiden, welche des Suchens und Prüfens überhoben sind und ohne Bedenken und Zweifel mit sicherem Schritt in ermutigender Gesellschaft ihre deutlich gewiesene Bahn durchschreiten. Sie denken nicht selbst, sondern lassen andre für sich denken, ihre Lehrer und Führer, ihre Kirche oder die erhabenen Geister der Vorzeit. Sie tragen nicht die Last der Verantwortlichkeit für das, was sie als Wahrheit bekennen; sie haben nur dafür zu sorgen, daß sie es bekennen und mit Wort und That dafür einstehen, die Verantwortung ruht auf andern Schultern. Sie schwanken nicht und fragen nicht, sondern sind alle Zeit gewissen Sinnes und frohen Mutes und sehen mitleidig und vorwurfsvoll auf die, welche sinnend stehen bleiben und nach rechts und links sich umschauen. Sie verlieren keine Zeit und zersplittern ihre Kräfte nicht, sondern dringen vor mit ungetheiltem Herzen und ungeschwächter Kraft, setzen ihre ganze Person ein für ihren Zweck und dürfen des Erfolges sich freuen. Sie stehen nicht allein, sind eingefügt in ein wohlgegliedertes Ganzes, haben in demselben ihren Platz und ihre klar bezeichnete Aufgabe, genießen den Beifall ihrer Gefinnungsgenossen und fühlen sich, Schulter an Schulter mit ihnen, stark dem Feinde gegenüber, begeistert zum Kampfe.

Das alles mag dem, der nicht in solcher Lage ist, beneidenswert erscheinen. Aber es entscheidet nicht. Wenn Gott dich auf andern Weg gewiesen, wenn er dich suchen, forschen und wählen heißt, und durch die Fähigkeiten, die er dir gegeben, und die Verhältnisse, in die er dich gestellt hat, dir den Zweifel, die Prüfung, das eigene Denken zur Pflicht macht, dann darfst du nicht fragen, ob es leicht oder schwer ist, ob du schnell oder langsam voran kommst, ob du Freunde hast oder allein gehst. Du hast zu gehorchen und der Stimme deines Gewissens zu folgen, unbekümmert, was daraus wird.

Aber in einem trachte denen gleich zu werden, die ohne Wahl ihren Weg gehen: daß du im Grunde deines Herzens ungeteilt und ungebrochen bleibest. Gieb dich hin mit ganzer Seele und voller Kraft, nicht zweifelhaften Voraussetzungen und

schwankenden Vorstellungen, nicht Menschenfakungen und willkürlichen Behauptungen und Geboten, sondern dem Gott, der die Wahrheit ist, das Gute und die Liebe. Sei wahrhaftig und gewissenhaft mit der ganzen Glut einer reinen Leidenschaft, ringe mit Darangabe deiner ganzen Person nach deiner Heiligung, daß du gut und vollkommen werdeſt, verleugne dich ſelbſt und ſteile dich mit allem, was du biſt und was du haſt, in den Dienſt deines Nächſten und der Menſchheit. Da iſt Gott, nicht ein Bild von ihm, ſondern ſein Weſen. So erfaſſeſt du ihn, wenn du auch in deiner Vorſtellung von ihm und ſeinem Thun und Walten noch zu keinem Ziele kommen kannſt; ſo kannſt du dich ihm zu eigen geben. Und daß du das thuſt mit ganzem Herzen, mit zweifelloſer Zuverſicht, mit vollem Glauben und dem feſteſten Vertrauen, auf dem Wege der Wahrheit zu wandeln, daß iſt Leben, Kraft und Seligkeit.

---

## Die Macht der religiöſen Geſamtheit.

Es iſt oft recht ſchwer, ſich in die Gedankenwelt einer fremden Religionsgeſamtheit hineinzudenken und zu begreifen, wie ſie eine überzeugende Gewalt ausüben könne. Vorſtellungen und Glaubensſätze, deren Unwahrheit auf der Hand zu liegen ſcheint, werden von der Menge mit innerſter Ueberzeugung geglaubt und als notwendig zum Heil angeſehen, und ſelbſt Gebildete halten mit ſolcher Entſchiedenheit daran feſt, daß es kaum erklärlich iſt, wie ſie dieſelben mit ihrer ſonſtigen Erkenntnis zu vereinigen vermögen.

Aber die Erſcheinung iſt ſo allgemein, daß ſie ihren tieferen Grund haben muß, und ſtatt abzuurteilen, will ich ſie zu verſtehen ſuchen. Da denke ich an mich ſelbſt und an die Gewalt, mit welcher die Eindrücke meiner Jugend mich beeinflussen. Sind doch die Mächte, welche damals auf mich eingewirkt haben, ein Theil meines Weſens geworden, ſo daß ich mich ihnen niemals

ganz entziehen kann, ohne mich selbst zu verlieren. Auf dem Gebiete der Religion hat dies aber seine ganz besondere Bedeutung. Ehrfurcht gehört zu ihrem Wesen, in der Welt des Gefühls hat sie ihre Quellen, sie wurzelt in der ihrem Ursprung zugewendeten Seite der Menschennatur, die in geheimnisvolles Dunkel sich eintaucht. Da hinterläßt die Zeit des Werdens besonders tiefe Eindrücke; denn das Ursprüngliche übt in ihr seine größte Macht aus, und die unmittelbaren Gewalten, die auf das Gemüt einwirken, haben den freiesten Zugang. Was da einmal Wurzel geschlagen hat, gehört dem ganzen Menschen an, und kann ohne eine bis in die verborgensten Tiefen dringende Erschütterung nicht bewegt werden. Nur durch den Zweifel geht der Weg zu besserer Erkenntnis; aber der Zweifel stört den Frieden der Seele und hemmt das Leben. Darum betrachtet ihn wohl auch ein edler Geist als einen gefährlichen Feind und wehrt ihm den Zutritt, um in ungebrochener Einheit aller Seelenkräfte dem Glauben und der Liebe zu leben und den inneren Frieden zu bewahren.

Dazu kommt die Rücksicht auf das Ganze. Das religiöse Leben drängt zur Gemeinschaft und nährt sich davon. Es findet seinen Ausdruck in den Gestaltungen, die es auf geschichtlichem Wege sich gegeben hat. Sie stehen da wie tausendjährige Bäume, haben ihre bestimmte Form und prägen sie ihren Theilen auf. Keiner kann sich von dem Stamme lösen, aus dem er erwachsen ist, ohne wenigstens eine Zeit lang zu kränkeln. In der Gemeinde will der Fromme Gott loben, als Glied eines Leibes will er empfangend und gebend sich ausleben, und da ist es wohl begreiflich, daß er nicht nur unwillkürlich seine religiöse Anschauungsweise von der Gesamtheit entnimmt, sondern auch mit Bewußtsein der gemeinsamen Anbetung zuliebe auf eine strenge Prüfung derselben verzichtet. Lassen sich doch die Aussagen des Glaubens an sich schon mit dem Maßstabe des Verstandes nicht messen, da alle unsre Begriffe und Worte nicht ausreichen, um das Unausprechliche und Unausdenkbare zu umfassen.

Ja, ich verstehe die Schwierigkeiten, die sich ernstern Menschen

entgegenstellen, wenn sie den Glauben der religiösen Gemeinschaft, der sie durch Geburt und Erziehung angehören, einer Sichtung unterwerfen sollen. Sie dürfen mich nicht verhindern, meine Pflicht zu thun. Aber mild und vorsichtig im Urtheil sollen sie mich machen, wenn ich Aeußerungen der Frömmigkeit begegne, die mich fremdartig anmuten oder wohl gar abstoßen.

---

## Wahrheit über alles.

Ich verstehe und theile die Liebe zur Mutterkirche, in der das empfängliche Kindesherz die ersten Eindrücke einer höheren Welt erhalten hat. Ich kenne die Segenskräfte, die von der Gemeinschaft des Glaubens und der Anbetung ausgehen, und würdige die Verpflichtung zur Treue, welche sie ihren Gliedern auferlegt, die heiligen Bande, mit welchen sie das Gewissen an sich fesselt. Aber an die Stelle des Gewissens soll sie mir niemals treten, und die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit soll sie mir nicht abnehmen. Vielmehr will ich meine Treue damit bewähren, daß ich in ihr Gott diene mit gutem Gewissen und das Band festhalte, mit dem wir alle an die Wahrheit gebunden sind.

Ich verstehe und ehre die Dankbarkeit und das Vertrauen, mit welchem aufrichtige Seelen denen ergeben sind, welche sie zu Gott geführt und ihr Glaubensleben entzündet und genährt haben. Aber niemand soll sich zum Knechte eines Menschen machen und den Führer an die Stelle dessen setzen, der allein Ziel und Ende des Weges ist. Alles Leben ringt zur Selbstständigkeit und ist erst dann vollendet, wenn es durch sich selbst nach eigenem Gesetze sich vollzieht.

Ich verstehe die Verehrung für die Quellen, aus denen das Wasser des Lebens quillt, die ehrfurchtsvolle Wertschätzung heiliger Schriften, in denen die Gottesoffenbarung großer Zeiten niedergelegt ist. Ich schöpfe dankbar aus ihren Tiefen und

lausche andächtig ihren Enthüllungen. Aber die Stimme Gottes in meinem Innern will ich durch sie nicht zum Schweigen bringen. Das ist und bleibt für mich die Offenbarung, in welcher Gott persönlich zu mir redet, und für die er unbedingten Gehorsam von mir fordert. Eine andre an ihre Stelle setzen, wäre Götzendienst.

Ich verstehe und lobe den geschichtlichen Sinn, der das, was in jahrhundertelanger Entwicklung aus dem Menschengesiste erwachsen ist und in eigenartigen Formen sich ausgestaltet hat, zu würdigen weiß und darin die waltende Hand dessen erkennt, der die Menschheit leitet nach ewigem Rat. Aber ich will der Vergangenheit zuliebe nicht der Gegenwart ihr Recht verkümmern und dem Walten des Gottesgeistes keine Schranken setzen. Ich will der zukünftigen Entwicklung nicht den Weg weisen und meine Augen nicht verschließen vor Erscheinungen, die ich mir nach meiner kurzsichtigen Weisheit nicht zu deuten vermag.

Ich verstehe die Scheu gewissenhafter Menschen vor dem Aergerniß, das fromme Gemüther in Gefahr bringt, und begreife es, wenn sie beim Anblick einer neuen Wahrheit ängstlich fragen, ob nicht der Friede einfältiger Seelen dadurch gestört und manche zarte Pflanze zertreten werden könne. Aber ich weiß, daß die Wahrheit sich nicht aufhalten läßt; denn sie ist Gottes Spruch und macht sich Bahn, ob wir wollen oder nicht. Unsrer Pflicht aber ist es, sie zu bekennen und ihre Wirkung dem zu überlassen, der durch sie gebietet.

Ich verstehe die Besorgnis, welche redliche Gemüther erfüllt, wenn sie die Macht der Verneinung und den Fortschritt der auflösenden Kräfte in der Gegenwart wahrnehmen; ich kann mir die Angst vor dem endlichen Siege derselben erklären und das Bestreben, um jeden Preis und mit allen Mitteln ihn zu verhindern. Aber ich will mir den Blick nicht durch kleintüchtige Furcht trüben lassen und auch hier vor allem nach der Wahrheit trachten. Ich will den Willen Gottes zu verstehen suchen, der in der Bewegung unsrer Zeit sich kundgiebt und zu seinem Geiste das Vertrauen haben, daß er auf jedem



Wege, den er wählt, zum Ziele dringt. In diesem Vertrauen will ich weiter nichts, als meine Schuldigkeit thun, so gut ich sie verstehe.

---

## Die eine Wahrheit.

Die Wahrheit ist nur eine, aber in unserer Zeit droht sie sich zu spalten und in einen Gegensatz zu treten, der wider die Natur ist. Wahrheit ist jede Erkenntnis, zu der ein folgerichtiges Denken führt, das Verständnis der Welt und ihrer Gesetze, wie es der sich selbst treu bleibenden Wissenschaft sich aufschließt, die Einsicht in den Entwicklungsgang der Menschheit, wie sie sich einer gewissenhaften Erforschung und Betrachtung der Geschichte eröffnet. Wahrheit ist aber auch alles aus sich selbst quellende, seinen Gesetzen entsprechende Leben, alles reine, ungetrübte Empfinden, alles auf die Vollkommenheit gerichtete Streben des Menschengeistes, das Glauben, Hoffen und Lieben der Seele, die unentwegt dem tiefsten Zuge ihres Wesens folgt. Wehe uns, wenn beide in Widerspruch miteinander treten: dann geht ein Riß durch unser Innerstes hindurch, und wir geraten mit uns selbst in einen Zwiespalt, der unsre edelsten Kräfte lähmt und uns sehr unglücklich macht.

Und unsre Zeit leidet an diesem Zwiespalt. Er macht sich in ihren besten Bestrebungen geltend und stört die hoffnungsreiche Entfaltung, zu der sie den Anlauf genommen hat. Erkenntnis und Leben, Wissen und Glauben trennen sich voneinander und gehen entgegengesetzte Wege. Jedes für sich allein, ohne das andre, wird zur Unwahrheit, und die einseitige Geistesentwicklung führt zu allerlei krankhaften Erscheinungen. Oder ist der ein gesunder Mensch, in welchem die wachsende Einsicht in die Gesetze der Natur und der Geschichte das Vertrauen zerstört und die Liebe ertötet? Und kann man es einen richtigen Geisteszustand nennen, wenn Frömmigkeit und wohlgemeinte Fürsorge für die Menschheit ein klares Denken für gefährbringend ansieht und das Dunkel dem Lichte vorzieht?

Und doch entfalten sich in der Einseitigkeit die größten Kräfte. Wo sind die Leute, die die mächtigsten Wirkungen hervorbringen und die Geister in ihren Bann zwingen? Da, wo alle Gedanken auf ein Ziel gerichtet sind und durch keine Einwürfe sich beirren lassen. Der siegestrunken vordringende Verstand, der, seine Grenzen überschreitend, in die ahnungsvollen Tiefen des Gemüthes einbricht und alles umwirft, was er nicht versteht, das überströmende, schrankenlose Gefühl, das jede vernünftige Erwägung zurückdrängt und den Willen gefangen nimmt, sie machen in der Fülle ihres Selbstbewußtseins einen überwältigenden Eindruck und reißen unwiderstehlich mit sich fort. Da muß alles dem einen Zwecke dienen, die Leidenschaften müssen ihre Kräfte leihen, und mit allen Mitteln der Ueberredung wird der Widerstand gebrochen. Das ist das Zeichen unsrer Zeit, nach den entgegengesetzten Punkten geht alles auseinander, und blinde Rücksichtslosigkeit gewinnt den Sieg.

Wie lange wird es so gehen, und wohin wird es führen? Ich weiß es nicht, aber ich hebe meine Augen aus der Verwirrung auf zu dir, Allumfassender, in dem unser Verstand wie unser Gemüt ihre Wurzeln haben, und traue auf dich, daß du auch in dieser zerfahrenen Zeit uns an deiner Hand hältst. Ich will nicht um vorübergehenden Erfolges willen die Einheit der Menschennatur verleugnen. Ich will es mit denen halten, die eine gesunde Entwicklung anstreben, wenn sie auch in der Minderheit sind und wenig Beifall finden. Ich will, wenn es sein muß, auf die Gegenwart verzichten und auf die Zukunft hoffen. Und wenn alles täuscht, ich will meine Pflicht thun und nicht weiter fragen.

---

## Aussprache und Gemeinschaft.

Ich hasse das fromme Geschwätz, und die den Namen Gottes unnütz im Munde führen, sind mir zuwider. Sie reden gedankenlos von den höchsten Dingen und bringen leichtfertig die

Heiligtümer des Herzens auf den Markt. Sie haben Worte für alle Vorgänge im Seelenleben und geben sie aus, wie Münzen, ohne daß etwas in ihrer Seele vorgeht. Auf die schwierigsten Fragen haben sie eine leichte Antwort, und über die tiefsten Geheimnisse sprechen sie sich aus, als blickten sie auf den Grund. Die Welt ist voll von solchem Geschwätz, das dem wahren Empfinden und dem ernstesten Thun den Raum wegnimmt. Es ist mir im Innersten zuwider, und ich begreife, daß so manches tiefe und wahre Gemüt dadurch der Religion entfremdet wird.

Aber soll ich deswegen verstummen? Soll ich in mir verschließen, was mir die Seele im Grunde bewegt, auch nicht hören auf den Herzenslaut gleichgestimmter Geister, und also mich und meine Umgebung des Segens der Gemeinschaft berauben?

Aus Scheu vor Entweihung des Heiligen hüllen sich jetzt manche in Schweigen, die berufen wären, Priester der Wahrheit zu sein, und gehen dem Austausch über die höchsten Fragen des Lebens aus dem Wege, um nicht eine ungenügende Antwort zu geben oder zu erhalten. So vertrocknet ihr Gemüt aus Mangel an Nahrung, und Neigung und Fähigkeit zu gläubigem Aufschwung sterben ab, weil sie nicht geübt werden; denn zur Gemeinschaft ist der Mensch gemacht, und in der Berührung der Geister entzündet sich das Leben. Zweifel und Kleinmut bemächtigt sich ihrer, unsicher tasten sie umher, und da sie nichts sagen wollen, wissen sie zuletzt nichts mehr zu sagen, weil sie den Quell der Erfahrung sich verstopft haben.

Das will ich nicht; es wäre ein Unrecht gegen mich und gegen die, die Gott mir zur Seite gestellt hat. Ich will mich umschauen nach den Genossen meines Weges, daß wir miteinander den Herrn suchen und seiner uns freuen. Ich will hören, was sie aus der Fülle ihres Herzens und aus dem Schatz ihrer Erfahrung mir mitzuteilen haben, und meine Kraft an der ihren stärken. Ich will ihnen darreichen, was mir vertraut ist, und meine Gabe nicht vorenthalten, wenn es gilt, den Unterhalt für das gemeinsame Glaubens- und Liebesleben zu bestreiten. Ich will mit ihnen mein Herz erheben zu dem

Einen, der über und in uns allen ist, und meine Andacht an der ihren erwärmen, um auch mit meiner Blut das gemeinsame Feuer zu nähren. Ich will einstimmen in ihren Lobgesang und im Gebet mich mit ihnen vereinen, daß wir um so gewisser werden, vor Gott zu stehen, und seines Geistes Wehen kräftiger spüren.

Das alles will ich thun mit vernünftiger Zurückhaltung, ohne Aufdringlichkeit, ohne Geschwätz, ohne Entweihung des eigenen und fremden Innenlebens, mit dem vollen Bewußtsein der Schranken, welche unsrer Erkenntnis gesetzt sind, mit klarer Einsicht in die Unzulänglichkeit unsres Vorstellens und unsrer Ausdrucksweise, herzlich bereit, auch jede andre Vorstellungsart gelten zu lassen, wenn sie nur in reinen und wahren Empfindungen wurzelt. Alle Rücksichten, die ich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Keuschheit schuldig bin, will ich gewissenhaft beobachten, aber keine derselben soll mich fernhalten von dem freien, innigen, lebendig machenden Verkehr der Geister, in dem wir durch Geben und Nehmen einander bereichern und zur Erfüllung unsrer höchsten Aufgaben tüchtig machen.

---

## Beherrschung der Geister.

Es dünkt mich eine unheimliche Entdeckung, daß ein Mensch den anderen in einen Zustand versetzen kann, in welchem er der Selbstbestimmung verlustig geht und zum willenlosen Werkzeug eines fremden Willens wird. Hypnose nennt man es. Ich möchte nichts damit zu thun haben, weder ausübend noch erdulnd.

Und doch ist es nichts Neues, sondern in gewisser Weise von jeher geübt worden und hat eine große Bedeutung sowohl in der Weltgeschichte als im alltäglichen Leben. Haben nicht alle starken Geister so gewirkt und die Gemüther, die ihnen zugänglich waren, durch einen eigenartigen Zauber in ihren Bann genommen? Geschieht es nicht fortwährend? Und der Geist der Zeit, die Anschauungen und Bestrebungen, welche in unsrer Um-

gebung zum Ausdruck kommen, üben sie nicht denselben Einfluß aus? Wer ist frei von Einwirkungen, die unbewußt, aber mächtig von außen sein Denken und Thun bestimmen, ganz Herr seiner selbst? Die Erziehung, was ist sie anders, als die Kraftäußerung eines beherrschenden Geistes? Und gar die Vererbung, wo bleibt da unsere Selbstbestimmung? Ich muß mich wohl in das Naturgesetz finden, das unserer Freiheit engere Schranken zieht, als ich träumen und wünschen möchte.

Noch mehr, ich will der Pflichten gedenken, die mir daraus erwachsen. Muß ich Einflüsse ausüben oder erfahren, die mehr im Bereich der Machtwirkung, als der Ueberzeugung liegen, so will ich gewissenhaft, so weit es in meinen Kräften steht, darauf Bedacht nehmen, daß es gute Einflüsse seien, die der Freiheit entgegenführen und die göttlichen Keime zur Entfaltung bringen. Alle unlautere Bearbeitung eines Menschen will ich als eine Versündigung an ihm ansehen. Nicht das Feuer einer unreinen Leidenschaft will ich auf ihn übertragen, sondern sein Herz mit reiner Liebe zum Guten zu entzünden suchen. Und wenn es religiöse Begeisterung wäre, ich weiß, daß auch schlechte Triebe darin ihre Befriedigung finden können, und will sie in solchem Falle nicht zur Erreichung irgend eines Zweckes gebrauchen. Gefühle lassen sich leicht durch allerlei Künste erregen, und ihre Macht über das Denken und Thun der Menschen ist groß. Aber wie oft sind sie ein Dunst, der den Geist umnebelt, der Tod jeder ernsten, zur Klarheit und Freiheit ringenden Sittlichkeit. Dann will ich auf ihre Mithilfe verzichten. Die Phantasie nimmt gern die Vernunft gefangen, und wer sie in seinen Dienst zu ziehen versteht, kann damit eine große Gewalt über die Gemüther erlangen. Aber wo Träume für Wahrheit genommen werden, hört der sittliche Ernst auf; ich will keine Mitschuld daran haben. Mit Trugschlüssen kann man leicht täuschen und eine gewünschte Wirkung erzielen. Aber keine Aussicht auf Erfolg soll mich verleiten, den Weg zu verlassen, der allein, wenn auch durch Mühen, zum Ziele führt. Wahrhaftig will ich sein, durch Wahrheit will ich wirken, und wo ich erziehen soll, zur Freiheit erziehen, die meinen Einfluß zuletzt entbehrlich macht.



In derselben Weise will ich mich aber auch erziehen lassen. Zu jedem höher stehenden Geiste will ich aufschauen und mich den Kräften nicht verschließen, die von ihm ausgehen. Aber Herz und Sinn will ich offen halten, daß es nur die Macht des Guten sei, der ich mich beuge, und danach ringen will ich, daß ich durch solche Beugung immer mehr zur Freiheit erstarke, um ohne Vermittlung die Stimme Gottes zu verstehen und ihr zu folgen.

---

## Im Dienste des Reiches Gottes.

Es sind schon viele Thorheiten begangen und Unthaten verübt worden in dem Wahne, Gott damit zu dienen und für sein Reich zu arbeiten. Der Mensch kann sich irren, und um eines Irrtums willen dürfen wir niemand richten; Gott weiß, wie es gemeint ist. Aber davor sollen wir uns hüten, daß wir zum Aufbau des Reiches Gottes uns solcher Mittel bedienen, deren Verwerflichkeit wir selbst anerkennen müssen.

Wir dürfen niemals um des Friedens oder der Einheit willen die Wahrheit verleugnen. Der Friede ist ja ein köstliches Gut, und Einheit macht stark; wer sie durch kleinliche Rechthaberei im Eigensinn oder um seiner Ehre willen gefährdet, ladet eine große Verantwortung auf sich. Aber mit Lügen wird das Reich Gottes nicht gebaut, und wenn Gott uns zu einer besseren Erkenntnis führen will, dürfen wir uns derselben nicht weigern aus Furcht vor den Stürmen, die daraus entstehen können.

Auf die Schwachen sollen wir die schuldige Rücksicht nehmen und niemand ohne Not ärgern. Aber so weit dürfen wir nicht gehen, daß wir der Schwachheit und Beschränktheit gewisser Leute zuliebe unsre Ueberzeugung opfern und falsches Spiel treiben. Das ist eine unlautere und schwachmütige Berechnung, die zudem unrichtig ist und nicht zu dem gewünschten Ergebnis führt.

Noch schlimmer ist es, wenn man die menschliche Schwachheit benußt, um, wie man meint, einen guten Zweck zu erreichen.

Es giebt viel geistesträge Menschen, die gern andre für sich denken oder die Verantwortung für ihr Thun auf sich nehmen lassen; furchtsame, die vor einer unbekannten Macht erzittern und eine unklare Scheu empfinden, durch Verletzung eines Heiligtums eine Schuld auf sich zu laden; engherzige, die nur für ihr vermeintliches Wohl besorgt sind und sich zu allem bereit finden, was ihnen zur Sicherstellung ihres Seelenheils anempfohlen wird; unwahre, die nur darauf denken, sich mit Gott und ihrem Gewissen abzufinden und für jede inhaltlose Form zugänglich sind, die ihnen dazu geeignet erscheint. Es giebt eine Macht des Wahns, mit der sich viel durchsetzen läßt, Leidenschaften, die am heftigsten entbrennen, wenn sie durch den Glauben, Gott zu dienen, angefaßt werden, und die Gemeinheit der menschlichen Natur stellt sich gern zur Verfügung, wo die Hoffnung auf himmlischen Lohn sich ihr zugesellt. Wer sich nicht scheut, diese Schwächen und Fehler des Menschen zu benutzen, kann manchen Erfolg erzielen.

Ich aber sage: Hinweg damit. Auch wenn ich mir bewußt wäre, einen guten Zweck zu verfolgen und nur von dem Gedanken an das Reich Gottes geleitet zu sein, ich möchte nichts damit zu thun haben. Das ist nicht die Klugheit ohne Falsch, die Jesus seinen Jüngern empfiehlt. Und zuletzt ist es doch nur der Unglaube, der zu solchen Mitteln greift. Der Glaube verzichtet darauf, denn er vertraut auf die Macht der Wahrheit und ist gewiß, daß das Reich Gottes auf eigenen Füßen steht und nicht unheiliger Stützen bedarf. Darum läßt er sich nicht irre machen, wenn es einmal den Anschein hat, als sei das Gegenteil der Fall, und die Dinge einen andern Verlauf nehmen, als er gemeint hat. Er geht ruhig seinen Weg, thut seine Pflicht und erwartet von der Zukunft, was die Gegenwart nicht zeitigt.

Gott, stärke mir den Glauben in dieser unruhigen Zeit, wo so viele an der Macht der Wahrheit verzweifeln und alle Mittel in Bewegung setzen, um ihre Ziele zu erreichen.

## Demut.

Die Demut gilt als ein wesentliches Merkmal echten Christenfinnes und wird in den Urkunden des Christentums mit besonderer Betonung ans Herz gelegt. Und doch giebt es edle, hochgefinnte Menschen, die mit Verachtung sich von ihr abwenden und in ihr ein Zeichen von niederer Geistesrichtung sehen. Wer hat recht?

Wenn ich das Gebiet meines Wissens überschauere und es mit dem vergleiche, was mir verborgen ist, so kann ich nur mich unendlich klein fühlen. Ich müßte mich selbst belügen oder in einer unbegreiflichen Täuschung über die Tiefen der Wahrheit befangen sein, wenn ich es über mich gewinnen könnte, mich meiner Erkenntnis zu rühmen. Noch mehr, ich begreife, wie wenig ich überhaupt wissen kann. Ich bin mir der Grenzen bewußt, die mich nach allen Seiten eng umschließen, der Schranken des Menschengeistes, der die eigentliche Wahrheit, das Wesenhafte in den Erscheinungen, nur ahnend zu empfinden, nicht aber erkennend zu fassen vermag. Ich kann nur lächeln über den Irrtum derer, die mit ihren Begriffen in die Urgründe der Gottheit und der Welt hinableuchten, um nichts, als ihr eigenes Bild, darin zu sehen. Darum erscheint mir die Demut als selbstverständlich, einfache Wahrhaftigkeit, nichts anderes.

Und wenn ich mich umsehe in dem Kreise meines Könnens, so empfangere ich denselben Eindruck. Er ist so engbegrenzt, daß mir das Rühmen vergeht. Bei jeder Gelegenheit muß ich erfahren, wie ich in meinem Denken und Thun von zahllosen äußeren Einflüssen bestimmt werde, wie meine Erziehung, meine Umgebung, meine Verhältnisse in den Ansichten und Handlungen zum Ausdruck kommen, die ich mir selbst zuzuschreiben pflege. Nach jeder Richtung hin stoße ich auf die Schranken meiner Natur, die ich nicht zu durchbrechen vermag. Soll ich mich selbst täuschen, um mich in einen Traum von unbeschränkter Selbstmacht einzuwiegen?

Und wenn ich nun mein Sein und Thun dem gegenüberhalte, was ich als höchstes Ziel und Bild der Vollkommenheit in meinem Herzen trage, was als der Wille Gottes wie ein heiliges Gesetz vor mir steht: wahrhaftig, es gehört viel Selbsttäuschung dazu, um mit mir selbst zufrieden zu sein und das Bewußtsein von Sünde und Schuld andern zu überlassen. Nach keiner Seite reicht es zu, überall ist Mangel, Unvollkommenheit, Armseligkeit, überall Grund genug zu Tadel und Selbstverurteilung. Nein, ich kann und will nicht lügen, darum drängt sich mir die Demut als eine Notwendigkeit auf. Sie ist eine Forderung der Wahrhaftigkeit, aller Hochmut ist Lüge.

Warum giebt es denn edle und hochstrebende Menschen, die nichts von der Demut wissen wollen? Sie haben ein abschreckendes Bild vor Augen, das fälschlich mit diesem Namen belegt wird. Es ist die Lüge, die sich in das Kleid der Demut hüllt. Da wird die Begrenztheit unsres Wissens zum Vorwand genommen, um auf eigenes Denken zu verzichten und sich blind dem Ausspruch vergötterter Menschen oder einer abgöttisch verehrten menschlichen Gemeinschaft zu unterwerfen, die doch nur ein beschränktes Wissen haben können. Das Opfer der Vernunft nennt man es und betrachtet es als eine preiswürdige That, da es doch nur ein Preisgeben heiliger Wahrheitspflicht ist. Und dabei kann man so unvernünftig hochmütig sein, daß man von den tiefsten Geheimnissen redet, als habe man sie ergründet.

Und die Schranken unsrer Freiheit müssen dazu dienen, um die Last der Selbstentscheidung von sich abzuwälzen und die Verantwortlichkeit von seinem Denken und Thun andern zu überlassen, die an der Stelle Gottes zu stehen vorgeben und doch nur Menschen sind. Da wird das Gewissen geopfert und ein fremdes an seine Stelle gesetzt, der Tod aller wahren Sittlichkeit. Das ist Lüge unter dem Schein des Gehorsams gegen Gott.

Lüge ist auch die Selbsterniedrigung, da man sich selbst allen Wert abspricht, um einer Gnade theilhaftig zu werden, in deren Besitz man sich zur hochmütigsten Selbstbespiegelung berechtigt glaubt, das Bekenntnis von Sünden, die man nicht aufrichtig

empfindet, das Prahlen mit Worten, die demütig klingen und doch von ganz andern Gefühlen begleitet sind.

Das ist es, was die Demut so oft in ein falsches Licht setzt, daß sie nicht als das erscheint, was sie ist, lautere Wahrigkeit, sondern als Trug und Werkzeug im Dienst der Lüge. Aber ich will mich dadurch nicht irre führen lassen. Ich will der Wahrheit die Ehre geben, alles andre findet sich dann von selbst.

---

## Hochmut.

Hochmut nennen sie es, wenn ich mich nicht unter ihre Satzungen beuge. Demütig soll ich werden, wie sie, und von ihnen lernen, meine Vernunft dem Worte Gottes zu unterwerfen. Aber was sie Gottes Wort nennen, ist aus Menschenmunde gegangen und durch menschlichen Machtspruch für Gottes Wort erklärt worden. Diesem Machtspruch soll ich mich unterwerfen. Es ist kein Hochmut, wenn ich mich dessen weigere. Gott redet zu jedem nur in dem, was ihn innerlich überzeugt; davor will ich mich beugen in demütigem Gehorsam.

Sie machen Menschenwort zu Gotteswort, aber danach legen sie es aus, wie es in ihre Gedankenfolge paßt, und wenden es nach ihrem Sinn. Sie legen ihre Meinung hinein und bekleiden sie mit göttlichem Ansehen, reden im Namen Gottes und sehen jeden Widerspruch als eine Auflehnung wider die höchste Majestät an. Das ist nicht die Demut, die ich mir zum Vorbild nehme. Ich will suchen und forschen, ich will der Stimme Gottes lauschen, wo und wie sie an mein Herz dringt, ich will reden von dem, was sich mir als Wahrheit bezeugt, aber niemand verleiten, trägen Herzens andre für sich suchen zu lassen und ja zu sagen, wo sein Gewissen nichts sagt oder verneint.

Sie sind schnell fertig mit ihrem Urteil und haben einen Vorrat ausgeprägter Vorstellungen, Worte und Sätze, aus dem sie in jedem Falle herausnehmen, was sie brauchen, und damit



machen sie den Eindruck der Sicherheit und Abgeschlossenheit, der auf viele Gemüther kräftig wirkt. Aber ich will es lieber mit denen halten, die ihre Unwissenheit bekennen und bereit sind, sich belehren zu lassen, die ein aufrichtiges und nach dem Lichte ringendes Gemüt höher achten, als das künstlichste, in allen Formen vollendete Lehrgebäude.

Ich kann keine Demut darin finden, wenn man von dem innersten Wesen der Gottheit redet, als habe man es durchschaut, und sich zum Ausleger seiner tiefsten Gedanken macht, als habe man in seinem Räte gegessen. Viel lieber stelle ich mich auf die Seite derer, welche wissen, daß wir von dem Ewigen und Unendlichen nur in Bildern sprechen und das Göttliche nur menschlich uns aneignen können, und die mit dieser Erkenntnis vollen Ernst machen.

Und wenn ich nun gar daran denke, wie blinde Menschenfinder sich an die Stelle des Weltenrichters setzen und seinen Spruch im voraus verkünden, als hätten sie dabei mitzusprechen, wie sie von der Zustimmung zu ihren Glaubenssätzen die ewige Seligkeit abhängig machen und kaltblütig alle in die Verdammnis weisen, die ihnen widersprechen, dann muß ich vor dem Hochmut erschrecken, der darin zum Ausdruck kommt und nur im Unverstand einige Entschuldigung findet. Die Vorstellungen von Himmel und Hölle sind nicht immer so harmlos, wie sie scheinen. Nicht nur kindische, sondern sündige Gedanken finden darin zuweilen ihre Herberge und wachsen sich aus unter dem Schein der Frömmigkeit.

Nein, ich will nicht werden, wie sie. Ich will den Vorwurf des Hochmuts aus ihrem Munde ertragen und der Demut mich befleißigen, die vor dem Lichte der Wahrheit nicht zu schanden wird.

---

## Eifer mit Unverstand.

„Sie eifern um Gott, aber mit Unverstand.“ — Es ist nicht immer so. Oft geben sie nur vor, um Gott zu eifern, reden es sich wohl auch selbst ein, während ihr Eifer vielmehr ihnen selbst gilt, ihren vorgefaßten Meinungen, ihren Leidenschaften, ihrer Partei, ihrer Ehre und Stellung in der Welt. Aber so lange ich das nicht gewiß weiß, will ich dem Verdacht nicht Raum geben, sondern so mild als möglich über sie urtheilen. Ich will ihnen zutrauen, daß es ihnen ernstlich und aufrichtig um die Ehre Gottes und die Seligkeit ihrer Mitmenschen zu thun ist.

Aber auch dann ist ihr Eifer eine häßliche und betrübende Erscheinung voll ernster Gefahren und verderblicher Wirkungen; denn er ist eine Macht in der Hand des Unverständes. Unverständlich sind ihre Gedanken von Gott; denn sie meinen, er werde durch Lügen geehrt. Oder ist es nicht eine Lüge, wenn man ohne innere Ueberzeugung einen Glauben bekennet, den man nicht hat? Unterwerfung unter fremde Glaubenslehren, Gehorsam gegen eine Glaubensgemeinschaft ist noch kein Glaube, und wer es wider sein Gewissen thut, sündigt wider die Wahrheit. Sie aber verlangen es von den Menschen, sehen darin eine Ehrung Gottes und machen die Seligkeit davon abhängig. Sie kennen Gott nicht und eifern um ihn. Sie meinen der Wahrheit zu dienen, indem sie die Wahrhaftigkeit bekämpfen und verderben. Sie wollen den Leuten dazu helfen, vor dem höchsten Richter zu bestehen, und heißen sie ihr Gewissen töten, das die Stelle jenes Richters vertritt.

Ja, sie eifern mit Unverstand, und unverständlich ist alles, was sie in ihrem Eifer thun. Es ist umsonst, mit den Waffen der Wahrheit ihnen zu begegnen; denn sie sind dagegen gepanzert. Wie sie die Lüge zur Wahrheit stempeln, so drücken sie der Wahrheit das Brandmal der Lüge auf. Gründe und Beweise machen keinen Eindruck auf sie; denn sie nehmen das

Gebiet, in dem sie sich bewegen, von den Gesetzen des vernünftigen Denkens aus. Ehrfurchtgebietende Charaktereigenschaften bei Andersdenkenden ändern nichts an ihrem Urtheil; denn sie beurtheilen die Menschen nicht nach ihren Früchten, sondern nach ihren Worten und ihrer Parteistellung. Darum sind sie auch nicht fähig, Gerechtigkeit zu üben. Sie messen die, welche sie unglaublich nennen, mit andrem Maße, als sich selbst und ihre Genossen, und sind schnell bereit, sie zu verdammen, während sie die Fehler und Sünden auf ihrer Seite zudecken. Ueberall Unwahrheit im Namen des Höchsten und Heiligsten.

Wie viel Unverstand hat sich an die Religion zu allen Zeiten angehängt, welch häßliche Bilder eines blinden, unvernünftigen Eifers voll Ungerechtigkeit und innerer Verlogenheit starren uns aus der Vergangenheit und Gegenwart an. Es ist nicht zu verwundern, wenn viele dadurch an dem Glauben selbst irre geworden sind. Ja, unter den Feinden, welche das religiöse und sittliche Leben der Menschheit bedrohen, ist dieser einer der mächtigsten und gefährlichsten. Und es ist eine bedenkliche Erscheinung unsrer Zeit, daß er wieder in neuer Waffenrüstung auf dem Plane erschienen ist und einen Sieg nach dem andern gewinnt. Was hat ihn wieder neu gestärkt, da er überwunden schien? Wie ist es möglich, daß der finstere Geist in unsrem erleuchteten Geschlecht solche Macht entfaltet?

Vielen erscheint dies als ein Räthsel. Mir aber soll es eine Lehre sein. Ich erkenne darin einen Schaden und eine Aufgabe unsrer Zeit. Erleuchtet sind wir, ja, es ist vieles hell geworden, was früheren Geschlechtern dunkel war. Aber mit unsrem religiösen Leben sind wir ins Dunkel geraten. Lichter, die vordem geleuchtet, sind erloschen, neue noch nicht aufgegangen, alles ist unklar. Das ist der rechte Boden für die Verneinung und den unverständigen Eifer, zwei Gegensätze, die einander in die Hand arbeiten. O, daß es hell würde, daß Klarheit geschaffen würde über das Wesen der Religion, über die Wahrheit des Glaubens. Aber das kommt nicht von außen. Die Sonne wird nur durch ihr eigenes Licht offenbar, und was Glaube ist, lernen wir erst

durch den Glauben erkennen. Wir brauchen Glauben, damit wir die finsternen Mächte des Unglaubens und des Aberglaubens überwinden.

---

## In der Liebe bleiben.

Zuweilen will mir das Herz erkalten gegen die Menschen, meine Brüder. Immer noch sind sie dieselben, wie vor Jahrtausenden, dieselben Schwächen, Thorheiten und Sünden, die gleiche Armseligkeit, der alte Jammer. Die große Masse ohne Urtheil und Freiheit, ein Spiel ihrer Leidenschaften und derer, die sie zu erregen und ihre niedrigen Triebe zu befriedigen wissen. Die führenden Geister aber oft nicht besser und weiser, sondern nur begabter und willenskräftiger, groß nach außen, klein nach innen, mächtig über andre, ohnmächtig gegen sich selbst, glänzend von ferne, in der Nähe mit allerlei Flecken behaftet. Bald möchte ich zürnen, bald lachen, zuweilen ist mir, als sollte ich mit Verachtung mich hinwegwenden, und dann ergreift mich tiefe Traurigkeit bis zum Verzweifeln.

Sei doch stille, thörichtes Herz, und laß den Versucher nicht Macht über dich gewinnen. Was willst du denn? Bist du nicht auch einer von ihnen? Bist du nicht auch, wie sie vor Jahrtausenden gewesen, etwas anders vielleicht in der Form, aber ein Mensch mit den Schwächen und Mängeln unsrer Natur? Wenn du dich frei weißt von etlichen Fehlern, die da und dort dein Urtheil herausfordern, so hast du dafür andre, die nicht minder ins Gewicht fallen. Ja manchmal denkst und thust du wohl dasselbe, was du verurtheilst, nur in andrer Weise. Du meinst ganz selbstlos zu sein, und das liebe Ich redet doch in alles hinein, was du beginnst. Du wähnst dich selbst in deiner Gewalt zu haben, und wirfst unbewußt von deinen Neigungen und Einbildungen bestimmt. Willst du zürnen oder lachen, siehe, du findest Ursache genug in dir; lerne nur dich selbst recht kennen.

Doch sollst du nicht an dir verzweifeln, das wäre der Tod. Nimm, was Gott dir gegeben, und baue darauf getrost weiter. Es steht noch nicht so schlimm, daß du ein Recht hast, dich von ihm verlassen zu wähnen. Es steht aber auch mit der Menschheit nicht so schlimm. Wenn du willst, kannst du neben aller Schwachheit, Verfehrtheit und Sünde viel Gutes finden, daran dein Herz sich zu erquicken vermag, redliches Streben, treues Lieben und edles Thun. Ja, unter mancher Thorheit ist ein guter Sinn und reiner Wille verborgen, und bei liebevoller Betrachtung zeigt sich in manchem dunklen Winkel ein freundliches Bild. Suche nur, so wirst du finden und deiner üblen Laune und deines kleinmütigen Verzagens dich schämen. Nein, wir sind noch nicht von Gott verlassen, sein Geist waltet noch unter uns, es blühen noch Blumen und Früchte reifen. Wohl dem, der Augen dafür hat und daraus Mut und Hoffnung schöpft.

Und wenn es nicht so wäre und das wenige Licht würde von den Schatten verschlungen, du dürftest doch den bitteren Gefühlen nicht nachgeben. Die Liebe leidet es nicht. Je finsterner die Wege sind, auf denen die Menschen umherirren, je schwerer der Druck, mit dem Unverstand und Sünde sie belasten, desto inniger mußt du dich in herzlichem Erbarmen mit ihnen zusammenschließen; denn sie sind deine Brüder. Es ist eine gemeinsame Last, die ihr tragt, ein Feind, der euch Wunden schlägt. Wehe dem, der lachen kann, wenn er den Bruder fallen sieht, der da spricht: Machet nur weiter, ihr seid ja doch nur für den Staub geboren, und das Reich Gottes ist ein Traum. Das heißt an der Menschheit verzweifeln. Wer es thut, ist ein Feigling, der den Feinden die Waffen ausliefert, ein Schwächling, der mit leichtem Wort sich dem Kampf und der Arbeit entzieht. Spotten, zürnen, alles für nichts erklären ist bequem, aber hohl und nichtig; die Liebe macht Unruhe und Schmerzen, aber sie erhält das Leben. Ich will lieben und leiden, ich will an der Seite derer sein, zu denen ich gehöre.

---



## Die Liebe zum Volk.

„Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“ Das gilt auch von der Liebe zum Volk. Es wird jetzt viel von dem Volk und zu dem Volk geredet, immerhin ein erfreuliches Zeichen, daß die Bedeutung desselben gewürdigt wird. Aber es sind viel leere Worte und hohle Redensarten dabei, viel Unverstand, Eitelkeit und Selbstsucht, die sich in das Gewand der Liebe kleidet. Was wir brauchen, ist die wirkliche Liebe, die nicht das Ihre sucht.

Sie macht kein Geschrei und preist sich nicht an, sie schmeichelt nicht und verspricht nicht, was sie nicht halten kann und will; aber sie meint es gut und treu und beweist es mit der That. Wie jede wahre Liebe, hat sie eine tief aufrichtige Achtung vor ihrem Gegenstande. Sie tritt nicht von außen an das Volk heran, um ihre Ueberlegenheit an ihm zu zeigen, sie stellt keine Versuche mit ihm an und benützt es nicht zu irgendwelchen Zwecken. Das Volk selbst, sein Wohl und gottgewolltes Leben ist ihr der einzig würdige Zweck ihres Handelns. Sie sieht in jedem Einzelnen die nach Gottes Bild geschaffene Seele und in der Volksseele ein Heiligtum, das der Höchste sich zu einer Stätte seiner Offenbarung erkoren hat. Sie hat einen offenen Sinn für alles Hohe und Ehrwürdige, das im Leben des Volkes zur Erscheinung kommt, für alle göttlichen Kräfte, die darin walten, für alle Aeußerungen echten Empfindens und tüchtigen Wollens, das hier aus unerschöpflichen Tiefen immer neu und frisch hervorquillt. Sie sondert sich nicht ab, sondern schließt sich in das Volk ein, sie steigt nicht zu ihm hinunter, sondern ist in ihm daheim, empfindet sein Glück und sein Leid als ihr eigenes, fühlt den Pulsschlag seines Lebens und teilt es mit ihm.

Darum schont sie die Heiligtümer des Volkes und trägt eine zarte Rücksicht mit allem, was demselben ans Herz gewachsen ist. Nicht so, daß sie vornehm darauf herabsieht und

mit verächtlichem Achselzucken daran vorübergeht. Nein, sie sucht es zu verstehen und den Sinn zu erfassen, der ihm zu Grunde liegt, sie geht darauf ein und verlangt, daran teilzunehmen, wenn sie es vermag. Aber sie bleibt dabei immer wahrhaftig und würde es als eine Mißachtung des Volkes empfinden, wenn sie ihm zulieb heucheln sollte. Wo sie einen Irrweg sieht, geht sie nicht mit, und ein ungebührliches Zurückbleiben läßt sie nicht zu. Sie ruft die Trägen heran und weckt die Schlummernden auf. Den Verblendeten öffnet sie die Augen und die Unverständigen belehrt sie. Sie kommt denen, die auf tieferen Stufen stehen, entgegen, um sie emporzuheben, und reicht den Strauchelnden die Hand, um sie fest auf ihre Füße zu stellen.

Das alles thut sie in der Ueberzeugung, daß der Weg, auf welchen Gott die Menschen gewiesen hat, immerdar aufwärts führt, und in dem achtungsvollen Vertrauen auf den gesunden Sinn des Volkes, das auch im Banne der Gewohnheit nach Licht und Leben verlangt und denen dankbar ist, die seinem Drange entgegenkommen. Die Liebe glaubt an die Menschen und schreckt darum nicht vor neuen Bahnen zurück, wenn der Gang der Weltgeschichte darauf hindeutet. Und wenn Gott in unsrer Zeit uns vor neue Aufgaben des inneren und äußeren Lebens gestellt hat, so ist es gerade die wahre Liebe zum Volke, die sie unerschrocken und vertrauensvoll in die Hand nimmt, um den Weg frei zu machen, auf dem nicht bloß einzelne Stände und Bildungsklassen, sondern alle Hand in Hand voranschreiten können.

Wer sagt uns alles, was die Liebe thut? Sie selbst und sie allein; sie leuchtet in eigenem Lichte, und wo sie fehlt, ist Finsternis.

---

## Die Macht des Christentums.

Es ist nicht schwer, dem sich rechtgläubig nennenden Christentum der verschiedenen Kirchen und Richtungen allerlei Irrtümer und Widersprüche nachzuweisen. Und wenn ernste Menschen, die auf der Höhe der Wissenschaft unsrer Tage sich bewegen und

in reiner Begeisterung dem strengen Dienst derselben ihr Leben geweiht haben, mit Geringschätzung auf Leute herabsehen, die einsichtslos über die gewichtigsten Wahrheitsfragen sich hinwegsetzen und ohne Prüfung und gewissenhafte Geistesarbeit im Namen des Glaubens ein leichtes Urtheil sprechen, so ist das wohl zu begreifen. Oder wenn solche, die mitten in dem vollen, reichen und wogenden Leben der Neuzeit stehen und deren gewaltigen Aufgaben ihre ganze Aufmerksamkeit und Kraft gewidmet haben, den engen Gesichtskreis derer belächeln, die die Welt nach den Gedanken längst vergangener Jahrhunderte beurteilen und alles, was damit nicht stimmt, ohne Verständnis von sich weisen, so kann man sich darüber nicht wundern.

Auch das Christentum der ersten Zeit hat das Urtheil der Mitwelt herausgefordert, und der Widerspruch, der sich dagegen erhob, ist nicht bloß aus Unverstand und Bosheit hervorgegangen. Vieles von dem, was heutzutage gegen die Welt- und Geschichtsanschauung der altgläubigen Kreise geltend gemacht wird, ist schon damals ausgesprochen worden und hat seinen guten Grund für alle Zeiten. Und doch hat das Christentum gesiegt und ist unaufhaltsam über alle Einwendungen hinweggeschritten. Die Religion der armen und ungelehrten Leute hat sich stärker erwiesen, als die Macht von Bildung und Besitz. Ist das ein Zufall? Ist es eine Verirrung der Geschichte, eine von den Unbegreiflichkeiten im Gang der Dinge, wie sie uns mehrfach begegnen? Nein, das Christentum hat gesiegt aus guten Gründen, durch die Kraft des Glaubens und der Liebe, die es entfaltete. Das waren stärkere Mächte, als alles, was die Welt entgegenzusetzen hatte. Gerade weil es die Religion der armen und ungelehrten Leute war, die das ewige Recht der unter dem Druck seufzenden Menschheit und des ungebrochenen Volksgemüths geltend machte und die tiefsten Bedürfnisse der Menschenseele befriedigte, behauptete es trotz aller Schwächen das Feld gegen die herzlose Vernunft und die kalt abwägende Selbstsucht. Das Leben behält recht, auch wenn es sich in Widersprüche verwickelt. Der Gedanke kann es beleuchten und ihm die Bahn weisen, aber er kann es nicht ersetzen.

Das ist eine Lehre für uns. Die von sich selbst erfüllte, fette und träge Bildung wird der Sehnsucht nach Fülle des Lebens, die mit der Glut der Leidenschaft aus den Tiefen der Seele quillt, niemals gewachsen sein. Mag es ihr auch leicht sein, in den Aeußerungen des frommen und hingeebenen Gemüthes mancherlei Fehler und Ungereimtheiten zu entdecken, sie wird weder mit Gründen noch mit Spott und Verachtung etwas dagegen ausrichten, solange sie glaubenslos und liebeleer ihr kaltes Licht leuchten läßt und dem innersten Drang der menschlichen Natur ohne Anteil und Verständnis gegenübersteht. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn Frömmigkeit und Liebebedürfnis, von den führenden Geistern der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens im Stich gelassen, ihre eigenen Wege gehen und eigenartige, vielleicht sonderbare Formen annehmen. Es ist besser so, als wenn sie sich aus der Welt flüchteten und es ihr überließen, in Glanz und Schimmer zu verhungern. Was aber das Beste wäre, ist nicht schwer zu sagen. O daß Friede würde unter den Kräften, die Gott uns zu einheitlichem Leben geschenkt hat.

## Mancherlei Gemeinschaften.

Ich kenne eine Gemeinde, die hoch über jeder andern Gemeinschaft steht, der anzugehören mein innigster Wunsch und sehnlichstes Verlangen ist. Ich sehe sie nicht, aber ich glaube an sie; sie tritt nicht in die Erscheinung, aber sie beweist ihr Dasein durch die Wirkungen, die von ihr ausgehen; sie wird nicht regiert nach Menschenweise, aber Gottes Geist waltet in ihr; sie hat keine Verfassung, aber sie folgt dem Gesetz des Höchsten. Sie umfaßt alle aufrichtigen Seelen, alle, die es redlich meinen und auf die Stimme ihres Gewissens hören, die selbstlos die Wahrheit suchen, das Gute wollen und treuen Sinnes das Wohl aller auf dem Herzen tragen. Ich liebe sie, auch wenn kein äußeres Band mich mit ihnen verknüpft. Ich

weiß mich eins mit ihnen, auch wenn ich an ihren Sonderbestrebungen keinen Anteil nehmen kann, ja sogar ihnen entgegengetreten und sie bekämpfen muß. Denn sie gehören zusammen in der Wahrhaftigkeit ihres Wesens und sind Gottes Kinder, weil sie guten Willens sind; aber ihre Gedanken über das, was wahr ist und zum Heile der Menschen dient, gehen oftmals weit auseinander und ihre Bestrebungen kreuzen sich. Das geschieht nach ewigen Gesetzen, ist notwendig und gut; denn der Gegensatz schafft Leben, und entgegensiehende Kräfte bestimmen die rechte Bahn und dringen zum Ziel. In diesem von Gott gewollten und heilsamen Kampfe will auch ich meine Kraft einsetzen und nach bestem Wissen und Gewissen meine Aufgabe zu erfüllen suchen. Aber meine Zuversicht, meine Freudigkeit und mein Vertrauen schöpfe ich aus dem Bewußtsein, daß alle reinen und treuen Herzen, im Geiste verbunden, ein Volk Gottes sind, Glieder seines Reiches, in dem sie ihm dienen und seinen Willen thun.

Ueber der Gemeinde Gottes, an die ich glaube, verachte ich nicht die Gemeinschaften, die ich sehe, und in die ich eingepflanzt bin, in ihnen zu leben und zu wirken. Ich weiß, was ich meinem Volke, meinem Lande und meiner Kirche zu danken habe, und ich danke es ihnen von ganzem Herzen, ich liebe sie aufrichtig und bin gesonnen, mein Leben und meine Kräfte ihnen zu weihen. Hier ist der Boden, auf dem ich erwachsen bin, hier habe ich die Bedingungen meines Daseins, hier ist mir mein Beruf angewiesen und Raum gegeben, mein Leben auszugestalten. Ich will meinen vollen Anteil an den Gaben und Aufgaben nehmen, die es hier zu pflegen gilt, an dem Stück Menschheitsberuf, der hier zu erfüllen ist, auch an den Leiden und Kämpfen die damit verbunden sind. Ich will, so gut ich es verstehe, und soweit meine Kraft reicht, mitarbeiten, um zu bewahren, was der Bewahrung wert ist, zu entwickeln, was den Keim der Entwicklung in sich trägt, zu bekämpfen, was sich als hinderlich und schädlich erweist, zu erneuern und umzugestalten, was der Erneuerung bedarf. Ich will mich keiner Pflicht entziehen, die in einer von Gott mir zugewiesenen Gemeinschaft mir entgegentritt,



keinem Kampfe aus dem Wege gehen, der zu ihrem Schutz und Heil gekämpft werden muß.

Aber über allem steht das Reich Gottes. Dem muß alles dienen, und was ihm zuwider ist, soll auch mir zuwider sein, selbst wenn es im Namen einer mir theuren Gemeinschaft gefordert würde, ja wenn ich es in dieser Gemeinschaft selbst bekämpfen und mich dadurch in einen Gegensatz zu ihr stellen müßte. Zurückweisen will ich alles, was mich zum Lügner machen und aus der Gemeinde der Aufrichtigen und Wahrhaftigen ausschließen würde, zurückweisen auch alles, wodurch ich mich gegen die Redlichen veründigen könnte, jede Ungerechtigkeit, von wem sie mir auch zugemutet werde. Wahr und gerecht, das geht allem voran.

---

## Friede.

Immer war die Welt voll Unruhe, aber niemals mehr, als jetzt. Zu allen Zeiten sehnte sich das Menschenherz nach Frieden, zu keiner mehr, als in unsern Tagen. Aber über den Weg ist man nicht einig. Die einen sagen: die Kirche bewahrt den köstlichen Schatz; bergt euch in ihrem Schoß und schließet die Augen, laßt sie euer Gewissen sein und über die Wahrheit entscheiden, opfert eure Einsicht und tauscht dafür den Glauben ein, das ist der Friede. Aber die Kirchen liegen im Streit miteinander, und der Glaube, den sie lehren, wird von der Wissenschaft befehdet, der Kampf nimmt kein Ende, bis er ausgetragen ist. Einzelne mögen mit dem Verzicht auf eigenes Denken den Frieden erkaufen, die Gesamtheit kann und wird es nicht. Sie würde an der Lüge ersticken, und ihr Friede wäre nur die Ruhe des Grabes.

Andre rufen: hinweg mit dem Glauben, hinweg mit allem, was über die sinnliche Erfahrung hinausgeht und dem Verstande unzugänglich ist. Wir brauchen eine einheitliche Weltanschauung, die kann uns nur die Wissenschaft geben. Wenn bloß das Wissen noch Geltung hat und wir durch keine Glaubensfrage mehr ver-

wirrt und beunruhigt werden, dann ist Friede. Aber auch die Wissenschaft ist in sich gespalten und uneins, und wenn sie auf das Gebiet des Glaubens übergreift, gerät sie in Widerspruch mit den geheimnisvollen Kräften des Gemüts, die so fest gegründet sind, wie sie selbst. Einzelne mögen den Zwiespalt nicht empfinden und in einer glaubenslosen Weltanschauung zur Ruhe kommen. Die Menschheit wird niemals den Forderungen des Gemüts sich entziehen können, es würde ihr Tod sein.

So laßt einen jeden glauben, was er will, heißt es wieder von einer andern Seite. Zerbrecht euch nicht Kopf und Herz mit der Frage, was Wahrheit sei, und steht ab von dem Streit der Meinungen. Entfaltet die sittlichen Kräfte, übet Gerechtigkeit, lasset die Liebe walten. Das führt zum Frieden, auf diesem Gebiete sind alle guten Menschen eins. Aber so gut das gemeint sein mag und so viel Wahrheit darin ist, entschieden wird die Sache dadurch nicht, sondern nur umgangen und die Entscheidung hinausgeschoben. Wo einmal das Bedürfnis einer den ganzen Menschen befriedigenden Welt- und Lebensanschauung erwacht ist, da läßt es sich durch keinen Machtspruch zur Ruhe verweisen.

Und das Geschlecht unsrer Tage hat dieses Bedürfnis, es ringt nach Klarheit und wird den Frieden nicht finden, bis es mit sich selbst ins Reine gekommen ist. Es ist auf einer neuen Stufe der Entwicklung angelangt, aber es vermag sich auf derselben noch nicht zu fassen. Erst muß es lernen sich selbst verstehen, muß auf der Höhe, auf die Gott es geführt hat, zu sich selber kommen. Dann mag Friede werden. Weder das Opfer einer Erkenntnis, noch der Verzicht auf ein wesentliches Stück unsres Gemütslebens, weder ein Sprung ins Dunkle noch ein Zurückgehen auf einen hinter uns liegenden Punkt unsres Wegs kann uns helfen und wird von uns gefordert. Wie wir sind, müssen wir zur Klarheit kommen.

Wir können es nicht machen, es muß werden. Aber wir können es vorbereiten, wenn wir die Bedingung zu erfüllen streben, unter der es seiner Zeit eintreten kann. Das ist eine gesunde Entwicklung des gesamten geistigen Lebens, eine har-

monische Entfaltung aller uns verliehenen Kräfte im Dienste eines guten Willens. Da hilf mit, so viel deine schwache Kraft vermag, und tröste dich mit der Hoffnung auf die Zukunft, wenn die Gegenwart zu arm ist, der Sehnsucht deines Herzens zu genügen.

---

## Freie Bahn für die Kräfte des Guten.

Die Menschheit ist noch nicht am Ende ihrer Tage angekommen. Wir sind nicht altersschwach, wie etliche meinen, es regen sich unter uns gewaltige Kräfte und ringen nach Ausdruck und Gestaltung. Wir sind im Werden begriffen, es bereitet sich etwas vor, und wir hoffen, daß es etwas Gutes werden wird, das den besten geschichtlichen Erscheinungen der Vergangenheit nicht nachsteht. Aber noch sehen wir nicht, was werden will, noch liegen die Elemente im Streit, die zu neuem Leben sich verbinden sollen. Es gilt, alle guten Kräfte zusammenzufassen und auf das Ziel zu lenken, das ihrem Drang entspricht. Es muß Raum geschaffen werden für alle, die guten Willens sind und nicht das Ihre suchen. Wir brauchen eine Weltanschauung, in welcher alles, was aus dem Geiste Gottes geboren ist, zu seiner natürlichen Einheit sich zusammenschließt, keine Sonderkapellen, in welchen die Gläubigen ein Bild der Gottheit verehren, das sie selbst oder ihre Väter gemacht haben, sondern einen Tempel, in welchem alle Kinder Gottes dem Unsichtbaren sich nahe fühlen. Dazu gehört vor allem gegenseitiges Verständnis. Wir dürfen nicht den Bruder verurteilen, weil er das, was wir meinen, mit andern Worten ausdrückt und auf einem andern Wege sucht. Wir dürfen nicht Sünde sehen, wo redliche Absicht ist, nicht Lüge nennen, was aus der Liebe zur Wahrheit quillt, nicht Gottlosigkeit, was eine Forderung des Gewissens ist. Wir müssen zu der Erkenntnis uns durchringen, daß Wahrheit und Liebe aus einer Wurzel stammen, und alle Zweige, die sie treiben, einen Baum bilden, ein Gottesreich. Darum müssen

wir freie Bahn machen für alles reine Streben und die Schranken zwischen den Herzen entfernen, daß alle Treuen einander sehen, Blicke und Gedanken austauschen, die Hände sich reichen können. Dann werden wir schon miteinander den rechten Weg finden, Gott ist in unsrer Mitte, und sein Geist sagt uns, was wir thun sollen.

Wir haben Feinde genug, gegen die wir unsre Kräfte vereinigen müssen. Ihnen voran schreitet eine dunkle Gestalt, die Finsternis und Tod um sich her verbreitet. Es ist der Geist, der den Geist leugnet. Er lebt im Stoff und kennt nur blinde Kräfte. Von den sittlichen Mächten weiß er nichts, und das Werden und Wachsen der Persönlichkeit ist ihm verborgen. Er hat kein Verständniß für das Ringen nach Freiheit und spottet der Bemühungen um unsichtbare Güter. Er glaubt nichts und hofft nichts, hat für jede Begeisterung nur Hohn und schaut mit mattem Blick in die Welt, die ihm so schlecht als möglich dünkt und doch alles enthält, was sein Denken erfüllt und sein Verlangen ausmacht. Wo er seinen Fuß hinsetzt, erstarrt das Leben, die Jünglinge werden alt und die Alten geistlos, und die Summe der Weisheit ist das Nichts.

Sein Bruder und Helfer, anders gestaltet, aber gleich geartet und ebenso verderblich, ist der Geist, der den Geist in Fesseln schlägt und erwürgt. Er lebt in Neußerlichkeiten und kennt nur die Form. Das quellende Leben, das sich selbst seinen Ausdruck giebt, versteht er nicht, das Wesen der wahren Sittlichkeit ist ihm verschlossen; darum begreift er die Freiheit nicht, die von ihr unzertrennlich ist. Er rühmt den Glauben und tötet ihn, er redet vom Wort Gottes und verstopft die Quelle der Offenbarung, er gebietet, dem Höchsten zu dienen, und gestattet nicht, ihn im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Da wird die Gottheit zum Gözen und der Mensch zur Maschine, die eine fremde Kraft in Bewegung setzt.

Hinter diesem Brüderpaar geht ein Troß feindlicher Gewalten, die es stützen und von ihm gestützt werden, die natürliche Gemeinheit und Erbärmlichkeit, der alles Hohe und Edle widersteht, die Selbstsucht, die jede bessere Regung erstickt, die Eitel-

feit, die den Schatten nachjagt, die Feigheit, die den Ernst fürchtet, das Aufgebot der niederen Triebe, das ganze Heer der Leidenschaften, die, maßlos einherflutend, Vernunft und Gewissen mit sich fortreißen. O, der Geist ist bedroht von allen Seiten und muß stark, sehr stark sein, um den Kampf zu bestehen. Ist es nicht nötig, alle Kräfte zusammenzufassen? Freie Bahn für alle guten Bestrebungen, Raum für jede Entfaltung des Gottesgeistes in unsrer Mitte, Vereinigung alles dessen, was aus der Wahrheit ist und auf die Wahrheit zielt, das brauchen wir, darauf sollen auch meine Gedanken gerichtet sein.

---

## Freude an der Gegenwart.

Ich bitte Gott, daß er mich meine Zeit verstehen lehre und mich vor dem Undank, der Teilnahmlosigkeit und Mißstimmung bewahre, welche es zu einem freudigen Dahinschreiten auf dem von ihm gewiesenen Wege nicht kommen lassen. Die Gegenwart bietet uns so viel Gutes und stellt uns so große und schöne Aufgaben, daß es unverantwortlich wäre, nur ihre Schattenseiten zu betrachten und im Mißmut darüber das Herz ihr zu entfremden.

Niemand schelte mir die Wissenschaft unsrer Tage. Ich kenne die Abgründe wohl, an denen sie dahinführt, und die Zweifelsstürme, die sie entfesselt. Ich weiß auch, welche Schmerzen sie bereitet, und wie viele den Gefahren zum Opfer fallen, die auf ihrem Wege drohen. Aber sie ist Gottes Dienerin, denn sie dient der Wahrheit. Und sie nimmt es ernst damit und setzt alles dafür ein. Darum ist Gott auch mit ihr und bekennt sich zu ihrer Arbeit. Ja, trotz aller Verirrungen im einzelnen, trotz aller Not und aller Sünden, die sich an sie angehängt haben, sie erfüllt Gottes Gebot und ringt auf sein Geheiß zum Licht empor. Darum freue ich mich ihrer von ganzem Herzen und danke Gott, daß ich in einer Zeit lebe, in der viel edle Geister



die Wahrheit um ihrer selbst willen suchen. Seid gesegnet alle, die ihr selbstlos solchem Dienste euch weihet; sei willkommen, o Wahrheit, in jeder Gestalt, auch wenn du mich streng und fremdartig anblickst.

Und die Geschenke, mit denen die Wissenschaft unser äußeres Leben ausgestattet und bereichert hat, ich nehme sie an als Gaben aus Gottes Hand und bin dafür dankbar. Denn fein ist die Welt, deren Schätze sie uns aufthut, und seine Gesetze sind es, durch deren Erkenntnis und Befolgung sie uns die Herrschaft über die Natur errungen hat, deren wir uns erfreuen. Wohl hat sie auch so manche Erfindung gebracht, die Unheil in ihrem Gefolge hat, und die Umwälzung, welche die Maschine in allen menschlichen Verhältnissen hervorgerufen hat, ist die Ursache vieler Unruhe und drückender Notstände geworden. Aber Licht erzeugt Schatten, und neues Leben bricht sich nicht ohne Schmerzen Bahn. Das Verständniß der neuen Welt und die Freude an ihren Gottesgaben will ich mir dadurch nicht verkümmern lassen. Der Weg, den wir gehen, ist nicht von menschlichem Uebermut gewählt, sondern von Gott gezeigt, darum wird er durch alle Wirrnisse hindurch zum Ziele führen.

Mit Lust und Dank atme ich die Luft der Freiheit, die mich umgiebt, und lasse mich durch keine Betrachtungen irre machen, die geeignet wären, diese Freude mir zu verderben. Mag sein, daß die Freiheit oft mißbraucht wird, und daß viele darin zu Grunde gehen, weil sie ihr nicht gewachsen sind. Mag sie oft nur eine Täuschung sein und eine Knechtschaft verhüllen, die ebenso schlimm ist, als die Sklaverei vergangener Zeiten. Wir sind doch aus dumpfen Niederungen aufwärts gestiegen, es ist eine frischere und reinere Luft, in der wir leben. Wir dürfen frei sein, wenn wir wollen, nicht bloß in unsrem Innern, sondern auch in den Aeußerungen unsres Denkens und Strebens. Es wäre schändlicher Undank, wenn ich das verkennen wollte.

Und weil wir selbst den Gebrauch unsrer Freiheit haben, so wissen wir auch, was die Freiheit für andre bedeutet. Unsrer Zeit hat das Verständniß für den Wert der freien Persönlichkeit

erweitert und vertieft, sie erkennt die Würde der Menschheit und schließt sie uns auf. Was man auch dagegen sagen möge, sie hat den Grundgedanken des Christentums tiefer erfaßt, als es in Zeiten geschah, die man als besonders christlich zu bezeichnen pflegt. Das Bewußtsein von der Gleichheit der Menschen vor Gott und ihrer Zusammengehörigkeit ist zur That geworden in der Anerkennung der Menschenrechte und in dem Bestreben, auch in den weltlichen Beziehungen die Grundsätze der Gleichberechtigung und Brüderlichkeit zur Geltung zu bringen. Das Herz wird mir warm, wenn ich daran denke, und so viel Unverstand und unreine Leidenschaft sich auch in das Ringen, Sehnen und Suchen der Gegenwart einmischen mag, an sich ist es köstlich und erhaben, aus Gott geboren, und mit ganzer Seele will ich ihm meine Teilnahme widmen und meine Freude daran haben. Ja, ich will nicht schelten über meine Zeit, noch an ihr verzweifeln, sondern sie zu verstehen suchen und mich liebend mit ihr zusammenschließen. Das ist die Gnade, die ich mir erbitte.

---

## Christentum und Religion.

Gott hat uns auf eine Höhe geführt, von der unser Blick weiter reicht, als es jemals vor uns der Fall gewesen ist. Die Völker der Erde sind uns nahe getreten, wir nehmen teil an dem Leben der fernsten Nationen. Der Himmelsraum hat sich uns aufgeschlossen und unsre Gedanken schweifen in unvorstellbare Fernen, wo die Welt immer noch Welt ist und dieselben Kräfte wirken, wie in unsrer nächsten Umgebung. Wir blicken in die geheimnisvollen Tiefen der Natur, begegnen überall den gleichen Gesetzen und finden verwandtes Leben in zahllosen Gestaltungen. Wir haben ein Verständnis für die Geschichte der Menschheit und gewahren auch in ihr eine unverbrüchliche Gesetzmäßigkeit, in der die wunderksamsten Erscheinungen ihre Erklärung

finden. Sollte es da nicht an der Zeit sein, auch in der Beurteilung des religiösen Lebens aus der Enge in die Weite herauszutreten und die Erscheinungen desselben in ihrer Zusammengehörigkeit und im Zusammenhang mit dem Leben überhaupt zu erkennen?

Das Christentum ist in seiner äußeren Erscheinung eine Religion neben andern, hat seine Sonderlehren, seine Theologie, seine Formen der Gottesverehrung, seine heiligen Bücher, seine mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit auftretenden Gemeinschaften. Dennoch soll es damit außerhalb der naturgemäßen Entwicklung der Religionsgeschichte stehen und ihren Gesetzen nicht unterworfen sein. Und die Kunst der Schriftgelehrten baut wunderbare Lehrgebäude auf, in denen dargethan wird, daß auf diesem Gebiete der erhabene Zusammenhang der Gotteswelt unterbrochen und ein eigenartiges und ausnahmeweises Handeln der Allmacht eingetreten sei.

Wenn ich den Beruf verstehe, den uns Gott zugewiesen hat, indem er uns auf die geistige Höhe der Gegenwart führte, so kann ich mir eine solche Auffassung nicht aneignen. Ich kann die Offenbarung Gottes weder auf einen Teil der Menschheit und einen Abschnitt ihrer Geschichte beschränken, noch sie als eine göttliche Einzelthat betrachten, die von allem, was wir sonst von der Art des göttlichen Waltens erkennen, grundsätzlich verschieden ist. Wahrheit ist auch auf diesem Gebiete nur das, was in der Natur der Dinge liegt und sich als Ausfluß eines ewigen Gesetzes erweist, und das göttliche Walten ist Entwicklung. Die Religionen sind Wahrheit nur insoweit und so lange, als sie das Wesen der Menschennatur auf einer gewissen Stufe der Entwicklung zum Ausdruck bringen. Aber keine ist die ganze und unveränderliche Wahrheit, denn jede ist nur ein Glied in der Kette des göttlichen Waltens. Das gilt auch von dem Christentum, sofern es eine Religion neben andern ist, also von seiner Theologie, seinen Formen der Gottesverehrung und seinen Gemeinschaftsbildungen. Ich will diese Erscheinungen so gut als möglich zu verstehen suchen, und sofern sie in mein Lebensgebiet hereinreichen, mich in Beziehung zu ihnen setzen, aber ich

will mir immer vergegenwärtigen, daß es nur Einzelerrscheinungen sind. Die Religionen sind zeitlich, und weil ich in der Zeit lebe, muß auch mein religiöses Leben eine zeitliche Gestalt haben. Ewig ist nur die Religion, und was in jeder Gestaltung wahre Religion ist. Ich bin ein Christ und will es sein, aber ich bitte Gott, daß er mir helfe, als Christ gut und fromm zu sein und mich nicht auf Einbildungen zu verlassen.

## Worte und Geist Jesu.

Wie wenig ist es doch eigentlich, was uns von dem, den wir den Christus, den Begründer des Himmelreichs auf Erden, nennen, überliefert worden ist. Und dieses Wenige ist teilweise noch unsicher und schwankend. Wir brauchen bloß die Evangelien aufmerksam zu lesen und die darin berichteten Thatfachen und Aussprüche miteinander zu vergleichen, so können wir, wenn wir wahrhaftig sein wollen, uns nicht verhehlen, daß es hier an Widersprüchen nicht fehlt und oft unmöglich ist, eine völlige Gewißheit zu gewinnen, wie ein Vorgang wirklich gewesen, und wie ein Wort gelautet habe, ob es so oder so von Jesus gesagt, ja ob es überhaupt von ihm gesprochen sei. Nur eine falsche Scheu, sich an einem Heiligtum zu versündigen, oder die Furcht, den Boden unter den Füßen zu verlieren, kann daran hindern, zu sehen, was vor Augen liegt.

Das mag für manchen, dem kein Christenglaube Herzenssache ist, etwas Beunruhigendes haben. Ich aber will es nicht beklagen, sondern mir zum Fingerzeig dienen lassen, wie ich die Schrift zu gebrauchen habe. Auch hier soll ich frei sein in meinem Urtheil, wie bei allem, was geschrieben steht. Ich soll der Prüfung nicht enthoben sein, sondern mich dazu verpflichtet fühlen, wie überall, wo ich dazu befähigt bin. Ich soll meinen Glauben nicht auf das Ansehen eines Menschen oder eines Buches gründen, sondern mich nur dem hingeben,

was im einzelnen Falle sich meinem Gewissen als Wahrheit erweist und mit der Macht der Ueberzeugung mich überwindet. Das ist in Sachen der Wahrheit unter allen Umständen meine Pflicht.

Auch der Erscheinung und den Worten Jesu gegenüber ist es die mir angewiesene Stellung, und wenn ich in derselben meine Schuldigkeit thue, werde ich nicht in Gefahr kommen, an meinem Christentum Schaden zu leiden und eines wirklichen Segens verlustig zu gehen.

Die Wahrheit bleibt, was sie ist, gleichviel wer sie zuerst gesagt hat. Und wenn manches Wort, das uns als aus dem Munde Jesu geflossen berichtet wird, thatsächlich erst aus seiner Gemeinde hervorgegangen ist, hat es darum nicht geringeren Wert, wenn es nur wahr ist. Es ist ja in diesem Falle doch seinem Geiste entsprungen, und die Kirche hat recht, wenn sie in ihrem Bekenntnis zu den Namen des Vaters und des Sohnes noch den des heiligen Geistes hinzufügt. Das Werk Jesu besteht nicht in einzelnen Thaten, die er gethan, und einer Anzahl von Worten, die er geredet, sondern in dem Lebenskeim, den er in die Menschheit gelegt zu einer geschichtlichen Entwicklung, in deren Verlauf wir noch stehen. Was diese Entwicklung gezeitigt hat, ist die Frucht seines Geistes, und wir brauchen uns nicht zu beunruhigen, wenn im einzelnen Falle schwer zu entscheiden ist, ob etwas unmittelbar oder mittelbar von ihm herrührt. Nur wer von falschen Voraussetzungen beherrscht wird, kann dadurch verwirrt werden.

Auch hier heißt es, wie überall: Stelle deine Voraussetzungen nicht über die Thatfachen, schreibe Gott nicht die Wege vor, auf denen er sich der Menschheit und dir offenbaren müsse, sondern lerne aus der Geschichte und den immer sich erneuernden Erfahrungen des Geisteslebens, wie er sich wirklich offenbart, und gehe willig darauf ein.

---



## Christusglaube.

Unermeßlich und unausgleichbar ist in der Christenheit der Unterschied der Anschauungen über den, nach dem sie sich nennt. Die einen sehen in ihm den ewigen allmächtigen Gott, der die menschliche Natur angenommen hat, den Gottmenschen, der in seinem Erdenleben alle göttlichen Eigenschaften besessen und doch menschlich gedacht, empfunden, gelebt und gelitten hat, und der jetzt in verkürter Leiblichkeit zur Rechten des Vaters die Geschicke der Welt, seiner Kirche und jedes einzelnen Gliedes derselben regiert, die Gebete der Seinen erhört und für ihr leibliches und geistiges Wohl sorgt. Die andern bleiben mit ihren Gedanken über ihn in den Grenzen der Menschheit, und so hoch sie ihn auch stellen, so ehrfurchtsvoll und liebesinnig sie auch zu ihm aufschauen mögen, den Begriff der Gottheit können sie nicht auf ihn übertragen und ihr Verhältnis zu ihm können sie nicht demjenigen gleichstellen, in welchem sie sich zu ihrem und seinem Gott und Vater wissen. Das ist ein so himmelweiter Unterschied der Anschauungen, daß von einer Ausgleichung derselben keine Rede sein kann, und nur der Gedankenlosigkeit ist es zuzuschreiben, daß er von vielen so ungenügend erkannt und empfunden wird.

Und doch giebt es einen Unterschied, der viel tiefer greift und die, welche sich Christen nennen, in ganz andrer Weise voneinander trennt. Es können zwei die entgegengesetzten Anschauungen über die Person und das Werk Christi haben und doch im Herzensgrunde eines Sinnes sein, während andre dasselbe Glaubensbekenntnis sprechen und dabei einen völlig verschiedenen Geist haben. Wo das Glaubens- und Liebesfeuer, das Jesus auf Erden angezündet hat, im Herzen brennt, wo man in seinem Geiste zu Gott spricht: Lieber Vater, in herzlichem Gehorsam sich selbst verleugnet und sein Kreuz trägt, nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet und seinen Ruhm allein in der Treue sucht, mit der man dem Herrn im Himmel und den Brüdern

auf Erden dient: da ist man eins in Christus; denn man hat ihn selbst, sein Leben und sein Wesen, wenn man sich auch sehr verschiedene Gedanken über ihn macht. Die einen nennen nur den Vater ihren Gott, die andern den Vater und den Sohn, jene beten nur zu dem einen, diese zu beiden; aber was sie in Gott suchen, wie sie ihn lieben und ihm dienen, das Wesentliche ihres Glaubens und Lebens ist das Gleiche. Eine nicht auszufüllende Kluft dagegen ist zwischen einem reinen und einem unlauteren Herzen, zwischen den Wahrhaftigen und Lügern, den Gewissenhaften und Gewissenlosen, den Liebenden und Selbstsüchtigen. Beide können von Gott und Christus das Gleiche sagen, und es ist doch nicht das Gleiche, weil sie in Wahrheit nicht dasselbe meinen und einen grundverschiedenen Geist haben.

Ich bin mir vollständig bewußt, wie weit ich in meiner Anschauungsweise von denen entfernt bin, die an die Gottheit Christi glauben. Ich will diesen Unterschied durch keine Unklarheit verwischen, durch keine Zweideutigkeit verhüllen, durch kein Schweigen zudecken. Aber ich will auch nicht mehr daraus machen, als recht ist, und mir das Bewußtsein der Geistesgemeinschaft mit denen erhalten, welche in Gott die heilige Liebe lieben und geynnt sind wie Jesus Christus.

---

## Christentum.

Wer darf sich einen Christen nennen? Die Frage erscheint manchem überaus einfach und kaum einer Antwort bedürftig. Bei genauer Betrachtung ist sie tiefgreifend und schwierig. Schon die Gegensätze der Konfessionen sind zum Teil so einschneidend und grundsätzlich, daß man sich nicht wundern könnte, wenn eine der andern das Christentum absprechen würde. Und nun erst die Richtungen und Parteien in der Menschheit christlichen Namens, wie viel Gemeinsames bleibt ihnen noch? Und sollte dies gerade das Christliche sein? Es ist begreiflich, daß die Frage,

was Christentum sei, sehr verschieden beantwortet wird, zumal Gefühle und Ansprüche dabei beteiligt sind.

Was soll nun für die Antwort entscheiden? Es scheint, das Christentum der Urzeit, oder noch richtiger, das Christentum Christi müsse den Maßstab abgeben. Aber dann giebt es vielleicht gar keine Christen mehr. Auch die, die das Christentum vorzugsweise für sich in Anspruch nehmen und schnell bereit sind, Andersdenkende auszuschließen, haben dann kein Recht auf diesen Namen. Oder leben sie nach dem Grundsatz, daß man dem Bösen nicht widerstreben und dem, der den Rock nimmt, auch den Mantel lassen soll? Lehnen sie es grundsätzlich und thatsächlich ab, Vermögen zu sammeln und für den andern Tag zu sorgen? Verkaufen sie, was sie haben, um es den Armen zu geben? Sind sie stündlich der Wiederkunft Christi und des Weltunterganges gewärtig, und lassen sie diese Erwartung von maßgebendem Einfluß auf ihre Gesamtanschauung und ihr Leben sein?

Der Glaube ist es, auf den sie ihren Anspruch stützen, das heißt, ihre Glaubensvorstellungen. Aber sind die wirklich so christlich? Ist der dreieinige Gott, wie sie ihn bekennen, wirklich der Gott, den Jesus gemeint hat? Ist die zweite Person in der Gottheit, zu der sie beten, wirklich der Menschensohn, der in Gebet und Flehen das Angesicht seines und unsres Gottes gesucht hat? Und die ganze künstliche Glaubenslehre, die sie sich zurecht gemacht haben, ist sie das einfache klare Evangelium Christi?

Es ficht mich wenig an, wenn sie mir das Christentum absprechen; denn sie haben kein Recht dazu. Auch kommt es mir auf den Namen nicht an. Ich könnte ihnen sonst mit Gleichem erwidern, aber ich denke nicht daran. Ich weiß ja, daß es unter ihnen nicht wenige giebt, mit denen ich mich eins im Geiste fühle. Warum? Sie sind reines Herzens, tragen ein heiliges Gottesbild in ihrer Seele und strahlen sein Licht aus in ihrem Wandel. Sie haben ihr Angesicht aufwärts gerichtet und trachten danach, ihr Leben nach den Gesetzen einer höheren Welt zu gestalten und die Ordnungen derselben der irdischen Welt einzu-

prägen. Sie meinen es treu und gut und folgen in ihrem ganzen Denken und Thun dem Antriebe einer lauterer und selbstlosen Liebe. Das ist der Geist, der sie regiert, und weil auch ich mein Wünschen und Sehnen dahin gerichtet habe, fühle ich mich eins mit ihnen.

Wenn es, wie ich meine, der Geist Jesu Christi ist, wenn das Christentum die Religion des reinen Herzens, der starken, lebensvollen, unverfälschten Gottes- und Menschenliebe, der Anbetung in Geist und Wahrheit ist, dann dürfen wir uns wohl Christen nennen, trotz der Verschiedenheit unsrer Vorstellungen und trotz des Unterschiedes, der in mancher Hinsicht zwischen unserm Christentum und dem der Urzeit und Christi unleugbar besteht. Der Geist Christi ist lebendig und hat dies nicht am wenigsten dadurch bewiesen, daß er sich in der Weltgeschichte entwickelt und mannigfache Gestaltungen angenommen hat.

## Was wir brauchen.

Ernst und schwer sind die Kämpfe und Nöte, welche das religiöse Leben der Gegenwart bedrängen, aber sie sollen mir den Blick nicht trüben und meine Gedanken nicht in falsche Bahnen drängen, Heil und Hülfe dort zu suchen, wo sie nimmermehr zu finden ist.

Was uns not thut, ist nicht Einheit und Gleichheit der religiösen Anschauungen. Sie ist gerade jetzt weniger möglich, als je, und würde, wenn sie sich machen und erzwingen ließe, uns nicht helfen, sondern uns in einen Schlummer wiegen, der zum Todes-schlaf werden könnte. Wir brauchen die Gegensätze, damit die Form den Geist nicht ertöte, und der Kampf erhält das Leben. Aber was wir bedürfen, ist Gerechtigkeit, daß wir einander nicht Unrecht thun und den Geist Gottes, aufrichtiges Wollen, reinen Sinn und selbstlose Hingabe auch da anerkennen und lieben, wo sie in Anschauungen uns entgegentreten, die wir verneinen und bekämpfen müssen. Wir müssen einander verstehen lernen, sonst

wird der Kampf unfruchtbar bleiben, und wir laufen Gefahr, durch denselben eine Einbuße an unserm sittlichen Leben zu erleiden und unwahr, ungerecht und verbittert zu werden.

Wir brauchen nicht Kleider, um den Menschen ein gleiches Aussehen zu geben, sondern Menschen, die tüchtig sind, ihre von Gott ihnen gewiesene Aufgabe zu erfüllen; nicht eine Uniform für das religiöse Leben, sondern das Leben selbst. Nicht in dem Gesetz ist das Heil, am allerwenigsten in einem Glaubensgesetz, sondern im Glauben, im festen Vertrauen auf den Gott, der als Geist im Geiste sich offenbart und sich finden läßt von denen, die mit reblichem Herzen ihn suchen.

Wir dürfen uns jeder Wahrheit freuen, die sich uns erschlossen hat; aber mehr noch, als Wahrheiten, haben wir Wahrheit nötig, Wahrhaftigkeit und Achtung vor der Wahrhaftigkeit in jeder Gestalt, Gewissenhaftigkeit und heilige Scheu vor der Majestät des Gewissens, wo und wie es auch sich geltend machen möge. Nicht der Irrtum, sondern die Lüge, gleichviel ob sie sich fromm oder gottlos gebehrde, muß als der eigentliche Feind des Reiches Gottes angesehen werden.

Wir brauchen nicht Theologie, sondern Frömmigkeit. Unser Christentum ist zu theologisch; die Theologie beherrscht zu sehr das religiöse Leben, statt ihm zu dienen. Und sie hat viel gesündigt, das Einfache verkünstelt und das Natürliche in Unnatur gewandelt. Es ist Zeit, daß sie der rechtmäßigen Herrin den Platz räume und dienen lerne.

Wir brauchen nicht Götter, sondern Gott, nicht Gewalten, die das Gewissen beherrschen, nicht Menschen, die den Geistern von außen gebieten, sondern eine Macht, die uns innerlich überzeugt und die Herzen zu freiem Gehorsam zwingt. Mancher leugnet Gott und dient ihm doch, und mancher rühmt sich seiner und verachtet ihn. Es muß dahin kommen, daß seine Diener ihn erkennen und als das erkannt werden, was sie sind, seine Verächter aber offenbar werden vor der Welt und vor sich selbst.

Das ist es, was uns not thut, und kein Tagesgeschrei und keine augenblickliche Not soll mich irre machen und meinen Blick auf ein andres Ziel lenken.

---



Gedanken und Beobachtungen.



## Gotteserkenntnis.

Auf der Plattform des Straßburger Münsters steht ein Mann, und schaut herab auf die Menschen, die drunten so klein und zwerghaft sich umherbewegen, und blickt auf zum sonnenklaren Himmel, und spricht: Sei begrüßet, Sonne, um wie viel näher bin ich dir jetzt, als die da unten!

Wer ist der thörichte Mann, fragst du, der sich so hoch dünkt, als wäre er der Erde entwachsen? Weiß er nicht, wie weit die Sonne entfernt ist, und daß alle Entfernungen auf Erden im Vergleich mit dieser verschwinden?

Der thörichte Mann, ich will dir's sagen, der bist du. Um eine Stufe, die du nicht gebaut hast, sondern andre vor dir, bist du in der Gotteserkenntnis höher gestiegen, als manche deiner Mitmenschen, und nun stehst du droben, schaust selbstbewußt auf sie herab, und spricht: Wie viel näher stehe ich dem Höchsten, als die da unten! Ja, eine Münsterhöhe der Sonne entgegen, das ist zu wenig, um übermütig zu werden.

Ich fürchte, du hast keinen rechten Begriff von der Größe Gottes, und der Mann, der da unten im Schatten steht und dir so armselig klein vorkommt, der zaghaft seinen Blick nicht emporzuschlagen wagt, denkt vielleicht würdiger von dem Unendlichen, als du. Er fühlt in sich eine Kraft, die aus dem Ewigen stammt, er fühlt den Zug der Seele nach ihrem Ursprung hin, aber es steht vor ihm so groß, so überwältigend und unergründlich, daß er scheu vor sich hinsieht, und wehmütig entsagend den Blick ins Grenzenlose entsendet. Ich wünsche ihm, daß sein schweifendes Auge einen Ruhepunkt finde, aber ich halte das Urtheil zurück, ob sein Herz nicht vielleicht größer und wärmer ist, als das deine.

Und siehst du den dort, der so hastig über den Platz dahineilt? Du mußt dich anstrengen, ihn herauszufinden, denn er kommt dir so unbedeutend vor, wie sie alle. Er geht, ein Werk der Menschenliebe zu vollbringen. Er hält den Tag für verloren, an welchem er nichts Gutes thut, es ist seine Natur so. Es ist wahr, in seinen Begriffen von den übersinnlichen Dingen ist er etwas unklar. Er hat so vieles darüber gehört und kann es nicht recht zusammenreimen, seine Vorstellungen sind etwas gewöhnlicher Natur, er ist auch nicht dazu angelegt, viel darüber nachzudenken, sondern findet seine Befriedigung im frischen, ununterbrochenen Handeln. Aber hier entfaltet er eine Hingebung, eine sich selbst vergessende Liebe, einen Reichtum hoher, auf die erhabensten Ziele des Guten gerichteter Gedanken, daß er Segen von sich ausströmt, wie ein sprudelnder Quell. Woher kommt ihm das?

Ich will dir's sagen, auch auf die Gefahr hin, daß es dir nicht gefällt. Die Liebe, die Sehnsucht nach Verwirklichung des Guten, die ihn erfüllt, das ist Gott, der in ihm arbeitet. Wird er sich dessen nur in unvollkommener Weise bewußt, so ist das ein Mangel in betreff der Vorstellung, nicht des Lebens. Was meinst du, wenn ich dir sage: Er hat das Leben, und du hast die Vorstellung; er hat Gott in sich, und du hast ein Bild von ihm vor dir?

Deine Vorstellung von Gott ist vollkommener, als die des andern. Das gebe ich dir gerne zu, achte das auch nicht über die Gebühr gering, sondern wünsche es allen. Aber vergiß nicht: die Stufe zur Wahrheit, die du höher gekommen, ist nur eine von Millionen, und was du zu sagen weißt, ist irdische Rede, so gut, wie die der andern. Verachte keinen darum, daß er etwas andres redet, als du; frage lieber danach, wie er gesinnt ist, und vor allem, wie du gesinnt bist.

Fern von der Sonne halten uns irdische Schranken. Aber in ihrem Scheine sich bewegen und wirkend sich entfalten, das ist Fülle des Lebens.

---

## Der Glaube an ewiges Leben.

Auch der edelste Keim steht in Gefahr, unter dem Drucke verkümmender Einflüsse zur Mißgestalt sich zu verbilden; aber niemand zertritt ihn deswegen. Welche Mißgestalten des Glaubens stehen im Garten der Menschheit! Aber soll darum der Keim des Glaubens zertreten werden?

So nimmt der Glaube an ein ewiges Leben unter der Einwirkung der Selbstsucht oft häßliche Formen an. Er ist schon dadurch, daß er das ganze Menschenleben unter den Gesichtspunkt ewigen Lohnes und ewiger Strafe gestellt hat, zum Tode der wahren Sittlichkeit geworden. Mancher kehrt im Gedanken an die Höllequalen seufzend der reizenden Sünde den Rücken, und beugt sich mit innerem Widerspruch unter das Joch der göttlichen Gebote, indem er sich mit der Hoffnung tröstet, daß ihm der schwere, widerwärtige Dienst werde vergolten werden. Da bleibt die Schönheit des Guten immerdar unverstanden, die reine Liebe kommt nicht auf, die Frömmigkeit ist eine Lohnarbeit, das ganze Leben ein eigennütziges Streben unter der gleißenden Hülle des Gottesdienstes.

Nicht minder ist der Glaube an die jenseitige Welt oft dadurch, daß er die Blicke von dem diesseitigen Leben und seinen Aufgaben abgelenkt hat, der Tod der geistigen und sittlichen Gesundheit geworden. Wie mancher geht träumend seinen Weg auf Erden, ohne Verständnis für das, was um ihn her vorgeht, ohne Teilnahme an den Bestrebungen der Menschen, ohne Herz für ihre irdischen Freuden und Leiden. Den matten, gläsernen Blick über sich gerichtet, schwankt er dahin, zertritt mit seinen Füßen die Blüten auf dem Boden, und ist tot für die Gegenwart, das Leben von der Zukunft erwartend. Da erscheint die Welt als Jammerthal und ihre Arbeit als zweckloses Kinderspiel, und Gott wohnt allein im Jenseits.

Von solchen Zerrbildern angeekelt, haben andre gesagt, der Glaube an ein ewiges Leben sei eine Verirrung. Täuschen wir



uns nicht: es sind nicht wenige, welche so denken, wenn auch verhältnismäßig nicht viele sich darüber klar sind. Aber was thut ihr? Wollt ihr den Keim vor Mißbildung bewahren, indem ihr ihn zertretet? Wollt ihr den Menschen vor Krankheit behüten, indem ihr ihn tötet?

Wenn im Rosenstock, vom Frühlingshauch geweckt, das Leben aufsteigt, so beginnen die Knospen zu schwellen. Blättchen schauen hervor, breiten sich aus. Die Achse strebt weiter, wird zum Zweig, entfaltet Blätter auf Blätter. Endlich blickt an der Spitze die Knospe hervor, die das holde Geheimnis der Blüte in sich birgt. Und sie wächst, und schließt sich auf, und enthüllt ihre Pracht dem lichten Sonnenstrahl, in seinem Weben Keime neuen Daseins in sich zeugend.

So der Mensch. Wer sieht es dem Neugeborenen an, was die Knospe dieses Lebens in sich birgt? Die Knospe entwickelt sich, der Geist kommt zum Bewußtsein: ich bin. Er entfaltet dieses Sein, da knospet der Gedanke: ich bin ein Glied am ewigen Geiste. Und wenn er sich erschließt im Sonnenschein der Wahrheit, so ist's ein wunderbares Blütenleben, der Glaube: ich bin ewig. Hier ist keine Unnatur; es hat sich ausgebildet, was im Wesen des Menschen gelegen ist.

Und wie dieß bei dem Einzelnen geschieht, so vollzieht es sich in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Wer sieht es den Völkern in der Kindheit an, welche Blüten geistigen, sittlichen, religiösen Lebens sie in sich bergen? Die Weltgeschichte ist die Entfaltung derselben. Schneidet nicht zurück, was nach dem innersten Gesetz menschlichen Daseins sich aus demselben herausgebildet hat!

Wir freuen uns dessen, was Gottes Sonne in uns wachgerufen hat, und lassen uns nicht irre machen, wenn Mißgestalten hin und wieder die reine Form verhöhnen. Wir lieben das Gute nicht um des Lohnes willen und kehren uns von dem Bösen nicht um der Strafe willen: aber wir leben freudiger auf in dem Bewußtsein, daß das, was wir als gut lieben, seine Wurzeln in der Ewigkeit hat, und wir es ewig lieben, und den Lauf, den wir zu ihm genommen haben, vollenden werden. Wir

verachten das gegenwärtige Leben nicht um des zukünftigen willen, wir fassen es auf als ein von Gott gewolltes, das um sein selbst willen da ist und Recht und Zweck in sich selbst hat: aber es schaut uns ganz anders an, wenn wir es an ein Ewiges anknüpfen, und als ein lebendiges Glied unsers Gesamtdaseins erkennen. Da wird unser Blick weit, und unser Herz groß, und jedes edle menschliche Streben erhält eine tiefe Bedeutung.

Was ist's, das den Leibeigenen niederdrückt und nicht zu einer freudigen Entfaltung seiner Kräfte kommen läßt? Das Bewußtsein, daß er keinen freien Raum vor sich hat, daß er es bei aller Anstrengung zu nichts bringen, sondern an einer Schranke ankommen wird, an der jeder Aufschwung in sich selbst zurückfällt. Ebenso geht es uns, wenn wir unser Leben in die Schranken der Zeitlichkeit gebannt sehen. Was ist unser Ringen nach Wahrheit, wenn wir es doch nur zu einem lächerlich kleinen Bruchteil derselben bringen werden? Was ist unser Trachten nach sittlicher Vollkommenheit, wenn wir nie aus der Eierschale herauskommen sollen? Was bedeutet eine Liebe, welche die Ahnung des Unendlichen in sich trägt, wenn sie erlöschen wird, ehe der Funke zur Flamme geworden ist?

Der Mensch muß in seiner Entwicklung auf einem Standpunkt ankommen, wo der Gedanke der Ewigkeit in ihm emporsteigt. Dann geht ihm der Glaube an ewiges Leben auf als Morgenrot eines anbrechenden Tages, in welchem alles, was von Idealen in ihm lebt, von neuem Lichte übergossen leuchtet; — oder er sinkt im Gefühl, daß er, ein Leibeigener der Nacht, nicht zum Leben im Lichte geschaffen sei, gebrochenen Herzens in das Dunkel zurück, wo nagende Sehnsucht stündlich sein Elend ihm zum Bewußtsein bringt.

---

## Bittet, so wird euch gegeben.

„Bittet, so wird euch gegeben.“ Dieses Wort hat mir viel zu denken gegeben. Wäre es wirklich so, wie manche behaupten, daß wir auf den allmächtigen Herrn unsers Schicksals einen Einfluß haben, und bittend ihn regieren können? Ich möchte zusammenschrecken, wenn ich's denke, und dann auf mein thörichtes, unruhiges, begehrlisches Herz schaue. Ich fragte deswegen einen ehrwürdigen, Zutrauen erweckenden Mann, dessen Auge mich immer so anblickte, als wisse er etwas von dem unruhigen, begehrlischen Herzen, habe aber nach ernstem Kampf den Frieden gefunden.

Jawohl, erwiderte er, es ist ein geheimnißvolles Wort, dies: „Bittet, so wird euch gegeben.“ Mir selbst ist es eigentümlich damit ergangen. Als meine Mutter uns Kinder zum letztenmal an ihr Sterbett versammelt hatte, und wir weinten und starrten, — denn es war vom Tod die Rede, und wir wußten noch nicht, was der Tod sei — sagte sie uns ernste und liebevolle Worte zum Abschied. Freilich, der Schrecken wehte die meisten alsbald hinweg; aber eines hat sich mir unauslöschlich eingeprägt, weil ihr brechendes Auge dabei gerade auf mich fiel. Sie sagte: „Vergeßt den Spruch nicht: Bittet, so wird euch gegeben!“

Das Wort habe ich lange bei mir behalten. Ich betete, wie ich es bisher gewohnt gewesen, und redete recht kindlich und in gutem Glauben mit Gott; aber dies mit jenem Spruch in Zusammenhang zu bringen, fiel mir nicht ein. In der Zeit, wo der Geist anfängt, sich selbst gewahr zu werden und Gott in sich zu suchen, gesellte sich ein heimtückischer, boshafter Begleiter zu mir, der mir beim ersten Anblicke, ehe ich ihn noch kannte, schon das Herz zusammenschnürte, allmählich aber sich mir als den entdeckte, der bestimmt war, mich zu quälen. Ich meine eine Krankheit, die mir fortan in jeden Lebensstrank einen bitteren Tropfen gegossen hat. Wie viel habe ich seitdem geseufzt, ge-

weint, und auch gerufen. „Bittet, so wird euch gegeben,“ das klang mir täglich in den Ohren; aber ich verstand das Wort nicht. Ich suchte weise und fromme Leute auf und fragte sie darum, und bekam mancherlei Antworten. Einer erzählte mir viele Geschichten aus alter und neuer Zeit, und bewies mir, daß Gott giebt, was seine Kinder bitten. Das stärkte mich, ich betete inbrünstig, daß mein Peiniger von mir weiche; aber er blieb und grinste mich böshaft an. Da seufzte ich; „Was hilft mir's, wenn andre erhört worden sind, aber ich schmachte vergebens?“ Ich fragte einen andern; der sprach: „Laß nur nicht ab; bitte, rufe, schreie ohne Aufhören; zuletzt wird Gott erweicht und giebt dir, was du bittest.“ Darüber bekam ich neuen Mut, und rief von neuem, und ließ nicht ab, Tag und Nacht. Aber mit meinem Gebet wuchs die Bosheit meines Feindes, daß mein Mut gebrochen und mein Geist verwirrt wurde. Da redete ein anderer zu mir: „Du mußt nicht zu viel von Gott verlangen; füge dich in die natürlichen Ordnungen, suche einen geschickten Arzt, und bitte Gott, daß er seinen Segen dazu gebe.“ Das klang so nüchtern, aber ich war matt und begeisterungslos. Ich that, was mir geraten war, unterwarf mich verschiedenartigen Kuren, und betete jedesmal: „Herr, gib deinen Segen dazu!“ Aber der Fürchterliche blieb, und war mir zu jeder Stunde auf den Fersen. Ein anderer Ratgeber sprach: „Gemeinsames Gebet hat große Kraft; bitte deine Freunde, daß sie ihre Stimme mit dir vereinen, daß es durch die Wolken dringe.“ Treue Freunde hatte mir Gott gegeben; ich wußte auch, daß sie im Gebet meiner gedachten. Aber ich wandte mich noch besonders an sie, und legte es ihnen ans Herz, für das Aufhören meiner Qual zu bitten. Sie haben es gethan, aber mein Begleiter hat ihrer gespottet. Tief bewegte mich ein andres Wort, weil es einem dunklen Gefühl in mir Ausdruck gab. „Du hast noch nicht recht gebetet,“ sprach ein Mann mit durchdringenden Augen zu mir; „du mußt im Glauben beten, ohne Zweifel, und gewiß sein, daß dir's gegeben werde; dem Glauben ist nichts unmöglich.“ Ein Echo in meinem Innern beantwortete diese Rede, und ich war gewiß, den Schlüssel zu besitzen zu dem Wort: „Bittet, so

wird euch gegeben.“ Ich eilte, zu beten: aber — der Glaube! Woher soll mir der Glaube werden? Ich hatte freilich gemeint, ihn zu besitzen; aber nun, da es Ernst werden sollte, suchte ich in allen Falten meines Herzens, und fand nicht, was ich suchte, und das Wort erstarrte mir auf den Lippen. „Glaubst du nicht an deinen Vater?“ „Ja, ich glaube.“ „So bitte!“ „Ich vermag's nicht.“ Das war eine schwere Zeit, in der ich verworrene Pfade durchirrt habe. Als mich aber ein würdiger Mensch mit wildem Blicke anlachte, und rief: „Bist du auch noch ein Narr, der von Gott im Himmel redet? Wenn's einen gäbe, müßte mir es in meinem Leben anders gegangen sein“: da erkannte ich, daß ein Abgrund vor mir lag, und schaute mich um. „Glaubst du an deinen Vater?“ „Ja, ich glaube.“ Ich wandte mich zurück, und ging auf dem früheren Wege weiter.

Jahre flossen dahin. Ein Stück nach dem andern von der Lebensbahn ward durchschritten, und der Begleiter schritt mir zur Seite. Ich suchte mich in seine stete Gegenwart zu schicken und mich so wenig als möglich in der Verfolgung meiner Lebensaufgabe stören zu lassen. Immer zuversichtlicher, immer mutiger wandelte ich dahin und sprach: „Der Weg heißt Glauben, das Ziel heißt Schauen.“ Nur wenn ich an das Wort dachte: „Bittet, so wird euch gegeben,“ so vernahm ich einen Mißton in meinem Innern und ward unruhig. Das erzählte ich einst einem redlichen, guten Manne, der ein Stück Wegs mit mir ging. Als ich geendet, fragte er mich: „Wünschst du denn, daß der Peiniger aus deinem Leben weggeblieben wäre?“ Da sah ich ihn mit großen Augen an, besann mich eine Zeitlang, und rief dann: „Nein, wahrhaftig um alles nicht.“ So einfach das Wort gewesen, es war mir doch neu. Und als ich allein war, überdachte ich es, und es war, als wenn eine Decke von meinen Augen fiel. Ich schaute über mein vergangenes Leben hin, und es lag da vor meinen Blicken, wie mit einem Licht vom Himmel übergossen. Ich sank nieder auf meine Kniee, und rief: „Vater, ich danke dir für alles, ich danke dir, daß du nicht auf meine thörichten Reden gehört hast.“ Und als könnten meine verkehrten Gebete der früheren Zeit noch ihre Nachwirkung haben,



fügte ich hastig hinzu: „Nimm ihn nicht hinweg, den Peiniger, nicht eher, als bis er deinen Willen vollbracht hat!“ Tiefer und immer tiefer versenkte ich mich in die Betrachtung der Wege Gottes, und mein Denken ward wiederum zum Gebet, zu einem Gebet, wie ich es noch nicht gebetet hatte: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Ich bitte nur eines: Laß nicht zu, daß ich einen eigenen Willen habe.“ Da durchzitterte ein reiner, voller Klang mein Herz: „Amen, du bist erhört.“

„Bittet, so wird euch gegeben.“ Ob ich den Sinn jenes Wortes verstanden habe? Ich weiß es nicht. Aber seit jener Zeit werde ich nicht mehr unruhig, wenn ich daran denke.

---

## Das Wunder.

Ein großes Wunder ist es, daß die Menschen um des Wunders willen so bittere Feindschaft nähren. Um des Wunders willen hassen sich solche, die mit gleicher Sehnsucht um das Kommen des Reichs der Wahrheit und Gerechtigkeit bitten; um des Wunders willen sprechen treue und wahrhaftige Menschen einander das Gewissen ab; um des Wunders willen wird manchem Redlichen der Himmel zugeschlossen und manchem Heuchler aufgethan, und das nach dem Brot des Lebens verlangende Volk hin und her gezerrt, bis ihm der Kopf schwindelt, und es nicht mehr weiß, ob rechts oder links.

Sagt doch, warum seht ihr uns so zu und wollt uns nicht eher Christen heißen lassen, als bis wir unser Heil an dem Nagel eures Wunderglaubens festgebunden haben? Laßt sehen, was habt ihr von den Wundern, die ihr als den Hort unsrer Religion mit solchem Geräusch ausruft?

Machen sie euch stärker, als wir sind? Ihr sagt: „Beim Wunderthun verbindet sich die Kraft Gottes mit dem Willen des Menschen zu übernatürlichem Werk.“ Fürwahr, das ist etwas Großes, eine übermenschliche Stärke in menschlichem Gefäß. Er-

zählt uns davon Genaueres! Was habt ihr schon für Wunder gethan? Wie habt ihr übernatürliches Werk vollbracht? „Nein,“ antwortet ihr, „so ist's nicht gemeint. Wir können keine Wunder thun, aber vor vielen hundert Jahren haben Menschen Wunder gethan.“ Nichts weiter? Was rühmt ihr euch dann und habt doch nichts vor uns voraus? Ihr thut kein Wunder und wir auch nicht: da sind wir also, die einen wie die andern, schwache Geschöpfe, angewiesen auf die Kräfte, die Gott allen von Anfang an gegeben hat, und was in grauer Vorzeit geschehen, ändert nichts in unsern Verhältnissen.

Machen sie euch gewisser als wir sind? Ihr sagt: „Ja, wir werden Gottes gewiß, wenn wir sehen, wie herrlich er sich durch Wunder offenbart hat.“ Woher wißt ihr denn, daß er sich durch Wunder offenbart hat? „Ei, es steht ja geschrieben, ganz deutlich, schwarz auf weiß.“ Nichts weiter? Darauf gründet sich eure Gewißheit? Wie, wenn nun die Berichte nicht zuverlässig sind, wenn sich die Dinge vielleicht ganz anders erklären lassen? Es muß euch ja bange werden um euren Glauben beim leisesten Luftzug des Zweifels, der sich erhebt, bei jeder neuen Entdeckung der Altertumswissenschaft. An solch schwachen Fäden hängt unsre Gewißheit nicht; wir haben Gott ganz nahe, in unsern Herzen, und spüren täglich seine Kraft, in der wir leben, und hören seine Stimme in uns und um uns. „Wir auch,“ ruft ihr. Ich glaub's euch, aber warum wollt ihr denn im Schweiße eures Angesichtes den Eichbaum mit dürren Weidenruten stützen?

Machen euch die Wunder besser, als wir sind? Ihr schweigt. Recht so. Aber warum scheltet ihr uns als Treulose am Heiligtum, als Verleugner des Herrn und seines Evangeliums, als Ungläubige? Wißt ihr auch, was ihr thut? Es hat einer gesagt: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Wollt ihr über unser Herz urteilen? Ihr werdet es nicht können vor dem, der auch eure Herzen kennt.

Was streitet man um die Wunder einen fruchtlosen Streit? Sind sie möglich oder nicht? Wer will beweisen, was möglich ist und was nicht? Wer kennt alle Fäden, die die Dinge ver-

knüpfen? Solange man die Frage so allgemein hält, wird immer nur Behauptung gegen Behauptung stehen und kein Ergebnis erzielt werden. Man stelle aber nur die Frage richtig! Es handelt sich nicht um Wunder im allgemeinen, sondern um gewisse Wundererzählungen aus alter Zeit; nicht um Möglichkeit und Unmöglichkeit, sondern um die bestimmte Forderung, besagte Wunder in der Weise, wie sie erzählt sind, für geschehen zu halten und sie so aufzufassen, wie sie in den alten Berichten aufgefaßt sind; endlich nicht um einfaches Dafürhalten oder Nichtdafürhalten, sondern um Glauben, um Ueberzeugtsein, ja darum, daß man sein ganzes religiöses Leben, sein Christentum, sein Heil in Zeit und Ewigkeit damit verknüpfe und davon abhängig mache. Das ist die Frage, und es könnte viel eitles Reden gespart werden, wenn man sie nur recht im Auge behalten wollte.

---

## Die Entstehung des Menschengeschlechts.

„Was deines Amts nicht ist, laß deinen Vornitz.“ Das ist ein Wort für jedermann, auch für die Theologen. Als vor dreihundert Jahren die Astronomie eine neue Weltanschauung brachte, indem sie der Erde ihre richtige Stellung in der Welt anwies, wehrte sich die Theologie dagegen, weil diese Ansicht der Bibel widersprach, auch der Würde der Erde, dieser Offenbarungsstätte Gottes, zu nahe zu treten und den Glauben zu beeinträchtigen schien. Die Wissenschaft ging trotzdem ihren Weg, und heutzutage können gewisse Theologen nicht genug versichern, daß die Frage, ob die Erde sich um die Sonne bewege oder umgekehrt, mit dem Glauben gar nichts zu thun habe, und die Lehre von der Drehung der Erde der Bibel durchaus nicht widerspreche. Nun ist es sehr erfreulich, daß auch die Theologie sich einer nicht aus ihr gewachsenen Wahrheit fügt; aber noch erfreulicher wäre es, wenn sie aus dieser Geschichte auch etwas lernen wollte. Doch das scheint nicht so; denn

ganz dasselbe Manöver setzt sie an andern Punkten unaufhörlich fort.

Da ist eine Frage unter den Naturforschern über die Entstehung des Menschengeschlechts. Die Frage ist rein naturgeschichtlich und kann, wenn überhaupt, nur auf dem Wege wissenschaftlicher Beweisführung gelöst werden. Was thut eine gewisse Theologie? Mit polterndem Eifer fährt sie dazwischen und schreit: „Wer da lehrt, der Mensch sei aus der Tierwelt emporgestiegen, der tritt seiner Würde zu nahe und beeinträchtigt den Glauben; dazu widerspricht diese Lehre der Bibel.“ Und wollen's die Verständigen nicht hören, so wendet man sich an die Unverständigen und regt ihre Leidenschaften auf, indem man sie theils mit Spott, theils mit Salbung gegen diese Vernichtung ihrer Christenhoheit aufbringt. Es ist nur zu verwundern, daß diese Halbgötter es sich noch gefallen lassen, ganz den Tieren gleich im Mutterleibe gebildet und so würdelos aus einer bewußtlosen Masse zu geistbegabten Wesen geworden zu sein. Wohlan, schafft auch dies Aergernis ab! Es läßt sich ja ganz leicht und einfach machen. Behauptung: „Ich bin nicht im Mutterleibe gebildet, sondern vom Himmel auf die Erde gebracht worden.“ Beweis: „Meine Würde verlangt es so; wer es anders sagt, erniedrigt mich, und raubt mir die Gewißheit, ein unsterblicher Geist zu sein.“ Warum lehrt ihr nicht so? Antwort: Der Augenschein ist zu störend; dagegen was vor vielen tausend Jahren geschehen, das liegt im Dunkel der Vorzeit und läßt sich leichter mit Nachtsprüchen entscheiden.

Das ist mir ein schlechter Glaube, der seine Stütze in unerwiesenen Behauptungen auf fremden Gebieten sucht, um erst dann, wenn er dort durch klare Beweise geschlagen ist, seinen Rückzug durch die Versicherung zu decken, daß die Frage eigentlich nichts mit dem Glauben zu thun habe. Das sollte man gleich von vornherein wissen. Der Glaube stehe auf eigenen Füßen, sonst ist er nicht wert, daß man nur ein Wort um ihn verliert. Er spreche: „Wie ich zu dem ward, was ich jetzt bin, gilt mir gleich: ich weiß, was ich bin, ein Geist, der zu Gott spricht: Mein Vater! Wie ich zu Geist wurde, weiß ich nicht,

aber sollte ich deshalb auf das Geistesleben verzichten? Sollte ich dem Strahl aus dem ewigen Lichte wehren, in mir zu weben und Sehnsucht, Liebe und Begeisterung zu wirken? Sollte ich den aufstrebenden Keim eines der Erde entwachsenden, dem Himmel entgegenblühenden Lebens zertreten, und den Jubelruf des zum Bewußtsein kommenden Seins: „Ich bin! ewig bin ich!“ niederschlagen mit dem rohen Wort: „Gedenke deines Ursprungs!“ Nein, und aber nein! — „Ich bin,“ sagt der geistige Mensch mit derselben Gewißheit, wie der leibliche; wer's leugnen will, leugne beides! „Ich bin Gottes Kind,“ sagt der Christ, „und werde es ewig sein, gleichviel auf welchem Wege ich es geworden bin.“ — Das ist der Glaube, der auf eigenen Füßen steht. Wer aber sein Kindesbewußtsein von einer Ansicht über seine oder des Menschengeschlechts Entstehung abhängig macht, der hat nicht Glauben, sondern nur eine Lehre.

Die Frage nach der Entstehung des Menschengeschlechts ist noch nicht gelöst. Aber die Antwort falle aus, wie sie wolle: mit dem Glauben hat sie nichts zu thun. Die Wissenschaft forsche unbehindert und rücksichtslos im Reich des Sichtbaren den Spuren der Vergangenheit und den Lebensgestaltungen der Gegenwart nach! Die Theologie suche das Geistesleben, das Bewußtsein und seine Aeußerungen in Vergangenheit und Gegenwart immer tiefer zu ergründen und die Gestaltungen des sittlichen und religiösen Lebens zu verstehen! Es ist aber ein Jammer, wie einer in das Gebiet des andern greift, und dadurch viel edle Kraft vergeudet wird. Die Theologie will der Naturwissenschaft vorschreiben, was und wieviel sie entdecken darf; die Naturwissenschaft will uns belehren, daß wir keinen Geist haben und nicht sind, was wir doch zu sein uns bewußt sind. Was deines Amtes nicht ist, laß deinen Vorwitz!

— - - - -



## Erkenntnis und Kraft.

Daß doch die Früchte vom Baume der Erkenntnis dem Menschen so wehe thun! — Der Fanatiker, der nichts weiß oder nichts wissen mag, als das eine, wofür er eifert, geht den geradesten Weg, achtet auf nichts, was rechts oder links, über oder unter ihm ist, und richtet alle seine Kraft nach einem einzigen Punkte. Jede abweichende Meinung betrachtet er als Feindschaft gegen die Wahrheit, und gewinnt so den Vorteil, daß er, anstatt ihr gerecht werden zu müssen, sie von ganzem Herzen hassen darf. Jeden Einwurf sieht er als eine Versuchung zum Treubruch an und achtet es für eine sittliche That, ihn von sich zu weisen, anstatt ihn zu untersuchen. In jedem Gegner sieht er einen Feind der guten Sache, ein Kind der Bosheit, und würde sich der Sünde desselben theilhaftig zu machen glauben, wenn er etwas Gutes an ihm ließe. So schreitet er selbstbewußt dahin und tritt mit Füßen, was ihm widerstrebt, das Schlechte und das Gute, das Edle und das Gemeine. Die Frage: „Hast du auch recht?“ erscheint ihm als ein Zweifel, und deshalb ein Unrecht. Seine Ueberzeugung noch einmal prüfend zu untersuchen, gilt ihm als ein Zeichen schwächerer Unsicherheit. Etwas vom Gegner annehmen, wäre ihm Niederlage, etwas an seiner Ansicht ändern, Verrat. Den Blick auf eines gelenkt, ist er blind gegen alles andre.

Und doch scheint diese Blindheit eine Bedingung der Thatkraft zu sein. In sich geeinigt, alle Gedanken auf einen Punkt gerichtet, ungehemmt durch Rücksichten und Zweifel, stürmt der Fanatiker seinem Ziele zu und bricht sich Bahn, wo andre nachdenkend einhalten. Als ganzer Mann setzt er überall, wo es zu handeln gilt, seine volle Persönlichkeit ein und reißt die Menge mit sich fort; denn vor der That beugt sie sich, nicht vor dem Gedanken.

Wehe dem, dem die Augen aufgethan werden, daß er sich selbst erkennt! Wie steht er jenem gegenüber so schwächlich da!

Er kann auf niemandes Worte schwören, denn er weiß, daß die Möglichkeit des Irrens aller Menschen Los ist. Er kann sich nie für vollendet halten, denn er schaut sehnüchlich das Ziel in unendlicher Ferne. Er erkennt, wie auch der erhabenste menschliche Gedanke nur ein schwaches Abbild der ewigen Wahrheit ist, und sieht in den tiefsinnigsten Worten nur Versuche, das Unausprechliche zum Bewußtsein zu bringen. Er kann niemand hassen um einer Meinung willen, denn er hat erfahren, wie oft die Meinung eines Menschen das Ergebnis seiner Schicksale ist. Er kann nicht ausruhen auf seiner Erkenntnis, denn er ist sich bewußt, wie sie unter tausenden nur eine Stufe zum Licht ist, und zwar eine der untersten. Er muß immer wieder prüfen, bessern und lernen von jedem, der ihm entgegentritt. Er erkennt den Gegner nicht am Noth, er muß ihm nach dem Herzen schauen. Und ach, da widerfährt es ihm so oft, daß er sich sagt: „Der irrt wohl, aber er ist besser, als du.“ Und er muß streiten ohne Haß, und entgegen sein dem, mit dem er sich in höherem Sinne eins weiß.

Das ist dein Los, du Freund der Wahrheit, der du die Binde vor deinen Augen nicht leiden mochtest. Warum hast du geessen vom Baume der Erkenntnis? Du bist aus dem Paradiese gestoßen ins mühevollen Leben. Du mußt sein wie ein Narr und Schwächling neben dem Blinden, und wirst verachtet von der Menge, weil du deinen Zorn verwandelt hast in Gerechtigkeit und deinen Eifer in Vernunft. Aber tröste dich! Der Sturmwind mag Bäume zerbrechen: die Sonne, die das Leben schafft, wirkt langsam und still. Sie weckt mit mildem Strahl schlummernde Keime in der Tiefe und zieht sie sanft und gemach empor, bis sie dastehen in Schönheit und Kraft und das holde Geheimnis der Blüte ihr aufschließen. Gehe deinen Weg, unbekümmert um die Fanatiker des Glaubens zu deiner Rechten und die Fanatiker des Verstandes zu deiner Linken! „Deine Sache ist des Herrn und dein Amt deines Gottes.“

---

## Gesetz und Freiheit.

Bauft du dein Haus in die Tiefe, so schütze es durch Dämme gegen den übertretenden Strom. Besser ist es, du bauft es in die Höhe, dann sind die Dämme nicht nötig. Es giebt einen Glauben, der meint des Schutzes durch Dämme zu bedürfen, die er um sich zieht. Nur etwas höher hinauf! Dann steht der Glaube frei und bedarf solcher Umfriedigung nicht. Es giebt auch eine Sittlichkeit, die es nötig hat, mit Satzungen und äußeren Ordnungen sich zu umgeben. Man reiße die Dämme nicht weg, solange das Haus in der Tiefe steht! Aber besser ist es, seine Sittlichkeit auf einen höher gelegenen Standpunkt zu gründen, wo sie der Schranken nicht mehr bedarf. Dies ist der Standpunkt der freien Liebe und Gotteskindschaft. Das Gesetz ist ein Zuchtmeister auf Christus, aber Christus ist des Gesetzes Ende.

---

## Der büßende Mönch.

Der büßende Mönch, der durch Kasteiungen sich abzutöten bemüht ist, kommt mir vor wie ein Mensch, der knieend und die Hände faltend Lästerworte gegen Gott ausspricht. Er will Gott verehren, indem er sein Werk, die Natur, schmäht. Doch diese Art Gottesdienst ist einer vergangenen Zeit angehörig, ein überwundener Standpunkt. Ist sie's wirklich? Nein, noch lange nicht so weit sind wir gekommen. Andre Formen, aber dieselbe Verirrung. Nennt man's doch einen Gottesdienst, „die Vernunft dem Glauben zu opfern“. Mancher junge Theolog vollbringt über dem Studium eine härtere Kasteiung, als je ein büßender Mönch gethan, quält sich, die Vernunft zu erwürgen, und meint damit Gott zu dienen. Er kniet und faltet die Hände, und lästert Gottes Werk. Es gilt auch als ein Zeichen von Frömmigkeit, alles, was von göttlichem Leben in unserm Geschlecht

pulsiert, auf Rechnung des Christentums zu setzen, und um deswillen das, was Gott sonst noch Herrliches in der Weltgeschichte gewirkt hat, zu verkleinern. Nun widerspricht zwar die Geschichte klar und deutlich dieser Einseitigkeit; indes man muß die Wahrheit nicht gar zu genau betonen, es geschieht ja zur Ehre Gottes. Du lieber Gott! es soll mir verwehrt sein, dich in allen deinen Werken anzubeten, ich soll eine deiner Offenbarungen verehren und die andern schmähen. Ja, knien und die Hände falten, und Gottes Werke lästern.

---

## Die Gebete der Menschen.

Die Gebete der Menschen kamen vor den Thron Gottes. Tretet vor und redet, sprach der Herr. Da drängte sich ein Haufe mit Ungeßüm herbei. Als sie aber vor den Stufen des Thrones standen, schauten sie sich um und riefen einander zu: Was willst du hier? Und es entstand ein heftiges Streiten und lautes Geschrei: Zurück! Mir gehört dieser Platz! Herr, höre mich an und heiße diese hinweggehen! Aber der Herr sprach: Hinweg, und versöhnet euch zuvor! Dann will ich euch hören. Und sie gingen hin und setzten den Streit fort, bis sie einander vernichtet hatten.

Da trat ein andrer Haufe hervor, beugte sich und sagte: Herr, schenke uns Gehör und achte auf unsre Rede! Wir wollen dir Rat erteilen, daß du die Welt recht regierest. Aber der Herr sprach: Verziehet noch ein wenig! Geht zuvor hin und zählet die Sterne, danach kommt und laßet mich hören! Und sie gingen hin, aber kehrten nicht wieder.

Da nahte sich der dritte Haufe, schaute auf und sagte: Herr, wir sprechen dir aus die Sehnsucht deiner Kinder, eins zu werden mit deinem Willen. Und der Herr segnete sie und sprach: Nehmet hin meinen Frieden und hauchet ihn ein in die Seelen, die euch gesendet haben.

---

## Die Arbeiter.

In einem Garten arbeiteten drei Männer. Der eine grub ein Beet um; ich trat zu ihm und fragte: Was ist dein Lohn? Ein Gulden für den Tag, antwortete er und grub weiter. Der andre besserte den Weg; ich fragte ihn: Was ist dein Lohn? Ich habe keinen Lohn ausgemacht, entgegnete er, aber der Herr des Gartens ist ein reicher und freigebiger Mann, und man thut wohl, es auf seinen guten Willen ankommen zu lassen. Der dritte beschnitt Bäume; ich fragte ihn: Was ist dein Lohn? Er sprach: Ich arbeite nicht um Lohn, der Garten gehört meinem Vater.

---

## Gleichnisse aus der Kinderwelt.

1. Das Kind sprach zur Wärterin: „Gieb mir etwas Schönes zum Spielen.“ Da gab ihm die Wärterin zwei Kugeln von Glas, eine schwarze und eine weiße. Das Kind fragte: „Wie sollen sie heißen?“ Und die Wärterin sprach: „Die weiße heißt Himmel, und die schwarze heißt Hölle.“ Da nahm das Kind die Kugeln, ließ sie rollen, und rief: „Sieh doch, hier Himmel! Sieh doch, hier Hölle!“ Und freute sich daran eine Zeitlang.

2. Der Vater saß am Tische und schrieb; neben ihm das Kind, und malte verworrene Linien aufs Papier. „Vater, ich helfe dir,“ sagte es einmal über das andre. „Nicht wahr, heute verdiene ich mein Mittagessen? Aber der Konrad verdient nichts; denn er hilft dir nicht und spielt im Garten.“ Der Vater ließ den Knaben reden und antwortete nichts. Als aber die Zeit des Essens gekommen war, stand er auf und sprach: „Komm, wir wollen zu Tische gehen; und rufe den Konrad auch!“

3. Die Kinder stritten sich um die Worte des Vaters. „Du weißt es nicht,“ schalt der eine; „er hat gesagt: Macht mir doch



die Freude, und seid einig untereinander!" „Nein," zankte der andre, „du hast nicht aufgemerkt; er hat gesagt: Macht mir die Freude, und vertrag euch untereinander!" Und sie wurden über die Maßen erbittert, daß zuletzt keiner mit dem andern ein Wort mehr reden wollte.

4. Fritz hatte von der Schwester die Geschichte vom schneeweißen Lämmlein gelernt, Konrad aber die Geschichte vom guten Kind. Als nun der Vater einen Brief in der Hand hielt und las, sprach Fritz: „Gieb mir den Brief! ich will auch lesen." Da hielt er das Papier vor sich, und las daraus die Geschichte vom schneeweißen Lämmlein. Konrad aber wollte auch lesen. Er empfing den Brief, las, und es war die Geschichte vom guten Kind.

5. „Weißt du denn, woher die neuen Rosen am Rosenstock kommen? Martha hat mir's gesagt. In der Nacht geht ein Engel herum mit einem Korb voll Rosen, und pukt die Stöcke an." „Das ist nicht wahr. Der Onkel hat mir gesagt: Es giebt gar keine Engel. In der Nacht wird der Rosenstock lebendig, und bekommt Augen und Hände, und da pukt er sich selber an." „Aber es giebt Engel; Martha hat einen gesehen." „Nein, der Onkel sagt, er hat noch keinen gesehen. Aber das hat er gesehen, wie der Rosenstock lebendig wird." „Aber Martha weiß es besser." „Nein, der Onkel weiß es besser."

6. Der Vater sprach: „Fritz, gehe in den Garten, und rufe mir den Gärtner!" Unterwegs traf Fritz den Bruder, der in einem Buche lernte, und sprach: „Konrad, thu das Buch weg! der Vater hat gesagt, wir sollen in den Garten gehen und den Gärtner rufen." „Ich gehe nicht mit," antwortete Konrad; „denn der Vater hat mir geheißen, zu lernen." Darüber entstand ein heftiger Streit. Als aber der Vater hinzukam, trat Fritz an ihn heran, und rief: „Vater, der Konrad will nicht thun, was du gesagt hast."

7. „Was hast du gehabt, Fritz?" fragte der Oheim; „du glühst ja im Gesicht." „Des Müllers Gustav," rief der Knabe mit neu hervorbrechendem Zorn, „aber ich rede gewiß nicht mehr mit ihm, er hat gesagt, es gebe keinen heiligen Christ, der den

Weihnachtsbaum bringt." Der Oheim hatte es schon vorher an der Zeit gehalten, das Kind über den rechten Sachverhalt aufzuklären. Er that es, an das vorliegende Ereignis anknüpfend, allmählich und mit Weisheit. Der Knabe sah ihn betroffen an, ward still, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Dann seufzte er: „So ist es bloß der Vater!" Und als er den Bruder traf, sagte er betrübt: „Konrad, es giebt keinen heiligen Christ, es ist bloß der Vater."

---

## Die Kirchgänger.

Ein König hatte einen Tag bestimmt, an welchem jedermann zu ihm kommen und ihm sein Anliegen vorbringen konnte. Da nun viele vor ihm versammelt waren, ließ er sie einzeln vor sich treten und fragte nach ihren Wünschen. Der eine sprach: „Ich brauche nichts und kann sehr wohl ohne dich leben; darum wirst du mich auch selten hier sehen. Da ich aber dennoch gekommen bin, wirst du die Ehre, die dir widerfährt, zu würdigen wissen." Der zweite trocknete sich den Schweiß von der Stirn und sagte: „Ich habe mich um deinetwillen sehr angestrengt; denn der Weg zu deinem Schlosse ist mir sauer genug geworden. Ich hoffe, du wirst es erkennen und mich gebührend belohnen." Der dritte hob an: „Wenn ich gewußt hätte, daß der dort kommen würde, so wäre ich weggeblieben; denn wisse nur, er hat meine Ehre angegriffen, und ich habe es ihm noch nicht vergelten können. Außerdem hat er Lasterworte über dich geredet, laß ihn nur dafür büßen." Der vierte schaute nach allen Seiten und sprach: „Du wohnst in einem schönen Hause, o König. Dieser Saal ist sehr prächtig, und an den Wandgemälden kann ich mich nicht satt sehen; möchte wissen, was sie alle darstellen." Der fünfte ließ sich vernehmen: „Eben ist mir eingefallen, daß ich von Hause fortgegangen bin; ohne zu bedenken, daß mein Geschäftsfreund heute zu mir kommen könnte. Es steht etwas in Aus-

sicht, was mir guten Gewinn verspricht; da wäre es doch sehr ärgerlich, wenn er mit mir darüber sprechen wollte und mich nicht anträte.“ Der sechste verbeugte sich und rief: „Ich bin gekommen, dir meinen tiefgefühlten Dank abzustatten. Du hast meiner gedacht, und mir eine reiche Gabe zusenden lassen, die mir aus der Noth geholfen hat. Denke auch ferner an mich, ich empfehle mich deiner Huld.“ Der siebente schaute mit strahlendem Blicke auf und sagte: „Herr, ich wollte dein Angesicht sehen und deine Stimme hören, darum habe ich mich eingefunden. Denn Hoheit und Milde thront in deinem Auge, und ein Wort aus deinem Munde macht mein Herz fröhlich und giebt mir gute Gedanken.“

## Was man Religion nennt.

Die Religionen werden nach verschiedenen Gesichtspunkten eingetheilt. Ich will auch eine Einteilung versuchen.

### Die Religion als Brauch.

Sieh den Bauern an, wie er an den hergebrachten kirchlichen Anschauungen und Gebräuchen seines Ortes festhält. Er giebt dir leicht zu, daß manches dabei Thorheit sei, er macht im Alltagsleben seine derben Späße darüber; aber in der Kirche oder bei feierlichen Handlungen will er nicht das geringste daran geändert wissen. Der Pfarrer soll predigen, wie es herkömmlich ist; die Förmlichkeiten sollen beobachtet werden, wie es immer gewesen; auch die unsinnigsten Gewohnheiten gelten als ein Heiligtum, an welchem nicht gerüttelt werden darf. Fragst du: Warum? so antwortet er: Es ist der Brauch so. Der Brauch ist seine Religion, und er vermag nicht zu begreifen, daß es anders besser sein könnte.

Blicke in die sogenannten gebildeten Klassen, und du kannst das Nämliche finden, nur mit dem Unterschiede, daß der Brauch

nicht unveränderlich ist, sondern nach Art der Mode wechselt. Da giebt es Kreise, in denen eine auf das Aeußere beschränkte Frömmigkeit zum guten Tone gehört. Man ist überzeugt, daß der Unglaube die Ursache aller Uebel ist. Man weiß zwar eigentlich nicht, was Glaube und Unglaube ist, aber der Name genügt. Die Mode verdammt eine Richtung, so ist jeder, der ihr angehört, verpönt; sie empfiehlt eine andre, so ist jeder willkommen, der sich nach ihr nennt, wenn er sich sonst nicht unangenehm macht durch allzu große Aufrichtigkeit. Und wer macht die Mode? In der „Gesellschaft“ wurde es gesagt, und die Leute „von Einfluß“ bekennen sich dazu, die Modeprediger verkünden es so. Das giebt Stoff zur Unterhaltung, zu interessanten Gesprächen über Persönlichkeiten. Sonst lebt man, wie man will, und hat dabei ein Recht, zu sagen: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute.

Es giebt auch Kreise, in denen eine nur auf das Aeußere gerichtete Freisinnigkeit Mode ist. Da geht es in allen Stücken ebenso zu. Man ist überzeugt, daß alle Uebel von der starren Gläubigkeit herkommen. Was ist starre Gläubigkeit? „Wenn man nicht so denkt, wie wir. Es ist eine neue Zeit da, und die Religion muß der neuen Zeit angepaßt werden, dann erst können wir uns recht erbauen, und alles wird besser werden.“ Was ist Religion? Da ist die Unwissenheit groß. Nur das ist gewiß, daß es eine ungeheure Verstocktheit der Gegner ist, die sonnenklare Wahrheit nicht einzusehen, zumal sie so überzeugend im „Blatte“ steht, und alle „Gebildete“ so denken. Im übrigen thut man nichts, damit es besser werde, kümmert sich namentlich um Kirche und kirchliche Angelegenheiten nicht und erschrickt nur von Zeit zu Zeit, wenn man sieht, daß der Aberglaube noch sehr stark in der Welt ist.

### Die Religion als Geschäft.

Man erkennt, daß man nicht alles machen kann, was man wünscht, sondern vieles in einer höheren Gewalt steht. Man hat gehört, daß man diese höhere Macht bestimmen könne, zu

thun, was man wünscht, wenn man ihr Dienste erweise, die ihr gefallen. So entschließt man sich, Gott zu dienen. Hier ist Religion ein Geschäft, eine Leistung, um eine Gegenleistung zu empfangen. Die Leistung ist natürlich eine äußerliche. „Ich bete, ich gehe zur Kirche, ich gebe für diesen und jenen Verein.“ Ebenso ist auch die Gegenleistung, die man dafür erwartet, nur äußerlicher Art: Segen in Feld und Haus, Glück im Erwerb, Bewahrung vor Schaden, Leid und Schmerzen. Trifft sie richtig ein, so ist man zufrieden mit sich selbst. „Darum bin ich auch fromm und halte mich nicht, wie die Gottlosen.“ Bleibt sie aus, so hält man sich für berechtigt, den Höchsten anzuklagen. Nichts anderes ist es, wenn man fromm sein will, um sich den Himmel zu verdienen. Da denkt man sich die Seligkeit als ein Gut, das von außen gegeben wird, wie wenn man jemand Geld oder Speise giebt; man malt sie sich mit Vorliebe sinnlich aus, als einen reichlichen Ersatz für die Entbehrung so vieler Güter des irdischen Lebens, und verleiht diesem Bilde einen noch helleren Glanz, indem man ihm die mit allen Schrecken der Sinnlichkeit dargestellte Hölle zum Hintergrund giebt. Um diesen Schrecken zu entfliehen, jene Herrlichkeit zu gewinnen, und also seine Zukunft sicher zu stellen, dient man Gott.

### Religion als Gefühl.

Viele lieben es, dann und wann gerührt zu werden. Sie hören gern eine ergreifende Rede über die dunklen Wege der Führung Gottes. Sie fühlen sich erhoben in einem schönen Gotteshause. Sie werden überwältigt beim Anblick der um den Altar versammelten Konfirmanden, und es ist ihnen, als müßten sie ihnen die Hand auflegen und sie segnen. Sie überlassen sich von Zeit zu Zeit einer feierlichen Stimmung. Im Rauschen des Waldes, auf weithinschauender Höhe fühlen sie sich wie von einem Geheimnis berührt. Im Gewühl des Lebens ist es ihnen öfters, als müßten sie stillstehen und lauschen auf eine Stimme, die aus einer andern Welt ihnen rief. Das sind Ahnungen des Unendlichen, in denen die Religion ihren Ursprung hat.



Aber sie lassen sie nur vereinzelt aufkommen; oder wenn sie ihnen nachhängen, vermischen sie dieselben so mit ihrem sinnlichen Gefühlsleben, daß sie nicht zur Geltung gelangen können. Sie lieben es, dieses Gebiet ein dunkles bleiben zu lassen, und möchten um alles nicht, daß es einmal vom Lichte beschienen würde. Sie sind zu träg, um sich über das, was sie empfinden, Klarheit zu verschaffen und es in Beziehung zu den übrigen Gebieten ihres Lebens zu bringen. Sie fürchten, sie würden zu tief hineinkommen und es ernst nehmen müssen. Sie wollen nicht erkennen, sie wollen nicht handeln, sondern nur fühlen. Unklarheit ist ihnen Weihe, und Unfruchtbarkeit die Folge davon. Das sind unreife Geister.

Sie sind es auch dann, wenn sie nicht nur von Zeit zu Zeit sich in das Halbdunkel ihrer Gefühle begeben, sondern das Leben in ihnen zur Hauptaufgabe ihres Daseins gemacht haben. Die Religion wird zur Schwärmerei; Denken und Handeln gilt als eine Störung, tiefer und tiefer versenkt man sich in das religiöse Fühlen und schwelgt darin oder wenn die Gefühle nicht da sind, so macht man sie, bildet sich ein, zu empfinden, und lebt in einem fortwährenden Selbstbetruge. Daß hier jeglicher Unvernunft Thür und Thor geöffnet ist, läßt sich leicht begreifen. Aber es liegen auch zwei große sittliche Gefahren nahe: Die eine, daß dieses überschwengliche Gefühlsleben eine Verwandtschaft mit der sinnlichen Wollust hat, weshalb man auch nicht selten beide bei einander findet; die andre, daß die Lüge heilig gesprochen und das geistige Leben vergiftet wird.

Die Redlichen dagegen, wenn sie in den Irrtum geraten, daß die Religion im Gefühl aufgehe, sind geplagte Leute. Sie geben sich alle erdenkliche Mühe, zu empfinden, zwingen sich, wenn es nicht von selbst kommt, klagen sich an, wenn es ihnen schwer wird, sich in die gewünschten Gefühle hineinzuschrauben, und verzweifeln an sich selbst.

### Religion als Pflichterfüllung.

„Ich habe meine religiöse Pflicht erfüllt,“ sagt mein Nachbar, wenn er aus der Kirche kommt. Er besucht genau jeden

zweiten Sonntag den Gottesdienst, hält Ordnung in dem religiösen Leben seines Hauses, läßt die Kinder das Tischgebet sprechen, er hat seinen bestimmten Gesichtsausdruck, wenn er dieselben ermahnt, immer dieselbe religiöse Wendung, mit der er seine Ermahnung schließt; er besitzt einige erbauliche Gedanken, die er von Zeit zu Zeit mit gleicher Feierlichkeit der Unterhaltung beifügt. Dies alles betrachtet er als Pflicht, deren man sich entledigen müsse, wie jeder andern Pflicht. Und mit dem Bewußtsein erfüllter Pflicht will er sein Gewissen beruhigen.

Lächeln wir nicht über den Mann! Denn recht angesehen, ist sein Standpunkt weit verbreitet. Jede Religion, die nur Gesetzesreligion ist, steht auf demselben. Da ist die Religion nichts andres als Pflichterfüllung, Unterwerfung unter Gebote, die man als göttliche betrachten zu müssen meint, denen man aber rein äußerlich gegenübersteht. Wer als Vermittler dieser Gebote gedacht wird, ob die Kirche, ob die Apostel, ob Christus selbst, macht keinen Unterschied, wenn man sie nur als Befehle ansieht, denen man gehorchen muß. Was befohlen ist, betreffe es nun religiöse Uebungen, kirchliche Gebräuche, Glaubenssatzungen, das sittliche Verhalten, ist ebenfalls gleich, wenn man es nur als Gesetz betrachtet, dem man sich unterwerfen muß. Viele thun es gedankenlos, aber sie werden dadurch in gewisser äußerer Zucht gehalten, und was sie nicht aus Gewissenhaftigkeit oder Vernunft thun würden, thun sie aus Furcht vor dem geheimnisvollen Wesen in der Höhe. Die meisten Menschen haben das Bedürfnis, bestimmt den Weg vorgezeichnet zu sehen, den sie zu gehen haben. Nur soll er nicht zu schwer sein; und wenn sie ihre Schuldigkeit mit Beobachtung einiger Bräuche, Fürwahrhalten einiger Lehren oder Befolgung einer dürftigen Sittlichkeit abmachen können, ist es ihnen lieber, als wenn sie etwas tiefer in ihr Inneres greifen sollen. Diese Gesetzesreligion steht nun zwar nicht hoch, aber für eine gewisse Stufe menschlichen Geisteslebens ist sie durchaus notwendig. Wer noch nicht sagen kann: „Ich will,“ für den ist es heilsam, wenn ihm gesagt wird: „Du sollst.“ Das Bewußtsein, einer höheren Macht unterworfen zu sein, bändigt die Leidenschaften und zieht der Willkür wohlthätige

Schranken. Ja, es vermag einen hohen Grad äußerer Rechtsschaffenheit zu erzeugen, wenn das, was als göttliches Gesetz anerkannt wird, ein richtiger Ausdruck des Guten ist. Ist das freilich nicht der Fall, verlangt das sogenannte göttliche Gesetz Unterdrückung der edleren Triebe der Menschennatur, Glaubenshaß, Unvernunft, Ungerechtigkeit, so bringt der Standpunkt der Gesetzesreligion eine furchtbare Verwilderung hervor.

### Religion als Religion.

Im Kampfe der Elemente ahnen wir den Allmächtigen und fühlen uns getrieben, an ihn uns anzuschließen. Im Wechsel der Zeit und der Dinge ahnen wir den Ewigen und suchen in ihm den festen Punkt, auf dem wir stehen möchten. Hinter den Erscheinungen ahnen wir ein großes Geheimnis und forschen nach dem, der die Wahrheit ist. In der Entwicklung des eigenen Geisteslebens ahnen wir den Geist, dessen Bild wir sind, und sehnen uns, eins mit ihm zu werden. In unsern Idealen ahnen wir den Vollkommenen und erheben unsern Blick verlangend nach ihm, um unsers Strebens froh und sicher zu sein. Im Bewußtsein unsrer Sünde ahnen wir den Heiligen, und ringen nach seiner Gnade. In unserm Verlangen, in den höchsten und heiligsten Bedürfnissen unsrer Seele ahnen wir die Liebe, die uns zu sich zieht, und eine heiße Sehnsucht treibt uns in ihre Arme, um hier zu uns selbst zu kommen und den Frieden zu finden.

Wohl dem, der reines Herzens ist, der aufrichtig und ungetrübt dieses Verlangen in sich trägt! Er wird Gott schauen, d. h. er wird ihn aus Erfahrung kennen lernen. Glaube nur, sprich nur das Ja zu dem, was in dir lebt und strebt, ergreife die dargebotene Hand, schließe dich vertrauensvoll an! Dein Geistesleben ist keine Täuschung, deine Ideale kein Trug, deine Sehnsucht, im Höchsten dich zu finden, trägt die Erfüllung in sich. Er ist um dich, den du suchst; er ist in dir, derselbe, der aller Dinge Grund und Wesen ist, in dem alles sich vereinigt zu vollkommener Harmonie. Er ist die Liebe; zum Lieben bist du da: Liebe, und du bist am Ziel.

Das ist der Glaube des reinen Herzens, das ist Religion. In solchem Glauben lernt der Mensch Gott aus Erfahrung kennen. Je mehr er ihn erkennt, desto mehr wird er eins mit ihm; und je mehr er eins mit ihm wird, desto mehr erkennt er ihn. Hier ist Seligkeit, aber nicht als Lohn des Glaubens; der Glaube selbst ist die Seligkeit, und er trägt die Gewißheit des ewigen Lebens in sich. Hier ist Befriedigung jedes tieferen Gefühls; darum braucht kein Gefühl gemacht zu werden, sondern alles ist gesund. Hier ist Pflichterfüllung, so treu, so echt, so freudig, wie sie nur sein kann; denn nicht um äußerer Gebote willen geschieht das Gute, sondern in der Erkenntnis dessen, der allein gut ist, in der Liebe und Einigkeit des Geistes mit ihm; sein Gesetz, das ist die ewige Wahrheit, ist in den Willen des Menschen übergegangen, ist in sein Herz geschrieben, er ist frei geworden durch die Wahrheit.

---

## Glaube.

1. Selige Zeit, da Gott ich umfing mit Kindesarmen! Wenn ich zur Ruhe gebracht werden sollte und noch einmal alle, die ich liebte, umarmte; wenn im Bette ich noch unermüdlich redete von den reichen Erlebnissen des Tages, und meine Mutter saß neben mir, und endlich küßte sie mich und faltete mir die Hände zum Gebet: welch ein Friede! Da war meine Welt, meine Eltern und meine Geschwister, mein Garten und mein Spielzeug, mein Leben und meine Lieben in ihr, alles war eins, von keinem Mißton gestört, und der himmlische Vater gehörte dazu, und hielt seine Segenshände darüber, und war wie Vater und Mutter. Wie hatte ich ihn so lieb!

Und als die Welt allmählich größer wurde vor meinen Augen, und ein weites Gebiet meiner Liebe und meines Schaffens sich mir aufthat, als jugendliche Begeisterung für alles Edle und Erhabene und süße Sehnsucht nach dem höchsten Ziele sich meiner

bemächtigte, da liebte ich Gott mit aller Blut eines reinen Strebens, und bei allem Treiben war Friede in mir; denn er war mir der Gott des Lichts und alles höheren Lebens, und jedes Herrliche, wovon ich träumte, kam mir von ihm. Ich hätte alle Menschen umarmen mögen, weil ich sie liebte als seine Kinder und meine Brüder.

2. Aber ich erlebte, daß manche Brust, die ich feurig an die meine drücken wollte, kalt war und von solcher Liebe und solchem Streben nichts kannte. Das drückte mich nieder und ich dachte: Es fühlen nicht alle, wie du. Hat das, was du fühlst, seinen Grund in dir selbst, und ist es nicht wirklich? Ist das Gute nur in deiner Meinung gut und der Vater des Guten nur in deiner Einbildung? Und es ward mir, wie einem Menschen, der sinnend in die Welt hineinschaut, und plötzlich irre wird, ob das alles wirklich sei. Er kommt aber bald zu sich selbst und spricht: Ich sehe es ja. So kam auch ich zu mir selbst und sprach: Ich sehe ja das Gute, und ich sehe Gott mit meinem geistigen Auge. Warum soll ich dem inneren Auge nicht trauen, da ich doch dem äußeren traue? Die nicht sehen, sind blind; ich aber will sehen, und will mich nicht irre machen lassen. Das Edle und Gute, das mich begeistert, ist wirklich, ich täusche mich nicht, und der Gott, der in mir die Liebe weckt, lebt und ist die Quelle des Lebens.

3. Ich fand Menschen, die das Gute thaten und Gott nicht kannten. Das ging mir tief zu Herzen und ich fragte: Sind denn Gott und Gut geschieden? Ich lernte sie kennen, und sie wurden mir sehr lieb. Ihre Treue, ihre Liebe, ihre Selbstverleugnung, ihre Strenge gegen sich selbst in ihrer Pflichterfüllung, ihre Wahrhaftigkeit zogen mich an — bis ich mit ihnen redete vom Glauben. Da wichen sie aus und suchten abzubrechen; aber ich fand, daß sie Gott aus dem Wege gingen, weil sie meinten, sein Dasein könne nicht bewiesen werden. Wunderbare Menschen! Wie kann denn bewiesen werden, daß Treue, Liebe und Wahrhaftigkeit gut seien? Und dennoch übt ihr sie. Warum? Ihr glaubt eben daran, indem ihr der inneren Stimme folgt. So glaube ich an Gott, der der vollkommen Gute ist, und fühle



mich in meinem Streben eins mit ihm. Das giebt mir Frieden, nach dem ihr, wie ich euch wohl angemerkt habe, eine hoffnungslose Sehnsucht habt. Ich liebe euch aber dennoch, und werde euch lieben; ja ich sage: Ihr seid gläubig; denn ihr glaubt an das Gute, was das Wesen Gottes ist, wenn ihr auch nicht den Mut habt, euch ihm persönlich in die Arme zu werfen.

4. Ich lernte andre kennen, die liebten das Göttliche nach einer Seite hin; denn sie weihten ihr Leben der Erforschung der Wahrheit. Und Gott ist die Wahrheit. Aber obwohl sie ihn also liebten, bemühten sie sich, den Glauben an ihn als den Hauptirrtum der Menschheit zu erweisen. Wunderbare Ordnung ist in der Natur, riefen sie, überall haben wir unveränderliche Gesetze gefunden, nach denen sich alles bewegt; sie schaffen und regieren die Welt, und für einen Gott ist kein Raum. Sie bauten eine solche Menge einzelnen Wissens vor mir auf, daß ich von Staunen ergriffen wurde. Aber mich befiel ein Grauen. In der ungeheuren, von blinden Gesetzen regierten Welt — was ist der Mensch? Das einzige selbstbewußte Wesen, ein Nichts in der Unendlichkeit des Vorhandenen, und doch hoch über alles erhaben, allein denkend, wollend und liebend. Majestätische Höhe, mir schwindelt auf dir! Wie bist du so einsam und bei allem Glanz so kalt, gleich einem Schneeberg! Ich ertrage es nicht; ich rufe vergeblich nach dem, den ich liebe, mein Herz erstarrt. Laßt mich wieder hinab in die Niederung, wo die Sonne nicht bloß leuchtet, sondern auch wärmt, und Gottes Welt um mich her atmet und blüht. Er ist die Wahrheit, die Weltgesetze sind sein Wille, und wir leben in ihm durch die Liebe.

5. Ich sah Gläubige, aufrichtige Seelen, die mit ganzem Herzen sich Gott hingegeben hatten, und mit vollem Bewußtsein seinen Willen zu thun sich bestrebten, soweit sie ihn erkannten. Aber sie standen in heftigem Streit wider einander und warfen einander Unglauben vor. Ich wunderte mich und forschte nach. Da fand ich, daß sie verschiedene Vorstellungen von Gott und seinen Wirkungen hatten. Und ich dachte über meine Vorstellungen von Gott nach. Wie hatten sie sich im Laufe der Zeit geändert, und wie hatten die Namen, mit denen ich ihn, wie

einstmals, nannte, einen so andern Inhalt bekommen, je weiter mein eigenes Geistesleben fortgeschritten war! Das war aber nur zum kleinsten Teile meine That; einen größeren Anteil hatte mein Lebensgang, meine Umgebung, meine Berührung mit den Geistesströmungen der Gegenwart und Vergangenheit. Konnte ich es ändern, und mir wieder die Bilder machen, wie ich sie als Kind gehabt? Nein, ich hätte mich einer Lüge schuldig gemacht. Und ich beschloß, nach Kräften mein und meiner Brüder Geistesleben zu fördern, damit auch unsre religiöse Gedankenwelt vollkommener werde, aber keinen zu verurteilen, der andre Glaubensvorstellungen hat, als ich, zumal wir Menschen allesamt nicht im Stande sind, Gott zu erkennen, wie er ist, sondern uns nur menschliche Gedanken von ihm machen.

6. Aber eine andre Frage drängte sich mir auf: Bist du noch gläubig, wie du als Kind warst? Ist deine Hingabe an den Gott, den du dir vorzustellen vermagst, noch ebenso voll und ganz, deine Liebe so innig, dein Friede so ungetrübt? Und ich gedachte an das Wort des geliebten Lehrers: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Mit allem, was du in der Welt erkannt, mit allem, was du geistig geworden, mit allen deinen Erfahrungen kehre zurück, nicht zu der Vorstellungsweise, aber zu der Glaubensfrische, zu der Lebensfreudigkeit der Kindheit. Denn so viel auch die Menschen grübeln und streiten, das Leben behält sein Recht. Ich habe gelebt, ehe ich die innere Einrichtung meines Körpers und den Verlauf des Lebens in ihm kannte. Ich will leben in meinem Gott, wenn auch die Menschen noch nicht einig sind, ob er da sei, und welches Bild man sich von ihm zu machen habe. Ich will mein Leben gesund erhalten, ob schon ich den inneren Zusammenhang desselben nur ahne. Ich will glauben und lieben.

---

## Gottes Haus.

Komm, Bruder, laß uns zum Hause des Herrn gehen, daß wir sein Wort hören!

Wir wandeln unter Blütenbäumen im Licht der Morgensonne. Fülle des Lebens ist um uns her. Jugendfrisch sproßt die Saat, in zartem hellem Grün prangt das Laub, die junge Wiese hat sich mit Blumen geschmückt. Die Luft ist unbewegt, im Sonnenschein weben die Blüten und hauchen würzigen Duft, Bienen summen und Vögel schmettern Jubelgesang. Und darüber spannt sich der wolkenlose Himmel. O volles lichtes Leben, ströme ein in unsre Brust! Hier ist Gottes Haus, hier erklingt die Stimme des Höchsten. Sie ist mild und freundlich und löst die Bande der Seele. Sie redet von Liebe und Freude und vollem ungeteiltem Leben, in welchem Ruhe und Thätigkeit dasselbe sind. O Herz, vernimm sein Wort, schließe dich auf und stimme ein in das Gebet der Schöpfung!

Wir gehen an einer Hütte vorüber. Sie stört unsre Andacht, nicht weil sie klein, sondern weil sie verwahrloßt ist. Ein schmutziges, trübseliges Kindesgesicht starrt aus dem Fenster. Es ist eine unheimliche Menschenwohnung. Der Mann war einst in guten Verhältnissen, aber sein Weib ward sein Unglück. Die Bedürfnisse waren größer, als das Einkommen, er geriet auf dunkle Wege, saß im Zuchthause, und von da an ging es tiefer und tiefer mit ihm. Er fluchte Gott, und dieser Fluch lastet auf seinem Hause und macht es zur Hölle voll Gottlosigkeit, Hader und Vornürfe. Und hier welken zwei Kinder dahin, ehe sie aufgeblüht sind. Sieh, mitten in der schönen Gotteswelt diese Stätte des Jammers. Laß uns vorüberreiten! Doch nein. Auch hier ist Gottes Haus, und sein Wort trifft unser Herz. Ich bin ein heiliger Gott, spricht er; mein Gesetz und meine Werke sind vollkommen. Aber du, Menschenkind, kannst den Widerspruch hereinbringen in meine Welt und meinen Willen verkehren. Darum fließen deine Thränen, und du und deine Kinder müssen

im Elend versinken. Geht das nur die in der Hütte an? Nein, laß uns nicht von hinnen gehen, ehe wir ein aufrichtiges Bußgebet gesprochen haben. Laß uns tief empfinden den ganzen Jammer der Sünde, deren eifiger Hauch die Blüten in Gottes Garten zerstört, und ein Grauen vor ihr erfülle unsre Seele.

Und wieder kommen wir an eine Hütte. Sie ist wie ein freundlicher Gruß dem Wanderer am Wege. Auf der Bank sitzt eine junge Frau in einfachem Sonntagskleide und schaut ihrem Kinde zu, das sich der neu erlernten Kunst des Gehens freut. Es wackelt bis zum nahen Baum und jubelt beim erreichten Ziele; dann breitet die Mutter die Arme aus und jauchzend kehrt es zu ihr zurück. Sieh diesem Weibe ins Angesicht. Es spiegelt sich darin ein befriedigtes Dasein, Liebe, häusliches Glück, Arbeitslust, Ordnung, Klarheit und ein gutes Gewissen. Ja, schön ist Gottes Welt, wo sein Wille geschieht. Hier ist sein Haus, er redet von seinem Gesez, daß es süß ist denen, die es thun, und von seinem Segen, der in viel tausend Bächen die Welt durchströmt. — Das Kind hat uns erblickt. Es eilt zur Mutter und birgt den Kopf in ihrem Schoß. Dann wendet es ihn halb und schaut mit hellem, leuchtenden Blick auf uns, als wolle es sagen: Hier bin ich sicher. O Kind, du bist uns ein Engel Gottes und bringst uns Botschaft von ihm. Wenn wir so zweifellos und zuversichtlich uns schmiegen an den Vater im Himmel, wie viel Unruhe würden wir uns ersparen, wie hell und klar würden wir in die Welt blicken. Ja, wenn wir Kinder wären! Rede, Herr, wir hören. Sprich uns von Vaterliebe und Kindesfinn und von der Heimat, die wir haben überall, wo wir bei dir sind.

Wir müssen bei der Tante einkehren, sie erwartet uns. Wird dir das Herz nicht schwer, so oft du diese Stiege hinaufgehst? Ein Krankenzimmer. Seit zwanzig Jahren liegt sie gelähmt, ist selten ohne Schmerzen, peinlich sind ihre Nächte, man möchte sagen: Sie lebt von ihrer Schwachheit. Sie ist frühzeitig Witwe geworden. Vier Kinder zog sie allein auf mit vielen Opfern, sie entfalteten sich in Jugendschönheit; aber sie trugen den Todeskeim vom Vater in sich, und im Blütenalter starben

sie. Verwirrt dir die Jammergestalt nicht den Sinn? Du sagst nein. Es geht dir, wie mir. Ich habe dieses liebe Angesicht nie anders gesehen, als von der Sonne beleuchtet. Wohl geht ein Schmerzenszug hindurch, aber er ist verklärt und verleiht ihm einen wunderbaren Ausdruck. Wie lebhaft nimmt sie an dem Schicksal derer teil, welche ihrem Herzen nahe stehen: wie geht sie auf unsre Freuden und Leiden ein und fragt nach dem Geringsten und freut sich über alles Gute, das sie vernimmt, und giebt verständigen Rat aus ihrer reichen Lebenserfahrung. Wie von den Lebenden redet sie aber auch von ihren Heimgegangenen; sie ist auf Erden und im Himmel daheim, und mit dem Tode ist sie vertraut, wie mit einem Freunde, und hofft auf sein Kommen. Kein Wort der Klage, keine Spur von Bitterkeit, nur Liebe und Klarheit. Geistliches und Weltliches behandelt sie mit gleicher Unbefangenheit. Sie spricht von ihrem Umgang mit Gott und den Erfahrungen des Gebetslebens ebenso natürlich, wie von dem Besuch eines Brautpaares, an dem sie gestern in der Erinnerung ihres eigenen kurzen Glücks ihre Freude gehabt hat. Die Glocken läuten zur Kirche. Sie wird still und schaut hinaus nach den Bergen. Wir sind in Gottes Hause. Er redet zu uns von seinem Frieden, zu dem er die Menschen durch Trübsal erzieht, und wie sich der Schmerzensschrei in Liebeswort und Dankgebet auflöst, wo sein Wille geschieht. Amen, sagt unser Herz, über der Erde ist der Himmel, und beide sind eins. Nun geht zum Gotteshause, spricht sie, und betet dort auch für mich.

Wir sind in der Kirche. Das Loblied erschallt; es ist der rechte Klang für unser volles Herz. Wir beten; der Allgegenwärtige ist unter uns. Wir hören ein Wort aus alter Zeit, das ewig neu ist. Eine Menschengestalt tritt vor die Augen unsers Geistes in reinem Glanze vollendeter Heiligkeit, das Antlitz streng dem Heuchler und unaussprechlich mild dem Aufrichtigen, und richtet den Blick zum Himmel und spricht: Mein Vater, und breitet die Hände über die Menschheit und spricht: Meine Brüder. Und eine Stimme vom Himmel ruft: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Gott der Vater, und der Mensch sein Sohn. Die Welt ist mit Gott versöhnt, es fallen die



Schranken. Offen ist der Himmel über uns, und Engel steigen auf und nieder. Frei ist der Weg zwischen Herz und Herz, und Liebe verbindet die Brüder. Wir sind in der Gemeinde Gottes, wir fühlen den Zusammenhang mit den Jahrhunderten vor uns und nach uns. Es ist ein Gottesreich auf Erden, und Jesus der König desselben. Hier hören wir sein Wort. Er bringt die Reden Gottes, die wir auf dem Wege vernommen haben, zu klarem Verständnis. Er spricht zu uns: Der Gott, der die Lilien kleidet, ist euer Vater. Er verkündigt uns ein Evangelium, das die ganze Tiefe des Sündenelends und die ganze Höhe der göttlichen Erbarmung uns kennen lehrt, und spricht: Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Er offenbart uns das Geheimnis der Seligkeit, indem er uns aus dem dumpfen Kerker der Menschenfessungen herausführt in die freie Gottesluft, und sagt: Die reinen Herzen werden Gott schauen, und wenn ihr werdet wie die Kinder, werdet ihr das Himmelreich besitzen. Er wandelt vor uns her auf dem Lebenswege, versucht, wie wir, doch ohne Sünde, durch Leiden verklärt, den Frieden Gottes im schmerzdurchfurchten Angesicht, und weist uns in der Trübsal dieser Zeit hinauf in die lichte Ewigkeit. Hier redet Gott zu uns. Hier ist Gottes Haus.

---

## Ruhe.

Die Abendsonne strahlt mildes Licht, des Tages Hitze ist wohlthuender Kühle gewichen, im Walde tönt des Vogels Abendlied, Friede ist ausgegossen über die Welt, und Friede ist in meinem Herzen. Meine Seele ist offen für jedes sanfte Gefühl. Ich blicke auf mein Tagewerk zurück und bin meines Berufes froh. Ich überschauere mein Leben und bin zufrieden. Mit seinen Freuden und Leiden, mit seinem Ringen, seinem Streben, seinen Sünden liegt es vor mir, und ich empfinde es so lebhaft: Was ich bin, bin ich durch Gottes Gnade. Da danke ich ihm von

Herzen und fühle mich ihm so nahe. Ich so klein, und er der Allumfassende; ich so nichtig, und er die ewige Wahrheit: — und doch so nahe, durch seine Gnade. Und die Unendlichkeit thut sich mir auf; ich sehe so klar, als wäre eine Nebelschicht gefallen; ich bin mir so unmittelbar meines ewigen Berufes bewußt; Zeit und Ewigkeit sind vor meinen Augen verbunden.

Menschen schreiten an mir vorüber. Von der Tagesarbeit gehen sie heim, die wohlverdiente Ruhe zu suchen. Ich kenne sie nicht, aber ich muß sie lieben. Gehe in Frieden, du arbeitssamer Mann! Du hast heute deine Schuldigkeit gethan, und sie war nicht leicht. Nun winkt dir die Ruhe. Mögest du daheim ein liebes Weib finden, die dir freundlichen Empfang bereitet, und liebe Kinder, die deiner warten! Möge eine Stunde herzlichen Beisammenseins dein Herz erquicken, und darauf gesunder Schlaf dich in seine Arme nehmen und den müden Leib stärken zu neuer, freudiger Arbeit! Ich möchte alle Menschen lieben und segnen. Und ich sehe mich um nach den Lieben, die ich kenne, ich spreche im Geist bei mancher theuren Seele ein und wünsche ihr gute Ruhe und Gottes Frieden.

Nacht ist es. Niemand störe die heilige Ruhe! O Vater im Himmel, der du Erquickung herabträufelst auf die Erde, laß die Schläfer ruhen in deinem Schutze, scheuche die sorgenden Gedanken von den Bekümmerten, und wo ein Auge wacht in Leid und Schmerzen, da stille das Herz mit deinem Frieden! —

Ich bin herausgegangen am Sonntagsmorgen. Wie ist die Welt so schön! Wie schaut sie mich so freundlich an und redet zu mir von Gottes Liebe und Treue! Denn Stille ist ringsumher und Ruhe. Und ruhen darf auch ich heute und still die Stimme meines Gottes hören. Ich bete an und bin so froh. Mein Leben dünkt mir voll Sonnenschein.

Ich kehre nach Hause zurück. Die zwei Jüngsten meiner Kinder kommen mir entgegen. Die Sonntagskleider erhöhen ihr Selbstbewußtsein; wie lieblich sie sind! Sie haben schon Sträucher gesammelt und halten sie hoch empor mit freudigem Winken. Wie strahlt das Glück aus ihren Blicken. Sie freuen sich des schönen Morgens, sie freuen sich auf den Nachmittagsspaziergang,

über den sie mich viel zu fragen haben. Lust des Augenblicks, Lust vor sich. Das ist ihre Art. O daß wir Alten verständen, in unsrer Art also Gott zu danken mit reiner Freude!

Wir sitzen beim Frühstück. Alle sind sonntäglich gekleidet. Die Mutter und ihre Gehilfin, die älteste Tochter, sind mit den häuslichen Geschäften bereits zu Ende; denn alles ist, soweit möglich, am gestrigen Tage gerichtet worden. Wir sind alle beisammen und dehnen mit Behagen dieses Beisammensein aus. Ich brauche nicht nach der Uhr zu sehen, die Kleinen rüsten nicht den Schulranzen, der Sohn will nicht hinweg in sein Geschäft. Heute genießen wir einander, und wir sind sehr glücklich in dem Bewußtsein, wie reich wir aneinander gesegnet sind. Wir sprechen uns gründlich aus. Die Kleinen sind wieder ausgeflogen, aber wir sitzen noch lange, tiefer und tiefer gehen wir ein auf unsre Erlebnisse und die Gedanken, die sich daran knüpfen. Unsre Herzen öffnen sich immer weiter dem göttlichen Lichte; in seiner Klarheit erkennen wir uns und unser Leben.

Die Glocken läuten zum Gottesdienst. Die Nachbarn treten aus ihren Thüren, des schönen, stillen Tages froh, gehen einmal durch den Garten, beschauen die Blüten, pflücken einige und schreiten langsam der Kirche zu. Wie ehrwürdig wandelt der alte Schmied dahin. Die Werkstatt ist geschlossen, der Mann ist ein andrer; ich würde ihn nicht kennen, wenn nicht sein liebes, freundliches Gesicht mir auch im Schmutz der Alltagsarbeit so wert geworden wäre. Wir schließen uns den Kirchgängern an. Die Gemeinde sammelt sich, ich sehe lauter Brüder und Schwestern, vereinigt zum Gespräch mit dem himmlischen Vater. Reiche und Arme sind hier gleich; wir singen die gleichen Lieder und beten die gleichen Gebete zu dem einen Gott, und was wir hören, ist ein Wort für alle. Hier ist die Heimat der Gemeinde. Hier ruht die Seele nach den Zerstreuungen der Woche.

Wir kehren heim vom Nachmittagsausflug. Schön war es im Wald, erhebend der Blick von der Höhe herab über die reiche, gesegnete Landschaft. Nun wandeln wir zufrieden und freundlicher Eindrücke voll in unser trautes Heim. Viele ziehen dieselbe Straße. Familien, die während der Woche in engen Räumen

gelebt und gearbeitet, haben Licht und Luft und Freiheit genossen. Kinder, mit Blumen bekränzt, Hand in Hand; Männer und Frauen in befreundeter Unterhaltung; Liebende, denen der Lenz des Lebens angebrochen, in traurem Gespräch: so kehren sie heim. — Ueberall sind die Straßen geschmückt mit den Gruppen der Sonntagsgänger, überall erschallen frohe Stimmen, feierliche oder heitere Gesänge. Wie thut es dem Herzen wohl, glückliche Menschen zu sehen! Seid gesegnet alle, die ihr reines Herzens euch eures Daseins freut! Du aber sei gepriesen, Vater, daß du uns den Ruhetag gegeben hast, an welchem du Leib und Seele erquickest und stärkst zu neuer Arbeit!

---

## Beichte.

Wir haben, Gott sei Dank, in unsrer evangelischen Kirche keine Ohrenbeichte mehr und brauchen keinem Priester unsre Sünden aufzuzählen, um Vergebung zu empfangen. Aber die Beichte selbst ist nicht aufgehoben, nämlich eine aufrichtige Beichte vor Gott und unserm Gewissen, und, wer's nötig findet, auch vor einem treuen Freunde. Ein allgemeines Schuldgefühl ist nicht ausreichend, wie überhaupt bloße Gefühle wenig Wert haben. Es ist viel besser, einzelne bestimmte Sünden an sich wahrzunehmen, sie mit den rechten Namen zu nennen und im Lichte göttlicher Wahrheit zu betrachten. So weiß man, für was man um Vergebung bittet, und für was man Besserung gelobt.

Es stehe hier als Beispiel eine abendliche Beichte eines frommen und redlichen Mannes, dessen Rechtschaffenheit, Liebenswürdigkeit und Treue von jedermann anerkannt ist:

Beim Aufstehen fühlte ich mich nicht ganz wohl, das Wetter war trüb und unbehaglich, ich war verstimmt. Anstatt mich alsbald aufzuraffen durch Gebet und Arbeit, unterließ ich das Gebet, weil ich mir vorstellte, nicht in der rechten Stimmung dazu zu sein, gab mich einige Zeit lang dem Spiele der Gedanken hin,

daß mich zerstreute, und ging dann träg und schlaff an die Arbeit. Das that ich, obwohl ich aus reichlicher Erfahrung weiß, wie sehr ich mich gerade davor zu hüten habe. Auch beim Frühstück war ich nicht heiter unter den Meinen, und bei der Morgensandacht nicht herzlich. Infolge davon war die Arbeit gering und wollte nicht von statten gehen, und die Zeit ward verdorben. Als mein lieber Knabe mich unterbrach, damit ich mit ihm die Aufgabe durchgehe, wäre ich fast aufgebraust, wenn mir nicht eingefallen wäre, daß ich ihm diese Stunde bestimmt hatte; ich war kurz und unfreundlich. Als meine Frau den Brief erhalten hatte, der ihr frohe Nachricht brachte, und sie mit glücklichem Gesicht zu mir kam, um sich auszusprechen, da war ich nicht theilnehmend, wie ich sollte, und sie mochte es fühlen, daß mich die Sache wenig interessiere, denn herabgestimmt in ihrer Freude ging sie hinweg. Jetzt that mir's wehe, aber es war geschehen. Erst spät, als ich mich eingearbeitet hatte und wohler fühlte, ward ich heiter und so, wie ich immer sein möchte. — Doch that ich außerhalb des Hauses noch manches Unrecht. Ich traf mit Frau N. zusammen; sie lobte ihre Kinder, ich hätte widersprechen sollen, aber ich hielt es für unangemessen, weil Fremde zugegen waren; und da ich auf einige Fragen antworten mußte, so log ich. Ja, ich log, ich darf es nicht anders nennen. Und warum kam ich in die Lage, zu lügen? Weil ich es aufgeschoben habe, eine Pflicht zu erfüllen, obwohl ich es mir schon seit längerer Zeit vorgenommen. Ich bin noch nicht zu ihr gekommen, um ihr zu sagen, welche üble Folgen einer solchen Erziehung ich an ihren Kindern bemerkt habe. Ich hätte heute den kranken F. besuchen sollen; denn ich weiß, wie eine freundliche Unterhaltung dem Einsamen wohlthut. Ich habe es schon zu lange aufgeschoben, und heute war mir wieder der Weg zu weit. In der Gesellschaft habe ich unterlassen, den guten, redlichen M. zu verteidigen, weil sein Verleumder die Lächer auf seiner Seite hatte. Und ich habe geschwiegen, als N. seine schlechten Grundsätze mit Wohlgefallen auseinandersetzte und häßliche Geschichten erzählte, an denen einige Gedankenlose ihr Vergnügen hatten.

Siehe, immer und immer wieder der schwache, von äußeren



Einflüssen abhängige, unentschlossene, feige und charakterlose Mensch. Wann wird es anders werden? Mein Gott, vergieh! Ich bin wieder gefallen; richte mich auf und gieb mir Kraft, daß ich feststehen lerne. Morgen will ich von Anfang des Tages an daran denken und jeden Augenblick wachen.

---

## Verlorene Zeit.

Es hat dich etwas mißtrauisch gemacht gegen deinen Freund. Du ziehst dich zurück, beobachtest ihn aus der Ferne, und jeder kleine Umstand muß dein Mißtrauen mehren. So gehen Wochen hin, bis der Freund es merkt und dich fragt. Nun sprichst du es aus, und es findet sich, daß alles bloß eine Einbildung war. Warum hast du es nicht gleich gesagt? Siehe, Wochen hast du verderbt, in denen du hättest glücklich sein und glücklich machen, Förderung des Lebens empfangen und geben können. Und doch ist das Leben so kurz, und keine Minute sollte verloren werden. —

Du hast ein ungünstiges Urtheil über dich gehört. Nun mußt du immer darüber nachdenken, es bohrt in dir, und wie du es dir hin und her legst, erzürnest du dich immer mehr. Warum so viel Umstände? Ist es wahr oder etwas Wahres daran, so freue dich, daß du es erfahren hast, und lege flink Hand an zur Besserung. Ist aber nichts daran, so sei froh, daß du ein gutes Gewissen hast, und laß dir die Ruhe desselben und die Freude zu deinem Wirken nicht rauben. Wozu die Zeit mit zürnenden Gedanken verderben? —

Du hast die Erfahrung gemacht, daß Undank der Welt Lohn ist. Jetzt bist du erbittert und nimmst dir vor, kein Opfer mehr zu bringen für das unwürdige Geschlecht. Ei, warum hast du denn auf Dank gerechnet? Warst du nicht glücklich, als dein Gewissen dir sagte: Du hast ein gutes Werk gethan? Das war mehr Lohn, als deine That wert ist. Nun willst du schmolten und nichts mehr thun? Lange Zeit wirst du es nicht aushalten;

aber wenn es nur einige Tage wären, es wäre zu viel. Ist doch Lieben und Dienen des Lebens schönster Genuß. Und den willst du dir versagen? Die Jahre entfliehen; es kommt die Zeit, wo du nicht mehr lieben und dienen kannst. Danke Gott für jede Gelegenheit, die er dir dazu giebt, und laß keine ungenützt vorübergehen. —

Ein Mißgeschick hat dich betroffen. Mache nicht zu viel Aufhebens damit. Bedauere dich nicht zu viel, und sage dir nicht immer wieder vor, was du gelitten. Damit wird nichts gebessert, und die Zeit geht ungenützt dahin. Und warum muß es denn jedermann wissen und dich bemitleiden? Das nimmt ja kein Ende, bis du es allen geklagt und ihre wahren oder unwahren Teilnahmebezeugungen entgegengenommen hast. Schüttle dein Wehe ab, wie den Schnee vom Mantel. Du hast Besseres zu thun, als Dingen nachzuhängen, die nicht zu ändern sind. Mit etwas Humor kommt man über vieles hinweg. Ein frischer, gesunder Sinn: und man steht schnell wieder auf, wenn man gefallen ist, ohne mit schmerzlicher Selbstbetrachtung die Zeit zu verlieren. —

Was ist dir geschehen, daß du so düster blickst? Du bist verstimmt. Ist das alles? So schäme dich deiner Schwachheit. Was hast du heute geleistet? Du hast nichts fertig gebracht. Das begreife ich wohl, da du deiner Verstimmung Knecht gewesen. Meinst du, die Uhr stehe still, wenn es dir beliebt, einen Tag lang nicht zu leben? Die Zeit ist hingegangen, wie immer; ein Tag deines Lebens ist verloren. Es war ein Suchender bei dir, der Antwort auf eine Herzensfrage zu finden hoffte. Ging er befriedigt hinweg? Ich erstaune. Du warst nicht in der Lage, auf sein Anliegen einzugehen. Soll die Gelegenheit, deine Pflicht zu thun, warten, bis du bei Laune bist? Du wirst doch nicht denken, die Dinge und die Menschen und Gott im Himmel müßten sich grämen, wenn du grämlich bist? Sieh, wie bist du so hochmütig! Es schreitet alles fort, ohne nach dir zu fragen. Gehst du nicht mit, so bleibst du zurück. —

Du gedenkst eines Menschen, mit dem du einst viel verkehrt hast. „Er war eine edle Seele,“ sprichst du. „Wir hatten in

vielen Dingen verschiedene Ansicht, aber ich habe keinen wieder gefunden, der so lauter war in seinem Streben, so reichen Herzens, so erfahren in den Dingen des äußeren und inneren Lebens zugleich." So steht er vor deinen Augen in der Erinnerung. Hast du nichts zu bereuen? Da du mit ihm zusammenlebtest, hast du doch die Verschiedenheit eurer Ansichten für wichtiger gehalten, als die Vortrefflichkeit seines Charakters und seiner Erfahrung. Denn du konntest das Streiten nicht unterlassen, obwohl du wußtest, daß es zwischen euch durchaus vergeblich war. Du wurdest oft heftig, wenn er dir nicht recht gab, und schmolltest mit ihm wohl manche Zeit. Hättest du ihn immer genommen, wie er war, wie viel hätten ihr einander sein können, wie viel hättest du gewonnen für deinen inneren Menschen! Denn er war besser, als du. Sieh, so viel kostbare Zeit hast du verloren, die nie wiederkehrt. Doch einen Nutzen kannst du noch daraus ziehen, wenn du dir's eine Lehre sein läßt und nie vergißt, daß die Zeit, die man mit edlen Menschen verleben darf, unersetzlich ist. —

Halte dich nicht zu lange bei deinen Sünden auf; denn du hast keine Zeit dazu. „Wie," sprichst du, „ich soll über meine Sünden leicht hinweggehen? Ist nicht Erkenntnis derselben und Reue die erste Bedingung, um davon frei zu werden?" Gewiß. Aber was nützt es, wenn man bei Erkenntnis und Reue stehen bleibt und nie zur Besserung gelangt? Man soll doch über den Mitteln den Zweck nicht vergessen. Wer zu viel über sich selbst grübelt, nimmt leicht ein unnatürliches, geschraubtes Wesen an, übertreibt und überspannt sich, und die Folge davon ist Erschlaffung. Er legt sich, indem er nur immer auf sich schaut, eine übermäßige Wichtigkeit bei, und was er Demut nennt, wird unversehens zum Hochmut. Er macht sich die Sünde, indem er sich allzusehr mit ihr beschäftigt, interessant, und giebt ihr einen Reiz, mit dem sie ihn nur enger umstrickt. So wird auch die Reue gefährlich, wenn sie als Selbstzweck angesehen wird, wenn man nur immer bereut und nicht weiter kommt. Das ist ein bloßes Fühlen und hat für sich allein keinen Wert; ja das überspannte Gefühl schlägt leicht in sein Gegenteil um. Darum halte

dich nicht auf bei deinen Sünden. Ein einziger scharfer Blick ist besser, als ein langes Hinstarren. Eine kräftige Empfindung ist wirksamer, als ein fortwährendes Schweben in unfruchtbaren Gefühlen. Mit klarer Erkenntnis deiner Sünden und Fehler, mit aufrichtigem, starkem Schmerz darüber stürze dich ins Leben und eile zur That, um handelnd des Geistes Kraft zu stärken. Vor dir liegt das Ziel. Mit Stehenbleiben erreichst du es nicht. Darum halte dich nicht länger auf, als du brauchst, um Atem zu schöpfen.

---

## Gegen den Weltsschmerz.

### Erster Brief.

Das ist ja ein entsetzlich düsteres Gemälde, welches Du mir vom Menschenleben entwirfst. Ich gestehe Dir, es hat mich wahrhaft erschreckt um Deinetwillen. Denn es ist eine furchtbare Anklage gegen Gott. Du wirst das freilich nicht zugeben, aber es ist doch so. Was meint denn das Herz, wenn es mit selbstmörderischer Wollust alles Leid der Welt zusammenstellt, um zu dem Schluß zu kommen, daß das Leben so jammervoll wie möglich sei? Es zürnt, und der Zorn ist gegen jemand gerichtet; so liegt es in des Menschen Natur. Und wer ist es, dem Du zürnst? Sei doch aufrichtig und täusche Dich nicht. Es ist kein andrer, als der, von dem alles kommt. Ihn klagst Du an, und suchst darin eine traurige Genugthuung für Deine unglückselige Stimmung. Nenne die Sache beim rechten Namen; das ist zugleich das Heilmittel dagegen. Denn es wird Dir doch unheimlich dabei werden, wenn Du erkennst, daß Du die Faust wider den Höchsten ballst. Das willst Du nicht, ich weiß es. So thue es auch nicht und laß nicht den Unmut Herr über Dich werden.

Noch eins. Du hast ein Verzeichniß der Uebel in der Welt aufgestellt. Zeichne doch nun daneben auch das Gute auf, dessen

die Menschen sich freuen. Du darfst aber nichts vergessen, namentlich nicht das Alltägliche. Merke jede Stunde an, in der Du gesund warst und nach Herzenslust arbeiten konntest, jeden Morgen, wo Du, neugestärkt durch die Ruhe der Nacht, an Dein Tagewerk gegangen bist, jeden Genuß im Umgang mit gleichgesinnten Menschen, jedes glückliche Behagen in Deiner Familie, jede Freude an Gottes reicher Natur, ferner jede Lust des Erkennens, des Lernens, des Forschens, jede schöne Begeisterung, jedes Hochgefühl für die erhabensten Güter der Menschheit, und — ich weiß ja, daß Du das kennst — jeden Himmelsstrahl des Geistes Gottes, jede Erhebung im Verkehr mit dem Ewigen, jede Seligkeit seines Friedens in Christus. Schlage nach im Buche Deines Lebens und stelle das alles gewissenhaft zusammen. Dann halte das Verzeichnis Deiner Leiden daneben und siehe zu, ob Du mir noch einen so verzweifelten Brief schreiben kannst, wie der letzte war.

### **Zweiter Brief.**

Du gestehst mir zu, daß es mancherlei Glück im Menschenleben giebt, wirfst aber die Frage auf, warum es durch so viele Leiden getrübt werden müsse, und ob es nicht viel besser sei, wenn alle Sehnsucht des Herzens nach Freude ihre Befriedigung fände. Ich muß Dir gestehen, daß ich für solche Fragen gar kein Verständniß habe. Sie sind so müßig und zwecklos. Fällt es Dir denn jemals ein, zu fragen, ob es nicht besser wäre, wenn es keinen Winter gäbe, oder wenn wir nicht alt würden und nicht sterben müßten? Anstatt die Zeit zu verlieren mit Fragen nach dem, was nicht ist, nehme ich lieber die Dinge, wie sie sind, und frage: Was habe ich bei dieser Sachlage zu thun, um so viel Gutes als möglich daraus zu fördern? Ich sage mir: Die Welt, soweit wir sie nicht durch unsre Schuld verderben, ist Gottes Werk. Daraus folgt: Ich habe nicht über sie zu richten, sondern mich in sie zu schicken und mich zu bemühen, daß ich sie verstehe. Ich verstehe sie aber erst dann, wenn ich erkenne, daß sie gut ist. Denn daß sie gut ist, steht



mir von vornherein fest, da sie Gottes Werk ist. Ich gestehe nun gern zu, daß ich sie noch lange nicht verstehe. Ist doch das, was ich davon sehe, nur ein kleiner Teil des Ganzen, und der Teil kann nur im Zusammenhang verstanden werden. Ein kleines Stück, aus einem Gemälde herausgeschnitten, ist Leinwand und Farbe, im Zusammenhange des Ganzen aber ist es Schönheit und Leben. Wie kann die irdische Welt, für sich allein betrachtet, vollkommen sein, und nun erst in ihr das einzelne Menschenleben? Und doch geberden wir uns oft, als seien wir im Räte Gottes geseßen, und urteilen über das, was wir nicht verstehen. Was uns not thut, ist Bescheidenheit und Glaube. Ich bilde mir nicht ein, zu wissen, was ich nicht weiß, will auch nicht wissen, was ich nicht wissen kann. Aber den Mangel des Wissens ersetzt mir der Glaube an die Vollkommenheit Gottes und seiner Werke. So bin ich beruhigt und denke: Das Ganze ist in guter Ordnung, nun nimm jedes Einzelne, wie es sich dir darbietet, und suche es zu überwinden oder dir anzueignen, je nachdem es dir hinderlich oder förderlich ist.

Ich glaube, Du thätest besser, wenn Du nicht unnütze Fragen stelltest, sondern immer mit klarem Geiste und sicherem Griffe thätest, was der Augenblick fordert. Anstatt über des Lebens Not im allgemeinen, wie Du sagst, zu trauern, warte ab, bis eine wirkliche, greifbare Not an Dich kommt. Dann gehe ihr mutig zu Leibe, thue Deine Pflicht, und Du wirst erfahren, daß sie zu etwas gut ist.

### Dritter Brief.

Du findest einen Widerspruch darin, wenn ich sage, daß der Menschen Not mit in der guten Welt Gottes beschlossen sei, und dennoch die Forderung stelle, derselben mutig zu Leibe zu gehen. Dem ist nicht so. Wenn der Dampf ungehindert von dem kochenden Wasser aufsteigt, so äußert er seine Kraft nicht. Wenn er aber in der Dampfmaschine eingeschlossen wird, ein Hindernis sich ihm entgegenstellt, dann treibt er es mächtig zurück und setzt die Maschine in Bewegung. So findest Du es in der ganzen

Gotteswelt, der stofflichen und der geistigen, daß Bewegung und Leben durch einen steten Kampf verschiedener Kräfte erzeugt wird. Du bist auch eine solche Kraft und sollst die Hindernisse überwinden, welche in der Not des Lebens Dir entgegentreten. Damit stellst Du Dich nicht in Widerstreit mit Gott, sondern wirkst in Uebereinstimmung mit seiner Ordnung. Der Mensch soll die Erde sich unterthan machen und bis zu einem gewissen Grade umgestalten: wie weit wäre er wohl damit gekommen, wenn die Not sich ihm nicht entgegengestellt hätte? Er soll in der Weltgeschichte und im Einzelleben die Gedanken Gottes ausführen: wie wäre es möglich ohne Kampf? Er soll stark werden am Geiste, im Denken und Handeln das Ebenbild Gottes in sich herstellen: nimm die Not aus seinem Leben hinweg und frage Dich, ob diese Absicht Gottes erreicht werden könnte. So stellt uns Gott das Uebel in den Weg, nicht damit wir stille stehen und jammern, sondern damit wir es überwinden.

Dieses Ueberwinden ist freilich verschiedener Art. Einmal heißt es: Nimm alle Kraft zusammen, um das Uebel zu beseitigen, denke, arbeite, entbehre und laß nicht ab, bis Du Dein Ziel erreicht hast, alles in Gottes Namen, mit dem Bewußtsein, daß Du seinen Willen thust; und wenn Du gewonnen hast, bist Du weiter gekommen, als es ohne Kampf geschehen sein würde. Ein andermal gilt es, alle Kraft zusammenzunehmen, um das Uebel zu ertragen; es läßt sich nicht hinwegschaffen, aber es läßt sich durch Ergebung und Geduld in der Weise bezwingen, daß es dem Geiste nicht schaden kann, sondern zu seiner Heiligung und zu seinem Frieden dienen muß. Hast Du noch nie einen Menschen kennen gelernt, der durch Trübsal zum Frieden gekommen ist? Ich wünsche Dir solche Bekanntschaft; sie würde Dich mehr, als alle Worte, belehren, wie die Not zum Segen werden kann. So bleibt es denn dabei: Nimm die Dinge, wie sie sind, und frage nur, wie Du so viel als möglich Gutes daraus fördern kannst. Sei tapfer im Handeln und im Leiden, laß Dich nicht werfen, halte die Augen offen, und hüte Dich, daß sich nichts zwischen Dich und Deinen Gott stelle.

### Vierter Brief.

Du versicherst mich aufs neue, daß Dein Schmerz nicht eigener Noth, sondern den zahllosen Leiden Deiner Mitmenschen gelte, die ich doch gewiß nicht leugnen werde. Nein, ich leugne sie nicht. Aber ich kann auch hier nur wiederholen, was ich gesagt habe. Nimm die Dinge, wie sie sind, und hilf, wo Du kannst, anstatt Dich dem Mißmut hinzugeben. Du wirst dem Leidenden nichts nützen, wenn Du ihm Deine düstere Lebensanschauung mittheilst. Du kannst ihn dadurch nur unglücklicher machen. Wozu ist sie also gut? Zu nichts anderm, als träumend die Zeit zu vergeuden. Es sieht ja sehr menschenfreundlich aus, wenn man über die ungleiche Verteilung des Glücks, der Ehren und Güter der Welt seufzt. Und doch ist es ein sehr schlechter Freundschaftsdienst, den man der Menschheit thut. Man nährt damit die Unzufriedenheit, das thatlose Grämen, die innere Zersfallenheit, kurz den Weltschmerz, der das größte Uebel ist und eine kräftige Ueberwindung wirklicher Noth unmöglich macht. In müßigen Gedanken malt man sich eine Welt aus, in welcher alles gleich und alles leicht ist, und verdirbt damit sich und andern den Geschmack an der wirklichen Welt und schwächt die Thatkraft. Wieviel wohlthätiger wirkt der nüchterne Mensch, der dem Unglücklichen begreiflich macht, daß auch er und seine Leidensgenossen ihren Platz in der von Gott verordneten Welt haben und für das Ganze notwendig sind, und daß es ein Glück giebt, welches hoch über allen Freuden und Leiden des äußeren Lebens erhaben ist und uns darüber hinaushebt, ein Glück, das auch der Unglücklichste im Herzen tragen kann. Und wer den Armen zu der Einsicht bringt, wie ehrenvoll die Arbeit, wie be-  
seligend ein gutes Gewissen und wie erhaben die Würde eines Kindes Gottes ist, der handelt viel besser an ihm, als der Schwärzer, der ihn nach einer Ausgleichung zwischen Reichtum und Armut lüstern macht, die niemals eintreten wird. Wir täuschen uns auch oft in der Schätzung fremder Leiden. Wir beurtheilen sie nach unsern Verhältnissen, unsern Gefühlen und

Bedürfnissen, und stellen uns manches Unglück viel schlimmer vor, als es ist. Lernen wir dann die Wirklichkeit kennen, so werden wir oft durch die Wahrnehmung abgefühlt, daß der, den es betroffen, gar nicht so tief davon berührt ist, wie wir in unserm Mitleid. Es ist dafür gesorgt, daß jeder Schmerz durch die Natur der Dinge ein Gegengewicht hat, das ihn mildert.

Ich möchte Dir daher raten, Dir das Leben, wie es ist, genauer anzusehen, und Dich namentlich mit dem Denken und Fühlen der einfachen Leute mehr bekannt zu machen. Das stärkt den Geist und macht gesund. Freilich, Du wirst der Not und des Elends noch genug sehen. Aber Du findest dann vielleicht auch etwas mehr Gelegenheit, hier und da in einem bestimmten Falle zu helfen, und das wird Dich bald überzeugen, daß Handeln und Helfen besser ist, als Träumen und Klagen. Wo Du aber nicht helfen kannst, da wird vielleicht die Aufforderung an Dich ergehen, zu trösten und aufzurichten. Wie willst Du das thun, wenn Du selbst keinen Trost im Herzen hast? Hier wird der Punkt sein, wo Du notwendig einsehen mußt, daß Du auf verkehrtem Wege bist, daß Du umkehren und im tiefsten Innern Dich wieder mit Gott ausöhnen mußt.

---

## Vertrauen.

Ich schaue sinnend zu den Sternen auf und verliere mich bis in den äußersten Nebel des Lichts und bin plötzlich wieder bei mir mit der Frage: „Was bist du, Stäubchen, in der Unendlichkeit?“

Ich blicke um mich und sehe alles auf Erden in fortwährender Bewegung, ein ununterbrochenes Werden und Vergehen, und frage zitternd: „Was werde ich sein, und wohin trägt mich dieser reißende Strom?“

Ich betrachte das Leben der Menschen, ihr Sehnen und Ringen, und sehe das Schicksal wie einen Sturmwind unter sie

fahren, den einen dahin, den andern dorthin werfen und ihre Werke auseinanderreißen, das Glück, dem Sande gleich, an einem Orte hinwegfegen, am andern aufhäufen, und frage: „Was vermagst du unter den zahllosen, gewaltigen Einflüssen von außen?“

Aber nicht müßiges Fragen gilt es und betäubendes Hinstarren in das wirbelnde Leben, wie man von erhöhtem Standpunkte in ein Menschengewühl herabschaut. Nein, ich bin mitten darin. Da heißt es: „Was soll ich thun?“

Soll ich mich zu Boden werfen und weinen, daß der Trieb des Geistes, etwas zu sein und etwas zu erreichen, nicht zur Wirklichkeit stimme und ziellos ins Weite irre? Nein, ich thue es nicht, ich gebe mich nicht selbst auf.

Soll ich mich selbst vergessen, nicht denken, mich zerstreuen, mich in den Strudel der Leidenschaften stürzen, um allen Fragen ein Ende zu machen? Nein, mit einer fortgesetzten Lüge will ich nicht leben, das wäre ein unwürdiges, elendes Dasein.

Soll ich mich zu denen gesellen, die des Menschen Macht und Vollkommenheit rühmen, die zufrieden sind mit dem Gedanken, daß wir es so weit gebracht und in Wissenschaft und Bildungskraft solche Fortschritte gemacht haben, die sich verlassen auf ihre Mittel und ihren Verstand? Nein, das ist zu kindisch. Das mag aushalten, solange der Lebensweg eben und leicht ist, und man ihn gedankenlos geht. Wird es aber Ernst, und muß man tiefer denken, so ist die armselige Täuschung bald offenbar.

Oder soll ich verzichten? Soll ich sagen: „Alles, was ist, verdient nicht zu sein, die Wirklichkeit ist Unvernunft, die Welt so schlecht, als möglich, das Schicksal roh, das Leben eine Dual; aber mit Würde will ich mich darüber erheben, will gut und edel sein und auf Glück keinen Anspruch machen?“ Nein, das ist widernatürlich. Ich bin nicht dazu gemacht, durch mich selbst etwas zu sein; noch weniger kann ich mir einbilden, das höchste und beste Wesen zu sein in einer sinnlosen Welt. Dazu bin ich zu wenig, und zum Verzichten bin ich zu viel.

Darum halte ich mich zu denen, welche glauben. Ich folge des Geistes Trieb, und bin gewiß, daß er wahrhaftig ist. Ich gebe mich der Zuversicht hin, daß das höchste Leben der Geist



ist, wie er in mir nach dem Lichte strebt. Aber ich bin nicht mir selbst genug; nach dem unendlichen Geiste drängt mich mein Wahrheitstrieb und mein Liebesverlangen. Er ist die Antwort auf alle Fragen des Herzens. Darum lasse ich jede andre Stimme schweigen und spreche: „Gott ist die ewige Wahrheit und das Leben, mein Vater.“ Und ich werfe mich in seine Arme. Nun weiß ich, was ich bin: Gottes Kind. Und ich weiß, was ich sein werde: Gottes Kind. Nun erkenne ich die Welt als den Ausdruck seines Willens und bin eines verborgenen Zusammenhangs aller Dinge gewiß, in welchem auch mein Leben seine Stelle hat. Mein Schicksal weiß ich in diesem Zusammenhang inbegriffen, in welchem alle Widersprüche zur Harmonie sich auflösen werden; und ich selbst ordne frei und willig mein Streben und Thun in denselben ein. So kann ich freudig und zuversichtlich mit allem, was ich bin und habe, mich dem Herrn aller Dinge, dem Gott meines Lebens, hingeben, darf ihm vertrauen. —

Es giebt aber verschiedene Stufen des Gottvertrauens. Das Kind erwartet von Gott die Erfüllung seiner kindischen Wünsche für sich und seine Puppe. Und es giebt sehr viele erwachsene Kinder; die haben viele kleine, oft thörichte Wünsche, und hoffen von Tag zu Tage, Gott werde ihnen den Willen thun. Aber laß sie hoffen und vertrauen! Solange sich der Widerspruch nicht in ihrem Innern regt, soll ihr kindlicher Sinn unangetastet bleiben. Ihr Vertrauen macht sie glücklich und ruhig, und ist auch seine Gestalt einem unreifen Geistesleben entsprungen, so ist es doch Vertrauen, und in seiner Beschränktheit oft sehr zuversichtlich und stark. Man soll sie höhere Güter kennen lehren, so wird sich ihr Verlangen darauf richten, und ihr Vertrauen wird eine edlere Gestalt annehmen.

Der Jüngling hat seine Ideale, für die er alle Wünsche hinzugeben bereit ist. Und sein Gottvertrauen besteht in dem Glauben, daß die Wahrheit siegen und das Edle zur Herrschaft gelangen müsse. Diese Gedanken sind in ihm oft noch recht unreif, schnell ist er fertig mit seinem Urtheil über Menschen und Dinge, nennt Wahrheit oder Lüge, gut oder böse, was er nur halb versteht, und zeichnet mit kühner Hand dem Höchsten den

notwendigen Gang der Dinge vor: „So muß es gehen, sonst giebt es keine Wahrheit und keine Gerechtigkeit.“ — Mancher bleibt in diesem Sinne ein Jüngling sein Leben lang. Es ist ein schönes Vertrauen und giebt dem Herzen Festigkeit bei hoch auftretendem Geistesleben. Möge es bleiben, wenn auch nicht alle Erwartungen in Erfüllung gehen; denn es hat recht. Manches Ideal wird sich wohl später als ein Traumbild erweisen, manche Ueberzeugung als ein Irrtum, aber das reine Streben an sich ist Wahrheit, dem Gott den Sieg verheißen hat und geben wird.

Der Mann weiß, was Traumbild und Irrtum war. Er kennt das Leben, und er fügt sich der Wirklichkeit. Er meint nicht, daß alles verloren sei, wenn seine Wünsche sich nicht erfüllen. Er denkt nicht, die Welt müsse untergehen, wenn das, was er für gut hält, einmal unterliegt, und das Böse einen Sieg feiert. Trotz allem, was ihn irre machen könnte, bewahrt er ein festes, ruhiges Vertrauen. Er sagt sich: „Ich stehe in einem großen Zusammenhange, aber ich sehe nur das Allernächste und kann nur darauf einwirken. Gott, der das Ganze kennt, weiß, was an jedem Orte das Rechte ist, und ich lebe in dem Glauben, daß er auch weiß, was für mich das Gute ist, und meinen guten Willen, in seiner Welt auch etwas zu sein, nicht vereitelt. Ich thue, was ich als das Richtige erkenne; im übrigen spreche ich: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“

So faßt sich das rechte Gottvertrauen in den Worten zusammen: Gott ist gut und thut nur das Gute. Das ist kein träges Geheulassen der Dinge, kein stumpfsinniges Ergeben in ein eisernes Schicksal, sondern eine herzliche Uebereinstimmung mit dem, an welchem uns alles liegt. Wir arbeiten und thun das Unstre nach Kräften und mit Freudigkeit, aber die Kraft und Freudigkeit schöpfen wir aus dem Vertrauen auf den Vater des Lichts, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt.

---

## Einfalt.

### 1.

Das Wort Einfalt ist in Mißachtung gekommen. Weil wir uns für sehr verständig halten, sehen wir die Einfalt als Dummheit an. Wir lassen sie nur bei Kindern noch gelten. Da erscheint sie uns gar hold und lieb, wir haben unsre Freude daran, beneiden die Kleinen wohl auch manchmal darum, weil sie so glücklich dabei sind. Aber Jesus sagt: Kehret um und werdet, wie die Kinder. Das heißt nicht, daß wir zu den Vorstellungen der Kindheit zurückkehren sollen, aber zu der Einfalt derselben. Das Kind weiß sich geborgen unter den Augen seiner Eltern. Es weiß, die meinen es gut mit ihm, die ersetzen alle seine Mängel, sie wissen, was es nicht weiß, sie können ihm geben, was es bedarf. Es folgt ganz dem Triebe der Hingebung an die, von denen es geliebt ist; kein fremdartiger, zweifelnder Gedanke findet Raum in seiner Seele, es ist in sich eins, einfältig. Und wir? Wir haben den Trieb der Hingebung ebenso und fühlen nicht minder das Bedürfnis, in einem höheren Wesen Ersatz für unsre Mängel zu suchen. Wir kennen die Welt und finden uns wie schwache Schifflein auf ihren wilden Wogen umhergeschlagen. Wir kämpfen den Kampf zwischen Gutem und Bösem und sehnen uns im Wechsel von Niederlage und Sieg nach der Vollkommenheit. Wir fühlen unsre Bestimmung für die Ewigkeit, sehen uns aber inmitten der Vergänglichkeit vom Tode umgeben. So müssen wir uns immer hilfloser fühlen, je mehr der Geist in uns sich entwickelt, und der Trieb nach Hingebung wird nur stärker. Aber er weist uns über Vater und Mutter und alle Menschen hinaus, hoch hinauf zu dem, der der Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, der da vollkommen ist und die Sehnsucht nach Vollkommenheit in uns gelegt hat, der die Liebe ist und durch das Bedürfnis ewiger Liebe uns zu sich zieht. Warum folgen wir ihm nicht? Wir stehen und zweifeln. Ist's auch wahr, was

unser Herz uns sagt? Ist es auch Geist, was die Welt beherrscht, oder nur ein Unbewußtes? Und wenn es Geist ist, kennt er uns? Gibt es eine Vollkommenheit, gibt es ein Gutes, oder ist es nicht bloß eine Einbildung der Menschen? Sind wir zu ewigem Leben bestimmt, oder täuschen wir uns? Es ist doch so vieles, das wir bei solchem Glauben uns nicht zu erklären wissen. Es bleiben eine Menge Rätsel ungelöst, und wenn wir's recht ansehen, so reicht unsre Fassungskraft nirgends zu. So stehen wir im Zweifel; es geht ein Riß durch unser Inneres, wir sind mit uns selbst zerfallen, und das macht uns krank. O, wir verständigen Leute! Wie wohl geschähe uns, wenn wir einfältig werden könnten! Ich rate dir, mein Geist, kehre um und werde, wie ein Kind. Folge deinem tiefsten Triebe und laß dich nicht irre machen. Du kannst nicht warten, bis du alle Rätsel des Daseins gelöst hast. Du willst leben, und Leben ist innere Uebereinstimmung und Friede. Ich sage dir in Wahrheit: Du wirst niemals auf Erden der Dinge Grund erfahren und Gott erkennen, wie er ist. Aber blühe, wie die Blume, so lebt er in dir. So lebe denn und sei gesund. Vertraue, liebe, strebe. Frage nicht zu viel, sondern wirf dich in die Arme deines Gottes, und laß dir genügen an der Gewißheit, daß in ihm alles ist, was du wirklich bedarfst.

## 2.

Ich kenne einen erfahrenen und gelehrten Mann. Er hat viel studiert, und man möchte meinen, es gebe kein Buch, das er nicht gelesen. Er ist weit in der Welt umhergekommen und hat viele bedeutende Menschen kennen gelernt. Darum ist er in vielen Gebieten der Wissenschaft und Erfahrung daheim, und es ist sehr belehrend, ihm zuzuhören. Nur habe ich noch nie im Gespräch mit ihm mich eigentlich wohlgeföhlt. Ich staune über die Menge dessen, was ich höre, aber ich fühle dabei immer mehr Druck, als Befriedigung. Ich glaube, er versteht alles, nur sich selbst nicht. Wie anders geht mir's bei meinem alten Nachbar. Er hat nicht viel gelesen und ist nicht weit über seine Vaterstadt

hinausgekommen. Er hat immer in sehr bescheidenen Verhältnissen gelebt und nur mit einem kleinen Kreise einfacher Leute verkehrt. Aber er kennt des Menschen Herz mit seinen Fragen und hat die Antwort darauf gefunden. Das Leben hat ihm schwere Kämpfe bereitet, er hat viel getragen und viel gerungen, aber er hat überwunden und die Kraft des Glaubens und die Seligkeit der Liebe erfahren. Milder Sonnenschein strahlt von seinem friedvollen Angesicht, unaussprechliche Güte ist sein ganzes Wesen, und man empfindet in seiner Nähe immer etwas von der Harmonie kindlicher Einfalt, in der sein Denken und Thun zusammenstimmt. So ist er gelehrter und erfahrener, als jener. Sein Wissen ist nicht so breit, aber viel tiefer, und er hat es nicht nur im Kopfe, sondern im Herzen. —

Eine junge Dame besitzt alles, was die Jetztzeit zur Bildung des weiblichen Geschlechts darbietet. Sie hat mit Eifer in sich aufgenommen, was der ausgewählte Unterricht, eine reiche Lektüre und die feine Gesellschaft ihr zu geben vermochten, und alle Künste gelernt, womit man sich den Menschen wohlgefällig macht. Man muß ihr zugestehen, daß sie eine schöne Gabe geistiger und angenehmer Unterhaltung hat, und ich kann mich nicht wundern, wenn sie deshalb von vielen gefeiert wird. Aber wie erblaßt ihr Glanz, wenn ich unsre schlichte Auguste neben sie stelle. Die weiß zwar nicht so viel von Litteratur zu reden, aber was sie sagt, zeugt von gesundem Sinn und richtigem Verstandnis der einfachsten und darum wichtigsten Lebensverhältnisse und macht den wohlthuenden Eindruck der Wahrheit und echten Empfindung. Sie versteht keine Kunst, sich angenehm zu machen, aber sie ist immer angenehm, weil sie so bescheiden und gut ist, und man fühlt sich wohl in ihrer Nähe. Sie ist nicht vornehm, aber sie hat einen solchen Adel der reinen Seele, daß man in ihrer Umgebung sich jedes unredlichen Gedankens schämen würde. Sie ist nicht auf das Neue aus, sondern freut sich in gleicher Weise des Alten und Neuen, wenn es schön und wahr ist. Sie kann sich überhaupt so herzlich freuen, daß man das süße Gefühl, sie glücklich zu machen, sehr oft im Verkehr mit ihr genießt. Sie hört so lernbegierig zu, wenn von den höchsten Angelegenheiten



des Geistes die Rede ist, und ihr Angesicht leuchtet, als ob sie es zum erstenmal vernähme; aber ein einfaches Wort, das sie dazwischen redet, giebt oft einen Einblick in ein reiches, gott-erfülltes Seelenleben, vor dem man freudig erstaunt. Sie ist immer so, als könnte sie nicht anders sein, sie mag das Geringste oder das Größte thun. Es ist ihr alles natürlich, ihr Arbeiten, ihre Freude und ihr Schmerz, ihre Dankbarkeit und vor allem ihr Lieben. Denn sie scheint gar nie an sich zu denken, sondern nur für die Geliebten zu leben. —

Alles Wissen und Können, alle wirkliche Bildung ist gut und wert, daß wir danach streben. Aber es hat nicht alles denselben Wert. Das höchste Wissen ist das Verständniß der einfachsten Lebenswahrheiten, das höchste Können ist die Kunst, ohne Kunst gut und liebenswert zu sein, die höchste Bildung ist die harmonische Ausbildung des ganzen Menschen unter der Herrschaft eines kindlich reinen und frommen Sinnes.

### 3.

Wie waren wir als Kinder so glücklich, weil wir so wenig zur Freude brauchten. Den Raum unter einem ausgespannten Schirm zauberte uns die Phantasie zum schönsten Wohnzimmer, den Stock zum Reitpferd, den Schemel zum Wagen. Ein Haufen Sand gab dem Schaffenstrieb reichlichen Stoff, ein Regenguß Gelegenheit zu Wasserbauten und Schifffahrt. Kam eines der Leibgerichte auf den Tisch, so war Festtag, jedes Ereignis war interessant, jede Jahreszeit brachte ihre Lust. Da mußte alles erfreuen, denn alles war von der Heiterkeit des Gemüths verklärt.

Wie schön und reich war das Leben dem Jüngling, als die erste Begeisterung ihm die Brust schwellte. Mit welchen Gefühlen schauten wir damals von der alten Ruine herab auf das blühende Land. Da hatte alles seine Sprache, die Trümmer, wie das junge Grün, und erschien wie ein leichter Schleier, über eine Zauberwelt gedeckt, mit der unser Geist in geheimnisvoller Berührung stand. Da war uns alles wichtig und bedeutend, alles hatte einen verborgenen Sinn, der uns zum Suchen reizte.

Wir genossen voll die Gegenwart, aber das Herz war weit genug, um Vergangenheit und Zukunft auch mit aufzunehmen. Wir schauten die Welt an und fanden alles sehr gut. Wir hatten an dem Menschen nichts auszusetzen, und der Freund, den unsre Seele erwählt hatte, war der Inbegriff aller Vorzüge.

Und jetzt? Wir haben soviel über die Menschen zu klagen, daß ein Engel vom Himmel kommen müßte, wenn unsern Ansprüchen genügt werden sollte. Wir finden so viele Unvollkommenheiten in der Welt, daß sie von Grund aus umgeschaffen werden müßte, um uns recht zu sein. Wir blicken in die Vergangenheit voll bitterer Gefühle, wir schauen in die Zukunft voll Sorgen, und darunter geht uns die Gegenwart verloren. Wir sind alt geworden, Jugendlust und Begeisterung sind geschwunden, und mit ihnen die Einfalt. Das Einfache und Natürliche erfreut uns nicht mehr; es muß etwas Besonderes und Gemachtes sein, wenn es einen Eindruck auf uns machen soll. Aber das Gemachte ist hohl und nichtig, nur die Natur ist wahr und inhaltreich. Darum ist unsre Lust mager, wenn auch alle unsre Wünsche erfüllt wären, und unser Garten voll künstlicher Blumen, die nicht duften.

Das gilt aber unsrer Zeit überhaupt. Sie ist recht arm an Freude, denn sie ist alt geworden. Sehr viele können sich keine Fröhlichkeit mehr denken ohne Wein oder Bier. Das Wirtshauszimmer ist an Stelle der freien Natur und der trauten Familienstube getreten. Zu jedem Genuß müssen große Vorbereitungen getroffen werden. Man sucht das Auge und das Ohr zu befriedigen, weil man dem Herzen nicht viel bieten kann. Viele Vergnügungen allenthalben, aber wenig Freude. Diese Grausamkeit übt man schon an der Jugend. Einfache Spielsachen, welche die Phantasie anregen, genügen nicht, es müssen Kunstwerke sein, mit denen sich nichts anfangen läßt, als Zerstörung. Der Weihnachtstisch ist überladen und die Kinder langweilen sich. Gesellschaften, Schauspiele und Bälle werden für die armen Kleinen veranstaltet, und dadurch wird die Quelle ihres Glücks, der kindliche Sinn, gründlich zerstört. Man macht sie mit den Angelegenheiten der Erwachsenen vertraut, sie ver-

lieren die Lust am Spiel, drängen sich neugierig zur Unterhaltung der Alten und sind keine Kinder mehr.

Daraus werden dann Jünglinge, welche der Begeisterung sich schämen und für etwas Höheres sich nicht erwärmen können, weil sie schon ausgelebt haben und eines reinen Genusses nicht mehr fähig sind, und Jungfrauen, die in der Blütezeit das Leben langweilig finden und mit eitlem Geschwätz und Kleiderlurus die innere Leere auszufüllen suchen.

Was sollen wir thun? Laßt die Kinder Kinder sein, und, ihr Alten, kehrt um und werdet wie die Kinder. Suchet die Freude da, wo der himmlische Vater sie euch bietet, jeder nach seinen natürlichen Verhältnissen, Alter und Stand, und werdet einfältigen Sinnes, daß ihr sie herzlich und innig genießen könnet.

---

## Wahrhaftigkeit.

Es ist einer der verderblichsten Irrtümer, wenn die Lüge für nichts geachtet wird.

Wir gehören zusammen. Wie ist aber ein wahres Zusammenleben möglich, wo kein Vertrauen ist? Und wie ist Vertrauen möglich, wo alle Verhältnisse von der Lüge durchfressen sind, wo man bei jedem Worte, das einer sagt, denken muß: Er spricht es, weil er einen Vorteil von mir sucht — Er hat nur glatte Redensarten und freundliche Gebärden, um sich bei mir einzuschmeicheln — Jetzt redet er so, und in andrer Gesellschaft sagt er das Gegenteil — Er will mich nur gegen jemand aufbringen, und kommt er zum andern, wird er gegen mich heßen — Er verspricht und denkt dabei: Ich brauche es ja nicht zu halten. Es wäre vieles anders unter uns, das Leben viel schöner und das Gute viel kräftiger, wenn Wahrheit unter uns herrschte, und einer dem andern trauen könnte. Und die Lüge sollte nichts sein?

Ganz sollen die Menschen einander angehören in der Familie.

Das kann aber nur geschehen, wenn ein ungetrübtes Vertrauen sie verbindet, und die Herzen einander ganz offen sind. Sobald eines mit Heimlichkeiten umgeht und seine besonderen Gedanken hat und die Worte brauchen muß, um sie zu verdecken, schleicht sich das Mißtrauen ein, und mit der Herzlichkeit und Liebe hat es ein Ende. Wie manche Ehe ist eine fortgesetzte Lüge. Wie manche Familie eine Schule der Verstellung, in der eines das andre zu überlisten sucht. Da ist die Hölle auf Erden. Und die Lüge sollte nichts sein?

Die Lüge tötet das Gewissen. Klein fängt sie an. Der unverdorbene Mensch wird noch rot, wenn er lügt, und das Sprichwort sagt: Kind, wirst du rot, so warnt dich Gott. Die Stimme Gottes redet noch in ihm, und das Gewissen ist lebendig. Thut er's öfters, so empfindet er es nicht mehr als eine Sünde, die Stimme Gottes wird leiser, das Gewissen trägt und stumpf. Zuletzt wird ihm das Lügen zur andern Natur, er weiß nicht mehr, wann er es thut. Warum? Das Gewissen ist tot. Es giebt nichts, was das Gewissen so sicher zuerst einschläfert und zuletzt tötet, als die Lüge. Dem Wurm ist sie gleich, der im Holze nagt und ein Stück nach dem andern zerfrißt, bis alles Staub ist und zusammenbricht. Und sie sollte nichts sein?

Wer wollte nicht lieber mit einem Menschen zu thun haben, der seine Untugenden offen zur Schau trägt, als mit einem Lügner und Heuchler? Ist nicht ein roher oder jähzorniger oder sonst mit erkennbaren Fehlern behafteter Mensch immer noch besser, als ein solcher, von dem man niemals weiß, wessen man sich zu ihm zu versehen hat? Schon bei den Kindern machen wir diese Erfahrung, und jeder Lehrer kann es bezeugen. Hat man träge Kinder, man kann sie anspornen; hat man ungezogene Kinder, man kann sie ziehen durch Liebe und Strafe: gegen alle Fehler stehen Mittel zu Gebote. Nur aus einem verlogenen Kinde ist nichts zu machen. Da ist alles umsonst, nichts macht einen tieferen Eindruck, das beste fließt an ihm ab, wie Wasser an einem Steine. Das sind die Schmerzenskinder, von deren Zukunft am meisten zu fürchten ist. Und die Lüge sollte nichts sein?

Aufrichtigkeit und Wahrheit ist die erste Bedingung alles

sittlichen und religiösen Lebens. Aufrichtig müssen wir sein gegen Gott und unser ganzes Herz mit seinen Sünden, seinen Schmerzen und seiner Sehnsucht vor ihm offen halten, damit sein Licht hineinleuchte und seine Gnade es fülle. Anders giebt es keine Religion. Aufrichtig müssen wir sein gegen uns selbst; denn ohne Selbsterkenntnis, ohne innere Wahrheit, ohne gewissenhaftes Streben läßt sich keine Sittlichkeit denken. Aufrichtig müssen wir sein gegen unsre Mitmenschen. Es ist eine Mißachtung des Nächsten, wenn wir ihn belügen, und wir werden schwerlich geneigt sein, ihm Gerechtigkeit und Liebe zu erzeigen, wenn wir ihn nicht einmal für würdig achten, daß wir wahrhaftig mit ihm umgehen. Und eine Mißachtung unsrer selbst ist es, eine Schande, die wir uns anthun, wenn wir uns anders geben, als wir sind, uns hinter unsern Worten verstecken und aus irgendwelchen unlautern Gründen und Rücksichten unser wahres Wesen verleugnen. Das ist eine Erbärmlichkeit und Selbsterniedrigung, der wir uns zu schämen haben, eine sittliche Selbstverweichlichung, die uns zur Schmach gereicht.

Manche haben von Natur ein offenes, aufrichtiges Wesen: mögen sie es recht ausbilden! Andre sind in der Wahrhaftigkeit aufgezogen worden: mögen sie treu bleiben in dem, was ihnen gegeben ist! Wer aber für die Lüge noch einen Raum im Herzen hat, der meine nicht, daß dieser Fehler mit halben Maßregeln überwunden werden könne. Hier heißt es: Ziehe den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist. Gott ist die Wahrheit; in ihm ist nur eines, Licht, kein Wechsel des Lichts und der Finsternis. Das Gute ist einfach, nicht Ja und Nein zugleich: und einfach, wahr, übereinstimmend mit uns selbst müssen auch wir sein, wenn wir Menschen sein wollen nach Gottes Bilde. Es soll Einheit sein in unserm Innern, keine widerstreitenden Gedanken; und Einheit soll sein zwischen dem Innern und dem Aeußern, die Worte nicht anders, als die Gedanken, und die Thaten nicht anders, als die Worte. Das ist göttliche Harmonie im Menschen. Wo die ist, da ist die Lüge überwunden.

---



## Vollkommenheit.

### 1.

„Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.“

Können wir etwa in der Sache zu viel thun? Können wir's übertreiben? Hat es einen Sinn, zu sagen: Wir dürfen nicht allzu rein sein; wir sollen uns von groben Fehlern reinigen, aber danach zu streben, daß wir von allen unsern Fehlern rein werden, das wäre übertrieben? Das dünkt mich, als wenn einer spräche: Ich will mein Gesicht waschen; aber allzu sauber darf es nicht werden, sonst wäre ich zu rein.

Oder kann man sagen: Rechtschaffen sollen wir wohl sein, aber der nimmt es allzu genau, der meint, er müsse auch vor dem geringsten Unrecht sich hüten; das ist zu viel? Das wäre etwa so, wie wenn man eine schöne und gesunde Frucht vor sich hätte und spräche: Eine gute Frucht laß ich mir gefallen; aber diese ist zu gut, sie sollte doch wenigstens an einer Stelle vom Wurm durchstoßen sein.

Wenn wir einmal eine Ernte hätten, die in jeder Beziehung vollkommen wäre und gar keinen Ausfall hätte, würde es wohl jemand einfallen, zu sagen: Das ist übertrieben; es hätte doch wenigstens etwas mißraten sollen? Und doch giebt es solche, die es übertrieben finden, wenn es heißt: Ihr sollt heilig sein in allem eurem Wandel; ihr sollt in jeder Beziehung so leben, wie es Gottes Wille ist, in allem, was er euch anvertraut hat, treu sein und euch nichts zu schulden kommen lassen. Als ob wir zu gut sein könnten, als ob es ein Allzuvollkommen gäbe!

O, wir brauchen gar keine Sorge zu haben, daß wir allzu vollkommen werden. Wenn wir es auch ganz aufrichtig meinen und ganz gewissenhaft uns anstrengen, wir bleiben doch noch weit hinter unserm Ziel zurück, es wird noch immer vieles mangeln, daß wir rechte, fehlerfreie Bilder Gottes wären. Wie können

wir denn sagen: Man muß nicht zu viel thun, nicht zu heilig sein? Nein, laßt uns auf den schauen, der uns berufen hat, und denken: Solange noch irgend etwas in uns ist, was seinem Willen widerspricht, solange sind wir auch noch nicht, was wir sein sollen, und dürfen nicht ablassen, nach der Vollkommenheit zu streben.

2.

„Ihr sollt heilig sein in allem eurem Wandel.“

Wenn wir darauf ausgehen, uns selbst zu loben und für gut zu halten, so werden wir ja wohl immer etwas Gutes an uns finden. Aber das will nicht viel sagen. Wir sollen vielmehr auf das sehen, was uns fehlt, dann werden wir das richtige Urtheil haben, ob wir wirklich heilig und gut sind.

Es kann einer vielleicht mit recht sagen: Ich gehe ruhig meinen Weg und thue niemand etwas zuleide. Aber das ist ihm sehr leicht. Er hat eben ein ruhiges Temperament, eine natürliche Friedensliebe, die ihm gar keine Mühe macht. Dafür ist er aber auch ein gleichgültiger Mensch, der fünf gerade sein läßt, um nichts sich kümmert, seine Kinder nicht erzieht und nirgends recht seine Schuldigkeit thut. — Ein anderer ist eifrig, streng und thätig. Das macht, er hat eine feurige Natur, und ist noch dazu in dieser erzogen worden. Aber er läßt sich oft zur Ungerechtigkeit hinreißen, begeht in der Leidenschaft Thorheiten und kann seinen Zorn nicht bemeistern. — Von diesen beiden kann jeder etwas an sich loben. Aber das hat gerade den wenigsten Wert, weil es in seiner Natur liegt. Würden beide bedenken, daß wir heilig sein sollen in allem unserm Wandel, dann würden sie ihren Blick auf das richten, was nicht recht an ihnen ist, und mit Fleiß an sich arbeiten, die Fehler ihrer Natur zu überwinden.

So ist es in allen Stücken. Du hast eine natürliche Gutmütigkeit und besinnst dich nicht lange, wenn es zu helfen gilt. Es ist gut. Aber du bist auch leichtsinnig und lebst in den Tag hinein und bringst andre damit ins Unglück. Hier mußt du an dir arbeiten, mußt dich heiligen, das heißt gewissenhaft und

pfllichtgetreu werden. — Und du hast eine natürliche Anlage zur Ordnung, zum Einteilen und Zusammenhalten. Es ist recht. Aber du bist geizig und schließt dein Herz zu vor der Not des Nächsten und willst nichts thun für das allgemeine Beste. Hier mußt du dich ändern, mußt dich heiligen, das heißt liebeich und barmherzig werden.

Du befindest dich in guten Verhältnissen, hast mit keiner Not zu kämpfen: da ist dir's nicht schwer, heiter zu sein und mit Freuden deinen Weg zu gehen und deinen Beruf zu erfüllen. Aber dämpfe den Uebermut, bedenke, daß es andre giebt, denen es schwerer wird, habe ein Herz für sie und lerne mit den Weinenden weinen. Das bedeutet die Heiligung für dich. — Und du lebst unter dem Druck und in der Not, dir ist's nicht schwer, demüthig zu sein und zu fühlen, wie es dem Nächsten zu Mute ist, wenn er in Sorgen und Kummer lebt. Aber unterdrücke deine Bitterkeit, sei nicht unzufrieden und mürrisch, wehre dem Neid, gönne jedem von Herzen sein Gutes und freue dich mit den Fröhlichen. Das ist Heiligung für dich.

Du rühmst dich, daß du niemand unterdrückst. Du hast leicht rühmen; denn du hast gar nicht die Macht und Gelegenheit dazu. Dafür verleumdest du deinen Nächsten und redest Uebles von ihm und schadest ihm im Verborgenen, ohne daß er sich dagegen wehren kann. Wo bleibt nun deine Rechtschaffenheit? Heilige dich, das heißt: halte deine Zunge im Zaum und laß das Lästern.

Du rühmst dich guter Sitten, daß du verstehst, den Menschen höflich zu begegnen und einen angenehmen Eindruck auf sie zu machen. Das ist nicht zu verwundern. Du bist gut erzogen und frühzeitig dazu angehalten worden. Aber du täuschst auch viele mit deiner Freundlichkeit, du redest anders, als du denkst, du lügst. Was sind deine guten Sitten noch wert? Heilige dich, das heißt: lege die Lügen ab und rede die Wahrheit.

Du füllst deine Stelle im öffentlichen Leben aus, bist tüchtig in deinem Beruf und ein nützliches Glied der Gemeinde. Aber in deinem Hause bist du ein Tyrann, launisch, ungerecht und hart gegen die Deinen, forderst Unbilliges, läßt keine Freude

und Zutraulichkeit aufkommen. Du sollst aber Gottes Willen thun in allen Dingen. Darum heilige dich, das heißt: werde so, daß Freude in deinem Hause einkehren und deine Familie glücklich werden kann.

3.

Der Aufrichtige hat niemals an sich genug und spricht mit Paulus: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte.“

Ist es aber nicht etwas Unglückseliges, wenn man immer etwas an sich auszufetzen findet und immer zu sich sagt: Das ist noch nicht recht, und das muß noch anders werden? Ist nicht derjenige viel besser daran, der immer mit sich selbst zufrieden ist, gar nicht sieht, wie viel ihm fehlt, gar nicht hört, was man mit Recht an ihm tadelt, und sich wohlgefällig vor Gott hinstellen und sprechen kann: Ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andre Leute? Antwort:

Es kommt ganz und gar nicht darauf an, was das Unangenehme, sondern allein, was das Bessere ist. Der Wanderer, der ein Ziel erreichen will, fragt nicht danach, ob es heiß ist, sondern schreitet zu; denn er sagt sich: Wenn ich im Hause sitzen bleibe, komme ich nicht zur Stelle. So auch, wenn wir Christliche Vollkommenheit als Ziel vor uns haben. Wir dürfen uns nicht zu sehr schonen, nicht zu zart und rücksichtsvoll mit uns umgehen. Die Wahrheit kann uns manchmal unangenehm sein; aber sie ist die Wahrheit, und sie allein kann uns helfen und uns zu dem machen, was wir sein sollen. Das Wachen und Beten kann uns manchmal schwer fallen, wenn wir müde sind im Geiste und gern schlafen möchten. Aber es ist doch besser wachen, als fallen. Wir müssen uns nur etwas zumuten, müssen nur daran denken, um was es sich handelt. Wir wollen selig werden, und selig sind wir nur, wenn wir vollkommen sind, das heißt das, wozu uns Gott geschaffen hat.

Ist denn aber der Weg zur Vollkommenheit wirklich so schwer? Hat es der, welcher darauf wandelt, wirklich schlechter, als der, welcher ruhig an einem Orte sitzen bleibt? Nimmer-

mehr. Streben ist Leben, und Gott hat es gut mit uns gemeint, daß er uns ein Ziel gesteckt hat, das wir auf Erden nicht erreichen können. Müssen wir auch immer uns sagen, daß wir noch weit davon sind, so haben wir es doch vor uns und schauen es von ferne, und dieser Anblick entzückt unsre Seele; denn wir werden uns der Größe unsrer Bestimmung bewußt. Dabei vernehmen wir den Ruf Gottes, der immer deutlicher wird, je weiter wir vorwärts dringen, und wissen uns eins mit ihm in unserm sehnsuchtsvollen Ringen. Und ob wir auch oftmals uns selbst verklagen und unzufrieden mit uns sind, so tragen wir doch seinen Frieden in unsern Herzen und haben die Verheißung, daß wir für die Ewigkeit arbeiten.

---

## Anfechtung.

„Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“

Jede Anfechtung bringt eine Gefahr mit sich: wir können derselben unterliegen und sündigen. Insofern ist sie etwas Schlimmes. Sie kann aber auch zum Siege führen, wenn wir ausharren: dann stärkt sie unsre Kraft und bringt uns vorwärts. Insofern ist sie gut.

Bist du darum frei von Anfechtung, so danke Gott dafür, und nimm dich ja in acht, daß du nicht durch Leichtsinns oder Thorheit hineingeratest, sondern bitte den Vater im Himmel: Führe mich nicht in Versuchung. Denn du weißt nicht, ob du darin stehen oder fallen wirst. Schickt dir Gott aber eine Anfechtung, und bist du mitten darin, so laß alle Zaghaftigkeit und nimm alle Kraft zusammen und sprich: Das kommt vom Herrn und kann mir zum Segen werden, wenn ich den Kampf bestehe. Jetzt ist die Zeit, wo sich mein Glaube bewähren kann; und wenn er sich bewährt, dann komme ich dem Ziele meines Christen-



Lebens ein Stück näher, ich werde vollkommener und stärker im Geiste. Darum frisch und freudig in den Kampf hinein, ohne Klagen und ohne Zagen. Der die Versuchung schickt, der wird auch Kraft zum Siege geben.

Bist du stark genug, deinem Gotte treu zu bleiben, wenn du deswegen eine große Feindschaft, Haß und Verfolgung leiden solltest? Du denkst es vielleicht; aber man denkt sich manches leichter, als es ist, und traut sich oft mehr Stärke zu, als man besitzt. Darum zieh dir ohne Not nicht Feindschaft zu, fordere sie nicht heraus, sondern bitte Gott, daß er dich verschone und vor dem Haß und der Bosheit der Welt bewahre. Aber Gott kann dich auch in Anfechtung kommen lassen. Du kannst ohne Ursache angefeindet werden, oder weil du deine Pflicht thust und dich nicht zu Untreue und Sünde verführen läßt. Oder es kann der Fall eintreten, daß du nicht schweigen darfst, sondern die Wahrheit gegen ihre Verächter bekennen oder Unrecht und Frevel strafen mußt, wenn du nicht als ein Feigling und Verleugner dastehen willst. Dann kommt die Anfechtung von Gott, und nun habe freudigen Mut. Der Weg ist dir vorgeschrieben, den du zu gehen hast; laß dich nicht irre machen. Sprich: Jetzt will mein Herr mich prüfen, jetzt gilt es, ihm Treue zu beweisen und mich zu ihm zu bekennen. Es ist recht so; ich nehme es an und will tapfer sein, so muß auch das zu meinem Besten dienen.

Danke Gott, wenn du gesund bist, und bitte ihn, er möge dich so erhalten. Freue dich, wenn du glückliche Tage hast, und bete zum Vater im Himmel, daß er dich in Gnaden vor der Not und den Sorgen des Lebens bewahren und nicht in die Nacht der Trübsal hineinführen wolle. Denn du weißt nicht, wieviel du tragen kannst, und ob du in der Anfechtung standhaft bleiben und den Glauben bewahren wirst. Aber wenn du auf dem Leidenslager liegst, oder eine schwere Last der Sorgen zu tragen hast, oder sonst in einer Art heimgesucht bist, dann sei stark und denke darauf, wie du den Segen gewinnest, der in solcher Heimsuchung verborgen liegt. Sprich: Das ist der Herr, der bei mir eingekehrt ist und mir ein ernstes Wort zu sagen hat. Jetzt soll ich etwas lernen, jetzt soll ich Erfahrung machen,

jetzt soll ich reif werden in der Trübsalshize. Für den Augenblick ist es schwer, aber es geht vorbei, und wenn ich überwunden habe, werde ich Gott preisen, der mich gnädig geführt hat auf dem Wege zu meiner Vollendung.

Es ist ein Unterschied unter den Kindern Gottes. Es giebt recht liebe, fromme und gute Menschen, die es allezeit in ihrem Leben leicht gehabt und von dem Ernst der Trübsal wenig oder nichts erfahren haben. Sie sind nicht übermütig geworden, sind ihrem Gott immer dankbar gewesen und haben ihm ein treues Herz bewahrt. Aber es ist doch noch etwas andres, wenn einer durch schwere Kämpfe hindurchgegangen ist und in großen Anfechtungen Treue gehalten hat; wenn er geglaubt hat, wo alles um ihn dunkel war, und Gott geliebt, wo es schien, als ob er von ihm verlassen sei. Ein solcher Mensch ist vollkommener, er ist reifer in seinem ganzen Wesen. Sein Glaube ist stärker, denn er ist im Kampfe gestählt; seine Erkenntnis reicher, denn sie ist aus großen Erfahrungen gewonnen; sein ganzes Seelenleben kräftiger, denn es ist in harter Uebung und Anstrengung gewachsen.

---

## Versuchung.

„Führe uns nicht in Versuchung!“ so bitten wir. Wir können aber nicht so beten, wenn wir uns selbst hineinführen.

Es wird einer mit Menschen bekannt, von denen er manchen Genuß haben kann. Sie wissen etwas und kennen die Welt; da kann er von ihnen lernen. Sie sind munter und lustig; er kann Unterhaltung bei ihnen finden. Sie gelten etwas und vermögen etwas; da kann er sein Glück machen. Freilich, im Grunde sind sie anders, als er. Er hat fromme Eltern gehabt und von ihrem christlichen Sinn einen tiefen Eindruck empfangen; jene aber spotten über solche Dinge. Er hat Ehrfurcht vor allem Edlen und Göttlichen; jenen ist nichts heilig. Er ist an Redlichkeit gewöhnt; jene halten alle Mittel für erlaubt, wenn sie

nur zum Zwecke führen. So sagt ihm denn sein Gewissen: Du gehörst nicht zu ihnen und sie nicht zu dir; bleibe weg. Aber soll er die Vorteile, die er von ihnen haben kann, verlieren? Soll er sich von der Welt zurückziehen? Oder, wenn es etwa Kameraden sind, mit denen er aufgewachsen ist, soll er sich von ihnen trennen, sie sich zu Feinden machen? Das thut weh und wird ihm schwer. Da denkt er: Ich bin ja kein Kind und werde mich nicht gleich verführen lassen. Ich habe meine Grundsätze und Ueberzeugungen; die behalte ich und lasse sie mir nicht nehmen. In der Welt muß sich der Charakter bewähren, darum will ich in die Welt. Ich will mich recht zusammennehmen und bleiben, der ich bin. Vielleicht kann ich die andern bessern. Und so begiebt er sich in die Welt und geht mit Menschen um, vor denen sein Gewissen ihn warnt. Aber ach! er hat sich getäuscht. Er hat nicht den Mut, den Spöttern zu widersprechen, sondern spottet zuletzt mit. Er kann nicht zurückbleiben, wenn es auf schlechte Wege geht, er läßt sich mit fortziehen. Er bessert niemand, sondern läßt sich verderben, und sein Charakter bewährt sich nicht, sondern geht zu Grunde. Da er sich für stark hielt, ist er schwach geworden, und da er meinte, er stehe, ist er gefallen. Wäre er weggeblieben, so hätte er seinen unverdorbenen Sinn, sein Glück und seinen Frieden behalten.

Ähnlich geht's in mancher Ehe. Wieviel überlegt man und rechnet hin und her, bis eine Ehe geschlossen wird. Aber eines wird oft nicht bedacht: wie paßt das Paar zusammen in seiner Gesinnung? Eltern, die sonst etwas auf Religion und Rechtsschaffenheit halten, können ihre Tochter einem Manne geben, der diese Dinge für nichts ansieht, wenn nur Geld oder Ansehen da ist. Die jungen Leute treten in den Bund ein, von dem das Glück des Lebens abhängt, und kennen sich vielleicht nur äußerlich, reden gar nicht einmal von dem, was in des Herzens Grunde wohnt und den eigentlichen Wert des Menschen ausmacht, und erst, wenn es zu spät ist, werden sie gewahr, daß es besser gewesen wäre, sie wären nie zusammengekommen. Oder der eine Teil weiß, daß er in den wichtigsten und heiligsten Dingen mit dem andern nicht zusammenstimmt, aber im Leicht-

sinn und Uebermut bildet er sich ein: Das wird sich alles machen, ich werde ihn schon herumbringen, daß er so denkt, wie ich. So meint man; es kann aber auch das Gegenteil eintreten. Manches hat in der Ehe allmählich sein Bestes verloren, seinen Glauben, sein gutes Herz, seinen freien und frohen Sinn, der für alles Gute offen war, und hat die Denkweise und Sitten des schlechteren Theils angenommen. Darum soll man sich nicht in Versuchung begeben.

Es giebt Vergnügungen, die sind nicht an und für sich sündlich, und ein reines Herz kann sie genießen, ohne Schaden zu nehmen. Aber für viele sind sie reich an Versuchungen und können ihnen Fallstricke zum Bösen werden. Die mögen es sich dreimal überlegen, ob sie daran teilnehmen sollen. Es muß ja nicht sein, man braucht nicht alles mitzumachen. Wer Gefahr läuft zu sündigen, bleibe weg und traue sich nicht zu viel zu, indem er sagt: Ich bin rein, und es schadet mir nichts. Er könnte es bereuen, wenn es zu spät ist.

Es giebt Geschäfte, die kann einer, den kein ungerechter Gewinn verlockt, ohne Gefahr betreiben; er wird sich nicht versündigen. Ein andrer wird darin viele Versuchungen zu Unredlichkeit, Betrug und gewissenlosem Handeln finden; denn es wird ihm das alles sehr leicht gemacht, es giebt sich wie von selbst. Er erkenne seine Schwachheit und traue sich nicht. Er lasse sich gar nicht in solche Geschäfte ein, so bleibt er vor Versuchung bewahrt und wird nicht fallen.

---

## Was der Mensch säet, das wird er ernten.

Wie die Gesetze der Natur, nach denen die Frucht dem Samen entspricht, unveränderlich fest und unwandelbar sind, so auch die heiligen Ordnungen Gottes im geistigen Leben. Sieh und höre, was um dich vorgeht, und du kannst nicht mehr zweifeln.

Die Menschen mit dem freien, sanften Blick, mit dem reinen Frieden der Seele, mit der sieghaften Klarheit ihres Thuns, die vielgeliebten und vielgesegneten, von denen das Gute ausströmt, wie der Quell aus dem Berge, und in die es hineinfließt, wie der Regen in das Land — o, ich kenne sie, und wie oft habe ich gewünscht, zu ihnen zu gehören! — sie predigen von dem heiligen Gesetz Gottes: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Und wiederum die ruhelosen, unseligen Gemüther, die, von der Begierde umhergetrieben, in keinem Genuß Befriedigung finden, die lieblosen und ungeliebten, denen die Welt öde und das Leben farblos geworden: welch erschütternde Zeugen der ewigen unwandelbaren Gerechtigkeit!

Und ich? — Ach, ich weiß es, welche Sünden und Schwachheiten mein Leben mir verbittert haben, und noch jetzt den Wermuttröpfen in meine Freuden gießen. Ich weiß, wie sie sich entwickelt haben, und worin sie mir so mächtig geworden sind. Ich denke mit Schmerz daran, wie ich den bösen Samen ausgestreut, oder ihn ungehindert ins Herz hereinfallen lassen, wie ich die giftigen Pflanzen gepflegt und geschont habe; und als sie anfangen, ihre Frucht zu tragen, waren sie so fest gewurzelt, daß ich mich vergeblich quäle, sie herauszureißen.

O Gott, ich bin tief betrübt, wenn ich meiner Sünde gedenke. Aber ich nehme meine Zuflucht zu dir. Du kennst ja mein Herz, ohne daß ich dir's schildere; vor dir ist mein Leben aufgeschlagen, wie ein offenes Buch: meine Sünden, meine Kämpfe, meine Leiden und meine Gebete sind dir alle bekannt. Du willst nicht mein Verderben. Du hast so oft mir zugerufen auf meinem Wege; hast auch so manches gute Samenkorn mir dargereicht, das ich aussäen konnte, das unter deinem Schutze gedieh, und dessen Früchte mir schon süße Labe und einen Vorgeschmack von der Ernte der Seligen gespendet haben. Daran will ich gedenken und Mut fassen. In meinem Schmerze schaue ich auf zu dir, und ich finde meine Freudeigkeit wieder. Ich gebe den Kampf nicht auf und lasse die Hoffnung nicht sinken. Je mehr meine Armut mich drückt, desto brünstiger verlange ich nach dem Reichtum des wahren Lebens. Unverwandt will ich



aus der Tiefe aufblicken zur lichten Höhe, in meiner Unvollkommenheit mich aufrichten an dem Bilde des Vollkommenen, das so entzückend, so einladend, so belebend vor meiner Seele steht. Du läßt mir's leuchten, damit ich den Weg zu dir finde. Denn du hast mich zur Vollkommenheit bestimmt und mußt mir durch alle Verirrungen, durch Schmerz und Verzagttheit hindurchhelfen, daß ich das Ziel erreiche. Nimm mich bei der Hand, daß ich nicht falle; stärke mich, daß ich nicht verzweifeln niedersinke. —

---

## Seid klug, wie die Schlangen.

Daß ein kluger Mensch mit falschem Herzen vor dem allwissenden Gott nicht besteht, wird nicht bezweifelt. Aber über einen unklugen Menschen mit redlichem Herzen ist man nicht selten im Irrtum. Man meint oft, das redliche Herz sei eine Entschuldigung für alles, und mancher hat sich schon über das Wort des Herrn gewundert: Seid klug wie die Schlangen.

1. Ein aufrichtig frommer Mann hat einen mißratenen Sohn. Er ist tief betrübt und denkt: Warum straft Gott mich so? Ich habe mein Kind doch in der Vermahnung zum Herrn aufgezogen. Und jedermann wundert sich mit ihm und beklagt ihn. Dennoch trägt er den größten Teil der Schuld. Er war unklug in der Erziehung und bedachte nicht, daß es verschiedene Naturen giebt, und jede nach ihrer Art behandelt werden muß. Der Sohn hatte die Anlage zu einem selbständigen Charakter; der Vater war nur bestrebt, ihn niederzuhalten und jede freie Regung zu dämpfen. Der Sohn war zum Handeln angelegt; der Vater hielt zu viel auf fromme Worte und Uebungen und nötigte sie ihm so lange auf, bis sie ihm zum Ekel wurden. Der Sohn war der feurigsten Liebe und der höchsten Begeisterung fähig; der Vater verstand nicht, seine Liebe zu erwecken und seine Begeisterung zu entflammen. Er meinte es herzlich gut mit ihm, aber er verdarb ihn doch. Ist er ohne Schuld? Zur

Kindererziehung gehört nicht bloß gute Absicht, sondern auch Klugheit, eine nüchterne, scharfe Beobachtung der Natur des Kindes und eine verständige Behandlung derselben. Man darf nicht jedes Widerstreben als Ungehorsam ansehen, sondern muß der Ursache desselben ruhig überlegend nachforschen und dann abwägen, wo man mit Strenge eine Regung zu unterdrücken, und wo man mit Weisheit ihr die rechte Richtung zu geben hat. Wer das nicht thut, versäumt eine Pflicht, und kann nicht freigesprochen werden, wenn böse Früchte reifen.

2. Ein redlicher Mensch hat den besten Willen, in seiner Stellung so viel Gutes als möglich zu wirken. Er ist eifrig, immer thätig, vergißt sich selbst und opfert sich auf. Und doch erreicht er nichts, ja er richtet noch Schaden an. Warum? Er ist unpraktisch, faßt die Dinge am falschen Ende an und greift unvorsichtig zu, wo er sich die Sache zuerst genau ansehen sollte. Er meint, überall etwas thun zu müssen, auch wo er es nicht versteht, mischt sich in Dinge, die seines Amtes nicht sind, und rührt an vieles, das er ruhig sich selbst und der Zeit überlassen sollte. Er kennt die Menschen nicht, auf die er einen Einfluß üben will, bildet sich ein, sie seien alle, wie er, und interessierten sich für das, was ihm am Herzen liegt; für das aber, was ihr Denken wirklich in Anspruch nimmt, hat er kein Verständnis oder verachtet es. So kann es ja nicht ausbleiben, daß er mehr schadet, als nützt. Ist er unschuldig daran? Gott hat ihm den Verstand gegeben, und er ist verpflichtet, den rechten Gebrauch davon zu machen als ein treuer Haushalter. Er darf nichts gering achten. Es ist freilich oft betrübend, wie kleinlich die Menschen sind, wie sie auf die Form so viel mehr geben, als auf die Sache, einen Wohlthäter zurückweisen, weil er nicht auf ihre Art und Weise eingeht, und einem Feinde sich hingeben, weil er sich ihren Gefühlen und Gedanken anbequemt. Aber wenn wir ihnen wirklich wohlthun wollen, warum sollen wir es verschmähen, so unbedeutende Hindernisse zu beseitigen? Wenn wir das Große wollen, warum nicht auch das Kleine, ohne welches es nicht geschehen kann? Denn Kleinigkeiten haben in der Welt oft mehr zu bedeuten, als man gewöhnlich meint.

3. Mancher arbeitet mit Ernst an sich selbst, um vollkommen zu werden, und kommt dem Ziele nicht näher, aus keinem andern Grunde, als weil er es mit Unverstand thut. Er kennt sich selbst nicht und will etwas aus sich machen, wozu er gar keine Anlage hat. Er will Gefühle in sich erzwingen, deren er nicht fähig ist, und grämt sich, daß er's nicht fertig bringt, wie er es von andern hört. So müht er sich ab, sich selbst etwas zu heucheln, und seine wahre Natur verkümmert darüber. Oder er kämpft gegen böse Regungen seines Herzens und grübelt dabei so sehr über dieselben nach, daß sie nur stärker werden. Er thut ihnen zu viel Ehre an und macht sie zu wichtig, statt sich kurzweg von ihnen abzuwenden und etwas andres zu denken, oder noch lieber einer tüchtigen Arbeit sich hinzugeben, die seine Gedanken auf ein würdiges Ziel lenkt. Er kennt den Versucher im Menschenherzen nicht; sonst müßte er wissen, daß man sich nicht zu viel mit ihm abgeben oder mit ihm verhandeln darf, sondern ihn ohne Umstände von sich weisen muß. Er weiß nicht, daß eine gesunde Seele vielen Versuchungen gar nicht ausgesetzt ist, mit denen die kranke zu kämpfen hat. Sonst würde er vor allem die innere Gesundheit pflegen, welche durch fröhlichen Glauben, sorgende Liebe und muntere Kraftentfaltung erhalten wird. Das alles ist ein Mangel an Klugheit. Es ist nicht genug, daß man den Willen hat, ein guter Mensch zu sein; man muß sich auch etwas auf die Menschennatur verstehen, um zu wissen, wie man an sich zu arbeiten hat. Und man darf auch hier nichts gering achten. So werden oft böse Regungen des Herzens durch leibliche Zustände hervorgerufen oder verstärkt, und manchmal würde man, anstatt einen inneren Kampf zu kämpfen, besser thun, wenn man sich sagte: Du bist jetzt unwohl und hast dich aufgereggt; ärgere dich nicht über deinen Mißmut oder deine Reizbarkeit; gönne dir lieber Ruhe, erhole dich einmal oder gehe in gute Gesellschaft, so wird es besser werden. Wir hängen mehr vom Leibe ab, als uns zu glauben angenehm ist, und wollen uns ja nicht zu geistig dünken. Darum sind unter Umständen einige hausbackene Klugheitsregeln erfolgreicher, als eine hohe Predigt.

---

## Die Zunge.

„Die Zunge ist ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe ein kleines Feuer, welch einen Wald zündet es an.“ Wehe, wenn die Zunge von der Hölle entzündet ist! Dann ist es Hölle Feuer, das von ihr ausgeht. So ist die Zunge des Gottlosen, der keine Ruhe hat, weil er sich von seinem Vater im Himmel losgesagt hat, und seine Unruhe damit zu vertreiben sucht, daß er auch andre zum Abfall überredet; die Zunge des Verführers, der von dem Hölle Feuer des Lasters verzehrt wird und Kühlung sucht, indem er es auch in dem Herzen der Unschuldigen ansacht und sie unglücklich macht, wie er es ist; die Zunge des Friedensstörers, der keinen Frieden im Herzen hat, und darum nicht sehen kann, wenn Menschen friedlich bei einander leben, sondern Mißtrauen und Erbitterung in den Gemütern erregt und nährt, bis die Flamme der Feindschaft emporlodert, und dann mit teuflischer Freude zuschaut, wie ein Glück nach dem andern darin aufgeht; die Zunge des Verleumders, der durch boshafte Lügen ein Feuer anzündet, in welchem das sorgfältig bewahrte Kleinod manches rechtschaffenen Menschen, sein guter Name, schmachvoll vernichtet wird.

Wo aber die Zunge vom Himmel entzündet ist, da geht Himmelsfegen von ihr aus. Siehe, da steht Jesus, das Volk drängt sich um ihn, und wie er seinen Mund aufthut, schweigt alles still und lauscht. Und über seine Lippen fließt das süße Evangelium, und was sein mit Gott vereinigt Herz erfüllt, Wahrheit und Liebe und Friede und himmlisches Leben, das strömt durch sein Wort in die Seelen der Zuhörer und macht sie von heiligem Feuer erglühen. Die im Geiste arm sind, werden reich; die Leid tragen, werden getröstet; die Gott suchen, finden ihn, und verlorene Sünder machen sich auf und kehren zu ihrem Vater zurück. Mit seinem Himmelswort hat Jesus das Himmelreich auf Erden gegründet, mit diesem Wort haben seine Jünger die Himmelsflamme in der Welt verbreitet. Und

noch heute brennt sie und wird durch das Wort weitergetragen. Denn wie es Kinder der Bosheit giebt, die durch ihre Rede Abfall und Gottlosigkeit ausbreiten und die Herzen verführen, so giebt es, Gott Lob, auch Kinder des Himmelreichs, die das lautere Wort der Wahrheit, der Liebe und des Friedens reden und als Boten Christi in der Welt göttliches Leben pflegen und den Weg der Gerechtigkeit weisen.

Gesegnet sind sie, die aufrichtig frommen, vom Geiste Jesu erfüllten Menschen, die da Gutes reden, weil Gutes in ihrem Herzen ist. Gesegnet ist ihr einfaches, wahres und treues Wort, das nichts andres ausspricht, als was sie selbst in einem treuen Leben erfahren haben. Sie können Aufschluß geben über das, was des Menschen Seele bedarf, und man kommt nicht umsonst zu ihnen, wenn man etwas für sein Herz bei ihnen sucht. Sie können trösten in den Anfechtungen der Welt, ermuntern in den Kämpfen des Lebens und die Weisheit lehren, die von oben ist. Gesegnet sind die Friedfertigen, die, den Frieden im Herzen, ihn auch in der Welt schaffen und erhalten möchten, und gesegnet ist ihr Friedenswort. Sie reden zum Guten und stellen das Vertrauen her und löschen die Flammen der Zwietracht. Gesegnet sind die Sanftmütigen und Milddesinnten, die dem Beleidigten, der um Vergebung bittet, mit freundlichem Wort erwidern, den Wehrlosen gegen seine Ankläger in Schutz nehmen und, ihrem Herrn und Meister gleich, den glimmenden Docht nicht auslöschen, den betrübten und verzagten Sünder nicht durch harte Rede zur Verzweiflung bringen, sondern gütig und sanft mit liebeichem Zuspruch aufrichten.

---

## Weizen und Unkraut.

Das Gleichnis vom Weizen und Unkraut Matth. 13, 24 ist geeignet, uns eine große Beruhigung zu geben, die wir oft recht nötig haben. Denn wer es redlich mit der Menschheit



meint, möchte manchmal tief betrübt werden. Wie lange ist es schon her, daß der Erlöser der Welt erschienen ist, und doch wie vieles Böse ist noch unter uns, von dem wir noch nicht erlöst sind. Wie lange ist das Himmelreich schon da, und doch wie große Macht hat die Hölle noch unter uns, und wie viele stehen in ihrem Dienst. Wie lange wird schon das Evangelium gepredigt, und wie viele hören noch jetzt nicht darauf und wandeln in der Finsternis, obwohl das Licht erschienen ist. Wie lange ist es her, daß es hieß: Friede auf Erden! und noch immer ist so viel Zwietracht und Bosheit in der Welt, daß mancher darüber die Lust zum Leben verliert. Wenn wir das zu Herzen nehmen, könnten wir wohl manchmal irre werden und denken: Es wird ja in der Menschheit nie anders, und ist noch so, wie es vor Jahrtausenden war. Ist denn Jesus wirklich der Erlöser? Gibt es ein Himmelreich auf Erden? Ist das Evangelium Wahrheit? Schließlich ist doch alles umsonst, und die Dinge gehen ihren Gang, mit oder ohne Christus, das ist gleich.

Aber was sagt das Gleichnis? Laßt beides miteinander wachsen bis zur Ernte. Es soll und wird in der Welt so bleiben, daß Gute und Böse untereinander sind, wie Weizen und Unkraut auf dem Acker. Jesus streut noch immer seinen Samen aus, sein Geist schafft noch immer gute Menschen, und wir sollen nicht zu schwarz sehen, nicht meinen, es sei alles verloren. Es giebt noch immer Kinder des Himmelreiches in der Welt, es giebt noch immer fromme und treue Menschen, die aufrichtig bemüht sind, Gott und den Nächsten zu dienen. Sie werden niemals ausgehen, und wir sollen deshalb nicht verzagen. Aber es streut auch der Feind noch immer seinen Samen aus, es behält das Böse in der Welt seinen Einfluß und schafft böse Menschen, und wir sollen uns darüber nicht wundern. Es ist stets so gewesen und wird immer so sein. Gott hat den Menschen ihren freien Willen gegeben, die einen wenden sich damit ihm zu und lassen sich durch Christus zu seinen Kindern machen, die andern wenden sich dem Bösen zu und werden Gottes Feinde. Wir sollen nicht erwarten, daß Gott Gewalt brauchen werde. Wir sollen auch nicht meinen, es gebe eine Macht auf Erden,

die das anders machen könne. Es wird alles seinen Gang gehen, aber das Himmelreich ist da und wird nicht untergehen, es wird nicht dahin kommen, daß der ganze Acker sich mit Unkraut bedeckt.

Diese Beruhigung ist aber nicht so gemeint, daß sie uns träge machen sollte. Jesus sprach: „Ich muß wirken, solange es Tag ist,“ und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, guten Samen auszusäen. Wir sollen uns an ihm ein Beispiel nehmen. Nicht nur, daß wir einfach und gewissenhaft an uns selber arbeiten, daß wir Kinder des Himmelreichs seien und bleiben, wir sollen auch andre dazu machen, so weit es uns möglich ist. Du hast deine Familie. Was sollen deine Kinder einmal auf dem Acker der Welt werden, Weizen oder Unkraut, Gute oder Böse? Da sollst du Sämann sein und guten Samen säen. So trägst du das deine bei, daß die Zahl der Guten in der Welt vermehrt werde, und sie werden wieder guten Samen austreuen, und dein Segen wird forterben auf kommende Zeiten. Du hast auch einen Kreis von Verwandten und Bekannten, und es ist nicht gleichgültig, was für Samen du da aussäest. Sieh, wie eifrig die Bösen sind, andre zu verführen und sie in ihre Sünden hineinzuziehen. Solltest du, wenn du das Gute erwählt hast, es nicht ebenso machen, und deinen guten Sinn denen mitzuteilen suchen, mit denen du verkehrst? Es wäre doch besser, als über die Zunahme des Bösen zu klagen und andre zu beschuldigen, daß sie nichts dagegen thun. Du hast oft genug Gelegenheit, gute Grundsätze zu verbreiten, für gute christliche Sitten einzutreten, gute Bestrebungen zu unterstützen; achte keine gering, sei nicht träge, sprich nicht: das geht doch, wie es geht, der einzelne kann nichts thun, wenn es nicht im großen und ganzen anders wird. Das ist nur eine Entschuldigung für die, welche nichts thun wollen. Jeder erfülle seine Pflicht. Das bloße Reden hilft nichts, das Klagen hilft nichts, das Schelten ist umsonst, wir können nicht machen, daß das Unkraut mit Gewalt ausgerissen werde. Aber wir können und sollen thun, was Christus vor uns gethan hat, guten Samen austreuen, soweit es in unsrer Macht steht.

---

## Alles ist euer.

### 1.

„Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“ 1. Kor. 3, 23. Wenn ihr Christus angehört als seine Jünger, und dadurch Gott als seine Kinder, so gehört euch alles an, so hängt ihr in eurem inneren Leben von nichts in der Welt ab, sondern beherrscht alles und macht es euch alles zu nütze. Das ist ein erhabenes Wort von des Christen Herrlichkeit.

Zunächst will es Paulus auf Menschen angewendet wissen. Die Korinther machten sich zu Sklaven der Menschen, indem sie in ihren Parteistreitigkeiten sich nach ihnen nannten, die einen nach Paulus, die andern nach Apollos und wieder andre nach Petrus. Paulus aber sagt: Es sei Paulus oder Apollos oder Petrus, sie alle sind euer. Ihr gehört nicht ihnen, sondern sie gehören euch, sind vom Herrn zu eurem Dienst bestimmt, daß ihr selig werdet, und ihr sollt sie euch dazu dienen lassen.

Das nehmen wir auch für uns in Anspruch und sagen: Wenn der Geist Christi uns regiert und durch ihn Gott, so sind wir keines Menschen Knechte. Wir gestehen keinem Menschen das Recht zu, unser Gewissen zu beherrschen; wir geben uns keinem so zu eigen, daß wir nur seine Stimme hören. Wir verschreiben keinem unsre Seele, daß wir ihm unbedingt nachfolgen, auf allen seinen Wegen. Wir lassen uns von keinem verblenden, wenn er noch so glänzend vor der Welt dasteht. Wir lassen uns von keinem einschüchtern, wenn er droht; wir lassen uns von keinem irreführen, wenn er lockt. Wir halten keinen für unfehlbar, auch den Besten nicht. Mit ruhiger Ueberlegung und offenem Auge fragen wir bei allem, was Menschen uns bieten: Wie stimmt es zu Christus? Bringt es uns vorwärts in unserm Christentum, oder bringt es uns rückwärts? Führt es uns näher zu Gott, oder führt es uns von ihm weg? Oder ist es eine gleichgültige Sache, die keinen Wert hat? Was

wir nun als unchristlich oder ungöttlich erkennen, oder als wertlos, das weisen wir von uns ab. Was aber eine Nahrung für unsre Seele ist und uns in unserm Christenstand fördern kann, das nehmen wir an und ziehen Gewinn davon. So ist alles unser. Wo wir Menschen kennen lernen, von denen wir einen Nutzen für unser inneres Leben haben können, wo wir etwas hören oder lesen, was unser geistiges Gedeihen fördern kann: da muß es uns dienen. Wir eignen es uns an, wo wir es finden, und freuen uns darüber. Und wenn so manches dabei ist, das uns wunderbar oder unbrauchbar vorkommt, so lassen wir das weg und nehmen für uns, was wir brauchen können.

Mit wie vielen Menschen kommt man doch im Leben zusammen, wie viele freundliche und unfreundliche Berührungen hat man mit ihnen, wie fühlt man sich von dem einen angezogen, vom andern abgestoßen. Wer nicht weiß, was er will, der giebt sich dem einen ganz gefangen und nimmt Gutes und Böses von ihm an, vom andern wendet er sich ab und hat gar nichts von ihm. Wie viele Gedanken, Ansichten, Grundsätze und Lehren werden durch Wort und Schrift verbreitet und als Wahrheit angeboten. Wer keinen festen Grund hat, giebt sich blindlings dem hin, was ihm gerade geboten wird, oder verwirft es ebenso blindlings, und es hängt vom Zufall ab, ob er Gutes oder Schlechtes in seinen Geist aufnimmt. Wenn wir aber auf dem Grunde des Evangeliums stehen und das Leben Christi in uns haben, dann können wir alles prüfen und das Gute behalten, und finden überall etwas, was unsern Schatz bereichert nach dem Wort: Wer da hat, dem wird gegeben.

## 2.

Alles ist euer. Auch die Welt ist euer, sagt Paulus. Wie bemühen sich doch so viele, die Welt zu gewinnen. Man strengt sich an mit Nachdenken und Arbeit, man setzt alle Mittel in Bewegung, ja man scheut nicht Unrecht und Sünde, um die Güter der Welt, ihre Ehren und Freuden zu erlangen. Und man wird zuletzt nichts andres, als ein armer Knecht der Welt. Der eine

wird ein Knecht des Mammons. Hat er keine irdischen Güter, so fühlt er sich unglücklich, ist unzufrieden, mürrisch und könnte seine Seele verkaufen, um reich zu werden. Ist er reich, so ist er auch nicht zufrieden, kann nicht genug bekommen und quält sich mit den armseligsten Sorgen, die seine Seele umstricken. Ein anderer wird ein Knecht der weltlichen Lüste. Er meint, das höchste und einzige Glück sei, das Leben zu genießen; je mehr er aber genießt, desto begieriger wird er, seine Genüsse werden immer unreiner, immer verderblicher, und zuletzt reißen ihn unheilvolle Leidenschaften mit sich fort, über die er keine Gewalt hat.

Wie kommt das? Sind die Güter der Welt nicht Gottes Gabe, und ist es nicht sein Wille, daß wir die Freuden genießen, die er uns darbietet? Gewiß ist es so. Aber nur für die Seinen. Wer sich von ihm lössagt, dem wird die Welt zur Ursache der Sünde und des Verderbens, und je mehr er sein Glück in ihr sucht, desto unglücklicher wird er. Wer aber den Geist Christi hat, und also Gottes Kind ist, für den heißt es: die Welt ist sein. Er lebt in ihr, wie ein Kind in des Vaters Hause, und was dem Vater gehört, das gehört auch ihm. Ist er arm, so hat er doch so viel, als er zum Leben braucht, ist dabei zufrieden und dankt Gott für das tägliche Brot, thut seine Schuldigkeit und ist dabei reicher, als mancher, der im Ueberfluß lebt. Ist er reich, so gebraucht er seine Güter nach Gottes Willen und ist nicht ein Knecht seines Reichthums, sondern ein Herr desselben; denn er verwendet ihn zu seinem wahren Besten und zum Wohle seines Nächsten. Und wie viel reine, edle, schuldlose Freuden giebt es in der Welt, wie viel Gutes können wir genießen, wenn wir das Dasein uns nicht durch Sünden verbittern, mit kindlichem und dankbarem Sinn hinnehmen, was Gott uns darreicht, und in Liebe und Frieden zusammen leben, wie es sein Wille ist. Ja, ein Kind Gottes, ein guter und edler Mensch, der gesinnt ist, wie Jesus Christus, kann viel Freuden in der Welt haben, von welchen der Gottvergeffene, der ruhelos nach dem Glücke jagt, nichts ahnt. Und diese Freude ist ihm nicht nur ein flüchtiger, äußerer Genuß, sie dient auch seiner



Seele zum Besten und fördert ihn im Streben nach dem Reiche Gottes. Denn jedes reine, mit Dankbarkeit genossene Glück macht uns besser und verbindet uns inniger mit Gott, während die Sündenlust uns von ihm scheidet. So heißt es für die Christen: Alles ist euer, die Welt und was sie in sich hält.

3.

Alles ist euer, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige. Ihr seid Herren über Leben und Tod. Aber nicht ein jeder. Mancher ist so besorgt um sein armes Leben, daß er vor lauter Sorge gar nicht zu einem rechten Leben kommen kann und an gar nichts andres zu denken vermag, als an sich und sein Bedürfnis. Er ist des Lebens Knecht. Und wie mancher sieht den Tod als das Fürchterlichste an, was den Menschen treffen kann, mag nicht daran denken, obwohl er doch weiß, daß er einmal sterben muß, und lebt in steter Todesfurcht. Er ist ein Knecht des Todes. So soll es nicht sein. Das Leben für sich allein ist nichts; es kommt darauf an, wie man lebt. Und der Tod für sich allein ist nichts; es kommt darauf an, wohin er führt. Und wir müssen über beide erhaben sein, also daß beide uns zu unserm Besten dienen müssen. Das ist aber der Fall, wenn wir durch Christus Gottes Kinder sind. Dann denken wir: Unser Leben ist Gottes Gabe und steht in seiner Hand. Drum danken wir ihm dafür und vertrauen es ihm an. Wir verachten es nicht, es ist uns etwas wert. Wir können ja in demselben Gott dienen, wir können der Welt etwas nützen, wir können uns auf den Himmel vorbereiten. Darum leben wir gern und nützen die kostbare Zeit aus. Aber wir fürchten uns auch nicht vor dem Tode, er ist uns nicht ein grauenhafter Feind, der am Ende unsrer Laufbahn drohend steht und unser Herz erbeben macht, wenn wir nach ihm hinsehen. Er ist uns ein Bote Gottes, gesandt aus dem Vaterhause, der uns seiner Zeit an der Hand nehmen und uns in die Heimat führen wird. So muß uns alles zu unsrer Seligkeit dienen. Das Leben muß uns dazu dienen, immer vollkommener zu werden,

der Tod muß uns zum letzten Ziele führen. Alles ist unser, wenn wir durch Christus Gottes Kinder sind.

Es giebt Menschen, die sind immer mit der Gegenwart unzufrieden, sie fühlen sich nie glücklich, haben nie, was sie wünschen, thun nie, was sie sollen, sondern erwarten alles von der Zukunft. Darum nützt ihnen die Gegenwart nichts, weil sie nicht verstehen, darin zu leben, und wenn die erwartete Zukunft kommt, wird es gerade so sein. Andre können niemals mit Ruhe der Zukunft entgegenblicken, die Unsicherheit derselben ängstigt sie, sie haben immer ein banges Gefühl, es werde ihnen noch allerlei Unheil zustoßen, und wenn sie erst daran denken, was über das Grab hinaus sein wird, werden sie ganz zaghaft. Der Christ aber spricht ruhig und fest: Gegenwart und Zukunft sind mein, und müssen mir zu meinem Besten dienen. Was ich jetzt bin und was ich jetzt habe, das bin und habe ich durch Gottes Gnade, und will recht sein, was ich bin, und recht brauchen, was ich habe. Sei es Freude oder Leid, sei es Arbeit oder Ruhe, ich will es nehmen, wie es ist, will nicht träumen und in ferner Zukunft leben, sondern in der Gegenwart; denn mein Gott ist mit mir, ich bin sein Kind. Was aber die Zukunft bringen wird, dem sehe ich getrost entgegen. Gott wird auch in alle Zukunft mit mir sein, und ich werde sein Kind bleiben. Was mir geschieht, kommt von ihm und wird für mich das Beste sein. Und zuletzt wird sich mir der Himmel aufthun, er gehört mir, nicht nach meinem Verdienst und Würdigkeit, sondern durch meines Vaters Gnade und Barmherzigkeit, die er in Christus mir offenbart hat, und an die ich glaube.

Das ist des Christen Herrlichkeit, wie ein Kind in Gottes Schoß zu sitzen und mit Freuden um sich und über sich schauen und sagen können: Es ist alles mein, es muß mir alles zur Seligkeit dienen.

---

## Des Menschen Sohn.

Des Menschen Sohn hat er sich genannt, ein einfaches, bescheidenes Wort, kein hochklingender Name, keiner von den Titeln, womit die Großen der Welt bezeichnet werden, und doch das Höchste, was es auf Erden giebt, ein Name von göttlichem Adel. Bedenkt es, die ihr ihn als euren König und Herrn anseht und zu seinem Reiche gehören wollt: Der Mensch — so nannte sich der König; Menschen zu sein, Menschen in vollem Sinne des Wortes, das sei der Ruhm, nach dem ihr verlangt. Was sind doch alle Ehren, nach denen die Welt geizt, was sind alle Titel und Rangbezeichnungen, aus denen man so viel zu machen pflegt, was sind sie im Vergleich mit der einen erhabenen Würde, zu der Gott auch die Aermsten und Geringsten berufen hat: Mensch zu sein, ein Wesen nach dem Ebenbilde Gottes, ein vernünftiges Wesen, in welchem das Licht des Himmels sich spiegelt, und der ewige heilige Gott seine Wohnung hat. O, trachte danach, daß du es wahrhaft seiest. Erniedrige dich nicht, wirf deine Hoheit nicht weg. Folge der Stimme Gottes, die in deinem Gewissen redet, und laß dich nicht von deinen Leidenschaften beherrschen. Das Tier ist seiner sinnlichen Natur unterworfen und läßt sich allein von seinen Trieben leiten, weil es kein andres Gesetz kennt. Du aber hast das Licht der Vernunft empfangen und sollst damit deine Natur regieren; du hast das Gesetz des Geistes, der über das Fleisch herrschen und alle deine Kräfte in den Dienst des Guten nehmen soll. Darum fliehe das Gemeine, das Rohe, das Schlechte; sei edel und gut, sei vernünftig und gewissenhaft. Du kennst den, der dich geschaffen hat, du kannst dich zu ihm erheben, ihn anbeten, ihn lieben, dein Herz mit ihm verbinden. O, wirf dich nicht in den Schmutz der Sünde, tritt dein heiligstes Vorrecht nicht mit den Füßen, mache dich nicht zum Knecht der Finsterniß, töte nicht in dir das höchste Leben, das für die Ewigkeit bestimmt ist. Ja, eine unsterbliche Seele hast du in dir, in irdischer Hülle ruht der Keim eines ewigen Lebens;

pfllege ihn, damit er sich entfalte, und zerstöre ihn nicht! Was du mit dem Tiere gemein hast, wird vergehen, denn es gehört nur der Erde an; aber das Menschliche in dir, das dich über das Tier erhebt, das ist vom Himmel und gehört der Ewigkeit an. Darum sei ein Mensch: das ist der Beruf, zu dem dich Gott berufen hat.

Christ sein, heißt nichts andres, als Mensch sein. Denn Jesus ist gekommen, den Ratschluß Gottes an uns zu erfüllen und uns zu dem zu machen, wozu der Vater uns bestimmt hat. Das Reich Gottes, das er auf Erden gegründet hat, ist nichts andres, als das Reich der wahren Menschheit. Die ewige Ver-  
nunft, die im Menschen ihr Ebenbild hat, der ewige Gotteswille, der im Gewissen sich kundgiebt, die ewige Liebe, die uns zur Gemeinschaft mit sich geschaffen hat, das wahre Verhältnis zwischen Gott und Menschen, das ist die Wahrheit, von der er sagt: Ich bin dazu geboren, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Er hat sie rein und klar verkündet und dadurch das Reich der Wahrheit gestiftet. Er hat sie aber nicht bloß mit Worten gelehrt, sondern durch sein eigenes Leben und Wesen; denn er war selbst der vollkommene Menschensohn.

---

## Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?

Ich stand an deinem Kreuze und sah dich sterben, und will dir's ewig danken, daß du dein Leben in den Tod gegeben hast. Aber nun, wo soll ich dich suchen, wo bist du? Nicht unter den Toten, nicht in Grabesdunkel findet dich der trauernde Blick; zum Lichte heißt mich der Engel Gottes das freudige Herz erheben, im Verklärungsglanze soll ich dich schauen als den Lebendigen. Du lebst, der Tod konnte dich nicht halten. Du hast gesiegt; deine Feinde meinten dich zu untertreten, und mußten dir zu deiner Vollendung und deinem Reiche zum Siege verhelfen. Du bist von den Deinen nicht geschieden, sie stehen mit

dir in einer heiligen, seligen Geistesgemeinschaft, verbunden zu Gliedern eines Leibes, an welchem du das Haupt bist. — Auch mir lebst du, und ich frohlocke über deinen Sieg; denn du bist mein König und mein Herr, und in deinem Reiche finde ich Heil und Seligkeit. Ein Lebensstrom geht von dir aus und bringt auch bis zu mir, daß ich grüne und blühe in deiner Kraft; ja das Beste, was ich bin und habe, nehme ich aus deiner Fülle. — Fürwahr, du bist kein Toter. Du bist nicht einer, der der Vergangenheit angehört, und von dem nur alte Geschichten melden; du bist an keinem Orte und in keinem Buchstaben und in keiner Menschenfassung begraben. Du bist der lebendige und lebendigmachende Geist, der in der erlösten Menschheit mit Himmelskräften herrscht, und ich preise mich selig, daß ich in deinem Lichte wandeln und in deinem Luftkreise atmen darf. — O, daß dein Leben mich durchdringen und alles in mir überwinden möchte, was dem Reiche des Todes angehört. Dein Grab ist leer. Laß mich alle meine Sünden, meinen Eigensin, meine Selbstsucht, alles eitle, thörichte, ungöttliche Verlangen hineinlegen, daß ich rein und gut und liebevoll und gottgeweiht auferstehe und in dein Bild verklärt werde. Auch alle meine Sorgen, meine Zweifel, die Unruhe meines Herzens und alles, was mich in den Staub zieht, laß mich hineinsinken, daß ich mich leicht und frei und freudig im Glauben erhebe und in deinem Geiste zu Gott spreche: Lieber Vater. Und alle Trägheit und Mattigkeit und Armseligkeit möchte ich abwerfen, möchte frisch und begeistert zu vollem Leben erwachen und mich ganz in den Dienst deines Reiches stellen. Ja, wie ich bin, möchte ich sterben und erneuert werden, daß nicht ich lebe, sondern du in mir, daß du die Kraft und der Geist meines ganzen Wesens seist. Dann kann ich getrost meine irdische Hülle altern und abnehmen und ihrem Grabe entgegenwelken sehen. Habe ich dein Leben in mir, so wird es den Tod durchbrechen, und ich werde dahin kommen, wo du bist in der Herrlichkeit deines Vaters.



## Der Geist wird euch in alle Wahrheit leiten.

(Joh. 5, 13.)

Wollen wir uns das deutlich machen, so mögen wir nur an das denken, was wir aus eigener Erfahrung kennen. Wir lehren unsre Kinder und sagen ihnen von den Wahrheiten unsers Glaubens so viel, als uns recht erscheint. Aber alles können wir noch nicht sagen, sie fassen es nicht. Auch wissen wir, daß sie vieles, was wir sie lehren, nur teilweise begreifen, und daß das volle Verständnis erst später kommen kann. Wenn wir sie nun aus unserm Unterricht und unsrer Erziehung entlassen müssen, wem übergeben wir sie? Wir blicken auf zu Gott und bitten: Vater im Himmel, laß sie dir empfohlen sein. Lehre du sie nun weiter, dein Geist erleuchte ihre Herzen und führe sie von einer Klarheit zur andern, daß sie verstehen lernen, was wir ihnen nicht erklären konnten. Wir wissen, daß all unser Lehren und Ermahnen noch nicht hinreicht, um sie zu voller Erkenntnis zu führen. Sie müssen die Wahrheit in ihrem Herzen erfahren und erleben, sie muß in ihnen wachsen und reifen. Das kann kein Mensch machen, es geht in den Tiefen des Gemüths vor, es ist das Walten des Geistes Gottes.

Ist's nicht uns auch so ergangen? Wir sehen doch manches, was wir schon in der Jugend gelernt haben, anders an, als damals, und denken uns mehr dabei. Wer hat es uns gelehrt? Sind es bloß Menschen gewesen? Waren es nur Erfahrungen des äußeren Lebens? Oder haben wir es vollbracht durch unser eigenes Denken? Es reicht alles nicht aus. Es hat noch ein anderer mit uns geredet. In unserm Innern haben wir seine Stimme vernommen, da hat er uns bald dieses, bald jenes erklärt. In unserm Geiste ist uns von Zeit zu Zeit ein helleres Licht aufgegangen und wir haben erkannt, was bisher undeutlich uns vorschwebte. Wir haben so manche Stunde gehabt, wo unser Herz in besonderer Weise erregt wurde, und wir eine Wahrheit, die wir bisher nur im Kopfe hatten, tief im Gemüthe

fühlten und nun erst wirklich verstanden. Wir haben in den Schicksalen des Lebens manchmal eine unsichtbare Hand gespürt, die uns ergriff und gleichsam auf eine Höhe führte, wo wir vieles von einer ganz neuen Seite ansehen lernten, und was wir wie einen Schemen in uns getragen hatten, in voller Klarheit erkannten. Wer war es, der so in unsrer Seele mit uns redete, unsre Herzen rührte und uns in die Wahrheit leitete? Gott war es, oder wie wir sagen, sein Geist.

Und er thut es noch. Wenn wir seine Stimme hören und unsre Herzen ihm offen halten, so führt er uns vorwärts auf dem Wege der Erkenntnis, wir werden immer fester und zuverlässlicher in unserm Glauben, es wird immer heller vor uns, und wir verstehen Gott und uns selbst und die Bedeutung unsers Lebens immer richtiger. Bloße Worte können das nicht wirken; im Herzen müssen sie verstanden werden, und Gottes Geist lehrt sie uns verstehen.

Das geht bald schneller, bald langsamer. In der kurzen Zeit von Karfreitag bis Pfingsten haben die Jünger Jesu einen ungeheuren Fortschritt in der Erkenntnis gemacht. Im Tode und in der Auferstehung ihres Herrn hat Gott so mächtig mit ihnen geredet, daß das, was Jesus zuvor sie gelehrt hatte, ihnen plötzlich zu einem Verständnis kam, dessen sie vorher nicht fähig gewesen waren. So kommt es wohl auch in unserm Leben vor, daß wir einmal in einer Woche mehr lernen, als sonst in Jahren. Wenn Gott gewaltig uns ans Herz greift und seine Stimme uns bis in die innersten Tiefen der Seele dringt, da kann uns vieles, worüber wir vorher nur eine unklare Vorstellung hatten, mit einem Male klar werden, und wir kommen uns wohl vor, als wären wir in eine neue Welt versetzt. Zu andern Zeiten geht unser inneres Wachstum nur allmählich vor sich, wir merken es vielleicht kaum, und doch geht es vorwärts; Gott führt uns weiter, und erst, wenn wir auf einen längeren Zeitraum zurückblicken, merken wir, daß wir reifer geworden sind. So hat Gottes Geist sein Werk in uns und leitet uns in die Wahrheit.

---

## Der gute Geist.

Wer hätte nicht schon gewünscht, einen Schutzgeist zu haben, der zuzeiten ungesehen ihm nahe und leise ein gutes Wort ins Ohr flüstre?

Ein böser Mensch hat dich unglücklich gemacht. Du blickst zurück auf alle Wendungen des Wegs, den du in seiner unseligen Gesellschaft gegangen bist, seufzest und sprichst: „Dort war's, wo er zum ersten Male an mich herantrat; o, hätte dort ein guter Geist nur das einzige Wörtchen ‚Satan‘ mir gesagt, ich wäre so leicht von ihm losgekommen, ehe er mich umgarnte.“

Du hast ein treues Herz betrübt und kannst nichts mehr gut machen, denn es schlägt nicht mehr. Was gäbst du darum, wenn du ihm deine Reue gestehen und durch unbegrenzte Liebe das vorenthaltene Glück erstatten könntest! Aber es ist zu spät. Da denkst du mit bitteren Gefühlen an all die Kränkungen zurück und rufft: „Ich hab's ja nicht schlimm gemeint, ich hab's nur nicht bedacht und mich gehen lassen; ach, hätte ein guter Geist mich geleitet und mir jedesmal die Sache so gezeigt, wie ich sie jetzt sehe.“

Du hast manch schöne Gelegenheit gehabt, Gutes zu wirken und Segen zu stiften, aber du warst träg und unentschlossen und ließeest sie vorübergehen. Nun überschaust du dein Leben, und es kommt dir arm und unfruchtbar vor; so wenig ist dir gelungen, so viele Hoffnungen sind unerfüllt, und du sprichst traurig: „Ach, hätte dort und dort ein guter Geist mir zugerufen: Jetzt gilt's, jetzt greif zu — ich hätte so manches erreicht.“

Du hast ein unüberlegtes Wort gesprochen und damit dein ganzes Werk zerstört, das du mühsam aufgebaut hattest. Erschrocken stehst du vor all dem Unheil, das es angerichtet, und klagst: „Es ist ja nur ein Wort gewesen, wer hätte das gedacht? O, hätte mich ein guter Geist gewarnt! Nur ein Wink, und es wäre unterblieben.“

Ja, ein guter Geist wäre uns zuzeiten recht erwünscht.

Aber braucht es ein besonderer Schutzgeist zu sein? Gibt es nicht einen guten Geist, der allen verheißen ist, die Gott lieben, nicht daß er nur zuweilen sich ihnen nahe, sondern daß er in ihnen wohne? Der Geist Gottes, das ist der gute Geist, und von ihm spricht Christus: „Sollte der Vater im Himmel nicht seinen Geist geben denen, die ihn darum bitten? Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden.“ Wenn wir an so manchen schmerzlichen Augenblick zurückdenken müssen, in welchem uns ein guter Geist gefehlt hat, so heißt das nichts andres, als daß wir überhaupt noch nicht vollkommen in der Liebe und des Geistes Kinder sind. Je mehr wir es werden, desto zuverlässiger werden wir die gewünschte Stimme hören, die uns auf Schritt und Tritt auch im kleinsten sagt, was wir thun sollen.

---

## Der Versucher.

„Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde.“ Jak. 1, 13.

Es ist einer durch böse Gesellschaft in Sünden geraten, will sich entschuldigen und spricht: „Warum mußte ich mit diesen Leuten zusammenkommen? Hätte mich das Schicksal mit guten Menschen zusammengebracht, so stünde es jetzt anders mit mir; denn ich war gut und hatte nichts Böses im Sinn.“ So klagt er Gott an, um sich zu entschuldigen. Vergebens. Wenn er wirklich ein guter Mensch gewesen wäre, wie hätte er sich denn verführen lassen? Er hätte ja dann einen Abscheu vor allen den Schlechtigkeiten gehabt und sich nicht dazu hergegeben. Wovon das Herz nichts wissen mag, das thut man nicht. Aber er hat ein Wohlgefallen daran gehabt und gedacht, es müsse doch nicht so übel sein, von den Früchten zu essen, die Gott verboten hat. Das ist ihm zur Versuchung geworden. Hätten die Worte und Beispiele der Bösen keine Zustimmung in seinem Herzen gefunden, so hätte er sie gemieden, oder, wenn er mit ihnen verkehrte

mußte, nicht mitgethan, was sie thaten. Seine eigene Lust hat ihn gereizt und gelockt.

Man entschuldigt sich auch gern mit der Not, wenn man gesündigt hat. „Die Not hat mich getrieben. Ich wäre wahrhaftig, aber die Not hat mich zum Lügner gemacht. Ich wäre ehrlich, aber die Not hat es nicht zugelassen.“ Oder in andern Verhältnissen: „Ich wäre nicht so verbittert und hartherzig, aber ich habe so viele traurige Erfahrungen mit den Menschen gemacht. Ich wäre freundlicher und würde den Meinen das Leben nicht so sauer machen, wenn ich gesund wäre, aber das viele Kranksein ist schuld.“ Oder auch so: „Ich wäre fromm und hätte Gott lieb, wenn er nicht so herbe Schicksale über mich verhängt hätte. Ich wäre ihm treu geblieben, aber er hat mich verlassen und mir nichts Gutes geschenkt in meinem Leben.“ So giebt es tausendfache Entschuldigungen, womit der Mensch Gott für seine Sünden verantwortlich machen will. Uebermals vergebens. Denn warum giebt es Menschen, welche unter den Schlägen des Schicksals nicht schlechter, sondern besser werden, so daß es von ihnen heißt: „Je größer Kreuz, je bessere Christen,“ die sich in den Prüfungen des Lebens nur fester an Gott anschließen und inniger sich ihm ergeben, die in der Treue befestigt, in der Selbstverleugnung geübt und in der Liebe gekräftigt werden? Dasselbe Schicksal bringt den einen zum Falle, und den andern macht es vollkommener. Wo liegt nun die Ursache? Doch nicht im Schicksal, sondern im Menschen, den es trifft. Hat er Gott und Menschen wirklich lieb, so wird er in der Anfechtung bewährt. Hat er nur sich lieb, so wird seine Selbstsucht und sein Eigensinn dadurch aufgeregt und reizt und verlockt ihn, gegen Gott sich aufzulehnen, sein Gebot zu übertreten und dem Nächsten unrecht zu thun.

Nun sagt man freilich weiter: „Ja, daß der eine so, und der andre anders ist, das kommt eben wieder von Gott; denn er hat den Menschen verschiedene Naturen gegeben.“ Der eine spricht: „Ich bin nun einmal zum Leichtsinn geneigt, darum bringt mich böse Gesellschaft so leicht in Versuchung; ich kann nichts dafür.“ Und ein anderer: „Ich habe etwas Schwermütiges



in meiner Gemüthsart; darum drückt mich jedes Unglück so nieder, daß ich wider Gott murre und die Menschen plage; ich kann nicht anders.“ Und wieder ein anderer: „Ich bin leidenschaftlich und kann mich nicht mäßigen, wenn mir etwas wider den Willen geht; das liegt in meinem Blute, und ich habe keine Schuld daran.“ Ja, man geht wohl noch weiter und sagt: „Der böse Geist, der Teufel hat es mir eingegeben, darum habe ich es gethan; von mir kommt es nicht.“ Wenn man so redet, wem giebt man die Schuld? Niemand anderm als Gott, daß er einen so oder so geschaffen, oder daß er dem Teufel Macht über die Seelen der Menschen gegeben habe. Damit macht man sich's sehr leicht und schiebt die Verantwortung von sich weg. Aber man täuscht sich. Wir sind wohl verschieden in unsrer Natur, aber wenn wir wirklich im Grunde unsers Herzens gut gesinnt sind und nur das Gute ernstlich wollen, dann können wir auch unsre Natur in unsre Gewalt bekommen und uns selbst beherrschen, daß wir thun, was wir als den Willen Gottes erkannt haben. Will's nicht gehen, so liegt es an uns. Wir lieben das Gute nicht genug und hassen das Böse nicht genug. So findet unsre Natur bei unserm bösen Willen Unterstützung, und darum geben wir ihr nach. Und wer sich gar mit dem bösen Geiste entschuldigen möchte, der verwechselt den bösen Geist mit seiner eigenen bösen Lust; denn wenn er nur will, was Gott will und die Sünde ernstlich haßt, so kann kein böser Geist ihm etwas anhaben.

---

## Wie man es ansieht.

Alles, wie man es ansieht. Einer blickt zum gestirnten Himmel auf und bewundert den menschlichen Scharffinn, der es so weit gebracht hat, daß wir die Sterne nicht mehr als Himmelslichter, sondern als Weltkörper betrachten. Ein anderer versenkt sich in die Unendlichkeit des Weltalls und wird davon so betäubt, daß er verzweifeln vor seiner eigenen Nichtigkeit erschrickt und

sich wie ein verlorenes Stäubchen vorfindet. Ein dritter schaut im Sternenglanze den Widerschein von der Herrlichkeit Gottes und spricht mit gehobenem Herzen: Mein Vater ist der Allmächtige.

Einer denkt beim Anblick des tausendfachen menschlichen Elends nichts andres, als wie er sich ein sicheres Plätzchen schaffen möge. Ein andrer ergrimmt in trostlosem Mitgefühl, sein Herz erstarrt, und er kommt zu der Ueberzeugung, daß die Welt so schlecht als möglich eingerichtet sei, und ein guter Gott sie nicht geschaffen haben könne. Ein dritter erglüht von herzlichem Erbarmen, macht sich auf zu helfen und gelangt dabei zur Gewißheit der ewigen Liebe, die als die helle Geistessonne über der dunklen Erde steht, sie erleuchtet und erwärmt.

Einer sieht die Macht der Sünde in der Welt und spricht: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute. Ein andrer denkt: Das ist nun einmal so, wer will wider die Natur? und tröstet sich mit fremden Sünden über seine eigenen. Ein dritter betet: Vergieb uns unsre Schulden, weicht sich mit immer neuen Gelübden dem heiligen Gott und fühlt sich um so stärker zur Arbeit für das Reich Gottes verpflichtet, je größer die feindlichen Mächte sind, die demselben entgegenstehen.

Alles, wie man es ansieht. Wie siehst du es an?

---

## Regeln und Ausnahmen.

Was dem Gesunden heilsam ist, kann dem Kranken schädlich sein, darum gilt nicht eines für alle, und jede Regel hat ihre Ausnahmen. Das ist auch im geistigen Leben der Fall. Im allgemeinen gilt die Regel: Beherrsche dich selbst! Gib dir nicht nach, sondern zwing die Natur, dem Geiste gehorsam zu sein, so wirst du inne werden, was du vermagst, und was ein fester Wille durchsetzen kann. Deine Kraft und dein Vertrauen wird wachsen, und du wirst dein eigener Herr werden. Aber es giebt

auch Fälle, wo mit Gewalt nichts zu erreichen ist, und nur eine vorsichtige, fluge Selbstbehandlung zum Ziele führen kann.

Du bist unlustig zur Arbeit, und der Anfang wird dir schwer. Die Regel lautet: Gieb der Unlust nicht nach, bezwinge die Trägheit und gehe frisch ins Zeug, so wirst du sehen, daß du kannst. Vielleicht kommt die Lust über der Arbeit; wenn nicht, so geschieht doch, was geschehen muß, und du hast dich überwunden. — Es giebt aber auch Arbeiten, die man nur recht ausführen kann, wenn man dazu aufgelegt ist, an denen man heute die Zeit verliert und doch nichts fertig bringt, während sie morgen in andrer Stimmung schnell und gut vollendet werden. Da heißt es: Sei nicht eigensinnig! Warum willst du dich vergeblich plagen und die Zeit verderben? Thue heute etwas andres, und warte, bis sich der Wind erhebt, der deine Mühle treibt.

Du bist in übler Laune und hast Neigung, zu zürnen, zu streiten und deinen Mitmenschen das Leben sauer zu machen. Die Regel ist: Bemeistere dich, sprich: Es darf nicht sein, sei recht mit Vorsatz sanftmütig und friedfertig und suche Gelegenheit, jemand zu erfreuen. — Aber du kannst in einem Zustande sein, in welchem dir das unmöglich ist, dann heißt es: Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um. Ziehe dich zurück, bleibe allein, meide die, von welchen du weißt, daß sie dich erzürnen und den Widerspruch in dir erregen werden. Ist das Feuer in dir so stark, daß die Zugluft es nicht ausbläst, sondern ansacht, so schließe alles zu, bis es in sich selbst erlischt.

Dein Herz ist schlaff und träg, es wird dir schwer, zu beten. Die Regel ist: Ermuntre dich, sammle dich, besinne dich, wenn du angehörst, und schwinde dich zum Licht empor, so wird die Dunkelheit zerrinnen. Mut, Freude und Friede und alles, was du bedarfst, wird dir gegeben werden, so oft du ernstlich bittest. — Aber es kommen wohl hin und wieder Zeiten, wo Herz und Mund ganz verschlossen und die Flügel des Geistes gelähmt sind. Dann heißt es: Rede nicht Worte ohne Sinn, quäle dich nicht, Empfindungen zu erzeugen, die nicht von selbst wachsen wollen. Laß dir an deiner Sehnsucht genügen, und harre aus

in der dürrn Zeit, bis der Regen von oben kommt. Der alte Gott lebt noch; du mußt nur glauben.

Du bist über dich selbst betrübt und kommst dir gar erbärmlich vor, weil es mit dir nicht besser werden will. Die oft be-reuten Sünden kehren immer wieder, die guten Vorsätze werden nicht ausgeführt, und wenn du auch vor der Welt als ein rechtschaffener Mensch dastehst, entdeckt dir jeder Blick in dein Inneres so viel Böses, daß du schamrot wirst. Die Regel ist: Sei streng gegen dich; entschuldige dich nicht und beruhige dich nicht, sondern kämpfe und ringe nach der Vollkommenheit. Wehe dem, der sein Gewissen unterdrückt, es wird einschlafen und sterben. Laß dich mahnen, laß dich strafen, und sprich dich nicht los, wenn es dich anlagt; denn seine Stimme ist Gottes Stimme. — Aber es giebt auch eine krankhafte Betrübniß, die kleinmütig macht und alle Kräfte lähmt, und eine Art der Selbstbetrachtung, die nichts andres ist, als Selbstpeinigung. Da heißt es: Beschäftige dich nicht zu viel mit dir selbst und mache nicht aus jeder Bewegung deines Herzens ein großes Ereigniß. Du hast wichtigere Dinge zu thun; du hast von Gott deinen Beruf empfangen, und sollst ihm darin dienen. Auf, greife zu und ver-träume nicht die Zeit. In frischer Thätigkeit wird es dir leichter werden, das Böse zu überwinden, als in schwüler Selbstbeschauung. Bist du gefallen, so richte deinen Blick zum Himmel und bitte herzlich um Verzeihung. Dann glaube aber auch an die Ver-gebung; laß, was dahinten ist, und schreite rüstig weiter. Und wandelt dich die Lust an, dich selbst zu bejammern, so sprich: Ich habe keine Zeit dazu, ich muß wirken, solange es Tag ist. Sei getrost; der Herr läßt es dir gelingen, wenn du aufrichtig bist.

---

## Drei Fragen nebst Antwort.

### 1.

Frage. Warum macht mir mein Kind so viele Mühe und Arbeit? Der Nachbarin Büblein ist so ruhig und stillvergnügt, daß sie es nicht spürt und in ihren vielen Geschäften kaum gestört ist, und meines nimmt mich so in Anspruch, daß ich meine kleine Haushaltung nicht versehen kann. Immer will es getragen und unterhalten sein, hat niemals Ruhe und schreit, wenn es einmal sich selbst überlassen ist. Wir haben immer mit ihm zu thun, und das ganze Haus dreht sich um das kleine Wesen.

Antwort. Das ist's eben, darum bereitet es dir so viele Unruhe. Die Nachbarin hat nicht Zeit, so viele Umstände mit ihrem Kinde zu machen, und so wird es gar nicht an das Getöse gewöhnt. Sie thut ihm nur das Notwendige, und es befindet sich dabei besser, als das deinige. Es ist nicht so aufgeregt und entwickelt sich gesund und regelmäßig. Dein Büblein hat von Natur auch nicht mehr Bedürfnisse; du hast es erst so anspruchsvoll gemacht und fährst noch immer damit fort. Das ist aber das Geringste, daß du dir selbst böse Zeit verursachst; du bereitest sie auch deinem Kinde. Jetzt mag's noch gehen, der Schaden ist noch nicht so groß. Aber was soll aus ihm werden, wenn du es so forttreibst? Es weiß zuletzt nicht mehr, was es will, und wenn einmal der Ernst des Lebens eintritt, wird es sehr unglücklich werden. Denn so geht es nicht fort, das Leben giebt wenig und verlangt viel, und wer glücklich sein will, muß das Glück sich selber schaffen; sonst hat er nichts, als Entbehrungen und Enttäuschungen und wird nie zufrieden sein. Darum bedenke, was zum besten deines Kindes dient. Laß ihm Ruhe, laß es naturgemäß heranwachsen, gieb ihm Zeit, sich richtig zu entfalten, beobachte liebevoll seine Anlagen und hilf ihm in aller Stille nach, sie auszubilden. Der größte Feind der Kinder ist die Unnatur, die meisten Fehler werden ihnen anezogen, und dabei entfällt ein großer Teil der Schuld auf



die unverständige Liebe, die durch das Uebermaß ihrer Gaben und Reizungen Begierden erzeugt, welche sie später wieder einschränken muß. Die wahre Liebe erzieht die Kleinen nicht zu Bedürfnissen, die sie ruhelos und für das Leben unbrauchbar machen, sondern so, daß sie sich in allen Verhältnissen zurecht finden und lieber geben und dienen, als nehmen und sich dienen lassen.

2.

Frage. Warum sind die Armen vielfach so unzufrieden, so neidisch und haßerfüllt gegen die Bessergestellten? Warum wissen sie so wenig von Dankbarkeit, nehmen Wohlthaten als etwas Selbstverständliches an und fordern immer mehr, als hätten sie ein Recht darauf? Warum wird so viel über die Dienstboten geklagt, daß sie treulos, frech und undankbar seien, immer mehr Ansprüche machen und immer weniger leisten? Es wird doch jetzt so viel für die unteren Stände gethan, man ist so eifrig bemüht, sie zu heben und ihr Los zu verbessern, und nimmt so viel Rücksicht auf sie, wie noch nie zuvor.

Antwort. Das ist's eben, darum sind sie vielfach so anmaßend und unzufrieden. Zwar die menschenfreundlichen Bestrebungen sind schon recht; man kann die Pflicht, für das Wohl der Geringsten unsrer Brüder zu sorgen, gar nie ernst genug nehmen. Aber die Art, wie es geschieht, ist oft nicht die rechte. Dieses Geräusch, mit dem man es betreibt, dieses viele Reden von einer oft ganz falsch verstandenen Noth, diese lärmenden Anstalten zur Abhilfe, diese Vielgeschäftigkeit und Ruhmredigkeit der Liebe, die jetzt so an der Tagesordnung ist, bringt viele Nachteile. Manche, die bisher sich gar nicht so unglücklich fühlten, bekommen es jetzt erst zu hören, und es wird ihnen so lange davon vorgeredet, bis sie es glauben. Sie finden nun, daß sie verkürzt sind und Anspruch auf ein besseres Leben haben. Sie halten sich für wichtige Leute, weil man so viel Aufsehen von ihnen macht und gewöhnen sich an die Aufmerksamkeiten, die man ihnen erzeigt. Sie lassen sich gar bald davon überzeugen, daß sie sich nicht selbst helfen können und darum ein

Recht auf fremde Hilfe haben. Sie versteigen sich zu großen Erwartungen, die nicht zu erfüllen sind und darum den Grund zu einer dauernden Unzufriedenheit legen.

Es giebt nun einmal viele Unvollkommenheiten im Leben der Menschen, die in der Natur begründet sind und sich nicht beseitigen lassen. So hüte man sich, sie unnötigerweise fühlbar zu machen und Ansprüche großzuziehen, die nur Mißmut erregen. Können nicht alle in Palästen wohnen, so verleihe man denen die Hütten nicht, die darin leben müssen. Man kann in der Hütte so glücklich sein, als im Palaste, aber wehe dem, dem man seine Hütte zu eng macht, ohne ihm eine andre Wohnung geben zu können. Können nicht alle Herren sein, so erziehe man die, welche dienen müssen, nicht so, daß ihnen das Dienen als eine Erniedrigung erscheint. Ein treuer Diener hat so viel Menschenwürde, als sein Herr, aber wehe dem Knechte, der Herr sein will und es nicht werden kann. Müssen die meisten Menschen sich ihr Leben lang einschränken, so bringe man sie nicht auf die Meinung, daß das ein Unglück sei. Und muß es nun einmal verschiedene Stände geben, so verwische man den Unterschied derselben nicht und gehe nicht darauf aus, alles gleich zu machen. Die wahre Liebe nimmt sich der geringen Brüder allezeit an und findet im alltäglichen Leben tausend Gelegenheiten dazu, aber sie macht keinen Lärm und schickt sich demütig und selbstverleugnend in die bestehenden Verhältnisse.

### 3.

Frage. Warum sind wir oft so unzufrieden mit dem Leben und finden das Dasein leer und ungenügend, ohne daß wir eine besondere Veranlassung dazu haben? Warum erscheint uns die Welt oft so düster und farblos, daß wir die rechte Freude nicht finden können, in ihr und für sie zu leben, sondern uns heraussehnen, ohne zu wissen, wohin? Unsr Zeit bietet doch eine Menge Genüsse und Annehmlichkeiten, die man früher nicht kannte, und hat den Menscheng Geist auf eine Höhe gehoben, von der er mit Selbstgefühl auf frühere Geschlechter herabblicken kann.

Antwort. Das ist's eben, was uns die Freude schmälert. Wir leben so schnell, daß wir nicht zur Ruhe kommen, und genießen so vielerlei, daß wir am Einfachen keinen Geschmack mehr haben. Je mehr wir uns aneignen, desto größer wird unser Verlangen, und wir machen Ansprüche an das Leben, die über die Natur desselben hinausgehen. Wir nennen sie Ideale, aber sie sind nicht, wie die rechten Ideale, Sterne, die mit reinem Licht vom Himmel leuchten und den Weg weisen, sondern Flammen, die unsre Herzen verzehren, krankhafte Vorstellungen von einem Leben ohne Leid und Entsagung, auf das wir ein Recht zu haben meinen. Wir lernen täglich so viel Neues, daß wir nicht dazu kommen, das Alte zu verarbeiten; wir kümmern uns um so viele Dinge, daß wir für das eine, was noththut, keine Zeit mehr haben. Wir wissen so viel, daß wir den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, und vor der Menge dessen, was auf uns einströmt, vermögen wir uns nicht mehr auf uns selbst zu besinnen. Wir werden zwischen so mannigfaltigen Empfindungen hin und her geworfen, daß wir das reine, wahre und tiefe Gefühl verlieren. Darum treten Einbildungen an Stelle der Wahrheit, und statt der Fülle des Lebens haben wir nur den Hochmut, reich am Geiste zu sein. Da will denn die Wirklichkeit nirgends zu unsern Ansprüchen passen. Wir dünken uns zu gut für das alltägliche Leben; sein Inhalt erscheint uns zu dürftig, seine Gaben zu armselig, seine Entbehrungen zu drückend, seine Anforderungen zu hoch, seine Freuden zu gering. Wir träumen von einem Glück, das nicht kommen will, verachten darüber das Gute, das der Augenblick gewährt, und vergessen, nach der Quelle aller Freude im eigenen Herzen zu graben. So bringt jeder Tag neue Enttäuschung, wir werden grämlich und verbittert, schelten das Leben, daß es unsre Sehnsucht nicht befriedige, finden die Welt so schlecht als möglich eingerichtet und hadern mit dem Schöpfer derselben. Wir sind schlecht erzogene Kinder einer lärmenden, ruhelosen Zeit, und so viel man auch gerade jetzt von der Natur redet, so wenig kommt die wahre Menschennatur dazu, sich still und ungestört, rein und gesund zu entwickeln.

---

## Aufmunterung.

Lieber Freund! Die Schilderung deiner inneren Anfechtungen hat mich tief und schmerzlich bewegt. Ich weiß ja, daß du es aufrichtig meinst — ach, wenn doch recht viele so aufrichtig wären! — und dennoch kannst du nicht zum Frieden kommen, und deine heißesten Gebete bleiben ohne Antwort. Du fragst mich um Rat; so will ich reden, wie ich es verstehe. Ich meine, wir werden auch mit dem besten Willen durch kein Gebet uns emporschwingen können, wenn wir uns selbst die Flügel zerbeißen. Das scheinst du mir aber zu thun. Du denkst zu viel über dich nach, beschäftigst dich zu sehr mit deinen Empfindungen, machst dir fortwährende Vorwürfe und kommst so immer tiefer in die Stimmung hinein, die du los werden möchtest. Wenn du so übel mit dir umgehst, wird dir auch das Beten zuletzt zur Qual. Es ist nur ein ohnmächtiges Flattern, zum Aufschwung fehlt die Kraft, wie kannst du etwas erreichen? Glaube mir, mein Lieber, ich bin herzlich unzufrieden mit mir und möchte mich manchmal mit Fäusten schlagen. Aber ich denke: Was soll ich mich mit einem so erbärmlichen Gesellen viel abgeben? Bei dem ist nichts zu holen, ich will wenig Umstände mit ihm machen und lieber dem Rufe meines himmlischen Vaters folgen, der mich in seiner Nähe haben will. Und wenn ich dann zu ihm komme, so heißt er mich allerlei thun, und ich bin froh darum, daß ich ihm dienen kann, und habe nicht Zeit, an meiner Armseligkeit herumzustudieren. Ich bitte dich, thue auch so. Mache dich von der Gesellschaft los, die dich so herunterbringt, nämlich deiner eigenen, gehe so, wie du bist, zu deinem Gott und biete ihm deine armen Dienste an. Er verlangt nur ein aufrichtiges Herz, und das hast du. Buße hast du genug gethan, aber alle Buße ist unfruchtbar ohne Glauben. Jetzt glaube auch und wirf dich ihm in die Arme. Laß die alten Grübeleien und strecke dich nach dem, was vor dir ist. Du hast ja deinen Beruf, er verlangt deine ganze Kraft, du kannst ihn nicht träumend erfüllen. Du hast ein liebendes Herz und fühlst

die menschliche Not schmerzlich genug. Ich beschwöre dich, stelle keine allgemeinen Betrachtungen darüber an, die zum Weltschmerz führen, sondern greife zu und hilf; du hast Gelegenheit dazu, wo nicht, so suche sie. Halte nichts für zu gering und der Mühe nicht wert. Die kleinste Liebesthat ist besser, als jahrelange unfruchtbare Selbstbetrachtungen. Sie macht das Herz dir leicht und frei, du fühlst, daß du im Dienste Gottes stehst, und kannst wieder herzlich beten. Wir sind nicht dazu da, um Stimmungen in uns auszubrüten, sondern um zu handeln, und nur das Handeln bringt uns in die rechte Stimmung. Darum ist es nicht gutgethan, hinzusitzen und auf den richtigen Gemütszustand zu warten. Wir müssen arbeiten, immer fortarbeiten, wie wir auch gestimmt sind. Kraft, Frische und Freudigkeit werden dann schon kommen, und haben wir unser Wochenwerk tüchtig vollbracht, so sind wir zur Sabbatsruhe berechtigt und finden darin Erquickung. Also, mein lieber Freund, wenn es nun einmal dabei bleiben soll, wie du schreibst, daß du ein armseliger Wicht bist, nicht wert, daß dich die Sonne bescheine, so sei es immerhin. Aber verbiete dem lieben Gott nicht, daß er dem armen Wichte seine Sonne scheinen lasse, freue dich in ihrem Lichte und wirke, solange es Tag ist. Er will nun einmal solche Wichte, wie wir sind, in seinem Reiche haben und brauchen. Du mußt es dir schon gefallen lassen, daß er dich lieb hat.

---

## Neujahrsmorgen.

Ich hatte einst einen bösen Traum. Ich war heimatlos, unter fremden Menschen, hatte niemand, der mich liebte, keine Lebensstellung, keinen Beruf, und wußte nicht, was ich anfangen sollte. Es war alles verworren, ich bemühte mich vergeblich, mich zu besinnen, wohin ich gehöre; ich unternahm das und jenes, und alles geschah nur halb, und ich fühlte mich unsagbar unglücklich. Da erwachte ich. Es war Tag; wie Ketten fielen die nächtlichen Beängstigungen von mir ab, ich wußte, wo ich war.



Gottlob! rief ich, es war nur ein Traum. Meine Lieben sind bei mir, und ich habe einen Beruf. Ich bin ein glücklicher Mensch.

Daran gedenke ich am Neujahrmorgen und sage zu mir und zu dir, lieber Leser: Es ist Tag, und wir sind daheim.

Wer sich mit Zweifeln quält und durch eigene oder fremde Gedanken sich in seinem Glauben bedroht sieht, der erwache. Wir sind heimatlos, wenn wir an unserm Gott irre werden; wir wissen nicht, wem wir angehören, unser Leben hat keinen Zweck, keine Bestimmung, und so sehr wir uns abmühen, uns auf uns selbst zu besinnen, es will uns nicht gelingen. Das ist ein unglücklicher Zustand. Aber, gottlob! es ist nur ein Traum. Wir sind nicht allein, wir haben einen Vater und sind berufen, seine Kinder zu sein. Des Herzens tiefstes Sehnen ist Wahrheit; wir sind daheim, und Gott ist bei uns. Drum schlage die Augen auf am Neujahrmorgen und laß die Zweifel fallen, wie Nachtgebilde. Es ist Tag, heller Tag.

Wer im verflossenen Jahre Leid erfahren hat und drum in düsteres Sinnen verloren ist, der richte sich auf. Der Gram verwirrt den Geist und trübt den Blick, und wir fühlen uns leicht von Gott verlassen. Die ganze Welt erscheint uns dunkel, das ganze Leben wertlos, und wir sinken immer tiefer in trostloses Elend. Das ist ein böser Traum. O laß dich aufwecken, schaue um dich am Neujahrmorgen. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Du bist zum Leben da, zum Wirken, und dein Leid ist dir vom Vater gesandt, dich zu stählen, nicht dich zu schwächen. Träume nicht, stehe auf zu gottgesegnetem Thun. Und wenn du, krank am Leibe, darniederliegst, so erhebe deine Seele und vollbringe an dir selbst das Werk der Heiligung, das dir befohlen ist.

Wer in Sorgen schwebt und mit bangen Fragen sich ängstet, der ermuntere sich. Alle diese Sorgen sind dunkle Wahngelbde eines verworrenen Sinnes, und die arme Seele kämpft mit Nichtigkeiten, weil sie die Wahrheit nicht sieht. O laß sie mit dem alten Jahre dahinschwinden vor dem Lichte des Neujahrmorgens. Du sollst ja nichts andres, als an der Hand deines Gottes den Weg gehen, den er dir zeigt, und seinen Willen thun. Wohin der Weg führt, das weiß er besser, als du; gehe nur mit ihm und träume nicht, daß du allein und verirrt seist.

Aber auch, wer ohne Liebe lebt, träumt einen bösen Traum. Er ist sehr arm, und sein Dasein freudlos; er ist fremd unter den Menschen und hat keine Heimat, denn nur wo die Liebe waltet, sind wir daheim. Er denkt allein an sich, und seine eigennützigen Pläne treiben ihn ruhelos umher. O, wer's bisher gethan, der fange mit dem neuen Jahre ein neues Leben an. Thue die Augen auf und erkenne, wie reich der Mensch sein kann, wenn er sein Herz nicht für sich allein behält, sondern hingiebt, um andre damit zu gewinnen. Gott hat dich in eine Welt gesetzt, in der du lieben und durch die Liebe selig sein darfst.

Dasselbe gilt von allem unserm Thun. Gott hat uns in eine Welt geschaffen, in welcher wir nach seinem Willen leben und glückliche Menschen sein können. Die Sünde aber ist ein böser Traum. Da suchen wir das Glück, wo es nicht zu finden ist, und wenn wir meinen, es zu haben, so ist es etwas andres. Wir fühlen, daß der Zustand, in welchem wir uns befinden, nicht der richtige ist, wir zerarbeiten uns in unserm Gemüthe, und kommen doch nicht heraus. Aus der Tiefe des Herzens steigt die Frage auf: Wer bist du, und wohin gehörst du? — aber alsbald kommt ein böser Gedanke dazwischen, und verwirrt unsern Sinn. Das alles muß nicht sein, wir können den Frieden Gottes im Herzen haben. Das Himmelreich ist da, und aus alter Zeit erschallt die immer neue Botschaft: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber; darum laßt euch versöhnen mit Gott. O möchten sie einem jeden, der den bösen Traum der Sünde träumt, ein lauter Ruf zum Erwachen sein! Möchte alles, was unsern Geist gefangen hält, in das Nichts zerfallen, und wir aufstehen zu einem wahrhaftigen Leben im Lichte!

Wir sind daheim, sobald wir's erkennen. Wohl reden wir noch von einer andern Heimat, die hinter dem Thore des Todes liegt, und nennen im Vergleich mit ihr unser irdisches Leben eine Pilgerfahrt. Aber sie wird nur die Vollendung dessen sein, was hier in den Seelen der Kinder Gottes seinen Anfang hat. Darum wollen wir nicht wartend verschmachten, sondern schon jetzt aus dem Brunnen des Lebens schöpfen.

---

## Auf der Höhe am Neujahrstage.

Laß uns hinaufsteigen, wo die Glocke den Wechsel der Zeit und die Gedanken der Ewigkeit in die Menschenwelt hineinruft, wo sie auch heute den Neujahrsgruß hat erschallen lassen. Auf hoher Warte überschauen wir die Stadt. Da liegt sie vor unsern Füßen: diese Dächer bedecken das huntbewegte Leben, an dem wir eben noch teilgenommen haben. Wie wichtig und groß schien uns diese Welt, und wie klein ist sie nun, auf engen Raum zusammengedrückt. Hoch ragen auf den Seiten die Berge Gottes über sie hinaus, unten aber wandeln die Menschen so zwerghaft, und meint doch ein jeder, das All bewege sich um ihn. So liefen sie umher vor hundert Jahren, und wo sind sie nun? Sieh dorthin, am Ende der Häuser, der Garten mit den Steinen und Kreuzen — kennst du ihn? Da sind sie hinausgezogen, einer nach dem andern, und haben der Welt vergessen. Wir haben noch manchen begleitet, an manchem Grabe auch geweint, und einige Male war's uns, als sei der Himmel umflort, und die Sonne werde nimmer wieder an ihm erscheinen. Sie ist doch wieder aufgegangen, und Licht und Dunkel haben seitdem noch oft gewechselt. — Aber die wir hinaustrugen, wo sind sie nun? Mir wird so wohl und friedsam ums Herz, wenn ich euer gedanke, ihr lieben, frommen Seelen. Ihr seid über den Wechsel der Stimmungen hinweg, die uns auf und nieder treiben, wie Schifflein im sturmbelegten Meere. Ihr fragt nichts mehr nach all den kleinen Dingen, um welche die da unten sich bemühen und bald in Jubel bald in Klagen ausbrechen, und alle die Fragen der Eitelkeit, alle Reibungen des täglichen Lebens mit seinen Armseligkeiten, alle Streitpunkte der Parteien, um die sie so viel Aufhebens machen, sind für euch nicht vorhanden. Was ihr aber in eurem Geiste von heiligen Gottesgedanken gesammelt und zu einem lichtvollen Leben für die Ewigkeit gestaltet habt, das ist euch geblieben, und was ihr in gottbegeisterter Liebe gesucht und erstrebt, geglaubt und gehofft, das schaut ihr mit verklärten Blicken. — Es kommen und gehen die Geschlechter

der Menschen. Wer denkt ihrer noch, die da unten vor euch gelacht und geweint, geliebt und gehaßt, gelobt und gelästert, geschafft und zerstört haben? Völker sind emporgestiegen und hinabgesunken, haben gerungen und geherrscht, sind alt geworden und abgestorben. Wie erscholl einst die Erde von ihren Kämpfen, von Siegesruf und Klaggeschrei, und jeder andre Laut ward davon übertönt, daß es war, als entscheide sich das Geschick der Ewigkeiten. Es ist vorüber, und was die Welt zu umspannen schien, ist nur ein Ring in der langen Kette der Weltgeschichte. —

Wir haben genug gesehen, laß uns wieder hinabsteigen. Wir können auf dem Turme nicht unser Leben vollbringen, das Gestein ist kalt und die Glocken haben kein Herz. Drunten bei unsersgleichen ist unser Platz, wir wollen mit ihnen uns freuen und mit ihnen leiden, wir wollen ihre kleinen Sorgen teilen und ihre Mühen mit auf uns nehmen, es soll uns nichts fremd sein, was menschlich ist. Das ist nun einmal unser Leben; so war es bisher, so soll es auch im neuen Jahre bleiben, und wir wollen nicht mehr sein, als wozu uns Gott gemacht hat. Aber was wir von oben geschaut, wollen wir nicht vergessen. Keine Lust, kein Leid, kein Geschäft, keine Sorge, kein Mensch, keine Partei soll uns täuschen mit dem Schein der Ewigkeit. Das alles hat seine Zeit und geht vorüber; darum soll es nie unser Herz gefangen nehmen. Gott allein ist ewig, und nur was göttlich ist, überdauert den Wechsel der Zeit. In dieser vergänglichen Welt giebt es ein Leben für die Ewigkeit, das ist das Leben der reinen und frommen Seele im Bunde mit ihrem Schöpfer, ein heiliges Lieben und Wirken, das den Keim einer zukünftigen Vollendung in sich trägt und uns der Gemeinschaft derer einverleibt, die gestorben sind und doch leben. In der Welt und mit der Welt laßt uns der Ewigkeit angehören, dem Reiche Gottes, an das wir glauben. Darum stellen wir uns zu Zeiten auf die Höhe und überschauen das Leben, um dann wieder herabzusteigen und mit klarem Geiste und warmem Herzen uns darin zu bewegen.

---

# Inneres Leben.





## Den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Du begehrt glücklich zu sein. Erwarte es nicht von zufälligen Schicksalen, laß deine Blicke nicht schweifen nach Dingen, die außer dir sind. Schaff in dir deine Seligkeit. In deinem Innern will Gott dir begegnen. Bereite ihm die Stätte, daß er in dir walte mit seinem klaren, milden Lichte, so wird dein Leben schön und dein Thun gesegnet sein.

„Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.“

Laß ab von dem traurigen Geschäfte, dich selbst zu betrügen und deine Dürftigkeit durch Täuschung dir zu verhüllen. Erkenne dich selbst: Dein Wissen ist Stückwerk, dein Wollen ist Schwachheit, dein Lieben ist nur eine erste leise Regung erwachenden Bewußtseins. Unendlich liegt es noch vor dir: aus unermessener Ferne leuchtet das Ziel herüber; du stehst erst an der Schwelle des Lebens. Darum sprich nicht: Ich bin reich und habe genug. Umschließ dein Herz nicht mit der Kerkermauer der Selbstzufriedenheit; verträume dein Dasein nicht bei dem Scheine selbstgeschaffenen Lichtes. Wahrheit geht aus von dem Throne des Höchsten und durchleuchtet die Schöpfung: du laß deine Seele offen sein jedem ihrer Strahlen. Die Stimme des Vaters erklingt durch die Welt: du merke auf und laufshe. Siehe, dein Gott steht vor dir, und seine Fülle ist um dich her: strecke deine Hand begierig aus nach jedem wahren Gut. Er hat sein Reich unter uns aufgerichtet, er läßt seinen Geist wehen durch die Menschheit. Die ihr Bedürfnis fühlen, haben teil daran; in die offenen Herzen strömt das Leben ein.

„Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.“

Laß dich nicht täuschen durch das Gaukelwerk eitler Freuden, die das Herz leer lassen und seine Wunden nur größer machen. Verbirg es dir nicht durch trügerischen Schein, wenn deine Seele sich elend und unglücklich fühlt. Empfinde es recht; hebe deine Blicke aus der Tiefe auf zu dem, der dir allein Ruhe geben kann; bekenne vor ihm deine Sünden und gieb dich nicht eher zufrieden, als bis du dich von ihm getröstet weißt. Er giebt Frieden den Bekümmerten und Freude den Betrübten, eine Freude, die nicht täuscht, sondern des Herzens Sehnsucht stillt. Denn das Herz verlangt nach Einheit mit dem Höchsten und ist nur dann beruhigt, wenn die schreckende Wolke sich zerstreut, die ihm das Angesicht Gottes verbirgt, und es klar geworden ist zwischen ihm und seinem Herrn.

„Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erbreich besitzen.“

Nähre nicht in deinem Herzen den stolzen, selbstsüchtigen Sinn, welcher so viel Glück unter den Menschen zerstört und so vieler Sünden Quelle ist. Halte dich fern, wenn sie hassen und neiden, wenn sie einander den Platz streitig machen, verleumden, täuschen und sich streiten um Ehre und Reichthum. Gehe still deinen geraden Weg vor deinem Herrn. Suche nicht das Deine, sondern lebe für das Reich Gottes und das Wohl deiner Mitmenschen. Trachte nicht danach, zu herrschen, sondern diene, und achte es für deine Freude, Gutes zu thun. Dann hast du das beste Theil erwählt, und wirst den Segen Gottes erfahren in allen deinen Thaten. Ja, du wirst mehr ausrichten, als jene mit Haß und Neid. Du wirst ungesucht finden, was sie umsonst erstreben, Achtung der Menschen, Einfluß und Lebensglück. Denn den Sanftmütigen wird das Erbreich gehören.

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.“

Mische dich nicht in den wirren Haufen derer, welche rennen und jagen nach Gütern, die nicht glücklich machen, nach Genüssen,

die keine Freude gewähren. Sie hungern und werden nicht satt; sie laufen und erlangen es nicht. Sie beslecken ihr Gewissen und haben nichts dafür; sie opfern den Frieden ihrer Seele und gehen leer aus. Laß deine Begierden auf Besseres gerichtet sein, trachte nach dem, was des Herzens Verlangen befriedigt und ewig währt. Suche Gerechtigkeit; strebe danach, deinen Willen in Uebereinstimmung zu bringen mit dem ewigen heiligen Gotteswillen; sei begierig, dich zu schmücken mit allem, was gut und schön und göttlich ist. Dafür glühe dein Herz, das sei deine Lust. Du wirst nicht umsonst verlangen; du hast für deine Sehnsucht Gottes Verheißung, daß sie gestillt werden soll. Von einem reinen Genuß zum andern wirst du fortschreiten und Gott preisen, daß dein Los lieblich gefallen ist.

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Schließ dein Herz nicht zu gegen die, welche mit dir Kinder des einen Vaters im Himmel sind; laß es nicht verkommen in auszehrender Selbstsucht. Thue es weit auf, umfasse liebend die Menschheit, nicht mit weichlichen, fruchtlosen Gefühlen, sondern mit thatkräftiger, aufopfernder Selbsthingabe. Siehe, vielfache Noth wartet deiner Liebe. Es wird manche Thräne geweint, die du trocknen könntest; mancher sehnsüchtige Wunsch verhallt in die Lüfte, den du zu erfüllen die Macht hättest. Geben ist feliger als nehmen. Es giebt keine reinere Freude, als Liebe erweisen. Menschen glücklich machen, dem Elend steuern und den Ton der Klage in die Stimme des Dankes verwandeln. Laß keine Gelegenheit vorübergehen, Barmherzigkeit zu üben; denn es ist eine Gelegenheit, Gottes gewahr zu werden. Und denke daran, wie sehr auch du der Barmherzigkeit bedarfst. Wenn Gott seine Hand von dir abzöge, was wolltest du thun? Wo wolltest du hin, wenn er dich wägen würde nach der Würdigkeit und mit dir handeln nach deinem Verdienste?

„Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“

Gedenke, wozu dich dein Gott berufen hat. Ein Spiegel soll deine Seele sein, aus dem sein Bild hervorblitzt, ein Heilig-

tum, in welchem seine Herrlichkeit wohnt, und Licht leuchtet von seinem Lichte, Gedanken der Ewigkeit, Liebe von seiner Liebe. Laß nicht zu, daß der Spiegel getrübt werde durch den Hauch der Sünde; laß das Heiligtum nicht entweiht werden durch Befleckung des Bösen. Pfllege in dir den lautern, heiligen Sinn, der keine Flecken duldet; nähre deine Seele mit edlen Empfindungen und göttlichen Gedanken: gieb dich in reiner Liebe dem Höchsten hin und laß dein Gemüt offen sein für alles, was von oben kommt: so wird ein wunderbares, himmlisches Leben in deinem Innern sich entfalten. Dein Gott wird sich dir offenbaren, daß du ihn schauen und seiner unaussprechlich gewiß werden wirst. Das Dunkel wird zerrinnen, der Zweifel schwinden und jeder Bann gebrochen werden. Du wirst ihn erkennen und mit seligem Entzücken zu ihm aufschauen. Und in seinem Lichte wirst du dich selbst verstehen, wirst du dein Leben erleuchtet und die Welt verklärt sehen, und viele Rätsel werden sich dir lösen. Ein Leben aus Gott wird das sein, ein seliges Leben.

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

Hilf nicht mit, wo die Menschen durch Hant und Streit die Welt zu einer Hölle machen. Suche den Frieden, so wird Freude und Sonnenschein um dich her sein. Bestehe nicht eigensinnig auf deinem Recht. Scheue dich nicht zu sehr, einmal Unrecht zu leiden; es ist viel besser, als Unrecht thun. Keine Thräne eines Menschen soll wider dich klagen. Wo der Haß Wunden geschlagen, lege du Balsam auf. Wo die Leidenschaft Herzen auseinander gerissen hat, verbinde sie wieder. Es ist ein seliges Geschäft und macht dich deines Vaters im Himmel wert. Denn er ist ein Gott des Friedens und nennt die Kinder des Friedens seine Kinder. Sie sind es, die seinen Geist bewahren in der Menschheit und seinem Lichte den Weg bereiten in die Herzen: eine heilige, gesegnete Familie des Höchsten, deren Glieder, über die Welt verbreitet, einander unbekannt, aber durch gleiche Liebe und gleiches Streben verbunden, im Namen ihres Vaters ein heiliges Werk vollbringen. Trachte danach, zu ihnen zu gehören,



auf daß du nicht, heimatlos auf Erden, in den wüsten Hader der Welt hineingerissen werdest.

„Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.“

Auch bei der friedfertigsten Gesinnung wirst du nicht unangefochten bleiben, wenn du der Gerechtigkeit und Wahrheit dienen willst. Laß dich's nicht irre machen. Es muß durchgekämpft sein. Der Wahrheit widerstrebt auf Erden die Lüge, und hat furchtbare Mächte in ihrem Dienst. Dem Licht widerstrebt die Finsternis, die ihre Herrschaft nicht so leicht aufgibt. Darum sei gerüstet zum Streit, du Kind des Friedens. Weich nicht vom Platz, gieb keinen Fuß breit nach. Bereit, alles zu leiden, wenn es deine Person betrifft, sei unnachgiebig, wo es gilt, für Wahrheit einzustehen, unduldsam gegen jede Ungerechtigkeit, schonungslos gegen jede Gemeinheit. Laß dich nicht ermatten durch den unerschöpflichen Widerspruch. Werde nicht mißmutig, wenn niedrige Gesinnung unbeweglich deines Eifers spottet. Du stehst in den Reihen einer großen, durch unsichtbare Bande zusammengehaltenen Macht, die unter den Augen des heiligen Gottes dem Himmel die Stätte auf Erden erkämpft und durch die Jahrhunderte hindurch von Sieg zu Sieg schreitet. Danke dem Herrn, daß er dich gewürdigt hat, an diesem Kampfe teilzunehmen, und freue dich jedes Opfers, das du dafür bringen darfst.

---

**Ich bin der allmächtige Gott: wandle vor mir  
und sei fromm.**

„So spricht der Herr: Ich bin der Erste und ich bin der Letzte, und außer mir ist kein Gott. Meine Hand hat den Erdboden gegründet, und meine Rechte hat den Himmel ausgebreitet; was ich rufe, das steht alles da. Ich mache das Licht und schaffe die Finsternis; ich gebe den Frieden und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches alles thut.“

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege: sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken."

Sei stille, mein Herz, sammle dich und bete an vor dem Herrn. Du stehst vor dem, dem Himmel und Erde sich beugen. Nach seinem Gebot wandeln in ihren Bahnen die Sterne; ihn preist die Flur in ihrer Pracht, und was in ihr lebt und webt, folgt seinen ewigen Gesetzen. Denn er ist der Herr, der Allmächtige, von dem und durch den alle Dinge sind.

Vor ihm demütige sich alles, was vernünftig ist. Keiner rühme sich seiner Kraft, keiner troze auf seinen Verstand. Er ist unser Gott und hat uns geschaffen, und was wir unser eigen nennen, ist seine Gabe. Vor ihm sind wir nichts, ohne ihn vermögen wir nichts. All unser Wissen ist Dämmerungsanfang, und unsre Weisheit ist vor ihm, wie das Reden des Kindes. Er weiß allein, was werden soll, und hat unsre Geschicke in seiner allmächtigen Hand. Er lenkt die Schicksale der Völker, er leitet den Armen und Einsamen auf seinem Wege nach seinem Wohlgefallen.

Und ich sollte ihm widerstehen und meine eigenen Wege wandeln? Ich sollte sein Gesetz verachten, da das Weltall ihm dient? Ich sollte mit ihm hadern und mich dünken lassen, daß ich es besser verstehe, als er?

Nein, ich weiß keinen andern Weg, als den er mich leitet. Es giebt nichts Gutes außer dem, was er will. Ich will einstimmen von ganzem Herzen in sein Gebot, und wie ich sein eigen bin von Natur, so es auch sein nach meinem Willen in freier, seliger Hingabe, im Leben und Sterben.

Allmächtiger, ewiger Gott, Herr des Himmels und der Erde, du schaust auf mich, du fragst nach meinem Thun und nach meinem Herzen. Du achtest mich nicht unwert, daß ich dir diene mit meinem Leben und mit meinem Geiste dich liebe. O, laß zurücke treten alles, was mich irre machen möchte, Freude und Leid, alle Gewalt der zeitlichen Dinge, die den Sinn verwirren. Laß mein Herz allein auf dich gerichtet sein. Du bist mein Gott,

was suche ich mehr? Nimm mich hin zu deinem Eigenthum; deine Wahrheit sei das Licht meiner Seele, dein Wille mein Leben, und eins zu sein mit dir, sei meine Seligkeit.

---

## Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde.

„Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe die Berge geworden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Du lässest die Menschen sterben und sprichst: Kommet wieder, Menschenkinder. Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.

Die Himmel werden vergehen, aber du bleibest. Sie werden alle veralten, wie ein Gewand; sie werden verwandelt, wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.“

Tausend Jahre vor mir — tausend Jahre nach mir — was sind tausend Jahre in der Unendlichkeit? Und doch, wenn ich denke: Was war ich damals? und wenn ich frage: Was werde ich dann sein? — so ist es genug, meine Gedanken zu verwirren, daß Schwindel mich ergreift, und es dunkel wird um meinen Geist.

Unendlichkeit — wo soll ich hin mit meinem Rahn in dem unbegrenzten Meere, in welchem die Wellen ohne Zahl auf und nieder steigen, daß ich's nicht ausdenken kann? Soll ich ziellos dahintreiben, verloren und verstreuet, soll ich versinken? Oder darf ich leben und die Stimme der Freude noch erheben?

Ja, ich darf leben, ich darf mich freuen. Ich glaube und richte im Glauben den Blick aufwärts, und siehe, aus der Unendlichkeit schaut dein Antlitz mir entgegen, mein Gott, mein Vater. Du bist mehr, als alle flüchtigen Erscheinungen der Welt, du stehst fest in der allgemeinen Bewegung, du Ewiger, Unver-

änderlicher. Und ich bin mit dir verbunden in der Liebe, du bist meiner Seele im Licht aufgegangen, ich habe dich geahnt und empfunden. Nun sieht mich's nicht mehr an, ob auch alles um mich her in wogender Bewegung ist, ob alles sich verändert, und ob ich selbst auch in kurzem verändert werde. Ich bin mit dir verbunden, und darum werde ich bleiben; nichts kann von dir mich trennen. Ich lebe und freue mich in dir, ich bin getrost in meinem Gott.

Mein Vater, du ewiger Gott, was ich von dir bitte, ist dies: Erhalte mich bei dir, stärke meinen Glauben, laß meine Liebe brennen. Laß nicht zu, daß mich etwas irre mache an dir; denn du bist mein einziges Heil, ein Leben ohne dich ist kein Leben mehr. Halte mich fest an deiner Hand und führe mich durch den Strom der Zeit und den Wechsel der Dinge hindurch, bis ich einmal im Licht erkennen werde, was mir auf Erden noch dunkel ist.

---

## In ihm leben, weben und sind wir.

„Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem keine Veränderung ist, noch Wechsel des Lichts und der Finsternis.

Er ist der rechte Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden.

Er hat sich uns nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan, Regen und fruchtbare Zeiten vom Himmel gegeben, und unsre Herzen erfüllt mit Speise und Freude. Er hat gemacht, daß der Menschen Geschlechter auf dem Erdboden wohnen, und hat zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie ihn fühlen und finden möchten. Und zwar ist er nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn ihm leben, weben und sind wir.“

Ich lebe, und schaue die schöne Welt, und empfangе aus der Fülle ihrer Güter Tag für Tag, was ich bedarf zu Dasein und Freude, was das Leben erhöht und verschönert. Sollte ich das hinnehmen ohne Nachdenken? Soll ich meine Tage zu-

bringen, wie das Tier, und mich nichts kümmern um die Bedeutung, um den Ursprung und das Ziel meines Daseins?

Der Mensch lebt auf Erden, Gott zu suchen. Mit seinen Füßen stehend in der irdischen Welt, soll er sein Haupt aufwärts richten, und den Hauch des Geistes von oben herab in sich aufnehmen, auf daß in seinem Innern ein himmlisches Leben entsprosse, und das Geschöpf sich verbunden wisse mit seinem Schöpfer.

Gott ist unser und der ganzen Welt Anfang, Wesen und Ziel, in ihm leben, weben und sind wir. Aber das erst ist wahres Leben, daß wir's erkennen und mit frohem, seligem Bewußtsein in ihm uns finden, eins mit ihm durch die Liebe, das Herz durchweht von seinem Geiste, auf Schritt und Tritt geleitet von seiner Wahrheit.

Darf ich das von mir sagen? Habe ich Gott gefunden? —

Prüfe dich, mein Herz, in der Wahrheit. Kennst du den, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt? Verstehst du ihn, der dir Leben und Odem giebt, und jeden Augenblick deines Daseins sich dir bezeugt? Weißt du, in wem und durch wen du lebst, und kannst du seiner dich freuen? Prüfe dich, siehe, ob du das Leben hast.

Mein Gott und Vater, du Herr meines Lebens, du Quelle aller guten und vollkommenen Gabe, laß es doch licht sein in meiner Seele. Bewahre mich vor Gedankenlosigkeit und Stumpf-sinn, daß ich nicht mit verschlossenem Geiste und geblendeten Augen in deiner herrlichen Welt umherirre, ohne etwas davon zu begreifen, ohne zu wissen, wem ich angehöre. Du verkündigst dich ja täglich meinem Herzen, allenthalben, wohin ich blicke. Ich stehe inmitten deiner Zeugnisse, von deiner Herrlichkeit umgeben. Ach, öffne mir doch das Verständnis, daß ich erfahre des Lebens tiefern Sinn. Ziehe mich an dein Herz, laß deine Liebe mich durchströmen. Laß mich anbeten in deinem Lichte; alles, was in mir ist, soll aufjauchzen und rufen: der Herr ist mein Gut, mein Leben in Ewigkeit!

---



## Gott ist Geist.

„Gott ist Geist; und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

Ich sehne mich nach Leben; es genügt mir nicht am bloßen Dasein. Ich mag nicht, von den Eindrücken des alltäglichen Treibens zerstreut, gedankenlos meine Zeit verträumen, den Sinn nur auf das Spiel der Wogen gerichtet, die sich mir zu Füßen kräuseln, und verstrickt in die Formen, die der Augenblick hervorbringt und vernichtet. Es drängt mich, zum Bewußtsein zu kommen. Ich sinne nach, daß ich mich selbst erfasse und meiner gewiß werde.

Bin auch ich nur ein Gebilde des Augenblicks, aufsteigend, leuchtend in den Farben eines gebrochenen Sonnenstrahls und wieder dahinsinkend? — Nein, und abermals nein. Der Gedanke ist der Tod und berührt wie ein giftiger Hauch meine Seele, daß alle ihre Blüten welken. Sollte ich meiner spotten und mich selbst verneinen? Ich bin, und will mir der Wirklichkeit meines Seins bewußt werden, ich will leben. Und alles, was mein Sein ausmacht, all mein Denken und Streben und Lieben, ich will es als Wahrheit erfassen und seiner gewiß sein.

Wie soll ich's aber?

Das Glied, vom Leibe gelöst, ist ohne Leben. Die Pflanze, aus dem Boden gerissen, welkt dahin in Sonnenglut und ist ein Spiel der Winde. Ich kann nicht leben, ich welke und verwehe im Sturm der Zeiten, wenn ich mein Dasein löse von seinem Grunde und mein Denken, Streben und Lieben aus seiner Lebensverbindung reiße.

Ich bin nicht durch mich, ich bin ein Blatt am Baume des Lebens, genährt aus seinen Säften, und alles, was ich bin, entquillt dem Einen, Unendlichen, alles Seienden. Mein ganzes Dasein ist eingefügt in dem Ewigen: sollte die Blüte desselben, mein Geist, das Bewußtsein meiner selbst, verbindungslos in der Luft schweben? Sollte mein eigenstes, innerstes Wesen nichts

sein, als ein Spiel der Natur, ein wunderliches Dunstgebilde, dem die Phantasie des Beschauers den Namen leiht, ohne Grund, ohne Zusammenhang, ohne Urbild?

Was soll ich für wirklich halten, wenn ich mir selbst als eine Täuschung erscheine? Mein Geist ist keine Täuschung, er hat seinen Grund in der Wirklichkeit, im Ewigen und Einigen. Sein Ursprung ist da, wo aller Dinge Ursprung ist; er ist Geist vom Geiste, Bewußtsein vom Bewußtsein, Leben vom Leben. Und ich ergreife dies Verhältnis mit meinem Willen, ich erkenne und will diese Lebensverbindung, ich glaube an den allseienden Geist. Ich senke die Wurzeln meines selbstbewußten, vernünftigen Daseins ein in den festen, nährenden Boden, ich hänge mich klammernd an meinen Ursprung und verstehe mich als ein Kind des ewigen Gottes.

Und siehe, ich lebe und bin meiner gewiß, und alles, was mein Dasein ausmacht, ist Wirklichkeit. Mein Denken thut sich mir kund als Ausdruck eines ewigen Gedankens, und ich habe die Gewißheit, daß es eine Wahrheit giebt. Mein Lieben gründe ich in ewigem Grunde, und ich glaube an die Liebe. Und all mein Begehren und Streben, alle Ahnung der Vollkommenheit knüpfe ich an das ewig einzig Wesenhafte an: so wird, was ich als schön und rein, als heilig und gut verehere und ersehne, für mich Wesen, Wahrheit, Lebensinhalt. Mein Dasein wird Leben, ein freies, bewußtes Sein meines Geistes im ewigen Geiste, in den ich liebend mich einsenke, um Kräfte des Lebens aus ihm zu nehmen und, was in mir liegt, freudig zu entfalten.

Gott, ich habe dich gefunden in meinem Geiste, und in dir das Leben. Dafür preise ich dich und bete dich an. Wohl bin ich nur ein endlicher Geist, und vermag dich, den Unendlichen, nicht zu fassen. Ich stelle dich vor unter dem Bilde dessen, was ich selbst bin, und weiß doch, daß du unermesslich darüber erhaben bist. Aber ich folge dem Bedürfnis meiner Seele und schließe mich an dich an, da, wo ich mich dir nahe fühle. Ich bin mit dir verbunden durch ein Lebensband, das du selbst geschaffen hast, und empfangen mich selbst aus deiner Fülle. Bringe es mir doch zum Verständnis, daß mein Dasein in dir ist, und

ich nur leben kann in Vereinigung mit dir. Laß in dir mich zum Bewußtsein meiner selbst kommen, und mache mein ganzes Leben zum schönen Ausdruck der heiligsten Liebe. Kein Gedanke meiner Seele sei losgelöst von dir, keine Empfindung dir entfremdet, kein Wunsch irre zerstreut umher. Immer klarer werde mir mein Verhältnis zu dir, immer offener der Blick meines Geistes, immer freier und mächtiger der Zug meines Herzens zur Quelle meines Lebens. So werde ich wachsen an dir und auswirken in mir dein Bild, das Bild des Geistes, welcher Wahrheit, Liebe und Vollkommenheit ist.

---

## Ich habe dich je und je geliebt.

„Der Herr spricht zu mir: Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.

Fürchte dich nicht, ich bin mit dir: zage nicht, ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir, ich halte dich mit meiner starken Hand. Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.“

Ich suche nach einem Grunde, der mir fest und unbeweglich steht, auf den ich mein Glück bauen und mein Leben gründen kann, ohne Furcht und Zittern, mit freudiger Zuversicht. Mein Herz sehnt sich nach einer Liebe, die ewig und unveränderlich ist, von der kein Wechsel der Zeit und kein Tod mich scheiden kann, in der alle andre Liebe einen festen Halt findet.

Was steht mir fester, als die Berge? was ist zuverlässiger als Himmel und Erde? was ist gewisser, als jede Empfindung eines Menschenherzens? Es ist der, durch den ich lebe, in dessen Armen ich mich fand, als mein Geist erwachte, von dem ich umgeben bin, wo ich gehe und stehe. Es ist der ewige Gott, der Quell alles Lebens, der Ursprung aller Liebe, der mich hält mit seiner Hand, der mich durchglüht mit seinem Geiste.

An ihm will ich mich halten, und durch keinen Zweifel, durch kein Schicksal, durch keine Verführung der Menschen mich von ihm trennen lassen. An ihn will ich mein Leben anknüpfen, als den einzig festen Punkt, den es giebt in dem Gewirr des Daseins; an seiner Liebe soll mein Herz erwärmt, erfreut, befestigt werden; in seinem Lichte soll der göttliche Keim in mir wachsen und Blüten und Früchte tragen.

Mein Gott, du Licht meines Lebens, du Sonne meines Herzens, du hast mich geliebt, ehe ich dich kannte. Aber als mir die Erkenntnis der Wahrheit aufging, und ich deiner Herrlichkeit gewahr ward und deine Liebe empfand, da ahnte ich erst des Lebens Bedeutung, und das ganze selige Geheimnis der Liebe fing an, sich mir zu entschleiern. Du liebst mich, du legst mir deinen Namen in den Mund, daß ich dich mit dem süßen Namen „Vater“ nennen darf. Was soll ich noch von dir bitten? Ach, nur dies eine: Laß mich immer mehr hineinschauen in dein väterliches Herz, laß mich deine Liebe immer besser verstehen. An mir allein liegt es, wenn ich nicht ganz glücklich bin: mein Geist ist noch zu blöde, mein Glaube zu schwach. Stärke ihn, laß mich erfassen die Seligkeit, zu der du mich bestimmt hast; laß mich lieben und inne werden, daß du die Liebe bist.

---

## Gott ist die Liebe.

„Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.“

Wenn ich Gottes unendliche, unaussprechliche Größe und Erhabenheit erwäge, und dann an meine Nichtigkeit denke, so möchte mein Herz vor Furcht erzittern und von zagenden Gefühlen niedergedrückt werden. Was bin ich, der Erdgeborene, vor dem Ewigen? Wie darf ich Sünder den Namen des Heiligen nennen?

Und doch habe ich eine tiefe Sehnsucht nach Gott, die meiner

Seele keine Ruhe läßt, bis sie ihr Ziel erreicht hat. Nach Liebe dürste ich, nach Liebe strecke ich meines Geistes Arme aus. Nichts Irdisches kann mir genügen. Es geht ja alles dahin und hat das Leben nicht in sich selbst: was bleibt mir zuletzt? O, daß ich ihn lieben könnte, der das Leben selber ist; daß ich mein Herz eintauchen könnte in die Fülle der Wahrheit und Schönheit!

Merke auf, du verlangende Seele, bereite dich zur Freude, vernimm das Wort, das deine Seligkeit ausspricht, das Wort: Gott ist die Liebe. Siehe, alles, was als heilige Sehnsucht in dir lebt, dein brünstiges Gefühl, es ist nur ein Strahl von dem ewigen Urquell alles Lichtes, von der Sonne des Lebens. Zu ihr weist dich der Strahl; folge getrost, schaue entzückt hinein, bete frohlockend an, und sprich: Mein Vater! Fürchte dich nicht, mein Herz, du bist geliebt, ehe du es ahntest. Inmitten der Kinder des Höchsten stehst du vor dem Vater, bestimmt zu Kindesglück und Kindesliebe.

Wie kann ich's ausdenken? Welch eine Unendlichkeit der Freuden thut sich vor mir auf! Mit meinem heiligsten Wunsche greife ich der Wirklichkeit nicht voraus; nein, der Wunsch ist nur ein schwacher Abglanz derselben. Diesem Geheimnis nachzudenken, ist Wonne. Möge täglich mein Geist sich tiefer darein versenken!

O heiliger, reiner, ewig guter Gott, den ich meinen Vater nennen darf — mein Vater, der du mich geliebt und in mir die Flamme der Liebe angezündet hast, wie soll ich jemals dich genug lieben? Mein Herz gehört dir; ich will von keiner andern Seligkeit hören, als an dich mich anzuschließen und dir zu leben. Die Unvollkommenheit dieses Lebens mag mich drücken, der Kampf der Welt mag mich umbrausen und manche Anfechtung über mich heraufführen: ich weiß, an wen ich glaube, und wen ich liebe. Was ist das alles gegen das Glück, dein geliebtes Kind zu sein? Mit dir überwinde ich alles. Ich blicke vorwärts, und siehe, vor mir ist es licht, und wird immer lichter; die Nacht sinkt hinter mir zurück.



## Danket dem Herrn, denn er ist freundlich.

„Ich will den Herrn loben, solange ich lebe, und meinem Gott Lobsingende, solange ich bin.

Treu ist Gott und kein Böses an ihm, gerecht und gut ist er. Seine Güte ist es, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende; sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß.

Lobet den Herrn; denn unsern Gott loben, das ist ein köstliches Ding, solches Lob ist lieblich und schön.“

Wenn ich der Vergangenheit gedenke und den Weg überblicke, den ich bisher in diesem irdischen Dasein zurückgelegt habe, so erstaune ich und muß bekennen: Das ist nicht mein Werk gewesen. Auf wunderbaren Pfaden, die ich nicht erwählt habe, durch Freuden und Leiden, durch Gefahren aller Art bin ich bis an diesen Punkt gekommen, an dem ich jetzt stehe, und rufe aus: Das hat Gott gethan! Seine Hand sehe ich überall in meinem Leben; er hat mich erhalten, getragen und geleitet nach seinem Rat; und ob ich in meinen kurzfristigen Gedanken damit einverstanden war oder nicht, er hat seinen Willen mit mir durchgeführt und es zu einem guten Ende gebracht.

Noch stehe ich mitten in meiner Erdenlaufbahn: ich weiß nicht, wie sie zu Ende gehen wird. Aber ich erkenne die Güte des Herrn auf meinen vorigen Wegen. Ich blicke um mich her und sehe mich von allen Seiten reichlich gesegnet. Der Gaben meines Gottes, mit denen er mein Dasein geschmückt hat, sind so viele, daß ich sie nicht zählen kann. Ich darf meines Lebens mich freuen und der schönen Welt, die mich umgiebt, gebrauchen; ich darf wirken und schaffen; ich darf lieben und Liebe empfangen; ich darf mit meinem nach Gott geschaffenen Geist Wahrheit suchen und erkennen; vor allem darf ich schöpfen aus dem Brunnquell der Wahrheit, darf mich freuen in dem Ewigen, darf Gott lieben und in der Liebe eins werden mit ihm, dem Vater, dem Herrn meines Lebens. Fürwahr, ich bin so reich gesegnet, daß ich getrost und freudig in die Zukunft blicke, und aus vollem Herzen

nur loben und danken kann, weil ich überall die Spuren der Liebe meines Gottes erkenne, und nicht zweifeln darf, daß er mich an seiner treuen Hand hält und leitet.

Mein Gott, dessen Güte ich nicht genug preisen, dessen Wohlthaten ich nicht zählen kann, es ist meine Freude, mein Herz zu dir zu erheben, dich anzubeten, dir zu danken mit fröhlichem Gemüte. Deine Liebe umgiebt mich. Deffne mir das Verstandnis; verhüte, daß eine Wolke der Betrübniß oder des Zweifels vor meine Seele trete und mir den Blick auf dich trübe. Laß mich erkennen, laß mich mit Dankagung empfangen allen den Segen, der mir täglich aus deiner Hand zu teil wird. Lob, Preis und Dank sei dir für alles, für all dein Thun, mag ich es nun verstehen oder nicht. Denn alles, was du thust, ist sehr gut; meine Seele freut sich in dir, mein Geist soll immerdar anbeten und deinen Namen loben.

---

## Lobe den Herrn, meine Seele.

„Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit.

Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsre Uebertretung von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten.

Lobet den Herrn, alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft. Lobe den Herrn, meine Seele.“

Wie sollte ich meines Gottes vergessen? Ist es doch seine Güte und Liebe, die mir auf allen meinen Wegen begegnet. So oft ich über mich selbst nachdenke und mich frage: Wo bist du?

Wem gehörst du? — siehe, so sind es seine Vaterarme, in denen ich mich finde, ich darf mich freuen und bekennen: Ich bin bei dir und wandle im Lichte deiner Gnade. Des Morgens, wenn ich erwache, leuchtet mir seine Freundlichkeit ins Herz, und wenn ich des Abends mich zur Ruhe lege, fühle ich mich von seiner Huld umfassen.

Ach, ich bin nicht wert aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an mir gethan hat. Ich bin ein unwürdiges Gefäß für so viele Liebe, und stehe beschämt bei dem Gedanken an die göttliche Güte und meine Erbärmlichkeit und Sünde. Ich sollte fröhlich und selig sein als ein Kind Gottes und in meinem Glauben unerschütterlichen Lebensmut und Begeisterung für alles Gute haben; aber ich bin so matt und schwankend, und lasse so oft den Mut sinken, und lebe kalt und gleichgültig dahin. Ich sollte meine Lust haben an Gottes ewigem Gesetz und meine Freude darin finden, zu lieben und in der Liebe gut und vollkommen zu werden; aber ich richte meine Gedanken oft auf das Schlechte und Häßliche, und denke nur an mich selbst, und verderbe in Selbstsucht. O, ich muß mich anklagen, ich bin nicht, wie ich sein sollte und könnte.

Aber Gott bleibt sich gleich, barmherzig und gnädig, geduldig und langmütig. Er straft mich wohl; aber ich fühle, es ist die Vaterhand, die mich vom falschen Wege zurückziehen will. Er führt mich in Trübsal und Leidensnacht; aber ich höre darin seine Stimme, wie er mich zu sich ruft. Wenn es dunkel ist um mich her, dann offenbart er sich mir, und ich erkenne seine Treue und Barmherzigkeit in schönerem, hellerem Lichte.

Herr Gott, barmherzig und gnädig, von großer Güte und Treue, du bist der Fels, auf den ich baue; du bleibst, der du bist, und wenn alles wechselt und wanket, deine Liebe wechselt nicht, deine Treue wankt nicht. Deine Güte erfahre ich in Freuden und Leiden; alles, alles, was geschieht, ist Barmherzigkeit und Gnade, die ich nicht verdient habe. Meine Seele soll dich preisen, all mein Denken und Empfinden sei Dank und Lobgesang. Dich loben alle deine Werke; aber in mir hast du dir einen Tempel zugerichtet, und eine unsterbliche Seele, nach

deinem Bilde geschaffen, blicket auf in tiefgefühlter Freude, und bringt sich dir selbst zum Dankopfer dar in heißem Gebet. Vater, höre das Lallen deines Kindes, vernimm den Dank der Liebe, die du selbst in mir entzündet hast.

---

## Sorget nicht.

„Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst. Da ist es umsonst, daß ihr frühe aufstehet, und hernach lange sitzet, und esset euer Brod mit Sorgen; denn seinen Freunden giebt er es schlafend.“

Die Menschen machen sich viel Sorge und Mühe um der Dinge dieser Welt willen. Es ist ein lärmendes Treiben und Drängen um mich her. Einer sucht es dem andern abzugewinnen, mit guten und schlechten Mitteln; einer ist dem andern im Wege; man haßt und neidet, man zankt und eifert; und so geht die kurze Zeit des Lebens dahin mit Kämpfen und Ringen, mit vielen bitteren Erfahrungen und Enttäuschungen, und bleibt nichts übrig, das der Mühe wert wäre.

Soll ich mich auch hineinstürzen in den Strudel? — Nein, ich will den Frieden meiner Seele nicht um einer Thorheit willen dahingeben. Ich will nicht des Morgens mit Sorgen erwachen, und des Abends, wenn ich den Tag über mit aufreibender Hast vergeblich den Schatten nachgejagt bin, in trostloser, mürrischer Ermattung auf mein Lager sinken. Was kommt dabei heraus? Man sucht und findet nicht, man wünscht und erlangt es nicht, und wenn man es meint erreicht zu haben, so ist es nicht das, was man gehofft hat, und macht nicht glücklich.

Ich will mein Glück und mein Leben in Gottes Hand legen, ich will der Unruhe meines Herzens Schweigen gebieten und still und gläubig zu meinem Herrn aufblicken. Er ist die Quelle alles Segens; habe ich ihn, so habe ich alles; ist er für mich, so kann nichts wider mich sein. Das sei mein Sehn-

sucht und mein Gebet, das höchste Ziel meines Strebens, daß ich sein Freund sein möge, von ihm geliebt, von seinem Geist erleuchtet und geheiligt. In seinem Dienste, vor seinem Angesichte will ich treu und gewissenhaft meine Pflicht thun, mit freiem, fröhlichem Kindesinn wirken und schaffen auf Erden, so lange die vom Vater mir zugemessene Zeit währt, nicht mit ängstlicher, finsterner Hast, sondern mit stiller seliger Lust. Dem Herrn gehört mein Leben und mein Arbeiten; ich thue getrost, was er mich heißt; das Gelingen überlasse ich ihm und danke ihm für seinen Segen.

Lieber Vater im Himmel, dir sei mein Thun empfohlen; all mein Streben und Wirken lege ich in deine Hand. In deinem Namen will ich vollbringen, was du in meinem Beruf mir gebietest. Der Segen kommt von dir. Ich brauche dir's nicht zu sagen, was mir nötig ist, ich nehme alles in Demut an, was du mir bestimmst. Laß mich nur deinen Freund, dein Kind sein, und erhalte mich auf deinen Wegen, daß ich treu erfunden werden möge. Das ist mein Wunsch und Gebet. Alle andern Sorgen werfe ich auf dich; denn ich weiß, daß du für mich forgest.

---

## Meine Hilfe kommt von dem Herrn.

„Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen kleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.

Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen; und der dich behütet, schläft nicht. Er wird dich mit seinen Fittichen decken und deine Zuflucht wird sein unter seinen Flügeln. Seine Treue ist Schirm und Schild, daß du nicht erschrecken müßest vor dem Grauen der Nacht, vor den Pfeilen, die am Tage fliegen, vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die am Mittag verderbet.“

Wie sind wir doch so schwache, gebrechliche Geschöpfe, und haben unser Schicksal so wenig in unsrer Hand! Ein zartes,



leicht zerstörbares Gefäß ist unser Körper; eine falsche Bewegung, ein Druck der Elemente kann ihn vernichten. Wir wissen keinen Augenblick, ob wir in der nächsten Stunde noch leben werden; unser Leben ist ein Licht, das jeder Luftzug ausblasen kann. Und wie wir selbst, so ist auch unser Glück zerbrechlich und hinfällig. Eine Stunde kann viel ändern, ein schnelles Ereignis kann uns der Güter berauben, an deren Genuß wir gewöhnt sind, uns das Liebste und Theuerste, was unser irdisches Glück ausmacht, von unserm Herzen reißen. So stehen wir da in unserm Leben, von unbekannten Gefahren umringt, und wissen nicht, was die nächste Zukunft uns bringen wird, und haben keine Ahnung, selbst wenn wir am Rande eines Abgrunds stehen.

Ist es da nicht ein Leichtsinn, frohen Mutes zu sein und unbekümmert ins Dunkel der Zukunft hineinzuschreiten? Ja gewiß, ein Leichtsinn ist es für den, der auf eigene Hand seinen Weg geht. Aber ich bin nicht allein, ich habe den Allmächtigen zur Seite und stütze mich auf den Herrn, der mich zum Leben gerufen und bis zu dieser Stunde durch alle Gefahren und allen Widerstreit der Elemente hindurchgeführt hat, der auch alle meine Tage kennt, die noch kommen sollen, und wohl weiß, durch welche Schicksale er mich zu dem von ihm bestimmten Ziele geleiten will.

Ich nenne ihn meinen Vater und glaube an seine Liebe; ich halte mich an ihn, und niemand kann mich von seiner Seite reißen. Bin ich schwach, so ist er stark, der Allgewaltige; bin ich unwissend, so ist vor seinen Augen alles Licht und Klarheit; bin ich vergänglich, so ist er der Ewige und Lebendige, und läßt mich theilhaben an seinem Leben. Darum fürchte ich mich nicht. Ob auch die Stürme des Lebens um mich brausen, ob die Kräfte der Natur im Kampfe liegen, und die Mächte der Welt wider einander toben: ich zittere und zage nicht; denn der die Stürme entfesselt und den Gewalten gebietet, das ist mein Vater, der mich kennt und liebt. In seinem Schoße ruhe ich mit Frieden, bis der Aufruhr sich legt.

Allmächtiger Gott, lieber Vater, mein Schutz und Schirm, mein Trost und meine Freude, stärke mir den Glauben, und

wirke in mir ein festes, unerschütterliches Vertrauen. Ich muß verzagen, wenn ich an dir irre werde, ich habe keine Zuflucht in meinem hinfälligen Leben, als bei dir. Es ist alles um mich her verworren und unverständlich; nur wenn ich in deiner Liebe ruhe, wird es hell und klar vor mir, und Friede erquickt meine Seele. Laß mich sicher wohnen unter deinem Schutze. Wie ein Kind unter den Augen der Eltern will ich vor dir ein- und ausgehen, bis ich mit deiner Hilfe werde am Ziel angelangt sein, wo mein Glaube sich verklären soll zu seligem Schauen.

---

## Dein Wille geschehe.

„Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst.“

Froh und selig sollte ein Kind des Höchsten wandeln vor dem Angesicht seines Vaters; aber ich bin so oft betrübt und gehe gebeugt und in mich gekehrt meinen Weg. Warum doch? Was stört den Frieden meines Innern und ruft mißtönend dazwischen, wo alle Stimmen zusammenklingen sollten?

Mein Eigenwille ist es, der mich mit den Gedanken meines Vaters in Widerspruch bringt. Ich schaffe mir eine Welt meiner Wünsche, anstatt in der wirklichen Welt mich zurecht zu finden. Ich bin unzufrieden und gebe dem Unmut Raum, wenn meine kindischen Erwartungen nicht erfüllt werden. Ich schaue fragend und argwöhnisch auf Gott, ob seine Liebe erkaltet sei, und seine Gnade sich abgewendet habe. Ich stürme auf ihn ein mit meinem Verlangen und Gebet, als müsse ich ihn belehren, was recht ist, und meine Gedanken ihm aufzwingen. Ich warte auf ein plötzliches Eingreifen seiner Hand, als habe er sich zurückgezogen, und lasse blinde Mächte über mich walten. Ich bin zerfallen mit der Gegenwart und lebe in der Zukunft, von ihr die Erfüllung meiner Begehren erwartend. So bin ich in mir zerrissen, der Glaube wankt, höchstens fränkeltnde Hoffnung überdeckt den inneren Hader.

Du thörichtes Herz, warum schaffst du dir diese Schmerzen? Du sollst nicht dem Höchsten deinen Willen aufdrängen; du sollst dich einordnen in seine Gedanken und ein Werkzeug seines Geistes werden. Das ist deine Aufgabe und dein Glück. Willst du ihn meistern? Willst du es besser wissen? Willst du ihm sagen, was er thun soll, und was dir frommt?

Ich will mich vor ihm demütigen und auf allen Eigensinn und Eigenwillen verzichten, nicht mit gebrochenem Herzen, nicht in mürrischer Entsagung, sondern gern, frei, kindlich freudig, im Vertrauen auf seine Weisheit und Liebe. In allen Schicksalen will ich mich ihm zu eigen geben. Ich will die Stimmen der Aufregung in mir nicht laut werden lassen, sondern still lauschen, ob ich in dem, was mir widerfährt, seinen Vaterruf vernehme und seine Meinung verstehe. Mein Gebet sei Ergebung in seinen Willen, Stärkung meiner Liebe, Vereinigung meiner Seele mit ihm. Mein Glaube sei die Gewißheit, daß ich allezeit in den besten Händen bin, und dem, der Gott liebt, alles zum Segen reichen muß. Mein Thun sei die freie, naturgemäße Aeußerung der Liebe, der Einheit mit meinem Vater, kein ungewisses Umhertasten, kein hastiges Stürmen, kein trübsinniges Müßsen, kein gedankenloses Folgen, sondern ein zuversichtliches, ruhiges, freies und freudiges Wirken in dem Bewußtsein, daß ich vom Herrn der Welt an meinen Platz gestellt bin und im Namen meines Vaters im Himmel mein Werk vollbringe.

Gottes Wille geschehe! Das sei der Grundton aller meiner Gedanken und Wünsche, alles meines Strebens und Schaffens. Gottes Wille ist gut. Das sei meine Weisheit, meine Gottesgelehrtheit. Mich mit allem, was ich bin, dem Willen meines Vaters einzufügen, sei meine Frömmigkeit, meine Religion. Ich weiß nichts, ich verstehe nichts, ich bin ein unverständiges Kind: Gott weiß, was er thut, und versteht, was geschehen muß; ihm bringe ich mich zum Opfer dar.

Mein Vater, einige meinen Geist mit dir, daß ich im Glauben an dich Kraft und Frieden finde, und fromm, still, klar und heiter werde. Bring zur Ruhe die Stürme in meiner Seele, zerstreue die düsteren Bilder, verscheeuche die thörichten,

und doch so beunruhigenden Träume, die eine von dir losgelöste Einbildung erzeugt. Laß es in mir Tag werden, daß ich erkenne, wie ich in deiner Liebe geborgen bin, und dein Wille mein Leben ist. Wie oft habe ich den Aufschwung meines Geistes gehindert und meine Kräfte gelähmt, weil ich einen andern Weg gehen wollte, als du, und meinte, dir deine Zustimmung abringen zu müssen. Ach, möchte der Thorheit nun genug sein! Möchte ich lernen, mich an dich anzuschließen und mein Leben mit dir in Uebereinstimmung zu bringen! Gieb Kraft, daß ich mich selbst überwinde, und Weisheit, daß alle meine Wünsche in dem einen zusammenfließen: Dein Wille geschehe!

---

## Laß dir an meiner Gnade genügen.

„Demütiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch. Welche leiden nach seinem Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, mit guten Werken.“

So schwer und unbegreiflich mir auch mein Schicksal erscheint, so will ich mich doch unter den Allmächtigen beugen und bedenken, daß ich nur ein Stäubchen bin in seiner Schöpfung und seine Gedanken auch nicht von ferne zu fassen vermag. Er führt das Regiment der Welt und giebt der Ewigkeit ihre Entwicklung. Völker sind in ihr nur Sandkörner, und Welten sind Bausteine. Darin muß auch mein unbedeutendes Leben an seiner Stelle sich einfügen. Wie darf ich denn dem Herrn die Bahn vorschreiben, auf der er nach meinen thörichten Gedanken mich führen soll? Ich weiß nicht, was ich vorher war, und ahne nur, was ich nachher sein werde. Mich selbst verstehe ich nur zu einem kleinen Teile, um wie viel weniger die Ewigkeit, in der ich schwebe. So wäre es ja Unverstand, wenn ich Gott raten wollte, wie er mich und um meinethwillen die Welt regieren soll.

Nein, ich unterwerfe mich ohne Bedingung unter seine Hand und demütige mich vor ihm. Ich will keinen eigenen Willen haben, sein Wille sei auch der meinige. Ich ordne alle meine Wünsche ein in seinen Rathschluß, und alle meine Sorgen werfe ich auf ihn.

Er hat mir so manches teure Pfand seiner Liebe gegeben, hat in meinem Herzen den Glauben an seine Huld angezündet und mein Leben dadurch schön und freundlich gemacht. Er ist mir gnädig: das weiß ich mit seliger Gewißheit, und das ist mir genug. Was brauche ich mehr, wenn ich seiner Liebe versichert bin? Sind nicht auch die Anfechtungen, die mich treffen, von der Liebe mir verhängt? O, ich habe es so oft schon erfahren zu meinem Heil, wie segensreich sie mir geworden sind. Ich habe schon oft geseufzt und nachher gedankt. Sie sind mir nötig, die Prüfungen von Zeit zu Zeit, ich fühle es zu deutlich. Sie sind es, die Gottes Kraft und Gottes Leben in meine Seele hineinführen, da sie sonst versiegen und verderben würde. Darum nehme ich sie hin als Zeichen der Liebe meines Gottes und habe eben darin auch die Bürgschaft, daß sie zu rechter Zeit ihr Ende finden und nicht härter sein werden, als ich es ertragen kann.

Getreuer Gott, ich beuge mich vor dir und gebe mich in deinen Willen dahin. Führe mich nur immer weiter auf dem Wege, auf welchem du mich bisher geleitet hast. Er ist der rechte, das glaube ich fest; und wenn nur deine Gnade mir voranleuchtet, so kann ich getrost meine Bahn wandeln und werde in der Versuchung nicht unterliegen. Erhalte mich nur in der Gewißheit deiner Liebe; das soll mir genügen. Regiere, belebe, heilige mich; sei du alles, so will ich nichts sein, allein dir hingegeben, achtend auf deinen Wink. O, dann bin ich stark auch in der Schwachheit. Du bist meine Stärke und meine Kraft.

---



## Wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

„Ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen reiche Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf des Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.“

Unser leibliches Leben geht den Gang alles Irdischen: es währt kurze Zeit und fällt in sich selbst zusammen. Jeder Augenblick, der kaum bemerkbar vorüberfliegt, nimmt ein Stück mit hinweg; es ist ein fortwährendes Abnehmen, und während ich dieses denke, bin ich dem Ende wieder einen Schritt näher gekommen.

Aber indem ich also hinschwinde, spricht in mir ein andres Leben, entwickelt sich, und strebt seiner Blüte entgegen, nicht ein abnehmendes, sondern ein zunehmendes, das Leben der Seele, die mit der Inbrunst der Liebe und seliger Ahnung Gott sich zuwendet und im Scheine seines Lichtes zum Bewußtsein sich entfaltet.

Welch ein Blick thut sich mir hier auf! Ich habe den Ewigen empfunden, er hat mein Herz mit der Liebe zu ihm entflammt, ich fühle in mir Geist von seinem Geiste. Ein neues Dasein hat in mir begonnen, und ich verstehe, daß mein irdisches, sichtbares Leben nur die Hülle eines unendlichen, unsichtbaren Lebens ist, das zum Lichte ringt und einmal frei sich bewegen wird, wenn es die Umhüllung abgestreift hat.

O Herz, denke doch daran, und mache dir's recht deutlich. Laß dich doch nicht so verwirren von den Anfechtungen der Zeitlichkeit, als wenn Himmel und Erde daran hänge. Sie sind ja unbedeutend und vorübergehend, und kommen dir nur so groß vor, weil sie dir unmittelbar vor Augen sind, gleichwie ein kleiner Hügel vor unsern Blicken eine ganze herrliche Landschaft ver-

decken kann. Mache sie dir zu nütze, laß sie zur Förderung deines inneren Lebens dienen. Laß sie deine Sehnsucht nach Gott inbrünstiger, deinen Glauben mutiger machen; laß sie dich reinigen von dem Anhauch der Sünde; laß sie deine Liebe zu hellerer Glut ansachen. Die Anfechtungen gehen vorüber, einst wirst du kaum ihrer noch gedenken; der Gewinn bleibt. Du kannst in der Zeit schaffen und wirken für die Ewigkeit; was kann es Schöneres und Erhebenderes geben?

Unsichtbarer, der du mich umgiebst, der du das Bild deines unendlichen heiligen Wesens in mich gelegt hast, laß gedeihen in deinem Lichte das Leben meiner Seele. Du hast mich durch deine Gnade auf die Höhe geführt, von der mein Blick hineinschaut in die Ewigkeit. Ich beginne zu verstehen, was vor mir liegt, und bete an. Mein irdisches Leben verklärst du mir zur Vorstufe des himmlischen; ich sehe es ruhig und furchtlos schwinden und freue mich dessen, das da bleibt. Erhalte mich in diesem Glauben, laß mich darin immer gewisser, freier, lebensfreudiger werden. Es ist dein Wille, du hast mich dazu geschaffen; es möge dein Rathschluß in mir sich vollenden!

---

## Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er.

„Ich bin bei dir, spricht der Herr, daß ich dir helfe. Ich will es nicht ein Ende mit dir machen. Züchtigen will ich dich mit Maß, will dich nicht ungestraft lassen. Aber ich will dich wieder gesund machen, und deine Wunden heilen, spricht der Herr.“

Ich will geduldig sein in meiner Trübsal und dem Herrn stille halten, der mich züchtigt. Ich will nicht murren und schelten, auch nicht verzagen, als wenn alles zu Ende wäre. Es ist eine dunkle Wolke, die über meinem Haupte steht, aber die Sonne ist deswegen noch nicht vom Himmel verschwunden. Die Wolke wird vorüberziehen, und ich werde wieder im Lichte fröhlich sein. Gott ist mein Trost, seine Liebe hat noch kein

Ende. Die Schläge kommen von ihm, und sind gut gemeint; er weiß, warum ich sie nötig habe.

Ich soll mich selbst erkennen und begreifen, wo mir's fehlt. Habe ich Gott von ganzem Herzen geliebt? Habe ich nur ihm leben und dienen wollen? Oder habe ich nicht vielmehr allein an mich gedacht, nur mir gelebt und mein Wohlergehen höher geachtet, als die Gerechtigkeit und das Wohl meines Nächsten? O du stolzes, kaltes Herz, du selbstsüchtiger Sinn, du mußt durch Leiden gedemütigt werden; du mußt lernen, deinen Willen dahinzugeben in den Willen des Herrn. Du mußt weinen lernen, damit du dich hütetest, deinem Nächsten Thränen auszupressen, damit du begierig werdest, die Thränen des Kummer zu trocknen.

Nein, ich bin nicht unschuldig, ich hätte wohl viel härteres Leid verdient. Aber Gott züchtigt mich gnädig und läßt mich nicht untergehen in der Trübsal. Ich will seine Güte auch unter den Schmerzen erkennen; unter Thränen will ich zu ihm aufblicken und ihm danken.

Lieber, barmherziger Vater, Dank sei dir für alles. Ich bin betrübt, aber ich verzage nicht; ich muß weinen, aber ich hoffe auf dich. Deine Liebe ist mein Trost in meinem Leiden. Ich weiß, daß du derselbe bleibst in Ewigkeit; bei dir ist kein Wechsel des Lichts und der Finsternis. Bewahre nur in mir diese Zuversicht, und halte mich aufrecht, daß mein Glaube nicht wanke. Laß mich, auch wenn du mich züchtigest, deine Stimme hören, die da freundlich zu mir redet und mich beim Kindesnamen nennt. Ich möchte wohl bitten: Mache eine Ende, Herr, es ist genug, ich habe genug erduldet. Aber ich weiß ja nicht, wann die rechte Zeit ist. Darum rufe ich: Mein Vater, dein Wille geschehe! Laß die Trübsal wirken, was dein gnädiger Rathschluß bestimmt hat; laß sie ausrichten, wozu du sie gesendet hast. Laß sie mein Herz reinigen und läutern und in der Liebe befestigen. Und dann, wenn du die Zeit der Erlösung gekommen achtest, dann führe mich heraus, und laß das Licht mich wieder sehen. Dann werde ich mich vor dir freuen und deine Güte preisen, die kein Ende hat.

## Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet.

„Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.“

Es kann ja einmal nicht anders sein: in der Hitze reift die Frucht, und in der Anfechtung vollendet sich der Glaube und die Liebe. Darum will ich Gott nicht widerstreben, wenn er mich in die Schule des Kreuzes nimmt. Es ist besser, Gottes Diener sein und etwas leiden, als bei vergänglicher, trügender Lust im Dienst der Sünde verderben. Man hält ja auch sonst dafür, daß auf Erden nichts Herrliches und Großes erreicht werde ohne Mühe und Anstrengung; und man verschmäht auch nicht die größten Kämpfe und Gefahren, um die irdischen Güter zu erwerben. Warum sollte ich zaghaft sein, wo ich unvergängliche Schätze des Herzens, Liebe und Glaube, Friede und Lauterkeit gewinnen kann?

Wohlan, ich bin bereit zu allem; ich will dulden, und nicht murren; ich will leiden und guten Mutes dabei sein. Ich will die Trübsal willkommen heißen, und sprechen: Du bist mir ein Bote Gottes und kommst von ihm, seinen Segen mir zu bringen. Mein Glaube ist noch schwach und schwankend; das Leiden soll ihn stärken und mich erfahren lassen, wie selig ein Kind Gottes ist. Meine Liebe ist noch matt und unlauter; die Trübsal soll mich lehren, meiner selbst zu vergessen und meine Freude darin zu suchen, daß ich mein Herz Gott und dem Nächsten dahingebe.

So will ich mich getrost und freudig unterwerfen. Meine Seele sei stille zu Gott! Ich habe es ja schon erfahren dürfen, wie Kraft und Mut wächst im gedulbigen Ertragen. Ich werde noch mehr Erfahrung machen, und, wenn ich einmal mit Gottes Hilfe am Ziele stehe, mit anbetender Freude erkennen, wie selig die Wege waren, die er mich geführt hat, und ihm danken, daß er mich eine kleine Zeit hat lassen traurig sein, um mich zum wahren, vollen, unvergänglichen Leben zu führen.

So laß denn, du treuer Vater im Himmel, immerhin über mich kommen, was du nach deiner Weisheit für nötig achtest zu meiner Vollkommenheit. Ja, ich bitte dich, entziehe mir nichts, was mich frömmere und besser machen kann, was den Glauben stärkt und die Liebe fördert. Ich bin zu allem bereit, und will nicht widerstreben. Bewahre mich nur von Trägheit und Ungehorsam, auf daß das Kreuz, das ich tragen soll, nicht vergeblich sei. O, laß mein Herz nicht matt oder bitter werden. Wenn ich dich verlasse, dann bin ich ja erst recht verlassen und unglücklich. Siehe, du legst es in meine Hand, ob mein Leid mir ein Segen oder ein Fluch sein soll. Es sei mir ein Segen, für den ich dir danke; es führe mich zu hellerem Lichte und zur seligen Gemeinschaft mit dir.

---

## Meine Seele schreiet, Gott, zu dir.

„Ich will meinem Munde nicht wehren, ich will reden von der Angst meines Herzens, und will heraus sagen von der Betrübniß meiner Seele.

Ich breite meine Hände aus zu dir; meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land. Herr, erhöre mich bald, mein Geist vergeht; verbirg dein Antlitz nicht vor mir. Wende dich zu mir und sei mir gnädig; denn ich bin einsam und elend. Die Angst meines Herzens ist groß; führe mich aus meinen Nöten. Siehe an meinen Jammer und mein Elend, und vergieb mir alle meine Sünde. Herr, deine Güte ist ewig, das Werk deiner Hände wollest du nicht lassen.

Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit seinem Angesicht.“

Ich hadere nicht mit Gott, ich will mich seiner Hand nicht entziehen. Aber ausschütten will ich mein Herz vor ihm und meine Not ihm klagen. Wem darf ich's sagen? Wer versteht die Seufzer meiner Seele? Er weiß, wie ich betrübt bin. Ich seufze, so hört er; ich blide auf, so versteht er es. Das erleichtert mein Herz.

Mein Gott, mein Gott, deine Hand liegt schwer auf mir. Ich sinke nieder unter der Last, die du mir aufgebürdet hast;



ich finde keine Kraft in mir, sie zu tragen. Des Morgens steht mein Schmerz mit mir auf, und wenn ich mich den Tag hindurch müde geweint habe, giebt mir auch die Nacht keine Ruhe. In meiner Seele ist es dunkel geworden, alle meine Gedanken sind hingenommen von meinem Leid, ich kann es keinen Augenblick vergessen. Ich bin matt und schleiche gedrückt einher. Ich habe keinen Mut mehr, ich bin zu schwach, mein Haupt zu erheben. Ich sage zu mir selbst: Raffe dich auf und wirf den Jammer von dir; aber ich kann es nicht durchführen, und sinke wieder zurück in meine Traurigkeit. — Und doch bist du mein Gott und hast dein Angesicht nicht von mir gewendet. Ich weiß es und will es meinem verzagenden Herzen vorsagen, solange ich noch eines Gedankens mächtig bin. O, daß ich's doch wieder recht verstehen und mit Freuden bekennen könnte! Daß doch mein Herz wieder mit Lust dir zujauchzen möchte! Richte mich auf, mein Gott, laß mich Trost empfinden und erfreue meine Seele mit deiner Hilfe. Laß mich nicht untergehen in meinem Leide; erbarme dich über das arme, schwache Herz, das noch nicht gelernt hat, alles zu ertragen. Ich harre auf dich. Ich blicke auf und warte, daß ein Strahl des Trostes mir erscheine. Er wird ja kommen, aber die Zeit dünkt mir lange. O, mache mich stark, hauche neuen Lebensodem in mein verglimmendes Herz. Mein Gott, mein Gott, verlaß mich nicht. Du wirst, du kannst dein Kind nicht verlassen.

---

## Herr, zeige mir deine Wege.

„So spricht der Herr, dein Erlöser: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist, und leitet dich auf dem Wege, den du gehen sollst. O, daß du auf meine Gebote merktest! So würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom, und dein Heil wie Meereswellen.“

Wer zeigt mir den rechten Weg durch das wirre, verschlungene Leben? Ich sehe die Menschen durcheinander rennen, zur

Rechten und zur Linken, auf kreuzenden Pfaden; es ist ein verworrenes Treiben. Sie schleppen schwere Lasten, dahin, dorthin; sie suchen das Glück auf dieser, auf jener Seite; sie fragen und ratschlagen; der eine preist diesen Weg, der andre jenen, und wieder ein anderer kehrt erschöpft zurück und klagt: Ich habe nichts gefunden.

Wer zeigt mir die Bahn, die ich wandeln soll, damit ich finde, was mein Herz mit Sehnsucht verlangt? Die Entscheidung ist so ernst; es handelt sich um mein ganzes Glück, um alles, was ich bin, ob ich gedeihen oder verderben soll. Wehe mir, wenn ich einst nach langem, mühevолlem Suchen, umhergejagt und ermattet, mir sagen müßte: Es war alles umsonst, du hast dein Leben verfehlt! Wer nimmt mich bei der Hand, und spricht zu mir: Komm, ich will dich zum Ziele führen?

Sei still und merke auf! Hörst du ihn nicht, der dich ruft bei deinem Namen? Zieh deinen Sinn ab von dem Geräusch, das dich umtönt, sammle dich und lausche. Deutlich dringt zu dir die Stimme deines Gottes: Ich habe dich geschaffen, ich bin dein Leben, ich bin dein Glück und das Ziel deines Daseins. Meinem Gesetz gehorcht alles, vom äußersten Stern bis zum Grashalm vor deinen Füßen, und folgt dem Triebe, den ich ihm eingepflanzt habe: solltest du allein deinen eigenen Weg gehen und dabei glücklich sein? Folge mir, komm zu mir, mein Wort ist in deinem Herzen.

O Wort voll Heil und Leben! Wie sollte ich mich bedenken, ihm zu folgen, wie sollte ich auch uur einen Augenblick zweifelhaft sein? So klar, so überzeugend tönt es in meiner Seele und aus dem Munde der Besten unter den Menschen. Was haben sie gethan, welche wir preisen als leuchtende Sterne unsers Geschlechts, zu denen wir ehrfurchtsvoll und dankbar aufblicken? Sie sind der Stimme Gottes gefolgt und haben durch ihr Thun bezeugt, daß sein Gesetz das Leben ist. Ihnen will ich mich anschließen und den Weg wandeln, auf welchem der Geist Gottes uns führt. Es ist kein andrer Weg zu Glück und Frieden.

Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöhe mich. Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr

sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz. Nach dir verlangst mich. Mein Gott, ich hoffe auf dich, laß mich nicht zu Schanden werden. Wende dich zu mir und sei mir gnädig, wie du pflegst zu thun denen, die deinen Namen lieben. Laß meinen Gang gewiß sein in deinem Wort, und laß kein Unrecht über mich herrschen. Weise mir deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit. Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott; dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn. Der Herr ist gut und treu, darum weist er die Sünder auf den rechten Weg. Die Wege des Herrn sind eitel Güte und Treue denen, die seinen Bund und Zeugnis halten.

## Gott ist Licht.

„Gott ist Licht, und ist keine Finsternis in ihm. So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in Finsternis, so lügen wir, und thun nicht die Wahrheit.

Niemand hat Gott jemals gesehen. So wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist völlig in uns. Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns, daß er uns von seinem Geist gegeben hat.“

Unsichtbar dem Auge des Leibes, aber sichtbar der verlangenden Seele, offenbart sich mir Gott auf jedem meiner Schritte. Jeder Keim eines höheren Lebens, der aus dem Boden meines Herzens sich emporringt, ist ein Zeuge der Sonne, die ihn hervorerufen hat. Zu ihr strebt er auf, in ihrem Schein will er sich entfalten. Jede Ahnung einer alles umfassenden Wahrheit, jede heilige Regung der Liebe, jeder uneigennütige Trieb des Wirkens, jede Begeisterung für das Gute und Schöne: alles weist mich zu ihm, zu der Quelle aller dieser Lichtstrahlen, zu ihm, in dem alles heilige Empfinden und Streben Bestand und Wesen findet. Er ist das Licht, und alles, was in der Welt des Geistes Licht ist und lichter Leben erzeugt, das kommt von ihm und strebt zu ihm. So oft ich rein und innig liebe, so oft

ich glühe für Wahrheit und Gerechtigkeit, so oft ich meinen Wunsch erhebe nach der Vollkommenheit: so oft habe ich Gemeinschaft mit ihm. Das ist sein Geist, der mir im Herzen lebt und mit heiliger Inbrunst mich durchzündt. Er in mir, ich in ihm. Das ist ein seliges Geheimnis. Das ist Leben, voll und tief, inhaltreicher, als mein Verständnis jetzt noch zu fassen vermag, der sprossende Keim einer unendlichen Herrlichkeit.

Noch freilich hat es zu kämpfen mit feindlichen Gewalten. Mächte der Finsternis umgeben mich; der Widerspruch hat sich nahe dem Heiligen gestellt und trifft oft genug mit eisigem Hauch die Blüten meines Herzens. Ist's möglich, daß ich mich selbst aufgebe? Kann ich so verblendet sein, so gedankenlos und träg, daß ich die Gemeinschaft mit Gott mir trüben lasse durch die Schatten der Lüge und Sünde? O mein schwaches, thörichtes Herz!

Aber hinweg mit diesen Gedanken! Zum Lichte sei mein Blick gewendet, im Anschauen der Klarheit Gottes stärke sich meine Seele!

Du Heiliger, in dessen reinem Glanze alle Dunkelheit zerfließt, Licht ohne Finsternis, du Fülle aller Wahrheit und Schönheit, Dank sei dir, daß du mich gewürdigt hast, das Leben des Lichtes in meiner Seele zu hegen, daß du deinen Geist mir ins Herz gegeben hast. Laß mich den heiligen Schatz treu und innig bewahren und pflegen. Zerstreue immer mehr allen Nebel, der deinen Glanz mir verhüllt. Von einer Klarheit führe mich zur andern; immer leuchtender gehe mir auf die Wahrheit, immer verklärender enthülle sich mir die Liebe! Du bist die Liebe und die Wahrheit, und ich bin dein Kind und Erbe nach dem Rathschluß deiner Gnade.

---

## Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft.

„Wer in Gott bleibet, der sündigt nicht; wer da sündigt, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.“

Verhaßt ist und bleibe mir jede gemachte Frömmigkeit, da man meint mit Redensarten oder eingebildeten Gefühlen Gott zu dienen. Man täuscht wohl manche leichtgläubige Seele; man täuscht vielleicht auch sich selbst und hält für wahr, was die Zunge zu reden sich angewöhnt, und die Empfindung zu heucheln gelernt hat. Aber was hilft mir das? Bin ich denn dazu da, um etwas zu scheinen? um meine Seele sterben zu lassen und nachher die Leiche mit Blumen zu schmücken? Nur was ich bin, ist mein Besitz. Leben will ich; nach vollem, reichem, ganzem Leben sehne ich mich. Erreichen möchte ich's, wozu ich bestimmt bin, vollenden die Anlage meiner Natur, daß kein Widerspruch mehr sei zwischen dem, was ich bin und was ich soll, was ich kann und was ich will. Gut möchte ich werden, wie Gott gut ist, und kann nicht eher ruhen, als bis alle Triebe meines Herzens eins geworden sind in der Liebe der Wahrheit. Erst wenn kein Wunsch mehr in mir ist, der nicht mit dem Willen Gottes übereinstimmt; wenn keine Begierde mich mehr hinwegzieht von dem Wege der Gottseligkeit; erst wenn ich nicht mehr sündigen kann: dann werde ich ganz glücklich sein. Ich muß verstehen lernen, daß der Wille meines Vaters einzig und allein Wahrheit, alles, was ihm widerstrebt, Lüge ist. Ich muß mich so in ihn hineinleben, daß all mein Denken, Wollen und Thun aus der Verbindung mit ihm herauswächst, wie der Zweig am Baume grünt und blüht und Früchte trägt. Dann wird sein Gesetz nicht mehr befehlend und drohend vor meinen Augen stehen, sondern in meinem Herzen geschrieben sein; und sein Gebot wird mir nicht schwer, sondern als das einzig Mögliche und Natürliche erscheinen, das allein zum Ziele führt.



O, wie selig wäre ich, wenn ich schon dahin gelangt wäre! Aber ich weiß ja den Weg; Gott hat mich darauf gestellt und hält das Ziel mir vor. Ich will meinen Blick darauf gerichtet sein lassen; nichts halte mich auf, vor allem kein Geschwätz und keine Selbsttäuschung.

Mein Gott, laß mich's erreichen, wonach mein ganzes Wesen verlangt. Du hast ja nicht umsonst den Trieb in mich hineingelegt, du hältst nicht täuschend mir den schönen Preis vor Augen, damit ich unterwegs liegen bleibe und in Sehnsucht danach verschmachte. Ich hasse die Sünde, weil sie mich von dir trennt. Ach, hilf mir doch die Fesseln zerreißen, mit denen sie mich umschlossen hält; hilf mir den Wahn zerstreuen, der meinen Blick noch trübt. Es ist alles Lüge und Täuschung, was dir widerspricht. Mache mich frei, mein Vater, erlöse dein Kind, und ziehe mich in deine Nähe, daß ich da zu mir selber komme und erfahre, was Leben ist.

---

## Was der Mensch säet, das wird er ernten.

„Irrret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten: denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.“

Wie die Gesetze der Natur, nach denen die Frucht dem Samen entspricht, unveränderlich fest und unwandelbar sind, so auch die heiligen Ordnungen Gottes im geistigen Leben. Siehe und höre, was um dich vorgeht, und du kannst nicht mehr zweifeln.

Die Menschen mit dem freien, sanften Blick, mit dem reinen Frieden ihrer Seele, mit der sieghaften Klarheit ihres Thuns, die vielgeliebten und vielgesegneten, von denen das Gute ausströmt, wie der Quell aus dem Berge, und in die es hineinfließt, wie der Regen in das Land — o, ich kenne sie, und wie oft habe ich gewünscht, zu ihnen zu gehören! — sie pre-

digen von dem heiligen Gesetz Gottes: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Und wiederum die ruhelosen, unseligen Gemüther, die, von der Begierde umhergetrieben, in keinem Genuß Befriedigung finden, die mißhandelten Knechte ihrer selbstsüchtigen Gedanken, die lieblosen und ungeliebten, denen die Welt öde und das Leben farblos geworden: welch erschütternde Zeugen der ewigen, unwandelbaren Gerechtigkeit!

Und ich? — Ach, ich weiß es, welche Sünden und Schwachheiten mein Leben mir verbittert haben und noch jetzt den Wermuttropfen in meine Freuden gießen. Ich weiß, wie sie sich entwickelt haben, und warum sie mir so mächtig geworden sind. Ich denke mit Schmerz daran, wie ich den bösen Samen ausgestreut, oder ihn ungehindert habe ins Herz hereinfallen lassen, wie ich die giftigen Pflanzen gepflegt und geschont habe; und als sie anfangen, ihre Früchte zu tragen, waren sie so fest gewurzelt, daß ich mich vergeblich quäle, sie herauszureißen.

O Gott, ich bin tief betrübt, wenn ich meiner Sünde gedenke. Aber ich nehme meine Zuflucht zu dir. Du kennst ja mein Herz, ohne daß ich dir's schildere; vor dir ist mein Leben aufgeschlagen, wie ein offenes Buch: meine Sünden, meine Kämpfe, meine Leiden und meine Gebete sind dir alle bekannt. Du willst nicht mein Verderben. Du hast so oft mir zugerufen auf meinem Wege; hast auch so manches gute Samenfeld mir dargereicht, das ich aussäen konnte, das unter deinem Schutze gedieh, und dessen Früchte mir schon süße Labe und einen Vorgeschmack von der Ernte der Seligen gespendet haben. Daran will ich gedenken und Mut fassen. In meinem Schmerze schaue ich auf zu dir, und ich finde meine Freudigkeit wieder. Ich gebe den Kampf nicht auf, und lasse die Hoffnung nicht sinken. Je mehr meine Armut mich drückt, desto brünstiger verlange ich nach dem Reichtum des wahren Lebens. Unverwandt will ich aus der Tiefe ausblicken zur lichten Höhe, in meiner Unvollkommenheit mich aufrichten an dem Bilde des Vollkommenen, das so entzückend, so einladend, so belebend vor meiner Seele steht. Du läßt mir's leuchten, damit ich den Weg zu dir finde. Denn du hast mich zur Vollkommenheit bestimmt und wirfst mir durch

alle Verirrungen, durch Schmerz und Verzagttheit hindurchhelfen, daß ich das Ziel erreiche. Nimm mich bei der Hand, daß ich nicht falle; stärke mich, daß ich nicht verzweifelt niedersinke.

---

## Wandelt wie die Kinder des Lichts.

„Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen; so laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts. Zieht den alten Menschen mit seinen Werken aus, und ziehet den neuen an, der da erneuert wird zu der Erkenntnis, nach dem Ebenbilde dessen, der ihn geschaffen hat. Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit.“

Wenn du an einem hellen Morgen aus schweren, angstvollen Träumen erwachst — der blaue Himmel blickt durchs Fenster, die Sonne vergoldet die Höhen, grüne Blätter grüßen herein, und die Vögel singen in den Zweigen — hinunter in die Tiefe sinken die Schreckgestalten der Nacht, das Herz atmet auf, und Lebenslust strömt ein: wie dankbar erhebt sich die Seele zu dem Vater des Lichts! Oder solltest du Neigung haben, das Auge wieder zu schließen und weiter zu träumen? Nein, bleibet, wo ihr seid, ihr Schatten der Finsternis; der Geist ist frei und regt sich im Lichte!

So will ich auch sprechen zu den Nachtgespenstern der Sünde und Gottverlassenheit, daß sie hinabschwinden in das Nichts, dem sie gehören, und meine Seele nicht ängstigen mit den Bildern des Grauens. Es ist ja heller Tag um mich her. Die Sonne des Lebens steht am Himmel und gießt ihre Strahlen über die Welt aus, der heilige, gute Gott, dessen Wille die Schöpfung durchwaltet. Mein Geist ist geschaffen nach seinem Bilde, ein Spiegel der ewigen Wahrheit. Er hat mich bestimmt zum geistigen Leben, zu Liebe und Freude, zur Gemeinschaft mit ihm im Glauben, zum seligen Streben nach der Vollkommenheit.

Er hat mich hineingestellt in eine Menschheit, in welcher sein Geist seit Jahrtausenden gewirkt und eine Klarheit nach der andern enthüllt hat. Ich bin umgeben vom Lichte: o, daß ich möchte meine Augen weit aufthun und zu immer vollerm Bewußtsein des Lebens kommen! Ich höre so deutlich die Stimme des Vaters, der mich heraufruft zu vollem Genuß des Daseins: o, daß ich ihr folgen und in die Wahrheit mich eintauchen möchte; daß ich nicht die Zeit versäumen möchte im Kampf mit der Eitelkeit; daß ich mich nicht müßte herumschlagen mit den Zerrbildern der Lüge, die mich um das wahre, reiche Leben betrügen!

O Vater des Lichts, du treuer Gott, der du mich gewürdigt hast, deinen Namen zu nennen und zu deinem Glanze den Blick zu erheben: vollende in mir, was du begonnen, und befreie die nach dem Leben ringende Seele aus den Banden der Finsternis. Laß mich verstehen, wozu du mich berufen hast; laß mich die Schönheit des Lichtes und der Wahrheit empfinden. Dein Geist gestalte in meiner Seele dein Bild und vereinige mich mit dir im Glauben. Er lehre mich lieben und glücklich sein, und verkläre mein Dasein zu einem göttlichen Leben in Reinheit und Heiligkeit. Du hast mich zu dir gezogen, du wirfst mich nicht wieder von dir stoßen.

## Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

„Gleich dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem euren Wandel.

Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.

Ihr seid das Licht der Welt. Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“

Wie ein Garten, in welchem tausend Blüten dem reinen Sonnenstrahl ihre Reize entfalten; wie der klare Himmel, an

dem unzählige Sterne in keuschem Glanze funkeln: so ist ein reines Gemüt, in welchem alle Reime des Göttlichen in der Menschennatur zu ihrer Entwicklung kommen. Da glüht die feurige Sehnsucht der Wahrheit entgegen und öffnet sich begierig jedem Strahl des ewigen Lichtes; da umfaßt die keusche Liebe alles, was dem Urquell des Schönen und Heiligen entstammt; lautere Tugend bringt die Gedanken Gottes zum Ausdruck; sanfte Sitte verklärt Wort und That, und unvergängliche Freude durchleuchtet jedwedes Denken und Empfinden.

Ich bete an und preise den Ratschluß der göttlichen Liebe, welche sich also im endlichen Geiste hat offenbaren wollen. Ein wunderbares Geheimnis, das Leben und Weben eines reinen Herzens! Es neigt sich der Himmel strahlend zur Erde nieder, und lichte Sonne spiegelt sich im klaren Tropfen des Morgentaus. Da ist kein Widerstreit zwischen Natur und Gebot, zwischen Wollen und Sollen. Das Herz will, was es soll, und begehrt nichts andres, als wozu es sein Schöpfer bestimmt hat. Und was es begehrt, findet es, und umfaßt es mit ganzer voller Liebe; denn der Genuß wird ihm nicht vergiftet durch den Vorwurf des Gewissens, und es muß nicht zögernd inmitten seiner Bahn einhalten, zurückgezogen durch den Ruf der Wahrheit. Vorwärts schreitet es auf gesegnetem Pfade. Immer gewaltiger erschließen sich vor ihm die ewigen Gedanken Gottes und durchwehen es mit seliger Andacht. Immer reicher brechen die in ihm verborgenen Kräfte hervor; in beglückender Erfahrung lernt es sich selbst verstehen, und in sich den Unendlichen, nach dessen Bild es geschaffen, und klingt in reiner, schöner Harmonie zusammen mit dem Einen und Ewigen, welcher ist alles in allem.

Gott, wie wunderbar bist du in der Fülle deiner Herrlichkeit! Leben strömt von dir aus, Freude ist das Wehen deines Geistes. Selig, wer in deinem Lichte wandelt! Laß auch mich mit anbeten unter denen, die sich vor dir freuen. Mein Herz ist offen: blicke herein mit deinem Glanze, verkläre meine Gedanken und mein Leben. Offenbare dich mir in der Schönheit geheiligter Seelen; führe meinen Weg zusammen mit solchen, die dich lieben, damit unsre Liebe entbrenne zu hellerer Flamme.



Sie sind dein, die Kinder der Wahrheit, und verkündigen der Welt, daß du der einzig Gute bist, und wir das Leben in dir haben. Laß mich zu ihnen gehören, und theilhaben an ihrem Frieden, und mitwirken in dem gesegneten Beruf, den du ihnen anvertraut hast. Dann wird mir die Erde schon ein Himmelsraum, und mein irdisches Dasein ein Stück ewigen Lebens sein.

---

## Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin.

„Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?“

Ein Menschenleben — was schließt es doch alles in sich! Welche Fülle von Freuden und Leiden, von Hoffen und Streben, Enttäuschungen und Errungenschaften! Ich habe es gekostet. Ich habe gelacht und geweint, gehofft und gestrebt, habe so manche Hoffnung begraben, aber auch, das bekenne ich mit Freuden, so manches erreicht. Ja, mein Leben war nicht umsonst. Durch mancherlei Wechselfälle und Schicksale bin ich fortgeschritten und vorwärts gekommen. So manche Erfahrung und liebe Erinnerung nenne ich mein; klarer ist mein Geist geworden, und weiter mein Blick; teuer ist mir mein Beruf und gesegnet meine Thätigkeit. Manches kostbare Gut ist mir zu teil geworden, und manche Quelle der Freude hat sich mir erschlossen. Und weiter schreite ich auf diesem Wege, will noch weiter streben, habe noch vieles vor mir, das ich erreichen möchte.

Aber was ist es denn zuletzt alles? Habe ich auch sicher, was ich habe? Ist's auch mein, was ich mein nenne? Ist's nicht etwa alles Eitelkeit, Täuschung? Ich wirke und arbeite: ist's auch der Mühe wert? Ich ringe und strebe: ist's nicht zuletzt ein kindisches Spiel? Ich lebe: was ist denn meines Lebens Bedeutung?

Geh diesen Fragen nicht aus dem Wege. Fororsche nach, ob du die rechte Antwort darauf hast. Es giebt nur eine Ant-

wort, welche das Dunkel dieser Gedanken in freundliche Klarheit wandelt. Sie heißt: Ich bin nicht mein, sondern Gottes Eigentum.

Für dich allein bist du nichts; und ein hohles, leeres Nichts ist dein Leben, wenn es auf keinem andern Grunde ruht, als auf sich selber. Dann ist's Eitelkeit, was du thust, und Täuschung, was du genießest, und zerrinnt dir unter den Händen, wenn du seiner gewiß werden willst, und verschwindet in Nichts, wenn du deine Augen aufthust.

Nicht mein bin ich, sondern dein Werk und Eigentum, du ewiger, einiger Lebensquell, dem alles entspringt. Aus dir nehme ich mein Leben, und fühle mich als einen Gedanken deines Geistes. Durch dich bin ich, was ich bin; du hast mich emporgehoben, geleitet und vorwärts gebracht bis zu dieser Stunde. Es war nicht Zufall, nicht das Werk meiner Kraft. Du hast es gethan; darum habe ich frohen Mut und weiß, daß das Gebäude meines Lebens auf festem, unvergänglichem Grunde ruht. Du hast mir gegeben, was ich mein nenne; aus deiner Hand nehme ich es, und werde seiner froh und gewiß. In deinem Dienste wirke ich auf Erden; was ich Gutes erstrebe und thue, geschieht in deinem Namen, und dir bleibe es empfohlen, was du daraus machen willst. So thue ich mein Werk mit Freuden und achte nichts für verloren, was ich nach deinem Willen vollbringe. Und mit Freuden will ich fortschreiten auf dieser Bahn, dein im Leben und im Sterben, in Zeit und Ewigkeit.

Ewiger, barmherziger Gott, von deiner Gnade will ich rühmen, so lange ich bin. Von deiner Gnade will ich leben und nichts für mich selbst sein. Alles durch dich und alles in dir! Was ich bin und habe, als dein Geschenk nehme ich es täglich wieder aufs neue, täglich mit neuem Dank und neuer Freude. Bei allem, was ich thue, will ich daran denken, daß ich es thue durch dich, damit es auch in dir gethan sei. Alle meine Gedanken und Empfindungen gehören dir. Nur im Zusammenhang mit dir will ich meines Lebens Bedeutung verstehen und mich fühlen als dein Werk, in welchem du deine Herrlichkeit offenbaren willst.

---

## Es ist etwas Großes um einen treuen Haushalter.

„Alles was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menschen. Und dient einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“

Gott hat mich an den Platz im Leben gestellt; da ich stehe, und zu mir gesagt: Hier diene mir, und arbeite mit dem, was ich dir anvertraut habe. So will ich meinen Beruf ansehen und mich durch nichts irre machen lassen.

Ich will mich meines Standes freuen und mit Lust und Liebe thun, was darin von mir gefordert wird. Ob hoch oder niedrig, es ist alles nur vergleichsweise. Niedrig sind wir alle vor Gott, und all unser Thun ist zum Verschwinden unbedeutend in seinem unendlichen Haushalt. Aber hoch ist ein jeder, der an seiner Stelle sich als einen Diener des Höchsten fühlt und in seinem Namen sein Werk vollführt.

Ich will nicht mir selbst leben. Das ist ein trauriges Dasein, das der Mensch um seinetwillen führt, da er nichts Höheres kennt, als für sich zu sorgen und sein Wohlbefinden zu mehren. Ich will auch nicht um eines Menschen willen leben, daß ich, ihm zu gefallen, zu meiner höchsten Aufgabe und seinen Willen zum obersten Gebot mache. Dem Allerhöchsten, dem Heiligen und Guten, stelle ich mich zu Dienst und thue alles vor seinen Augen. Jede Pflicht, und wenn sie die unbedeutendste wäre, jedes redliche Bestreben wird mir heilig und wichtig, wenn ich darin seinen Befehl vernehme und mich in Uebereinstimmung mit seinem Willen weiß. Das giebt meinem ganzen Leben seine Weihe und schafft in mir den frischen Sinn, der freudig und ungebrochen wirkt, solange es Tag ist.

Ich will nichts Höheres und Köstlicheres wissen, als daß ich treu erfunden werde. Gott kennt mich und weiß, was er mir gegeben hat, und was er von mir fordern kann. Er wird

einst Rechenschaft von mir verlangen, wie ich seine Gabe angewendet habe. Er wird nicht urtheilen wie die Menschen, nach dem Schein; er wird danach fragen, wie ich's gemeint, wie ich meinen Beruf aufgefaßt und ausgefüllt habe. Die Treue sucht er an mir, die Treue im Kleinsten ist vor ihm wert gehalten.

Reicher Gott, du Herr meines Lebens, du gabst mir alles; ich will nicht undankbar mich von dir wenden und im Dienste eines fremden Herrn von deinen Gütern leben. Dir diene ich, und will dir dienen bis an meinen Tod. Erwecke in meinem Herzen die rechte Freude, damit ich nie matt und träge, überdrüssig und teilnahmslos durchs Leben schleiche, sondern stets mit Eifer und Begeisterung thue, was du von mir forderst in meinem Beruf. Heilige jede Stunde meines Daseins durch den Gedanken, daß ich durch deinen Willen lebe, und in deinem Auftrage wirke. Und laß mich es nie vergessen, daß ich dir einmal Rechenschaft geben muß von allem, was ich gethan habe. Erinnere mich bald, wenn ich gedankenlos werde, und wenn's durch harte Schläge wäre. Erinnere mich an meine Pflicht, und mahne mich an die Treue, die ich dir gelobt habe. Ich gelobe sie aufs neue; ich will es für das höchste Ziel meines Strebens ansehen, daß ich ein frommer und getreuer Knecht sei, treu über das wenige, das mir befohlen ist, damit du mir dereinst auch ein mehreres anvertrauen könneſt.

---

## Wir sind eines Leibes Glieder.

„Gleich wie wir in einem Leibe viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder einerlei Geschäfte haben; also sind wir viele ein Leib, aber untereinander ist einer des andern Glied.“

Keine rechtschaffene Thätigkeit soll gering angesehen, kein redlicher Beruf verachtet werden. Die Blume fällt mehr in die Augen, als der Grashalm, aber im großen, weiten Wiesenteppich verschwinden beide dem Blicke des Uberschauenden. Und doch

besteht der Teppich, der das Auge entzückt, aus Halmen und Blumen, und jedes Pflänzlein steht an seiner Stelle, und füllt seinen Platz aus, und trägt seinen Teil zum Ganzen bei.

Sondre dich in deinen Gedanken nicht ab von dem Allgemeinen. Und was du schaffst in deinem Beruf, bringe es mit dem großen Ganzen in Zusammenhang. Wir fühlen uns gehoben, wenn wir das Bewußtsein haben, an einem großen Werke mitzuarbeiten und mit andern ein erhabenes Ziel zu verfolgen.

Nur für sich zu leben und um seinetwillen zu arbeiten, macht das Herz tot und matt. Einsam streben und allein seine Bahn wandeln, ist ein freudloses Beginnen. Wie anders regt sich der Mut bei dem Gedanken, für geliebte Menschen sich zu bemühen und für das Wohl der Seinen thätig zu sein.

Doch bleibe nicht dabei stehen: bringe auch deine Familie in Zusammenhang mit dem Ganzen. Erweitere deinen Sinn, fühle dich als Bürger deiner Gemeinde, in der du mit deinem Hause einen Platz auszufüllen und zum allgemeinen Wohl beizutragen hast. In den Familien hat die Gemeinde die Wurzeln ihrer Wohlfahrt, von der Thätigkeit der Glieder hängt das Gedeihen des Ganzen ab.

Und noch weiter sollst du schauen. Du arbeitest mit an der Aufgabe deines Volkes, ja der ganzen Menschheit. Unzählig sind die Thätigkeiten der einzelnen, und verschwinden für sich allein in der Menge. Aber sie gehören alle zusammen, und bilden in ihrer Vereinigung das fortschreitende, reiche Leben der Menschheit, in welchem von Geschlecht zu Geschlecht die großen Gedanken Gottes sich wunderbar herrlich verwirklichen. Darin bist auch du mit eingeschlossen, und was du wirkst im redlichen Beruf, was du in dir und um dich her schaffst, ist ein Baustein zu diesem erhabenen Gottestempel.

Ja, wenn du es zu denken vermagst, so steht auch die Menschheit nicht für sich allein da, sondern ist ein Glied der unendlichen Welt und befindet sich mit ihr gewiß in demselben schönen Zusammenhang, den wir überall wahrnehmen, so weit unsre Erkenntnis reicht. Und wenn sie in sich die Anlagen ausbildet, die Gott in sie hineingelegt hat, so trägt sie ihren



Teil mit bei zu dem Zweck der Schöpfung, der freilich weit über unser jetziges Verständnis hinaus liegt.

Welch ein weiter Blick eröffnet sich mir hier! Ich lebe und wirke zwar als unendlich kleiner Teil, aber doch als lebendiges Glied in einem wunderbaren, zu einem unaussprechlichen Ziele strebenden Ganzen, das von dem Geist Gottes durchdrungen und bewegt wird. Als solches will ich mich fühlen, will meinen Beruf mit Freuden erfüllen und mein Leben mit dem Bewußtsein führen, daß es nicht vergeblich ist.

Großer, unergründlicher Gott, du weißt, was du mit uns und mit der ganzen Welt vorhast; du weißt auch, warum du mich an diese Stelle gesetzt, und zu welchem Werke du mich erkoren hast. Ich will gerne und freudig thun, was ich in meinem Berufe als deinen Willen erkenne. Ich überlasse dir das Gelingen; ich will meine Pflicht erfüllen in der Gewißheit, daß nichts umsonst ist, was nach deinem Befehl gethan wird. Laß meinen Mut nicht sinken; erhalte in mir eine feurige Liebe für alles Gute und ein freudiges Hoffen auf die Zukunft, welche die Herrlichkeit deines Ratschlusses immer heller ans Licht bringen wird. Mache mich dessen gewiß, daß ich auf rechtem Wege bin, und laß mich den Segen erfahren, welchen du verheißen hast denen, die in deinen Bahnen wandeln.

---

## Mit stillem Wesen arbeiten.

„Ringet danach, daß ihr stille seid und das Gute schafftet, und arbeitet mit euren eigenen Händen, auf daß ihr ehrbarlich wandelt und niemandes bedürftet.“

Was machen die Menschen doch so gern viel Redens von sich! Einer drängt sich vor den andern, man ist bemüht, sich einen Schein zu geben und die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und vergeudet damit viel edle Zeit. Viel lieber ist mir's, verborgen zu bleiben, ohne Geräusch freudig zu schaffen und nach

Kräften zu wirken, mit dem Bewußtsein, etwas zu sein, und nicht nur zu scheinen. Wen Gott an einen Platz gestellt hat, wo er von vielen gesehen wird, mag den Blicken sich aussetzen, nicht um feinetwillen, sondern um seines Berufs willen. Er hat schwer genug an dieser Pflicht zu tragen, ich beneide ihn nicht. Es ist nicht leicht, im Geräusch der Welt seinen geraden Weg zu gehen und die Augen unverrückt auf ein gutes Ziel gerichtet zu halten. Der Lärm verwirrt die Sinne, die Eindrücke von rechts und links zerstreuen die Gedanken, die Zeit verrinnt, und man schafft nichts. Man füllt den Geist mit Eitelkeiten an, man zersplittert seine Kräfte in einer Menge unnützer Thätigkeiten, man bildet sich ein, viel zu thun, und thut doch nichts. Solch Treiben läßt das Herz leer und gewährt nichts von der Befriedigung einer tüchtigen treuen Arbeit.

Wie dankbar bin ich dem Höchsten für meine Arbeit! Wahrhaftig, sie ist mir eine reiche Segensquelle, ein Band der Gemeinschaft mit dem schaffenden Gott. Indem ich schaffe, werde ich meines Lebens mir bewußt und lerne die Kräfte kennen, die Gott mir gegeben, und entfalte mein ganzes Wesen zu fröhlichem Wachstum. Indem ich schaffe, fühle ich mich als lebendiges Glied an einem großen Ganzen und wirke an meinem Teile mit an dem Werke der Menschheit. Meine Arbeit ist meine Freude. Sie zieht mich nicht ab von dem Bewußtsein meiner ewigen Bestimmung, sondern sie erhält mich darin, macht mein Auge klar und meinen Mut froh, um aufwärts zu schauen, zu dem, dessen Bild ich in mir trage. Sie weist mir meinen Platz an unter meinen Mitmenschen, und begründet mir Selbstständigkeit, Freiheit und Ehre. Sie gewährt mehr Genuß, als alle Güter der Welt, und erzeugt eine tiefere Befriedigung, als alle blendenden Freuden. Ich bitte Gott inständig, mir meine Arbeit zu lassen und meine Kräfte zu erhalten. Mein Dank aber sei ein fröhliches Schaffen vor seinem Angesicht, eine treue Pflichterfüllung nicht um der Menschen, sondern um der Wahrheit willen.

Herr mein Gott, du Schöpfer aller Dinge, ich danke dir, daß du mich nach deinem Bilde gemacht und den schaffenden

Trieb in mich gelegt hast, durch den ich selbstbewußt wirke nach deinem Willen. Ich danke dir für die Kraft, die du mir gegeben zu meiner Arbeit, für alle Freude, die du mir in derselben bereitet, für allen Erfolg, den du mir hast zu teil werden lassen. Erhalte mir diese Gnade; bewahre mich vor Schwachheit, Untüchtigkeit und Müßiggang. Mache meine Lust und meine Kraft mit jedem Tage neu, und laß mich unverdrossen dem Ziele nachstreben, das ich vor mir habe. Bewahre mich aber auch vor dem hastigen, sinnlosen Treiben, das den Geist verwirrt und die irdischen Geschäfte zu einer Flut macht, die über dem Haupte zusammenschlägt und alles verschlingt. Meine Arbeit sei ein Gottesdienst, ein Band, das mich mit dir verbindet, eine Uebung in der Tugend, ein Dank, der von Herzen kommt. So wird mein Leben gesegnet sein, und ich werde am Ende mit Dank gegen dich darauf zurückschauen können, weil es nicht umsonst gewesen, sondern reich an Segen und Freude, ohne Widerspruch mit sich selbst, eine Erfüllung deiner ewigen Gesetze.

---

## Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat.

„Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich genügen. Denn wir haben nichts mit in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken den Menschen in Verderben und Verdammnis; denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.“

Man sagt mir, die Güter der Welt seien kostbar, und es sei schön, reich zu sein und alles sich verschaffen zu können, was das Herz wünsche. Und ich sehe viele jagen nach diesem Glück, und sie fordern mich auf, ihnen zu folgen. Sie eilen dahin in fieberhafter Hast, der Ausdruck ihres Gesichts ist leidenschaftliche Erregung, krampfhaftes Anstrengung spannt ihre Glieder, sie

gönnen sich keine Ruhe. Sie raffen zusammen, was sie erlangen, und eilen nur noch schneller dahin, keuchend unter ihrer Last.

Wann werdet ihr denn nun glücklich sein? Wann werdet ihr zur Ruhe kommen, und eurer Güter froh werden? — Siehe, etliche halten ein und sagen: Nun haben wir genug, nun wollen wir's genießen. Sie tauschen ihr Gut um in Freuden und Genüsse und schwelgen. Aber sie bleiben, wie sie sind, ruhelos, freudlos. Leidenschaft bleibt der Ausdruck ihres Gesichts, krampfhafteste Hast ihre Bewegung. Die Lust, die sie mit ihrem Reichtum erkaufen, füllt des Herzens Bedürfnis nicht aus. Raum ergriffen, erweckt sie den Ueberdruß und wird wieder hinweggeworfen. Eine andre wird gesucht, aber sie täuscht nicht minder und trägt nur dazu bei, das Verlangen zu mehren. So sind sie aus einer Unruhe in die andre gekommen. Erst jagten sie nach Gütern, nun jagen sie nach Freuden. Sie gelangen nicht zum Frieden, und das Glück bleibt ihnen ewig fern. Und nun stehen sie am Ende, ihr Leben neigt sich zum Untergang, der Tod naht. Was war es denn jetzt, das ganze ruhelose Mühen und Drängen? Was ist das Ergebnis, der Gewinn? Alles umsonst. Die Schätze versinken, die Freuden zerrinnen, und was übrig bleibt, ist ein entsetzliches, bodenloses Nichts.

Ist das das Glück, um des willen ich euch folgen soll in eurem wilden, rastlosen Lauf? Nein, dazu überredet ihr mich nicht. Die Freude blüht auf anderm Boden. Im Herzen muß die Sonne scheinen, dann ist die ganze Welt im Lichte. Friede muß es sein in meiner Seele; denn wenn ich in mir selbst zerrissen bin, so geht der Riß durch alle meine Freuden, jede Empfindung ist gespalten. Ich will mich nicht betäuben, nicht in endloser Geschäftigkeit mir das Bewußtsein verwirren. Klar will ich sehen, mit sicherem Schritt durchs Leben schreiten, will die Bedeutung meines Lebens kennen und wissen, wem ich angehöre. Darum soll mich niemand betrügen mit Vorspiegelungen eines Glückes, das nur Schein ist. Ich bleibe auf dem Wege, den mir Gott gewiesen hat; es ist der einzige, auf dem ich finden kann, was meine Seele sucht. Was ich thue, will ich thun in seinem Dienste; was ich genieße, will ich genießen in der Ueber-

einstimmung meines Herzens mit ihm. Ich will nimmermehr glauben, etwas wirklich zu besitzen, so lange ich es nicht besitze als seine Gabe und mich nicht freuen kann, wie das Kind, das ein- und ausgeht im Hause seines Vaters.

Mein Vater im Himmel, du bist reich und hast des Guten die Fülle, und vor dir ist Freude und Seligkeit ohne Aufhören. Laß mich doch das recht erkennen, daß ich nicht von dir mich wende und der Eitelkeit nachjage. Laß mich nicht meinen schönsten Reichtum wegwerfen, um bei dem Vergänglichen unwürdige Nahrung mir zu erbetteln. Es giebt so viele trügerische Mächte, in deren Dienst unzählige ein elendes Leben führen. Laß mich nicht ihnen zur Beute werden. Du allein sei mein Herr, so frage ich nicht nach eitlen Dingen, sondern habe, was mein Herz begehrt, und danke dir, daß du mir das beste Theil gegeben und unvergängliche Freude mir beschert hast.

---

## Die Liebe ist von Gott.

„Lasset uns einander lieb haben; denn die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott.“

Wunderbares Leben, das Leben der Liebe! Seliges Vergessen, wenn der Mensch sich selbst vergift und der tötenden Selbstsucht entsagt, damit er im andern lebe und in ihm sich wiederfinde! Gesegnetes Geben, wenn das Herz sich selbst hingiebt, und allen Besitz willig zur Gabe darbringt, damit es mittheilend sich seiner selbst bewußt, und opfernd seiner Güter froh werde! Beglückendes Mühen, wenn alle Gedanken, alle Kräfte von dem einen Triebe in Bewegung gesetzt werden, Freude zu bereiten und Glück zu schaffen! Die Liebe giebt dem Leben erst seinen Inhalt und dem wirkenden Geiste das Bewußtsein eines Zweckes, für den er wirkt.

Und doch, wie empfindet gerade das liebende Herz so oft am schmerzlichsten die Unzulänglichkeit irdischen Daseins! Es



ahnt des Lebens Kern, und sieht sich doch nur an der Schale hängen. Es richtet den Blick hinauf in himmlische Höhen, und entsetzt sich über sich selbst, daß es doch nur am Boden klebt. Es hat ein Bewußtsein von der Schönheit des Reinen und Heiligen, und fühlt um so tiefer seine Unwürdigkeit. Es ruft aus im Drang der Sehnsucht: Ewig laß mich leben und lieben! — und siehe, mit erdrückender Last wird es überfallen von dem Gedanken an die Flüchtigkeit seines Daseins.

Soll ich meine heiligsten Empfindungen mir vergiften lassen von der Wahrnehmung meiner Nichtigkeit? Soll ich hinschwanken zwischen Freude und Schmerz, zwischen der Lust des höchsten Lebens und der Verzweiflung an mir selbst? — Verstehe dich besser, mein Herz, lerne deine reinsten Gefühle, lerne dein Lieben begreifen als das Band, welches dich mit Gott, mit dem Leben und der ewigen Wahrheit verknüpft. Zu ihm treibt es dich hin; ohne ihn ist es eine Sehnsucht, die sich selbst verzehrt. Gott ist die Liebe; und weil er's ist, und weil die Liebe Wahrheit, und dein Leben ein Gedanke dieser Liebe ist, darum kannst du lieben und kommst in der Liebe zum Bewußtsein deiner selbst. Darum laß dich nicht irre machen, folge dem Drange, der dich belebt, und wisse: was das liebende Herz sucht und ahnt, das ist ewige unvergängliche Wahrheit und täuscht den nicht, der gläubig sich ihm hingiebt.

Unendlicher Gott, dessen Geist die Welt durchdringt und alles Leben schafft, ich sehe dich nicht, und vermag dich nicht zu fassen. Aber all mein Denken und Empfinden ist das Wehen deines Geistes, und wenn ich meiner mir bewußt werde, fühle ich mich ergriffen von dir, und finde mich atmend an deinem Herzen. Du bist die Liebe, und ich danke dir, daß du mich nach deinem Bilde geschaffen hast zu einem Leben in der Liebe. Laß mich lieben und liebend meines Lebens gewiß werden. Mache mich frei von allen Fesseln, welche diese göttliche Kraft in mir einschränken, von aller Selbstsucht, Stumpfheit und Trägheit des Geistes, und von unreinen Begierden, welche auch das Heiligste verderben. Alles, was mein Herz bewegt, sei offen vor dir und entfalte sich im Strahle deines Lichtes. Führe mich immer tiefer

ein in die reine, selbstlose Liebe, damit mich die Liebe immer mehr zu dir führe, und mein Geist empornwachse zu immer vollerm Leben.

---

## Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

„Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Uebermut, sie blähet sich nicht, sie thut nichts Ungeziemendes, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trägt das Böse nicht nach; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.“

O, daß sie mich durchdringen möchte, die himmelsentsprossene Kraft, welche stärker ist, als alle Gewalt der Elemente, und sanfter, als der Hauch des Frühlings, die Leben weckende Liebe! Alles Wissen übertrifft sie an Klarheit; sie birgt größeren Reichtum, als alle Schätze der Erde; und wenn die Mächte der Welt in Ohnmacht zusammensinken, steht sie da in ewiggleicher Kraft und Schönheit.

Die Liebe lehrt den, der auf ihre Stimme lauscht, und leitet ihn den rechten Weg, daß er nicht irre geht. Der Rat der Weisen trägt, die Erkenntnis der Verständigen läßt im Dunkel: aber ein treues, liebevolles Gemüt ergreift das Rechte mit sicherem Gefühl, und schreitet leicht durch die verworrenen Pfade hindurch dem Ziel entgegen. Die Leidenschaft verblendet den Sinn, die Begierde treibt mit hartem Gebot ihren Knecht auf unheilvoller Bahn, das selbstsüchtige Verlangen stürzt in einen Strudel von Qualen und Täuschungen: aber die reine, selbstverleugnende Liebe macht den Geist klar und frei, zerstreut vor ihm das Dunstgewölk, und offenbart ihm des Lebens wahren Sinn.

Verbanne nur die Selbstsucht aus deinem Herzen samt ihrer giftigen Brut, und laß die Liebe wie einen frischen Lebenshauch deine ganze Natur durchdringen: so werden mit einem Male alle deine Kräfte erneuert, deine Gedanken verwandelt, und dein

Thun auf das rechte Ziel gerichtet werden. Es wird dir leicht werden, zu vollbringen, was du vordem kaum zu denken wagtest. Ganz wie von selbst wirst du heben und tragen, was dir sonst als unüberwindliche Last erschien; und wo du nur traurige Mühe sahest, wirst du freudebringende Thätigkeit und fröhliches Bewegen erkennen. Du wirst ausüben, was du nicht gelernt hattest; guter Rat wird von dir ausgehen, als wäre er dir von oben eingegeben; Trost wirst du spenden, wie von Gott erleuchtet, und Hilfe leisten, von ungeahnter Kraft gestärkt. Goldselig wird deine Rede sein ohne Kunst, und die Herzen erquicken. Ohne Absicht wird dein ganzes Benehmen das Maß der Schönheit halten und jedermann wohlthun. Die Pfeile des Hasses werden ohnmächtig an dir niederfallen, Streit und Hader wird verstummen, wo dein milder Geist versöhnend dazwischen tritt. Du wirst den Leidenschaften gebieten, so werden sie besänftigt sich legen. Vergeben und Verzeihen wird dir ein Trieb der Natur, und deine Sanftmut wird deine Feinde entwaffnen. Du wirst dein eigenes Leid vergessen in Theilnahme und Mitgefühl und dein Ungemach nicht mehr vergrößern, indem du es zum Mittelpunkt deiner Gedanken machst. Aber eine Fülle der reinsten Freuden wird dir erblühen, indem du dich freust an fremdem Glück und deine Lust hast an allem, was gut ist und das Wohl der Menschheit fördert. Du wirst die Welt nicht messen nach deinem Bedürfnis und kleinlichen Behagen; groß wird dein Herz werden, und glühen für das Heil deiner Mitmenschen. Immer reicher und schöner wird dein Leben sich gestalten, und alle Anlagen und Kräfte deiner Natur werden sich wunderbar entwickeln zum Bilde des Vollkommenen, der die Liebe ist.

Vater des Lichts und der Liebe, bilde mich nach dir, und mache mein Leben zum schönen Ausdruck der reinen Liebe. Erwecke in mir einen rechten Abscheu vor aller Selbstsucht, und verbittere mir alle Gedanken und Bestrebungen des Eigennuzes. Laß mich, solange ich noch das Meine suche, recht schmerzlich das Elend und die Armseligkeit solcher Gesinnung erfahren, daß ich nicht zur Ruhe komme, bis ich durch die Liebe ein neues Leben gefunden habe. Laß mich nicht verderben im dumpfen

Kerker meiner kleinlichen Sorgen und engherzigen Gedanken; öffne meinen Geist für die Welt, in die du mich gestellt hast; gieb mir Gelegenheit, zu wirken und wohlzuthun, daß ich erfahre, was des Menschenherzens würdig ist und sein Verlangen stillt. Du hast mich ja geschaffen zum Lieben; vollführe dein Werk, das du in mir angefangen, vollende in mir dein Bild, dessen Grundzüge du so unauslöschlich mir eingeprägt hast.

---

## Seht darauf, daß nicht eine bittere Wurzel aufwachse.

„Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch, samt aller Bosheit. Seid aber untereinander freundlich, herzlich. Einer vertrage den andern, und vergebet euch untereinander. Haltet euch nicht selbst für klug. Nichts thut um Zanks oder eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher, als sich selbst. Und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist.“

Unser Leben ist kurz und hat der Unvollkommenheiten genug: warum verbittern wir's uns denn noch durch eigene Schuld? Wir tragen so manche schwere Last: warumbürden wir uns noch schwerere auf? Gott hat uns aufeinander angewiesen, und wir könnten durch Liebe und einträchtiges Zusammenwirken viel Ungemach beseitigen, und unser Dasein mit Himmelsblüten schmücken. Aber wir füllen einander den Kelch der Schmerzen und hegen unter uns viel giftige Pflanzen, die uns Früchte des Todes tragen. O, unbegreifliche Thorheit!

Ich will mein Leben prüfen und mein Herz fragen, ob ich frei davon bin.

Hast du einen Feind? Sieh, wie die Feindschaft dein Leben verdirbt! Denkst du an ihn, so regt sich ein bitteres Gefühl in deinem Herzen; siehst du ihn, so lodert der Haß empor. Fühlst du nicht, wie du darunter leidest? Die Bitterkeit und der Haß

sind ein Gift in deiner Seele und verdrängen die besseren Empfindungen. Während du ihnen nachhängst, kannst du nicht zum Himmel aufblicken, bist kein guter Mensch, und darum auch unglücklich. Dem andern geht es ebenso. Siehe da zwei Unglückliche, die in ihren eigenen Herzen wühlen! Das Leben bietet des Kampfes genug, der um der Wahrheit willen durchgefochten werden muß: wozu noch der persönliche Hader? Jener stärkt die sittliche Kraft, dieser zehrt am Mark des Lebens. Reiße sie aus, die giftige Wurzel. Reinige dein Herz von Haß, Verbitterung, Grimm und Rache. Und siehe zu, daß du auch das Herz deines Feindes davon befreiest durch Liebe, Sanftmut, Freundlichkeit und Geduld. Die Liebe ist stark und überwindet alles.

Stehst du unter dem Bann der Selbstsucht? Denkst nur an dich, und lässest die Welt sich drehen um deine Person? Das ist der Tod alles wahren Glückes. Kein freudloseres, arm-seligere Leben, als dieses. Ein bodenloser Abgrund ist das Ich, und verschlingt eine ganze Welt von Anstrengungen, Freuden und Gütern, ohne sich zu füllen. Das Feuer der Selbstsucht frißt nach außen und zerstört das Glück aller, die sich in deiner Nähe angebaut haben; und frißt in dich hinein, und vernichtet das ganze Leben deiner Seele, bis eine öde Trümmerstätte übrig ist. Du kannst nicht streng genug sein, dein Herz immer und immer wieder zu prüfen. So leicht und unvermerkt bildet sich eine giftige Wurzel aus, und wächst auf, sich dir verbergend, bis du mit Schrecken ihrer gewahr wirst. Es denkt mancher bei allen seinen Handlungen nur an sich, und redet sich dabei ein, er sei uneigennützig. Und mancher ist unruhig bei seines Nächsten Glück, und meint doch ganz frei vom Neide zu sein. Ja, mancher sonnt sich im Bewußtsein seiner Menschenliebe, und könnte sich's doch von jedem sagen lassen, daß mit ihm nicht auszukommen sei um seines Eigensinns und seiner Launen willen. Täusche dich nicht!

Bist du hochmütig? Sieh, wie du dir und deinem Nächsten um nichts das Leben verbitterst! Sitzest in stolzer Einbildung auf einsamer Höhe und schaust auf deine Mitmenschen herab.



Könntest so manchen erfreuen mit liebevollem Entgegenkommen; könntest von manchem etwas lernen, der besser ist, als du; könntest glücklicher sein durch herzliches, freundliches Einvernehmen. Aber alles Glück welkt dahin vor dem kalten Hauch deines Hochmutes, alles warme Leben fällt diesem Gözen zum Opfer. Laß den Feind nicht in dein Herz hinein. Er kommt so unvermerkt, unter schön klingenden Namen, als da sind: Selbstgefühl, Selbstachtung u. dgl.; aber er wächst von dem Mark deines Geistes und erdrückt allgemach deine heiligsten Empfindungen. Hüte dich vor dem Anfang.

O Herr, mein Herz ist offen vor dir. Laß dein Licht hereingleuchten, daß kein Verwüster sich darin verbergen könne. Kein Haß, keine Bitterkeit, kein Rachegefühl möge es vergiften; keine Selbstsucht, kein Neid, kein hoffärtiges Wesen an des Lebens Wurzel nagen! Liebe, Sanftmut, Freundlichkeit, Demut erfülle meine Seele und durchwalte all mein Denken und Thun. Laß mich rein und unverfehrt bleiben von dem Hader, der die Welt durchtobt, und bewahre mich vor den dunklen Mächten, welche das Glück der Menschen mit unheimlichem Wirken zerstören. In deinem Lichte ist Heil und Frieden, reine Freude und wahres, fröhliches Leben. Laß mich im Lichte leben, daß nicht im Dunkel der Nacht die Feinde meiner Seele den Weg zu mir finden.

---

## Richtet nicht.

„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.“

Weißt du, was dazu gehört, um Richter über seinen Nächsten sein zu können?

Fürs erste mußt du vollkommen und ohne Tadel sein. Wehe dem, der seinen Bruder richtet, und selbst verwerflich ist. Sein Urtheil fällt auf den Heuchler selbst zurück. Es ist auch

nicht genug, daß du in dem Punkte, in welchem du deinen Nächsten verdammt, vormurfsfrei bist, während du in andern Beziehungen könntest von ihm verdammt werden. Thue dir nichts zu gute auf diese oder jene Tugend, welche dir vielleicht gar keine Mühe gemacht hat, weil dein Temperament oder deine Verhältnisse sie von selbst mit sich brachten. Fasse das Ganze ins Auge, Inneres und Aeußeres, Herz und Wandel; vergleiche das, was du bist, mit dem, was du sein sollst und sein könntest; und dann sieh zu, ob du noch auf deinen Bruder einen Stein werfen dürfst.

Fürs zweite mußt du, um zu richten, alles wissen. Denn du urtheilst nicht nur über die äußere That, sondern über den Menschen selbst, über seinen Wert und seine Gesinnung. Weißt du, wie er's gemeint hat? Uberschaust du alle Fäden des inneren Zusammenhangs? Ist dir bekannt, auf welchem Wege er dazu gekommen ist, wie viel Anteil er selbst, wie viel die äußeren Umstände haben? Das alles mußt du wissen, um den Wert eines Menschen und seiner Handlungen richtig zu bemessen. Willst du noch verdammen? Ach, wie würdest du vielleicht dastehen, wenn du die Natur, die Erziehung, die Schicksale dessen gehabt hättest, den du verachtest!

Darum ist das Richten ein großer Unverstand. Ein kurz-sichtiger Sterblicher setzt sich an die Stelle des Allwissenden, und maßt sich an, wozu er nicht das Recht hat, und wovon er nichts versteht. Am frevelhaftesten ist das Richten über den Glauben seines Nächsten. Wie willst du urtheilen über das, was sich am allermeisten deinen Blicken entzieht, über das innerste Leben der Seele? Du mußt dich an die Worte halten. Ach, was sind Worte, wo ein Unausprechliches zu Grunde liegt? Wir reden, so gut wir's verstehen, und suchen das, was geheimnisvoll den Mittelpunkt unsers Wesens bewegt, auszudrücken, so gut wir's vermögen: aber es ist alles doch nur kindisches Stam-meln, und je reiner und mächtiger das Leben des Glaubens in uns quillt, desto weniger reichen Vorstellungen und Worte zu, um es einzufassen. Es giebt ein Wort, das sollst du wohl überlegen, und auf der Gewissenswaage wägen, ehe du es deinem

Bruder entgegenschleuderst. Das ist das Wort „Unglaube“. Ueber wen willst du dies Todesurteil aussprechen, daß er den Zusammenhang zwischen sich und dem Wahren und Guten gelöst habe? Es dürfte mancher, dessen Vorstellungsweise dir wie eine Verneinung der Religion vorkommt, mehr Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, also mehr wirklichen Zusammenhang mit Gott, dem ewig Wahren und Guten, mehr Leben des Glaubens haben, als du. Und wenn er dieses Zusammenhangs sich nicht bewußt wäre, wenn seine Vorstellung allzuweit hinter dem Leben in ihm zurückbliebe, dürftest du über ihn den Stab brechen? Du würdest ihn über dich brechen: um Gottes willen, hüte dich!

Warum willst du richten? Macht dir's Freude? Siehst du deinen Nächsten gern in der Gestalt des armen Sünders? Willst du dir schmeicheln mit dem Bewußtsein, besser zu sein, als andre Leute? Oder willst du den Blick wegwenden von deinen Sünden auf fremde Schäden? Sieh, welch eine Schlangenbrut der Lieblosigkeit, des Hochmutes, der sittlichen Stumpfheit sich hinter diesem Richten verbirgt!

Oder meinst du, es sei die Liebe zur Wahrheit, der Haß gegen das Böse, was dich so streng macht? Prüfe es wohl! Es ist nichts herrlicher, als ein glühender Eifer für das Gute und Edle, eine flammende Begeisterung für die erhabensten Ziele der Menschheit. Bist du wirklich davon beseelt? Dann wirst du vor allem unerbittlich streng sein gegen dich selbst, unermüdlich, aufopfernd in der Verfolgung der höchsten Aufgaben, du wirst die Sünde hassen und bekämpfen, wo du ihr begegnest, aber mild, gerecht, liebevoll sein gegen die, welche mit dir unter den Vermüstungen derselben zu leiden haben. Ist dies dein Eifer für das Gute? O, täusche dich nicht; sei vorsichtig, daß du das Heilige nicht in den Schmutz einer ungöttlichen Leidenschaft ziehest!

Heiliger Gott, der du die Herzen erforschest, lehre mich doch meine Sünden und meine Armseligkeit recht erkennen, damit ich demütig, zurückhaltend, mild und nachsichtig werde gegen meinen Nächsten. Schärfe mir das Gewissen, und erwecke in mir ein zartes Gefühl der Gerechtigkeit, damit ich erschrecke vor jedem

ungerechten Urtheil, und jeder Gedanke, der eine Aehnlichkeit mit Heuchelei hat, mich beunruhige. Erfülle mein Herz mit warmer, aufrichtiger Liebe, daß ich den Schmerz, den ich meinem Nächsten zufüge, wie meinen eigenen empfinde, und wo ich strafen und kämpfen muß, es als ein Opfer fühle, das die Wahrheit von mir fordert. Du kennst mein Herz, und weißt, wie ich es meine. Vor dir werde ich Rechenschaft geben müssen von meinen verborgensten Gedanken. Wie kann ich vor dir bestehen? O präge es doch immer und immer wieder meinem Herzen ein, daß deine Gnade meine einzige Hoffnung ist. Deine Barmherzigkeit ist meine Zuflucht; wenn du nach Verdienst mir lohnen willst, so bin ich verloren. Wie sollte ich noch Freude haben an hartem, strengem Urtheil? Laß mich stündlich der Rechenschaft gedenken, daß ich Milde und Demut lerne und ein Grauen bekomme vor stolzem, lieblosem Sinn.

---

## Die Sünde ist der Leute Verderben.

„Wohl dem, der nicht wandelt im Räte der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen; sondern hat Lust zu dem Gesetz des Herrn, und denkt daran Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht; und was er macht, das gerät wohl. Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind zerstreuet. Darum bestehen die Gottlosen nicht im Gericht, noch die Sünder in der Gemeinschaft der Gerechten. Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet.“

Laß dich nicht irre machen, mein Herz, schlage deine Augen auf und siehe! Es ist so klar, was zu deinem Frieden dient, es kündigt sich dir allerwärts so unzweideutig an. Wohin du nur blickst, alles, alles bezeugt dir die eine, einfache, unveränderliche Wahrheit.

Wer sind die, die ihr Herz zum Kampfplatz und die Welt zur Hölle machen? Es sind die, welche ihren Gott verlassen

haben, und den Krieg führen gegen die ewigen Ordnungen. Sie zertrennen, was zusammen gehört, und tragen den zerstörenden Zwiespalt in alles Leben. Zerrissen ist ihr Herz und schwankt, wie ein wogendes Meer, in widersprechenden Gefühlen. Die Begierde treibt sie fort und läßt sie nicht ruhen. Sind sie aber am Ziel, so können sie sich nicht freuen, weil ihr Gewissen seufzt in seinem Kerker. Sie fühlen, daß das Beste ihnen fehlt; aber sie vermögen nicht einmal ihren Wunsch dahin zu erheben, weil sie die Freiheit der Gedanken verloren haben. Sie müssen immerdar ihre Augen richten auf Blendwerk, das die Lüge bereitet, damit sie die wirkliche Welt nicht sehen, und dürfen nicht zulassen, daß sie zur Selbstbesinnung kommen. Sie zerstreuen ihren Sinn, um dem Nachdenken zu entfliehen, und stürzen sich in ruhelose Bewegung, um vor sich selbst sich zu schützen. Denn sie sind ihre eigenen Feinde. Und wohin sie ihre unheilvollen Schritte lenken, stiften sie Hader, Zwiespalt und Unseligkeit. Ihre Leidenschaft brennt schonungslos um sich und zerstört, was sie findet, um sich zu nähren. Vor ihrer unheimlichen Nähe flieht der Friede, und jede reine Freude erstirbt. Sie schließen den Bund mit Gleichgesinnten, um einander zu verderben; aber die Unschuld ist ihnen wie ein Gift, und sie können es nicht ertragen, irgendwo das ungetrübte Glück des Gottesfriedens zu sehen. Sie verhöhnen das Gute und treten das Heilige in den Staub. Und fühlen es wohl, daß sie sich selbst mit Füßen treten. Aber sie müssen es thun; denn sie streiten wider den, der sie geschaffen hat. Ein widernatürliches Beginnen.

Ist's möglich, daß ein Mensch also sein ganzes Dasein umzukehren vermag? Sieh an, mein Herz, dies traurige Bild, und fühle, wie elend eine Menschenseele sein kann. Und das alles aus eigener Schuld. Es ist nicht des Schöpfers Werk, es ist die That der Lüge, des finstersten Betrugs, des unseligsten Widerspruchs gegen die ewige Wahrheit. Zum Leben bist du geschaffen, zum Frieden, zum schönen Einklang mit deinem Schöpfer und seiner ganzen Schöpfung. In Gott hat dein Dasein seine Wurzeln. Laß es von da seine Nahrung nehmen, laß es mit seinem Geiste sich erfüllen, so wird es dir zum vollen, schönen,



freudenreichen Leben werden. Alle deine Gedanken, Wünsche und Thaten werden zusammenstimmen untereinander und mit dem ewigen Willen, der die Welt beherrscht. Der Widerspruch wird verstummen vor der siegenden Wahrheit, die dunklen Schatten sich zerstreuen vor dem Lichte. Was du beginnst, wird den Segen in sich tragen, und du wirst erfahren, wie selig eine Menschenseele sein kann.

O Gott, du einzige Wahrheit, du einziges Leben, öffne mir die Augen, daß ich sehe und nicht mich bethören lasse durch den Trug der Lüge. Zur Seligkeit rufst du mich, zu reinem, heiligem Leben. Ich folge dir; möge keine Stimme des Widerspruchs in meinem Herzen Wiederhall finden! Viel verworrene Töne schallen in der Welt durcheinander: Menschen mit unheimlichem Blick drängen sich an mich heran, und wollen mich glauben machen, es gebe keine Wahrheit und kein Leben, und alles sei ein trostloses Nichts. Ich erschrecke über den Gedanken. Aber ich hebe meine Augen auf zu dir, o Gott: so fühle ich, daß ich lebe und meines Lebens Wurzeln in der ewigen Wahrheit habe. Und Freude und Zuversicht strömen ein in meine Seele. Erhalte mich bei dir, mach immer fester das Band, das mich mit dir verknüpft. Du bleibst, der du bist: laß mich bei dir bleiben, bewahre mich vor Zweifel, Unsicherheit und Sünde. Du hast mich gepflanzt, einen schwachen Keim in deinen Garten: laß mich nicht zertreten werden.

---

## Herr, du erforschest mich und kenneest mich.

„Herr, du erforschest mich und kenneest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest.

Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir unter die Erde, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und ließe mich

nieder am Ende des Meeres, so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsternis möge mich decken, und der Tag um mich Nacht werden; so wäre die Finsternis nicht finster vor dir, die Nacht würde leuchten wie der Tag, Finsternis wie das Licht.

Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin; und leite mich auf ewigem Wege."

Stelle dir vor, deines Herzens Gedanken würden plötzlich vor aller Welt offenbar: wie würde dir dabei? Wenn alle die Wünsche, Gefühle und Erwägungen, die dein Inneres bewegen, ans Licht gezogen, alle die Bilder, welche im Lauf des Tages vor deiner Seele vorübergehen, festgehalten und denen, die dich kennen, aufgezeigt würden: was meinst du dazu? Könntest du's ertragen?

Und doch sieht dir der ins Herz, an dem dir mehr liegen müßte, als an allen Menschen, und alle deine Gedanken sind vor ihm offenbar. Warum vergißt du das so oft?

Es ist ein eitles Bemühen, seine Sünde vor den Menschen zu verstecken, und ein schlechter Trost, nicht von ihnen entdeckt zu sein. Was liegt mir an der ganzen Welt, da Gott mich kennt? — Ich will es ernst mit mir nehmen. Ich will streng gegen mich sein und mir nicht verbergen, was in meinem Herzen vor den Augen der ewigen Wahrheit nicht bestehen kann. Ich will alle Täuschung hassen und nicht ruhen, bis ich mich recht erkannt habe. Und wenn ich mich schämen muß vor dem heiligen Gott und ihm in keinem Stücke etwas Rechtes und Vollkommenes darbiehen kann, so will ich es ihm mit Scham und Reue gestehen. Aber verhüllen will ich's nicht. Es wird ja durch Schweigen nicht besser; die Flecken schwinden nicht, wenn ich meine Augen dagegen verschließe. Nur die Wahrheit kann mir helfen. Darum sei aufrichtig, meine Seele; du stehst vor dem allwissenden Gott. Jede Lüge fällt auf dich selbst zurück.

Heiliger, guter Gott, der du auch jetzt bei mir bist und alle Gedanken meines Herzens kennst, mein Innerstes ist offen vor dir, die geheimsten Triebfedern meines Lebens sind dir nicht verborgen. Was soll ich sagen? Kann ich mich entschuldigen?

Kann ich dich überreden, daß du mich günstiger beurtheilest, als ich bin? Nein, jeder Gedanke der Art sei ferne von mir. Du bist die Wahrheit; und Wahrheit soll mein ganzes Leben sein. Das Bewußtsein meiner Schuld treibe mich in deine Arme, daß ich nur um so fester mich an dich anschließe und nicht dulde, daß irgend etwas mich scheide von der Wahrheit. Keine Täuschung schläfre mich ein; keine Lebensart umhülle mir die Wirklichkeit mit trügerischem Schein. Bewahre mich vor jedem Selbstbetrug und laß mich nicht eher ruhen, als bis alle meine Gedanken gut sind, und mein Herz rein ist vor dir, ein Heiligtum, in dem du wohnest.

## Gott sei mir Sünder gnädig.

„So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reiniget uns von aller Untugend.“

Ich will aufrichtig sein und mich nicht täuschen über mich selbst. Ich will meine Schäden nicht zudecken und nicht ein blendendes Gewand über meine Fehler werfen; denn sie gedeihen nirgends besser, als unter solchem Schatten. Ich will auch nicht daran denken, Gott zu täuschen. Kann ich der Luft entgehen, die mich umgiebt? Und wenn ich's thäte, kann ich leben? Es sei alles offen zwischen mir und ihm! Ich will ihm alle meine Sünden bekennen. Ich will ihm sagen, wie ich ihn gern lieben möchte, und wie wenig meine Liebe noch meinem Wunsche entspricht. Mit Thränen will ich vor ihm mein schwaches, mattes, umstricktes Herz enthüllen. Ich will es thun, damit ich mir selbst recht klar darüber werde, damit ich erkenne, was mir fehlt, und welchen weiten Weg ich noch vor mir habe. Ich will meine Armseligkeit nicht vor mir entschuldigen, sondern sie empfinden vor dem Herrn als ein Fernesein von ihm. Und meine Vergehungen will ich fühlen als Sünden, die ich wider

meinen Gott gethan, und die Schuld nicht verleugnen, die ich täglich auf mich lade.

Ich tröste mich nicht damit, daß ich keiner groben Sünde mir bewußt bin; denn Gott hat mir sein Wort ins Herz geschrieben, daß ich vollkommen sein soll, gleich ihm. Ich hülle meine Missethat nicht in das Halbdunkel mildklingender Namen; ich will sie ja nicht hegen und pflegen, sondern frei von ihnen werden. Ich nehme meine Zuflucht zu der Stelle, außer der ich keine weiß im Himmel und auf Erden. Zu den Füßen meines Gottes will ich meiner Last los werden und Kraft und Freudigkeit gewinnen, um trotz mir selbst weiter zu ringen und meinem Ziele zuzustreben. Ich wende mich an den, der mir alles ist, und stelle mich ihm dar, so wie ich bin, und bekenne meine Schuld. Aus seinem Munde will ich das Wort der Vergebung hören, das freundliche Wort des Vaters, der sein Kind trotz seines Elends an sein Herz zieht. Das allein nimmt den Druck hinweg, der auf mir liegt, und macht mich wieder leicht und froh, daß ich mit neuem Mute fortschreite auf der Bahn meines Lebens. Hinweg mit allem, was sich zwischen mich und meinen Vater drängen will! Auch das kleinste Wölkchen trübt meinen Blick. Ich aber will sein Angesicht schauen, denn das ist meiner Seele Leben.

Mein Vater, ich komme zu dir, beladen mit Sünde und Schuld, und suche Vergebung und den freundlichen Blick deiner Gnade. Ich bin nicht wert, daß ich dein Kind heiße; denn mein Herz ist so oft träg und kalt, ohne freudige Gewißheit deiner Liebe, ohne Begeisterung für deinen Willen, ohne Lust, zum Licht zu dringen und dem Höchsten nachzustreben. Es läßt so leicht sich irre machen durch das Blendwerk der Lüge und schwankt unsicher zwischen Bösem und Gutem. Ich habe so oft meinen eigenen Willen, der sich nicht schicken will in das, was du thust; ich bin unzufrieden, kleinmütig und undankbar, und darum falle ich so leicht in der Prüfung. Ich denke so viel an mich, stelle mein Wohlbefinden zu hoch gegenüber meiner Pflicht und lasse mich durch meine Neigungen und Stimmungen oft mehr leiten, als durch dein Gebot. Ich bin voll Schmerz über

meine Nichtswürdigkeit, und betrübe mich über meine Sünde. Erquickte mich, Gott, mit deinem Troste. Du Heiliger, gegen den ich gesündigt habe, nimm meine Schuld von mir nach deiner Barmherzigkeit; laß mich in meinem Herzen deiner Gnade gewiß werden; richte mich auf, und gieb mir neue Kraft und neuen Mut, durch alle Hindernisse hindurch zu dir zu dringen und das Ziel, das so schön und freundlich mir winkt, unverrückt im Auge zu behalten. Ich möchte dich über alles lieben und als dein Kind werden dein Ebenbild, eins mit deinem Willen, selig in der Wahrheit. Du hast mir's verheißen, laß mich des Ziels nicht fehlen.

---

## Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens sind.

„So spricht der Herr: Der Himmel ist mein Stuhl, und die Erde meine Fußbank: was ist es denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollt? Oder welches ist die Stätte, da ich ruhen soll? Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht der Herr. Ich sehe aber an den Elenden, und der zerbrochenen Geistes ist, und der sich scheut vor meinem Wort. Ich wohne bei denen, die zer Schlagenen und demütigen Geistes sind, auf daß ich erquickte den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zer Schlagenen.“

Der ewige, unendliche Gott, dessen Gedanken Weltgesetze, dessen Worte Welten sind, hat sich offenbart im endlichen Menschengeiste und die Seele der schwächsten Kreatur erkoren zur Stätte, in der die Strahlen seines Geistes sich sammeln zum Bilde seiner Herrlichkeit. Aber ich könnte zittern bei dem Gedanken, ein Gefäß des Unendlichen zu sein; denn ich gedenke meiner Unwürdigkeit, und meine Sünden erscheinen mir wie ein Hohn auf meine Bestimmung. Was soll ich thun? Soll ich mich verbergen vor dem, der Licht ist, damit meine Flecken nicht offenbar werden? Aber ein Spiegel in der Dunkelheit kann kein



Bild in seiner Tiefe tragen. Soll ich mein Herz vor ihm verschließen, damit es nicht verbrannt werde von der Flamme des Heiligen? Aber ich werde dann unendlich elend sein; denn ich habe ihn geahnt, und nach seiner Erkenntnis dürstet meine Seele. Ich habe die Seligkeit seiner Liebe von ferne geschaut und kann nicht leben ohne sie; alle Kräfte meines Geistes drängen sich zu ihr hin.

Nein, ich will nicht fliehen vor Gott: mein Heil ist nirgends, als bei ihm. Ich will zu ihm eilen und mein Herz vor ihm aufthun und mich ihm öffnen, daß nichts in mir sich abwende von seinem Lichte. Er hat mich aus dem Staube gezogen und das Bewußtsein, daß ich ihm gehöre, in mir hervorgebracht. Er wird mich nicht wieder in das Nichts zurücksinken lassen. Er allein kann mich emporheben und mich vor sein Angesicht stellen, daß der reine Glanz seiner Wahrheit mich verkläre und das Dunkel aus meiner Seele vertreibe. Ich fühle meine Unwürdigkeit, ich betrübe mich über meine Sünde und sehne mich nach Reinheit und voller Uebereinstimmung mit Gott. Ich will dies Gefühl ansehen als eine Wirkung seines Geistes, als ein Pfand, daß er mir auch die Erfüllung meiner Sehnsucht gewähren wird. Es ist sein Wille, daß ich meine über meine Sünde: durch den Schmerz will er mich zur Freude führen. Er antwortet auf den Ruf des Klagenden und reicht dem Traurigen seine Hand, und ein zerschlagenes Herz erwählt er sich zum Tempel, darin zu offenbaren seine Herrlichkeit und sich ein Lob zu bereiten von reinen Lippen.

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Herr, höre meine Stimme, vernimm mein Flehen. So du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. Wasche mich rein von meiner Missethat, und reinige mich von meiner Sünde. Denn ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde steht immer vor mir. An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir gethan. Verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden, und tilge alle meine Missethat. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen, gewissen

Geist. Werf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Tröste mich wieder mit deiner Hilfe, und schenke mir einen freudigen Mut. Heile du mich, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen. Befehre du mich, so werde ich befehret, denn du, Herr, bist mein Gott. Ich harre des Herrn, meine Seele harret, und ich hoffe auf sein Wort. Hoffe auf den Herrn, denn bei ihm ist die Gnade, und viel Erlösung bei ihm. Er wird uns erlösen aus allen unsern Sünden. Er wird sich unser erbarmen, unsre Missethat dämpfen und alle unsre Sünden in die Tiefe des Meeres werfen.

---

## Aus Gnaden selig durch den Glauben.

„Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben; und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.“

Ich will gedenken der Gnade des Herrn, durch die ich bin, und mich freuen der Liebe meines Gottes, dem ich alles verdanke. Seine Gabe ist es, was ich in mir habe von höherem Leben, von Begeisterung und Liebe. Er hat es mir eingepflanzt und durch die gnädige Führung meines Lebens gepflegt und genährt. Und wenn ich mich glücklich preise, daß meine Bahn vom Lichte des Himmels erleuchtet ist; wenn alle meine Seelenkräfte in freudiger Bewegung sich regen nach einem Ziel, das in immer hellerem Glanze mir winkt, Fülle der Seligkeit verheißend: so fühle ich, daß dies nicht mein Werk ist, und sehe mich durch einen höheren Willen in ein reiches, volles, unendliches Leben hineingestellt, und bete diesen Willen an mit überströmendem Herzen, und nenne ihn Liebe, Gnade — Liebe, die nicht auszusprechen ist, Gnade, deren ich nicht wert bin.

Denke ich darüber nach, so ist mir, als wenn ich erwachte vom Traum, und käme zum Bewußtsein meiner selbst und dessen, was mich umgiebt; und es enthüllt sich mir meines

Lebens Bedeutung und Aufgabe. Ich finde mich in den Armen der Liebe, an dem Herzen des ewig Einen und Lebendigen, und begreife nicht, warum ich gezweifelt und mir so viele Schmerzen und Mühen bereitet habe.

Ach, daß es nicht bloß Augenblicke wären, in welchen also die Wahrheit mir offenbar wird! Daß ich ganz aufhören möchte, zu träumen und im Traume mit kraftlosen Anstrengungen mich abzarbeiten, und daß mein ganzes Leben ein Wachen, ein Schauen und Hingegebensein würde! Warum rufst du ängstlich nach Gott, als ob er ferne wäre? Schlag doch deine Augen auf: er steht vor dir, und mit ihm alles, wonach deine Seele dürstet. Warum quälst du dich, sein Angesicht freundlich zu machen und die Flamme seines Blickes in mildes Leuchten umzuwandeln? Schau ihn an: deine Seligkeit ist in seinem Blick, und alles, was von Gedanken der Liebe in deinem Herzen lebt, ist nur Widerschein von seinem Angesichte. Warum beunruhigst du dich mit Gedanken, die dich nicht zur Besinnung kommen lassen, als müßtest du dein Heil schaffen mit deinem Werk und mit eingezahltem Preise deine Seligkeit kaufen? Du bist geliebt, und diese Liebe erkennen, ist dein Heil; du bist im Hause deines Vaters und stehst inmitten der Herrlichkeit deines Erbes: und dies begreifen, ist deine Seligkeit.

Wenn ich's begriffe, wo ich bin, wie wäre ich so selig, und lebte so ganz im Bewußtsein wirklichen Lebens! Wenn ich zu jeder Stunde gewiß wäre und nichts wüßte von Zweifel und Umdüsterung der Seele, wie wäre ich so frei und schritte so sicher dahin im Lichte des Tages, auf freudенreicher Bahn! Wie würde ich lieben, wenn ich an die Liebe glaubte! Wie würde ich eins sein mit dem Wahrhaftigen und Heiligen, wenn ich das Band verstünde, das mich mit ihm verbindet! Dann würde ich gut und fromm sein, und die Nachtgebilde der Lüge und Sünde müßten zusammensinken vor dem hellen Glanze der Wahrheit. Ich würde das Gute thun, weil ich nicht anders könnte, ohne Seufzen und Furcht, ohne Selbstsucht und Eitelkeit, ungestört durch die Vorstellung von Lohn oder Strafe. Die Gedanken des Widerspruchs wären dann fern von mir; es wäre

alles Einklang und Schönheit. Es wäre ein Wachen statt des Träumens. Ach, daß ich ganz wach würde!

O Gott, mein Vater, thue mir die Augen auf, daß ich erkenne! Laß mich glauben, und gewiß sein, und nicht zweifeln. Ich soll ja das Leben nicht schaffen; es ist da, du bist es, und hast mich aus Gnaden gewürdigt, teil daran zu haben. Zerstreue jeden Wahn aus meiner Seele, laß jeden Nebel zerrinnen, der dich mir verbirgt. Deine Liebe umgiebt mich: ich soll sie verstehen und nicht verdienen. Dein Licht umleuchtet mich: die Finsternis ist allein in mir und muß schwinden, wenn ich mein Herz dir öffne. Rüttle mich aus dem Traum; laß mich lebendig werden in der Fülle deines Lebens; laß mich glauben und selig sein.

---

## Das Reich Gottes ist mitten unter uns.

„Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“

Viele jagen der Seligkeit nach wie einem Schatten, der immerdar vor ihnen flieht und sie ruhelos hinter sich her lockt. Sie erwarten das Gefühl des vollen Glückes von einer Veränderung ihres Zustandes und sprechen: Wenn ich dieses und dieses Gut werde erlangt haben, wenn ich von dieser Not werde befreit sein, wenn ich mich werde aus diesen drückenden Verhältnissen losgelöst sehen: dann werde ich selig sein. Die einen hoffen es auf Erden, die andern im Himmel, die einen verbinden damit niedere, die andern höhere Vorstellungen; aber alle verlegen es in die Zukunft und beklagen die Gegenwart, weil sie noch fern davon ist.

Aber warum die Gegenwart verlieren um der Zukunft willen? Ist Gott nicht schon jetzt mein Gott? Ist's nicht seine Liebe, durch die ich jetzt lebe, eben wie ich dereinst durch sie leben werde? Thue doch deine Augen auf: der Reichtum deines Gottes ist um dich her, die Fülle des Lebens umgiebt dich, der Geist des Unendlichen weht durch alle Erscheinungen. Warum

willst du niedersitzen, und die Hände vor das Gesicht halten, und von ferner Zukunft träumen? Deffne dein Ohr: Töne der Liebe klopfen daran, Worte ewiger Wahrheit erschallen von jeder Seite, alles ist Harmonie. Nur das geschlossene Ohr vernimmt ein wirres Brausen, aber es ist in ihm. Licht ist es um uns her, und wir sind geschaffen zum Leben im Lichte. Wer hat uns denn betrogen, daß wir die Finsternis suchen, und dann klagen mit trübem Sinn, daß der Mensch zum Entbehren gemacht sei, und des Herzens Sehnsucht ungestillt bleibe? Verloren sind die Stunden der Klage; das ist kein Leben, sondern mattes Siechtum und träges Brüten.

Zwar bis zur Vollkommenheit liegt noch ein weiter Weg vor mir. Die volle Wahrheit ist meinem Verständniß unter Bildern verhüllt, und von vollem Leben durchflingt nur die Ahnung meine Seele, wie ein Ton aus weiter Ferne. Aber soll der Keim nicht leben, weil er noch nicht das vollendete Wesen ist? Wenn ich jetzt verkümmere, wie will ich dereinst mich entfalten? Nein, die Zukunft kommt von selbst herbei, und breitet ihre Fülle aus ohne mein Bemühen. Ich will nicht, sie vorweg nehmend, die Gegenwart verträumen. Ich durchwandle meine Bahn auf Erden jetzt nach Gottes Willen; und dies irdische Leben mit allen seinen Eindrücken und Aufgaben ist sich selbst Zweck, ebenso wie jedes künftige, ein Teil meines Gesamtdaseins; und zwar ein harmonischer Teil, wenn es in sich selbst vollendet ist, aber im Widerspruch mit dem Ganzen, wenn es sich selbst widerspricht.

Ich will leben in dieser Welt im Namen meines Gottes, der mich hereingestellt hat; will arbeiten und genießen, mich freuen und trauern, lieben und kämpfen, streben und strebend wachsen, wie es dieses Leben mit sich bringt; alles an der Hand des Vaters, dem ich angehöre. Ich will als ein Kind Gottes leben und selig sein auf der Erde, als demjenigen Teile des Heimathhauses, der mir jetzt zur Wohnung angewiesen ist. Ich bete seinen Willen an, und achte ihn für mein einziges Glück. Nach seiner Ordnung diene ich ihm jetzt in der Beschränktheit, um dereinst ihm vollkommener zu dienen, und freue mich seiner



nach dem Maß meiner Fähigkeit, um dereinst mich zu freuen in höherer Vollenbung.

Ewiger, allmächtiger Gott, durch den und in dem alles ist an allen Orten der unendlichen Welt, ich preise deine unergründliche Liebe, die mich zum Leben und zur Seligkeit bestimmt hat. Ich finde mich hier im engbegrenzten irdischen Dasein, und bin in demselben zum Bewußtsein von dir gekommen. Ich weiß nicht, was ich vorher war, und was ich hernach sein werde. Aber ich weiß, daß ich meines Lebens Wurzel in dir habe, und durch die Liebe ewig und unzertrennlich mit dir verbunden bin. Darum bin ich von einer freudigen Gewißheit getragen, und bin daheim überall, wo ich mich als dein Kind fühle. Was ich genieße auf Erden, das nehme ich aus deiner Hand. Was ich wirke, das thue ich in deinem Dienste. Alles, was mir widerfährt, das kommt nur von dir; und was das Leben von mir fordert, das betrachte ich als dein Gebot, es sei groß oder klein. Laß dies Bewußtsein immer voller, immer zuversichtlicher, kräftiger in mir werden, daß es all mein Denken und Thun erfülle. Heilige, weihe, verkläre mein Dasein durch die Verbindung mit dir, dem Ewigen. Mein Empfinden, mein Streben und Schaffen wird Wahrheit, wenn es in dir, dem Wahrhaftigen, sich gründet, und mein Dasein wird Leben, wenn es an dich sich anschließt. Mache mein Thun zur Wahrheit und mein Dasein zum Leben, das die Bürgschaft der Ewigkeit in sich hat.

---

## Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.

„Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Reden ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir

sehen jetzt durch einen Spiegel, in Rätseln: dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise: dann aber werde ich es erkennen, gleich wie ich erkannt bin.“

Ich will mich hüten vor allem Hochmut des Wissens und Glaubens und täglich mir die Schranken vergegenwärtigen, welche meinem Verstandnis gesetzt sind. Ich will aber auch ferne von mir halten die Selbstvernichtung des Unglaubens und das Leben erfassen, dessen mich Gott gewürdigt hat.

All mein Erkennen ist von einem engen Gesichtskreise begrenzt; was darüber hinaus liegt, weiß ich nicht durch Anschauen, sondern ich taste danach durch Erweiterung meiner Vorstellungen. Alles, was ich denke, nimmt die Gestalt dessen an, was mich umgiebt oder in mir ist; nur in Formen thut sich mir das Wesen der Dinge kund; nur in Bildern vermag ich das Vollkommene mir nahe zu bringen; und all mein Reden über die Wahrheit ist das Lallen eines Kindes. Das will ich nie vergessen. Ich will nie weder mir noch andern vorspiegeln, daß ich auf den Grund des Seins bringen und von Gott irgend etwas Zutreffendes denken oder sagen könnte. Ich rede von dem Unendlichen nur in Gleichnissen. Ich trage das Höchste, was ich in und außer mir kenne, zusammen und spreche: Dies sind Linien, welche in unendlicher Vergrößerung auf Gott hinführen.

Ich bin ein Stäublein im All, verschwindend in der Unendlichkeit der Welt, und sollte mir es täglich vorhalten, damit ich demütig werde. Schau auf zum Sternenmeer, laß deine Gedanken schweifen von Welt zu Welt und sich verlieren in unbegrenzte Fernen. Dann halte inne, und wende den Blick zurück nach dir selbst. Und wenn du ein Gefühl davon bekommst, was du bist der Unendlichkeit gegenüber, so sprich: Eben das ist auch meine Erkenntnis gegenüber der vollen Wahrheit. Das kann den Hochmut heilen. Mache dir nur deine Unbedeutendheit so deutlich als möglich, daß du dich nicht blähest in lächerlicher Einbildung. Lerne Demut, und erkenne dich selbst!

Sollte ich mich aber deshalb betrüben und mich selbst aufgeben im Bewußtsein meiner Nichtigkeit? Nimmermehr: ich

Lebe und habe das Vollgefühl des Lebens, in den Schranken, die mir entsprechen. Wohl ist der Strahl, der aus dem Flammenmeer der Sonne zu mir kommt, nur einer von unzähligen: aber er ist doch zureichend für mich, und ich freue mich in ihm, und schaue in seinem Lichte meine Welt, und lebe in seiner Wärme. Wie bin ich so selig in dem einen Lichtstrahle, der von dem unerforschlichen Gott auf mich fällt. Ich danke ihm für jede Lebensregung, deren ich im irdischen Dasein mich erfreue, für jede Erkenntnis, jede Empfindung des Heiligen, jede Ahnung des Vollkommenen, für alles, was ich bin, und was ich vom Feuer des Geistes in mir trage. Es ist nur ein armes Bild, das ich mir von ihm mache: aber ich lebe durch ihn, und mein Leben, obwohl in engen Kreis gebannt, ist Wirklichkeit, entsprungen aus der Lebensquelle.

Und wie schön und hoffnungsreich liegt es noch vor mir! Indem sich das Leben in mir entfaltet, offenbart sich's mir als ein Anfang, der eine unendliche Entwicklungsreihe in sich birgt. Indem ich zu mir selbst komme, in der Erkenntnis des Wahrhaftigen und Unvergänglichen, sproßt in mir auf die Ahnung der Ewigkeit.

Ewigkeit — seit dieser Gedanke mir aufgegangen, ist mein Leben ein andres geworden. Eine weite, unendliche Bahn thut sich vor mir auf, alle Triebe des Geistes sind in freudiger Bewegung. Nicht in trügerischem Kreislauf drehe ich mich wieder dem Anfang entgegen, nicht aus kurzem Aufschwung sinke ich wieder zurück: ich schreite einem Ziele zu, und werde es erreichen; des Geistes Schwung trägt mich zur Höhe.

Suche nur, mein Geist, folge dem Triebe, der dich beseelt, und richte das feurige Verlangen auf die Wahrheit. Laß dich nicht irre machen durch die Unvollkommenheit deiner Erkenntnis: die Wahrheit ist vorhanden, und du bist für sie geschaffen; dein irdisches Denken ist ein Schritt auf dem Wege zu ihr. Liebe nur, mein Herz, glühe für das Heilige, laß deine Sehnsucht brennen dem Höchsten entgegen. Verzage nicht im Bewußtsein deiner Schwachheit: dein Lieben wurzelt in unvergänglichem Grunde, dein irdisches Leben ist ein aufsprossender Keim; er

wird zur Blüte kommen. Laß dich nicht verblenden durch den Schein der Vergänglichkeit. Du hast den Ewigen gefunden, du bist vereinigt mit dem Wahrhaftigen, du weißt nun, daß dein Leben Wahrheit ist. Schreite freudig einher auf deiner Bahn, unverworren dem Ziel entgegen; kein finsterner Abgrund wird dich hemmen. Dein Gott trägt dich hinüber; und helleres Licht wird deinen Blick verklären und dein Leben erhöhen.

Unendlicher Gott, du hast den Gedanken der Ewigkeit mir ins Herz gegeben. Wie der Baum blüht zu seiner Zeit nach dem Gesetz, das du in ihn hineingelegt hast, so hat mein Geist sich dir erschlossen nach deinem Gesetz. Ich strebe nicht über die Schranken hinaus, die du mir geordnet hast. Was du mir jetzt noch zu verbergen für gut findest, danach will ich nicht fragen, will meine Zeit nicht verderben mit eitlem Spiel der Phantasie. Ich warte gern, bis du mir den Schleier aufheben wirst, der die Zukunft mir verhüllt. Aber das bitte ich von dir, daß du, solange ich hier auf Erden walle, meinen Glauben immer fester, gewisser und freudiger mache. Stärke in mir das Bewußtsein meiner ewigen Bestimmung; laß es mir eine unversiegbare Quelle der Kraft und der Begeisterung sein. Im Lichte der Ewigkeit laß mich mein zeitliches Dasein verstehen. Du bist der Herr der Erde, wie des Himmels, mein Vater in diesem, wie im zukünftigen Leben; außer dir ist kein Herrscher der Welt. Einklang ist zwischen Erde und Himmel, zwischen Zeit und Ewigkeit. Ich gehe meinen Weg fröhlich, ich lasse den Trieben des Geistes ungehemmte Entwicklung. Die Erde um mich her in Lebensfülle, über mir der Himmel frei, Licht ausgegossen von oben: das ist deine Welt, mein Gott, so weit mein Auge sieht. Ich blicke auf: so durchdringt mich Lebenskraft. Ich schaue umher: so sehe ich die Stätte meines Wirkens und gehe an meine Arbeit mit Freuden. O Herr, laß Erde und Himmel eins sein in meinem Innern, auf daß mein Leben Wahrheit sei.

---

## Unser Vater.

„Unser Vater im Himmel.“

Zu dir erheben wir unsre Herzen, Herr der Welt, ewiger, allmächtiger Gott. Nichts Geschaffenes kann uns genügen; wir suchen die lebendige Quelle, uns verlangt nach dir, in dem wir leben, weben und sind. Wir fürchten uns nicht, obwohl wir Staub sind. Du hast uns freundlich zu dir gezogen, du hast das Wort der Liebe uns ins Herz gerufen. Und wir haben deine Stimme vernommen und im Glauben uns dir zu eigen gegeben. Du bist unser Vater: mit Kindeszuversicht sprechen wir von dir aus, was uns die Seele bewegt.

„Dein Name werde geheiligt.“

Offenbare dich uns, daß wir dein inne werden, zeige uns deine Herrlichkeit, daß wir dich nennen bei deinem rechten Namen. Dazu hast du uns geschaffen, du willst erkannt werden im Geiste des Menschen: vollführe in uns deinen Schöpfungsrathschluß. Du hast so manchen Schatz der Wahrheit uns anvertraut, und lässest deine Gedanken uns ins Herz scheinen, daß wir leben in deinem Lichte; das ist unser teuerstes Eigenthum, und wir danken dir's mit tiefer Empfindung. Erhalte es uns, bewahre das Heiligtum vor Entweihung und Beraubung. Mehre dein Licht in uns, erleuchte uns mit hellerem Glanze, führe uns zu vollerer Erkenntnis und verkläre dich in unsern Seelen.

„Dein Reich komme.“

Sei du unser Herr, und laß uns dein Volk sein. Es ist ja kein Heil außer dir, keine Seligkeit, wo dein Geist nicht waltet. Erfülle die Welt mit dem Leben aus dir; bringe deine Gedanken zum Ausdruck in der Menschheit, daß sie frei werde durch Wahrheit und glücklich durch Gerechtigkeit. Sei die Stärke derer, die dich lieben, und gieb ihnen den Sieg über alle Macht der Lüge. Dein Gesetz schreibe in unsre Herzen, daß wir los werden vom Dienst der Sünde. Heilige unsern



ganzen Sinn, daß unsre Gedanken eins seien mit dir, und Friede in uns wohne. Mache uns selig durch Glauben und Liebe, durch Gerechtigkeit und Wahrheit.

„Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.“

Vollende, was du mit uns angefangen, und hilf uns überwinden, was deinem Willen und unserm Heil widersteht. Nur was du willst, ist gut; deinem Gebot folgt die Schöpfung: laß auch an uns sich erfüllen, was dein heiliger Rat beschlossen hat. Dämpfe in uns allen Eigensinn, alles thörichte Verlangen, bewahre uns vor Unzufriedenheit und unfindlichem Sinn, und leite uns auf dem Wege, den du als den besten erwähltest, bis wir allen unsern Willen dir gefangen geben und alle unsre Seligkeit nur im Gehorsam gegen dich finden.

„Unser täglich Brot gib uns heute.“

Laß dir empfohlen sein alles, was zu unserm zeitlichen Leben gehört. Gib uns unsre Speise zu seiner Zeit, und ein zufriedenes, dankbares Herz dazu. Segne unsre Arbeit, und laß uns gelingen, was wir in unserm Berufe nach deinem Willen vornehmen. Rüste uns aus mit Kraft und Gesundheit, daß wir unsern Weg fröhlich gehen. Behüte uns in Not und Gefahr. Bewahre alle, die uns lieb und teuer sind, und laß uns in Liebe und Eintracht vor dir leben. Du weißt, was wir bedürfen, besser, als wir selbst. Alle unsre Sorgen werfen wir auf dich, all unser Glück hoffen wir allein von dir, und nehmen in Demut an, was du uns gibst.

„Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“

Wir bekennen dir unsre Schuld und fühlen unsre Unwürdigkeit vor dir mit tiefem Schmerz. Ach, wir sind so weit entfernt von dem Ziele, das du uns vorgesteckt hast. Unser Glaube ist schwach, unsre Liebe matt, wir sind so wenig begeistert für das Gute, und hassen die Sünde nicht, wie wir sollten. Wir sind nicht wert, deine Kinder zu heißen, und haben keinen Anspruch auf deine Liebe. Aber wir nehmen unsre Zuflucht

zu deiner Barmherzigkeit. Durch deine Gnade sind wir ja, was wir sind: laß sie auch ferner über uns walten. Von Gnade leben wir, auf Gnade steht allein unsre Hoffnung. Hilf uns auf in unsrer Schwachheit, habe Erbarmen mit uns, und vergieh uns unsre Schulden. Wir wollen ja gern ein gleiches thun an unsern Brüdern und, eingedenk unsrer Mängel, uns einander von Herzen verzeihen, helfen und aufrichten.

„Führe uns nicht in Versuchung.“

Du kennst unsre Schwachheit und weißt, wie leicht unser wankendes Herz zu Falle kommt, wenn die Leidenschaften angefaßt, und die Begierden erregt werden. Darum wache über uns, und bewahre uns gnädig von Anfechtung. Hast du aber beschlossen, uns zu prüfen im Feuer, so ziehe deine Hand nicht von uns ab. Zu dir nehmen wir Zuflucht: halte uns aufrecht, daß wir nicht fallen; lege nicht mehr uns auf, als wir tragen können. Hilf uns, daß wir bewährt aus der Anfechtung hervorgehen und, gestärkt im Geist und enger mit dir verbunden, dich preisen können, daß du alles wohlgemacht hast.

„Erlöse uns von dem Uebel.“

Alle unsre Not, alles, was uns das Herz bewegt und beschwert, unsre Sorgen, unsre Schmerzen, unsre Bekümmernisse legen wir nieder vor dir, du einziger Helfer, du treuer Gott. Du weißt, was uns drückt; du weißt aber auch, was uns not ist: wir sind in guter Hand. Unser größter Feind ist die Sünde. Alles, was du thust, um von ihr uns frei zu machen, wollen wir rühmen als ein Thun deiner Liebe, wenn es uns auch Schmerzen bereitet. Leite uns auf rechtem Wege, durch alle Kämpfe und Wechselfälle des Erdenlebens hindurch, und führe uns der vollkommenen Seligkeit entgegen, wo wir, befreit von allem Bösen, dich rein und völlig lieben und ewig dir dienen werden.

„Amen.“

Du hörst unser Gebet und verstehst die Rede deiner Kinder vor dir, auch wenn die Worte zu arm sind, um des Herzens

Empfindung auszusprechen. Wir wollen dir nicht sagen, was du thun sollst; du weißt es besser, als wir. Wir reden, was uns die Seele bewegt; denn du bist unser Vater. Wir wissen, an wen wir glauben. Unser Vater ist der allmächtige Gott. „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen.“

---

## Morgengebete.

### 1.

Liebreicher Gott, ich sage dir von Herzen Lob und Dank, daß du mich wiederum das Licht des Tages hast erblicken und zu neuem Leben und neuer Thätigkeit hast aufwachen lassen. Ach, lieber Vater, hilf mir doch nun durch deine Gnade, daß es heute und immerdar auch in meinem Herzen hell sein möge, daß dein Friede darin wohne, und deine Liebe all mein Sinnen und Denken erfülle. Thue die Augen meines Geistes auf, daß ich das Licht des Lebens in mich aufnehme, von dem alle Freude und Kraft zum Guten kommt. Und dies Licht bist du, heiliger Gott, du ewige Wahrheit. Von dir kommt mir alles Heil, du erleuchtest meine Seele. Ohne dich ist alles Finsternis und Herzeleid, aber in deinem Lichte ist alles hell, und das Herz ist fröhlich. So laß mich auch heute schauen dein Angesicht, laß mich wandeln in deiner Klarheit und selig sein im Glauben an deine Liebe. Ich hebe meine Augen auf, und sehe vor mir eine freudenreiche Bahn, die du mich heißest gehen zum gesegneten Ziel. Wohlan, es ist Tag, Licht ist über die Welt ausgegossen: vor dir ist Freude die Fülle und Leben ohne Aufhören.

### 2.

Lieber Vater im Himmel, du hast auch in dieser Nacht deine Hand über mir gehalten, daß ich sanft geruht und, obwohl ich nichts von mir wußte, vor Schaden bewahrt geblieben

bin. Dein, o Herr, ist mein Leben und alles, was ich habe und bin. Von dir habe ich es empfangen, ohne mein Verdienst, aus Gnade; du hast es mir bewahrt und mit diesem Morgen wiederum neu geschenkt. So soll es auch dir geweiht und geheiligt sein. Nimm hin, was dir gehört, mein Herz und Leben; ich gebe dir's mit Freuden. Wohne in meinem Herzen, und verkläre dich in meinem ganzen Leben. Dein Gebot sei meine Lust, dein Wille mein Wille: so wird es ein gesegneter Tag sein, den ich jetzt beginne. Sprich dein Ja dazu, mein Vater, und leite mich an deiner Hand.

3.

Heiliger Herr und Gott, die Nacht ist vergangen, und nach deinem Willen lebe ich noch und soll mich des Tages freuen. Ach, daß doch auch alle Nacht in meinem Herzen ewig verschwinden, daß ich leben und ein Kind des Lichtes sein möchte! Du hast mich ja dazu berufen, heiliger und barmherziger Gott, und bisher so viel an mir gethan. Habe doch auch ferner, auch heute dein Werk in mir, bis ich einmal wahrhaftig gut und heilig und ein Kind nach deinem Ebenbilde werde. Alle Nacht der Sünde und Ungerechtigkeit, der Unwahrheit und Lüge, des Unglaubens und Wankelmuths, alles, was mein Herz verunreinigt und meinen Geist verdüstert: das nimm hinweg, und laß es dahin schwinden, wie jetzt die Finsternis geschwunden ist vor der Helle des Tages. O Herr, hilf, ich rufe zu dir; bei dir ist Wahrheit und Stärke. Verlaß mich nicht: denn ohne dich bin ich verlassen.

4.

Mein Gott und Herr, es ist dein Wille, daß ich noch lebe und in meinem Berufe auf Erden noch wirken soll. Darum hast du mir abermals das Tageslicht erscheinen lassen und mich mit neuer Kraft ausgerüstet. Nun, Herr, lehre mich auch heute denken, daß du es bist, dem ich diene, und dessen Willen ich in meinem Stande zu erfüllen habe. Ich möchte gar so gern,

daß ich treu erfunden würde, und nicht von mir gesagt werden könnte, ich habe deine Gaben mißbraucht oder verderben lassen. So gelobe ich dir denn aufs neue: ich will heute treu und fleißig thun, was dein Befehl mir vorschreibt, ich will meine Pflicht heilig halten und wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, wo niemand wirken kann. Du aber hilf und laß wohl gelingen! Stehe mir bei mit deinem Geiste und deiner Kraft. Gieb deinen Segen zu meinem Thun, und laß gedeihen, was ich in Schwachheit beginne. Denn von dir allein kommt ja doch alles Gute; dir sei Lob und Preis immerdar!

5.

Allmächtiger Gott, lieber Vater, wiederum liegt ein Tag vor mir. Was er mir bringen wird, das weiß ich nicht. Ungewiß und in Dunkel gehüllt steht die Zukunft vor meinen Augen. Aber ich zage nicht, denn du, mein Vater, bist bei mir, du reichst mir auch heute deine treue Hand, und ich will sie fest halten und nicht los lassen. Darum werde ich aufrecht stehen, und kein Fall wird mich stürzen. Ich werde gewisse Schritte thun und fröhlich meinen Lauf vollenden. Das ist mein Trost, daß ich dein Kind bin; ich werde nicht zu schanden werden. So schicke es denn heute mit mir, wie du willst; führe mich auf der Bahn, die du erwählst, und die gewiß die beste für mich ist. Ich will alles hinnehmen und für alles dir danken. Erhalte mich nur in deiner Liebe, und behüte mich vor Sünden, vor Kleinmut und Zweifel. Halte mich aufrecht in Freude und Leid, und leite mich also, daß der heutige Tag für meinen Beruf in Zeit und Ewigkeit nicht möge verloren sein.

6.

Allgütiger, im Aufblick zu dir beginne ich von neuem meinen Lauf, und sage: mein Gott, in deinem Namen! In deinem Namen lebe ich, und habe mein Leben gebracht bis zu dieser Stunde. Du hast mich auch heute erwachen lassen, und



den Reichtum deines Segens mir wiederum aufgethan. In deinem Namen darf ich auch heute alle die Güter, die du mir verliehen hast, mein nennen und gebrauchen zu meinem Heil. Ja, Herr, du hast mich reich gesegnet; ich kann nicht aussprechen, was ich deiner Liebe verdanke an Leib und Seele. Sollte ich mich des nicht freuen? Mein Herz ist fröhlich, ich wandle mit Lust meinen Weg; nicht durch mich selbst, sondern in deinem Namen. In deinem Namen will ich der Zukunft entgegengehen und ohne Furcht im Glauben erwarten, was du mir heute beschieden hast. In deinem Namen will ich das Gute genießen und das Schlimme ertragen, und nicht zweifeln, daß denen, die dich lieben, alle Dinge, Gutes und Böses, zum besten dienen müssen. Segne mich, segne alle deine Kinder. In deinem Namen geschehe all unser Thun!

7.

Lieber himmlischer Vater, du rufst mich zu neuem Leben und zu neuem Wirken. Da ich erwachte, standest du vor mir und reichtest mir deine Hand. Du sprachst: Steh auf, mein Kind, und preise mich auch heute. Ja, dich will ich preisen, du mein Licht und mein Leben; ich danke dir, daß ich dich empfinden und deine Liebe verstehen kann. Ich richte mich auf an deiner Hand und werfe von mir alle Sorgen und verzagten Gedanken, allen Kleinmut und Zweifel. Du willst auch heute sorgen; ich soll glauben und harren, wirken und schaffen. Ich soll nur treu sein und nicht weichen vom geraden Wege; alles andre willst du thun und mich zum seligen Ziele führen, daß ich rühmen kann: Der Herr hat alles wohlgemacht! Ich schäme mich, daß ich so zaghaft war und wollte den Mut sinken lassen; ich bekenne und bereue vor dir meine Schwachheit und meinen Unglauben. Ich gelobe dir aufs neue, einen freudigen Anlauf zu nehmen und mit gewissen Schritten und erhobenem Haupte den Weg zu gehen, den du mir zeigst. Leite mich nach deinem Rat. Laß mich nicht straucheln, laß mich nicht fallen. Halte meinen Glauben aufrecht, und stärke in mir die Zuversicht, daß

du mir zur Seite bist, auch in schweren Stunden. Mein Gott, meine Stärke, alle meine Sorgen werfe ich auf dich; laß mich nicht zu schanden werden.

8.

Morgengebet eines Betrübten.

Mein Vater, ich suche dich: laß dich finden. Ich bin erwacht zum Beginn eines neuen Tages; aber mit mir ist mein Schmerz erwacht, und mein Leiden steht neu vor mir und blickt mich düster an. Trübe liegt dieser Tag vor mir, er ruft mich zum Dulden und Tragen, und ach! ich habe schon so viel geduldet. Wo finde ich Kraft und Mut, daß ich's überstehe, daß ich mich aufrecht halte? Bei dir, mein Gott, ist meine Zuflucht; ich bleibe bei dir. Ich lasse nicht von dir! auch an diesem Morgen schließe ich mich wieder an dich mit aller Kraft meiner Seele. Rings um mich her sind Abgründe: du allein hältst mich, daß ich nicht stürze. Ich rufe zu dir: fasse mich bei meiner Hand. Ich erneuere den Bund mit dir und gelobe dir abermals feierlich: ich will auch heute mich aufrichtig bemühen, daß ich treu bleibe; ich will nicht murren und hadern; ich will dir alle Wünsche zum Opfer bringen; ich will mich ganz und von Herzen in deinen Willen dahin geben. Du hast mich doch lieb, auch wenn du mich leiden lässest; und was du thust, ist gut und segensvoll, auch wenn ich es nicht verstehe. So sei in deinem Namen auch dieser Tag begonnen! Er geht vorüber, wie alles Irdische, aber du bleibst, und ich bleibe an dir. Es wird die Zeit kommen, wo ich dir Dank sage auch für diese Schmerzen, wo ich erkenne, daß du es gut gemeint und deine Liebe keinen Augenblick meines Lebens von mir gewendet hast.

---

## Abendgebete.

### 1.

Gütiger Gott, durch Gnade habe ich wiederum einen Tag vollendet und an demselben so viel Liebe und Treue, so viel Güte und Barmherzigkeit erfahren, daß ich es nicht aussagen kann, auch es nicht alles zu erkennen und zu begreifen vermag. Wie soll ich dir, lieber Vater, vergelten alle deine Wohlthaten, die du schon so lange Tag für Tag, und auch heute an mir gethan hast? Ich erkenne, daß mir solches allein durch deine Gnade und Barmherzigkeit, in keiner Weise um meines Verdienstes und meiner Würdigkeit willen geschehen ist, und daß alle meine Kräfte niemals ausreichen würden, dir gebührend zu danken. Nimm denn gnädig an mein schwaches Lob und meinen Dank, den ich nicht bloß mit den Lippen, sondern aus der Tiefe des Herzens dir bringe. Dich will ich loben immerdar; dir will ich leben, dich lieben. Alles, was mir am Herzen liegt, lege ich gläubig in deine Hand; du weißt, was ich bedarf. Nimm mich und meine Lieben in deinen gnädigen Schutz, und laß mich dein sein und bleiben im Wachen und Schlafen, im Leben und im Tode.

### 2.

Heiliger, barmherziger Gott, du hast mir auch an diesem Tage Leben und Gesundheit und alle die mancherlei Gaben deiner Gnade geschenkt, durch die ich dir in meinem Berufe zu dienen vermag. Und ich werde dir auch von dem heutigen Tage einmal Rechenschaft geben müssen, wenn du, o Richter aller Menschen, mich vor Gericht fordern wirst. Aber wie kann ich, du heiliger und gerechter Gott, vor dir bestehen? Ach, wie habe ich auch heute mich vielfach versündigt gegen dich, meinen treuesten Freund! Wie kalt und träg bin ich gewesen, wie habe ich es an der rechten Treue und inniger Hingebung fehlen lassen! Du weißt alles, was ich gethan habe, und ich will es vor dir

nicht verbergen. Zu deiner Barmherzigkeit nehme ich meine Zuflucht. Vergieh mir, mein Vater, alle meine Sünde, und nimm die Last meiner Schuld von meinem Herzen hinweg. Ich glaube an dich und zweifle nicht; ich halte dich fest und lasse nicht von dir. Und ich weiß, daß du mir vergeben hast. Darum werde ich ruhen in Frieden. Im Glauben schlafe ich ein, geborgen unter dem Schirme deiner Huld. Meine Ruhe bist du, Gott; du verstößest nicht dein Kind, das an deine Gnade glaubt.

3.

Ewiger Gott, abermals ist ein Tag von meinem Leben vorüber. Schnell und flüchtig ist er dahingegangen, wie alle meine Tage. Was ist mein Leben vor dir, Unendlicher? Ich denke darüber nach und erkenne, daß es ein Hauch ist, der einen Augenblick währt und verschwindet. Ich eile dem Grabe entgegen, und werde am Ende sein, ehe ich's merke. Aber ich fürchte mich nicht, denn du bist mein Gott. Wenn ich selbst der Herr meines Lebens wäre, so möchte ich wohl erschrecken. Wenn ich weiter nichts hätte, als die Welt und ihre Güter, so möchte ich sagen: Es ist alles eitel. Aber ich nenne dich meinen Herrn, meinen Gott, meinen Vater; ich finde mich in dir, du ewige Quelle der Wahrheit und des Lebens. Und darum bin ich getrost und lebensfreudig. Ich weiß nichts von Tod und Vergänglichkeit, ich kenne keine Stunde, die mich meines Heils und meiner Freuden berauben könnte. An dich schließe ich mich an, ehe ich im Schlafe mich selbst vergesse; mein Herz klammert sich an deine Liebe. Laß mich schauen dein Angesicht: so beschließe ich den Tag mit Frieden, und freue mich auf den kommenden Morgen, bis du mich rufen wirst aus dieser Unvollkommenheit zu besserem Leben und zu vollerer Gemeinschaft mit dir. Dazu bereite mich, solange ich auf Erden deinen Namen anrufe.

4.

Mein Gott und Vater, wiederum habe ich durch deine Gnade einen Tag vollendet und will nun meine Ruhe suchen.

Aber erst will ich in meinem Innern einkehren und ruhen in dir, ehe mein Geist in den Schummer des Leibes dahinsinkt. Es ist dunkel geworden umher; so laß dein Bild hell und klar in meiner Seele leuchten. Der Lärm des Tages ist verstummt: so rede du mit dem Worte der Liebe zu meinem Herzen; ich will lauschen und hören. O mein Gott, wie bist du so gut und treu: was wäre ich ohne dich? Du fragst: Hast du mich lieb? Und alle Stimmen in mir vereinen sich und antworten: Ja, ich habe dich lieb; du weißt, daß ich dich lieb habe. Die Arme meiner Sehnsucht strecken sich aus nach dir. Alles erscheint mir so eitel und nichtig: nur du bist die Wahrheit; nur wenn ich dich halte, fühle ich mich glücklich und ruhig und weiß, daß mein Leben keine Täuschung ist. Ich bin beklommen, wenn ich an meine Armut und Schwachheit denke; aber wenn ich auf dich schaue, finde ich Trost und Freude, das Herz wird mir weit, und meine Liebe ist innig und warm. Ich danke dir, daß du mir solchen Frieden schenkst und mich der Wahrheit so gewiß machst. Herzlicher, tiefempfundener Dank sei mein letztes Gefühl an diesem Tage, und mein erstes am kommenden Morgen.

5.

Lieber Gott, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt, ich blicke zurück auf einen Tag, der reich war an Beweisen deiner Güte, an dem ich viel Gutes genossen habe. Ich danke dir dafür von Herzensgrund. Vor allem aber preise ich dich, daß du mir die Augen aufgethan hast und mich erkennen lässest die Vaterhand, die du segnend über mich hältst, daß ich dir dafür danken, dich lieben kann. Wie ist mein Herz so fröhlich und still! Ich bin nicht allein, du bist bei mir. Von der Liebe umgeben, werde ich ruhig einschlafen und, wenn es dein Wille ist, mit Freuden erwachen. Und ich gedenke mit Wonne jener geheimnisvollen Stunde, da ich auf deinen Ruf zur seligen Ruhe des ewigen Lebens eingehen und deine Herrlichkeit in hellerem Lichte schauen werde. Ich schlafe nun oder wache, ich lebe oder sterbe, so laß mich dein eigen sein, glücklich in dir, gewiß meines



Heils, hoffnungsvoll aufschauen zum Ziel der Vollkommenheit. Nimm mich hin; laß mich ruhen in deinem Frieden.

6.

Allmächtiger, gütiger Gott, des Tages Lust und Last ist jetzt vorüber. Ich will abschließen und mich zur Ruhe begeben. Sei gnädig, lieber Vater, und vergieb, was ich unrecht gethan, was ich versäumt, oder nicht mit rechter Liebe und Treue vollbracht habe. Lege deinen Segen auf mein Werk, bekenne dich in Gnaden zu meinem Thun. Alle meine Mühe ist ja umsonst ohne deinen Segen; dagegen kannst du mein schwaches Bemühen mit reichem Gedeihen krönen und es alles viel besser machen, als ich gewollt und gedacht habe. Nun ich weiß ja, daß du es gut mit mir meinst, und vertraue herzlich, du werdest alles zum besten lenken. Mittel und Wege darf ich dir nicht vorschreiben; du allein weißt, was zum guten dient. So empfehle ich dir alles, was ich durch deine Gnade mein nenne. Wache über unserm Hause in der dunkeln Nacht; laß uns ruhen unter deinem allmächtigen Schutze. Sprich deinen Segen über unsre Familie; erfülle alle Herzen mit deinem heiligen Geiste, mit inniger Liebe untereinander. Vor dir in gleichem Sinn vereinigt, reichen wir uns die Hände, in Frieden und Eintracht, verbunden im Geist mit allen denen in der Nähe und Ferne, die wir lieben; und schauen dankend und bittend auf zu dir. Herr Gott, lieber Vater, segne uns, sei uns gnädig, laß deine Güte und Liebe uns leuchten.

7.

Herr Gott, groß an Kraft, unerforschlich an Weisheit, unergründlich an Liebe und Güte, der du alle Dinge ins Dasein gerufen hast, und in allem, was geschieht, waltest mit deinem Geiste, der du auch jetzt meinem Herzen nahe bist, ich bete vor dir an, und preise deinen heiligen Namen. Du hast mir auch an diesem Tage vergönnt, des Lebens mich zu freuen. Wie reich hast du mich gesegnet, wie hast du die Fülle deiner Güter vor mir ausgebreitet! Deine Welt ist so schön; der Glanz deiner Herrlichkeit

ist darüber ausgegossen, daß meine Seele aufjauchzt, und mein Geist in inniger Wonne erglüht. Du hast mir gegeben, deine Liebe zu empfinden und deine Gedanken zu ahnen. Dein Bild hast du in mich hineingelegt und mein Herz so reich mit ewigen Kräften ausgestattet, daß ich mit staunendem Entzücken täglich mehr in mir finde, und das Räthsel meines Daseins mir immer süßer und ahnungsreicher wird. O mein Gott, du führst mich von einer Klarheit zur andern, und ich weiß nicht, was du mir noch bereitet hast. Gesegnet ist mein Leben; ich gehe meiner Hoffnung entgegen. Durchdrungen von dem Bewußtsein deiner Gnadenfülle, beschließe ich diesen Tag mit Lob und Dank, und gebe mich freudig der Nacht hin, um am nächsten Morgen auf dein Gebot neu zu leben, neu zu danken und deine Güte zu bezeugen.

8.

Gebet eines Betrübten.

Mein Vater im Himmel, unter Thränen blicke ich auf zu dir. Ich muß dir ja danken auch für diesen Tag. Es ist alles gut, was von dir kommt; ich danke dir für alles, was du gegeben. Aber meine Seele ist betrübt, und ich seufze unter der Last, die auf mir liegt. Ach, Herr, wie so lange! Ich weiß, daß meine Frage thöricht ist, aber doch fragt das geängstete Herz: Warum muß ich das leiden? Warum lässest du mich rufen aus der Tiefe und verbirgst dein Antlitz, daß es Nacht um mich ist, und die Freude mich flieht? Ich bin gewiß, du kennest allen meinen Kummer, du weißt, wie ich mich sehne nach Erquickung. Du weißt auch, warum du mich warten lässest, und wann und wie die Stunde meiner Erlösung kommen soll. Aber laß mich mein Herz vor dir ausschütten; ich habe ja sonst niemand, dem ich es sagen kann. Mein Gott, mein Gott, ich bin betrübt, es wird mir schwer zu tragen. Ich bekenne dir meine Schwachheit, und gebe mir die Schuld, daß ich so zaghaft bin. Aber ich weiß mir nicht zu helfen, und rufe zu dir. Mache mich stark, richte mich auf, laß die tröstende Wahrheit in meinem Herzen lebendig werden. Sag mir, daß du mich liebst, daß deine Huld

sich gleich bleibt, auch wenn der Himmel trübe ist. Mach mich gewiß, daß ich leide nach deinem Willen, daß in meiner Trübsal ein unvergänglicher Segen verborgen ist, den du mir zuge-  
dacht hast, wenn ich treu bleibe. Erinnere mich, wie viel höher deine Gedanken sind, als meine Gedanken, auf daß ich still werde und anbete. Rufe mir ins Gedächtnis, daß die Zeit meines Leidens ein kurzer Augenblick ist in der Ewigkeit, daß es alles vorüber geht, daß es alles für nichts zu achten ist gegenüber der Herrlichkeit, zu der du mich berufen hast. Ich weiß, was mich trösten kann; du hast es mir verkündigen lassen. Nun verkläre mir die Wahrheit in den Tagen der Anfechtung, laß mich sie erfahren in meinem Herzen, laß sie Frucht bringen in der Hitze der Trübsal. Gott, du willst mich lehren: ich halte still, und merke auf. Ich widerspreche dir nicht. Laß mich aus der Tiefe anschauen zu dir, laß mich anbeten deinen unerforschlichen Ratschluß.

---

## Anhang.

---

### Kleines evangelisches Gebetbuch.

#### I. Die Woche.

##### Sonntag Morgen.

Heiliger Gott, lieber himmlischer Vater! Ich bin dein, und du bist mein. Darum bin ich mit Freuden erwacht und beginne den Tag und die neue Woche in deinem Namen. O, wie danke ich dir, daß du dich mir geoffenbart und mir den Geist gegeben hast, der zu dir spricht: Mein Vater. Das ist deine Gnade, die ich ewig rühmen will; du hast mich gesegnet mit den Gaben Jesu Christi. Du läßt mich hören das teure Wort von deiner Liebe und ladest mich ein, schon hier auf Erden in deinem Himmelreich zu leben, wo der Friede wohnt. So komme ich zu dir und übergebe mich dir aufs neue. Nimm mich an, mein Gott, reinige mich von meiner Sünde, heilige mich zu deinem Dienst, und laß mir diesen Tag zu inniger Verbindung mit dir gesegnet sein. Ich will ruhen von meiner Arbeit: lehre du bei mir ein, wenn meine Seele stille ist. Ich will in der Gemeinde dich loben und dein Wort hören: rede du zu mir, wenn mein Herz offen ist, lehre mich, strafe mich, ermuntere mich und tröste mich. Ich will deine Werke schauen, ich will mich freuen alles des, was deine Guld mir gegeben hat, ich will glücklich sein mit denen, die ich lieb habe, die du mir geschenkt hast; laß mich in allem deine Freundlichkeit erkennen, daß mein Herz des Dankes und der Liebe voll werde. Was du mir aber auferlegt hast zu

dulden und zu tragen, dafür stärke du mich heute mit neuer Kraft, daß ich es willig auf mich nehme und immer mehr erfahre, wie alles zu meinem Besten dienen muß, wenn ich dich liebe. So offenbare dich mir heut aufs neue, daß ich wandle in deinem Lichte und vorwärts schreite auf dem Wege zu meiner Vollendung. Offenbare dich allen, die mit mir ihre Herzen zu dir erheben; gieb uns deinen Geist und erfülle uns mit deiner Gnade und deinem Frieden. Ja, schenke uns einen gesegneten Sonntag, damit die ganze Woche dir geheiligt sei. Amen.

### Sonntag Abend.

Lieber Vater im Himmel! Das war ein Tag des Segens, und nun danke ich dir dafür. O, wie viel hast du mir gegeben, wie hoch hast du mich erhoben durch deine unaussprechliche Gnade. Ich bin ein Christ. Ich bin es ohne mein Verdienst, du hast mich in den Besitz all der Geistesgaben eingesetzt, die des Christen Glück und Reichthum sind. Auch für mich hat Jesus gelebt, gearbeitet und gelitten, auch mir strahlt aus ihm der Abglanz deiner Gnade und Wahrheit entgegen. Ich höre dein Wort aus seinem Munde und finde deinen Frieden in seiner Gemeinschaft. Das ganze Leben des Glaubens und der Liebe, welches sein Geist in der Welt erzeugt hat, ist auch für mich da, und was so viele Tausende in seiner Nachfolge erfahren und bezeugt haben, das umgiebt mich wie Himmelsluft; und ich atme darin so frei und so selig. Laß es mich doch recht erkennen, wie reich ich bin durch deine Güte. Ach, daß ich stets derselben würdig wäre! Ich schäme mich vor dir, daß ich noch so oft am Eitlen hange, um kleinlicher Dinge willen mich aufrege, in arm-selige Sorgen mich verwickle und meine Kraft in selbstgemachter Unruhe vergeude. Richte meinen Blick auf das Eine, das not ist, mache mein Herz ruhig, frei und groß, hebe mich aus aller Nichtswürdigkeit heraus und verbinde mich in reiner Liebe und heiligem Sinn immer inniger mit meinem Erlöser. So kommt dein Himmelreich zu mir, und ich lebe auf Erden schon im Himmel als dein Kind. O laß es kommen zu mir und zu



den Meinen, daß unser Haus dein Tempel werde. Laß es kommen in die Welt, daß alle Herzen sich dir erschließen, und dein gnadenreicher Wille auf Erden geschehe. Amen.

### Montag Morgen.

Allmächtiger Gott, mein Schöpfer und mein Herr! Ich sage dir Lob und Dank, daß deine Kraft abermals in mir neu geworden ist, und ich, durch die Ruhe der Nacht gestärkt, einen neuen Tag anfangen kann. Ich fühle es im Grunde meines Herzens, wie ich so ganz und gar nichts habe und nichts bin durch mich selbst, sondern was ich bin, bin ich durch dich, und was ich habe, ist dein Geschenk. Darum demütige ich mich vor dir und übergebe mich mit Leib und Seele dir zum Eigentum. Nimm mich hin und mache mit mir, was dir gefällt. Dein heiliger, gnädiger Wille geschehe auch heute an mir. Leite mich durch deinen guten Geist und führe mich auf deinen Wegen. Gieb deinen Segen zu meiner Arbeit und laß gelingen, was ich nach deinem Willen thue in meinem Berufe. Ich will keine Mühe und Anstrengung scheuen, als müßte ich alles allein vollbringen, und wenn ich es vollbracht habe, will ich es dir überlassen, an dessen Segen alles gelegen ist. Alle meine Sorge werfe ich auf dich. Du weißt, was ich bedarf, und wirst mir geben, was zu meinem Besten dient. Auch meine Lieben übergebe ich deiner Fürsorge und bitte dich: Sei unsers Hauses Hort und Heil, wohne unter uns und laß uns eins sein in dir, daß jedes mit Liebe und Treue seine Schuldigkeit thue. Laß uns einträchtig zusammenstehen, daß wir nichts wider einander handeln, sondern in einem Geiste unser Werk vollbringen dir zum Preis und uns zum Segen. So sei der Tag begonnen in deinem Namen. Der du ihn gegeben hast, hilf ihn vollenden. Amen.

### Montag Abend.

Allmächtiger Gott, barmherziger Vater! Ich erhebe mein Herz zu dir, ehe ich den Tag beschließe, und gedenke mit freu-

digem Danke deiner Güte und Treue, mit der du auch heute über mir gewaltet hast. Ich habe das Leben gehabt, und es hat mir an nichts gemangelt, was dazu gehört. Ich bin gesund gewesen und habe arbeiten und mein Tagwerk vollbringen dürfen. Ich habe genug und brauche niemand zu beneiden; denn du hast mir gegeben, was mein Herz erfreut, und lehrst mich zufrieden und dankbar sein. Du bist bei mir, und deine Liebe steht allezeit vor meiner Seele. Das preise ich als deine Gnade, daß du mir die Augen aufgethan hast, dich zu erkennen, daß ich froh und vertrauensvoll mich deiner Führung hingeben kann. So laß mich denn immerdar dein eigen sein und sieh mich gnädig an. Vergieb mir, was ich heute nicht recht gethan habe, alle Schwachheit und alle Sünde. Denn ich vertraue nicht auf meine Gerechtigkeit, sondern auf deine Barmherzigkeit. Laß mich ruhen unter deinem Schutze und stärke mich für den morgenden Tag, wenn es dein Wille ist, daß ich ihn erleben soll. In deiner Hand steht meine Zeit. Ich weiß nicht, wann du mich von hinnen nehmen willst, aber ich bin getrost, denn ich bin dein und werde es bleiben in Ewigkeit. Auch meine Lieben laß dir befohlen sein. Umschließe sie mit deiner Gnade und nimm sie in deine Obhut. Erhalte sie mir, so lange es dein Wille ist, und laß uns in der Zeit unsres Zusammenlebens dir dienen und einander lieben, damit wir in der Stunde des Scheidens uns keine Vorwürfe machen und keiner Versäumnis uns anklagen müssen. Dein Friede sei mit uns bis an unser Ende. Amen.

### Dienstag Morgen.

Vater des Lichts, von dem alles Gute kommt! Ich danke dir, daß du mich an diesem Morgen zu neuem Leben hast auf-  
erstehen lassen. Die Nacht ist vergangen, und das Licht des Tages umleuchtet mich. Aber mein schönstes Licht bist du; und daß ich freudig zu dir ausblicken darf, ist das beste an meinem Leben. Wie traurig läge der Tag vor mir, und wie viele Sorgen müßte ich mir machen, wenn ich allein und verlassen wäre und nicht wüßte, wem ich angehöre, und an wen ich mich halten soll.

Aber du hast mich freundlich angeblickt und zu mir gesagt: Sei getrost, mein Kind, du bist mein. Nun fange ich auch diesen Tag mit Freuden an. Ich weiß nicht, was mir heute begegnen wird; aber was auch komme, Freude oder Leid, Glück oder Unglück, es kommt von dir, und das ist mir genug. Ich habe kein Recht, etwas von dir zu fordern und meinen Willen dir vorzuschreiben; weiß auch gar nicht, was für mich das Beste ist, und was ich mir wünschen soll. Du weißt es, Vater, ehe ich dich bitte, und was du schickst, das muß zu meinem Frieden dienen, wenn ich nur dein Kind bleibe. So sei dir alles anheimgestellt. Dir übergebe ich mich und alle, die ich lieb habe; thue an uns nach deinem gnädigen Wohlgefallen. Was du willst, das will ich auch. Nur das bitte ich: Bewahre mich vor Sünden, laß nichts mich scheiden von deiner Liebe, und erhalte mich in deinem Frieden. Amen.

### Dienstag Abend.

Ewig guter Gott! Ich preise dich und sage dir innigen Dank, daß du auch heute meine Hilfe und meine Stärke, mein Friede und mein Trost gewesen bist. Durch dich bin ich noch da und habe mein Tagewerk vollbracht, und meine Seele erfreut sich deiner Güte. Ich weiß nicht, welche Gefahren mir heute vielleicht nahe gewesen sind; aber du hast mich daran vorübergeführt, denn du willst, daß ich noch leben soll. Ich danke dir für das Leben, das du mir gegeben hast und erhältst. Doch wie dieser Tag jetzt zu Ende ist, so wird auch mein irdisches Dasein einmal ein Ende haben. Werde ich dann auch noch dich preisen und deiner Güte mich freuen? O hilf, lieber himmlischer Vater, daß ich dein Kind bleibe und bis zum letzten Augenblick mich nicht von dir trenne. Dann werde ich auch dein bleiben in Ewigkeit, und du wirst mein Leben und meine Seligkeit sein ohne Aufhören. Dann werde ich hier entschlafen und dort aufwachen. Wie herrlich liegt die Zukunft vor mir. Wie freue ich mich, wenn ich dessen gedenke, was deine Liebe mir bereitet hat. So begebe ich mich zu meiner Ruhe, daß der Schlaf mich umfange. Er ist das Vorbild des Todeschlummers. Mein Gott, bleibe

bei mir in dieser Nacht und dereinst im Tode. Dein Friede sei in meinem Herzen. Dein Friede sei auch mit allen, die ich lieb habe, ja mit allen, die dich suchen und nach deiner Gnade verlangen. Verkläre dich in den Herzen aller deiner Kinder und schenke uns das Leben, das aus deinem Geiste stammt und den Tod überwindet. Amen.

### Mittwoch Morgen.

Liebreicher Gott! Ich komme mit Dank vor dein Angesicht und rühme deine Güte, daß du mich in dieser Nacht behütet und gesund wieder hast aufstehen lassen. Ich fühle neue Kraft und neues Leben in mir und freue mich auf meine Arbeit. O, laß es mich erkennen, wie groß die Wohlthat ist, die ich genieße, wenn ich gesund bin und frei und froh mich regen und bewegen kann. Bewahre mich auch vor Uebermut und Frevelsinn, daß ich nicht auf meine Kraft poche oder sie mißbrauche zu sündigem Leben oder zum Schaden meines Nächsten. Laß mich die guten Tage recht benutzen zu treuer Arbeit; denn ich weiß nicht, wie lange es dein Wille ist, daß ich mich derselben freuen soll. Es kann ja am Abend anders sein, als es am Morgen war. Darum will ich in Demut und mit herzlichem Dank hinnehmen, was du mir heute schenkst, und meine Gesundheit genießen und gebrauchen mit herzlicher Freude. Gieb, daß im gesunden Leibe eine gesunde Seele wohne, voll Glauben und Vertrauen, voll Liebe zu dir und Lust an deinem Willen. Kein böser Gedanke vergifte mein Herz, keine sündige Begierde zerstöre die Kraft meines Geistes. So laß mich den Lebensweg gehen mit festem Schritt, den frohen Blick zu dir erhoben. Gieße deine belebende Kraft auf alle deine Kinder aus, hilf jedem zu seinem Werke, und laß wohl gelingen, was in deinem Namen und nach deinem Willen angefangen und vollbracht wird. Alles geschehe zu deiner Ehre, alles in deinem Dienste durch deine Gnade und unter deinem Segen. Amen.

### Mittwoch Abend.

Mein treuer Gott und Vater! Lob und Dank sei dir gesagt für alle Segnungen des Tages. Noch habe ich alles, für das ich dich am Morgen preisen konnte, du hast mir alle Gaben deiner Gnade erhalten. Noch bin ich gesund und habe mein Tagewerk vollenden dürfen. Ich bin müde geworden, aber mir ist wohl dabei; denn nun freue ich mich auf die Ruhe und heiße die erquickende Nacht willkommen. Wie sollte ich nicht froh und zufrieden sein und dir die Ehre geben? Ja, ich danke dir, mein Gott. Deine Gnade ist es und nicht mein Verdienst, daß ich so gesegnet bin. Ach, nicht alle haben es so gut, wie ich. Wie mancher weiß nicht mehr, was Gesundheit ist, hat den Tag auf dem Krankenlager zugebracht und fürchtet sich jetzt vor der Nacht, die ihm keine Erquickung bringt. Wie mancher legt sich nieder, das Herz von Sorgen gedrückt, und kann, von traurigen Gedanken verfolgt, den Schlummer nicht finden. Lieber Vater, erbarme dich ihrer, erleichtere ihre Last, gieb ihnen Frieden und Ruhe und laß die Zeit kommen, wo auch ihre Herzen wieder fröhlich werden. Dein sind alle, die Gesunden und die Kranken, die Fröhlichen und die Betrübten. Sei allen gnädig und erfülle in allen den Rathschluß deiner Liebe. Segne die Meinen und laß sie dir befohlen sein. Vergieb mir alles, was ich ihnen zuleide gethan habe, und lehre mich also für sie leben und an ihnen handeln, daß ich ihre Herzen erfreue, ihre Beschwerden vermindere und ihr Dasein ihnen lieb und freundlich mache. Dein Friede walte über uns. Amen.

### Donnerstag Morgen.

Mein Gott, durch den ich lebe! Da ich heute meine Augen aufgethan, hat deine Liebe mich umfassen. Sie ist mein Friede, wenn ich mich zur Ruhe lege, und sie ist meine Freude, wenn ich erwache. O, wie selig bin ich, weil du mich liebst, und wie herzlich froh kann ich um mich schauen, wenn ich deiner gedenke. Wie soll ich dir danken? Ich will mein Herz aufthun, daß die



Liebe es ganz durchdringe, und dein Geist mich regiere. Ich will lieben und es auch heute beweisen bei jeder Gelegenheit, die du mir bietest. Ich will lieben, die du mir gegeben hast, die Teuren, mit welchen ich nach deinem Willen den Lebensweg gehe. Ich will thun, was ich ihnen an den Augen absehe, und alles meiden, womit ich sie betrüben könnte. Denn ich weiß nicht, wie lange du uns noch willst zusammenleben lassen; es könnte ja die Zeit kommen, wo ich ihnen nichts mehr zu thun vermag. Darum will ich mich selbst vergessen und für sie leben. Alles, was sie kränkt, will ich ablegen und mich bemühen, ihnen kein Argerniß zu geben. Ich will sanftmütig und freundlich sein, herzlich und gütig, aufrichtig und wahrhaftig, und darauf halten, daß dein Wille unter uns geschehe, und dein Friede unter uns wohne. Und so will ich sein gegen alle Menschen, mit denen ich heute zu verkehren habe, und wo ich jemand erfreuen kann, will ich es von Herzen thun. Ich will mich selbst verleugnen, auch gegen meine Feinde nur Gedanken des Friedens haben, und wenn ich ernst und streng auftreten muß, mich doch allein von der Liebe leiten lassen. So will ich dir danken, der du die Liebe bist. O, gib zu dem Wollen auch das Vollbringen und regiere mich durch deinen guten Geist. Amen.

#### Donnerstag Abend.

O du gnädiger und gütiger Gott! Wie kann ich genugsam dir danken, daß du täglich durch so viele Erweisungen deiner Liebe zu mir redest und durch das Evangelium meines Heilandes mir diese deine Rede verstehen lässest. Ach, mein Herz müßte ja hart wie Stein sein, wenn es dadurch nicht gerührt würde. Vergieb mir doch, daß ich in der Liebe noch so schwach und armselig bin, und hilf mir, meine Gleichgiltigkeit, meine Selbstsucht, meinen Hochmut und, was alles das Herz verhärtet, immer kräftiger zu überwinden. Die Liebe ist von dir, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in dir und du in ihm. O bleibe in mir und lehre mich, mich selbst vergessen und dir und meinen Mitmenschen leben. Segne alle, die mir lieb und teuer sind

und schütte den Reichtum deiner Güte über sie aus, daß ihnen nichts fehle, was zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohlfsein dient. Segne auch alle, die mir feind sind; vergieb ihnen, was sie mir zuleide gethan haben, und laß sie zur Erkenntnis kommen, damit sie nicht an ihrer Seele Schaden nehmen. Tröste alle Traurigen und Betrübten, welche unter irgend einer Last seufzen; erquicke ihre Herzen und erhöhe sie, wenn sie aus der Tiefe zu dir rufen. Erbarme dich aller, die dich nicht kennen oder in der Verblendung sich von dir losgesagt haben, und öffne ihnen die Augen, daß sie ihr Elend schauen und bei dir ein neues Leben suchen und finden. Breite deine Segenshand über uns alle aus, schenke uns eine gute Nacht und laß uns in deinem Frieden ruhen. Amen.

### Freitag Morgen.

Lieber Herr und Gott! Ich beuge mich vor dir und preise in Demut deine Güte, die auch an diesem Morgen über mir neu geworden ist. Du hast mich mit neuen Kräften gestärkt und zu neuem Leben erweckt. Nun will ich alles, was ich von dir habe, auch deinem Dienste weihen. Ich bin dir's schuldig und gelobe es dir aufs neue. Ich will auf deinen Willen merken und auch meine kleinsten Pflichten für groß und wichtig halten, weil du sie mir gebietest. Ich will meine Zeit mit aller Treue benutzen; denn ich habe sie von dir und will sie dir nicht veruntreuen. Nicht mir will ich leben, sondern dir und meinen Mitmenschen, daß ich dich preise mit meinem Thun und mein Dasein in der Welt etwas nütze. Ich will meinem Erlöser nachfolgen und mit ihm sprechen: Ich muß wirken, solange es Tag ist. Und wie er sich selbst verleugnet und sein Kreuz getragen hat, um deinen Willen zu unserm Heile zu vollbringen, so will ich in seinem Geiste mich selbst vergessen, dir dienen an der Stelle, an die du mich gestellt hast, und den Menschen zum Segen werden, für welche du mir meinen Beruf gegeben hast. O, es ist so schön und herzerhebend, in deinem Dienste zu stehen, aber es ist auch eine hohe Verantwortung dabei, und ich muß dir einmal Rechenschaft geben. Hilf mir, daß ich treu erfunden

werde in allem meinem Thun und als ein gewissenhafter Haushalter die Gaben verwalte, welche du mir anvertraut hast. Gieb Kraft und Weisheit zu meiner Arbeit und sei auch heute mit mir, daß ich mein Tagewerk vollende nach deinem Wohlgefallen, wie ich es jetzt in deinem Namen anfangen will. Amen.

### Freitag Abend.

Lieber himmlischer Vater! Ich danke dir für allen Segen an Leib und Seele, mit dem du mich an diesem Tage begnadigt hast. Deine Liebe ist meine Lebenssonne; sie hat auch heute mir ins Herz geschienen, mich erleuchtet und erwärmt. Du bist mir nahe gewesen und hast es mich fühlen lassen, wie dein Friede selig macht. O, präge es tief in meine Seele ein, damit ich es nie vergesse und niemals mich verleiten lasse, etwas in der Welt höher zu schätzen, als deinen Frieden. Laß deinen Geist in unserm Hause wohnen, daß wir in dir vereinigt, ein Herz und eine Seele, nach deinem Willen leben und reine Freude haben mögen. Halte fern allen Unfrieden, Eigensinn, Mißtrauen und Bitterkeit und laß uns reich sein an Liebe, die alles Glückes Quelle ist. Mache mich gut, mein Gott, wie du gut bist, und gieb mir deinen Sinn, daß ich liebe, wie du mich geliebt hast, und sanft, mild, freundlich und barmherzig sei gegen alle Menschen, auch gegen meine Feinde. Verbinde mich im Geiste mit allen, die dich lieb haben, und laß uns vor dir ein heiliges Volk sein unter unserm Haupte Jesus Christus. Er hat durch Liebe und Leiden ein ewiges Reich gegründet. O, laß auch mich darin leben, denn es ist dein Reich. Laß mich anschauen zu deinem Kreuze und die Macht der Liebe empfinden, welche bis zum Tode treu ist. Nichts soll mir zu viel sein, was du von mir forderst; alles will ich leiden, was du gebietest. Nimm hin mein Herz; es ist dein und soll keinen andern Willen haben, als den deinen. Denn bei dir allein ist Wahrheit und Leben, und wenn ich dich habe, so habe ich alles. Amen.

### Samstag Morgen.

Mein Gott und Herr, lieber Vater! Als ich heute erwachte, warst du bei mir. Ich fühlte deine Nähe und hörte deinen Gruß in meinem Herzen. Darum bin ich fröhlich aufgestanden und preise am neuen Morgen deine Treue, die über mir neu geworden ist. Ach, bleibe bei mir den ganzen Tag, und sei mir nahe überall, wo ich bin. Wie könnte ich ohne dich leben, und wohin sollte ich kommen, wenn ich meine eigenen Wege ginge? Sei mir nahe, wenn ich fröhlich, und wenn ich traurig bin, und heilige meine Freude und meinen Schmerz. Sei mir nahe, wenn ich an dich gedenke, und wenn meine Gedanken bei der Arbeit sind, und laß alles zu deiner Ehre geschehen. Sei mir nahe, wenn der Versucher mich beschleicht, und warne mich, daß ich mich weder durch sein Schmeicheln bethören, noch durch sein Drohen erschrecken lasse. Bleibe bei mir mit deinem guten Geiste, sei mein Trost, meine Hilfe, mein Rat und meine Stärke. Laß es niemals mit mir dahin kommen, daß ich auch nur einen Augenblick mich vor dir verbergen möchte oder wünschte, daß du fern wärest. Nein, so blöde laß meine Augen nicht werden, daß ich mich vor deinem Lichte scheue und die Finsternis aufsuche. Du bist das Licht, du bist das Leben. Erhalte mich bei dir; denn wo du nicht bist, da ist der Tod. Hilf mir ein reines Herz bewahren, denn du kannst nur im reinen Herzen wohnen. In heiliger Scheu, mit aller Vorsicht und Sorgfalt will ich meinen Weg gehen, mit Furcht und Zittern will ich das Böse meiden, damit ich dich nicht verliere. Reiche mir deine Hand und leite mich; führe mich auf rechter Bahn und laß mich keinen Fehltritt thun. Amen.

### Samstag Abend.

Allgütiger Gott! Ich danke dir für alle Treue und Barmherzigkeit, die du auch heute und in dieser ganzen Woche mich hast erfahren lassen. Ich bin ihrer nicht wert; das bekenne ich vor dir. Ich habe nicht gehalten, was ich dir versprochen, ich

bin nicht vollkommen treu gewesen und habe nicht immer daran gedacht, daß ich alles von dir habe und alles dir schuldig bin. Ich habe mein Herz nicht rein gehalten, sondern den bösen Gedanken, der Eitelkeit und Weltlust, der Sorge und dem Mißmut oftmals Raum gegeben. Ich bin nicht so eifrig in meiner Pflicht gewesen, wie ich sollte, ich habe zu viel an mich gedacht und das Meine gesucht, ich habe zu wenig geliebt. Du forderst Rechenschaft von mir, aber ich kann nicht vor dir bestehen. Was soll ich thun? Zu dir, zu dir allein nehme ich meine Zuflucht und bitte dich um deiner Barmherzigkeit willen: Vergieb mir meine Schulden und wende um derselben willen deine Gnade nicht von mir. Verstoße mich nicht, damit ich nicht tiefer in Sünde falle, sondern richte mich auf und tröste mein Gewissen mit deiner Liebe. Du weißt, daß ich es dennoch aufrichtig meine und mich von Herzen betrübe, wenn ich dir nicht so gedient habe, wie ich gern möchte. Darum verwirf mich nicht. Ich will nicht von dir lassen, ich will mich im Bewußtsein meiner Schwachheit und Sünde nur um so fester an dich anschließen. Denn wo finde ich sonst Hilfe als bei dir? Gib mir deinen guten Geist und hilf mir, das Böse überwinden. Deffne mir die Augen, daß ich recht erkenne, was mir fehlt, und stärke mich, daß ich nicht verzage, sondern im Glauben vorwärts strebe und unermüdet nach meiner Besserung ringe. Den Aufrichtigen läßt du es ja gelingen. O laß auch mich nicht fallen, sondern führe mich an deiner Hand zu meiner Vollendung. Amen.

## II. Arbeit, Freude und Leid.

### In der Jugend.

Lieber Vater im Himmel! Du läßt mich fröhlich sein vor deinem Angesicht und beweisest deine Güte und Freundlichkeit reichlich und täglich an mir. Ich schaue mit Lust in die Welt, die du so schön gemacht hast und freue mich meines Lebens; denn du schenkst mir Gesundheit und fröhlichen Mut. Die Liebe



umgiebt mich; treue Eltern, Lehrer und andre, die es gut mit mir meinen, sind für mein Wohl besorgt und nehmen sich freundlich und herzlich meiner an, daß ich sorglos und heiter meine Tage verleben kann. Und ich darf sie wiederum lieben und in ihrer Gemeinschaft leben, wie in hellem Sonnenschein. O, ich wäre sehr undankbar, wenn ich nicht von Herzen froh und zufrieden meinen Weg gehen wollte. Und es ist dein Wille, daß ich mich vor dir freue. Wenn es nur immer eine reine und unschuldige Freude ist, und ich dabei mit gutem Gewissen zu dir aufschauen kann, so giebst du deinen Segen dazu. — Aber die Jugendzeit ist nicht nur eine fröhliche, sondern auch eine wichtige Zeit. Ich soll etwas werden, damit ich einmal meinen Platz in der Welt ausfülle und wirke nach deinem Willen im Dienste der Menschheit. Denn zur Arbeit bin ich da, daß mein Leben eine Frucht bringe. Jetzt soll ich mich dazu vorbereiten, mich ausbilden und wachsen an Leib und Seele. Jetzt ist die Zeit der Aussaat, und was ich säe, werde ich im späteren Leben ernten. O laß es mich recht bedenken, damit ich die gesegnete Zeit nicht verliere und unnütz zubringe. Laß mich treulich und redlich alles benutzen, was dazu dient, mich weise, verständig und tüchtig zu machen für die Welt und für dein Reich, und hilf mir also meine Jugendjahre verleben, daß ich daraus hervorgehe als ein Mensch nach deinem Wohlgefallen, den du brauchen kannst in deinem Dienste, zu allem guten Werk geschickt. Laß mich wandeln nach dem Vorbild meines Heilandes, der nirgends lieber war, als im Hause seines Vaters, unter den Lehrern, und mit dem Alter zunahm an Weisheit und Gnade bei dir und den Menschen. Laß mich, wie er, meinen Eltern unterthan sein und von Herzen danach trachten, daß ich ihnen Freude mache und ihre Liebe lohne, so viel in meinen Kräften steht. Segne sie und vergilt ihnen, was ich nicht vergelten kann, segne unser Haus und alle, die ich lieb habe, und walte unter uns mit deinem guten Geiste. Amen.

### Konfirmation.

Heiliger, gnadenreicher Gott! Bis hierher hast du mir geholfen. O wie freundlich hast du mich geleitet, wie gnädig hast du mich an deiner Hand geführt. Eine schöne, helle, gesegnete Zeit liegt hinter mir, beschienen von der Sonne deiner Liebe und Huld. Ich kann deine Wohlthaten nicht aufzählen, die du mir an Leib und Seele erwiesen hast. Aber nicht nur mit deinen Gaben hast du mich beglückt; dich selbst hast du mir gegeben, deine Gnade und Wahrheit hast du mir offenbart, deinen Willen hast du mir kundgethan und mich berufen zu einem heiligen und seligen Leben vor deinem Angesicht. Ehe ich von mir selbst wußte, bin ich in meiner Taufe dir geweiht worden, und wie ich herangewachsen und zu geistigem Leben erwacht bin, habe ich dich gefunden im Elternhause, in der Schule, in der Gemeinde. O, wie kann ich dir genugsam danken für den Reichtum deiner Güte, mit der du mich überschüttet hast. — Dein bin ich, und dein will ich bleiben in Ewigkeit. Dir bin ich verbunden von Anfang meines Lebens an, ein Glied des Bundes, den dein Sohn Jesus Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben gestiftet, ein Bürger des Reiches, das er auf Erden gegründet hat. Wozu du mich berufen hast ohne meinen Willen, ich will es mit Willen sein, von ganzem Herzen, aus voller Seele. Ich will mich zu dir bekennen als dein Eigentum, ich will meinem Heiland unverbrüchliche Liebe und Treue geloben, ich will mein Herz dir aufthun, daß es eine Wohnung deines heiligen Geistes werde. Herr mein Gott, du kennst mich, du weißt, wie ich es meine. Prüfe mein Herz, ob es aufrichtig ist, laß alle Unwahrheit und Heuchelei fern von mir sein. Ich komme zu dir, nicht weil es die Sitte verlangt und andre es thun, sondern von Herzen. Ich ergebe mich dir, weil ich dein Kind bin und dich liebe als meinen Vater. Ich will es mit der That beweisen, daß ich dich liebe, und mein ganzes Herz dir weihen. Ich will alles, was du mir gegeben hast, in deinen Dienst stellen und nie vergessen, daß ich dir Rechenschaft dafür schuldig bin. Ich will den Kampf des Glaubens kämpfen, der Finsternis und ihren

Werken entsagen, in der Nachfolge meines Heilandes mich selbst verleugnen, zu jedem Opfer bereit sein, das Kreuz tragen, das du mir auferlegst, und unermüdlich wirken, solange es Tag ist. Ich will leben für dein Reich, mich zu denen halten, die deinen Willen thun, ein treues und rechtschaffenes Glied deiner Gemeinde sein und danach trachten, daß ich in allen Stücken ein gutes Gewissen vor dir und den Menschen habe. Siehe das ist meines Herzens Wunsch und aufrichtige Meinung. Hilf mir dazu, mein Gott, reiche mir deine Hand und leite mich, erleuchte mein Herz und zeige mir den Weg, den ich gehen soll, stärke mich mit der Kraft deines Geistes und gieb zu dem Wollen das Vollbringen. Amen.

### **Berufswahl.**

Gott und Herr meines Lebens! Die Zeit ist gekommen, wo ich mir einen Beruf erwählen soll. Da hebe ich meine Augen zu dir auf, dem mein Leben gehört, und frage: Was sagst Du dazu? Es ist ja jeder ehrliche Beruf gut und achtungswert, und wenn ich treu bin, kann ich dir darin dienen. Aber wozu du mich berufen hast, das muß ich aus meinen besonderen Verhältnissen und aus den Gaben erkennen, die du mir verliehen hast. Etwas Rechtes werden und etwas Tüchtiges leisten kann ich nur dann, wenn ich die nötige Begabung und eine herzliche Freude zu meinem Berufe habe. Dann erst wird mein Leben rechte Frucht bringen, und ich werde davon befriedigt und glücklich sein. Es hängt also viel, sehr viel davon ab, daß ich den rechten Weg finde. Erleuchte mich Herr, und zeige mir rechten Weg. Lehre mich deinen Willen verstehen und dann hilf mir, daß ich ihn vollbringe. Ich will ja nicht bloß mein Durchkommen finden und mir eine Stellung in der Welt bereiten; ich will wirken und nützen, ich will mein Leben fruchtbar machen und einen Segen schaffen, daß ich meine Bestimmung erfülle. Darum thue mir die Augen auf, daß ich mich selbst erkenne und merke, wozu du mich bestimmt hast. Laß mich nicht durch falsche Rücksichten verleitet oder durch verkehrte Ratschläge

irrefgeführt werden. Lenke die Herzen derer, die mit mir beraten und wählen oder für mich die Entscheidung treffen. Dir sei es anheimgestellt, aus deiner Hand will ich meinen Beruf annehmen. Amen.

### Im Beruf.

Herr, mein Gott und Gebieter! Ich stehe in deinem Dienste. Mein Beruf ist die Arbeit, die du mir angewiesen hast; du hast mich an den Platz gestellt, den ich im Leben einnehme. Das laß mich stets bedenken, damit alles, was ich thun soll, mir lieb und wichtig und heilig sei. Keine Pflicht will ich gering achten, auch die kleinste nicht; nichts soll mir unwert erscheinen, was von mir gefordert wird. Denn du forderst es, du hast das Menschenleben so geordnet, daß die Arbeit mannigfaltig verteilt sein muß, und jeder als Glied des Ganzen seine Aufgabe hat. Ich will nichts andres sein, als das Glied, zu dem du mich bestimmt hast, und an meiner Stelle meine Schuldigkeit thun. Dann bin ich wert vor dir und in der Welt, und freue mich meines Wirkens. Gieb Kraft, mein Gott, gieb Freude zu meinem Werke, und laß es wohl gelingen. Amen.

### In schwerem Beruf.

Mein Gott und Herr! Du hast mir eine schwere Last aufgelegt; mein Leben ist hart und arbeitsvoll und läßt mir wenig Ruhe. Ich sehe viele, die es leichter haben und mit weniger Anstrengung ihre Aufgabe erfüllen. Ach, ich bitte dich, stehe mir bei, daß ich es vollbringe. Gieb Kraft und Ausdauer, erhalte mich gesund und stark, und laß mich deine Hilfe erfahren. Du hast mich ja hingestellt; so hilf mir stehen und mich aufrecht erhalten. Bewahre mich vor Mißmut und Verzagttheit, vor Untreue und Nachlässigkeit. Ich will nicht auf andre schauen, sondern auf dich und auf meine Pflicht. Ich will zufrieden sein, wenn ich arbeiten kann und nicht vergeblich arbeite. Ich will dir danken für all deine Gaben und deine Güte immer vor Augen haben. O lieber Vater, erhalte mir ein dankbares, frisches und fröhliches Herz. Amen.

### **In gefährlichem Beruf.**

O Gott, du Geber und Erhalter meines Lebens! Ich gehe an meine Arbeit und weiß nicht, ob ich gesund von ihr wieder kommen werde. Ich kenne die Gefahren, die mich umgeben. Aber ich bereite sie mir nicht ohne Grund und gehe ihnen nicht leichtsinnig entgegen. Sie gehören zu meinem Berufe, und so bin ich gewiß: du stellst mich an die gefährliche Stelle, es ist dein Wille, und ich stehe dort in deinem Namen. Das giebt mir einen getrosteten Mut. Siehe, mein Leben ist in deiner Hand; du kannst es mir nehmen, wo ich am sichersten zu sein glaube, und du kannst es mir erhalten mitten unter den Gefahren. Ich übergebe mich dir und will nichts andres, als daß jetzt und immerdar dein guter Wille an mir geschehe. Laß mich treu meine Pflicht thun und deine Liebe in meinem Herzen bewahren, so kann ich nie verlassen sein, und alles muß zu meinem Besten dienen. Amen.

### **Bei Beratung eines Werks.**

Gott, mein Führer und Berater! Ich stehe still auf meinem Wege und weiß nicht, wohin ich mich wenden soll. Ich muß mich entschließen, was ich thun will, und es hängt etwas davon ab, ob ich das Rechte treffe. Aber es wird mir schwer, und niemand zeigt es mir. Ich möchte in die Zukunft sehen können, aber sie ist mir verborgen, und ich muß meine Entscheidung treffen. O lieber Vater, rate du mir und gieb mir gute Gedanken. Ich will mit meinem Gewissen zu Räte gehen und nicht meinen Nutzen und meine Ehre suchen, sondern fragen, was du von mir forderst, und wie ich am meisten Segen schaffe. Bewahre mich, daß ich mich nicht selbst betrüge, und stehe meinem aufrichtigen Willen bei. Rede zu mir in meinem Herzen und weise mir den Weg, den ich gehen soll. Mein Gott, erleuchte mich. Amen.



### Beim Anfang eines Werks.

Gott, meine Zuversicht und meine Hilfe! Ich habe es bedacht, was ich thun will, und hoffe, es wird das Rechte sein. Nun, so sei es angefangen in deinem Namen. Ich will nicht zagen und zweifeln, sondern fest und entschlossen zugreifen, daß ich's vollbringe. Ich will nicht rückwärts schauen, sondern frisch und freudig die Bahn beschreiten, die vor mir liegt. O mein Gott, gieb deinen Segen dazu. Ich vermag ja nichts durch mich allein; ich will auch nichts auf eigene Hand thun. Ich wage es, weil ich glaube, daß es dein Wille ist; so zähle ich auch auf deinen Beistand und gedenke es mit deiner Hilfe zu Ende zu führen. Habe ich mich geirrt, und soll's nicht sein, so magst du es verhindern; ich werde mich dir in Demut unterwerfen. Aber jetzt unternehme ich es im Vertrauen auf dich und spreche: Herr, hilf, o Herr, laß alles wohl gelingen. Amen.

### Beim Fortgang eines Werks.

Gott, meine Kraft und meine Stärke. Du wirkst in der Welt, und ruhig und sicher vollenden sich alle deine Werke. Nichts geschieht plötzlich und unvorbereitet, alles braucht seine Zeit und hat sein Gesetz. Laß auch mich so thun und deinem Vorbild folgen. Ich will nicht erwarten, daß ich gleich nach der Saat schon die Früchte meines Schaffens sehe. Ich will Geduld haben, ruhig und unverdrossen arbeiten, auch mich nicht irre machen lassen, wenn sich Schwierigkeiten in den Weg stellen, und manche Mühe umsonst scheint. Ich will den Mut nicht verlieren, immer wieder anfangen, wenn einmal der Erfolg ausbleibt, will immerdar lernen und mich in den Gang der Dinge schicken, wie ich ihn als dein Gesetz erkenne. So bin ich dir gehorham und thue nach deinem Willen; was aber nach deinem Willen geschieht, das muß sein Ziel erreichen. Stärke mich, mein Gott, zu standhafter Ausdauer und laß mich durch den Blick auf dich bei des Tages Last und Hitze erfrischt werden. Amen.

### Beim Nüßlingen eines Werks.

O Herr mein Gott! Ich habe umsonst gearbeitet. Ich habe es redlich gemeint und den guten Willen gehabt, meine Pflicht zu erfüllen, aber ich habe nichts ausgerichtet. Ich habe mich angestrengt und es mich viel Mühe kosten lassen, aber es ist vergeblich gewesen. Das thut mir weh, und mein Herz ist betrübt. Aber ich tröste mich vor dir. Du kennst mich und weißt, daß ich gern deinen Willen thue. Habe ich nun auch meine Absicht nicht erreicht, so habe ich doch gethan, was du von mir verlangtest, und das soll mir genug sein. Behalte mich in deinem Dienste; hilf mir meine Schuldigkeit thun, und gieb mir in Gnaden, was ich bedarf. Bewahre mir einen ungebeugten Mut, daß ich unermüdet weiter ringe, immer wieder meine Kraft einsetze und die Hoffnung niemals aufgebe. Es bleibt doch dabei, daß nicht zu Schanden wird, wer auf dich hofft. So stärke mich, mein Gott, daß ich dir treu bleibe. Amen.

### Bei empfangenem Segen.

Gnadenreicher Gott! Ich habe meine Arbeit gethan, aber was ist all mein Thun ohne deinen Segen? Ich kann nur den Anfang machen, die Vollendung ist dein Werk. Ich kann nur säen, du aber mußt das Gedeihen geben. Das weiß ich; darum demütige ich mich vor dir und bekenne, daß alles deine Gnade ist, und mir nichts zu rühmen übrig bleibt. So danke ich dir von ganzem Herzen und freue mich in dir, weil mir mein Werk gelungen, und die Frucht meiner Bemühungen gereift ist. Ich nehme allen Segen, der mir zu theil geworden ist, als dein Geschenk an und will in dankbarer Liebe nur um so treuer meine Pflicht erfüllen und mit erneutem Eifer vollbringen, was du in meinem Berufe von mir forderst. Es gelingt nicht alles, mancher ist nicht so glücklich, wie ich. So will ich auch nicht erwarten, daß immer meine Wünsche befriedigt werden. Aber nun, da es geschehen ist, will ich mich freuen und danken. Ja, ich danke dir von Herzensgrund. Amen.

### Im Reichthum.

Großer und gerechter Gott! Du hast mich mit irdischen Gütern gesegnet. Ich habe sie nicht verdient, bin auch um ihretwillen nicht besser, als der Geringste meiner Brüder. Darum danke ich dir in Demut und bitte dich: Bewahre mich vor den Gefahren des Reichthums. Dämpfe in mir allen Stolz und Uebermut, alle Eitelkeit und Lust am Wohlleben, daß ich deine Gaben nicht mißbrauche und durch sie mich verleiten lasse, dich zu vergessen und ein Knecht der Sünde zu werden. Lehre mich bedenken, daß ich dir einmal Rechenschaft geben muß, und daß du von denen, welchen viel gegeben ist, auch viel fordern wirst. Ich bin nicht da, um nur zu genießen und herrlich und in Freuden zu leben, sondern um zu wirken und dir und meinem Nächsten zu dienen. O zeige mir, wie ich dir recht diene und meine Güter nach deinem Willen heilsam verwende, damit ich dereinst vor dir bestehe und treu erfunden werde. Ach, mein Gott, es ist kein leichter Beruf, Reichthümer zu verwalten; hilf mir ihn gewissenhaft erfüllen. Amen.

### In Versuchung.

Heiliger, lebendiger Gott! Der Versucher ist mir nahe; darum will ich wachen und beten. Ja, ich blicke zu dir auf und bitte dich um deinen guten Geist. Erleuchte mich, daß ich mich durch keine Lockung und keine Drohung irre machen lasse, daß ich vor allem nicht mich selbst betrüge und keiner List meines thörichten Herzens traue, wenn es mein Gewissen einzuschläfern sucht. Mache meinen Geist klar und mein Auge scharf, daß ich Gutes und Böses richtig unterscheide. Flöße mir einen rechten Schrecken vor der Sünde ein und laß mich zittern vor dem Gedanken, daß ich dich verlieren könnte. Ziehe mich zu dir, daß ich deine Liebe recht empfinde und nichts mehr verlange, als bei dir zu bleiben und dein Kind zu sein. Laß mich fühlen, daß nichts süßer ist, als in deinem Frieden zu leben und als dein Gesegneter auf deinen Wegen zu gehen. Ohne dich ist ja alles

eitel und tot; du allein befriedigst das Herz und giebst das Leben.  
O Gott, mein Gott, laß nichts von dir mich scheiden. Amen.

### In der Natur.

Erhabener, wunderbarer Gott! Ich preise dich, daß du deine Welt so schön gemacht und mir den Sinn gegeben hast, diese Schönheit zu empfinden und deine Herrlichkeit darin zu ahnen. O, öffne mir den Sinn, daß ich recht hineinschaue. Laß mich nicht stumpfsinnig und gedankenlos durch die Natur dahingehen. Thue mir die Augen des Geistes auf, daß ich dich in deinen Werken erkenne, und erschließe die Ohren, daß ich deine Stimme vernehme. Wie bist du mir so nahe! O, laß es mich fühlen und freudig in das Loblied einstimmen, mit welchem alle deine Geschöpfe dich rühmen. Laß mich nicht zittern vor deiner unendlichen Größe. Wohl bin ich nur ein Stäubchen in deiner unermesslichen Welt, aber dein Bild hast du in mich hineingelegt, und du offenbarst dich mir, daß ich dich lieben und an deine Liebe glauben kann. So bin ich kein Fremdling in der Schöpfung; denn sie ist dein, das Haus meines Vaters, und als dein Kind gehe ich aus und ein. Gieb mir den kindlichen Geist, damit ich mich rein und innig deiner freuen könne. Amen.

### Unter lieben Menschen.

Heiliger Gott, du ewige Liebe! Wie reich hast du mich gesegnet, und wie glücklich hast du mein Leben gemacht, da du es so schön mit Liebe und Freundschaft ausgeschmückt hast. Ich danke dir von ganzem Herzen für alle reinen und heiligen Freuden, die du mir täglich dadurch bereitest, für alle Belebung und Förderung, die meine Seele im Lieben und Geliebtwerden findet. O, laß mich diesen Segen recht benutzen und tief aus dieser Lebensquelle schöpfen, solange ich die Geliebten habe. Laß uns jeden Tag als verloren ansehen, an welchem wir einander nicht erfreuen und beglücken. Halte alles von uns fern, was unsern Frieden stören kann, alle Armseligkeiten, die das Herz auch nur

für Augenblicke erkälten. Vor allem laß unsre Liebe rein und heilig sein, eine Liebe vor deinem Angesicht, daß wir wahrhaftig und aufrichtig miteinander umgehen und zusammen redlich nach dem trachten, was zu unsrer Besserung dient. Sei du in unsrer Mitte, und regiere uns mit deinem guten Geiste. Laß uns Hand in Hand dem Himmel entgegen wandeln, so wird uns schon die Erde vom Himmelslicht verklärt sein, und es wird uns leicht werden, an das ewige Leben zu glauben, weil wir schon jetzt den Anfang desselben haben. Amen.

### Beim Verlust lieber Menschen.

Unerforschlicher Gott! Ich bin tief betrübt und weine. Der größte Schmerz hat mich betroffen, eine liebe Seele ist von meinem Herzen weggerissen worden. Ach ich fühle mich so verlassen, und die ganze Welt scheint mir in Trauer gehüllt. Tröste mich, mein Gott, und beruhige mein verstörtes Gemüt. Gieb mir Glauben, wo alles um mich her dunkel erscheint, und ich nichts schauen kann. Ich weiß nicht, wie ich es verstehen soll; aber es ist dein Wille gewesen, darum muß es gut sein. O, lehre mich ganz auf dich vertrauen und dein Walten gläubig ehren, auch wenn es mir unverständlich ist. Wir haben einander geliebt und sind glücklich zusammen gewesen. Ich danke dir für alles Gute, das du uns geschenkt hast. Es war deine Gabe; du darfst sie wieder zurückfordern, und ich will nicht murren. Laß dir die liebe Seele befohlen sein und schenke ihr die himmlische Seligkeit, die alles Irdische weit überstrahlt. Mir aber soll ihr Andenken heilig sein und meine Gedanken zum Himmel richten, bis auch ich den Weg betreten werde, auf welchem sie mir vorausgegangen ist. Bis dahin laß mich unverdrossen meine Pflicht thun und mit doppelter Liebe den Lebenden dienen; denn ich weiß nicht, wie lange es mir noch möglich sein wird. O laß mich die kurze Lebenszeit recht benutzen, und bereite mich in ihr auf die Ewigkeit vor, für die du mich geschaffen hast. Amen.



### In Einsamkeit.

Mein lieber Gott und Vater! Ich bin allein und gehe einsam meinen Weg durchs Leben. Aber ich bin doch nicht allein, denn du bist bei mir. Du kennst mein Herz und weißt, wie ich es meine. Du tröstest mich mit deiner Liebe und schenkst mir deinen Frieden. Und wenn ich eins mit dir bin, so bin ich auch im Geiste mit allen denen verbunden, die dich lieben, und deren Namen im Himmel geschrieben sind. O, bleibe bei mir und laß mich allezeit deine Gegenwart empfinden. Bewahre mich vor Traurigkeit und Schwermut, vor allen unnützen und düsteren Gedanken, und gieb mir einen fröhlichen, friedlichen Sinn. Bewahre mich auch vor Ungerechtigkeit und Bitterkeit gegen die Menschen, vor Gehässigkeit und hartem Urtheil. Erhalte mir ein offenes, liebe reiches Herz und zeige mir Mittel und Wege, wie ich trotz meiner Einsamkeit Gutes thun und jemand zum Segen werden könne. Ach, wenn es sein kann, so laß mein Leben nicht unnütz sein. Soll ich aber ganz abgeschieden leben, nun so hilf, daß ich redlich an mir selbst arbeite und dir ein reines treues Herz zum Opfer bringe. Amen.

### Bei Feindschaft der Menschen.

Barmherziger Gott und Vater! Ich werde gehaßt und gedrängt und habe durch Feindschaft meiner Widersacher viel zu leiden. Bin ich schuld daran? O hilf mir, daß ich mich recht prüfe, und wenn ich irgendwie durch mein Verhalten Ursache dazu gegeben habe, so laß mich mein Unrecht erkennen und nach Kräften wieder gut machen. Alle Heuchelei und Selbsttäuschung möge fern von mir sein. Leide ich aber unschuldig, so befehle ich dir meine Sache. Bist du für mich, was können mir Menschen thun? Schaffe mir Recht, mein Gott, rette meine Ehre und laß die Wahrheit ans Licht kommen. Mache die bösen Anschläge meiner Feinde zu nichts, und wenn es möglich ist, bringe sie zur Erkenntnis ihrer Verirrung. Mich aber wollest du gnädig vor Sünden bewahren, daß ich nicht Böses mit Bösem vergelte,

auch nicht dem Haß und argen Gedanken in meinem Herzen Raum gebe, sondern vergebe, wie ich von dir Vergebung hoffe. Laß mich rein und schuldlos bleiben und gieb, daß auch diese Anfechtung mir zu meinem Besten diene. Amen.

### **In Armut.**

Ewig reicher Gott! Du hast deine Gaben verschieden ausgeteilt, und niemand kann dir einen Vorwurf machen; denn es sind ja deine Güter, und wir haben kein Recht, etwas von dir zu verlangen. Darum will ich in meiner Armut zufrieden sein und dir für alles danken, was ich habe. Du hast mir ja noch immer gegeben, was ich bedurfte, und manche Sorge, die ich mir machte, wäre nicht nötig gewesen; denn du hast wieder hindurchgeholfen. O, erhalte mir ein dankbares und zufriedenes Herz. Bewahre mich vor Unglauben und Bitterkeit, vor Untreue und allen Sünden, zu denen der Arme versucht wird. Bewahre mich auch davor, daß ich träg und gleichgültig die Hände in den Schoß lege, als ob ich dir und den Menschen nichts schuldig wäre. Ich will mich redlich bemühen, meine Pflichten zu erfüllen und der Welt so viel zu nützen, als meine geringe Kraft vermag. Und bin ich auch arm an irdischem Gut, so kann ich doch reich sein in dir, reich an Glauben und Hoffnung, an Liebe und Frieden, und das ist mehr als alle Güter der Welt. Um solche Gnade bitte ich dich, lieber Vater; so will ich mich glücklich schätzen und deine Güte preisen. Amen.

### **Beim Verlust irdischer Güter.**

Heiliger guter Gott! Du hast mir genommen, was ich mein eigen nannte. Es ist mir nicht gleichgültig: denn auch die zeitlichen Güter sind deine guten Gaben und können mir zum Segen werden, wenn ich sie recht benutze. Aber wenn es dein Wille ist, daß ich sie nicht haben soll, so will ich mich fassen und nicht mißmutig werden. Es ist vielleicht gut, daß du mich daran erinnerst, wie alles Irdische vergänglich und nur eine

Zeitlang von dir uns geliehen ist. Ich war vielleicht in Gefahr, mein Herz daran zu hängen und darüber das zu vergessen, was ewigen Wert hat. So will ich mich denn zufrieden geben und bitte dich: Nimm, was du willst; erhalte mir nur deine Gnade und laß mich in deiner Liebe bleiben. Laß mich nach deinem Reiche trachten, und segne mich mit den Schätzen des Geistes, welche nicht vergehen. Von irdischen Gütern aber gieb mir, soviel ich haben muß, mein tägliches Brot, und dazu ein frommes und zufriedenes Herz. Amen.

### In Sorgen.

Allmächtiger Gott, barmherziger Vater! Mein Herz ist bekümmert, die Sorge nagt an mir und will mir nicht Ruhe lassen. Ich wehre mich dagegen, aber sie will mir zu stark werden. Darum nehme ich meine Zuflucht zu dir und bitte dich: Stehe mir bei gegen diesen Feind, der mir den Frieden raubt und die Kraft lähmt. Reiche mir deine Hand, und reiß mich aus den Gedanken heraus, welche mir den Geist verwirren und das Herz einschnüren. Es sind ja thörichte Gedanken. Ich ändere damit nichts, weder von dem, was geschehen ist, noch von dem, was kommen soll. Ich mache mir nur alles doppelt schwer. An dir aber versündige ich mich; denn ich bin dir schuldig, allezeit frisch und unverdrossen meine Pflicht zu thun und für das andre dich sorgen zu lassen. Du forderst von mir Glauben und Vertrauen. O, lieber Vater, ich möchte ja vertrauen, aber ich bin sehr schwach. Hilf du mir selbst dazu und gieb mir den kindlichen Geist, daß ich alle meine Sorgen auf dich werfe und in allen Stürmen unerschüttert bleibe. Amen.

### In Krankheit.

Gott, mein Trost und mein Erbarmender! Ich bin schwach und krank, meine Kraft hat mich verlassen, meine Kraft ist unterbrochen, ich kann nichts thun, ich muß stille liegen und leiden. Ach, mein Gott, das drückt mich hart, und mein Herz ist mir

schwer. Aber es ist dein Wille; das richtet mich auf. Du bleibst mir auch im Leiden, und deine Liebe ist mir gewiß. Und ich kann dir dienen, auch wenn ich nichts schaffe; ich kann dich ehren mit Dulden und Ausharren, mit Glauben und Vertrauen. Das forderst du jetzt von mir, das soll mein Gottesdienst sein. So nehme ich denn gläubig an, was du schickst, will stille halten und im Gehorsam mich üben, will dein gutes und frommes Kind sein und ganz mich dir hingeben. O, laß auch die Trübsal mir zum Segen sein. Laß in der Schwachheit des Leibes die Seele stark werden, dämpfe in mir allen Hochmut und alle Selbstsucht, mache mich demüthig und sanft, und wenn ich hilflos mich muß pflegen lassen, so lehre mich erkennen, wie heilig und hehr die Liebe ist. So befehle ich dir meinen Leib und meine Seele; vollende an mir deinen guten und gnädigen Willen. Amen.

### In anhaltender Krankheit.

Gott, mein Vater! Zu dir komme ich in meiner Not und flehe dich herzlich an, denn du allein kannst mir helfen in meiner Betrübniß, und wenn mir gleich Leib und Seele verschwachet, so bist und bleibst du meines Herzens Trost und mein Teil ewiglich. Oft will das Licht des Glaubens verlöschen in meinem Herzen, oft ist mir, als hättest du dein Ohr abgewendet von den Bitten meiner Klage, und ich möchte mir vorkommen, wie eine Blume, die ein Kind gepflückt und wieder fortwirft, wie ein Wurm, der sich wehrlos im Staube krümmt. Deine gewaltige Hand hat mich ergriffen und aufs Bett der Leiden geworfen; die Tage gehen und die Wochen ziehen, aber meine Schmerzen weilen und die Stunde der Hilfe verzieht. Gott, mein Gott, hast du mich gar verlassen? Doch nein, mein Vater, ich will nicht ungeduldig sein, dir nicht die Wege vorschreiben, die du mit mir gehen sollst. Ich will den Finger auf meinen Mund legen und schweigen. Du züchtigest ja nur die, die du lieb hast, und deine Gedanken sind nur Gedanken des Friedens. Du nimmst mich nur abseits von Lärm und Lust der Welt, daß ich aufmerksamer vernehme die Stimme des Heils und tiefer blicke

in mein Herz, das mir oft fremd geworden zum eigenen Schaden am Tage des Glückes. In der Sonnenglut lässest du reifen das Korn und die Traube und in der Hitze der Trübsal soll mein inwendiger Mensch sich vollenden und völlig sich adeln zu deinem Bilde. So geschehe denn dein Wille. Ich will mein Kreuz tragen in der Nachfolge meines stillen Erlösers und laufen in seiner Geduld, wie weit auch der Weg, und wie schwer auch die Last sei. Die Stunde kommt, wo du sprichst: Es ist genug, mein Kind, sei frei und sei fröhlich. Nur eines bitte ich. Bleibe bei mir und verlaß mich nicht mit deinem Troste, deinem Frieden und deiner Kraft. Laß mich wachsen an Ergebung und Geduld, an Mut und Freudigkeit, zu leben und zu leiden oder zu sterben. Laß es mich, je länger mein Leiden sein soll, nur immer lauter und seliger in meiner Seele vernehmen: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände, du bist mein!“ So hilf mir durch alle Anfechtung hindurch zum Siege, durch allen Schmerz zur Erlösung zum Preise deines heiligen Namens. Amen.

### **In gefährlicher Krankheit.**

O Gott, mein Heil und Trost in Ewigkeit! Meine Krankheit ist ernst und das Ende meines Lebens vielleicht nahe. Warum soll ich mir's verbergen? Fürchte ich mich vor dem Tode? O, dann müßte ich mich immer fürchten und wäre der unglücklichste Mensch; denn ich weiß ja, daß ich einmal sterben muß. Nein, ich will mich nicht belügen. Ich hebe meine Augen auf aus dieser vergänglichen Welt und schaue fest und unverrückt auf dich. Du bist mein Herr, mein Gott, mein Vater. Dein bin ich von Anfang meines Lebens an, und dein soll ich sein in Ewigkeit. Hier währt meine Wanderschaft eine kurze Zeit, die Heimat liegt vor mir, und wenn ich sterbe, ruffst du mich zu dir. O, gieb mir freudige Zuversicht. Verbanne alle Furcht und Verzagtheit aus meiner Seele, reiße mich los von allen irdischen Sorgen, richte meine Gedanken ganz auf dich. Meine Lieben befehle ich dir; sei ihr Tröster und ihr Beistand,



wenn ich nicht mehr bei ihnen bin, und geleite sie mit treuer Hand durch das Leben, bis sie mir einst nachkommen. Mich aber nimm in Gnaden an, wenn ich vor dir erscheinen soll. Ich hoffe allein auf deine Barmherzigkeit; vergieh mir alle meine Sünden, deren ich mehr gethan habe, als ich sagen kann. Ich komme zu dir als armer Sünder, der Gnade sucht; aber ich komme im Glauben und finde die Thür offen. Nun, wie du willst, mein Gott, ich bin bereit. Soll ich noch einmal genesen, so nehme ich mein Leben als deine Gabe. Forderst du es aber von mir, so gebe ich es dir zum ewigen Leben. Amen.

### Morgengebet eines Betrübten.

Mein Vater, ich suche dich: laß dich finden. Ich bin erwacht zum Beginn eines neuen Tages; aber mit mir ist mein Schmerz erwacht, und mein Leiden steht neu vor mir und blickt mich düster an. Trübe liegt dieser Tag vor mir, er ruft mich zum Dulden und Tragen, und ach, ich habe schon so viel geduldet. Wo finde ich Kraft und Mut, daß ich es überstehe, daß ich mich aufrecht halte? Bei dir, mein Gott, ist meine Zuflucht, ich bleibe bei dir. Ich lasse nicht von dir; auch an diesem Morgen schließe ich mich wieder an dich mit aller Kraft meiner Seele. Rings um mich her sind Abgründe: du allein hältst mich, daß ich nicht stürze. Ich rufe zu dir, fasse mich bei meiner Hand. Ich erneuere den Bund mit dir und gelobe dir abermals feierlich: Ich will auch heute aufrichtig mich bemühen, daß ich treu bleibe; ich will nicht murren und hadern; ich will dir alle Wünsche zum Opfer bringen; ich will mich ganz und von Herzen in deinen Willen dahingeben. Du hast mich doch lieb, auch wenn du mich leiden lässest, und was du thust, ist gut und segensvoll, auch wenn ich es nicht verstehe. So sei in deinem Namen auch dieser Tag begonnen. Er geht vorüber, wie alles Irdische, aber du bleibst, und ich bleibe an dir. Es wird die Zeit kommen, wo ich dir Dank sage auch für diese Schmerzen, wo ich erkenne, daß du es gut gemeint und deine Liebe keinen Augenblick meines Lebens von mir gewendet hast. Amen.

### Abendgebet eines Betrübten.

Mein Vater im Himmel! Unter Thränen blicke ich auf zu dir. Ich muß dir ja danken auch für diesen Tag. Es ist alles gut, was von dir kommt; ich danke dir für alles, was du gegeben. Aber meine Seele ist betrübt, und ich seufze zu dir unter der Last, die auf mir liegt. Ach, Herr, wie so lange! Ich weiß, daß meine Frage thöricht ist, aber doch fragt das geängstete Herz: Warum muß ich das leiden? Warum lässest du mich rufen aus der Tiefe und verbirgst dein Antlitz, daß es Nacht um mich ist, und die Freude mich flieht? Ich bin gewiß, du kennst allen meinen Kummer, du weißt, wie ich mich nach Erquickung sehne. Du weißt auch, warum du mich warten lässest, und wann und wie die Stunde meiner Erlösung kommen soll. Aber laß mich mein Herz vor dir ausschütten; ich habe ja sonst niemand, dem ich es sagen kann. Mein Gott, mein Gott, ich bin betrübt, es wird mir schwer zu tragen. Ich bekenne dir meine Schwachheit und gebe mir die Schuld, daß ich so zaghaft bin. Aber ich weiß mir nicht zu helfen und rufe zu dir. Mache mich stark, richte mich auf, laß die tröstende Wahrheit in meinem Herzen lebendig werden. Sage mir, daß du mich liebst, daß deine Huld sich gleich bleibt, auch wenn der Himmel trübe ist. Mach mich gewiß, daß ich leide nach deinem Willen, daß in meiner Trübsal ein unvergänglicher Segen verborgen ist, den du mir zugebacht hast, wenn ich treu bleibe. Erinnere mich, wie viel höher deine Gedanken sind, als meine Gedanken, auf daß ich still werde und anbete. Rufe mir ins Gedächtnis, daß die Zeit meines Leidens ein kurzer Augenblick ist in der Ewigkeit, daß es alles vorübergeht, daß es alles für nichts zu achten ist gegenüber der Herrlichkeit, zu der du mich berufen hast. Ich weiß, was mich trösten kann; du hast es mir verkündigen lassen. Nun erkläre mir die Wahrheit in den Tagen der Anfechtung, laß mich sie erfahren in meinem Herzen, laß sie Frucht bringen in der Hitze der Trübsal. Gott, du willst mich lehren: ich halte still und merke auf. Ich widerspreche dir nicht. Laß mich aus der Tiefe zu dir aufschauen, laß mich anbeten deinen unerforschlichen Ratschluß. Amen.

### Im Alter.

Treuer Gott, ewige Liebe! Es will Abend werden, der Tag meines Lebens neigt sich dem Ende entgegen. Ich blicke zurück auf den Weg, den ich zurückgelegt habe. Durch Freude und Leid, durch gute und schlimme Tage bin ich hindurchgegangen, habe gelacht und geweint, Liebe und Haß erfahren, des Daseins Lust und Last gekostet. Aber nun liegt es hinter mir, und ich überschau' es mit ruhigem Gemüt. Des Tages Hitze ist vorüber, mild leuchtet die Sonne des Abends; auch das heiße Herz hat sich abgekühlt, und das Auge sieht die Dinge in milderem Lichte. Ich habe die Menschen kennen gelernt und liebe sie trotz der Schwächen, die ich an ihnen gefunden; denn ich kenne mich selbst, und du hast mich gedemütigt. Ich habe erfahren, was das Leben ist, und bin damit versöhnt. Zwar hat es vieles von dem Glanze, in dem es vor mir lag, verloren, und jeder Tag predigt mir die Vergänglichkeit alles Irdischen; aber ich bin dankbar für die Tage meiner Pilgerschaft und kann mich nicht beklagen, daß sie inhaltsleer und fruchtlos dahingegangen seien. Das Leben ist nicht eitel für den, der es aus deiner Hand nimmt und vor deinem Angesichte führt. Es ist viel Gutes darin. Jede reine Freude, jedes gesegnete Leid, jede ernste Arbeit, jedes Glück der Liebe, jede Stunde der Weihe, alles, was von dir kommt und zu dir führt, ist wert, daß es gelebt werde, und giebt dem Geiste einen göttlichen Inhalt. Und wenn es eine bleibende Frucht gebracht, wenn ich selbst darin gewachsen und gereift bin für dein Reich, dann hat es eine Bedeutung für die Ewigkeit. — Darum blicke ich mit heiterem Mut und innigem Dank zurück auf das Leben, das du mir geschenkt und bis hierher erhalten hast. Und wenn es auch immer stiller auf meinem Wege wird, und die Gebrechen des Alters sich einstellen, und nach und nach die Sehnsucht nach einer andern Welt sich in den Vordergrund drängt, so will ich doch mit herzlicher Ergebenheit in Frieden meinen Weg zu Ende gehen, und glauben und lieben, bis ich am Ziele bin. Bleibe du bei mir und verlaß mich nicht in meinem Alter. Stärke meinen Geist, wenn der Leib schwach wird, hilf

mir überwinden, wenn es dein Wille ist, mich noch durch eine ernste Prüfung hindurchzuführen, und schenke mir, wenn meine Stunde kommt, einen friedlichen und seligen Abschied, daß ich einschlafe im Vertrauen auf dich und in der Hoffnung eines schöneren Erwachens. Amen.

### Im Wechsel der Zeiten.

Ewiger Gott und Vater! Lehre mich bedenken, was mein Leben ist, und wie es dahingeht. Ein Tag nach dem andern enteilt im Fluge, aus den Tagen werden Monate und Jahre, und wenn sie vorüber sind, weiß ich nicht, wohin sie gekommen. Wenn sie vor mir liegen, dünken sie mir so lang, und schaue ich rückwärts, so sind sie wie nichts gewesen. So wird's mit meinem Leben sein. Ich werde am Ende stehen, ohne daß ich weiß, wie es zugegangen ist, und wenn ich es übersehe, wird es mir wie ein Traum erscheinen. Von denen, die auf dem Lebenswege mir zur Seite gehen, wird einer nach dem andern abgerufen, andre treten an ihre Stelle. Ich denke der Abgeschiedenen und frage mich: Wo sind sie und was sind sie? Da versetze ich mich an ihre Stelle und fühle mich nicht mehr auf dieser Erde. Wie bald werde ich wirklich nicht mehr da sein. Und was dann? — O mein Gott, lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde. Bin ich bereit, deinem Rufe zu folgen zu jeder Stunde, wann es dir gefällt? Ist mein Herz ruhig, wenn ich den Tod mir vor Augen stelle, und bin ich im Glauben so fest an dich geschlossen, daß nichts mich erschrecken kann, daß ich in jedem Augenblicke die freudige Gewißheit habe: Ich lebe dir und sterbe dir, und weder Leben noch Tod kann mich von deiner Liebe scheiden? Ist mein Leben geordnet, ist mein Haus bestellt, bin ich gerüstet, dir Rechenschaft zu geben, wenn du sie forderst? Kann ich zu dir kommen mit reinem Gewissen und im Frieden meine Seele in deine Hand legen? Habe ich keinen Widersacher, der mich vor dir verklagt; ist niemand, der um meinetwillen zu dir seufzt, weil ich ihm unrecht gethan und es nicht wieder gut gemacht habe? Bin ich versöhnt mit

dir, mit meinem Nächsten, mit mir selbst? Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen und gewissen Geist. Erleuchte meine Augen, daß ich klar sehe, verleihe mir den rechten Ernst der Buße, stärke mich mit Kraft aus der Höhe, mein Leben dir zu heiligen. Du kennst mich und weißt, ob ich dich lieb habe. Entledige mich von der Last meiner Sünden und hilf meiner Schwachheit auf, so will ich in deinem Namen und im Vertrauen auf deine Barmherzigkeit meinen Weg weiter gehen, bis ich ans Ziel komme. Wenn du mir gnädig bist, so werde ich meinen Beruf mit Freuden vollenden. Dankbar will ich jeden Tag meines Lebens als Geschenk aus deiner Hand nehmen, fröhlich will ich meine Werke thun, liebend will ich denen die Hand reichen, die du mir zur Seite stellst, und getrost will ich der Stunde warten, die mich zu dir führt. Um solche Gnade bitte ich dich täglich, lieber himmlischer Vater. Amen.

### III. Das Kirchenjahr.

#### Vor dem Kirchgange.

Heiliger Gott, Vater des Lichts! Ich danke dir, daß du mir in der Gemeinde Jesu Christi das Bürgerrecht gegeben hast und mich auch jetzt wieder einladest, in deinem Hause den Segen der christlichen Gemeinschaft zu empfangen. Ich folge deinem Rufe und freue mich, daß ich im Vereine mit deinen Gläubigen dich anbeten und dein Wort hören soll. Laß mich die Größe solcher Gnade recht erkennen und schließe selbst mein Herz auf, damit dein Licht mich erleuchte. Mit aufrichtigem Heilsverlangen will ich dir nahen, alle zerstreuenden Gedanken hinter mir lassen, alle Sorgen, Verstimmung, Bitterkeit, und was sich sonst Verwirrendes im Herzen regt, zur Ruhe verweisen, still und andächtig den Sinn auf dich richten und mit rechtem Ernste aufmerken, was du zu meiner Seele sagst. Dafür bitte ich dich um deinen guten Geist. Amen.



### Nach dem Kirchgange.

Lieber himmlischer Vater! Ich preise dich für die gesegnete Stunde, die ich durch deine Gnade jetzt verlebt habe, für alle Erhebung, Stärkung und Erquickung, die du meiner Seele geschenkt hast. O, möchte ich immerdar so fühlen und empfinden, wie im Gotteshause, immerdar mit dir mich eins wissen und deinen Frieden in mir tragen, denn das ist meine Seligkeit und macht mein Herz still, stark, frei und fröhlich. Hilf, daß ich nicht vergesse, was du jetzt zu mir geredet hast, und präge es mir tief ein. Mir war es gesagt, mir hast du den Spiegel vorgehalten, damit ich mich darin erkenne und sehe, was mir fehlt, daß ich Buße thue und meine Fehler bekämpfe, daß ich mit neuem festeren Glauben und stärkerer Liebe mich dir ergebe und deinen Willen thue. Ich muß mit der That beweisen, daß ich dein Wort recht gehört habe; an den Früchten muß es offenbar werden. O, gieb mir auch dazu deinen Segen und hilf mir, daß mein ganzes Leben ein wahrhaftiger Gottesdienst sei. Amen.

### Advent.

Heiliger, barmherziger Vater! Der du die Menschen geschaffen hast nach deinem Bilde und zu deiner Liebe, ich bete deinen heiligen Willen an, durch den ich dein Kind und Erbe bin. Ich bin nicht zu dir gekommen, sondern du bist zu mir gekommen und hast dich mir kund gegeben. Du hast dich der Menschheit geoffenbart von alters her und mit deinem Geiste in ihr gewaltet; und als die Zeit erfüllt war, hast du sie durch dein Kind Jesus Christus zur Kindschaft berufen und dein Reich in ihr aufgerichtet. Wie bin ich so selig durch diese deine Gnade. Von frühster Jugend an habe ich dein Wort vernommen, und seit mein Geist erwacht ist, hat er dich geschaut im Lichte der christlichen Erkenntnis. Die Macht der Liebe hat mich umgeben, und das Licht der Wahrheit hat mir geleuchtet. Ich bin in deinem Reiche und stehe unter der Herrschaft deines Geistes. Ja, du bist zu mir gekommen. Und so kommst du immerdar,

so oft ich dein Wort höre. Ach, laß mich erkennen, wie hoch beglückt und wie reich begnadigt ich bin, auf daß sich mein Herz weit aufthue und dich mit Freuden empfangen, wenn du mir nahest. Komm nur, du ewiges Licht, du seliges Leben; komm und gönne mir Unwürdigem deine gnadenreiche Gegenwart. Komm zu mir durch das Evangelium deines Sohnes, komm in deiner Gemeinde überall, wo aufrichtige Herzen deiner harren, und laß dich finden, so oft deine Kinder nach dir rufen. Laß mich gewissenhaft alle Gaben benutzen, die du mir in meiner Kirche darbietest, laß mich in der Gemeinschaft der Gläubigen alter und neuer Zeit Himmelskräfte spüren, auf daß ich immer mehr werde, wozu du mich geschaffen hast, ein Mensch nach deinem Bilde und selig in deiner Liebe. Amen.

### •      Weihnachten.

Heiliger Vater im Himmel! Auf dich warteten die Völker, nach deinem Lichte verlangten sie in der Nacht ihrer Verirrungen und Sünden. Da erbarmtest du dich der Welt und gabst ihr den Erlöser. Darum erklingen dir Freudenlieder in der Christenheit, und die Dankopfer deiner Kinder steigen zu dir auf. Auch ich erhebe mein Herz dankend und liebend zu dir und preise dich für deine unaussprechliche Gnade. Mit inniger Freude fühle ich die ganze Fülle der Seligkeit, welche du auch mir in meinem Heilande geschenkt hast. Das Licht der Wahrheit, das von ihm ausstrahlt, leuchtet mir und erhellt meinen Lebensweg, daß ich den Himmel über mir offen sehe und fröhlich meinem Ziele entgegenwandle. Sein Liebesgeist versöhnt mich mit dir und erweckt in mir den seligen Kinderfönn, daß ich mit voller Glaubenszuversicht mich dir in die Arme werfe und dich meinen Vater nenne. O, laß mich immer mehr die Herrlichkeit der Liebe erkennen, die in Jesu offenbar geworden ist. Laß mir das heilige Weihnachtsfest ein rechtes Kinderfest sein, daß ich allem Hochmut, aller Selbstgerechtigkeit, allen thörichten Einbildungen entsage und mein einziges Heil darin suche, mit ganzem Herzen mich an meinen Versöhner anzuschließen und dein demütiges, liebendes,

vertrauendes Kind zu werden. Und wie du mich geliebt hast, so laß mich lieben alle, die du nach deinem Bilde geschaffen und zu deinem Reiche berufen hast. Laß mich im Geiste Jesu mit denen zusammenleben, die du mir zunächst gestellt hast, aufrichtig, herzlich, freundlich und gütig sein gegen alle, die mir auf meiner Lebensbahn begegnen, und mit Inbrunst danach trachten, daß ich Gutes wirke und Segen stifte, soweit meine Kräfte reichen. Liebe sei meines Lebens Licht und führe mich einst zu dir. Amen.

### Passion.

Unerforschlicher, gnadenreicher Gott! Du hast den Heiland der Welt auf dem rauhesten Wege geführt und ihn sein Erlösungswerk durch das bitterste Leiden vollenden lassen. Ich bete deinen unergründlichen Ratschluß an und preise dich für allen Segen, der auch mir aus den Schmerzen meines Erlösers zugeflossen ist. Aber ich erkenne auch, wie ernst das Leben ist. Wie darf ich verlangen, es gut zu haben in der Welt, in welcher dein Sohn gelitten hat? Nein, die Freuden, die du mir schenkst, sind deine freien Gaben, und ich nehme sie als solche an. Aber wenn ich leiden soll, will ich nicht murren und mich nicht weigern, sondern willig und still meinem Herrn das Kreuz nachtragen. Ich will auch keinen Kampf und keine Feindschaft der Menschen scheuen, wo es gilt, dich zu bekennen und deinem Reiche zu dienen. Ich will es recht ernst nehmen mit all meinen Pflichten, nicht im Leichtsinne dahingehen, noch der Eitelkeit nachjagen, sondern mich selbst verleugnen, wie er sich verleugnet hat, und mich glücklich schätzen, wenn ich ihm nachfolgen und etwas in seinem Geiste vollbringen kann. Dazu bin ich da, und andres begehre ich nicht. So will ich danken, so will ich lieben, wenn ich den Blick zu jener heiligen Liebe erhebe, die im Leiden so wunderbar verklärt ist. Sie stammt aus dir, du ewige Quelle alles Guten; laß ihre Kraft auch meine Seele durchdringen. Amen.

### Karfreitag.

Anbetungswürdiger Gott, ewige Weisheit, unendliche Liebe! Du ruffst mich an die heilige Stätte, wo der sterbende Erlöser die Welt mit dir versöhnt hat. Ich komme zu seinem Kreuze und höre, was du da zu mir redest. Ach, wie sprichst du an diesem Orte so ernst und so ergreifend zu meiner Seele. Hier erkenne ich, wie furchtbar die Sünde ist, und erbebe vor ihrem finsternen Abgrunde. Hier leuchtet mir die Liebe im hellsten Lichte entgegen, die Liebe, die dir gehorsam bleibt bis zum Tode und das Leben für die Brüder läßt. Ach, wie blind bin ich gewesen, wie elend und verdammenswerth komme ich mir vor, daß ich so manches Mal mein Herz zwischen Licht und Finsternis habe teilen wollen. Ich beuge mich in Scham und Reue und bekenne meine Unwürdigkeit und Sünde. Ich bin teuer erkauft und sollte dein Eigentum sein; aber ich habe das oft gering geachtet und bin untreu gewesen. O, vergieb mir und nimm mich wieder in Gnaden an. Erwecke in mir einen rechten Haß gegen alles, was böse ist, in welcher Gestalt es auch erscheine. Laß mein Herz entzündet werden von der Herrlichkeit der Liebe, durch die dein Sohn sich dir geopfert hat, damit dein Reich in die Welt komme, und dein allein heilbringender Wille geschehe. Verbinde mich so innig mit meinem Heilande, daß ich in allem meinem Denken und Thun mit ihm eins werde, und sein Geist allein mein Herz regiere. Mit ihm möchte ich sterben, aller Selbstsucht und allem Eigenwillen absterben, alles, was sündig an mir ist, ins Grab versenken, und hinfort ganz der Liebe leben und in Reinheit und Wahrheit vor dir wandeln. Und wenn einmal mein Ende kommt, möchte ich, mit ihm vereint, im letzten Kampfe überwinden und meinen Geist in deine Hände übergeben. O, laß solche Kraft vom Kreuze meines Erlösers auf mich ausgehen alle Tage meines Lebens bis zum letzten, die Kraft der Versöhnung mit dir. Amen.

### Ostern.

Großer, wunderbarer Gott! Du hast dich zu dem Werke deines Sohnes bekannt, das er durch sein Leben und Sterben im Glauben an dich und in der Liebe zu uns auf Erden vollbracht hat. Du hast ihn, nachdem er durch Leiden vollendet war, verklärt und ihm das Reich gegeben, das er durch Gehorsam und Selbstverleugnung sich erstritten hat. Nun lebt er durch seinen Geist unter uns fort als der Todesüberwinder, und wir finden im Glauben an ihn Leben und Frieden. Dafür danke ich dir, heiliger, allmächtiger Vater, mit allen, die sich seiner Erlösung freuen, und bitte dich, du wollest mich allzeit in der Gemeinschaft des Geistes mit meinem Heilande also erhalten und stärken, daß er in meiner Seele lebe, und die Kraft seiner Wahrheit und Liebe in mir alle Macht der Finsternis und des Todes siegreich überwältige. Wie sollte ich noch der Sünde dienen, da mein Herr der König im Reiche der Gerechtigkeit ist? Wie sollte ich kleinmütig verzagen, wenn es um mich her dunkel ist, da mein Erlöser aus der Macht des Erdenleidens zum Lichte hindurchgedrungen ist? O Gott, der du ihm den Sieg gegeben hast, hilf mir auch aushalten in dem Kampfe des Lebens, unermüdlich ringen, tapfer streiten und zuletzt den Sieg gewinnen, dir zur Ehre und mir zum ewigen Heile. Laß mich mit Freuden meinem Könige dienen, bis du mich einst aus dieser Welt des Kampfes abrufen und zur Gemeinde derer bringen wirst, die überwunden haben. Dann nimm mich gnädig an und laß es mich ganz und vollkommen erfahren, was Leben ist. Amen.

### Himmelfahrt.

Himmlischer Vater! Du hast deine Erde schön geschmückt und reich mit deinen Gaben ausgestattet, daß wir derselben uns freuen und auf ihr des Guten viel genießen können. Aber wie über der Erde der unendliche Himmel sich ausbreitet, so ist über unserm irdischen Leben die unermessliche, geheimnisvolle Ewigkeit. Welch eine Offenbarung deiner Herrlichkeit wird uns dort



erst entgegentreten, wenn du uns zu unsrer Vollendung führen wirst. Mit Freuden blicke ich im Geiste hinauf und danke dir, daß du mir diesen Blick im Glauben eröffnet hast. Ich schaue auf den, der auf Erden das Leben des Himmels führte und den Weg zum Vaterhause uns vorangegangen ist. Ihm will ich nachfolgen und bitte dich, du wollest mich durch deinen Geist selbst auf seiner Bahn führen und zum seligen Ziele bringen. Laß mich als ein Kind des Himmels auf Erden leben, himmlisch denken und himmlisch wandeln. Dann werde ich alle Güte und Schönheit dieser Welt, mit der du mich erfreust, rein und ungetrübt genießen und über die Vergänglichkeit derselben mich nicht betrüben, sondern mit heiliger Freude auf das hoffen, was nachher mich erwartet. Alles Leid aber und allen Kummer werde ich ertragen können und einen Gewinn für den Himmel daraus ziehen; mein Weg wird gesegnet sein, und alles muß mir dazu dienen, mich dir näher zu bringen, bis ich mit dir ganz vereinigt werde. Solche Gnade wollest du mir verleihen und mich in der Zeit für die Ewigkeit bereiten. Amen.

### **Psingsten.**

Ewiger Vater, von dem alles Gute kommt! Ich preise dich heute für alle Gaben deines Geistes, mit welchen du deine Christenheit so reich begnadet, für alles Licht und Leben, allen Trost und Frieden, womit du das irdische Dasein geheiligt und verklärt hast. Ich danke dir von Grund meines Herzens, daß du solche Seligkeit auch mir zugewendet und mich berufen hast, im Scheine dieser Himmelssonne zu wandeln und ihrer Klarheit mich zu freuen. Ach, lieber Vater, laß mich's doch recht erkennen, daß dies mein höchstes Gut und ewiges Heil ist. Alles andre vergeht, aber was dein Geist in mir schafft und wirkt, das ist ewiges Leben. Wie bin ich so selig, daß du mich zu dir gezogen und in deinen Gnadenbund aufgenommen hast. Ich fühle mich von deiner Liebe umschlossen, ich lebe in deinem Frieden, ich darf dir dienen in deinem Reiche an meinen Mitmenschen, ich darf lieben und in der Liebe den Himmel ahnen. Das ist Leben

von dir, durch deinen Geist in Christo über die Welt ergossen und auch in meine Seele gekommen. Ach, daß es ganz und voll mich durchströmte! Daß mein Herz allezeit deinem heiligen Geist offen stände und mit innigem Verlangen ihm entgegen-schläge! Hilf mir, daß ich alles hinwegräume, was ihm im Wege ist, alle zweifelnden Gedanken, alle selbstsüchtigen Neigungen, alle unreinen, sündigen Begierden, alles böse und friedlose Wesen. Richt' meinen Sinn ganz auf dich, daß ich alles Gute und alles Heil nur bei dir suche. Und wie du es mir giebst, so laß es mich weiter geben und an meinem Theile mit-helfen, daß dein Geist als ein heiliges Feuer von Herz zu Herzen weiter zünde. Du bist das Leben der Menschen. O, verleihe mir Gnade, daß ich, von deinem Geiste erfüllt, das Evangelium deines Sohnes in der Welt verkünde und mit Wort und That von deiner Lebenskraft zeuge, daß auch von mir etwas von deiner Klarheit ausgehe, und ich als ein Kind des Friedens deinen Frieden verbreite. Amen.

### Beichte.

Heiliger Gott, barmherziger Vater! Ich will auf meinem Lebenswege wieder einmal ruhen und im Genusse des heiligen Abendmahls mich zur Weiterreise stärken. Ich blicke auf die durchlaufene Bahn zurück und erkenne, daß es einzig und allein deine Gnade gewesen ist, durch welche ich bis hierher gekommen bin. Du hast mich gesegnet in der Gemeinschaft Jesu Christi, du hast mich mit seinem Geiste geleitet und meine Seele genährt mit seiner Wahrheit. Aber bin ich so weit, als ich bei solcher Gnade sein sollte? Bin ich gewandelt nach deinem Worte, immerdar vorwärts geschritten und meiner Vollendung näher gekommen? Ach, lieber Gott und Vater, das ist nicht geschehen, und ich bitte dich, thue mir meine Augen auf, daß ich erkenne, was ich gesündigt habe, und wie weit ich zurück bin. — Ich sollte ein Christ sein, von dem Geiste Jesu Christi beseelt, ihm gleichgesinnt, mit Wort und That ein Zeuge seiner Wahrheit. Bin ich das? Ich sollte dein Kind sein, voll Glauben und Vertrauen

furchtlos und mit aufwärts gerichteten Haupte durch das Leben gehen, in Liebe dir zugethan mit ganzem Herzen, nichts andres wollen, als was du willst, nichts andres wünschen, als dir zu dienen, voll Lust und Freude an deinem Gebot, zufrieden mit allem, was du über mich verfügst, allzeit dankbar und fröhlich. Ist das mein Sinn, habe ich so mein Leben geführt? Ich sollte dein Ebenbild sein, rein und heilig im Herzensgrunde, wahrhaftig und aufrichtig, begeistert für alles Gute, allem Bösen feind, gewissenhaft in jeder Pflicht, immerdar eifrig zu wirken und zu schaffen, voll Kraft und Entschiedenheit, voll Güte und Milde, liebe reich, herzlich und treu, nur das Wohl meiner Mitmenschen suchen, geduldig ihre Schwächen tragen, ihre Beleidigungen verzeihen und auch dem Feinde Gutes erweisen. Habe ich das gethan, bin ich ein solcher Mensch? Ich sollte stets eingedenk sein, wem ich gehöre, und wozu ich bestimmt bin, meinen Geist über das Vergängliche erheben und vor allem nach deinem Reiche und seiner Gerechtigkeit trachten. Ist das mein Denken und Streben? — Herr, du kennst mich. Ach, hilf, daß auch ich mich erkenne und ohne Lüge und Heuchelei, mit voller Wahrheit mein Herz und meinen Wandel anschau e im Licht vor deinem Angesichte. Hilf mir, daß ich eine aufrichtige Buße thue, in wahrer Demut mich vor dir beuge, alle meine Sünden dir bekenne, und nichts entschuldige oder verschweige. Aber laß mich auch nicht verzagen. Gieb mir ein herzliches Vertrauen auf deine Gnade und richte mich auf, daß ich einen kräftigen Vorsatz fasse, mit deiner Hilfe meine Schwachheit und Sünde zu überwinden, und mutig an deiner Hand meinen Lebensweg weiter gehe in der Liebe zu dir und in der Nachfolge meines Heilandes. Dazu laß mir das heilige Abendmahl gesegnet sein. Amen.

### Vor der Abendmahlsfeier.

Gnädiger, barmherziger Gott! Die heilige Feier ist nahe, du ruffst mich zur Gemeinschaft mit dir und meinem Erlöser. Ich weiß, wie unwert ich bin, aber du hast mir meine Sünden vergeben und verlangst jetzt nur ein aufrichtiges Herz. Du kennst

mich und siehst, wie ich es meine. Ich komme zu dir und suche deinen Frieden. Ich suche Trost für mein bedrängtes Herz, Kraft in meiner Schwachheit, Heiligung in meinen Sünden, Mut und Freudigkeit in meiner Ermattung. Ich komme mit inbrünstigem Verlangen und in dem festen Glauben, daß du mir geben willst, was ich begehre, weil du selbst mich einladest in dem, der gesagt hat: Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. O, verbinde mich aufs neue mit ihm und ziehe mein Herz mit immer stärkerer Liebe zu ihm hin. Präge sein Bild tiefer in meine Seele, laß mich ihn schauen in seinen Leiden, laß mich die Macht der Liebe empfinden, die stärker ist, als der Tod. Lehre mich verstehen, was das sei, daß er auch für mich seinen Leib gegeben und sein Blut vergossen hat als das Blut des neuen Bundes. In diesem Bunde befestige mich aufs neue durch die Gedächtnisfeier seines Todes; laß mich eins werden mit ihm, auf daß ich eins werde mit dir und allen deinen Kindern. Ich danke dir von ganzem Herzen, daß du mich solch seliger Vereinigung gewürdigt hast, und will dir danken mit heiliger Freude und innigster Hingebung. Hinweg mit allem, was vor dir nicht bestehen kann, mit allen Sorgen des Unglaubens, mit allen eiteln unlautern, sündigen Gedanken. Hinweg mit aller Bitterkeit und jeder Regung des Hasses gegen einen Mitmenschen. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und fülle mich mit deiner Gnade. Nimm mich auf in deine Gemeinschaft, durch den Versöhner und die Kraft seines Geistes. Amen.

### Nach der Abendmahlsfeier.

Lieber Vater im Himmel! Nun hast du mich wieder gesegnet und mich aus dem unversiegbaren Brunnen deiner Gnade schöpfen lassen. Ich danke dir dafür. O, möchte mein ganzes Leben ein Dank sein, möchte hinfort jede Regung meines Herzens dich preisen und all mein Thun dich loben. Ich bitte, laß mich nicht vergessen, was du jetzt zu mir geredet hast, laß die heiligen Empfindungen dieser Stunde in meiner Seele fortklingen und viele gute Thaten daraus hervorgehen. Erhalte mich in der Ge-

meinschaft meines Erlösers, stelle mir ihn in allen Lagen des Lebens vor Augen, daß ich ihn verstehe und mich innig und treu an ihn anschließe. Laß mich an ihm bleiben als ein lebendiges und gesundes Glied seiner Gemeinde und mit Worten und Werken seine Wahrheit verkündigen. Ich weiß, wie viel an mir und meinem Leben noch anders werden muß, damit ich seiner würdig werde. Aber ich will nicht ruhen, ich will an mir arbeiten, ich will meine Fehler mit Ernst bekämpfen, ich will mit allen Kräften nach dem Ziele streben, das du mir vorhältst. O, mein Gott, stehe mir bei und vollende, was du in mir angefangen hast. Laß mich nicht fallen, halte mich an deiner Hand, führe mich weiter auf dem Wege des Heils. Dir laß mich leben, dir laß mich sterben, und nichts soll mich von deiner Liebe scheiden, bis ich dereinst dich vollkommen lieben und loben werde. Amen.

---

## Krankentrost.

### 1.

„Ich bin krank und elend; meine Kraft ist von mir gewichen, und ich fühle mich matt und schwach. Das Leben bringt mir keine Freude, es ist mir wie ein trüber Regentag, und die Sonne verbirgt ihren Schein.“

So klagst du, und dein Herz ist traurig. Ja, du darfst klagen, denn Krankheit ist böse Zeit. Aber klage nicht zu viel, versenke dich nicht zu tief in die gegenwärtige Not, damit du nicht bitter werdest. Denke zurück an die vergangene Zeit, versuche die gesunden Tage zu zählen, die du durchlebt hast; erinnere dich aller Wohlthaten, die dir dein Gott verliehen, aller guten Gaben, womit er dich gesegnet hat. Und dann sprich: Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen? Sei nur herzlich dankbar; das wird dir über vieles hinweghelfen. Du wirst dann auch mit mehr Zu-



versicht in die Zukunft blicken und dem Gott, der dir so viel Gutes gethan hat, vertrauen, daß er wiederum dich erfreuen und nach dem Regen die Sonne dir scheinen lassen werde.

Danken will ich, immer danken,  
Deine Güte ewig preisen,  
Und scheint auch mein Glück zu wanken,  
Erst recht dankbar mich erweisen.  
Habe ich in guten Tagen  
Deine Gaben angenommen,  
Wär' es unrecht, zu verzagen,  
Wenn jetzt trübe Zeiten kommen.

2.

„Ach, wie lange! Ein Tag ist dem andern gleich, und die Nächte sind so lang, wenn der Schlaf die müden Augen flieht. Ich warte umsonst auf Besserung, es dünkt mir eine Ewigkeit zu sein.“

Ja, die Zeit wird dir lang, du meinst, solch ein Tag und solch eine Nacht wolle kein Ende nehmen. Aber bedenke, wie viele nun schon vorüber sind. Blickst du auf sie zurück, so sind sie gar kurz bei einander, und du wunderst dich, daß es so viele sind. So wird auch die Leidenszeit, die noch vor dir liegt, vorübergehen, und wenn du wieder gesund bist, wird sie dir anders erscheinen, als jetzt. Jetzt führt dein Weg durch die dunkle Tiefe, dein Herz ist beklommen, und du siehst keinen Ausweg. Wenn du wieder auf sonniger Höhe stehen wirst, kannst du frei umherblicken, und die Tage deiner Krankheit liegen unter dir, als ein kleines Stück deiner Lebensbahn. — „Wie aber, wenn ich nicht wieder gesund werde?“ fragst du. Nun es geht alles vorüber, und auch von einem ganzen Leidensleben wird es einst heißen: Es ist vorbei. Gott führt dich hindurch, wenn du dich an seiner Hand hältst, und du wirst einst von himmlischer Höhe im Sonnenglanz darauf zurückblicken. Ueberlege dir doch, wie es dann sich ausnehmen wird.

Vater, hab' ich dich zur Seite,  
Fürcht' ich nicht das dunkle Thal.  
Aus der Enge geht's ins Weite  
Zu der Freude aus der Qual.  
Alles geht vorüber,  
Luft und Schmerz zugleich.  
Führ mich einst hinüber  
In dein ew'ges Reich.

3.

„Mit jedem Tage mehrt sich mein Leiden, die Schmerzen reiben mich auf, ich werde immer schwächer; wie will ich's ertragen? Ich kann nicht mehr, ich sinke unter der Last zusammen.“

Aber du hast es doch bisher ertragen können. Hättest du am Anfang gewußt, was dir aufgebürdet werden würde, du hättest gerufen: Das ist unmöglich, es geht nicht. Und es ist doch gegangen, du weißt nicht, wie. Es wird auch weiter gehen. Du kennst dich selbst noch nicht, und weißt nicht, was du aushalten kannst. O, der Mensch kann unglaublich viel ertragen, wenn es sein muß, und oft vermögen die Schwächsten das Meiste. Das können die Tausende bezeugen, die mehr geduldet haben, als du. Darum warte nur. Es wird dir nicht mehr aufgelegt werden, als du tragen kannst. Und der es auflegt, wird dir Kraft geben, jeden Tag so viel, als du bedarfst. Mit der Last wächst die Kraft, und wenn es überwunden ist, wirst du erstaunen, wie es möglich war. Das kommt vom Herrn und ist ein Wunder vor unsern Augen.

Der du mich betrübet hast,  
Stille, Gott, mein Klagen.  
Der du aufgelegt die Last,  
Hilf sie mir auch tragen.  
Stärke meine Zuversicht,  
Gieb mir frohen Mut,  
O, dann unterlieg' ich nicht,  
Es geht alles gut.

4.

„Die Gesunden kommen zu mir, bedauern mich und gehen wieder. Sie gehen an ihre Arbeit und zu ihren Freuden und genießen das Leben. Ich aber sehe ihnen traurig nach, denn ich muß still liegen in meinen Leiden.“

Vergleiche dich nicht mit den Gesunden. Freue dich, wenn sie teilnehmend zu dir kommen. Und wenn sie gehen, so sprich: Gott segne euch und erhalte euch froh und gesund, wie ihr seid. Gönne ihnen ihr Glück, freue dich von Herzen mit den Fröhlichen. Das erleichtert deine Last, aber Mißgunst erschwert sie. Willst du indes einen Vergleich anstellen, so denke an die, welche noch mehr leiden als du. Es giebt ihrer viele; meine nicht, du habest es am schlimmsten. Dazu finden sich Dualen in der Welt, die noch viel schmerzlicher sind, als Krankheit, und auf das Herz drücken. Das Volk der Dulder, dem du jetzt angehörst, ist groß und über die ganze Erde verbreitet. Es stehen noch viele über dir, und über allen schaue den Gekreuzigten, der rein und sündlos die schwerste Last getragen bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darein vertiefe dich, so wirst du ruhiger werden.

Wunderbar, Herr, reichst du dar  
Glück und Leid hienieden,  
Mach mich still, daß ich nur will,  
Was du mir beschieden.  
Mach mich treu, daß ich mich freu'  
Ueber andrer Freude,  
Aber gern dich, meinen Herrn,  
Ehre in dem Leide.

5.

„Womit habe ich das verdient? Ich bin doch immer rechtschaffen gewesen und habe niemand beleidigt. Warum muß ich leiden, und andern, die ein gottloses Leben führen, geht es wohl?“

Wenn du so fragst, bist du in einem doppelten Irrtum. Fürs erste ist Krankheit und Not keineswegs immer die Strafe

für eine bestimmte Sünde, und oft hat Gott an dem, den er züchtigt, mehr Wohlgefallen, als an dem, der frei ausgeht. Lohn und Strafe offenbaren sich viel mehr im innern, als im äußern Leben. Darum soll man sich nicht das Leid durch vergebliche Gedanken erschweren, als habe man irgend eine besondere Sünde begangen. Noch weniger aber soll man Gott Vorwürfe machen, als sei er ungerecht. Das ist der zweite Irrtum, wenn du meinst, du seist so gut und fehlerlos, daß es dir eigentlich immer wohlgehen sollte. Da kennst du dich selbst nicht. Es ist keiner von uns gerecht. Wir müssen alle bekennen, daß wir verloren wären, wenn Gott uns nach unserm Verdienst behandeln wollte. Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehler. Alles Gute, das wir genießen, ist nichts, als unverdiente göttliche Gnade. Darum hüte dich, daß du nicht gegen den Höchsten frevelst, und laß nicht den Gedanken in dir aufkommen, daß dir unrecht geschehe. Erhebe vielmehr dankend dein Herz zum Himmel und sprich: Deine Güte, Herr, ist es, daß ich nicht gar aus bin; deine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.

Die Hand, die mich züchtigt, die Hand ist gut,  
 Ich will sie in Demut küssen.  
 Und wenn sie mich züchtigt bis auf das Blut,  
 Ich werde sie preisen müssen.  
 Es ist nicht Born, es ist nur Liebe  
 Und väterliche Huld.  
 O, daß sein treues Kind ich bliebe  
 In Liebe und Geduld!

6.

„Warum muß ich das dulden? Könnte es nicht anders sein? Wäre es nicht in jeder Weise besser, wenn ich gesund wäre? Wenn ich meine Glieder gebrauchen, meiner Arbeit nachgehen, am Abend mich müde zu gesundem Schläfe niederlegen könnte; wie schön wäre das! Warum muß ich so elend sein?“

Lieber Mensch, das sind unnütze Fragen. Zerbrich dir den

Kopf nicht damit; grüble nicht darüber nach, wie es anders sein könnte. Es ist nun einmal so, und du kannst es mit allen diesen Gedanken nicht ändern, sondern mußt deine Zeit aushalten. Es kommt nur darauf an, daß du in rechter Art aushaltest und so ruhig und heiter als möglich bleibest. Das wirst du aber thun, wenn du dein Leid aus Gottes Hand hinnimmst. Sprich: Es kommt von ihm, und das ist mir genug. Wenn ich auch nicht verstehe, warum es sein muß, so weiß ich doch: Was Gott thut, das ist wohlgethan. So denke, so nimm an, was dir aufgelegt ist, und ergieb dich in seinen Willen, nicht mürrisch und unwillig, sondern von Herzen, im Glauben, mit kindlichem Sinn. Schau nach Gethsemane; siehe den Heiligen Gottes, wie er seine Kniee beugt vor dem Vater und sein Herz vor ihm ausschüttet. Wenn es möglich ist, so gehe der Kelch vorüber, betet er. So darfst auch du bitten: Vater, hilf mir aus dieser Not und laß mich den bitteren Kelch nicht ganz austrinken. Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe, fährt er fort. So ergieb auch du dich ganz in den Rathschluß deines Vaters und sprich: Ich weiß nicht, was das Beste ist; du weißt es allein. Thue an mir nach deinem Wohlgefallen.

Ich will mich nicht plagen mit thörichten Fragen,  
 Ich will mich nicht kränken mit Grübeln und Denken.  
 Ich will mich ganz in deinen Willen fügen;  
 Daß du es willst, dran laß' ich mir genügen.

7.

„Es ist eine verlorene Zeit, die ich auf dem Krankenlager zubringe. Ich muß stille liegen und müßig sein, meine Arbeit ruht und wartet auf mich, die kostbaren Stunden entfliehen, Tag um Tag, Woche um Woche, und ich bin umsonst da.“

So denkst du, und doch ist die Zeit keine verlorene, wenn du sie nur recht benutzen willst. Der Sonntag ist auch kein verlorener Tag, obwohl die Arbeit unterbrochen ist. Er erinnert uns in der Alltäglichkeit an unsern himmlischen Beruf und stärkt uns an Leib und Seele für die kommende Woche. Deine Krank-



heit soll dir ein Sonntag sein. In der Stille, die dich umgiebt, redet Gott zu deinem Herzen, und du hast Zeit, zu ihm zu reden. Vielleicht ist dir das nötig, damit du ihn nicht vergisst und nicht meinst, ohne ihn deinen Lebensweg gehen zu können. Vielleicht ist es an der Zeit, daß du einen ruhigen Blick in deine Seele thust und nachsiehst, wie dein Inneres beschaffen ist. Denke an dein vergangenes Leben und prüfe dich, ob du nie die Bahn verlassen, auf der dein Heiland dir vorangegangen, ob du das Ziel nicht aus den Augen verloren hast, das Gott dir gesteckt hat, ein Mensch zu werden nach seinem Bilde. Und wo du etwas in dir findest, was verworren und nicht in rechter Ordnung ist, da ordne es und bring dein Herz in guten Stand. Und wo etwas nicht richtig ist zwischen dir und deinem Gott, da siehe, wie du mit ihm eins werdest. Dann kann deine Krankheit dir großen Segen bringen und mit neuen Gedanken und mit neuer Kraft wirst du von deinem Lager in die Welt zurückkehren.

Still, wie im Heiligtum, ist's hier.  
Jetzt hör' ich dich; Herr, sprich zu mir,  
Von deiner Lieb' und meinen Sünden,  
Von der Veröhnung Himmelskraft.  
Von oben wollst du mir verkünden,  
Was neues Leben in mir schafft.  
Ja, zeig mir deine Herrlichkeit;  
Dann ist dies eine sel'ge Zeit.

8.

„Welch ein kostbares Gut ist die Gesundheit! Da ich sie besaß, kam sie mir als etwas Selbstverständliches vor, und ich achtete sie nicht. Nun aber kenne ich ihren Wert, und ich wollte mit allem zufrieden sein und keine Ansprüche ans Leben machen, wenn ich nur gesund wäre.“

Hast du das eingesehen? Siehe, das ist schon ein Segen deiner Krankheit. Du hast eine bessere Erkenntnis von dem Wert der Dinge gewonnen, und du weißt, wie viel Dank du Gott

schuldig warest für jeden gesund verlebten Tag. Und doch ist des Leibes Gesundheit nicht das höchste Gut. Eine gesunde Seele haben, ist noch viel köstlicher. Der Friede Gottes im Herzen, die Ruhe eines guten Gewissens, ein klarer Blick, der freudig zum Himmel und sicher auf die Erde schaut, innere Freiheit, selbstvergeßende Liebe, herzliche Lust an allem Guten — wer das hat, der ist gesund, wenn er auch auf dem Krankenlager liegt. Bist du es? Siehe, in der Krankheit kannst du es werden, und wenn du es würdest, so wäre dein Leiden dir ein großer Gewinn. Darum denke nicht allein daran, wie du leiblich genesen möchtest; bitte Gott, daß er dir in dieser Prüfungszeit die Gesundheit deiner Seele schenke.

Mach mich gesund, o Herr, wenn's möglich ist.  
Es ist ein gar betrübtes Leben,  
So thatenlos in Schmerz und Schwachheit schweben;  
Mach mich gesund.  
Doch kann's nicht sein — das Höchste ist es nicht;  
Mach mich gesund im Geist, still, selig,  
Im Glauben stark, voll Lieb', in Hoffnung fröhlich:  
So laß mich sein.

9.

„Wenn ich's allein zu tragen hätte, wäre es nicht so schlimm. Aber meine arme, unglückliche Familie! Sie leidet mit mir und hat keine frohe Stunde. Ich kann nicht für sie sorgen, jeder Tag bringt uns rückwärts, und was wir besitzen, verzehrt sich. Dunkel liegt die Zukunft vor uns, das macht mir's doppelt schwer.“

Wirf deine Sorgen auf den Herrn, er sorgt für dich. Du bist ja nicht an deinem Unglücke schuld, und wenn du es wärest, ließe sich doch mit Sorgen und Grämen nichts daran ändern. Das ist nicht nur in der Krankheit so, sondern in allen Tagen des Lebens. Wir haben einfach unsre Pflicht zu erfüllen, wie sie der Augenblick mit sich bringt; alles andre ist Gottes Sache, und unsre Sorge vergeblich. So ist deine Pflicht jetzt, dein Leid

geduldig zu tragen und etwas darin zu lernen. Für das, was du nicht thun kannst, laß Gott sorgen, bis die Zeit kommt, wo du selbst Hand anlegen kannst. Vertraue nur, er wird dich und die Deinen nicht versäumen.

Mein Herz ist betrübt, voll Traurigkeit,  
Ich sehe rings um mich nur Herzeleid,  
Die Zukunft ist dunkel und sorgenvoll,  
Ich weiß nicht, was noch werden soll.  
O lieber Gott, erbarm dich mein  
Und Sorge du für mich.  
Ich kann nichts mehr, als stille sein,  
Mein Auge blickt auf dich.

10.

„Ich bin gewohnt, für andre zu leben, und bin glücklich, wenn ich andre glücklich machen kann. Aber nun bin ich den Menschen zur Last und kann niemand etwas nützen. Was thun die Kranken in der Welt?“

Die Kranken thun sehr viel in der Welt. Sie erinnern die Gesunden daran, daß auch sie in Gottes Hand sind, und mahnen sie, seiner nicht zu vergessen. Sie geben ihnen Gelegenheit, ihnen Liebe zu erweisen und Geduld zu üben, und helfen ihnen manch edle Tugend erwerben. Es stünde schlimm mit der Menschheit, wenn keine Leidenden in ihr wären. Die Selbstsucht, Lieblosigkeit und Gottvergessenheit würde viel größer sein. Darum wenn du krank bist, hast du auch deinen Beruf in der Welt und stehst in Gottes Dienst. Sei nur redlich bemüht, ihn recht zu erfüllen. Trage deine Leiden in rechter Geduld und mit gott-ergebenem Sinn, damit die, welche dich umgeben, etwas Gutes von dir lernen. Sei sanft, freundlich und heiter, daß man etwas vom Frieden Gottes an deinem Lager spüre. Mache es denen, die dich pflegen, so leicht als möglich und sei ihnen für alles herzlich dankbar, auf daß der Dienst der Liebe ihnen süß werde. O, es ist etwas Wunderbares um einen Kranken, der in seiner

Trübsal sich vom Geiste Gottes heiligen läßt. Er ist ein Kleinod für seine Familie, und viele können durch ihn gesegnet werden.

Gesegnet seid, ihr meine treuen Lieben!  
 O Gott, vergieb, wenn ich durch Eigensinn,  
 Durch Launen, Mißmut ihnen lästig bin;  
 Ja, ich versprech's, sie nie mehr zu betrüben.  
 Laß mich auf alles, was sie schmerzet, merken,  
 Durch Liebe ihr bekümmert Herz erquicken,  
 Durch heitren Sinn den Sorgen sie entrücken,  
 Durch meinen Glauben ihren Glauben stärken.

11.

„Man sagt mir wohl, meine Krankheit sei nicht gefährlich. Aber man will mich nur schonen. Ich lasse mich nicht täuschen, es geht dem Ende entgegen, und ich habe keine Hoffnung mehr.“

Es ist nicht recht, wenn sie dich täuschen, und du sollst dich nicht täuschen lassen. Wenn du fühlst, daß die Gefahr des Todes vorhanden sei, so suche dir es nicht auszureden. Denke: ich kann mich irren, aber ich kann auch recht haben. Nur mache dir damit das Herz nicht schwer und werde nicht allzu betrübt. Ist denn der Tod so schrecklich, daß wir vor seinem Anblick erstarren müßten? Dann könnten wir nie in unserm Leben fröhlich sein; denn wir wissen ja gewiß, daß wir einmal sterben müssen. Ein Christ muß dem Tode immer frei ins Angesicht sehen. Denn das ist unser Glaube, daß wir nicht uns selbst, sondern dem Vater im Himmel gehören, der uns schon auf Erden zu seinen Kindern berufen hat und im ewigen Leben uns zu unsrer Vollendung führen wird. Hier ist nur der Anfang, das Ziel liegt über das Grab hinaus. Hier sind wir Pilger, dort ist die Heimat. Wer davon recht überzeugt ist, wie kann er es als ein großes Unglück ansehen, wenn der Vater ihn an der Hand nimmt, um ihn heimzubringen? Die Erde ist schön für ein Kind Gottes, der Himmel ist noch schöner. Also kannst du dich nicht fürchten, wenn du glaubst. Ueberlaß dich ganz deinem Herrn. Wenn

seine Zeit ist, wird er den heiligen Rathschluß seiner Liebe an dir vollführen.

O sel'ges Geheimnis, Gottes Rath,  
Das keiner noch hier ergründet hat,  
Einst wird sich's offenbaren.  
Das Herz mir erzittert andachtsvoll,  
Gedenk' ich der Zeit, da ich es soll  
Erleben und erfahren.  
Kurz oder lang, es endet sich mein Lauf,  
Da thust du mir das Thor der Heimat auf.

12.

„Was soll ich thun, wenn ich sterben muß? Mein Herz ist unruhig, ein Gedanke jagt den andern, ich möchte alles thun, und weiß nicht, was.“

Sei ruhig und zerstreue dich nicht. Bedenke eins nach dem andern, auf daß dein Sinn nicht verwirrt werde. Bestelle dein Haus, und was noch nicht geordnet ist, das bringe in Ordnung, so gut du es noch kannst, eins nach dem andern. Wo du noch eine Pflicht zu erfüllen hast, da thue es alsbald, soweit es dir möglich ist. Wo du ein Unrecht noch gut zu machen hast, da schiebe es nicht auf. Bitte um Verzeihung, die du gekränkt hast; vergieb denen, die dir wehe gethan haben. Reinige dich von Zorn und Haß und allem, womit du vor Gott nicht bestehen kannst. Denn vor ihm sollst du erscheinen. Wirst du es können? Vertraue nicht auf deine Gerechtigkeit, sondern demütige dich vor ihm und bitte um Verzeihung deiner Sünde. Verzweifle aber auch nicht, sondern wirf dich als ein Kind in seine Arme mit aufrichtigem Sinn und im Glauben an seine Gnade. Er hat durch Christus eine Versöhnung gestiftet: laß auch du dich versöhnen. Glaube nur, gieb nur dein ganzes Herz ihm hin; er nimmt dich an, und nichts kann dich von seiner Liebe scheiden. — Dann warte nur, was Gott über dich verfügt. Sollst du sterben, so bist du bereitet. Soll dir dein Leben aufs neue geschenkt werden, so hast du nur das gethan, was du jeden Tag



thun solltest. Du wirst es dir merken und nie vergessen, daß du einmal sterben mußt, und wirst dafür sorgen, daß du jederzeit bereit seist, Rechenschaft zu geben.

Es sei zum Leben oder Sterben,  
Laß mich bereitet sein;  
Du willst nicht, Vater, mein Verderben,  
Du läßt mich zu dir ein.  
Brich in mir alles Widerstreben  
Und zieh mein Herz zu dir,  
So frag' ich nicht nach Tod und Leben:  
Ich habe dich in mir.

---







